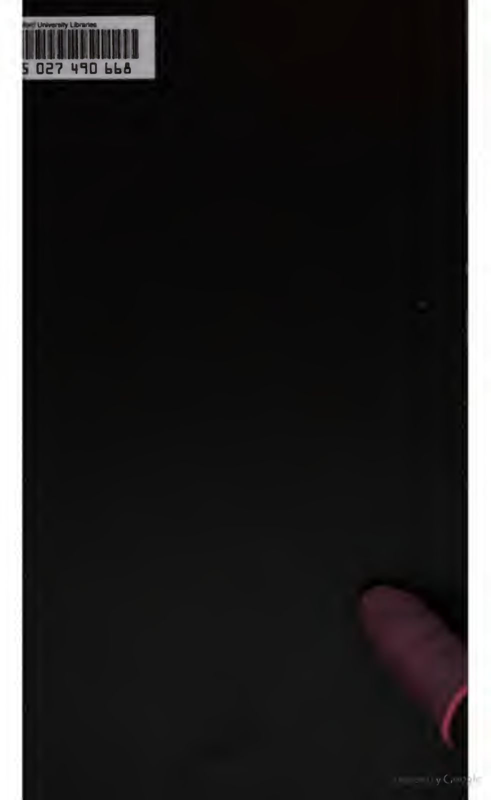


...ford University Libraries
5 027 490 668

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

= Neue Folge. =

Begründet von
Alexander Aksakow,
K. Russ. Wirkl. Staatsrath,

Redigirt von
Dr. Friedrich Maier,
Prof. a. D. in Tübingen,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

1902.

Leipzig.
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XXIX. Jahrgang 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. **Monat Januar.** 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Ausblick in die Zukunft.

Neujahrsbetrachtung von Dr. **G. v. Langsdorff.**

Die Herbstsonne des ersten Jahres des XX. Jahrhunderts sank gestern blutig am Horizonte der Vogesen unter, während im Süden und Osten der Todesdunst, der aus manchen, mit Blut getränkten Schlachtfeldern empor zu steigen schien, die kommenden Ereignisse gleichsam verschleierte. Wie werden diese sein? Werden sie Freudiges oder Trübes bringen?

Die Beantwortung dieser Frage liegt wohl jedem Menschenfreunde schwer auf der Seele; am schwersten wohl aber auf der Seele eines die Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden Spiritualisten, der vielen Botschaften aus dem Jenseits gelauscht und es ernstlich wünscht, dass sie über die ganze Welt verbreitet sein möchten.

Wenn wir Vertreter der kaukasischen Rasse einen Rückblick in die Weltgeschichte thun und sehen, wie die Civilisation unter der christlichen Lehre zugenommen, und wenn wir erwägen, was für Fortschritte in dieser zweitausendjährigen Aera gemacht worden sind, so bleibt die Frage übrig: Sind denn die Prinzipien, auf welche der grosse Nazarener seine Lehre aufgebaut hat, festgehalten worden? Haben Staat und Kirche, kraft dieser Prinzipien, die Menschen humaner gemacht?

Es ist nicht zu leugnen, dass das Christenthum eine grosse Erleuchtung über die Menschen gebracht hat, trotzdem es durch Pfaffen verketzert wurde und durch den Einfluss des Geldes zur grössten Unmoralität führte. Aber andererseits hat sich das Christenthum, trotz Verfolgung der ersten

Anhänger, erhalten und an Stelle der alten Gott- und Weltanschauung trat eine neue, Christenthum genannt. Das an Mythologie so überreiche und barbarische Götzenthum, mit seiner Vielgötterei verletzte die immer mehr erwachende Vernunft und entsprach der alten Anschauung nicht mehr. Es war deshalb etwas ganz Natürliches, dass Viele der neuen Lehre lauschten, die von einem allliebenden Gott sprach, der die Armen ebenso lieb habe, wie die Reichen.

Das ursprüngliche, noch nicht durch Dogmen verzerrte Christenthum hatte entschieden viele alte Glaubensvorurtheile aus dem Wege geschafft, was aber durch die spätere Dogmatik wieder verloren ging.

Als bei den schon höher civilisirten Griechen und Römern die einfachere Lehre des Christenthums in der That bessere Menschen erzeugte, wurden diese, wegen ihrer Aufopferung für ihren Glauben, zu „Heiligen" gemacht; sie lebten gemäss ihren Lehren und das imponirte den Heiden. Diese fingen nun an, das Christenthum anzunehmen, das sich namentlich im centralen und nördlichen Europa mehr und mehr ausbreitete.

Die ersten christlichen Missionäre waren Männer, die friedlich, ohne Blutvergiessen und nur mit dem Kreuze bewaffnet, sich ihren Weg durch die barbarischen Wildnisse bahnten. Sie bauten sich Hütten, fällten die Bäume, bebauten das Land, zähmten sich Hausthiere und waren stets bereit, ihren Mitmenschen Rath zu ertheilen, Gesunde und Kranke zu belehren und zu pflegen. Sie liessen es sich angelegen sein, namentlich den Bedürftigen Hilfe zu bringen, und machten das Sprichwort zur Wahrheit: „Arbeiten heisst Beten." Ihr reines, nutzenbringendes und wohlwollendes Wesen war die Ursache, dass sich mancher Heide bekehrte. Viele Legenden sprechen von der Kunst dieser „Heiligen", wilde Thiere zu bändigen, Kranke zu heilen und Wunder zu vollführen, was heutzutage unsere „Medien" auch zu thun vermögen, wenn sie, sich im Zustande der Inspiration befindend, vom „heiligen Geiste" sich ergriffen fühlen. —

Das Christenthum der heutigen Zeit ist schon lange nicht mehr das Christenthum der apostolischen Aera. Wohl hat es sich noch das Menschlichkeitsprinzip der „guten Werke" als innere Kraft seiner Lehre erhalten; allein durch die Intoleranz und grausame Verfolgung Andersdenkender droht es seinem Niedergang entgegenzugehen, obgleich es bei der Masse blindgläubiger Seelen immer noch seine Macht äussert.

Es ist aber nicht möglich Gott und dem Mammon zu gleicher Zeit zu dienen. Wir können Gott nur durch Verherrlichung der Welt dienen; nicht aber durch weltliche Ehren, Machtstellung und Reichthum kann Gott verherrlicht werden, wohl aber durch den Geist *Christi*. Dieser Geist gebietet uns jedoch nicht theure Kirchen zu bauen, wozu wir das Geld zusammenbetteln sollen. —

Viele echte Christen anerkennen *Jesum* von Nazareth als einen der vollkommensten Menschen, der verehrt und bewundert werden muss für seine Liebe zur Menschheit, für sein Märtyrerthum und sein grossartiges Beispiel der Nachahmung, das er uns gegeben. Aber wo finden wir unter seinen priesterlichen Nachfolgern diese Nachahmung? Wo sind sie, die vom Geiste Gottes ergriffen, sich dazu hergeben, die Menschen aus der Finsterniss ihrer Dogmatik zum Lichte der Wahrheit zu leiten?

Andere wieder sehen in *Jesu* den Sohn Gottes (entstanden durch Verletzung von Gottes Naturgesetz), annehmend, dass Gott eine sterbliche Form angenommen, um alle Sünden der Welt auf seine Schultern zu nehmen, damit die Menschen, solcher Art befreit, selig werden können. Das aber verlangt die dogmatische Legende, die nicht dem Geiste einer gerechten Gottheit entsprungen ist.

Aber jene, welche der Anschauung sind, dass *Jesus* durch den heiligen Geist gezeugt wurde und dieses Dogma seit 2000 Jahren geglaubt, haben ihr Gewissen in kirchliche Formen eingezwängt, oder vielmehr durch ihre Priester einzwängen lassen. Man braucht nur an den Christ-Gott zu glauben; das genügt, um in seinem sündigen und irren Glauben gerechtfertigt zu sein. Ist das nicht höchst bequem für das Sündigen? Niemals hat *Jesus* solche Ungereimtheiten gelehrt, und wenn er in Parabeln und bildlichen Worten sich ausgedrückt hat, so lag doch darin ein ganz anderer Sinn der Wahrheit, als seine Ausleger später hineingelegt haben.

Jesus hat niemals beansprucht eine Macht zu sein, sich niemals durch Reiche schmeicheln lassen, niemals geduldet, dass sich die Menschen rächen dürfen. Er hat eine Religion des Friedens und der Liebe gepredigt, des Rechtthuns und des Vertrauens auf Gottvater. Die Armen waren seine Gesellschaft, er half den Verachteten und Gedrückten, sein grosses Herz war erfüllt von Sympathie für die Bedrängten, sogar, dass er „Freund der Betrübten" genannt wurde.

Wenn wir also auf *Jesus*, den Sohn des Zimmermannes in Nazareth, zu sprechen kommen, so müssen wir ihn als inspirirten Reformator ansehen, der kommen musste, weil

die Zeit reif war für eine geistig höhere Entwickelungsstufe der Menschheit. Hierdurch wird es uns dann klar, dass auch seine Lehren so verstanden werden müssen, dass sie ein Mittel waren, um die Menschen auf einen geistig und seelisch höheren Standpunkt zu bringen. Seine Lehren waren das Mittel, um die Menschheit glücklicher zu machen, sowohl für das Leben in dieser, als in der Sphärenwelt, wo es „viele Wohnungen“ giebt.

Von der Kirche hingegen wurden *Jesu* Lehren und Thaten so hingestellt, dass er als die verkörperte Gottheit angesehen werden sollte und seine Aussprüche als Gesetze betrachtet wurden, an denen kein Mensch das Recht habe, rütteln zu dürfen. Wer das dennoch that, war ein Rebell und selbst ein grösserer Sünder als *Adam* und *Eva*, welche nach der kirchlichen Tradition die Erbsünde über Millionen und Billionen von Menschen verhängt haben sollten.

Aber im Laufe der Zeiten hat sich die Intelligenz der Menschen erweitert. Man ist nach und nach aus dem Halbschlaf erwacht und wurde sich der Täuschung klar, in der man 2000 Jahre lang erzogen wurde. Der jetzige Beginn einer neuen Zeit hat den Denkenden die Augen geöffnet. Es vibriren Gedankenwellen in der Luft, die da rufen: „Wo sind deine gleichgesinnten Brüder?“ Der Geist desselben *Christus*, der vor 2000 Jahren erschienen war, hat das allzu materiell gewordene Christenthum in ein mehr spirituelles umgewandelt; wir stehen nunmehr am Beginne einer neuen Aera, welche das Zeitalter des modernen Spiritualismus genannt werden wird, und diese Philosophie wird die Menschheit einen Schritt näher zum seelischen Glücke bringen. Wodurch? Durch Erkennung einer höheren Wahrheit, durch Befolgung dessen, was der moderne Spiritualismus lehrt, und durch die Beweise, die wir durch den entdeckten Verkehr mit der Geisterwelt für die Unsterblichkeit des Geistes liefern können. —

Als Individuen sind wir nur ein Theil der ganzen Menschheit; was wir aber als Individuum für das Individuum thun, kommt der ganzen Menschheit zu Gute. Als individuelle Seelen verschwinden wir aus dieser Welt; was wir aber als Gesetz für das Wohl der Menschheit erreicht haben, bleibt Gesetz, bis nach weiteren tausend oder zweitausend Jahren eine noch höhere und weisere Philosophie kommen wird, für deren Verständniss wir heute noch nicht reif genug sind.

Heute noch sehen wir schreiendes Uebel, offenbares Unrecht, das an vielen Einzelnen spurlos vorüber geht, aber vielen Anderen entsetzliches Wehe bringt. Die Einsichtsvolleren sind empört darüber und fühlen es, dass Reformen

kommen müssen, wenn wir nicht einer gewaltsamen Revolution alles Bestehenden entgegen gehen sollen. Diese Entrüstung hat ihre volle Berechtigung, aber offenbar noch nicht die entsprechende Wirkung auf die Veranlasser und Förderer der Kriege.

Doch es kommt eine Zeit, wo das **Gewissen** als Richter in uns erwacht und dieses Gewissen muss geweckt werden, nicht durch Worte der Ueberzeugung, — diese nützen wenig, — sondern durch die Folgen des angerichteten Uebels selbst. Das eigene Gewissen muss das Schuldig aussprechen und die Kriege führende Gewalt, die nie vom Volke ausgeht, ist ja bereits auch nahe daran, das von ihnen angerichtete Uebel und Unheil selbst einzusehen. Ueber kurzem wird man sich also bewusst sein, dass weitgehende Reformen eine unumgängliche Nothwendigkeit sind, und wir Spiritualisten haben die Pflicht, solche Reformen zu unterstützen und damit das Glück des Einzelnen zu fördern. Ist die Freiheit des Einzelnen gesichert, dann ist auch das Glück der Familie gewährleistet, und wo im Staate die Familien in Glück und Zufriedenheit leben, da ist auch der Friede des ganzen Staates gesichert. Und diese Erwägung gewährt uns den trostreichen Ausblick in eine bessere und schöne Zukunft.

Ist Frau Rothe ein Medium?

Offener Brief an den Red. der „Psych. Stud.“

(Mit 6 Facsimiles.)

Sehr geehrter Herr Professor!

Schon in meinem im Dezemberheft vor. J. von Ihnen abgedruckten, zur vorläufigen Orientirung der Leser bestimmten Schreiben erinnerte ich Sie daran, wie ich im Mai vor. J. brieflich zu Ihnen kam, hungrig und durstig nach persönlichen Erfahrungen in okkulten Dingen, und Sie bat, mir Mittel und Wege zu zeigen, mein Sehnen zu stillen. Sie machten mir damals wenig Hoffnung und sagten, dass unzweifelhaft echte Medien in Deutschland schon seit geraumer Zeit kaum aufzutreiben seien. Nachdem aber ein in okkulten Dingen so vorzüglich orientirter Mann, wie Professor *Sellin*, mit Entschiedenheit für Frau *A. Rothe* (Chemnitz) einträte, würde es sich empfehlen, behufs näherer Auskunft mich mit Ersterem in Verbindung zu setzen. Ich suchte also Herrn Prof. *Sellin* am 30. Mai in Berlin auf, der sich, wiewohl kaum von anstrengender

Reise zurückgekehrt, meiner in liebenswürdigster Weise annahm. Da aber Frau *Rothe* nicht in Berlin, ihr damaliger Aufenthaltsort überhaupt unbekannt war, so konnte ich Ihnen leider nicht von einem Erfolge berichten.

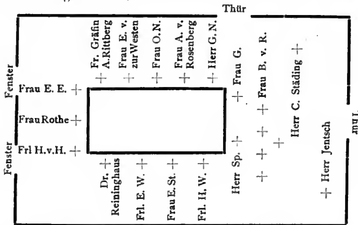
Nun erhielt ich Mitte Oktober durch Vermittelung einer befreundeten Dame eine Einladung zu einer *Rothe*-Sitzung auf 22. Oktober. Zugleich wurde mir mitgetheilt, dass, wenn ich etwa auch an einer Materialisationssitzung — mit einem andern Medium — theilzunehmen wünschte, sich dazu am 19. Oktober ebenfalls Gelegenheit bieten würde. Natürlich wollte ich! Von dieser Materialisationssitzung, die im engsten Cirkel stattfand, berichte ich Ihnen nicht weiter. Dieselbe war zwar recht ergiebig, für den Skeptiker vielleicht zu ergiebig — fünf völlige Materialisationen menschlicher Erscheinungen wurden erzielt —, indessen, wie schon bemerkt, weil nicht von den nöthigen Cautelen umgeben, nichts beweisend.

So ging ich wie gesagt mit getheilten Gefühlen zur *Rothe*-Sitzung, wurde aber aufs Angenehmste überrascht. Wenn ich Ihnen im Folgenden einen Bericht über diese hochinteressante Sitzung für Ihre geschätzte Zeitschrift gebe, so thue ich es um so lieber, als ich hoffe, einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Entscheidung der vielumstrittenen und verwickelten *Rothe*-Frage zu liefern — im Interesse der Wahrheit und der Wissenschaft. Ich bemerke im Voraus, dass ich den denkbar besten Platz am Sitzungstische hatte, dass ich vorzügliche Augen habe und dass ich als Arzt scharf zu beobachten gewohnt bin. Andererseits bin ich auch mit Taschenspielerleistungen einigermaassen vertraut. Ich war unter den Theilnehmern der einzige Akademiker. Mit der Protokollführung hatte es seine eigene Bewandniss. Die Ereignisse drängten sich zeitweise so, dass ich mich auf Beobachtung beschränken musste, um sicher zu sein, dass mir möglichst nichts von Wichtigkeit entging. Das von dem Leiter der Sitzung, Herrn *Städing*, geführte Protokoll hat wissenschaftlich wenig Werth. Ich habe deshalb dem Ganzen die Form eines Briefes an Sie gegeben, weil ich auf diese Weise meinen persönlich gemachten Beobachtungen besser Ausdruck verleihen konnte. —

Sitzung vom 22. Oktober 1901 im Hause Berlin N., Liesenstrasse 3, unter Leitung des Herrn *Carl Städing*.

Die Sitzung war auf Abends 8 Uhr anberaumt. Als ich 5 Minuten vor 8 Uhr erschien, fand ich bereits eine Anzahl Damen und Herren vor. Das Medium war noch nicht anwesend. So hatte ich Musse, das Sitzungszimmer

nach allen Richtungen hin zu untersuchen, ebenso den durch eine Thür damit verbundenen Nebenraum. 8 Uhr 30 Min. erschien Frau *Rothe* in Begleitung des Herrn *Jentsch*. Nunmehr wurde das Arrangement der Plätze nach folgender Skizze vorgenommen.



Nachdem die Anwesenden mit Frau *Rothe* bekannt gemacht waren, forderte Herr *Städing* die Anwesenden auf, Alles genau zu untersuchen, wobei besonders noch der Tisch, welcher der blendenden Oberfläche wegen mit einer leichten, dunkeln Decke bedeckt war, mitsammt der Letzteren unten und oben gründlich nachgesehen wurde; Frau *Rothe* selbst ist meines Wissens nicht untersucht worden. Dann ergriff Herr *Städing* das Wort zu einer kurzen Ansprache mit Gebet. Darauf gab Herr *Jentsch* einige aufklärende Bemerkungen. Währenddem hörte man im Tische, in der Nähe des Mediums, deutlich vernehmbare Klopflaute. Als Herr *Jentsch* geendet hatte, verfiel das Medium um 8 Uhr 50 Minuten in Trance. „Ich werde veranlasst, Euch zu sagen," begann Frau *Rothe* ihre erste Trancerede, die über die Art des Verkehrs mit den Geisterfreunden handelte. Ich übergehe die verschiedenen Trancereden als für unsern Zweck unwichtig, bemerke aber ausdrücklich, dass die zum Theil wohl disponirten, feindurchdachten und gehaltreichen Ansprachen und dass die Sprache selbst, die begleitenden Gesten, das Mienenspiel weit über das geistige Niveau des Mediums hinausreichten. Der Inhalt hatte meist irgendwie Bezug auf einen der Cirkeltheilnehmer. Mehrmals hob sich der schwere Esstisch da, wo das Medium sass und klopfte wie zustimmend laut dröhnend dreimal auf den Boden.

Das Medium konnte ich während dieser Erscheinung genau beobachten; es sass so weit vom Tische, dass eine Mitwirkung der Kniee ausgeschlossen war, die Hände lagen gefaltet im Schosse, in der ganzen Gestalt keine Bewegung. Um 9 Uhr 20 Min. neigte sich das Medium, wieder in Trance, zur Gräfin *R.*, erfasste deren Rechte mit beiden Händen und redete zu ihr, mit gedämpfter Sprache, tief ergreifende Worte kindlicher Liebe.

Plötzlich*), nachdem es eben aus dem Trancezustand erwacht zu sein schien, erhebt sich das Medium, die Augen weit geöffnet und auf die Gräfin *v. R.* gerichtet, die Arme rechtwinkelig gebeugt, die Finger krampfhaft gespannt, wie im Begriffe etwas zu fassen und fest zu halten. So steht es eine kurze Zeit da, die Augen bewegen sich, wie einen sich bewegenden Gegenstand verfolgend. Da greift es mit beiden Händen zu und nimmt von der rechten Schulter der Gräfin etwa 25 bis 30 frische, feuchte Herbstblumen, die da urplötzlich vor meinen Augen erscheinen, und legt oder schiebt sie auf den Tisch. Dann setzt sich Frau *Rothe* wieder, um in kurzer Zeit abermals in Trance zu fallen. Sie rückt dem Tische näher, und wieder neigt sie sich zur Gräfin *R.*, die thränenden Auges dasass, deren Rechte mit beiden Händen erfassend. Wieder sprach sie leise auf die Gräfin ein. Es war der Geburtstag des verstorbenen Sohnes der Dame, und darauf bezogen sich die Worte, die der greisen Mutter ins Ohr geraunt wurden. Da senkt sich urplötzlich inmitten meines Gesichtsfeldes und während Frau *Rothe* sich noch in derselben Position befindet, ein prächtiger Strauss langgestielter Herbstblumen — Chrysanthemum, Goldlack u. s. w. — thaufrisch, unmittelbar vor der Gräfin auf den Tisch. Jetzt sehe ich eine Zitrone und mehrere rotbackige Aepfel, wieder vor meinen Augen, in der Luft entstehen und sich auf den Tisch senken.

Es wurde bemerkt**), wie ein Apfel, aus der einen Zimmerecke kommend, quer durch die Stube flog über die Köpfe der Theilnehmer hinweg nach der gegenüberliegenden Ecke zu, dort etwa ein Meter vom Ofen entfernt umkehrte und im Winkel von 30° der im Sofa sitzenden Frau *St.* entgegenfuhr, um an deren Arm entlang zur Erde zu rollen. Während dies beobachtet wurde, verharrte Frau *R.* in der oben beschriebenen Haltung, immer noch der Gräfin *R.*

*) Die nun folgenden Ereignisse fesselten meine Aufmerksamkeit so, dass ich ein Registriren der Zeit unterliess, um auch nicht einen Augenblick meine Augen ablenken zu müssen.

**) Nicht von mir: ich hörte nur das Gepolter eines fallenden, halbweichen Gegenstandes.



Facs. 1.

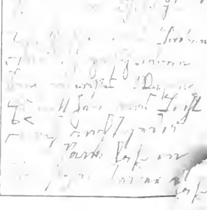


Facs. 5 a.

Facs. 4 a.

Facs. 3.

Facs. 4.



Facs. 5.

leise zuredend. „Nimm die Blumen, geliebte Mutter, als Andenken an diesen Festtag. Die Zitrone aber gieb dem Kleinen*); bald, gar bald wird die Stunde kommen, da er ihrer bedarf.“ So etwa schloss diese Trancerede. Während ich über das eben beobachtete seltsame Schauspiel nachsann, sehe ich, wie Frau *Rothe*'s linke Hand Schreibbewegungen auf dem Tische macht. Sofort ziehe ich einen Briefbogen aus der Brusttasche, welchen ich um 6 Uhr selbigen Abends aus dem Vorrath einer befreundeten Familie in Charlottenburg, Knesebeckerstrasse 84, erhalten hatte, um während meiner nächtlichen Heimfahrt Notizen zu machen. Ich lege den Doppel-Bogen, welcher am Kopf der einen Seite bereits eine Notiz trug, mit der völlig unbeschriebenen Bogenhälfte nach oben gerichtet, vor das Medium auf den Tisch vor aller Augen. Hastig greift es danach, legt meine linke Hand auf den Bogen und die eigene Linke ebenfalls in der Weise, dass meine Hand durch die Hand des Mediums zum Theil bedeckt wird, wobei die Spitze des kleinen Fingers der linken Hand des Mediums sich etwa 1 cm unter meine Hand schob. Sofort höre ich unter meiner Hand Geräusch wie beim Schreiben. Einen Augenblick nur, dann zieht das Medium seine Hand weg, schiebt meine Hand ein wenig zurück zum Zeichen, dass ich sie wegnehmen kann, und dann lese ich in Bleischrift: „Dein Sohn Georg Graf *R.***)“ Die letzten Worte: „Graf *R.*“, vermochte ich im Augenblick nicht zu entziffern; Frau Gräfin *R.* erkannte dieselben sofort als Namenszug ihres Sohnes, wie auch die übrige Schrift von der Dame wieder erkannt wurde. Ich hebe hervor: Weder hatte Frau *Rothe* in ihrer auf dem Briefbogen liegenden Hand einen Bleistift, noch war auch unter dem Nagel des kleinen Fingers ein Stiftchen etwa verborgen. Die Schrift war nicht Frau *Rothe* parallel, sondern von ihr ab gerichtet in der Richtung der Tischlänge; Frau *Rothe* hätte, um das Geschriebene schreiben zu können, meine Hand bei Seite schieben müssen. Die Hand des Mediums lag aber ruhig auf der meinigen, nur leicht zitternd. Als ich Frau *Rothe* den Briefbogen gab, reichte ich auch einen Bleistift hin. Derselbe wurde aber zurückgewiesen und lag 12 cm vom nächsten Rande des Papiers entfernt auf dem Tische. Während die Anwesenden Schrift und Papier betrachteten, bemerkte ich in der Luft über dem Tische vor aller Augen drei Blätter Papier plötzlich erscheinen.

---

*) Dies Wort konnte ich nicht genau hören.
**) Der Name nicht ausgeschrieben. Vergl. Facs. 1.

Frau *Rothe*, die bis dahin ruhig dagesessen hatte, die Hände auf den Tisch gelegt, ergriff die Blätter und legte sie auf den Tisch nieder. Das eine dieser Blätter, 16 cm lang, 10 cm breit, rechtwinkelig geschnitten, ist aus gelbem Conceptpapier; die beiden andern, je 11 cm im Quadrat, mit abgestützten Ecken, sind aus weissem Papier. Von den letzteren Blättern hat eines einen Fettflecken von fast 3 cm Länge und $1^1/_2$ cm grösster Breite. Während die Nächstsitzenden die völlig unbeschriebenen Blätter nach allen Richtungen hin betrachten, fragt Frau *Rothe*, die mich schon kurze Zeit angesehen hatte: „Wer ist die Frau, die da neben Ihnen steht?" Ich sehe mich um, bemerke aber Niemanden. „Jawohl", fährt Frau *R.* fort, sie streicht mit ihrer Hand über ihren linken Arm und liebkost Sie". „So lassen Sie doch die Frau aufschreiben, wer sie ist," erwidere ich, und reiche Frau *R.* eins der apportirten Blätter, das längliche, hin. Frau *Rothe* ergreift das Blatt, führt es hastig unter den Tisch, zugleich meine linke Hand auf das Blatt legend, welches also auf der einen Fläche auf dem Tischboden aufliegt, auf der andern von meiner flachen Hand, wenigstens 3 Th., bedeckt wird. Das Medium selbst legt seine Hände auf meine Hand. Es mochten einige Minuten vergangen sein, da liess das Medium meine Hand los, ich zog das Blatt hervor und fand beide Seiten mit Blei beschrieben; die eine Seite ist voll beschrieben (Facs. 2), die andere mit $2^1/_2$ Zeilen (Facs. 3). Der zusammenhängende Inhalt, welcher sich auf meinen damaligen Gemüthszustand bezog, trägt keine Unterschrift; ich bin auch nicht im Stande, die Handschrift zu identifiziren. Auffällig schien mir, dass die eine Seite, welche inhaltlich den Anfang bildete, nur $2^1/_2$ Zeilen aufwies, dann folgte die Fortsetzung auf der andern Seite. Eine Erklärung ist vielleicht darin zu finden, dass die Bedingungen für die vollgeschriebene Seite günstiger waren, insofern sie auf dem Tischboden auflag, also mehr Dunkelheit hatte.

Kaum war der Inhalt verlesen und das Blatt aus meiner Hand in die des Nachbars übergegangen, da ergriff das Medium die beiden, noch auf dem Tische liegenden, unbeschriebenen Blätter, führte sie unter den Tisch, legte wieder meine linke Hand auf die (ihrerseits aufeinander liegenden) Blätter, und auf meine Hand legte es die eignen Hände. Frau *R.* musste, um dies zu ermöglichen, auf dem Boden knieen, wobei sie den Oberkörper fest an die Tischkante presste Abwechselnd zog sie bald die eine, bald die andere Hand unter dem Tische hervor, die dann wie von Muskelkrämpfen krallenartig zusammengezogen war. Auf Wunsch des Mediums strich ich mit meiner Rechten einige Mal über

die betreffende Hand, worauf der Krampf sich löste. Wieder vergingen nur einige Minuten, als das Medium aus der knieenden Stellung sich erhob mit den Worten: „Sie können wegnehmen, wir sind fertig“. Mein Erstaunen war gross, als ich beide Blätter auf je einer Seite mit Blei beschrieben fand (Facs. 4 u. 5), die Schriftzüge unter einander ganz verschieden und völlig verschieden auch von den vorigen Handschriften. Die Rückseite beider Blätter ist bedeckt von je 4 Charakterköpfen, welche gewissermassen zur Illustration des Inhaltes des einen dieser Blätter dienen. (Siehe Abbildungen 4a u. 5a).

Was das Zustandekommen der Schriften, resp. Zeichnungen*) (oder Drucken) anbetrifft, so kann, abgesehen eben von direkter Schrift, meines Erachtens nur vermuthet werden, entweder 1) die apportirten Blätter seien auf irgend eine Weise präparirt gewesen und die Schrift sei etwa unter Einwirkung der Körperwärme zum Vorschein gekommen. Dagegen wäre zu erwidern, dass die Blätter beim Halten unter dem Tisch nicht mit der ganzen flachen Hand aufgedrückt wurden, dass es vielmehr nur die Fingerspitzen und die Handwurzel waren, welche mit dem Papier in Berührung kamen. Sodann spricht dagegen, dass die Schrift desjenigen Blattes, welches meiner Hand am nächsten lag, also der grössten Wärmeeinwirkung ausgesetzt war, die feinste, schwächste ist, während das darunter liegende Blatt, welches doch nur ganz geringe Wärmeeinwirkung erfahren haben kann, sehr kräftige Züge zeigt. Ich möchte auch nicht unerwähnt lassen, dass die Blätter, bevor sie unter den Tisch gebracht wurden, durch viele Hände gegangen, also erwärmt waren, ohne dass sich eine Spur von Schrift gezeigt hatte. Oder 2) die Blätter wurden auf dem Wege vom Tisch unter dem Tisch vertauscht. Nun war auf dem quadratischen Blatt, welches einen Fettflecken trägt, während es durch verschiedene Hände ging, an einer bestimmten Stelle eine kaum bemerkbare, strichförmige Impression hervorgerufen worden, welche es ursprünglich nicht hatte. Diese charakteristische Impression hatte das Blatt auch noch in dem Augenblick, als es unter dem Tische hervorgezogen wurde. Damit ist das Blatt, als nicht untergeschoben hinlänglich charakterisirt.

Von den drei apportirten Blättern sende ich Ihnen Facsimiles im verkleinerten Massstabe mit. Sie werden Inhalt und Charakter der Schrift daraus leicht ersehen. Die

*) Dieselben sind nicht mit Bleistift hergestellt.

vierte, zeitlich erste Schrift ist, wie ich bereits mittheilte, in den Besitz der Gräfin v. *R.* übergegangen.*)

Als der Inhalt auch der zuletzt erzielten Schriften verlesen war, fiel ein grosser Strauss frischer Reseda vor mir nieder, über dessen Herkunft ich nichts aussagen kann.

Damit wurde 10 Uhr 30 Minuten die Sitzung geschlossen.

Echte (am Harz) 12. Nov. 1901.

Dr. med. ***Ludwig Reininghaus,*** Arzt.

Eine Ekstatische.

Von Dr. **Pierre Janet.**

(Nach dem Vortrage im „Bulletin de l'Institut psychologique international", 1re année, Nr. 3, übersetzt von Dr. *Wernekke.*)

In der Versammlung des Internationalen Psychologischen Instituts zu Paris am 25. Mai 1901 hielt Dr. *Janet* einen Vortrag über seine vor fünf Jahren angestellten Beobachtungen an einer Ekstatischen. Der nachstehende Auszug daraus schliesst sich möglichst an den Wortlaut des Originales an:

Die Erscheinung der mystischen Ekstase ist nicht selten. Sie findet sich in allen Ländern und bei allen Religionen. Ohne auf das Mittelalter und die heilige *Therese* zurückzugreifen, braucht nur an Namen wie *Marie Chantal, Mad. Guyon, Katharine Emmerich, Marie von Mörl, Marie Bergadier, Louise Lateau* erinnert zu werden. Die von mir untersuchte Person, die ich *Madeleine* nennen will, bietet ein grosses und eigenthümliches Interesse dar. Die bisher beschriebenen Fälle von Ekstase sind nämlich fast alle in Klöstern beobachtet worden, und Klosterleute haben darüber berichtet. Damit soll nicht gesagt sein, ihre Beobachtungen wären unzuverlässig; vielmehr gedenke ich später in einer eingehenden Studie über den Gegenstand auch diese zu benutzen: aber der Einfluss der Umgebung solcher Personen, der Enthusiasmus, den sie oft hervorriefen, sowie der ganz natürliche Wunsch, ihre seltsamen Anfälle der Propaganda dienstbar zu machen, mögen in manchen Fällen doch in irgend einer Weise die hier in Betracht kommenden subtilen Vorgänge abgeändert haben, welche ja in besonders hohem Grade moralischen Einflüssen unterliegen. *Madeleine* hat mehrere Jahre in der Salpêtrière gelebt, im Dienste meines verehrten Lehrers

*) Frau Gräfin *Ritberg* hatte nachträglich die grosse Liebenswürdigkeit, diese ihr theure Schrift uns auch noch zur Verfügung zu stellen. — Red.

Prof. *Raymond*, und war daher den eben angedeuteten Einflüssen nicht ausgesetzt. Gleich nach ihrem Eintritte in das Hospital fiel ihr eigenthümlicher Gang, die besondere Haltung ihrer Füsse auf. Sie geht immer auf den Zehenspitzen, die Ferse berührt nie den Boden. Mit kleinen Schritten bewegt sie sich schnell vorwärts, ohne je zu fallen, und steigt auch ganz gut Treppen. Bei langem Stehen empfindet sie allerdings Müdigkeit und Schmerzen. Die Ursache dieser Gangart liegt in der starken Anspannung einerseits der Streckmuskel, von den Waden bis hinauf zu den Schenkeln (denn selbst das Knie ist schwer zu beugen), andererseits der Anziehmuskel; denn die Beine gehen nicht auseinander. Uebrigens ist die Contraction auch im Rumpfe zu spüren, durch eine gewisse Steifheit der Muskel der Lenden und der Bauchwand. Warum diese Contraction nicht auf ein Rückenmarksleiden zurückzuführen ist, will ich hier nicht erörtern; Professor *Raymond* hat schon 1896 darüber gesprochen. Das Eigenthümliche dabei ist, dass der Fuss beständig in directer Extension bleibt, wie ein Pferdefuss. — Derartige Contractionen treten nun auch sonst in nervösen Zuständen auf. Bei der Katalepsie tritt der Anfall während irgend einer Handlung ein, und der Kranke verharrt unbeweglich in der einmal angenommenen Stellung. So will etwa eine Frau nach ihrem Manne schlagen, und wie zur Strafe wird ihr Arm mit der geballten Faust plötzlich starr; oder die Finger einer Person behalten die Lage, in der sie gerade eine Blume hielt und dergl. Auch bei *Madeleine* liegt eine systematische Contraction im Zusammenhange mit einer bestimmten Vorstellung vor.

Die Contractionserscheinungen an den Beinen traten zuerst drei Jahre vor ihrem Eintritt in das Hospital auf, unter folgenden Umständen. In der Christnacht verfiel sie in lange Betrachtungen über die Geburt, das Leben und den Leidenstod *Jesu*, ganz versunken in Andacht und Gebet. Gegen 2 Uhr Morgens empfand sie grosse Schmerzen in den Füssen; sie waren zwar vorher schon da, aber nie so stark wie jetzt; es war, als würden die Füsse mit einer glühenden Kohle gebrannt oder durchbohrt; sie waren von bläulicher Farbe und erstarrt. Als der Schmerz etwas nachliess, versuchte sie zu gehen; aber die Fersen hatten sich schon gehoben und berührten nicht mehr den Boden. Demnach begannen die Contractionen bei andächtiger Betrachtung über den Heiland und über die Schmerzen seiner durchbohrten Füsse. Ueberhaupt sind die Vorstellung der Kreuzigung und der Himmelfahrt, der thatsächlichen Himmelfahrt, bei dieser armen Frau vorherrschend. So verständig sie sonst ist,

immer ist sie gewärtig, empor zu schweben; sie glaubt mit der Erde nur unter Anstrengung in Berührung bleiben zu können. Ich sage ihr wohl, sie bleibe ja doch am Boden, sie habe immer dasselbe Gewicht; auch könne sie durch Gottes Macht ebenso leicht um 1 Meter als um 1 Millimeter emporgehoben werden, und wenn einmal eine deutliche Erhebung um 1 Meter eingetreten wäre, dann könne man an solche Vorgänge glauben. Sie hört aufmerksam zu, versucht mir zu glauben; aber die Illusion kommt immer in gleicher Stärke wieder, die Vorstellungen von Kreuzigung und Himmelfahrt lassen sich nicht beseitigen. Sie breitet während des Schlafes die Arme in Kreuzform aus und bleibt so manchmal die ganze Nacht. Ebenso steht sie zuweilen während der ekstatischen Erstarrung auf den Fussspitzen und mit ausgebreiteten Armen. So sehr ist ihr Gedankenkreis mit dieser Vorstellung erfüllt, dass sie sich oft damit beschäftigt, ein Kruzifix zu zeichnen. Danach ist es mir sehr wahrscheinlich, ja ich halte es durch viele Untersuchungen, auf die ich hier nicht eingehe, für bewiesen, dass die Contraction der Füsse im gestreckten Zustande und das Gehen auf den Fussspitzen mit jenen beiden Vorstellungen in Zusammenhang steht: das erste Beispiel des mächtigen Einflusses, den die Vorstellungen auf den Körper haben. Ein zweites wird dies noch augenfälliger machen.

Madeleine war schon einige Zeit in der Salpêtrière, als sie mich wegen einer eigenthümlichen Verletzung an der Spanne ihres rechten Fusses, die dauernd zu sein schien, consultirte. Es war eine kleine Excoriation, gerade in der Mitte der Spanne, ungefähr 1 cm lang in der Längsrichtung des Fusses und halb so breit. Die Kranke erzählte, sie habe nach einer ähnlichen Erstarrung, wie sie der Contraction vorausgegangen war, starke Schmerzen an den Füssen gespürt; es habe sich ein Bläschen gebildet, sei nach einigen Tagen aufgebrochen und habe dieses Geschwür erzeugt. Dieselbe Erscheinung trat bald darauf am linken Fusse auf, dann an beiden Händen in der Mitte der Handfläche; endlich bekam sie solche Pemphigusblasen auch an der linken Brust. Die Excoriationen blieben einige Wochen, ohne sich merklich zu vergrössern, eiterten etwas, heilten aber schnell wieder, besonders wenn ein leichter Verband angelegt wurde. Jedoch erschienen sie nach einiger Zeit wieder. Zieht man die Stelle ihres Auftretens in Betracht, sowie die Zeit desselben, nämlich zu den grossen Kirchenfesten, so darf man sie wohl in Beziehung setzen zu den fünf Wunden *Christi*, wie sie schon oft bei Personen in Ekstase oder mystischem Delirium beobachtet worden sind.

Es galt für mich zunächst festzustellen, ob diese kleinen Wunden nicht etwa durch zufällige Verletzung der Haut entstanden wären. Mit dieser Annahme soll der Person keineswegs zu nahe getreten werden. Man braucht nicht gleich an jene groben Simulationen zu denken, wo sich Fanatiker solche Kreuzeswunden beigebracht haben, weil sie solche Lügen für gottwohlgefällig hielten; es giebt auch Handlungen, die im abnormen Schlafe, ja selbst im wachen Zustande unbewusst ausgeführt werden. Der ersten Art von Täuschungen ist *Madeleine* gewiss nicht fähig; aber meine zweite Vermuthung über den Ursprung jener Stigmen durfte nicht zurückgedrängt werden. Da die geschilderte dauernde Körperhaltung, die abnorme Erstarrung mit halbbewussten oder unbewussten Vorstellungen in Verbindung steht, könnten wohl auch die Stigmen Kreuzeswunden darstellen, die in der Erstarrung oder auch im wachen Zustande, obwohl unbewusst, hervorgebracht sind. Das Phänomen hätte auch dann noch ein gewisses Interesse, nur aus anderem Gesichtspunkte. Es war aber nicht leicht, darüber Klarheit zu gewinnen, wenn auch die Kranke weniger schwierig zu kontrollieren war, als etwa die Nonnen eines Klosters. Es lag mir daran, das Entstehen der Läsion zu beobachten, zu sehen, wie sich die anfängliche gesunde Oberhaut ohne äussere Einwirkung ablöste. Dies erforderte einen mehrstündigen Process; der Zeitpunkt aber liess sich nicht voraussehen. Ausserdem erschienen die Stigmen bald an dem einen, bald an dem andern Fusse, bald an einer Hand, bald an der Brust, und alle diese Stellen konnten doch nicht monatelang beständig überwacht werden. Ich legte eine durch Wachssiegel gesicherte Bandage um den Fuss; aber sie sass nicht fest genug, weil sie so lange liegen musste und die Kranke hin- und herging. Collodium- oder Traumaticin-Pflaster, auf die Stellen gebracht, trockneten ein oder zerrissen; so war, wenn das Stigma sich zeigte, über seine Entstehung wieder keine Sicherheit zu gewinnen.

Zuletzt entschied ich mich für eine einfache Vorrichtung*) in Form einer Kupferplatte, die sich genau an den Knöchel anlegte und durch Bänder und Wachssiegel an ihrer Stelle gehalten wurde. In der Mitte der Platte, über der Stelle, wo das Stigma auftrat, war ein Uhrglas eingelassen, sodass sich der Zustand der Haut leicht beobachten liess. Später brachte ich darunter noch einen Gummistrumpf, so dass es unmöglich war, mit einem spitzen

*) Abbildung folgt im Februar-Heft.

Instrument unter die Vorrichtung bis an die Wundstelle zu kommen, ohne diesen Strumpf zu zerreissen, der auch noch ein Stück am Beine hinaufreichte. Unter solchen Umständen ist das Stigma zweimal aufgetreten, ohne jede Spur einer Beschädigung der Hülle. Mag nun auch die betreffende Hautstelle von früher her etwas dünn und nicht ganz im normalen Zustande gewesen sein, sicher ist es, dass diese Stelle ohne äussere Einwirkung wieder wund geworden, dass Blasenbildung und eine mehrtägige seröse Absonderung eingetreten ist Hiernach schliesst sich dieser Vorgang den sonstigen Untersuchungen über Blasenbildungen durch S u g g e s t i o n oder über lokale vasomotorische Störungen unter dem Einflusse der Phantasie an. So sagt der hl. *Franz von Sales* über den hl. *Franz von Assisi:* „Die Imagination stellte sich lebendig die Wunden und Verletzungen vor, welche die Augen so deutlich im Bilde vor sich sahen; der Intellect nahm die von der Imagination dargebotenen unendlich lebhaften Species auf; die Liebe strebte mit allen Kräften, sich dem Leiden des Vielgeliebten anzupassen, und so verwandelte sich zweifellos die Seele in einen zweiten Gekreuzigten. Die Seele nun, als Form und Beherrscherin des Leibes, bediente sich ihrer Macht über selbigen und drückte ihm die Schmerzen der Wunden ein an Stellen, die denen entsprachen, wo der Geliebte sie erlitten hatte. Also liess die Liebe die inneren Qualen des hohen Geliebten des heiligen *Franz* äusserlich werden und verwundete dessen Leib mit dem nämlichen Schmerzenspfeile, der das Herz verwundet hatte." Sie sehen, wie *Franz von Sales* die Kraft der Einbildung kennt, wenn er auch noch die von dem glühenden Seraph geschleuderten Pfeile hinzufügt. — Bezüglich meiner hier berichteten Untersuchung ist noch der Umstand zu erwähnen, dass sich die Stigmen immer beim Eintritt der Menstruation bildeten, und dass sie nicht mehr erschienen, nachdem diese infolge des Alters aufgehört hatte. Wahrscheinlich spielt also die um diese Zeit eintretende erhöhte Blutspannung eine gewisse Rolle zur Beförderung der vasomotorischen Störung; aber deren Localisation an diejenigen Körperstellen, worauf sich die Einbildungskraft richtet, bleibt jedenfalls eine merkwürdige psychophysiologische Erscheinung. Es wären noch manche andere physiologische Eigenthümlichkeiten zu studieren gewesen, und ich bedaure, dass ich mich nicht auf eine Untersuchung der Ernährung eingelassen habe. *Madeleine* ist nämlich eine der Kranken, die ich in Gemeinschaft mit Dr. *Ch. Richet* beobachtet habe, und bei denen wir eine grosse Verlangsamung des Ernährungsprocesses, selbst eine Reduction der Atmungs-

erscheinungen festgestellt haben, sodass sie sich mit einer für andere Personen unzureichenden Menge von Nährstoffen begnügen können, ohne Verringerung ihres Körpergewichts.

(Schluss folgt.)

Das Medium Home.

Vortrag aus dem Nachlass des † Pastor
Max Gubalke.

Es hat immer etwas Bedenkliches, die Bedeutung eines Menschen oder eines Ereignisses in ausschliesslicher Einzigartigkeit behaupten zu wollen. Denn ebensowohl spricht man damit immer nur ein subjectives Urtheil von einseitigem Parteistandpunkte aus, als man andererseits eine Behauptung aufstellt, die mangels einer allumfassenden Erfahrung als eine einzigartige sich niemals beweisen lassen wird. Darum ist es räthlich, sich stets eine weise Beschränkung im Gebrauche von Superlativen und superlativischen Prädikaten aufzuerlegen und sich daran genügen zu lassen, die wesentlichen werthvollen Qualitäten herauszufinden und ins Licht zu setzen. Zumal der sittliche Werth und die bleibende Bedeutung irgend einer Person oder Sache in nichts weder durch etwaige Einzigartigkeit erhöht, noch durch eine nachgewiesene Concurrenz geschmälert wird. Wohl aber läuft auch die theilweise oder überwiegende Wahrheit einer Behauptung durch unhaltbare Uebertreibung und Ausschliesslichkeit Gefahr, selbst an dem Einbusse zu erleiden, dessen Wirklichkeitserweis als beigebracht zu erachten ist. Der unduldsame Charakter jeglicher Einseitigkeit und Exclusivität muss sich an ihm selber rächen, da die gesammte Erscheinungswelt einheitlich nur vom Standpunkte der Relativität, der Polarität zu begreifen ist. Auch liegt bei der subjectiven Unvollkommenheit menschlichen Erkennens und der objectiven Unvollständigkeit menschlichen Wissens immer die Gefahr nahe, vor bislang übersehenem oder unbekannt gebliebenem Material die eingenommene Position wieder räumen zu müssen. Aller Ueberschwang, auch geistiger bez. intellectueller Natur, ist noch stets zu Fall gekommen, hält die wahre Erkenntniss auf, thut der Sache direct Abbruch und schädigt die Reputation ihres Vertheidigers.

Nicht ohne Grund und Absicht habe ich gerade hierorts auf solches sich selbst richtende und schädigende Gebahren hingewiesen, da selbst von überzeugten Vertretern dem so vielfach übelberathenen Spiritismus der Vorwurf nicht er-

spart wird, über das Ziel hinaus zu schiessen, der Besonnenheit zu ermangeln, durch enthusiastische Ausschliesslichkeit sowohl wie übereilte Verallgemeinerung in unhaltbare Einseitigkeit zu gerathen. Als hervorragenden und sehr actuellen Zeugen führe ich den bedeutenden französischen Astronomen *Camille Flammarion* an, dessen angebliche Absage an den Spiritismus vor einiger Zeit die Zeitungen, zur Verhöhnung desselben, in alle Welt hinausposaunten, während sie nach berühmten Mustern, weil es nicht in ihr Concept passte, von der in der ‚Revue des Revues' erfolgten Gegenerklärung *Flammarion*'s keine Notiz nahmen. Denn ausdrücklich hat derselbe erklärt, dass er kein einziges Wort von dem zurück zu nehmen habe, was er früher geschrieben, dass man aber aus dem Zusammenhang gerissene Sätze und Artikel falsch aufgefasst habe. Er sagt: „Treu meinem Grundsatze völliger Unparteilichkeit bestrebe ich mich, gewisse aufregende Probleme zu studiren, in der Ueberzeugung, die ich schon längst hatte, dass dieselben viel wichtiger sind, als die Menge es im allgemeinen glaubt. Der Zukunft wird dann vielleicht die Aufgabe zufallen, Thatsachen zu sammeln, ihnen des Räthsels Lösung zu entreissen, bez. die blossen Glaubensansichten, die man hinsichtlich ihrer hegt, zu zerstören." Das nenne ich wohlthuende, wissenschaftliche Bescheidenheit, die langsam, aber stetig fortschreitet und sich nie in die Gefahr bringen wird, einen Schritt vorwärts und zwei rückwärts thun zu müssen, eine wohlüberlegte Bescheidenheit, die auf das Vortheilhafteste sich abhebt von dem falschen Brusttone vorurtheilsvoller Befangenheit und unbewiesener Behauptungen. *Flammarion* führt in dem erwähnten Artikel 45 Fälle von Geistererscheinungen und Kundgebungen Verstorbener auf, deren Echtheit d. i. glaubwürdige Berichterstattung ihm durch die Glaubwürdigkeit der Erzähler verbürgt erscheint. Gleichwohl fühlt er sich gedrungen, den Werth solcher Mittheilungen einzuschränken, wenn er sagt: „Sicherlich haben derartige Beobachtungen nicht die widerspruchslose Strenge mathematischer Beweise, noch physischer oder chemischer Experimente. Es sind da mehr oder weniger „menschliche" Elemente abzuwägen und zu vergleichen." Aus dem Zusammenhange geht deutlich hervor, dass *Flammarion* mit dem in Anführungszeichen gesetzten Worte „menschlich" auf nicht auszuschliessende Hallucination, Autosuggestion, und vor Allem auf eine animistische Erklärung der Phänomene hinweist. So hat *Flammarion* sich oft mit *V. Hugo* über angebliche Kundgebungen jenseitiger Intelligenzen gestritten, ohne jemals zu einem endgiltigen Schluss zu kommen. Denn ihm erschien

die Annahme einer unbewusst spielenden Thätigkeit des lebenden *V. Hugo* verständlicher, jedenfalls ebenso diskutabel als die Anwesenheit eines unsichtbaren, unbekannten Spirits. Im vorliegenden Falle blieb es *Flammarion* unerklärlich, wie derselbe so ganz im eigensten Stile des Fragenden *V. Hugo* antworten konnte. Er sagt: „Solche Fälle kommen fast täglich wieder vor; aber die von der Identität ihrer „Geister“ felsenfest überzeugten Spiritisten lassen die Discussion der Frage überhaupt nicht zu. Vielleicht thun sie Unrecht daran und dies ist der einzige Punkt, der uns trennt.“ —

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, nehme auch ich dieselbe abwartende Stellung, unbeschadet meiner transscendentalen Traumhypothese ein, und kann daher nur mit Bedauern zusehen, wie die Spiritisten durch eben ihre von *Flammarion* gerügten Glaubensansichten die eigene Sache bei Freund und Feind in unverdienten Misscredit bringen und der besonnenen, allein förderlichen Forschung den Weg verlegen. Nachgerade sollte sich endlich die Erkenntniss durchgerungen haben, dass es ebenso einseitig und unhaltbar ist, sämmtliche Phänomene durch die animistische Erklärung erledigen zu wollen, wenn auch dieselbe von Vernunft und Wissenschaft als die zunächst liegende in erster Linie in Anwendung zu bringen ist, als andererseits sofort auf jenseitige Intelligenzen zu schliessen und die doch wahrlich bestens fundirte und accreditirte Transscendentalpsychologie, bez. die durch sie erkannten und nachgewiesenen magischen Fähigkeiten der menschlichen Seele als nicht existirend zu übersehen.

Alle diese Erwägungen glaubte ich meinem Thema, über den hervorragend medial veranlagten Schotten *Daniel Dunglas Home* zu Ihnen zu reden, voranschicken zu müssen, weil das mir vorliegende hauptsächliche Material, die Schrift von Dr. *Walter Bormann*, jenen schon auf dem Titel derselben als psychophysischen Zeugen des Transscendenten — wohl bemerkt nicht des Transscendentalen — präjudizirt, so dass also die an ihm beobachteten Phänomene von vorn herein hauptsächlich für den Spiritismus in Beschlag genommen werden. Deshalb wird sich auch hier die oben begründete Maxime empfehlen, diese einseitige Kategorisirung in Frage zu stellen, mit grosser Vorsicht den Charakter der berichteten Phänomene zu prüfen und zu diesem Zwecke vor Augen zu behalten, dass wir es hier zum grossen Theile mit den eigenen Aufzeichnungen des persönlich allerdings bestens beleumundeten Mediums zu thun haben, welche noch dazu von einem enthusiasti-

schen Spiritisten*) zu unserer Broschüre verarbeitet worden sind.

Die Kürze der zubemessenen Zeit verbietet selbstredend, hier in eine Prüfung der zahlreichen Phänomene einzutreten, die zudem nicht sie selbst, sondern nur Berichte betreffen könnte. Es muss genügen, nach einer Lebensskizze und Anführung der charakteristischsten Phänomene das Charakterbild *Daniel Home*'s zu zeichnen, welches nach der einen Seite hin allerdings in hervorragendem Maasse geeignet ist, die Lauterkeit der Gesinnung und Wahrhaftigkeit des Mediums und damit auch die Glaubwürdigkeit seiner eignen Mittheilungen in das günstigste Licht zu setzen. —

Daniel Dunglas Home entstammte einer alten schottischen Familie und wurde am 20. März 1833 in Edinburg geboren. Erstaunt sah man, wie seine Wiege von unsichtbarer Kraft geschaukelt wurde, und erst 4 Jahre alt erblickte er seine an einem entfernten Orte wohnende Base sterbend in einer Umgebung von Menschen, die man dort nicht vermuthete, dagegen in Abwesenheit des Vaters, den er auf dem Meere sah, obschon man ihn daheim glaubte. Alles bewahrheitete sich. Diese Gabe des sog. zweiten Gesichts, die in Schottland wie bei uns in Westfalen sich häufig findet, war in seiner Familie erblich, namentlich seine Mutter besass sie in hohem Grade. Mit der Tante, die ihn schon im 2. Lebensjahre adoptirt hatte, ging er nach Amerika, woselbst er 13 Jahre alt die erste Vision hatte. Aus einem kataleptischen Zustande wieder erwacht rief er den herbeieilenden Verwandten zu: „Ich habe meinen Freund Edwin gesehen, er ist vor 3 Tagen um diese Stunde gestorben", welche Meldung auch durch einen kurz darauf eintreffenden Brief bestätigt wurde. Als er 17 Jahre alt war, sah seine Mutter ihren eignen Tod genau 4 Monate vorher, und *Home* selbst erfuhr es durch eine Vision noch am selbigen Tage, obwohl er weit entfernt wohnte. Auch später noch erfuhr er den Tod seiner Angehörigen mittelst seiner hellseherischen Begabung.

Eines Tages nun erfolgte zur selben Zeit, als auch bei den beiden kleinen Schwestern Fox in Rochester die ersten

*) Ob der verehrte 1. Vorsitzende der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München diese Bezeichnung acceptirt, müssen wir bezweifeln, glauben aber zugleich die Hoffnung aussprechen zu dürfen, dass Herr Dr. *Bormann* selbst zu dieser nachgelassenen Arbeit eines wohl auch von ihm hochgeschätzten früheren Mitarbeiters in den „Psych. Stud." Stellung nehmen wird. Der Titel des bei *O. Mutze* (zum Preise von 2 M.) erschienenen interessanten Buches ist: „Der Schotte Home" ein physiopsychischer Zeuge des Transscendenten im 19. Jahrhundert. Von Dr. *Walter Bormann.*

Klopflante beobachtet wurden, in seiner Gegenwart, zum Entsetzen seiner Tante, ein Hagel von Klopftönen auf dem Frühstückstische, in denen die gute Frau augenscheinliches Teufelswerk sah. Als eifrige Anhängerin ihrer Kirche schickte sie sofort zu dem Geistlichen, damit derselbe den Spuk banne. Allein die Gebete, welche der Geistliche sprach, wurden nicht nur ununterbrochen von leisen Klopftönen begleitet, sondern so oft der Name des Höchsten genannt wurde, gingen sie sogar in lautes Rollen über. Das überzeugte *Home* von dem frommen Geiste dieser Kundgebungen, und so versichert er, dass in diesen Augenblicken sich die Wende für sein ganzes Leben vollzogen habe und dass er auf den Knieen sich gelobt, jener Macht ganz zu gehorchen, die für ihn nur das Gute und Wahre bedeuten konnte. Zur selben Zeit wurde ihm auch die erste intellectuelle Kundgebung von seiner Mutter, die er nie vergessen konnte. Sie betraf seine ganze zukünftige „Mission". denn nicht anders fasste er seine mediale Begabung auf, und lautete: „Daniel, fürchte nichts, mein Kind. Gott ist mit dir, wer sollte wider dich sein! Erstrebe das Gute, sei wahr nnd liebevoll und dir wird es wohlgehen. Deine Sendung ist ruhmvoll, du sollst die Ungläubigen bekehren, die Kranken heilen, die Leidenden trösten." Die Phänomene steigerten sich derartig, dass seine Tante ihn aus dem Hause wies, so dass er mit der Sorge um drei jüngere Geschwister, die ihm oblag, einer ungewissen Zukunft entgegen ging. Als nun aber sein, des 18jährigen, Name immer mehr in die Oeffentlichkeit drang und er Tag und Nacht von neugierigen und ernsten Gästen belagert wurde, machte es ihm selbst schwere Bedenken. Was war denn, so fragte er sich selbst, wohl der Grund, der gerade an seine Person diese Dinge band? Ausser der Thatsache einer ungemein reizbaren Anlage konnte er nichts Eigenthümliches an sich entdecken; später aber, als sich häufigere Lungenblutungen einstellten, hat er einem bedeutenden Arzte seine Ueberzeugung ausgesprochen, dass ohne diese mystischen Vorgänge er nicht so lange gelebt haben würde, denn so manches Mal wären seine heftigsten Leiden plötzlich auf unerklärliche Weise gelindert worden. Die medianimen Erscheinungen haben sich sein ganzes Leben fortgesetzt, jedoch mit zeitweisen Pausen, die ihm zumeist vorher angekündigt wurden, wie z. B. die Unterbrechung vom 10./2. 56 bis 10./2. 57, welche auch die Dauer eines Jahres bis auf die Minute einhielt und pünktlich mit der Mitternacht des letzteren Datums ihren Schluss fand. Mitunter wurde *Home* als Grund für die Versagung dieser Gabe angegeben, dass er wissent-

lich etwas gethan habe, was nicht recht sei. Am theologischen Institut bei New York vollendete er seine Vorbereitungsstudien und begann dann in New York selbst das Studium der Medicin, das aber zu seinem damaligen grossen Leidwesen wegen überaus angegriffener Gesundheit unweigerlich sich verbot. Später glaubte er Gott danken zu müssen, dass alles geschah, wie es geschehen; denn seine Mission, so meinte er, brauche ihn voll und ganz, und immer mehr bestärkte er sich in der Ansicht, dass seine wunderbaren Kräfte ohne Abzug der ganzen Welt gehörten. So wanderte er von Ort zu Ort, überall eingeladen und willkommen: Geld hat er für seine Sitzungen niemals angenommen, weil es ihm widerstrebe, für diese ihm selbst so geheimnissvolle Kraft bezahlt zu werden. Diesem Grundsatze ist er auch den verschwenderischsten Angeboten gegenüber sein Leben lang — er wurde 53 Jahr alt — treu geblieben und hat mit dieser Uneigennützigkeit eine nicht gewöhnliche Probe seines lanteren, selbstlosen Charakters gegeben. Durch alle diese Erweise seiner seltenen Kraft hatte er sich Freunde in jeder Stadt, die er besuchte, und zwar in der besten, urtheilsfähigen Gesellschaft erworben, zu denen damals die Professoren *Hare* und *Mapes*, der hervorragende Jurist und bekannte Oberrichter *Edmonds*, sowie eine Menge angesehener Aerzte gehörte. Obwohl nur im Besitze eines kleinen Vermögens und überdies anhaltend leidend wies er das Anerbieten eines der reichsten Honoratioren, ihn zu adoptiren, zurück, um sich die Freiheit in Ausübung seines Berufes, sowie Jenen vor einem vielleicht voreiligen Schritte zu bewahren. Ganz besonders liebte er es, den Armen Sitzungen zu geben; denn reichere Dankbarkeit, sagt er, habe er nirgends gefunden als bei den Armen, wenn sie durch ihn die Gewissheit zu erlangen meinten, dass ihre Lieben ihnen nicht verloren seien und ihr mühsames Leben bewachten. Aus solchem Freundeskreise musste aber *Home* sich trennen, als die Aerzte übereinstimmend erklärten, dass seine linke Lunge derartig angegriffen sei, dass ein anderes Klima ihm dringend angerathen werden müsste. Jedoch erst, als diesem Rathe der Aerzte die Mahnung eines seiner Geisterfreunde — so war ja sein Glaube — sich zugesellte, gab er nach und trat 1855, 22 Jahre alt, die Reise nach England an. Da die Kunde von seinem Kommen ihm vorangeeilt war, fand er einen warmen Empfang und Viele wurden ihm schnell Freunde. Aber schon mit dem Eintritt des Herbstes musste er das englische Klima verlassen und sich nach Italien begeben, wo wie zuvor in England Wohlwollen und Uebelwollen ihn empfingen. Hatte doch ein Pastor der englischen

Hochkirche gegen *Home* als einen Verbündeten des Satanas öffentlich von der Kanzel gedonnert und die leicht erregbaren, streng kirchlichen Kreise gegen ihn aufgebracht. So auch luden in Italien Personen der besten Gesellschaft ihn in ihre Kreise, während seine kirchlichen, hier nun katholischen Gegner, das Volk gegen ihn derartig fanatisirten, dass in Florenz ein Mordanfall gegen ihn verübt wurde und der toskanische Minister ihn warnen liess, Abends auszugehen und sogar am Tage sich zu hüten, da die Bauern durch die Mittheilung ungeheuer aufgeregt seien; *Home* ministrire die sieben Sakramente der katholischen Kirche den Kröten, um dadurch die Todten aus ihren Gräbern heraufzubeschwören! Da lud ihn ein polnischer Graf ein, ihn nach Neapel zu begleiten, und schon hatte er zugesagt, als ihm die oben mitgetheilte transscendentale Meldung kam, dass seine medialen Kräfte ihn genau ein Jahr verlassen würden. Trotzdem erklärte der Graf auf die Mittheilung hiervon, dass es ihm um *Home* selbst als Begleiter zu thun sei und nicht um seine Kraft, und reiste mit ihm nach Neapel. Dort machte *Home* die Bekanntschaft des amerikanischen Gesandten *Robert Dale Owen*, der damals zum Spiritualismus sich bekehrte und in seinem bekannten, höchst werthvollen Buche „Das streitige Land"*) einige merkwürdige Sitzungen geschildert hat, die ihm *Home* zwei Jahre später gab.

Die trübe Gemüthsstimmung *Home's* wollte sich in Rom, wohin er mit dem Polen ging, unter der Nachwirkung so übler Erlebnisse damals, wo er ausserdem von seiner Kraft verlassen war, nicht aufhellen und er suchte seinen Trost in katholischen Schriften, die ihm für die von ihm selbst dokumentirten Kräfte eine Fülle von Beispielen aus der Kirchengeschichte lieferten und dadurch ihn für die katholische Kirche gewannen. Er glaubte in ihr seinen Frieden zu finden, den er sich durch einen geplanten Eintritt in ein Kloster besonders glücklich ausmalte, und doch ist es gerade der katholische Klerus gewesen, der ihm später noch die ärgsten Verfolgungen bereitete. Er trat also vom schottischen Protestantismus zum Katbolicismus im Alter von 23 Jahren über und wurde vom Papste *Pio Nono* auf das gütigste empfangen und mit einer silbernen Medaille beschenkt. Ein Versprechen, seinen Manifestationen zu entsagen, hat er schon um deswillen, wenn wirklich von ihm gefordert, nicht geben können, weil diese Erscheinungen gar nicht von ihm

*) Deutsch von Dr. *Gr. C. Wittig*. 2 Bände. Brosch. 12 Mark. Leipzig, bei *Oswald Mutze*.

abhingen. Späterhin hat er eine grössere Zuneigung zur griechischen Kirche besessen, der seine beiden Frauen angehörten.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Sensation und Wissenschaft.

Von Dr. **Walter Bormann.**

Wie steht's mit dem Spiritismus? Glossen zum Skandal *Rothe-Sellin*. Von Dr. med. *Ferdinand Maack*. Hamburg, 1901, Xenologischer Verlag. „Sensationell! Interessant! Mit Illustrationen!" Mit solchen Ausrufen auf dem Titelblatt bringt man das „warme Herzblut" in's Wallen „für die eiskalte Wahrheit" (S. 75), dies ist der keusche, der vornehme Ton, für die „Wissenschaft" zu wirken, deren der Verf. unter beständiger Geringschätzung anderer sich so laut berühmt. Leicht spielendes, oft äusserst frivoles Gewitzel, hässliches und gehässiges Gezänke, das ist es, was dieser Schrift Seite für Seite ihren Gesichtsausdruck giebt, und das Rückgrat, das *Ferd. Maack*, wenn man ihm glaubt, in seltener Festigkeit besitzt, verrenkt er sich schier, den Kopf drehend und die Augen aus den Höhlen drückend, um nach dem Beifall aller Welt zu angeln. Vor seiner „Wissenschaftlichkeit" findet Gnade nur, was mit ihm marschirt, und sogar die trefflichsten Arbeiten der englischen „Society for Psychical Research" werden als „total kritiklos" abgethan, ohne jede Angabe von Gründen, weil ein anderer sie dafür ausgiebt. So ist jeder, den *Maack* heruntersetzt, in sehr anständiger Gesellschaft. Bei solchem Angriffe glaubt *Maack* auch auf die jetzige Missstimmung unseres Volkes gegen England sich stützen zu sollen und verwahrt sich gegen „Anglophilie."

Man kann nicht sagen, dass die lange Schrift viel neues Material zur Aufklärung über das vielumstrittene Chemnitzer Medium beibringe, und eben streng wissenschaftlich können wir es nicht finden, dass, was zu dessen Vortheil sprechen könnte, übergangen, alles nur mögliche Nachtheilige zusammengelesen wird. So heisst es, dass Dr. *Schurtz* „sich im Allgemeinen zu Gunsten von Frau *Rothe* ausspreche", aber es wird auf S. 36 dies günstige Urtheil ausgelassen, bloss

die Zurückhaltung des Dr. *Schurtz* in der Beurtheilung der Apporte des Mediums betont und fälschlich „Ablehnung" genannt. (Vgl. auch auf S. 37 Dr. *Berthelen* über Dr. *Schurtz*). Es sind ja starke Indicien, die gegen Frau *Rothe* vorliegen; allein man wird, wenn man sich etwas Mühe giebt. doch auch genug Stimmen verständiger Personen zu ihren Gunsten sammeln können, die, wenn sie keinen hinreichenden Beweis erbringen, mindestens davon abhalten sollten, im Bereiche der allerschwierigsten Dinge mit den schnell fertigen Messungen des gesunden Alltagsverstandes abzusprechen. Das ist um so unangebrachter, wenn man bedenkt, dass ein Medium schon an sich vogelfrei ist, dass jegliches Zeugniss gegen ein solches sofort den öffentlichen Beifall findet und wie eine wachsende Lawine sich bald durch hundert neue Zeugnisse verstärkt.*)

Wenn man in nichts das respektirt, was für ein Medium von denen, die nicht gerade akademische Grade haben, ausgesagt wird, dürften auch die ungünstigen Angaben nicht ohne Vorbehalt zur Geltung kommen. Nicht bloss Rechtsgefühl und Hochsinn sollten das gegenüber jenen in ihrer schwachen Position verbieten, sondern, falls nur ein geringes Bewusstsein über die hier aufgegebenen wissenschaftlichen Fragen wach ist, müsste man sich sagen, wie unstatthaft es ist. auf so billige Art der jungen und räthselvollen Wissenschaft der supranormalen Psychologie zu dienen. Man hat ja doch endlich Gelegenheit gehabt zu lernen, wie überaus komplicirt die psychischen Zustände von Medien sind und

---

*) Bezeichnend für die geradezu widerliche Reklame, welche nunmehr, wie ja zu erwarten war, in der Tagespresse für das *Manck*'sche Pamphlet gemacht wird, ist ein in Nr. 485 des „Tag" vom 1. November 1901 erschienener längerer Artikel aus der Feder des auf kulturgeschichtlichem Gebiet verdienten Dr. *O. Henne am Rhyn*, der mit dem logischen Fehlschluss „ab uno ad omnes" aus dem Fall *Rothe* und „ähnlichen Vorfällen für den Denkenden klar genug" hervorgehen lässt, dass „der Spiritismus eine wissenschaftlich unbeweisbare Marotte abergläubischer Leute" sei, während sich doch jeder logisch Denkende selbst sagen muss, dass mit einem so problematischen Fall zu exempflizirent ebenso wohlfeil als wissenschaftlich unzulässig ist. Dass der so kategorisch absprechende Kritiker sich dabei nicht einmal der Mühe unterzogen hat, aus den Quellen zn schöpfen, bezw. von dem bisherigen Gang der Verhandlungen in den „Psych. Stud." selbst Kenntniss zu nehmen, beweist u. a. seine mit dem thatsächlichen Verhalt völlig unvereinbare Behauptung, Prof. *Sellin* (der bekanntlich aus Anlass seines Besuchs in Breslau von Dr. *Bohn* selbst dringend gebeten wurde, die Prüfung der *Rothe*-Angelegenheit in die Hand zu nehmen und sich dieser sehr undankbaren Mühe mit nicht geringen Opfern an Zeit und Geld unterzog) gelte bei den gläubigen Spiritisten als Schiedsrichter und halte sich selbst dafür! — Red.

wie Suggestionen aller Art, Doppel-Ich, Gedankenassociationen u. s. w. hineinspielen, um die Erzielung glatter einfacher Erfolge zu hindern. Will man wahrhaft „exakt" sein, so muss jedes Gran in die Wagschale fallen und, wo man verhindert ist, selbst zu experimentiren und an fremde Zeugnisse gewiesen ist, da wird der eifrige Forscher, dem eben Fragen über Fragen auf unserem Gebiete gestellt sind, am Allerunliebsten rasch verneinen. So sehr der Mühe werth, dass man eine eigene Schrift ihr widmet, ist aber die Verneinung nur dann, wenn vielfache Bejahung ihr entgegensteht, und uns dünkt, dass dann vollends ohne Prüfung und vollends wiederum auf unserem Gebiete ein strenger Forscher nicht verneinen dürfte. Auch die Verneinung des Dr. *Bohn* ist uns allzu rasch erschienen; doch wahrte er Ernst und Würde und möglich war es immerhin, dass seine Schrift klärend wirkte. Der Schrift des Dr. *Maack* mangelt solcher Ernst vollständig.

So erlässt man sich hier jede eigene Prüfung und verurtheilt schleunig auf Grund der gesammelten Anklagen. Bestünde diese Verurtheilung zu Recht, so wäre man niemals doch befugt, deshalb die okkultistische Forschung zu verdächtigen, da Frau *Rothe* überhaupt niemals noch von wissenschaftlichen Forschern nach Prüfungen von objektiver Beweiskraft als Medium anerkannt wurde; denn was Prof. *Sellin* angiebt, ist mehr oder minder erstaunlich und mag ihn vielleicht subjektiv überzeugt haben; zum objektiven Beweise für andere reicht es in keinem Falle hin. Trotzdem macht man Miene, die Erfahrungen mit Frau *Rothe* für weite Gebiete der Medianimität auszuspielen. Verdächtigt und heruntergerissen wird, wo es *Maack* beliebt; aber gutgeheissen und anerkannt wird nicht minder, was ihm beliebt, beides ohne wissenschaftlichen Anhalt. Die berühmtesten Medien sollen alle „entlarvt" sein, und *Maack* wendet sich dagegen, dass man nach entdeckten Täuschungen mit einem Medium je von Neuem experimentire, wofür er recht plumpe Vergleiche zieht. Unter den entlarvten Medien wird auch *Home* genannt, bei dem nicht die geringste Entlarvung vorliegt trotz den massenhaften Sitzungen, die er den bedeutendsten Gelehrten gegeben. Ich kenne die Literatur über ihn ausreichend, um das behaupten zu dürfen, und ich fordere jedermann auf, das Gegentheil aus Berichten erster Hand zu erweisen.

Von einer Reihe ausgezeichneter Forscher, die sich mit Medianimität beschäftigen, wird behauptet, dass sie für die spiritistische Hypothese, der aber doch bekanntlich viele unter ihnen zugeneigt waren, nichts bewiesen haben. Was sie aber anstatt dessen erforscht und bewiesen haben, wäre *Maack*

doch schuldig anzugeben, wo er die ganze Beschäftigung mit Medien, weil sie nach ihm sämmtlich entlarvt wurden, zu verwerfen scheint. Zu unserem Erstaunen legt aber hernach *Maack* Berichte über ein Berliner Medium vor, die nach ihm dessen Echtheit darthuen. Also, was *Crookes* mit *Home* erforschte, das ist belanglos; aber, was *Maack* zuerst seinen Lesern auftischt, das muss gelten. Und wozu thut das *Maack*? Er ist ein sehr kluger Herr, der sich sagt, dass die Propaganda, die er in seiner Schrift für „Xenologie“ und ihren Häuptling macht, verpuffen würde, wenn er lediglich verneinte und nicht auch etwas aufwiese, was er gnädigst privilegirend auf sein Programm setzen kann. Die Leute müssen doch ein Pröbchen aus seiner Wissenschaftspächterei bekommen und dazu ist ihm der an sich gewiss und auch ohne die Reklame auf dem Titel schon interessante Bericht über jenes Berliner Medium willkommen.

Der Spiritismus, im Sinne des Offenbarungsspiritismus genommen, ist der Prügelknabe, der dem Verf. gehörig herhalten muss, und auch darin verfährt er mit berechneter Klugheit. Er weiss sehr genau, dass ein Okkultist in einer ausgesetzten Lage sich befindet, dass Schimpf und Hohn der Leute, namentlich derer, die in Gold, in Titeln, Orden und im Ornat der Akademien prangen, sich unabweudbar meist über ihn ergiessen. Er sagt, über *du Prel* habe man gelacht, und weil man nun über *Maack*, den Xenologen, nicht lachen soll, meint er sich das rechte Ansehen zu verschaffen, indem er selbst gehörig auf andre Hiebe und Spott niederwettert, auf die betrügenden oder betrogenen, gefährlichen oder einfältigen Spiritisten. Die Schädlichkeiten eines fanatisch blinden Spiritismus werden wahrhaftig nicht erst heute aufgedeckt, und bereits *Home* hat in den „Shadows and Lights“ darüber alles Nöthige bemerkt. Diese Gefahren sind entschieden gross, und ich selbst habe sie öfter berührt und auch nachdrücklich gewarnt, den Spiritismus nicht zur Religion zu machen. —

Wenn *Maack* dem Spiritismus Stagnation vorwirft, kann man sie ihm in diesen Angriffen auf jenen ebenfalls vorhalten; denn er bringt nicht das mindeste Neue vor und übt nur immer die Taktik, die allerdümmsten und albernsten Beispiele aus dem Treiben der Spiritisten aufzulesen, um ihnen eins auszuwischen. Eine solche Kampfesweise ist wieder nicht ernst und nicht wissenschaftlich. Des Thörichten hängt sich im Völkerleben genug an alles an, selbst an die kostbarste Wahrheit, und oft kennt man unter den Befleckungen des Aberglaubens und der gemeinsten Missdeutungen kaum das Echte und Edle heraus. Wollte

man alles, was solche Entstellungen an sich trägt, vertilgen, so müsste man jede Geistesbewegung und den besten Kern im Menschen umbringen. Vergesse man doch nicht, dass ohne das weit um sich greifende Interesse im Volke die okkulten Vorgänge nie den Gelehrten Anstoss zu ernster Untersuchung gegeben haben würden, und dieser Anstoss, der zum Frommen mannigfaltiger Betrachtungsweise mit einer Menge spontaner Erlebnisse die werthvollsten Anregungen bietet, ist heute noch ganz unentbehrlich und wird nie zu entbehren sein.

Dass der Spiritismus im Volke sehr bemerkbare Fortschritte in Methode und Theorie in einer verhältnissmässig kurzen Zeit sollte gemacht haben, ist nicht zu erwarten, und doch sind mit seiner allmählichen Ausbreitung auch mehr und mehr bei ihm Grundsätze strengerer Kritik zur Anwendung gekommen neben den begreiflich ebenfalls stets häufiger werdenden Auswüchsen. Den Männern, welche da aufklärend eingreifen und vom Sensationellen eines vermeintlichen blossen Geisterverkehres die Menge an ernstere psychologische Auffassungen gewöhnen, kann nicht genug gedankt werden. Ganz anders als *Maack* hat *Oliver Lodge* in seiner Rede vor der Londoner „Spiritualistischen Allianz“ 1897 zwar die kritiklose Spielerei mit den ernstesten Dingen schonungslos gerügt, aber die wichtige Hilfe, welche die Erfahrung der Spiritualisten der gelehrten Forschung leisten könne, freudig anerkannt. Nachsichtig gegen Verschrobenheiten und Profanirungen, wie sie freilich stets mehr den Widerstand herausfordern, braucht man deshalb keinen Augenblick zu sein.

Wie viel Eigenliebe und grobe Selbsttäuschung beweist das Vorgehen *Maack*'s, mit dem er sich, den „Xenologen“, dergestalt vor Angriffen und Gelächter schützen will! Statt dieses Selbstbedachtes wäre ein echtes Selbstbewusstsein am Platze gewesen, wie es auf der dornenvollen Bahn okkultistischer Forschung jeder Redliche braucht. Die Wahrheit ist nichts, womit man sich putzt vor den Leuten, und die Wissenschaft wird nicht kostbarer, wenn man stündlich sie im Munde führt; echter Wahrheitsdienst stösst hundertfach an den Ecken irdischer Vorurtheile an, er braucht, still und fest auf sich selber ruhend, Selbstverläugnung und Muth im Leiden und Bekennen. Auch die wiederholten Ausfälle auf die Kurpfuscher zeigen den Verfasser nicht auf hoher Warte, sondern, wo es sich um weiteste Menschheitsinteressen und einen völlig unbehinderten Fortschritt handelt, in engsten Standesvorurtheilen befangen.

Die Anklage des Materialismus, die *Maack* den wider den Materialismus streitenden Spiritisten zurückgiebt, ist

nichts als falscher Schein. Zwar ist es nur zu wahr, dass es in den Kreisen der Spiritisten, wie aller Jenseitsgläubigen, genug roh materielle Anschauungen giebt; allein die Annahme von Astralleibern und Materialisationen der Verstorbenen würde ebenso wenig materialistisch sein, wie die Erklärung materialisirter Gebilde aus dem unbewusst animistischen Wirken der Lebenden. Hier wie dort wird bloss die Wesenseinheit von Geist und Materie und Ausfluss und Schöpfung materieller Bildungen aus dem geistigen unbewussten oder bewussten Wollen aufgestellt, und es ist nichts als Ungeschick mancher philosophisch nicht Geschulten, wenn sie dabei schlechtweg das Geistige als materiell ausgeben. Sie übersehen, dass es sich ja bei allem Materiellen stets nur um ein irgendwie Wahrgenommenes handelt, das von den Willensfaktoren für uns unwahrnehmbarer Feinwesen den Sinnen erst hervorgebracht wird. Immer unkörperlicher und unwahrnehmbarer werden diese Faktoren unbedingt noch in der übersinnlichen Welt für Wesen, die dort als vorhanden angenommen werden können, bis sie über jede Wahrnehmung und mithin alles Materielle hinausreichen und zuletzt in dem einzigen allumfassenden reinen Geiste, aus dem die sämtlichen Beschränkungen von Materie, Zeit, Raum entfliessen, enden. Rein heisst uns der Allgeist, weil er selbst, obwohl er die besonderen Wahrnehmungen der Einzelnwesen und also die „Materie" mitempfindet, frei ist von jeder Beschränkung einer einzelnen Wahrnehmungsweise und der zugleich mit ihr hervorgebrachten Empfindung der „Materie". Seine Allheit, in der er das unendliche Einzelne beherrschend auf ein Mal umfasst, muss erhaben sein über jeder Schranke des Einzelnen.

Die niemals abzulehnende Wesenseinheit von Geist und Materie, ausgehend von unsrer beschränkten Wahrnehmungsweise, auf die Materie begründen zu wollen, ist also nichts als Ungeschick, bei welchem man doch — was die Hauptsache — die führende Macht des Geistes, seine Unsterblichkeit und das Sittengesetz im spiritistischen Lager meist solidarisch anerkennt. Und das wird dem eigentlichen Sinne gemäss niemand „Materialismus" heissen. Wohl aber ist mit Materialismus eine Weltanschauung identisch, die ohne Anerkennung von Geist und Freiheit das All nur nach mechanischen Gesetzen — soll man dann sagen: der Nothwendigkeit oder des Zufalles? — ablaufen lässt, und das ist die Weltweisheit *Mauck*'s. Es ist ganz gleichgiltig, dass er sich dabei auf *Kant*'s Erkenntnisslehre beruft und die Materie nicht als „Ding an sich" angesehen wissen will; denn *Kant*'s Erkenntnisslehre, wie dieser selbst genugsam

anschliesst, wohl und fällt mit transscendentalen Ideen, welche allein sowohl die Einheit wie die Abgrenzung unsres Erkennens ermöglichen, und hat bei Leibe nichts zu thun mit einer mechanistischen Weltanschauung, die nicht darüber hinauskommt, vom Unten der Sinneseindrücke aus die Welt zu erklären und notgedrungen dabei von Körperwelt und Materie ausgeht.

Von diesem Unten aus will *Maack* die mechanistische Unfreiheit auch in das unbegrenzte Uebersinnliche sich fortsetzen lassen! Während er trotz dem stets von ihm festgehaltenen Gesetze von der Erhaltung der Kraft Sturm läuft gegen *du Prel's* Annahme, dass die Verstorbenen mit Erinnerung an Fühlen und Denken des abgelaufenen Erdenlebens sich uns irgendwie kenntlich machen können und dass sie von diesem Fühlen und Denken oder der Erinnerung daran noch etwas bewahren, genügt ihm der ungeistige Mechanismus des Diesseits, wie er ihn betrachtet, sogar unbedenklich für das ganze Jenseits! Dass der Freiheit nach den Begriffen *Kant's* und *Schopenhauer's* unwiderleglich als Lenkung eine innerliche Gebundenheit des sich bestimmenden Selbst, das als Faktor nichts Leeres ist, sondern auf seinen eigenen Wesensgesetzen ruht, zu Grunde liege, hat *Maack* weder beachtet noch begriffen, und die Freiheit, die er bestreitet, ist nichts als die sinnlose und durch nichts bedingte Willkür, die es freilich nicht geben kann und die zu bestreiten überhaupt nicht nöthig war. Wenn *Maack* die schlimmsten geistigen Einwirkungen des Spiritismus auf Kindheit und Jugend behauptet, deren Möglichkeit ich in manchen Fällen gewiss zugebe, dann fragt man wohl umgekehrt, ob denn seine mechanistische Weltweisheit nicht absolut zerstörend auf jegliche Ethik und Erziehung sich äussern müsse.

Zum Schlusse denn: wir sind keine Anwälte der Frau *Rothe*, deren Sache, wenn nicht bessere Wege von ihr eingeschlagen werden, für die Wissenschaft jedenfalls verloren ist, noch auch sind wir blind gegen die Schwächen und Gefahren des landläufigen Spiritismus. Das Allerärgste aber dünkt uns ein Gelärm und Geprahle unter dem Namen der Wissenschaft, das jedes Ernstes und jeder Wissenschaftlichkeit bar ist, desto reicher aber an Ueberhebung. Dem Tybalt von Hamburg überlasse ich übrigens das Feld, wenn, wie vorauszusehen, meine Erklärung seine Rauflust stacheln wird. Ich habe erklärt, was nötig, und bin fertig.

München, im Dezember 1901.

Physische und psychische Studien im engsten Zusammenhang.

Von **Peter Kossuth jr.** (Budapest).

(Fortsetzung von S. 736, Dez.-Heft 1901.)

In einer gewissen räumlichen Entfernung wird ein jeder materieller Körper potentiell oder ideell als Erscheinung oder Vorstellung für ein und dasselbe Subjekt. Dies ist aber auch der Fall, wenn gar keine Entfernung vorhanden ist (d. h. immer, wenn keine Entfernung vorgestellt wird, obwohl eine solche immer da ist und da sein muss). — Was aber keine räumliche Entfernung ist, ist die Entfernung in der Zeit, die Zeitextension selbst; die Idealität des Räumlichen giebt die Wirklichkeit, Realität des Zeitlichen. — Folglich erfordert die Zeitsuccession ein Unräumlichwerden. Das räumliche Bild davon ist die Bewegung, in welcher ein Körper für die verlassenen Orte unräumlich wird. In der Bewegung wird also ein Theil der Räumlichkeit oder Körperlichkeit aufgehoben, ideell. Wir stellen uns aber den Körper im allgemeinen als eine konstante Grösse vor; eben darum stellen wir uns anstatt Verminderung der Masse eine Verminderung der Bewegungsgrösse, als Verlangsamung der Bewegung vor. Folglich kann eine Konstanz der Bewegung (konstante Schnelligkeit) nur erreicht werden, wenn die Masse sich successive verkleinert, oder, wenn die bewegende Kraft successive vergrössert wird. Dies giebt einerseits die Erklärung davon, warum eine konstante (endliche) Kraft mit der Entfernung an Wirkungsfähigkeit abnehmen muss; andererseits aber besagt es, dass eine konstante, unveränderliche Wirkungsfähigkeit nur etwas besitzen kann, was entweder räumlich oder zeitlich nicht ausgedehnt ist, d. h. sich als solches nicht vorstellt, also, was sich selbst entweder als einen Körper im Raume nicht (oder minimal) vorstellt (als Körper sich nicht objektivirt), aber eine erweiterte Raumvorstellung dadurch hat, dass es wegen der verminderten oder minimalen (subjektive gar keinen) Körpermasse eine maximale Beweglichkeit hat, oder aber, welches anstatt extensive nur intensive Verschiedenheiten (Objekte) wahrnimmt, (also eine vermehrte Zeitextension hat), was ermöglicht, dass dort zwei Körper im Raume nicht gleichzeitige Vorstellungen sein können, sondern nur ein Theil von beiden, oder dass der eine überhaupt nicht vorgestellt wird in derselben subjektiven Einheit, welche also abwechselnd, im Nacheinander, vorgestellt werden; — oder wo von zwei dreidimensionalen

Körpern der eine als eine sich successive ausdehnende, der andere zu gleicher Zeit als eine sich zusammenziehende, — oder ein und derselbe dreidimensionale Körper abwechselnd als ausgedehnt und nicht (oder weniger) ausgedehnt empfunden wird, — kurz: wo nichts ohne Bewegung, ohne fortwährende Veränderung an sich selbst vorgestellt wird.

Wenn wir diese Vorstellungsweise zeitlich integriren, in der Zeit successive ausdehnen, so wird ein dreidimensionaler Körper von der grössten Zeitextension zur kleinsten herabsteigend, zuerst als eine an Intensität sich vermindernde Lichtempfindung, dann als eine nach der Reihe verschiedene Farben annehmende, unbestimmt begrenzte Fläche, dann als eine scharf begrenzte, aber die Form beständig verändernde, weiter als eine in bestimmter, sich gleichbleibender Form sich abwechselnd vergrössernde und verkleinernde, dann in konstanter Form und konstanter Grösse sich bewegende Fläche erscheinen, so dass die Bewegungsrichtung beständig geändert, also eine in sich zurückkehrende kreisende oder undulirende Bewegung statuirt wird. In den zwei letzteren Stadien muss aber entweder die Flächengrösse oder die Bewegungsgrösse die Konstanz verlieren, und wenn beide konstant werden sollen, so müssen nothwendig zwei sich gegenseitig ergänzende Flächen, ein symmetrisches Gegentheil der Fläche, welches aber zu gleicher Zeit nur ausserhalb der Fläche existiren kann, — gedacht werden.

Ein materieller Gegenstand ist an allen Raumorten, — mit Ausnahme desjenigen, in welchem er anwesend ist — negativ, potentiell oder ideell da. Der Raum (in welchem kein Körper vorgestellt wird) ist eben die ideelle Körperlichkeit. Der materielle Gegenstand wird aber in der Zeit abwechselnd auch für denselben oder an demselben Raumorte negativ, — potentiell oder ideell (vorausgesetzt, dass er keine wahrnehmbare Bewegung im Raume hat, also wenigstens relativ ruhend ist). Demnach muss er in den Zeitmomenten, wo er negativ ist, an einem anderen räumlichen Orte als Körper positiv werden, d. h. sich bewegen, — weil dies aber der Voraussetzung widerspricht, so muss er entweder schwingend zwischen zwei unendlich nahen Raumpunkten gedacht werden (d. h. eine unwahrnehmbare Bewegung haben), oder, wenn auch dies ausgeschlossen wird, so muss eine Bewegung von der Potentialität zur Effektivität stattfinden, d. i. eine abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung, welche so rasch auf einander folgen, dass wir die zwei Zustände, nämlich die Materie als einen

anziehenden Punkt und als eine Raumerfüllung, sinnlich nicht, sondern nur als logische Gegenstände (als Noumena), und zwar, als Materie und Kraft, welche nur verschiedene Arten der Raumerfüllung, vielmehr der Raumvorstellung sind, unterscheiden können, so dass der sogenannte leere Raum und ein Körper nie zu gleicher Zeit existiren können. Die Gleichzeitigkeit der beiden ist nur ein Schein, existirt nur in der Erscheinung als Phänomenon, nicht aber als Noumenon.

Beide Wirkungen müssen, weil sie nur der Richtung nach entgegengesetzt sind, resp. nur quantitativ differiren, wieder einen Gegensatz (einen logischen „Gegenstand") haben. An beiden Grenzen, wo die Umkehrung der Wirkungsrichtung geschieht oder die Negation der Quantität beginnt, muss, wenn auch noch so kurze Zeit lang, die Wirksamkeit der Kraft (als Raumsynthesis) überhaupt aufhören. Diese zwei Grenzen aber sind: 1) die Aussenfläche eines Körpers (sagen wir eine Kugelfläche) und 2) der Mittelpunkt desselben; oder korrekter: 1) eine zweidimensionale Fläche, welche eine dreidimensionale Raumgrösse einschliesst und 2) der logische Gegenstand davon, der Schwerpunkt, welcher entweder die Negation des Körperlichen im Raume ist, also Position des Ausserkörperlichen, also des Raumes, oder die Negation des Ausserkörperlichen, also die Position einer anti-extensiven, reellen Kraft in einem Punkte oder die Position eines ideellen Raumes in jedem Körper, was nichts als die intensive Grösse desselben ist.

Folglich ist das Nichtwirken an den beiden Grenzen (Aussenfläche und Schwerpunkt eines kugelförmigen Körpers) nie absolut, und nur im Verhältnisse zur radial gerichteten Wirkung ist es ein Nichtwirken. Es ist also an sich eine Wirkung, deren Richtung der radialen plus und minus Richtung, beiden auf gleiche Weise, entgegengesetzt ist. Diese Richtung ist offenbar die Richtung einer Kurve, welche auch thatsächlich das Resultirende von zwei radial entgegengesetzten Kräften ist, in seiner vollkommensten Gestalt als eine Kreislinie, in welcher thatsächlich die beiden Kräfte repräsentirt sind. Es ist auch ein Beweis dafür, dass zwei (polar entgegengesetzte) Kräfte nicht absolut gleichzeitig auf einen Punkt wirken können, wenn sie absolut gleich gross sind, oder wenn zwei Kräfte absolut gleichzeitig auf denselben Punkt wirken, so müssen sie differiren; ist diese Differenz nicht vorhanden, so ist ein Ding als Erscheinung unmöglich, woraus folgt, 1. dass ein Ding als Erscheinung (Wahrnehmbarkeit) bloss vom Vorhandensein einer Differenz und die Art der Erscheinung bloss von der Grösse der

Differenz abhängt; 2. dass das Ding an sich *ideell* ein absoluter Indifferentismus ist; *reell* (in der logischen Erscheinung) ist es aber eine Indifferenz entweder *nur* im zeitlichen oder *nur* im räumlichen Sinne.

Wenn zwei Kräfte absolut gleichzeitig wirken sollen, so können sie nicht in derselben geraden Linie wirken d. h. die Kräfte wirken nicht auf einen Punkt, sondern auf die zwei Endpunkte einer Linie, oder die Wirkungsrichtungen werden von der geraden Verbindungslinie der zwei Punkte, von wo die Kraftwirkungen ausgehen, abweichen. Daraus ergiebt sich als nothwendige, logische Folgerung: 1. wenn die zwei Kraftquellen nicht entfernt sind (kein Raum dazwischen ist), so müssen die Kraftquellen anderswie und zwar zeitlich entfernt sein (oder von *einem* Punkte im Raume müssen zwei entgegengesetzte Kraftwirkungen ausgehen), wenn sie gleich gross sein sollen, oder aber müssen sie in einem Zeitpunkt, also zu gleicher Zeit an Grösse oder an Richtung oder in der Art der Wirkungsweise differiren; und 2. wenn die zwei Kraftquellen zeitlich nicht entfernt sind (also zu gleicher Zeit existiren und wirken), so müssen sie deshalb räumlich entfernt sein; es muss einen Raum überhaupt geben, die eine Kraftquelle existirt also immer entweder zeitlich oder räumlich nicht (besser: die eine Kraftquelle ist entweder als Raum- oder als Zeitgrösse weniger). Im allgemeinen ist die Kraftintensität in jedem räumlichen Punkte verschieden zu gleicher Zeit oder die Kraftintensität ist in jedem Zeitpunkte verschieden gross in einem Raumpunkte, also in einem räumlich nicht oder weniger d. h. logisch vorgestellten Ding, woraus die Nothwendigkeit einer beständigen Veränderung bei konstanter Zahl der gleichzeitigen Verschiedenheiten folgt, also ein *Selbstbewegungsvermögen* mit konstanter Vorstellungssumme oder ein Vorstellungsvermögen mit verminderter (konstanter) Veränderlichkeit der schon hervorgebrachten Vorstellungen. *Beide zugleich* können nur *relativ*, theilweise oder zeitweise vermehrt werden, d. h. dauernd nur auf Kosten des Willens- und Vorstellungsvermögens anderer Subjekte oder in einem Subjekte nur auf eine Zeit lang.

Das grösste Maass der Veränderung ist das Dasein und Nichtdasein eines Körpers, das ist die Beziehung, *dieselbe* Beziehung auf *verschiedene* Orte im Raume, welche in der Bewegung gegeben ist. Nun ist es aber offenbar möglich, dass ein und *derselbe* Körper auf *denselben* Ort *verschiedene* Beziehungen hat. Dies ist die Veränderung in der Zeitfolge (Bewegung im Zeitraume).

Weil dies aber das Gegentheil der Bewegung im Raume ist, so hebt dies entweder die Körperlichkeit, oder den Raum (als Bedingung der Bewegung) oder die Bewegung selbst nothwendig auf; folglich ist die Bewegung im Zeitraume nur möglich, wenn Bewegung im Raume eingestellt oder von einer Summe Körperlichkeit oder Raum abstrahirt wird. Was ein ruhender Körper im Raume ist, dasselbe ist eine Potentialität der Kraft im Zeitraume. Die körperliche Erscheinung im Raume kann aber nur für die sinnliche Anschauung unbewegt sein, für die logische Anschauung ist sie unaufhörlich bewegt als ein geistiger Körper. Körper im materiellen Sinne ist ideelle, nicht vorgestellte Bewegung; dagegen ist Bewegung ein nicht vorgestellter Körper (wie ich schon zeigte, in der Bewegung geht die Masse auf). Ebenso ist Potentialität nichts als ein geistiger Körper in Ruhe, eine ideelle, nicht vorgestellte Effektivität; und Effektivität ist die Bewegung eines nicht vorgestellten, geistigen Körpers, dies ist aber nichts anderes als Materie im Geiste, der Begriff der Materie.

Daraus folgen: 1. die Nothwendigkeit der beständigen Veränderung der Energiesumme, 2. eine zwiefache Subjektivität, ein Dualismus des Subjektes; 3. die Existenz (besser die Möglichkeit oder ideelle Wirklichkeit) eines verbindenden Gliedes, eines Mediums zwischen beiden symmetrischen Hälften, einer Neutralität, durch welche ein Gegenstand, als aus zwei gleich grossen (aequivalenten) Positivitäten (oder aus einer ideellen und einer reellen Wirklichkeit) zu gleicher Zeit (in einer ideellen Dauer) bestehend vorgestellt wird.

Dieser Zustand (welcher nichts anderes ist, als Existenz oder Wirkung in einer ideellen, in uns nicht als Dauer vorgestellten Zeit) ist es, in welchem das Wollen gleich und eins mit Wirkung oder Vorstellung ist, in welchem das Gewollte sofort und unmittelbar Vorstellung wird, oder in welchem eine Aenderung im Wollen (Intensität der Kraft) sofort und ohne wahrnehmbare Vermittelung eine Aenderung im Vorgestellten wird (aktiv in distans). Dieser Zustand ist es, durch welchen eine räumliche extensive Erscheinung (Körperlichkeit) in eine intensive unräumliche Vorstellung und umgekehrt verwandelt werden kann, so dass z. B. ein Objekt, ein Körper im Raume, eine formlose Empfindung wird, welche nicht anders als entweder als ein Grad der Lust oder Unlust, oder als das subjektive Gefühl einer kleineren oder grösseren Kraftanstrengung (Wille) bezeichnet werden kann. Eigentlich sind alle Wirkungen „actiones in distans“; denn um eine Wirkung (Veränderung) zu Stande zu bringen,

muss entweder der Zwischenraum oder die vermittelnde Körperlichkeit ideell werden (als Vorstellung aufhören). — Die Veränderung des Zwischenraumes oder der Ausdehnung aber ist schon eine Wirkung, welche unmittelbar, trotz der Entfernung, zu Stande kommt und jedesmal zu Stande kommen muss, folglich eine „actio in distans“ ist. Weil aber, wie ich nachgewiesen habe, der Raum nichts als eine ideelle Körperlichkeit (oder die Vorstellung der Kraftwirkungen von minimaler Intensität) ist, so giebt es eigentlich keinen Zwischenraum, keine Entfernungen, also auch keine „actio in distans“. Die Körper sind nur durch eine ideelle Räumlichkeit, welche die Zeit ist, getrennt; also giebt es eine wirkliche „actio in distans“ nur in einer ideellen Räumlichkeit, wie es in der wirklichen Räumlichkeit nur eine ideelle „actio in distans“ geben kann. Folglich sind entweder alle Aktionen körperlich vermittelt oder alle Wirkungen sind Aktionen „in distans“, woraus sich die Lehre ergiebt, dass die Unterscheidung der beiden nur in der phänomenalen Welt für die praktische Vernunft eine Bedeutung hat. Dass der Mensch (d. h. die grösste Majorität der Menschheit) einen anderen Körper nicht „direkt“ (d. h. nicht ohne körperliche, sinnlich-vorstellbare Vermittelung) bewegen kann (was auch unmöglich ist), kommt allein davon, weil er seinen Körper als ein einheitliches Ganzes d. h. nur einmal sich vorstellt; es ist aber offenbar möglich, dass er seinen Körper zweimal (oder mehrmals) von gleicher extensiver Grösse, aber eine jede Hälfte mit der Hälfte der Intensität (Schwere, Kraft, Bewegungsvermögen, Vorstellungskraft, Bewusstseinsschärfe) oder auch von gleichbleibender Intensität, aber entsprechend verminderter extensiver Grösse vorstellt, mit einem Worte: sich, anstatt einmal mit grosser Intensität, mehrmal als extensiven Körper im Raume mit entsprechend verminderter Intensität eines jeden Theiles zu gleicher Zeit objektivirt. Umgekehrt ist es möglich, dass die extensive Objektivation vermindert und die intensive vermehrt wird, was entweder eine Vermehrung der gleichzeitigen Vorstellungen (erweiterte Raumanschauung) mit entsprechender Verminderung des Aenderungsvermögens derselben (Beweglichkeit), oder aber ein grösseres Wirkungsvermögen in einem kleineren Raum, also eine grössere Beweglichkeit des Körpers mit vermindertem Bewusstsein nach sich ziehen würde.

In dem Maasse daher, wie die Materialität d. h. die Körperlichkeit im Raume abgeschwächt wird, d. h. in dem Maasse, wie intensive Einheiten (die immer eine Anzahl

von extensiven, nicht vorgestellten, unbewussten Einheiten sind) in extensive, oder extensive Grössen in intensive verwandelt werden (was nur durch Abstraktion von Raum oder von Zeit, also durch eine rein geistige Thätigkeit möglich ist), kurz: in dem Maasse, wie die Differenz zwischen Bewusstem und Unbewusstem oder zwischen Extensität und Intensität (Körper und Raum) kleiner wird, in demselben Maasse nähern wir uns dem Zustande der Mediumität, die nach dem Gesagten nichts anderes ist, als eine vorübergehende Paralysation (auch eine kurz dauernde Paralysis) der Kräfte in einem Subjekte, so dass durch dieses ein Willensakt in einem anderen normalen Subjekte (welches sich nicht in diesem Zustande befindet) sofort, unmittelbar eine Aenderung in der sinnlichen Vorstellung bewirkt d. h. eine Gedankenvorstellung in eine sinnlich-anschauliche unmittelbar verwandelt; aber nur dann, wenn ein drittes Subjekt existirt, das in dem einen oder anderen Sinne, in einer oder der anderen Relation gerade das Gegentheil des anderen normalen Subjektes ist, so dass das Eine das ideelle Ebenbild oder der reelle Gegensatz des Anderen ist. Diese zwei normalen Subjekte sind an sich beide bewusst; im Verhältnisse zu einander stehen sie aber wie das Bewusste und Unbewusste nebeneinander, d. h. in jedem wird das andere als ein Unbewusstes gegeben.*) Die gegenseitige Austauschung der Vorstellungen wird im gewöhnlichen und im allgemeinen durch Bewegung im Raume ermöglicht und ausgeführt; durch ein Subjekt in der Mitte, welches sich im Zustande der Neutralität oder Mediumität befindet, weil dies ein Fehlen der Räumlichkeit oder Zeitlichkeit (das Fehlen der Trennung der Subjekte durch Raum und Zeit) bedeutet, können zwei subjektive Einheiten ihre verschiedenen Vorstellungen unmittelbar d. h. ohne wahrnehmbare Bewegung der Subjekte (oder des Gegenstandes) im Raume austauschen, die eigene Bewegungskraft auf ein gemeinschaftliches Objekt quasi übertragen, die eigene Bewegungs- resp. Veränderungskraft objektiviren, was den Schein, die Vorstellung einer unvermittelten Bewegung, einer Bewegung ohne wahrnehmbare Ursache geben wird. Es ist aber offenbar nichts als eine Vermehrung des Vorstellungs- und

*) Zwei selbständige Subjekte bilden schon an und für sich einen Gegensatz; denn zwei Subjekte können unmöglich dieselbe Vorstellung von einem und demselben Gegenstand zu gleicher Zeit haben; folglich ist die bewusste Vorstellung in dem einen eine unbewusste (d. h. keine) Vorstellung in dem anderen.

Wirkungsvermögens der normalen Subjekte auf Kosten desjenigen Subjektes, welches im Zustande der Mediumität sich befindet, welche eben nichts anderes ist, als eine Verminderung der Vorstellungs- und Veränderungskraft. —

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenübertragung.

Von **L. Lemator.***)

> Denke Dir Du seist ein Solcher,
> Als der seinen Engel hat;
> Seinen Leiter, seinen Folger
> Auf des Lebens rauher Bahn.
> Denk' es voll, so wirst Du's haben,
> Diesen Panzer um die Brust!
> Schönste aller Gottesgaben
> Gottbegleitung sich bewusst!
> *E. M. Arndt.*

Man kann es Gottbegleitung nennen, man kann von geistigen Freunden reden, man kann es Gedankenübertragung nennen, oder eine Leitung von Seele zu Seele, deren Grundgesetze uns unbekannt sind. Es ist einerlei, wie man es heute nennt, aber es existirt, es ist da und seine Wirkung ist von grossem Werth für den sittlichen und denkenden, ernst strebenden Menschen. Nicht jedem sind diese Dinge voll und klar zum Bewusstsein gekommen, — Bewusstseinsthatsachen geworden. Wem dies Glück aber zu Theil wurde, der braucht nicht Spiritist zu sein, um eine Art Beseligung zu empfinden, die ihm zugleich eine Gewissheit giebt für sein Ewigkeitsempfinden, sein Gebundensein an den Urgrund aller Dinge, sein kosmisches Theilbewusstsein. Es giebt Leute, die halten es für lächerlich an einen Gott zu glauben, der die Haare auf unserem Haupte zählte und unsere Schritte leitet. Gewiss, trivial vorgestellt, wird das Bild zur lächerlichen Verzerrung; es kommt eben auch hier auf das Wort hinaus: es ist ja alles nur ein Bildniss und ein Gleichniss. —

Die folgenden Erlebnisse mögen erläutern, was ich meinte, als ich die Worte *Ernst Moritz Arndt's* meiner Betrachtung voransetzte. Dass diese Worte jener Mann

*) Die uns bekannte, sehr achtenswerthe Persönlichkeit der unter obigem Pseudonym schriftstellernden Wittwe eines werthgeschätzten verstorbenen Mitarbeiters bürgt uns für die volle Wahrheit der von ihr so schlicht geschilderten Erlebnisse. — Red.

schrieb, der gleichzeitig sang: „Der Gott, der Eisen wachsen liess, der wollte keine Knechte“, ist wahrlich kein Zufall.

An einem warmen Novembertage schaute ich zum Fenster hinaus, an dem ich arbeitend sass, und bemerkte, wie eine Frau Beerenobst pflanzte. Ich wünschte mir sehr lebhaft, dasselbe thun zu können. Leider konnte ich nur heiss wünschen, — meine Geldmittel erlaubten mir nicht, selbst diesen Wunsch zur That zu machen. Ich war überhaupt an diesem Tag ganz besonders reich an Sorgen und Wünschen. Eine begabte Tochter hätte ich gern in eine bessere Schule geschickt, dies lag mir besonders schwer auf. Meine Wünsche nahmen aber nicht eine besondere Gestalt an. Ich dachte nicht im geringsten an irgend welche bestimmte Personen, deren Hilfe ich in Anspruch hätte nehmen können. Ich bemerke dies ausdrücklich. Am anderen Tage ging ich vier Stunden über Land. Mein Weg führte mich durch ein Dorf, in dessen Gärten — und fast jedes Haus hatte einen solchen Garten — Christblumen (Helleborus niger) in reicher Fülle blühten. Auch diese wünschte ich mir lebhaft. Denn sie waren die Lieblingsblumen meines seligen Vaters, der sie in selten schönen Exemplaren in seinem Garten zu ziehen pflegte.

Als ich müde nach langer Fusswanderung im Hause meiner Verwandten angekommen und eine Stunde geruht hatte, wurde mir von einer alten Freundin meiner verstorbenen Mutter, welche auf einer Domäne eine gute Stunde entfernt lebte, ein grosses Packet übersandt. Dasselbe enthielt Beerenpflanzen und Helleborus niger nebst einem Brief mit der Erklärung, es sei ihr heute plötzlich „in den Sinn gekommen“, ich könnte am Ende Freude und Nutzen von beiliegenden Pflanzen und Stecklingen haben. Ich war zuerst ganz erschrocken, — denn es war mir schon manchmal Aehnliches im Leben vorgekommen. —

Am zweiten Morgen nach diesem Vorkommniss bekam ich einen Brief von einer Freundin, an die ich vorher mit keiner Silbe gedacht hatte. Der Brief enthielt das Anerbieten, meine Tochter unter denkbar günstigen Bedingungen zu sich zu nehmen, damit sie ein Jahr die dortige Schule besuchen könne. Nie hatte ich zu irgend einer Seele über diesen meinen geheimen Wunsch gesprochen und doch diese unerwartete Erfüllung! — Es war in diesen Fällen also keine Uebertragung meiner Gedanken auf irgend eine bestimmte Person, es war auch kein Gebet, keine Bitte an irgend jemand bewusst gerichtet, es war nur ein heisses intensives Wünschen gewesen. —

Da mir schon öfters im Leben vorher das Gleiche vorkam, auch noch andere merkwürdige Erscheinungen mir

auf diesem unbekannten Seelengebiet begegneten, sprach ich eingehend mit meinem Manne darüber. Dieser sagte mir: „Erzähle es Keinem und spotte nie darüber, am allerwenigsten sage es Deiner Freundin *T.*“ Aber ich liess mich verleiten, dies gegen diesen guten Rath doch zu thun und, da sie eine sehr witzige Art hatte, über meine „mystischen Duseleien“ zu spötteln, musste ich leider schliesslich selbst über das Ganze lachen. Und wirklich von dem Tage an wurden mir keine Wünsche mehr auf diese Weise erfüllt. Erst nach Jahren trat diese unbekannte Kraft wieder in Wirkung. —

Aber etwas anderes erlebte ich öfters. Ich träumte z. B. einmal sehr lebhaft, ein Freund meines Mannes bäte mich, für ihn ein gutes Wort einzulegen. damit mein Mann einen Brief in seinem Interesse schreibe. Erwachend erzählte ich dies meinem Mann. Eine Stunde später erhielt ich einen Brief, der bis ins Kleinste mit dem Traum übereinstimmte. — Ein ander Mal habe ich etwas sehr Tragisches erlebt. Ich liebte ein junges Mädchen sehr, die viel in unserem Haus verkehrte. Ich kannte ihre Mutter nur im Bilde. Nachts erwache ich, weil ich die Thüre meines Zimmers gehen höre, ich richte mich auf, — in der Thüre steht mit erhobenen Händen *E.*'s Mutter. Sofort am anderen Morgen erzähle ich dies meinem Mann. Am anderen Tag kommt ein Freund von *E.*'s Vater mit der Trauerkunde, dass die Mutter meiner kleinen Freundin plötzlich gestorben sei, voller Qualen, dass ihr liebes Kind ferne weile. — Dann träume ich in einer Nacht entsetzlich beängstigend von einer Mutter einer Jugendfreundin; so schwer und bang höre ich sie rufen, dass ich in Schweiss gebadet aufwache. Dies erzählte ich nicht. Aber am anderen Tage kommt ein Brief meiner Schwester, die am Sterbebett dieser selben Dame gestanden hatte, und darin wird mir mitgetheilt, dass die Sterbende ununterbrochen nach mir gerufen; was sie gewollt, habe man nicht ergründen können. — Ich bin nicht medial veranlagt, habe sogar einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle spiritistischen Cirkel und weiss gefühlsmässig, dass es manche Gabe, die ich besitze, zerstören würde, wenn ich an diesen feinen Verbindungsdrähten, die nach dem innersten Seelengebiet führen, zerren wollte. Ich masse mir keine Erklärungen an über diese Erlebnisse; vielleicht haben sie einiges Interesse für diejenigen, welche schon Aehnliches erlebten. Es sind an sich scheinbar unbedeutende, aber durchaus wahre Erlebnisse; nichts wurde von der solche Erzählungen so gern ausschmückenden Phantasie hinzu gethan.

Von westafrikanischen Gespenstern.

Von Professor Dr. **Pechuel-Loesche.***)

Fast vor einem Menschenalter war wieder einmal eine schlimme Zeit über Niederguinea gekommen, eine „Zeit der grossen Traurigkeit", wie die Eingeborenen sagen. Weite Gebiete von Kamerun bis nach Angola litten ausserordentlich. Nach mehreren Jahren mit ungenügenden Niederschlägen und geringen Ernten fielen während zweier Jahre die Regenzeiten fast gänzlich aus. Das Saatkorn ging gar nicht auf oder die jungen Pflanzen verdorrten mit den alten auf den meisten Feldern. Hungersnoth und ihre unausbleiblichen Folgen, Seuchen, namentlich die Pocken, wütheten unter den Eingeborenen. Ganze Dörfer starben aus. Die Bewohner der ärmsten Gegenden verliessen ihre Heimstätten, fanden anderswo Unterschlupf und Nahrung oder irrten umher und starben einsam in Wald und Savane. Familien und Gemeinden lösten sich auf; Mütter gaben ihre Kinder um das Sattessen in Hörigkeit. An vielen Orten wurden die Todten nicht mehr begraben.

Besonders schwer war der nördlichste Theil der Loangoküste, die sonst so gesegnete Landschaft Yumba, heimgesucht worden. Die Bewohner waren vielleicht zur Hälfte gestorben und verdorben, versprengt, verschollen; die Uebrigen hatten die alten Wohnsitze verlassen und neue in den Wäldern angelegt. Um sie stand es im Jahre 1876 noch recht traurig. Zwar mangelte es nicht mehr an Regen, aber doch an Nahrungsmitteln. Das Saatkorn war in den Nothjahren aufgezehrt worden und einige hilfsbereite weisse Kaufleute hatten nur wenig herbeischaffen können. Der Handel lag darnieder.

An den Ufern der schönen Bai von Yumba, die einst ein wichtiger Verschiffungsplatz für Sklaven war, standen die meisten Faktoreien geschlossen. Denn die Gegend liegt, lag wenigstens damals, für die Küstenleute so ziemlich ausser der Welt. Ungefähr gleich weit entfernt von den Mittelpunkten des Verkehrs, vom Kongo und vom Gabun, galt

*) Herr Dr. *Falk Schupp*, der freundliche Einsender dieses in Nr. 500 und 501 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 27. und 28. Oktober v. J. erschienenen interessanten Artikels des berühmten Jenaer Professors der Ethnographie, bemerkt dazu, dass derselbe für den Okkultisten „trotz seiner absprechenden Tendenz werthvolle Angaben enthält; denn dass die Spukphänomene im Interesse der Häuptlinge lagen und, als sich das wandte, aufhörten, bedeutet nichts gegen ihre Thatsächlichkeit. Es ist eben schwarze Magie." — Red.

sie unter den Faktoristen als ein verlorener Posten, gewissermassen als ein Verbannungsort. Nur in zwei Faktoreien hatten Europäer während der Leidenszeit ausgehalten. Sie darbten wie die Eingeborenen, obschon das Gerücht umging, im Inneren gäbe es noch etliche Hühner nnd sogar Ziegen.

Die Bevölkerung, auf der noch die Erinnerung an die Leidenszeit lastete, kam nicht zur Ruhe, weil immer wieder schlimme Vorgänge neuen Schrecken verbreiteten. Was sich ereignete, liess auf Wahnwitzige oder Geheimbündler schliessen. Vielfach waren Weiber und Kinder spurlos verschwunden, wahrscheinlich gewaltsam in ferne Gebiete verschleppt worden; andere, wie auch Männer, wurden todt und arg verstümmelt aufgefunden. Die Verstümmelungen mochten von reissenden Thieren verursacht sein, aber manche Angriffe gingen sicherlich von Menschen aus, denen mehrere Eingeborene mit knapper Noth entrannen.

Ausserdem war um jene Zeit ein aussergewöhnlich starker Leopard in der Gegend aufgetaucht, der alle Scheu vor Menschen abgelegt zu haben schien. Einmal schritt er bedächtig am hellen Tage über den Hof einer Faktorei, wo gerade eine zahlreich besuchte Berathung stattfand. In rascher Folge wurde er an entlegenen Orten gesehen. Wahrscheinlich handelte es sich um mehrere Leoparden, die während der Zeit des grossen Sterbens sich von Leichnamen genährt und das Fürchten vor den Menschen verlernt hatten.

Nun begab sich in einer abgelegenen Faktorei, von der noch mehr zu erzählen sein wird, Folgendes: Mit dem Besitzer hauste daselbst ein Gehilfe, der die Eingeborenen überans hart behandelte und sich auch sonst Vielerlei gegen sie zu Schulden kommen liess. Als dieser Gehilfe eines Abends vor der Thür im Schaukelstuhl seine Pfeife rauchte, wurde er meuchlings erschossen. Sein Diener, ein Knabe aus einem benachbarten Dorfe, erkannte und verrieth den Mörder. Unmittelbar nachdem der Uebelthäter auf Verlangen der Europäer durch die eingeborenen Machthaber nach Urtheil und Recht den Tod erlitten hatte, wurde in der Gegend der erwähnte Leopard bemerkt. Der Zufall wollte es, dass der gefleckte Räuber eines Tages um die Mittagszeit in das Gehöft eindrang, wo der Mord geschehen war, sich auf eben den vor der Hausthür Messer putzenden Knaben, der den Mörder verrathen hatte, warf, ihn niederschlug und fortschleppte. Ein Hund fiel den frechen Räuber an, wurde aber von ihm gepackt und statt des Menschen davon geschleift. Der Junge erlag den schweren Verletzungen. Seit Menschengedenken war dies im Lande der zweite Fall, dass ein Leopard ungereizt einen Menschen angegriffen hatte.

Was war für die Leute natürlicher, als diesen Leoparden für den hingerichteten Mörder zu halten, der nun seine Rache nahm und gewiss noch Viele bedrohte.

Die aufgeregte Bevölkerung fürchtete Werwölfe. Die Europäer sprachen von „Tigermenschen", die ihren Opfern mit Messer und Keule auflauern, sogar versuchen sollten, sie mit Händen und Zähnen umzubringen. Dieser Glaube wurde neuerdings durch eine Nachricht aus dem Hinterlande gestärkt: Ein Mann war von einem Leoparden angefallen und mehrfach verwundet worden, hatte aber mit ihm gekämpft und ihn glücklich erstochen. Da stellte sich dann heraus, dass der Todte ein in Leopardenfell gehüllter Mensch war, den Niemand kannte. Verhielt sich Alles so, wie der Bericht lautete, so durfte kaum noch bezweifelt werden, dass es sich in diesem Falle um das Mitglied eines bis dahin nur im fernen Norden, im Ogowe- und Gabun-Gebiete, bekannten blutdürstigen Geheimbundes handelte, der seine Wirksamkeit südwärts auszudehnen begann.

Infolge solcher und anderer Ereignisse war das Gefühl der Unsicherheit dermassen gesteigert worden, dass man kaum noch wagte, am Tage anders als truppweise und bewaffnet auszugehen, dass man sich scheute, während der Dunkelheit seine Wohnung zu verlassen und Sorge trug, alle Eingänge gut zu verwahren.

Obgleich nun solche Zustände gewiss nicht dazu beitrugen, die Furcht vor dem Unheimlichen abzuschwächen, haben die Eingeborenen doch nicht angestanden, gleichsam ein Bündniss mit Gespenstern zu schliessen und an mehreren Stellen deren Rolle zu übernehmen. Sie setzten mit bemerkenswerthem Geschick eine weit verzweigte Spukgeschichte ins Werk, um sich nicht unwesentliche Vortheile zu sichern. Es lag ihnen daran, einen missliebigen Europäer aus der Gegend zu vertreiben, und die einzige Waarenniederlage, die ein anderer Händler neuerdings versuchsweise im Hinterlande eingerichtet hatte, in ihre Mitte zu bekommen, um sie recht ausnützen zu können. So spukten sie denn trotz aller Schrecken, die sie umgaben.

Die Faktorei meines Gastfreundes, eines Engländers, lag im Winkel der flach eingeschnittenen Bai auf der einsamen langgestreckten Nehrung des seeartig erweiterten Flusses Banya. Mehrere Kilometer entfernt, jenseits des breiten Gewässers, stand auf einer Waldblösse die zweite noch offene Faktorei, die einem Portugiesen gehörte. Dieser, ganz jung zur Küste gekommen, führte daselbst bereits seit einigen Jahrzehnten ein Dasein, wie es jetzt vielleicht an der Küste gar nicht mehr für möglich gehalten wird. Vom

Europäerthum hatte er nicht viel mehr bewahrt, als die seine Landsleute überhaupt auszeichnende, liebenswürdige Zuvorkommenheit gegen Fremde. Glaubte er doch sogar an Fetische, besass wohl auch welche, obschon er sich scheute, das einzugestehen.

In seinem abgelegenen Gehöfte war, wie schon erzählt, der Mord geschehen, und nachher der Angriff des Leoparden auf den Knaben. Damit begann für den Mann der weltverlassenen Wildniss das Unbegreifliche. Es spukte bei ihm über alle Massen. Er sah am hellen Tage, wie der unberührt stehende Schaukelstuhl sich genau so bewegte, als ob der erschossene Gehilfe noch darauf sässe. Er fand am Morgen den Stuhl gerade wieder auf der Stelle, wo der Mord geschehen war, mochte er ihn auch am Abend anderswo, selbst innerhalb der verschlossenen Thür, untergebracht haben. Aus heiterem Himmel fielen bis faustgrosse Steine herab, schlugen auf die Dächer, auf den Boden, und gefährdeten die Menschen, die sich im Gehöft bewegten. Des Nachts erschollen grausige Stimmen um den Platz, die Schilfwände des Wohnhauses wurden wie vom Sturme gerüttelt, es prasselte wie Hagelschauer dagegen, wuchtige Schläge geschahen innen und aussen. Ab und zu drangen spitzige Stöcke blitzschnell durch die dünnen Wände, die Lampe wurde umgeworfen und setzte beinahe das Gebäude in Brand. Dazu rumorte es im Schlafzimmer, knackte und klopfte, stiess an die Bettstatt, die in die Mitte des Raumes gerückt worden war. Allerlei fuhr in der Luft herum. Der Erschossene erschien mit glimmender Pfeife im Munde. Die Geister waren da. So erzählte der gequälte Mann. —

Die paar Bediensteten fürchteten sich, ihre Hütten während der Nacht zu verlassen und ihrem Herrn beizustehen. Behielt er sie in seinem Hause, so wurde der Spuk nicht geringer. Anfänglich versuchte er noch, sich zu wehren. Er schoss aufs Gerathewohl durch die Wände, er riss die Thüre auf, um hinausspringend etwas zu erspähen. Doch stets erfolglos; um ihn schweigende Nacht. Als schliesslich bei einem solchen Ausfalle dicht vor ihm eine Flamme aufzuckte, als ihm das Gewehr versagte und er selbst durch einen wuchtigen Stoss ins Haus zurückgeworfen wurde, da gab er jeden Widerstand auf und liess alles Weitere geduldig über sich ergehen.

Noch einmal glaubte er aufathmen zu können, als ein längs der Küste ziehender stellenloser Landsmann ihn um

Aufnahme bat. Ehe er sich aber des Gefährten ordentlich erfreuen konnte, beging dieser in dem unheimlichen Schaukelstuhl Selbstmord, indem er sich die Kehle abschnitt. Der Stuhl wurde nun freilich zerschlagen und verbrannt, aber der Spuk tobte weiter und stieg zeitweilig bis zum Unerträglichen. Der verzweifelnde Europäer, dessen Leute davonliefen, zu dessen verrufener Faktorei kein Handel kam, dachte nur noch daran, sein Eigenthum loszuschlagen und den Schauplatz seiner Leiden zu verlassen. Das war den Eingeborenen und einem entfernt wohnenden Händler eben recht. Dieser kam angesegelt und schloss während der Zeit meines Aufenthaltes an der Bai den Kauf ab. Damit war an dieser Stelle der Spuk zu Ende.

Mein Wirth, ein unermüdlicher Jäger und unbefangener Beobachter, durchschaute recht gut das ganze Treiben jenseits des Flusses, wenn er auch sonst aus triftigen Gründen die wirklichen Gefahren nicht unterschätzte. Er sollte auch noch in Mitleidenschaft gezogen werden.

Um den Handel mit Kautschuk landeinwärts zu ermuntern, hatte er in seiner alten, ein paar Stunden stromaufwärts auf dem hohen Banya-Ufer errichteten Buschfaktorei neuerdings einen eingeborenen, aber nicht aus Yumba stammenden Vertrauensmann mit allerlei beliebten Waaren untergebracht. In der Nachbarschaft hatte an dem lagunenähnlichen, fisch- und muschelreichen Flusse einst eine zahlreiche Bevölkerung gehaust. Seit den Nothstandsjahren lagen viele Dörfer verfallen und von Gestrüpp überwuchert. Die überlebenden Leute hatten sich weiter landeinwärts auf frischen Rodungen im Walde angesiedelt und scheuten noch das Wasser, weil nach ihrer Erfahrung die Seuchen am schnellsten längs der Flüsse verschleppt worden waren und daselbst auch am ärgsten gehaust hatten.

Die Dörfler wollten gern Kautschuk beschaffen, verlangten jedoch, dass die Waarenniederlage bei ihnen eingerichtet werde. Der Kaufmann bestand darauf, dass sie ihre Erzeugnisse wie ehedem zum altgewohnten Orte am ihm bequemen Wasserwege liefern sollten. Es handelte sich dabei um einen bekannten Geschäftskniff oder auch handelspolitischen Versuch der Häuptlinge. Sie wünschten einfach den Handel bei sich zu haben, am Befördern der Güter vom und zum Verschiffungsorte noch besonders zu verdienen und ausserdem von allen ihr Gebiet mit Kautschuk betretenden Buschnegern einen tüchtigen Zoll oder gute Maklergebühren einzuheimsen.

Da alle Verhandlungen zu keiner Einigung führten, begann es nun auch um die Buschfaktorei ernstlich zu

spuken, namentlich spielten allerlei Geräusche und Feuererscheinungen eine grosse Rolle. Ausserdem ging ein Mann um, der Jedermann bekannt, der aber bereits vor längerer Zeit gestorben war. Auf allen Wegen begegnete das Gespenst handelslustigen Leuten und vertrieb sie. Die schaurigen Vorgänge steigerten sich bald dermassen, dass der eingeborene Verwalter mit den Seinen eines Nachts aus dem Hause lief und im Einbaum flussabwärts flüchtete. Sein Herr brachte ihn wieder zurück zu den trotz offener Thüren unberührten Tauschwaaren und blieb einige Tage bei ihm. Die Gespenster verhielten sich ruhig. Kaum war er aber zur Bai zurückgekehrt, als der Spuk schlimmer als zuvor einsetzte. Binnen Kurzem verliess der Beauftragte abermals seinen Posten und weigerte sich rundweg, nochmals dort zu nächtigen.

Da es für den Kaufmann sehr wichtig war, den Handel anzuregen, musste er schon den Eingeborenen willfahren. Um sich ihnen jedoch nicht gänzlich zu überliefern, wählte er einen zwar ein gutes Stück vom Wasser entfernt, aber abseits von den Dörfern liegenden sehr hübschen Platz, wo eine noch im Kindesalter stehende Fürstin Haus hielt. Dort entwickelte sich das Geschäft zwar befriedigender, aber auch die Gespenster fingen wieder an, sich zu rühren. Dem musste schnell und gründlich vorgebeugt werden, und so unternahmen wir gemeinschaftlich einen Zug gegen die Störenfriede.

Während der Fahrt auf dem schönen, seeartigen Banya, wo uns ein riesiger Hippopotamusbulle, ein wohlbekannter Eingänger, zu erfolgloser Jagd verlockte, verspäteten wir uns derartig, dass wir erst am Abend den Landungsplatz erreichten. Schon vor dem Anlegen vermeinten unsere Ruderer Flammen zu sehen. Nun galt es, in stockfinsterer Nacht und bei eintretendem Regen, einen anderthalbstündigen Marsch auf schwierigen Pfaden, Hügel auf und ab, hauptsächlich durch Busch und Wald zurückzulegen. Unsere Fackeln taugten nicht viel und wollten in der triefenden Wildniss nicht leuchten. Tastend, stolpernd, an Geäst und Lianen stossend, das Wasser vom Laube über uns schüttend, Bäche und Sumpfland kreuzend, durch uns überragende dichte Grasbestände streifend, drangen wir in langer Reihe mühsam vorwärts, wir als die Letzten. Da erscholl vorne ein Angstruf. Vielstimmiges Geschrei, Rauschen und Prasseln folgte. Wir wurden rücksichtslos überrannt und befanden uns in einem Knäuel unserer wild durcheinander lärmenden Träger, die fast alle ihre Packen abgeworfen oder beim Hinstürzen verloren hatten. Die namenlos erschrockenen Leute hatten

Feuerballen, vom Pfade aufzuckende hohe Flammen, den Ndodschi (Werwolf, Hexe, Gespenst) mit dem Kopfe unter'm Arme, und was sonst noch Alles gesehen. Natürlich war ihnen das nicht auszureden; am liebsten hätten sie in der Wildniss zusammenhockend die Nacht verbracht. Erst als wir vorangingen, und sie fürchten mussten, allein gelassen zu werden, schlichen sie hinter uns her, prellten nun aber mehrmals vorwärts, weil hinten wieder etwas los sein sollte. Schliesslich nahm ich das Ende des Zuges, bis wir den Ort unserer Bestimmung erreicht hatten.

Als Gäste der kleinen Fürstin *Mpemba* richteten wir uns in der geräumigen Vor- oder Palaverhalle ein, die sich an ihre sehr hübsch hergestellte, mit zierlich gemusterten Schilfwänden bekleidete Doppelbehausung anlehnte. Von hier aus konnten wir die ganze etwa anderthalbhundert Schritt breite und doppelt so lang sanft abfallende Waldwiese überschauen, wo sich auch, etwas abseits, die neu aufgestellte Waarenniederlage, eine winzige Buschfaktorei, befand.

Die kleine Fürstin und ein eisgrauer Häuptling schienen nicht sonderlich viel von dem Spuk zu halten; alle Uebrigen aber schwebten in grosser Furcht und erzählten unseren Leuten die schaurigsten Dinge. Richtig wurden wir schon in der folgenden Nacht durch das vielstimmige Geschrei: Ndodschi, Ndodschi! geweckt. Eilig liefen wir ins Freie. Der Himmel war dick bewölkt, wir konnten kaum die Hand vor den Augen sehen. Unsere unter einem Schutzdach lagernden Träger hatten ein mächtiges Brausen und Rascheln gehört: ein grosser Feuerballen mit langem Funkenschweif war ganz nahe quer über die Blösse durch das locker stehende, aber an mannshohe Gras gefahren. Während wir noch den verworrenen Berichten lauschten, schrieen Alle auf. Weit unten am Waldrande bewegte sich etwas Feuriges, verschwand in Busch und Gras und tauchte wieder auf, trotzdem wir auf gut Glück hinüberschossen. Noch ein paar Mal leuchtete und blinkte es zwischen der Vegetation, dann war Alles dunkel. Nachher sollten Flammen an etlichen anderen Stellen umhergehüpft sein.

Aehnliche Erscheinungen wiederholten sich in den nächsten sehr finsteren Nächten, doch kamen wir zur Hauptsache immer zu spät. Auch noch durch eine andere Art von Spuk wurden unsere Bediensteten sehr beunruhigt. Sie behaupteten, bei Tage wie bei Nacht fielen Steine, Erdklümpchen und sonstige Gegenstände rein aus der Luft auf und neben sie. Eines Abends stoben sie entsetzt aufbrüllend vom Feuer weg, weil Etwas mit Wucht hineingefahren und

mit einem Feuerbrande durch die Luft davongesaust wäre. Wir fanden neben der gestörten Feuerstelle das geschwärzte Bruchstück von einem Termitenbaue. —

Eines Nachts hatte uns ein mehrstündiges, ungewöhnlich schweres Gewitter wach erhalten und uns mitsammt unserer Habe gehörig unter Wasser gesetzt. Als der Wolkenbruch vorüber war, und wir eben etwas aufräumten, erscholl abermals das bekannte Geschrei von Ndodschi. Dieses Mal sollte er gar in einem Baume sitzen. Wirklich, während wir noch fragten, leuchtete es plötzlich zwischen dem Astwerk eines Riesenstammes hinter dem Waldrande hell auf und verglomm. Das war nun allerdings merkwürdig. Als sich aber die Erscheinung noch mehrmals wiederholte, da verlor sie auch das Räthselhafte. Nämlich das Wetterleuchten des abziehenden Gewitters, durch vorlagernde Wolkenbänke auf einen schmalen Streifen beschränkt, wurde für uns ausschliesslich an dieser Stelle durch eine enge Lücke in den dichten Blättermassen des höher liegenden Waldes sichtbar und glich täuschend einem Aufleuchten im Astwerk selbst.

Natürlich genügte diese Erklärung unseren Leuten nicht; für sie sass auf dem Baume gewiss und wahrhaftig der Ndodschi. Wir reizten sie, sich selbst zu belehren, das Gespenst nahe zu beschauen, zu vertreiben, und entfachten schliesslich ihren Muth dergestalt, dass sie unter gellendem Kriegsgeschrei mit allerlei Hiebwaffen hinüberstürmten. Aber weit kamen sie nicht. Der Muth sank schnell, der grosse Lärm liess nach, der Haufe stand; da Keiner der Erste sein wollte, kehrten sie bald kleinlaut zurück.

Die wiederholt zum Palaver eingeladenen Würdenträger naher und ferner Dörfer rückten endlich an, da nach ihrer Ansicht die geziemende Zeit verstrichen war, und liessen am Handelsposten mit sich reden. Als der Kaufmann alle üblichen langen Verhandlungen und Winkelzüge kurz abschnitt und auf das Bestimmteste erklärte, dass die Gespenster weichen müssten, widrigenfalls er seinen Verwalter und alle Waaren mit sich nach der Bai nehmen würde, gelang es ihm, die Häuptlinge zu überzeugen, dass mehr nicht zu erlangen, dagegen viel zu verlieren sei. Da ihnen hübsche Geschenke verheissen und ihre Zungen einstweilen durch eine Rumspende angefeuchtet wurden, wollten sie es nach etlichen Tagen wagen, wenigstens die schwachen Gespenster vertreiben zu lassen. Das genügte meinem Gastfreunde. Die vertheilten Güter und noch mehr Rum stärkten die Kräfte der Zaubermänner und der Fetische, die uns einige Vorstellungen gaben, in so trefflicher Weise, dass von Stund an der Spuk aufhörte und der Handel sich belebte.


Richard Hodgson
Leonora E. Piper

haben oder nicht; ich weiss davon nichts. Ich glaube, ein Gefühl des Neides hat diese Erklärung hervorgerufen. In meinen Anordnungen ändert sich nichts."*) Dies ist die einzige Erklärung, welche Frau *Piper* selbst seit Jahren über sich veröffentlicht hat. Durch den ersten Satz wird der Bericht hinfällig, der überall so viel Aufsehen erregt hat, durch den letzten die Behauptung von dem Abbruch ihrer Verbindung mit der S. P. R.

Dr. *Hodgson* und Dr. *Hyslop* heben beide hervor, dass Frau *P.* über die Vorgänge während ihres Trancezustandes gar keine Meinung äussern kann, da sie keine Kenntniss davon hat, so lange sie nicht durch Mittheilung eines Dritten darüber unterrichtet wird. Den früheren Veröffentlichungen des Dr. med. *Hodgson* haben sich nun die von Dr. *Hyslop* angeschlossen.**) Ueber seine Person wird bemerkt, dass er Professor der Logik und Ethik an der Universität Columbia ist, ein klarer und besonnener Forscher, der sich jahrelang mit der Untersuchung supranormaler Erscheinungen beschäftigt hat, um allen spiritistischen Betrug aufzudecken. In verschiedenen Fällen ist ihm dies gelungen, und um so besser, als er mit taschenspielerischen Leistungen theoretisch und praktisch vertraut ist; in anderen hat er die Ueberzeugung gewonnen, dass die Vorgänge auf Hypnotismus oder auf Telepathie beruhten. Im Falle der Frau *P.* ist aber eine solche Erklärung nicht hinreichend. Prof. *Hyslop* ist gegen seinen Willen zu der Ueberzeugung gedrängt worden, dass die Vorgänge während ihres Trancezustandes nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens nur durch die spiritistische Theorie erklärbar sind, wobei er bemerkt, dass auch diese Erklärungsweise nicht erschöpfend ist und dass er jeder anderen brauchbaren Theorie zugänglich bleibt. Seine Sitzungen mit Frau *P.* begannen 1892. Im Laufe von sechs Jahren verstärkte sich seine günstige Meinung von ihrer völligen Ehrlichkeit zu der Ueberzeugung, dass sie geheimnissvolle Kräfte besitzt, die durch die geläufigen Theorien der Telepathie und Gedankenübertragung nicht zu erklären sind. Er ging von vornherein mit grösster Vorsicht zu Werke. Er sagt über die Anordnung der Sitzungen:

*) Die Ausdrucksweise ist etwas geschraubt und wird dadurch, dass hier nur die holländische Uebersetzung zu Grunde gelegt werden konnte, nicht klarer. — *W.*

**) Wir geben heute nur einen kurzen Bericht, nach einem illustrirten Artikel im „New York Herald." Die 649 Seiten starke Originalabhandlung in den „Proceedings of the Society for Psychical Research" vom October 1901, ist uns erst während des Druckes zugegangen; wir werden vielleicht später darauf zurückkommen. — *W.*

1) Ausser Dr. *Hodgson* und meiner Frau durfte Niemand wissen, dass ich den Sitzungen beiwohnen wollte, und um die Vorbereitungen wusste nur Dr. *H.*

2) Die Anordnungen betreffs der Sitzungen wurden nicht mit Frau *P.* im normalen Zustande, sondern mit den Trance-Persönlichkeiten in ihrem „Trancezustande“ getroffen.

3) Dieselben geschahen nicht in meinem Namen, sondern unter dem Pseudonym „The Four Times Friend“, sodass weder das bewusste noch das unbewusste Ich (neither the Supraliminal nor the Subliminal) der Frau *P.* von meiner Identität wissen konnte.

4) Zu den Versuchen fuhr ich im geschlossenen Wagen und legte vor dem Betreten des Hauses eine Maske an, die ich während der Sitzung nicht ablegte.

5) Der Frau *P.* wurde ich unter dem Namen *Smith* vorgestellt, dessen Dr. *H.* sich gewöhnlich bedient, um Fremde einzuführen. Ich verbeugte mich dabei nur, ohne einen Laut hervorzubringen, damit meine Stimme ebenso verborgen bliebe wie mein Gesicht.

6) Meine Stimme hat Frau *P.* überhaupt nur in zwei Fällen zu hören bekommen, wo ich sie übrigens verstellte, um einen Satz auszusprechen; das eine Mal waren es nur vier Worte.

7) Im ganzen Verlaufe der Sitzungen habe ich Frau *P.* nicht berührt, also jede Gedankenvermittelung durch die Muskel vermieden. Nur in ungefähr einem halben Dutzend Fällen habe ich, während sie schrieb, ihre Hand ergriffen, um sie wieder auf die Schreibunterlage zu bringen, von der sie herabgleiten wollte; einmal habe ich auch beim Geraderichten auf dem Stuhle ihren Kopf gehalten.

8) Aus den Niederschriften geht hervor, dass die Auskünfte erhalten wurden, wenn nicht ohne alles Fragen, so doch ohne Fragen, die eine Antwort hätten suggeriren können.

9) Während des Schreibens stand ich rechts hinter Frau *P.*, so dass jede Gesichtswahrnehmung meiner Person oder meiner Bewegungen ausgeschlossen war, selbst wenn ihre Augen während des Trance nicht geschlossen gewesen wären. —

Der Uebergang in den Trancezustand geschah so, dass sich das Medium auf einen Stuhl an einen Tisch setzte, auf dem zwei Kissen für sie bereit gelegt waren; dann sank die rechte Seite ihres Kopfes auf die ausgestreckte linke Hand, von dem Tische, worauf geschrieben werden sollte, abgekehrt. Auf diesem zweiten Tische, ihr zur Rechten, befand sich eine Schreibunterlage. Nach Eintritt des Trance

bewegte sich die Hand langsam nach dem Tische hin, und es wurde ein Bleistift hineingelegt. War eine Frage oder Mittheilung an die „Communicatoren" zu richten, so erhob sich Frau *P.*'s Hand spontan gegen den Mund des Redenden und schien sich dann einem „unsichtbaren Anwesenden" entgegenzustrecken, oder fing auch gleich an, die Antwort zu schreiben.

Prof. *Hyslop* erhielt auf diese Art Mittheilungen von mehreren Verwandten, welche Frau *P.* und manchmal er selbst nicht kannte. Die Theorie der Telepathie durch das unbewusste Ich des Mediums erscheint daher hier unzutreffend. Die befriedigendsten Experimente waren die mit dem verstorbenen Vater des Professors. Mochte dabei auch manches verworren oder unrichtig sein, so waren doch die Mittheilungen weit überwiegend, die wirklich dem Gedankenkreise und den Erlebnissen des Vaters entsprachen. Entweder war also der Communicator sein Vater selbst, oder eine ganz merkwürdige Darstellung desselben, ausgestattet mit einem beträchtlichen Theile von dessen Bewusstseinsinhalt von der Kindheit an bis zum Tode, worunter allerhand Besonderheiten, die dem Professor theilweise noch unbekannt waren. Er nannte richtig seinen eigenen Namen, den seines anwesenden Sohnes und zweier Geschwister, während andere Communicatoren die übrigen Geschwister erwähnten, noch ehe der Vater sie genannt hatte. Dabei wurde richtig unterschieden zwischen den noch lebenden und den verstorbenen. Die Denkweise des Vaters gab sich in den mediumistischen Niederschriften deutlich zu erkennen. Seine Bemerkungen über seine Besorgniss um die sittliche und religiöse Wohlfahrt seines Sohnes *James* (des Professors) und über die Gespräche, die sie über psychische Forschung und über ein zukünftiges Leben geführt hatten, waren inhaltlich zutreffend. Er gedachte auch der Umstände seiner letzten Krankheit und erwähnte, dass er im Hinscheiden zuletzt noch die Stimme von *James* gehört habe. Nicht ganz correct waren die Angaben über die Arzneien, die er genommen hatte. Als der Professor etwas zu erfahren wünschte, was sich vor seiner Geburt zugetragen hatte, erhielt er eine Antwort, deren Richtigkeit sich auf einer Reise nach dem Westen, zu alten Bekannten des Verstorbenen, bestätigte. Frau *P.* beschrieb den Communicator nach ihrem Erwachen als einen kleinen ältlichen Herrn, der keine Zähne mehr hatte, ganz leise sprach und nicht singen konnte, — alles zutreffend. Auffällig waren die fehlerhaften Angaben über persönliche Erlebnisse, Gewohnheiten und Gebrauchsgegenstände des Verstorbenen; ferner

wurde gesagt, der Vater habe *James* eine Kiste mit zwei Büchern geschickt; sein Bruder *Will* habe sich auf einer Eisenbahnfahrt den Fuss verletzt (wovon der Professor nichts wusste); *Frank* sei beim Angeln am Sonntag (statt Sonnabend) in Verlegenheit gerathen; *Frank* (anstatt *Robert*) sei gesellschaftlichen Versuchungen ausgesetzt gewesen; *Will* habe Flöte oder Geige gespielt (anstatt *Georg*, der Guitarre spielte) u. dergl. Solche Abweichungen könnten doch recht wohl auf einer vorübergehenden Störung der Mittheilung oder auf einem Irrthum des Gedächtnisses beruhen und dürften der sich aufdrängenden Erklärung, der Communicator sei wirklich der verstorbene Vater des Professors gewesen, keinen Eintrag thun.

Kurze Notizen.*)

a) Mazzini und der Unsterblichkeitsgedanke. — Wie thöricht es seitens der italienischen Klerikalen ist, den grossen Republikaner immer wieder als „Atheisten" u. s. w. zu verdächtigen, bedarf kaum einer Widerlegung. Immerhin ist ein Brief interessant, den Signora *Saffi* veröffentlicht hat und der für *Mazzini*'s Unsterblichkeitsglauben bezeichnend ist. *Mazzini* schreibt darin unter Anderem: „Während meiner ganzen Existenz habe ich intensiv über das Gesetz unseres natürlichen Lebens nachgedacht. Ich suchte es in der Geschichte der Menschheit und in meinem Gewissen, und bin zu der Ueberzeugung, der unerschütterlichen Ueberzeugung gelangt, das es keinen Tod giebt; dass das Leben einzig und allein für die Ewigkeit existiren kann; dass das Gesetz des Lebens im undefinirten Fortschritte beruht; dass wir Ideen, Gedanken, Wünsche haben, die über die Möglichkeit unseres Erdenlebens hinausreichen; dass schon die Thatsache, dass wir sie haben. und unsere Unfähigkeit, sie zu erklären, ein Beweis ist, dass sie von oben kommen und sich nur dort oben verwirklichen lassen, und dass nichts hier unten mit der Form untergeht; dass endlich glauben, wir sterben, weil unsere Formen sterben, dasselbe ist als der Glaube, der Arbeiter sei tot, weil seine Arbeitsgeräte zerbrochen . . . Seitdem diese Ueberzeugung mir aus Sinn und Herz, Verstand und Liebe geworden, verlor ich alles, was mir in meinem Vaterlande am liebsten war, ausser meiner Schwester. — Aber ich fühlte zugleich ein neues Liebesbedürfniss in mir

*) Wegen Raummangels mussten leider mehrere dieser Notizen wiederholt zurückgestellt werden. — Red.



erwachen, fühlte, dass ich meine Lieben nie vergessen dürfe, dass ich gegenüber den anderen besser und milder werden müsse und noch eifriger in der Erfüllung meiner Pflicht zu ihrem und meinem Wohl. . . . Ich fühle den Augenblick des Wiedersehens, der Erfüllung unserer heissen, wahren irdischen Sehnsucht immer näher kommen. Vor jedem Grab suchte ich darum besser zu werden." —

Und der so dachte und schrieb, galt Jahrzehnte hindurch allen europäischen Rückschrittlern als der Inbegriff teuflischer Verruchtheit.

b) Ueber die Geisteskraft der Pflanzen hielt Professor *Francis Darwin*, der würdige Sohn des unsterblichen Naturforschers, vor der letzten Jahresversammlung der „Britischen Vereinigung zur Förderung der Wissenschaft" einen glänzenden Vortrag. Er ging zunächst auf die strömenden Bewegungen des Protoplasmas ein, wie sie nur unter dem Mikroskop beobachtet werden können. Er wies auch auf die leicht erkennbaren Bewegungen der türkischen Feuerbohne hin, die nach Art vieler Schlingpflanzen durch kreisende Schwingungen nach einer Stütze sucht, an der sie sich emporranken könnte. Dann kam *Darwin* auf den Hauptpunkt seiner Ausführungen zu sprechen, nämlich auf die Fähigkeit der Pflanzen, in senkrechten Linien zu wachsen, theils schnurgerade aufwärts wie ein Fichtenstamm oder ebenso schnurgerade abwärts, nach dem Centrum der Erde hin, wie eine Pfahlwurzel. Diese Fähigkeit hängt wahrscheinlich zusammen mit der Empfindlichkeit der Pflanzen gegenüber der Schwerkraft, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die gerade Linie nach oben oder nach unten gleichsam zu fühlen. In der That kehren viele Pflanzen, die durch irgend ein Hinderniss in ihrem Wachsthum aus der senkrechten Richtung gebracht werden, stets wieder in diese zurück, nachdem sie das Hinderniss durch eine Krümmung ihres Stammes oder ihrer Wurzel umgangen hatten. Nach *Darwin*'s Ansicht wirkt die Schwerkraft dabei nicht unmittelbar, sondern mittelbar; er vergleicht sie mit einem Signal, das der Pflanze die Richtung anzeigt, in der sie wachsen muss, um die besten Bedingungen im Kampfe ums Dasein zu erreichen. Wie bei den Thieren giebt es sicher auch bei den Pflanzen besondere Organe, die zur Wahrnehmung des von der Schwerkraft ausgehenden Reizes bestimmt sind, ähnlich wie fast alle Wesen besondere Organe zur Wahrnehmung des Lichts besitzen. Bei einem Grase von der Gattung Setaria hat *Darwin* selbst eine auffallende Empfindlichkeit sowohl für die Schwerkraft, als für das Licht nachgewiesen. Er schloss seinen Vortrag mit einer

Erörterung der Frage, ob in den Pflanzen Anzeichen von Fähigkeiten zu finden seien, die man als geistige bezeichnen könne, also etwas wie Wille oder Gedächtniss, oder irgend eine Form des Bewusstseins. Er meinte, es würde vielleicht klüger sein, sich vorläufig bei der Annahme zu bescheiden, dass die Pflanzen vegetabile Automaten seien, wie ja *Huxley* sogar von den menschlichen Automaten gesprochen hat. Indes bekannte er sich eher zu dem Glauben, dass mit jedem Leben auch ein Geist verbunden sei, und wir bei einer tieferen Erkenntnis von dem Wesen des Bewusstseins beobachten würden, dass es gewisse Anlagen geistiger Bethätigung auch bei den Pflanzen gebe.

c) Kugelblitz und Elmsfeuer. Ueber die Beobachtung eines Kugelblitzes und eines Elmsfeuers erhält die „Magdeburger Ztg." folgende interessante Mittheilung: Am 15. Aug. cr. zogen Nachmittags und Abends zwei starke Gewitter über Schönebeck in der Richtung von Süden nach Norden. Als das zweite Gewitter heraufzog. gingen wir in unsere Wohnung hinauf, die eine Treppe hoch liegt. In dem Augenblick, als wir in das Vorderzimmer eintraten, fährt über dem gegenüberliegenden Hause ein Kugelblitz herunter, so dass mich meine Tochter, die am offenen Fenster stand, fragte, ob ich die Laterne am Himmel gesehen hätte; der Himmel habe sich von oben bis unten gespalten. Ich trat ans offene Fenster. Da bemerkte ich an der linken Seite des Eckschornsteins an dem gegenüberliegenden, von meinem Standpunkte ungefähr 15 Meter entfernten Hause einen hellen Schein, so dass ich annehme, es brenne, da die ganze Schluppe zwischen den Dächern der beiden Häuser in bläulichem Lichte strahlt. An der äussersten Südostecke des Schornsteines haftete ein Flämmchen wie ein blauer Stern. Ich rufe meine Frau und Kinder herbei, und wir beobachten diese Erscheinung eine volle Viertelstunde lang. Auch die Familie eines neben mir wohnenden Kollegen findet sich ein, so dass acht Personen die Beobachtung gemacht haben. Fast vor jedem Blitz zuckten aus dem Flämmchen lange Strahlenbündel empor oder es entstand ein kugelförmiges Licht. Der Schatten des niedrigen Schornsteins, der ungefähr 1 Meter hoch über das Dach emporragt, hob sich hoch in den Himmel hinein tiefschwarz ab, ein Strich, wie mit dem Lineal gezogen. Das Flämmchen haftete an der äussersten linken Ecke des Kranzgesimses, das den Schornstein umgiebt, in der scheinbaren Grösse des Jupiter. Nach links zu war die ganze Schluppe bis zum Dach des Nebenhauses wie von schwachem elektrischem Lichte bläulich erleuchtet. Ich erklärte mir die seltsame Erscheinung als Elmsfeuer. Sie

hielt, bald stärker, bald schwächer werdend, bald als eine Flamme, bald getheilt als zwei oder drei Flämmchen neben- und untereinander, im ganzen 42 Minuten an. Zuletzt spitzte sich das sternförmige Licht zu einer länglichen Flamme von scheinbar einer Spanne Länge zu und erlosch dann plötzlich. Merkwürdigerweise war das Flämmchen nur vom Fenster meines Zimmers aus zu sehen; von den Nebenfenstern aus sah man nur den bläulichen Lichtschein. Eine Augentäuschung ist vollständig ausgeschlossen, da die Erscheinung in derselben Weise gleichzeitig von acht Personen mit dem blossen Auge und einem sehr guten Glase beobachtet wurde. Professor Dr. *Rehdantz*, Schönebeck a. d. Elbe. — Wir bitten hierzu die Bemerkungen *Illig*'s im Septbr.-Heft v. J. S. 536 ff. zu vergleichen.

d) Der Traum eines Vaters. Eine merkwürdige Geschichte von einem Traum, der sich als das genaue Bild eines Vorgangs erwies, der sich wirklich, Tausende von Meilen entfernt, abspielte, erzählt ein Korrespondent des „Spectators". „Im Januar 1900", schreibt er, „ging mein Sohn als Soldat nach Südafrika. In der ersten Zeit ängstigten wir uns natürlich um ihn; aber da die Zeit hinging, ohne dass er verwundet oder ernstlich krank wurde, beruhigten wir uns, bis das Gefühl der Angst ganz verschwand. In einer Nacht vom Donnerstag zum Freitag gegen Ende Oktober hatte ich aber einen lebhaften Traum. Ich sah meinen Sohn mit zwei Männern, die ich nicht kannte, in einem engen Durchgang stehen, von dem eine offene Thür in ein kleines Zimmer führte. Sie gingen dicht neben einander in das Zimmer und stiessen oder führten meinen Sohn, der der erste war und mich ansah. Ich fuhr aus dem Schlafe auf und rief ihn drei- oder vier Mal laut beim Namen. Am nächsten Morgen erzählte ich meinen Traum beim Frühstück. Sonnabend erhielt ich die folgende Depesche: „Bedaure, Ihnen mittheilen zu müssen, dass laut Telegramm aus Prätoria Ihr Sohn am Donnerstag eine gefährliche Wunde im Unterleib erhalten hat." Er starb nicht. Nach Monaten schrieb er aus dem Hospital einen Bericht über den Vorfall und beschrieb die Umstände, unter denen er die folgende Nacht — d. h. die Nacht meines Traumes — verbracht hatte. Nachdem er verwundet worden, war er in ein kleines Gebäude nahebei getragen worden. „Die schlimmsten Fälle, sechs oder sieben ausser mir, lagen allein in einem Zimmer. Ich fühlte mich todtkrank, sollte aber die Schmerzen wenn möglich unterdrücken; wir waren in dieser Beziehung alle gleich. Dann erinnerte ich mich, dass sich einer auf die Seite wandte und starb. Zwei Wärter erschienen und trugen ihn fort.

Dann wieder einer — und die Wärter kamen wieder, bis schliesslich nur noch einer übrig blieb. Ich hatte Morphium bekommen und schlief den grösseren Theil der Nacht." Nach vielen Monaten erholte er sich so weit, dass er heimgesandt werden konnte, und ich habe ihm jetzt von meinem Traum erzählt." — Der Herausgeber des Journals fügt hinzu: „Wir haben Beweise für die Glaubwürdigkeit dieser höchst seltsamen Geschichte erhalten."

e) Träume als künstlerische Offenbarungen. Einige der volksthümlichsten englischen Romane, erzählt eine Londoner Zeitschrift, verdanken Träumen ihre Entstehung. Ohne *Defoes* Traum wäre „*Robinson Crusoe*" vielleicht nie geschrieben worden. Zu der Zeit, als dem Verfasser die Idee zu seinem Romane kam, hatte er viele Qualen durchzumachen, und sein Schlummer war oft durch Alpdrücken heimgesucht. Bei einer dieser Gelegenheiten träumte er, dass er allein auf einer wüsten Insel gestrandet wäre, und Mittel zu suchen begänne, um sein Dasein zu fristen. Das Erlebniss war so angenehm, dass *Defoe* beim Erwachen eine Enttäuschung empfand; aber er machte sich eiligst daran, seine Visionen in dichterische Form zu bringen. — „*Rienzi*" war das Ergebniss eines Traumes von Lord *Lytton*; die ganze Verwickelung spielte sich während eines zweistündigen Schlafes zwischen heftigen Anfällen von Nervenschmerzen vor ihm ab. — *Kingsley* legte sich, nachdem er einen Tag lang angestrengt gefischt hatte, zum Schlafen nieder und erhielt in seinen Träumen eine schattenhafte Skizze von „Westward Ho!" Welchen Zusammenhang die Geschichte mit seinem Sport hatte, ist schwer zu verstehen. — Wenige wissen, warum *Coleridge*'s schönes Gedicht „Kubla Khan" unvollendet geblieben ist; dieses Meisterwerk hat jedoch eine sehr merkwürdige Geschichte. Der Dichter hatte ein schmerzstillendes Mittel genommen und war eben eingeschlafen, als das Gedicht sich in seinem Geiste zu gestalten anfing und die Worte sich in gereimten Zeilen ordneten. Als er erwachte, stürzte er an seinen Schreibtisch und schrieb die Reihen, wie wir sie jetzt haben, ohne einen Augenblick innezuhalten; aber am Schluss versagte sein Gedächtniss, und so wurde das Gedicht niemals vollendet. — Ein anderes berühmtes Gedicht, das im Traum verfasst wurde, ist „The Bells" von *Edgar Poe*; derselbe Verfasser hat eines seiner berühmtesten Prosastücke „The Masque of the Red Death" während stundenlanger Bewusstlosigkeit entworfen. — „The Strange Case of Dr. *Jekyll* and Mr. *Hyde*" machte *Stevenson* wahrscheinlich mehr Kopfzerbrechen, als irgend eines seiner anderen Werke; aber ein Traum half ihm aus der Verlegen-

heit. Er hatte eine Geschichte von dem Doppelgänger eines Mannes begonnen, die ihn so wenig befriedigte, dass er sie zerriss, ohne den Gegenstand aus seinen Gedanken bannen zu können. Aber eines Nachts träumte er einen Auftritt am Fenster und einige unbedeutende Zwischenfälle, in der zweiten Nacht den Rest der Verwickelung, und bald war die Geschichte den Papieren übergeben. — Ein anderer berühmter Schriftsteller, *James*, hatte sich verpflichtet, seinen Verlegern bis zu einem bestimmten Tage die Anfangskapitel eines neuen Buches zu liefern, aber den Contract bis zu dem vorhergehenden Abend vollständig vergessen. Er erzählt, dass er bis in die ersten Morgenstunden am Feuer sass, ohne dass ihm ein Plan irgend welcher Art kommen wollte, bis er entmuthigt zu Bette ging. Während des Schlafens woben sich die Fäden der fehlenden Handlung mechanisch in seinem Geist, und ehe der nächste Tag zu Ende ging, waren die ersten Kapitel von „*Bernard Marsh*" in den Händen der Drucker. — Eines von *Coulson Kernahan*'s besten Büchern ist „God and the Ant", eine Phantasie, der man es leicht glaubt, dass das Buch das Erzeugniss eines Traumes ist. *W. L. Alden* träumte ebenfalls die hauptsächliche Verwickelung und die Einzelheiten des Anfangskapitels eines seiner neuesten Werke, das er sehr passend „Out of the Night" nannte. Nur zwei Dichter sind so weit gegangen, Träume absichtlich hervorzurufen, um in ihnen Entwürfe zu finden. *Dryden* ass oft Abends ein robes Beefsteak, und das Alpdrücken, das folgte, liess einige seiner bemerkenswertbesten Gedichte entstehen; *Mayne Reid* gestand, dass seine Fruchtbarkeit in Romanen bis zu einem gewissen Grade seiner Gewohnheit zu verdanken wäre, vor dem Zubettgehen eine Handvoll Rosskastanien zu essen, wenn er eines neuen Motivs bedurfte. (*C. K.* in den „Leipziger N. Nachr." vom 2. September v. J. 2. Beil.)

f) Hamlets Grab. In der dänischen Presse hat sich, wie dem „Gaulois" aus Kopenhagen geschrieben wird, anlässlich einer vor Kurzem gefällten Entscheidung der Stadtbehörde von Elseneur eine merkwürdige Diskussion erhoben. Diese kleine Stadt besitzt nämlich in ihrer Umgebung ein antikes Monument, über das früher schon ganze Tintenströme geflossen sind. Einer haltlosen Volkstradition zufolge galt es vor einem halben Jahrhundert als das Grab *Hamlet*'s, des Dänenprinzen, und ein findiger Gastwirth liess auf den mittleren Stein auch die Worte „*Hamlet*'s Grab" einmeisseln. Mit Hilfe einiger Reklamen in den Londoner Blättern wurde der Ort eine Wallfahrtsstätte der englischen Touristen; die deutsche Kritik mochte noch so klar beweisen,

dass Hamlet ein sagenhafter Prinz wäre, die fanatischen Anhänger *Shakespeare*'s fuhren fort, nach Elseneur zu pilgern. Aber der tüchtige Gastwirth hatte nicht mit der Manie der Reliquienjäger gerechnet. Das apokryphe Monument, das auf dem Gipfel eines bewaldeten Hügels liegt, besteht aus einem Haufen unbehauener Steine, auf denen sich ein Monolith erhebt, der die Inschrift trägt. Ohne weiteres Aufheben zu machen, ersetzte man weise die von den Sammlern fortgeschleppten Steine. Das ging bisher ganz gut. Jetzt aber weigert sich die Stadtbehörde, die kontraktlich verpflichtet war, das berühmte Grab zu „unterhalten", auch weiterhin die entführten Steine wieder zu ersetzen, und auf diese Weise hat man den kleinen Handel entdeckt, der darin bestand, zu hohen Preisen den begeisterten Shakespearianern die Erzeugnisse eines benachbarten Steinbruchs zu verkaufen. Der Höhepunkt aber ist, dass der brave Gastwirth jetzt das Anerbieten macht, auf seine Kosten das historische Grab an den Fuss des Hügels zu „transportiren", um die Transportkosten für die Steine zu verringern. Und die Stadtbehörde nimmt das Anerbieten an, unter der Bedingung — o tempora, o mores! —, dass sie von den Erträgen des Verkaufs die Hälfte abbekommt.

(C. K. im „Sammler" v. J. Nr. 109.)

g) „Was geschieht mit Wahnsinnigen, wenn sie verbrecherische Handlungen begehen?" Das war das Thema, welches die Verhandlungen des Congresses für Criminal-Anthropologie in Amsterdam beherrschte. Der Director der Irrenanstalt in Dover, Prof. *Meyer*, stellte vor Allem fest, dass ein grosser Unterschied zwischen nichtverbrecherischen Irrsinnigen und verbrecherischen Wahnsinnigen bestehe. Es würde der Verwalter einer Irrenanstalt sich schon deshalb nicht leicht entschliessen, irrsinnige Verbrecher aufzunehmen, selbst wenn es feststünde, dass sie in eine Irrenanstalt gehören, weil sie vermöge ihrer Verbrechernatur erfahrungsgemäss gelegentlich Unruhen in der Anstalt hervorrufen und so eine Gefahr für andere Kranke bedeuten. Die Irrsinnigen selbst aber hätten ein gutes Gefühl dafür, welcher Kranke seinen Handlungen nach, wenn auch ohne vollständige Verantwortlichkeit, ein Verbrecher sei und welcher nicht. Die sogenannten moralisch Irrsinnigen sträuben sich, mit verbrecherischen Kranken beisammen zu sein. Weiter sei auch zu beachten, dass durch die Furcht der moralisch Kranken vor den verbrecherisch Kranken die Letzteren in unverdienter Weise verletzt würden und sich darum noch unglücklicher fühlten, als im Verkehr mit ihresgleichen. Aus allen diesen Gründen sei auf eine Separation der beiden Gruppen zu dringen. Man

dürfe auch nicht vergessen, dass sich in der letzten Zeit die Irrenkunde immer mehr für ein System ausgesprochen hat, das den Kranken bei der Behandlung die möglichste Freiheit der Bewegung gewährt. Die Anwesenheit der erwähnten antisozialen Elemente würde jedoch nothwendiger Weise eine Einschränkung dieses Systems nothwendig machen und die unschädlichen Irren ungerechter Weise für gemeingefährliche leiden lassen. Der Redner verlangte daher die Errichtung besonderer Annexe, nicht im Anschlusse an Irrenhäuser, sondern im Anschlusse an die Gefängnisse. — Dr. *Hendrik Dedichen* sprach insbesondere über diejenigen wahnsinnigen Verbrecher, die sich zur Uebergabe in eine Irrenanstalt nicht eignen. Er führte eine Reihe von Individuen vor, die eine grosse Anzahl von Strafen erlitten für Vergehungen, die eigentlich für sie ganz ohne Sinn und ohne Nutzen, ja sogar ganz lächerlich waren. Sie wurden so lange eingesperrt, bis man ihre geistige Minderwerthigkeit erkannte. Sie waren „unverbesserlich", bis man ihnen die Gelegenheit nahm. Da es wegen der Disciplin nicht gut möglich sei, sie mit anderen Geisteskranken zusammen in ein Asyl zu bringen, räth Redner die Schaffung ländlicher Colonien für derartige Wahnsinnige an. — Professor *Näcke* behandelte speziell die Frage der zu errichtenden Anstalten. Es gebe drei Möglichkeiten: Spezielle Asyle, Annexe zu Irrenanstalten, wie sie in Bedlam in England, in Dalldorf bei Berlin, in Herzberge u. s. w. bestehen und schliesslich Annexe zu Gefängnissen. Der Redner empfahl die dritte dieser Arten, natürlich mit den nöthigen Abänderungen der Gefängnissordnungen. — In der Nachmittagssitzung besprach Prof. *Wellenbergh* das Thema: „Das Alter und das Verbrechen." Er erklärte seine Verwunderung darüber, dass die Gesetzgeber die normale Rückentwickelung der Persönlichkeit bisher gar nicht beachtet haben. Man müsse sich vor Augen halten, dass die Altersschwäche genau so eine Entschuldigung bilde wie die Jugend. Von allen mehr als siebzigjährigen Verbrechern, die es von 1890—1900 in Deutschland gab, waren siebzig Prozent nicht vorbestraft. Das zeige doch am besten den Einfluss des Alters. Wenn man also weiss, dass diese greisen Verbrecher bis dahin ein ordentliches Leben führten, so steht es im Widerspruch mit allen Grundsätzen des Rechtes und der Psychopathologie, von dem Einflusse des Alters einfach abzusehen. Die Verbrechen eines Greises, der bis zum siebzigsten Lebensjahre anständig lebte, sind immer pathologischer Natur. Der Redner fordert daher folgende Gesetzesbestimmungen: 1) Die Verbrechen unvorbestrafter Greise verlangen ein besonderes strafrechtliches Verfahren.

2) Das Greisenalter beginnt mit siebzig Jahren. (2. Beil. zum „Leipz. Tagebl.“ Nr. 471. v. J.)

h) Eine Scheinoperation. Welche Wirkung die Suggestion auf den Menschen ausübt, das beweist eine Krankengeschichte, die Dr. *Gomöry* einer Wiener medizinischen Zeitschrift erzählt. Ein hochgradig nervös veranlagter Offizier war wegen eines Leistenbruches operirt worden, und obgleich der Eingriff tadellos verlaufen war, bildete sich der Patient ein, dass doch nicht alles in Ordnung sei. Diese Idee machte ihn immer unruhiger, er vernachlässigte seinen Dienst, klagte jedermann seine eigenartigen Beschwerden und liess sich schliesslich ganz von der Zwangsvorstellung beeinflussen, dass sein Zustand nur durch eine neue Operation geheilt werden könne. Obgleich die Untersuchung durchaus befriedigende Verhältnisse ergab, drang er ungestüm in seine Aerzte, ihn nochmals zu operiren. Die vorgesetzte Behörde sah sich schliesslich genöthigt, ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Nach langem Bitten setzte er es denn auch durch, dass Dr. *Gomöry* in eine Operation einwilligte. Es wurden in der Betäubung zwei flache Hautschnitte in der Nähe der alten Narbe geführt und sofort wieder geschlossen. Der „Patient“ musste vierzehn Tage einen Verband tragen. Die Assistenzärzte und das Pflegepersonal waren strengstens angewiesen worden, über die Art der Operation nichts verlauten zu lassen. Der Offizier war sofort nach der Operation von allen Schmerzen befreit, und auch seine geistige Störung verlor sich vollständig, so dass er seinen Dienst wieder in vollem Umfange aufnehmen konnte. — Jedenfalls ein klarer Beweis dafür, wie weit der seelische Einfluss auf das körperliche Befinden des Menschen mitunter gehen kann.

i) Spiegel als Ursache widriger Empfindungen erwähnt *Reichenbach* in Bd. II, S. 542 „Der sensitive Mensch“. Die Abneigung Sensitiver gegen Metalle und deren odpositive Dünste oder Strahlungen ist bekannt; Quecksilberspiegel besonders können bei ihnen (wofür *Reichenbach* mehrere Beispiele vorführt) sehr starke Kopf- und Magenaffektionen, auch Krämpfe hervorrufen, oder, wie wir nun aus der Notiz der „Psych. Stud.“ von 1901, S. 761 erfahren, sogar Ohnmachten. Derartigen sehr empfindlichen Personen ist die Benutzung kleiner Handspiegel zu empfehlen; je kleiner, desto gelinder tritt dieser schädliche Effekt hervor. — *Albert Kniepf.**)

---

*) Obige Notiz ging uns als freundliche Antwort auf unsere Anfrage im Dezember-Heft v. J. (S. 761, dritte Fussnote) zu. — Red.

k) Abnormes Sehvermögen. Die Türkei will an den Errungenschaften der heutigen Wissenschaft auch ihren Antheil haben; doch wo Europa Maschinen und Naturkräfte nothwendig hat, gebraucht sie Menschen. Wie Konstantinopeler Blätter melden, lebt im Libanon im Dorfe Adjiltur ein junges Mädchen Namens *Anna Yussuf Nail*, deren Sehvermögen die gleiche Eigenthümlichkeit wie die X-Strahlen haben soll. Sie sieht durch die Wände von Kästen und Gefässen den Inhalt, und die Zeitungen meinen deshalb, sie besässe einen unschätzbaren Werth als Gehülfin eines Chirurgen oder Zollbeamten. *Anna Yussuf Nail* wird als schwächlich, nervös und kurzsichtig beschrieben; ihre Bildung stehe auf der landesüblichen niedrigen Stufe.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Was ich gesehen habe. Eigene Forschungen auf dem gelichteten Gebiete der weniger bekannten menschlichen Fähigkeiten. Von Prof. Dr. *M. T. Falcomer*. Deutsch von *Feilgenhauer*. Leipzig, *Osw. Mutze*, 1901. (113 Seiten mit 2 Tafeln Abbildungen.)

Der Verfasser, Professor der Rechte an der Hochschule in Alessandria, ist in spiritistischen Kreisen vortheilhaft bekannt durch eine Anzahl Schriften, die ins Deutsche, Französische und Englische übersetzt worden sind. Den Beobachtungen mit Medien, die er seit 1887 angestellt hat, schliesst sich die hier vorliegende Reihe an. Mit *Nilda Bonardi*, der Tochter eines Professors in Como, wurden im Privatkreise 13 Sitzungen gehalten, bei denen Gewichtsveränderungen, Klopflaute, Abdrücke und Berührungen von Händen, verschiedene Schall- und Lichterscheinungen, sowie Apporte vorkamen, welche zwar nichts eigentlich Neues bieten, aber als Bestätigung anderweiter Erfahrungen durch einen erprobten Beobachter immerhin werthvoll sind. Als eigenthümlicher Nebenumstand ist zu erwähnen, dass die Zirkeltheilnehmer wiederholt durch Klopflaute aufgefordert wurden, sämmtlich das Zimmer zu verlassen, worauf sie gewöhnlich beim Wiedereintreten herbeigebrachte Gegenstände auf dem Tische liegend oder noch im Zimmer umherschwebend fanden.

Goethe und der Okkultismus. Von *Max Seiling*, Hofrath, Prof. a. D. Leipzig, *Osw. Mutze*, 1901. (56 Seiten.)

Nachdem über *Goethe*'s persönliche Erlebnisse auf okkultem Gebiete nach glaubwürdigen Zeugen berichtet worden ist, werden seine gelegentlichen Aeusserungen über okkulte Dinge, und in einem besonderen Abschnitte seine Aussprüche über die Fortdauer nach dem Tode, nach seinen Gesprächen und aus seinen Schriften zusammengestellt. Wenn bei einem grossen Theile der letzteren das Datum beigefügt ist, so macht sich der Wunsch rege, dass dies durchgängig geschehen sein möge: denn es ist bekannt und überdies

ganz begreiflich, dass *Goethe* über manche Dinge sich zu verschiedenen Zeiten seines langen und reichen Lebens verschieden ausgesprochen hat. Aber auch ohne ausdrückliche Zeitangabe lässt die gegebene sorgfältige Zusammenstellung erkennen, dass supernormale Fähigkeiten und Vorgänge den grossen Denker und Dichter in allen Lebensperioden beschäftigt haben; und so ist das Schriftchen geeignet, nicht nur Okkultisten in der Ueberzeugung zu bestärken, „dass wir *Goethe* ganz und voll zu den Unsrigen rechnen dürfen", sondern auch Fernerstehende für eine weniger beachtete Seite seines Geisteslebens zu interessiren.

Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits. Von Dr. *Carl du Prel.* Zweite Auflage. Jena, *H. Costenoble,* 1901.

Die Bekenner des *Kardec*'schen Spiritismus einerseits, die Anhänger der indischen Theosophie andrerseits (von Kabbalisten, Hermetisten und anderen in Deutschland weniger vertretenen Gemeinschaften abgesehen) haben den Vortheil, in einem festen Lehrgebäude zu wohnen, nach dessen Urheber und Grundlage zu fragen die letzteren nicht einmal für nöthig halten. Dem gegenüber werden die „moderner" angelegten Freunde des Okkultismus bereitwillig zugeben, dass es ihre nächste und wichtigste Aufgabe ist, in vorurtheilsfreier Umschau Thatsachen zu sammeln, deren Sichtung, Ordnung und Erörterung den Gegenstand einer Wissenschaft bilden könne. Das Verlangen aber, für solche Thatsachen eine Erklärung zu haben, obwohl sie noch nicht allseitig erforscht sind, lässt sich schwer zurückdrängen. Wer nun an scharfsinnigen Hypothesen und darauf konsequent aufgebauten Theorien, in ruhiger, klarer und geschmackvoller Darstellung, Befriedigung findet, der wird zugeben müssen, dass dies in den Schriften des leider zu früh ins Jenseits eingegangenen *Carl du Prel* in schöner Vereinigung anzutreffen ist, — selbst wenn ihm die Hypothesen zu gewagt oder die darauf gegründete Theorie in einzelnen Punkten anfechtbar erscheinen sollten. Wenn nun im Lichte des Okkultismus das „Erdendasein" (richtiger das in der Sinnenwelt aufgehende Diesseits) des Menschen eine neue Bedeutung erlangt, so gewinnt dabei auch die Frage des Nachlebens ein neues Interesse. Die Wahrscheinlichkeit, wo nicht Gewissheit, eines solchen Nachlebens darzuthun, ohne sich in Vermuthungen über dessen Ausgestaltung zu ergehn, ist eine der letzten Aufgaben, mit denen *du Prel* sich beschäftigt hat. Wenn er nun zu einem Jenseits führt, das räumlich mit dem Diesseits zusammenfällt, dem wir nicht erst angepasst zu werden brauchen, weil wir ihm schon bei Lebzeiten unbewusst angepasst waren, welches also — ganz wie es *Fechner* ausgeführt hat — dadurch gegeben ist, dass das im Diesseits an unsern engeren Leib gebundene Bewusstsein nach dem Tode in unserm weitern Leibe erwacht, so wird man ihm gern auf diesem Wege folgen. Dies wird bestätigt durch den Umstand, dass binnen zwei Jahren seit der Veröffentlichung eine zweite Auflage des Buches (inhaltlich unverändert, nur in handlicherem Format) nöthig wurde.

Wernekke.

B. Zeitschriften Uebersicht.

Anstatt der fortlaufenden Inhaltsangabe, die wir sonst an dieser Stelle bringen, folgt heute nur die Zusammenstellung derjenigen in- und ausländischen Zeitschriften, von denen uns bisher regelmässig Tauschexemplare zugegangen sind.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig. Red. *Feilgenhauer.*
Spiritistische Rundschau. Berlin. Red Prof. *Obertimpfler.*

Die übersinnliche Welt. Berlin. Red. *Max Rahn.*
Mittheilungen des wissenschaftlichen Vereins für Okkultismus in Wien.
Das Reich des Uebersinnlichen. Monatl. Litteraturberichte. *Franz Unger.*
Het toekomstig Leven. Utrecht. *F. Göbel.*
Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. *J. S. Dijkhoff.*
Morgendaemringen. Skien. *B. Torstenson.*
Efteråt. Stockholm.
Light. London.
Proceedings of the Society for Psychical Research. London.
Banner of Light. Boston.
The Metaphysical Journal. San Francisco. *Thomas Newman.*
The Metaphysical Magazine. New-York. *L. E Whipple.*
Annales des sciences psychiques. Paris. Dr. *Dariex.*
Bulletin de l'Institut psychologique international. Paris. Dr. *Janet.*
Bulletin de la Société d'études psychiques de Nancy.
L'Echo du merveilleux. Paris. *G. Mery.*
Journal du magnétisme, du massage et de la psychologie. Paris. *H. Durville.*
Revue cosmique. Paris. *F. Ch. Barlet.*
Revne des études psychiques. Paris. *C. de Vesme.*
Revue du Monde invisible. Paris. *Mgr. Méric.*
Revue spirite (fondée par *Allan Kardec*). Paris.
La paix universelle. Lyon. *A. Bouvier.*
Le Messager. Liège (Lüttich, Belgien).
Luce e Ombra. Milano. *Ant. Pirla.*
Luz y Unión. Barcelona. *Est. Marata.*
Revista de estudios psicológicos. Barcelona. *M. N. Murillo.*
Constancia. Revista sociológico-espiritista. Buenos Aires. *C. Mariño.*
Reformador. Rio de Janeiro (Organ des brasil. Spiritistenbunds).
Revista espirita. Porto Alegre (*Kardec*-Verein).
Verdade e Luz. S. Paulo, Bras. *A. G. da Silva Batuira.*
Novo Sunce. Agram. Dr. *H. Hinkovic.*

C. Eingelaufene Bücher

die demnächst zur Besprechung gelangen.

Einführung in die moderne Psychologie. Von Schulrath *K. O. Beetz.* Osterwieck a. H. *Zickfeld* 1900.

Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Von *Gustav Theodor Fechner.* Zweite Aufl. 2. Bd. Hamburg und Leipzig, *Leopold Voss* 1901.

Die wissenschaftliche Grundlage der Graphologie. Von Dr. *Georg Meyer*, Arzt an der Irrenanstalt der Stadt Berlin zu Lichtenberg Jena, *G. Fischer*, 1901.

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältniss zur modernen Weltanschauung. Von Dr *Rudolf Steiner.* Berlin, *Schwetschke & Sohn*, 1901.

Wie ich mein Selbst fand. Aeussere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Berlin, *Schwetschke & Sohn*, 1901.

Influence astrale. Essai d'astrologie expérimentale. Par *Paul Flambart.* Paris 1901.

A Further Record of Observations of Certain Trance Phenomena. By Prof. *James Hyslop.* Proceedings of the Society for Psychical Research, 1901.

oder auch durch äussere Vorgänge eine ernstliche Veranlassung gegeben, so lässt sich *Madeleine* doch zu Bewegungen bestimmen. Sie nimmt Gebetsstellung an, steht auf und breitet die Arme aus, oder legt sich nieder. Oft schrieb sie mir lange Briefe, die mir sehr nützlich waren, weil sie sich darin über ihre Empfindungen aussprach. Diese Briefe versteckte sie vor den anderen Kranken, damit kein indiskretes Auge sie läse. Eines Tages wurde sie während des Schreibens von der Ekstase befallen und schlief neben ihrem Briefe ein. Ihre Genossinnen wollten die Gelegenheit benutzen und ihn lesen, „aber Gott — erzählt *Madeleine* — vergönnte mir, dass ich eine Bewegung machen konnte, um sie zu vertreiben.“ Als sie sich an mich gewöhnt hatte, brauchte ich während der Ekstase nur zu ihr zu reden, sie zu bitten, sie möchte aufstehen und mit in das Laboratorium kommen, so gehorchte sie mir, langsam, doch mühelos. Sie sprach sogar mit mir, wenn auch ganz leise. Demnach ist die freiwillige Bewegung wohl erschwert, aber nicht unterdrückt, wie bei den Krisen hysterischer Lethargie oder Katalepsie. Auch die Empfänglichkeit der Sinne ist nicht aufgehoben. Sie fühlt Dinge, die man ihr in die Hand legt; sie hört; und wenn sie dazu gebracht wird, die Augen zu öffnen, sieht sie auch. Besonders bemerkenswerth ist es, dass auch keine Gedächtnissstörungen eintreten. Sie erinnert sich nach der Ekstase dessen, was in dem abnormen Zustande vorgegangen ist. Sie schreibt mir ausführlich, was sie während der Ekstase gedacht hat, kann auch angeben, was ich für Versuche mit ihr angestellt habe, was ich für Stiche gemacht, welche Angaben der Aesthesiometer gezeigt, was ich ihr in die Hände gegeben, wie ich ihr die Arme gelegt habe u. s. w. So zeigen diese Beobachtungen, gleich den erst erwähnten, dass sich die Ekstase zwar in gewisser Weise der hysterischen Katalepsie und dem Somnambulismus nähert, aber nicht damit identisch ist. —

Ein Umstand, worin die Schilderungen aller Ekstatischen übereinstimmen, verdient noch Beachtung. Es ist das Gefühl des Glücks, des unaussprechlichen Wohlseins, das ihre seelischen Vorgänge begleitet, nicht nur während der Ekstase, sondern auch, nur etwas abgeschwächt, noch einige Zeit nach dem Erwachen. *Madeleine* schreibt: „Ich empfinde eine innere Freude, die sich durch meinen ganzen Körper ausbreitet. Die Luft, die ich athme, der Anblick des Himmels, der Gesang der Vögel, alles versetzt mich in unbeschreibliche Wonne. Ich sah wunderschöne Dinge, beim Gehen fühlte ich mich wie getragen und spürte mit Entzücken, wie ich in der Luft schwebte. Und beim Erwachen schmeckten

mir mein Wasser und Brot köstlicher als die ausgesuchtesten Speisen. . . . Die Erde wird für mich eine Vorhalle des Himmels, mein Herz geniesst im voraus die Seligkeit, zu der es einst bestimmt ist.“ Derartige Schilderungen sind ja nicht neu. Ich erinnere mich einer Kranken, die einmal bei Dr. *Charcot* in Dienst war; sie war entschieden hysterisch und hatte schwere Anfälle allgemeiner Contraction, so dass sie völlig bewegungslos blieb, bis die Steifheit durch Massage beseitigt wurde. Wurde nun diese vorgenommen, so erwachte die Kranke aus ihrer Erstarrung mit Aechzen und Schelten, dass man sie mit Gewalt einem Zustande der Wonne entreisse, den sie gerne noch länger genossen hätte. Bei Anfällen hysterischer Katalepsie habe ich die gleiche Beobachtung gemacht, und Aehnliches wird berichtet über den Zustand vor dem Eintritte des Todes. Was aber da als eine Ausnahme erscheinen mag, ist bei der Ekstase die Regel, kann also als charakteristisch dafür angesehen werden. Das Studium dieser Empfindungen halte ich für fruchtbar nicht nur für die Erklärung dieser neuropathischen Zustände, sondern auch für die Theorie der Gefühle und Empfindungen überhaupt. Nach *James* und *Lange* sollen die Gefühle überhaupt nur im Bewusstwerden von respiratorischen und vasomotorischen Muskelbewegungen bestehen, die durch den psychologischen Zustand des Organismus gegeben sind. *Dumas* hat neuerdings gezeigt, dass die Freude mit einer Steigerung aller körperlichen Functionen verbunden ist, dass sie die Muskelkraft grösser, die Bewegungen lebhafter und zahlreicher, die Athmung leichter, den Blutumlauf thätiger macht. Merkwürdigerweise ist gerade das Entgegengesetzte zu beobachten bei den Verzückungen der hysterischen Katalepsie, der Sterbenden oder Ekstatischen, und ich schliesse daraus, dass jene Theorie der Gefühlserregung nicht umfassend genug ist, dass man bei Erklärung der Freude und des Kummers den rein cerebralen Vorgängen mehr Raum geben muss: den Abänderungen der psychischen Thätigkeit, den Schwankungen der psychischen Schwelle, die oftmals die ganz eigenthümlichen Empfindungen bestimmen müssen, in denen das Bewusstsein der peripherischen Veränderungen nur sekundär ist. Um diese Empfindungen zu verstehen, müsste man sich davon Rechenschaft zu geben suchen, wie der Geist während der Ekstase functionirt; doch können diese Vorgänge hier nicht eingehend studirt werden. Es giebt nämlich mehrere Formen oder Stufen der Ekstase, von der heiligen *Therese* als die verschiedenen „Stufen der Andacht“ bezeichnet. Sie haben aber gemeinschaftliche Züge, die wohl beachtenswerth sind.

Bei *Madeleine* bringt die Ekstase eine Fülle von Gedanken und Bildern mit. Diese Gedanken ordnen sich um einen Mittelpunkt, um einen religiösen Gegenstand; es handelt sich manchmal um eine Vision der unendlichen Vollkommenheiten Gottes oder seiner allumfassenden Liebe, manchmal um Betrachtungen über das Bild der heiligen Jungfrau, über *Jesu* Geburt oder Kreuzigung und dergl. Die Betrachtungen sind also ziemlich mannigtaltig — theils philosophisch, theils moralisch, theils rein beschreibend; überraschend ist doch immer ihr einheitlicher Inhalt: stundenlang wird derselbe Gegenstand verfolgt; alle Gedanken gruppiren sich um ihn, jedes durch Ideenassociation hervorgerufene Bild wird durch Vergleiche und Metaphern damit verknüpft. Hier nur ein Beispiel. *Madeleine* erzählt: Ein Summen liess mich an eine Mücke denken; ich sah das Mücklein vor mir am Rande eines Milchtopfs, sah es hineinfallen, und war froh, dass ich ihm das Leben retten konnte. Ich zog es heraus, wischte es ab, sah zu, wie es sich auf meinem Finger putzte, — es schien mir ganz zutraulich und dankbar. Ich freute mich, dass es nicht von mir fort wollte; ich überlegte, womit ich es füttern könnte; ich fühlte, ich könnte mein Blut ganz für es hingeben, so lieb war es mir geworden. Da sprach eine innere Stimme zu mir: 'Verwunderst du dich nun, dass Gott den Menschen liebt, der vor ihm doch nur ein Stäubchen ist? Auch er hat Freude daran, deine Seele von den Dingen dieser Welt, die ihr ankleben, zu reinigen, damit sie befreit und geläutert emporschweben könne. Was du für dies Mücklein thun möchtest, das hat er für dich gethan, hat seinen Leib und sein Blut für dich gegeben.' Und mir ist es dann, als ob ich in dieser Liebe versänke." — Bezeichnend ist auch die mit solchen Vorstellungen verbundene Empfindung ihrer zweifellosen Wirklichkeit. Die Mysterien des Glaubens erscheinen klar und begreiflich. Alles, was *Madeleine* denkt, sieht sie. „Ich verstehe, sagt sie, das Dogma von der Dreieinigkeit und von der unbefleckten Empfängniss; denn ich sehe und fühle es... Gott erscheint vor meinen Augen wie eine himmlische Sonne. Unbeschreiblichen Glanz erblicke ich; eine Sonne folgt der anderen, immer leuchtender und schöner; es ist ein wahrer Abgrund von Licht, blendender als die Sonne, strahlender als Diamant, — und eine Stimme sagt mir: so lässt mich Gott etwas von seiner Glorie, vom Glanze des Himmels sehen." Und die Gestalten *Jesu Christi* und der Jungfrau *Maria* erscheinen ihr, und sie versucht zu zeichnen, was sie gesehen hat, und ist tief bekümmert, dass ihre Bilder so weit hinter dem Originale zurückbleiben. Sie glaubt auch in räumliche und

zeitliche Ferne zu sehen, lässt sich aber nicht gern darüber ausfragen; sie hat es lieber, wenn sie von den eintretenden Ereignissen sagen kann, das habe sie vorausgesehen. Bei gesteigerter Ekstase werden die Bilder unbestimmter, noch immer von höchster Schönheit, aber in ihren einzelnen Zügen nicht mehr festzuhalten. Von einer noch höheren Stufe weiss sie nichts auszusagen, als dass sie voll Andacht und Seligkeit gewesen ist; das Bewusstsein scheint sich, wie es schon oft ausgesprochen ist, bei der völligen Einheitlichkeit der Empfindung, dem Mangel aller Mannigfaltigkeit und Veränderung zu verlieren. Jedoch ist dieser Charakter der Einheitlichkeit, Bestimmtheit und Gewissheit keineswegs im ganzen Leben der Ekstatischen anzutreffen. Als ich meine Beobachtungen mit *Madeleine* begann, war ich über ihr Verhalten manchmal erstaunt. Es kamen für sie, die sich innerlich von Gott erleuchtet glaubte, merkwürdige Zeiten peinlichen Schwankens. Voll Zweifel und Unruhe wird sie von fixen Ideen heimgesucht; sie hält sich für beauftragt, gewisse Dinge zu enthüllen, eine Reise nach Rom zu unternehmen, oder sie glaubt sich geistig gestört u. s. w. Doch hat sie solchen Antrieben nie Folge gegeben; sie kommt zu keinem Entschlusse, fühlt das Bedürfniss, von jemand geleitet zu werden: an Stelle der Ekstase ist Psychasthenie getreten. Die Ekstatischen pflegen dann von einer Zeit der Dürre und Oede, der Gottverlassenheit zu reden. Dann ist, sagt *Madeleine*, „mein Glaube so erschüttert, dass es sich nicht sagen lässt; der böse Geist flösst mir allerhand Spitzfindigkeiten ein; ich halte das, was ich früher gedacht, nicht mehr für wahr; es wogt stürmisch in meinem Geiste, und ich wäre glücklich, wenn ich wüsste, ich sei von Sinnen und dies alles eine Krankheit.“ — Dieser qualvolle Zustand, in den sie also von Zeit zu Zeit verfällt, entspringt aus Störungen des Willens und der Aufmerksamkeit. Die Kranke ist immer sehr erregbar und furchtsam gewesen, bange vor der Welt, „wo ihre Zuneigung keine Erwiderung fände,“ gegen Eindrücke jeder Art höchst empfindlich, täglich im Kampfe mit den Vorgängen des Lebens. Dasselbe Wesen, das im Zustande inneren Friedens die Nächstenliebe in so überschwänglicher Weise äussert, kann empfindlich werden wie ein Kind, sich aufregen und leiden bei jeder Kleinigkeit. Wie lassen sich nun zwei so verschiedene Zustände mit einander vereinbaren?

Betrachtet man die Ekstatischen nur obenhin, auf Grund der klassischen Schilderungen, so scheint die ärztliche Diagnose keine Schwierigkeit zu bieten. Die Anfälle kataleptischer Unbeweglichkeit, das Absterben aller Sinne, die

intensiven Hallucinationen lassen sofort an Hysterie denken. So haben auch die meisten Aerzte die Ekstatischen zu den Hysterischen gerechnet. Ich selbst habe in einer früheren Schrift mir erlaubt (und bin deshalb getadelt worden), die heilige *Therese* die Schutzheilige der Hysterischen zu nennen — und die heilige *Therese* ist wohl weitherzig genug, daran keinen Anstoss zu nehmen und wird unseren armen Kranken gern ihren Schutz gewähren. Nun sind mir aber nach der jahrelangen Beobachtung einer ähnlich gearteten Ekstatischen über die Triftigkeit dieser ärztlichen Diagnose doch Zweifel gekommen. Die ekstatischen Anfälle kommen ja allerdings dem hysterischen Somnambulismus nahe, aber ihre Symptome sind nicht so scharf und vollständig bestimmt. Wir haben gesehen, wie es sich mit der Bewegungslosigkeit und der Unempfindlichkeit verhält und wie die Amnesie fehlt. Auch die Hallucinationen sind nicht so entschieden, dass die Kranke sie für wirklich hielte und ihre Handlungen danach einrichtete. Es ist also nur eine abgeschwächte, unvollständige Hysterie. Und die dazwischen auftretenden Angstanfälle haben nichts mit Hysterie gemein. Die Kranken unterliegen einem Wechsel zwischen beiderlei Neurosen.

Der Zustand der Angst und des Zweifels, die Abulie, äussert sich als die Unfähigkeit, die grosse Zahl von Wahrnehmungen, Empfindungen, Vorstellungen, die in unser Bewusstsein eintreten, fest zusammenzufassen. Einem kräftigen Geiste gelingt dies; der Wille wird entschlossen, die Vorstellungen sicher, die Wahrnehmungen als gegenwärtig empfunden. Gelingt dies nicht, so folgt daraus Zögern, Unsicherheit, Gleichgültigkeit gegen die Umgebung — ein peinlicher Zustand, dem der Kranke oft durch verzweifelte Anstrengungen zu entgehen sucht. Er empfindet wohl auch, dass die Hauptschwierigkeit für ihn die Zusammenfassung der Mannigfaltigkeit der psychischen Vorgänge ist, und halb unbewusst kommt er zu der Lösung: seine Gedanken zu beschränken, um sie leichter zusammenzuhalten. Die Verwickelung der psychischen Vorgänge ist wesentlich bedingt durch die Verwickelungen unserer Lebensführung. Ohne unsere socialen Verpflichtungen, ohne das Streben nach Gütern und Macht, ohne die Sorgen für die Familie würde unser Leben so viel einfacher sein. Es giebt Personen, die ohne ekstatisch zu sein, sich allen diesen Verwickelungen zu entziehen suchen. Ich kenne ein sehr begabtes, künstlerisch angelegtes, reiches junges Mädchen, das schon sechs Jahre lang in einem Zimmerchen für sich lebt, ihre Familie nicht sehen mag, niemand einlässt als den Arzt, nie ausgeht und von der Aussenwelt so gut wie nichts erfährt: so führt sie

ein vielleicht nicht lustvolles, aber doch leidloses Dasein — ohne die früheren Zweifel und Aengste. Es liegt nahe, bei den Ekstatischen an eine ähnliche Entwickelung ihres Zustands zu denken. Ihre Krankheit beginnt ja mit dem Symptom des Ascetismus. Sie versagen sich nach und nach alle Freuden und Wünsche des Lebens, verzichten auf äusseres Wohlbehagen, vernachlässigen gesellschaftliche und Familienbeziehungen. Das thun sie, um Gott zu gefallen, aber eigentlich wohl, um sich selbst zu gefallen in der friedlichen Stille eines eingezogenen Lebens. Als wirklich Ekstatische gehen sie noch weiter; sie unterlassen zeitweise alle materiellen Handlungen, verschliessen sich ganz gegen die Aussenwelt und ziehen sich zur Betrachtung einer beschränkten Gruppe von Vorstellungen zurück: diese können sie nun mühelos erfassen und sie bei fortgesetzter Vertiefung zu solcher Bestimmtheit und Einheitlichkeit bringen, dass sie ihnen zur Wirklichkeit geworden scheinen. Vermuthlich beruht auf dieser zeitweilig erreichten Vollkommenheit der Vorstellungen, die den Kranken ganz ungewohnt ist, das mit der Ekstase verbundene Seligkeitsgefühl. Auch bei den Aengstlichen treten solche Schwankungen des geistigen Zustandes ein: beim Tiefstande fühlen sie sich der Wirklichkeit entfremdet und leiden, weil sie ihre Gedanken nicht zu sammeln vermögen; bei eintretender Steigerung werden die Gedanken klarer und bestimmter, und sie fühlen sich glücklich. —

Durch die vorstehenden Betrachtungen über einen einzelnen Fall der Ekstase haben die darauf bezüglichen Probleme nur angedeutet werden können. Ein tieferes Verständniss für den Mechanismus dieser Störungen würde unsere Einsicht über den Willen und den Glauben fördern helfen. Es würde auch für die Sittenlehre von Bedeutung sein, insofern dabei die Wichtigkeit des gespannten Aufmerkens und des energischen Wollens hervortritt, woraus sich die Empfindung innerer Einheitlichkeit entwickelt, ohne dass die Opfer der Askese dazu nöthig wären.

Das Medium Home.

Vortrag aus dem Nachlass des † Pastor

Max Gubalke.

(Fortsetzung von Seite 24.)

Im Juni 1856 reiste *Home* nach Paris, woselbst eine Krankheit der linken Lunge festgestellt wurde, gleichzeitig aber die Phänomene, von denen Pater *de Ravignan*, an den

ihn der Papst empfohlen hatte, versicherte, dass sie bei dem frommen Sohne der katholischen Kirche nicht mehr wiederkehren könnten, ganz pünktlich am 10. Februar 1857 um Mitternacht sich wieder einstellten. Unter Klopftönen wurde seine Stirn berührt und eine Stimme flüsterte: „Muth, *Daniel*, es geht bald gut!“ Nach einem festen Schlafe fühlte er sich auch dann erquickter als seit langer Zeit. Wenige Tage darauf wurde er dem Kaiser *Louis Napoléon* in den Tuilerien vorgestellt, wo die ausserordentlichsten Dinge geschahen. Während ihm nun deshalb vom Pater *Ravignan* die Absolution verweigert wurde, sahen andere katholische Geistliche die Dinge in einem anderen Lichte an und bald fand *Home* auch einen neuen Beichtvater. Durch den kaiserlichen Empfang zu einer öffentlichen Persönlichkeit geworden, wimmelte es bald in der Presse von den niedrigsten Verläumdungen und rohesten Beschimpfungen. Während er eine Reise nach Amerika machte, um seine Schwester nach Europa zu holen, mit einem Retourbillet in der Tasche, um sofort nach seiner Rückkehr der Einladung eines kaiserlichen Prinzen zu entsprechen, wurde gedruckt, der Kaiser habe ihm den Boden Frankreichs untersagt, weil demselben das Interesse der Kaiserin an den Sitzungen mit *Home* ärgerlich sei. Dann hiess es, er habe 30 000 Pf. gestohlen nnd suche das Weite. Gab es doch sogar Zeitungsreporter, die ihn später in seinem Gefängnisse in Mazas gesprochen haben wollten. Am Ende seiner Autobiographie sagt *Home*: „Mein fortgesetztes Schweigen, wo ein Wort genügte, die albernen und lügenhaften Berichte zu widerlegen, ist Beweis genug für meinen Gleichmuth gegen solche Angriffe. Betrübt bin ich nur über die Bosheit und Dummheit, in der sich so Viele ergingen, nicht um meinetwillen, sondern um ihretwillen. Ich erwarte keine andere Haltung von ihnen, weil sie in ihrer gegenwärtigen Geistesverfassung unfähig sind, die Wahrheit aufzunehmen.“ — Von Amerika zurückgekehrt gab er im September Sitzungen in Baden-Baden, an welchen der damalige Prinzregent von Preussen, der spätere Kaiser *Wilhelm*, seinen regen Antheil nahm und ausdrückte. Darauf folgten wieder Sitzungen am kaiserlichen Hoflager in Biarritz sowie in Bordeaux, wo er viele directe Schriften mit erstaunlicher Handschriftenähnlichkeit erhielt und im Schlosse des Marineministers eine seiner merkwürdigsten Levitationen bis zur Zimmerdecke erlebte. In demselben Jahre gab er auch den stärksten Beweis von der Festigkeit, mit der er jegliche Bezahlungen für seine Sitzungen verschmähte, indem er nämlich eine Summe von 50 000 Francs zurückwies, die ihm der Club Union in Paris, der nicht an *Home*'s Uneigen-

nützigkeit und Unzugänglichkeit gegen Geld glauben wollte, für eine einzige Sitzung anbot. 1858 gab er im Haag der Königin von Holland sehr erfolgreiche Sitzungen, während eine Sitzung bei der Freidenkergesellschaft in Amsterdam nur mässig ausfiel. *Home* beschreibt den alten düsteren Gasthof, in welchem alles kühl und frostig war und auch die Oefen die Wärme versagten. Von den Männern mit den Zügen strenger Denker ging eine Kälte aus, als hätte der kalte Verstand ihren Geist zu Eis erstarrt. Als *Home* sich darüber betrühte, flüsterte ihm Abends im Bett der Geist seiner Mutter zu: „Der Wind muss gemässigt werden für das geschorene Lamm“ — Worte von unleugbar zutreffender symbolischer Bedeutung. Trotzdem wurden diese Freidenker überzeugt und einer der Herren entdeckte sich selbst als Medium.

In Brüssel verliessen *Home* seine Kräfte und seine „Geister“ melden, dass sie ihm nicht sobald zurückkommen würden, dass ihm aber anderes Bedeutendes hevorstehe. Sein Arzt in Paris findet seinen Brustkatarrh und seine Blutarmuth so Besorgniss erregend, dass er wieder die Reise nach Italien vorschreibt. Ueber Turin und Pisa, an welchen beiden Orten er erhebliche Kälte antraf, kam er nach Rom, wo er jede Gesellschaft mied. Da eines Tages, als er ehen die Einladung einer russischen Familie, die seine Bekanntschaft zu machen wünschte, abgewiesen hatte, fährt ein Wagen vor und ein Freund bringt ihm die Gräfin *Koucheleff*, um selbst ihn für den Abend einzuladen. Nunmehr konnte er nicht ausweichen und lernte dort die unverheirathete Schwester der Gräfin kennen. Diese sagte scherzend, dass *Home*, weil er zwischen zwei Schwestern gesessen hahe, in diesem Jahre heirathen werde, — und nach zwölf Tagen war sie selbst seine Braut, die eine Tochter eines russischen Generals und Pathin des Kaisers *Nikolaus* war. In einem Gespräch, das er mit ihr unmittelbar nach der Verlobung führte, fragte sie ihn lächelnd nach seinem Geisterklopfen, an das sie nicht glauben könne. Er versetzte ernst: „Halte dir immer im Gedächtniss, dass ich eine Mission auf Erden zu erfüllen hahe, sie ist gross und heilig,“ worauf sie antwortete: „Wenn deine Mission denen helfen kann, die weniger glücklich sind als wir, oder die Menschheit trösten kann, findest du mich immer bereit, dir zu helfen;“ Worte, welche ebensowohl von der Gemüthstiefe und dem sittlichen Ernste *Daniel Home*'s, als von der edlen Gemüthsart seiner Braut Zeugniss ablegen. Mit *Alexander Dumas* père, der Trauzeuge sein sollte, kamen sie in Petersburg an, woselbst *Home* sofort vom Kaiser *Alexander II.* eingeladen wurde.

Acht Tage lang wurde er vom Czaren in Peterhof aufgenommen und die dort eingetretenen Kundgebungen werden wohl den Kaiser mit bewogen haben, die kirchlichen Hindernisse, die sich seiner Trauung entgegenstellten, zu beseitigen, wofür *Home* auch *Alexander II.* vor anderen Fürsten Zeitlebens eine herzliche Verehrung bewahrt hat. Seine Trauung fand zuerst nach griechischem, dann nach römischem Ritus statt. Diese Verbindung hatte auch den Antheil der Frau an den medianimen Fähigkeiten ihres Gatten mehr und mehr zur Folge, so dass der nach Jahresfrist geborene Knabe schon vor der Geburt die Erbschaft seines Vaters antrat. Die Frau musste deshalb von den Sitzungen ausgeschlossen werden, weil man für das Kind fürchtete, bei dem jeder Klopfton im Zimmer sich durch eine entsprechende Bewegung im Mutterleibe kundthat. Jeder Irrthum beim Buchstabiren der Kundgebungen konnte durch Eingebung des noch ungeborenen Kindes von der Frau berichtigt werden. Das Ehepaar machte viele Reisen, unter denen besonders die 1860 nach England hervorzuheben ist, wo *Home's* Sitzungen mächtiges Aufsehen erregten, an denen alle Welt, vom Staatsmanne bis zum schlichten Bürger, theilnahm. In diesem Jahre hatte er auch eine seiner untrüglichen Visionen, in der er seine Frau sterben sah und zugleich erfuhr, dass sie nicht an dem Leiden, welches sie zur Zeit quälte, sterben werde, sondern an Auszehrung.

Als die Schwindsucht an ihrer linken Lunge später unverkennbar hervortrat und *Home*, einem feierlichen Versprechen der Gatten unter einander zu Folge, ernste Krankheiten sich gegenseitig nicht zu verheimlichen, der Kranken die Ansicht des Arztes mittheilte, blieb sie vollkommen ruhig, ja war wie von Wunderkräften gehoben und ging dem Tode fast fröhlich entgegen. „Ich werde über Dir und *Grischa* stets wachen", war ihr Trost, mit dem sie den betrübten Gatten tröstete. Alle Bekannte waren über den Gleichmuth erstaunt, mit dem eine junge, oft so lebenslustige und kindlich ausgelassene Frau, die in so glücklicher Ehe lebte, dem Tode ins Gesicht blickte. Sie forderte jeden Tag Sitzungen, weil sie ihr physisch und psychisch wohlthaten, in denen Blumenapporte sich einstellten, aus welchen die Kranke Sträusse wand und ihren Freunden reichte, während sie die Klopflaute buchstabirte: „Von einer Freundin auf Erden, die aber bald bei uns sein wird. Zum Andenken *Sascha's*." Der Bischof *Périgueux* bekannte, dass er noch niemals an einem solchen Sterbebette gestanden habe. Bis zum Tode hörte der Geisterverkehr nicht auf und unter denen, die sie zuletzt schaute, war eine Frauengestalt, deren

Nähe ihr ausnehmend wohlthat. Dieselbe trug einen Schleier, welchen sie, je näher Frau *Home* dem Tode kam, immer höher und höher hinaufzog, bis er zuletzt nur noch wie ein Diadem die Stirn umgab. Auch *Home* selbst schaute oft diese räthselhafte Gestalt und manche Besucher des Krankenzimmers beobachteten ihren bis zur Schulter leuchtenden Arm. Frau *Home* starb, einer Geistermusik lauschend, die auch andere hörten, am 3. Juli 1862. *Home* selbst blieb mit der Verstorbenen in ununterbrochenem Verkehr, wie denn Lord *Lindsay* als Zeuge vor der „Dialektischen Gesellschaft“ in London bekundete, dass, als er einst mit *Home* im selben Zimmer geschlafen habe, er deutlich am Fussende seines Lagers eine weibliche Gestalt im Profil mit gürtellosem, weissem Gewand erblickte, welche sich neben *Home* stellte nnd verschwand, und dass *Home* ihm sagte, es sei seine Gattin, was sich ihm dann, als er nachher die Photographie der Frau *Home* sah, fraglos bestätigte.

Nachdem *Home* wieder Sitzungen in den Tuilerien vor *Napoleon* gegeben hatte, ging er nach Rom, um eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit in Beschäftigung mit Bildhauerei seiner Erholung zu leben. Auf Grund eines höheren Willens wurde er aber aus der Stadt fortgewiesen: gegen ihn als Menschen habe man zwar nichts einzuwenden, wohl aber gegen ihn als Zauberer. Als er vorgefordert nicht versprechen konnte, dass die medianimen Vorgänge, weil sie nicht von ihm abhingen, bestimmt unterbleiben würden, war dies erst recht ein Grund, ihn auszuweisen, und ein starkes Krachen und Bewegen der Möbel während seines Verhörs hatte die Polizeibeamten nicht anderen Sinnes werden lassen. Was das fernere Leben *Home*'s anlangt, so schreibt *Bormann*: „Es hätte sonderbar zugehen müssen, wenn jemand, dessen Leben so ganz ausserhalb der gewöhnlichen Gleise verlief, nicht ernstlich einmal auf eine böse Ecke gestossen wäre. Eine solche schwere Prüfung war der Prozess Lyon: *Home*, der Uneigennützige, wurde von einer verschrobenen Abenteuerin, die nicht weniger denn fünf Male schon Testamente gemacht und dann immer wieder umgestossen hatte, darauf hin angeklagt, dass derselbe mit angeblich von ihrem verstorbenen Gatten kommenden Geisterbotschaften sie dahin gebracht habe, ihm 60000 Pf. abzutreten. *Home* stattete natürlich diese Summe, die sie ihm aufgedrungen, um ihn zur Adoption zu bestimmen, zurück, musste aber auf Grund des englischen Gesetzes verurtheilt werden, weil das blosse Wort des einmal Angeklagten nicht genügt, wenn es nicht durch Zeugen verbürgt ist. Die Klägerin aber

verstrickte sich beim Prozess durchweg in ihren eigenen Worten und der Vicekanzler verkündete wörtlich zuletzt: „Die Prozesskosten sind ansehnlich gewachsen, erstens durch den unentschuldbaren Angriff der Klägerin gegen den Vertheidiger, dann aber durch die zahllosen falschen Aussagen über wichtige Punkte, Aussagen, die auf Eid genommen, so boshaft falsch waren, dass sie dem Gerichte grosse Erschwerungen bereiteten und das Zeugniss der Klägerin gründlich entwerthet haben.“ —

Während des Feldzuges von 1870—71, bei dem *Home* in Frankreich weilte, machte er auch die ganze Belagerung von Paris mit und legte überall Proben seines Muthes, wie seiner Menschenliebe ab. Bald darauf stellte *Crookes* mit ihm seine berühmt gewordenen, für den Occultismus Epoche machenden Forschungen an, der sie bekanntlich nur unternahm, um die Leichtgläubigkeit der Spiritualisten und den vermeintlichen Betrug ans Licht zu bringen, aber selbst von der Wahrheit dieser Dinge unumstössliche Beweise erhielt und veröffentlichte. 1871 lernte *Home* seine zweite Frau kennen, abermals eine Russin und Verwandte des Staatsraths *Aksakow*, mit der er fünfzehn glückliche Jahre verlebte. Ein Töchterchen aus dieser Ehe wurde nur wenige Monate alt. In seinen letzten Lebensjahren brachte *Home* den Winter immer in Nizza, den Sommer abwechselnd in verschiedenen Ländern zu. Ende 1884 gab er seiner Frau an, dass die Krankheit einer Krisis sich nähere, welche lang und quälend sein werde. Die mancherlei Phasen des Leidens traten ein, wie er sie voraussagte, und am 21. Juni 1886 ward er nach 53 irdischen Jahren laut seiner Grabschrift „zum himmlischen Leben geboren.“ An den letzten drei Tagen, so schreibt seine Wittwe, wussten wir Beide, dass alles auf der Erde für uns abgeschlossen sei. Bis zum letzten Augenblicke behielt er das volle Bewusstsein; eine unaussprechliche Ergebung verklärte seine Züge, während das morsche Band zwischen Leib und Seele langsam zerriss. Die letzten Stunden schien er nicht mehr der Welt anzugehören; er litt nicht mehr und ohne Kampf kam der Tod, wie er es vorher sagte. Er wurde in St. Germain unter demselben Hügel mit seinem Töchterchen gebettet und nach seinem Wunsche unterblieb beim Begräbniss jedes Zeichen von Trauer. Da er nach griechischem Cultus beerdigt wurde, so ist auch die zweite Conversion mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen. —

Wenn es neben *Home* auch noch eine Menge bedeutender Medien gegeben hat, bahnbrechend wie er ist kein anderes Medium geworden. Sein Sohn erster Ehe, *Gregor*, lebt jetzt in Frankreich und hat vor zwei Jahren in einem Pariser

Blatte das Bild seines Vaters gezeichnet und einen Aufruf für einmüthiges, festes Zusammenhalten der Spiritualisten nach den Auffassungen seines Vaters veröffentlicht.

Wir gehen zu den bei *Home* beobachteten Phänomenen über, und wenn schon die aus dem Lebensbilde herausleuchtende Selbstlosigkeit, Lauterkeit und Wahrhaftigkeit jede betrügerische Absichtlichkeit ausschliesst und für die Thatsächlichkeit der von und über ihn berichteten Phänomene spricht, so wird dieses günstige Vorurtheil fast zur Gewissheit durch einen Brief, den der Rechtsgelehrte und Oberrichter *William Cox* an *Home* schreibt, in welchem er über das Unwesen der Medien, ihre Dunkelsitzungen und ihre beweislosen Wunder klagt, wobei aber schon mit verständnissvoller Kritik die unbewussten und somnambulen Täuschungen vom bewussten Betruge unterschieden werden. Dann, sich an *Home* wendend, fährt *Cox* fort: „Bei den Experimenten, denen Sie so gütig waren, sich bei mir bereit zu stellen, gab es nichts von solchen Deckungen und solcher Geheimnissthuerei. Sie haben bei mir überall gesessen, zu jeder Stunde; in meinem Garten, in meinem Hause, Tag und Nacht, aber immer, mit Ausnahme eines einzigen denkwürdigen Falles, bei vollem Lichte. Keine Kontrolle haben Sie verweigert, im Gegentheil, Sie ersuchten um diese Kontrolle. Es war mir also erlaubt, den Gebrauch aller meiner Sinne zu machen. Die Experimente waren von jeder Art und so, wie meine ganze Verschlagenheit sie ersinnen konnte. Sie selbst waren augenscheinlich ebenso wie ich selbst voll Eifer, in den Sinn der Phänomene einzudringen. Sie stellten sich mir allein zur Verfügung und es trugen sich Dinge zu, welche die vereinten Kräfte von vier Personen nicht hätten leisten können. Manchmal fanden Phänomene statt, manchmal nicht. — So konnte ich mich von einer Sache überzeugen, die bis da allen meinen Begriffen und Vorurtheilen entgegenlief u. s. w.“ *Home* forderte für jede Sitzung das volle Licht und verwarf ganz und gar das Kabinet für Materialisationen als einen Hauptherd des Betruges, wenn er auch damit zu weit ging und wohl wusste, dass Licht bei verschiedentlichen Naturvorgängen ein störender Faktor ist. Den Beginn der Sitzungen bezeichneten, wie eine Menge von Zeugnissen aussagen, gewöhnlich erdbebenartige Erschütterungen des Bodens und der Wände. Der Lärm wurde oft so stark, dass man mit Rücksicht auf andere Hausbewohner um Mässigung bat, und durch zwei Stockwerke wurde die Erschütterung wahrgenommen. Tischbewegungen aller Art kamen vor und einmal betrug die Zahl der Personen, die auf dem Tische standen,

acht, während dieser sich in die Luft erhob. Materialisationen traten bei ihm schon in Amerika auf. Man sah neben ihm, fühlte und hörte vollständige Phantome, deren Erscheinen übrigens bei ihm nicht so häufig und entwickelt vorkam, wie später bei vielen anderen Medien. Die Materialisationen beschränkten sich mehr auf einige Körpertheile, Köpfe, Arme und Hände, und dass gut entwickelte Gestalten selten vorkamen, wird eben darin seinen natürlichen Erklärungsgrund finden, dass *Home* weder die Dunkelsitzungen liebte, noch jemals sich zur Benutzung des sogenannten Kabinets entschloss. Als Zeuge vor der „Dialektischen Gesellschaft" in London erwähnt Dr. *Gully Home's* merkwürdig elastischen Gang und seine beweglichen Gesichtszüge, ja eine Verwandlungsfähigkeit des ganzen Körpers, von welcher der Astronom Lord *Lindsay*, dessen Zeugniss der berühmte Zoolog *Wallace* wegen seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit besonders hochschätzte, Folgendes berichtet: „Ich sah Mr. *Home* im Trance um 11 Zoll sich verlängern" und Mr. *Everitt*, der auch von diesen Grössenveränderungen *Home's* redet und die Vergrösserung mitunter auf 12 Zoll und die Verkürzung auf 18 Zoll gemessen hat, sagt, dass alle Gliedmaassen, Beine, Arme, Hände proportional daran Theil genommen haben. Die Kleider vergrösserten sich nicht mit und man sah zwischen Weste und Beinkleid eine weite Lücke. Nach diesen Phänomenen versichert *Home* stets äusserst angegriffen gewesen zu sein, obwohl er durch die Sitzungen nie schädliche, sondern sogar wohlthätige Erfahrungen gemacht haben will. Mit denkbar penibler Exactheit sind von *Crookes* die Gewichtsveränderungen constatirt worden, welche in *Home's* Nähe stattfanden, wenn z. B. *Home* ein mit der Wage zusammenhängendes Brett blos durch Auflegen der Fingerspitzen berührte; dieselbe Wirkung trat ein, wenn *Home* die Fingerspitzen nur in ein auf dem Brett stehendes mit Wasser gefülltes Glas eintauchte; erhebliche Gewichtsveränderungen von Gegenständen wurden schon in der Nähe von *Home* festgestellt.*)

Der interessanteste Spezialfall dieser das Gewicht verändernden, ja fast aufhebenden Kraft ist die **Levitation**, richtiger bezeichnet Elevation, von welcher *Home* die allerhäufigsten und ausgezeichnetsten Beispiele gegeben hat. So wurde er das eine Mal in der Mitte des Zimmers bis zur Decke erhoben und in horizontaler Lage an das Fenster getragen, wo Alle ihn bei genügendem Lichte erblicken konnten.

---

*) *Crookes* hat Gewichtsveränderungen von 15, 18, 85, ja von 100 Pfund constatirt.

Dann wieder wurde er mit einem Stuhl zugleich erhoben oder auf einen Tisch getragen, der sich mit ihm erhob. Im Halbdunkel waren oft herrliche Lichterscheinungen am Medium zu sehen; auch sah man einmal zugleich mit ihm eine verschleierte Gestalt schweben, welche beide Gestalten man deutlich durch die über jede verbreiteten Lichter unterscheiden konnte. *Crookes* hat Levitationen *Home's* bis zu 18 Zoll bezeugt, während die hervorragendste in Gegenwart der Lords *Lindsay* und *Adare* und des Kapitäns *Winne* stattfand: *Home* schwebte in horizontaler Lage zu einem Fenster von 70 Fuss über der Erde hinaus, beschrieb einen Bogen in der Luft und kam im Nebenzimmer durch das Fenster, das er sich selbst öffnete, wieder herein. Eine andere Elevation wunderbarster Art rettete ihm einst auf der Jagd das Leben, indem er, unter einer Pappel stehend, plötzlich 6 Fuss weggerückt wurde, im Augenblicke, als ein Ast, dessen gewaltiger Durchmesser einen Meter betrug, über ihm herabbrach. (Schluss folgt.)

Aus meiner Blüthenlese.

Von **Hermann Handrich.**

Im Foyer eines hiesigen Hotels äusserte sich jüngst ein hervorragender Politiker einer Anzahl seiner daselbst anwesenden Freunde gegenüber mit Hinsicht auf okkulte Phänomene, wie nachstehend von mir ins Deutsche übertragen:

„Trotzdem meine Forschungen auf dem Gebiete des Spiritismus sich auf 25 Jahre zurück erstrecken, so bin ich immer noch im Zweifel, ob dieselben von Verstorbenen herrühren.

Ich komme soeben von einer Séance und kenne das Medium hinreichend, um für dessen Gewissenhaftigkeit sowohl, als für die Echtheit der Phänomene einstehen zu können. Ausser mir waren noch zwei meiner Freunde anwesend, von denen der Eine an der Spitze unserer staatlichen Behörde steht. Die Hauptphase des Mediums ist die sogenannte direkte Geisterschrift; doch gelingt es den sich kundgebenden Intelligenzen auch mitunter greifbare Gestalt anzunehmen, mit anderen Worten, sich zu materialisiren."

„Hat das Medium Geister citirt?" warf einer der Zuhörer dazwischen.

„Ja, das that sie, und deren eine ziemliche Anzahl."

„Waren Sie im Stande einen derselben zu identifiziren?" inquirirte der Fragesteller weiter.

„Ich glaubte wenigstens eine der Stimmen zu erkennen", lautete die Antwort. „Doch war dieses Vorkommniss das weniger wichtige im Verhältniss zu dem Identitätsbeweis, der mir im Verlaufe der Séance zu Theil wurde."

Während wir nämlich am Tische sassen, dachte ich unwillkürlich an meinen verstorbenen Onkel, eine in diesem Staate als Agnostiker zur Zeit allbekannte Persönlichkeit. Da mir, seit er das Zeitliche gesegnet hat, zwei Kinder geboren wurden, so stellte ich, hierauf gestützt, an die Manen des Onkels die Frage: „ob er im Jenseits die Zustände so gefunden, wie er sie sich zu Lebzeiten gedacht? Ferner ob er seitdem eine Gelegenheit wahrzunehmen vermochte, meine Kinder zu sehen und im Stande sei, deren Namen zwischen die in meinem Besitze befindlichen, betrugssicher zusammengefügten Doppelschiefertafeln zu schreiben?"

Der Aufforderung des Mediums entsprechend, hielt ich die Tafeln an dem mir zugekehrten Rahmen fest, während sie selbst den entgegengesetzten zwischen den Fingerspitzen hielt. Kurz darauf vernahm ich deutlich, dass mit Hülfe des zwischen den Tafeln liegenden Griffelfragments geschrieben wurde. Nachdem das Geräusch verstummt war, hob ich die Tafeln von einander und fand als Antwort Folgendes auf deren Innenseite vor:

„Ich fand die Zustände anders, als wie ich vermuthet; doch gerade deshalb habe ich allen Grund mit denselben zufrieden zu sein, und was deine Kinder *Alice* und *Fred* anbelangt, so sah ich dieselben öfters." Als Unterschrift trug die Antwort den Namen meines Onkels, der weder dem Medium, noch meinen Freunden bekannt war. „Wie erklären Sie sich die Phänomene?" hub der vorige Fragesteller wieder an. „Ich habe dafür keine endgültige Erklärung und würde es mich mit Vergnügen eine Summe Geldes kosten lassen, wenn ich mir damit die Gewissheit mit Bezug auf deren Urheber, sowie auf die Art und Weise des Zustandekommens der Botschaften erkaufen könnte. Ueberdies — fuhr der Betreffende fort — erhielt ich vergangene Woche weitere Beweise hinsichtlich der Begabung des Mediums, das im Verlaufe einer mit ihm gepflogenen Unterhaltung erwähnte, dass sich oft Geistwesen offenbaren, deren von Seiten der Sitzungstheilnehmer keinerlei Erwähnung weder in Worten, noch in Gedanken geschieht. In Folge dessen liess ich es mir, während wir die Schiefertafeln, wie gesagt, gegenseitig an dem Rahmen hielten, angelegen sein, meine Gedanken auf Niemanden speziell zu richten. Nachdem das in Folge des Schreibens verursachte Geräusch verstummte und ich die Tafeln wieder von einander hob, fand ich die zwischen

denselben geschriebene Botschaft vor: „Es steht alles zum besten, *Bill*, und ich bin erfreut, dich hier zu sehen.“ Als Unterschrift trug dieselbe die Bezeichnung: *William H. D.* Als ich dem Medium erklärte, dass ich mich an Niemanden zu erinnern vermöge, auf den diese Unterschrift Bezug haben könnte, richtete es an den unsichtbaren Schreiber die Bitte, dieselbe zu vervollständigen, worauf die Manipulation des Zusammenlegens und Voneinanderhebens der Tafeln unter den gewohnten Vorsichtsmassregeln wiederholt wurde. Nach Beendigung derselben fand sich anstatt der erwähnten unvollständigen Unterschrift der Name: „*William H. Depuy*“ vor. Nun erinnerte ich mich eines Waffengefährten meines Regiments, der in einem der Festung Mount Vernon gegenüberliegenden Fort seinen Tod fand. Besonders massgebend war für mich der Umstand, dass seit meinem vor 35 Jahren erfolgten Austritt aus der Armee mich Niemand mehr mit dem Namen „*Bill*“ ansprach oder mich bei demselben nannte. Meine Ueberzeugung hinsichtlich der Echtheit der Phänomene wird durch den Umstand bestärkt, dass ein mir befreundeter hervorragender Jurist ein sogenanntes Kabinet oder Dunkelverschlag errichten liess, um dem Medium Gelegenheit zu verschaffen, sich auch in anderen Phasen spiritistischer Phänomene zu versuchen, und gerade auf diese beziehen sich meine am heutigen Tage gesammelten Erfahrungen. Während ich mich nämlich mit meinem Freunde nach der Wohnung des Mediums begab, um mit demselben behufs Abhaltung einer Séance Rücksprache zu nehmen, ergab es sich, dass dieses sich bereits zur Ruhe begeben hatte, und so wandte ich mich an das Dienstmädchen mit dem Gesuch um Entgegennahme und Ueberbringung einer diesbezüglichen Antwort. Anstatt dessen kam das Medium in eigener Person heraus und erklärte sich auf das Drängen meines Freundes bereit, uns eine Probe zu geben, resp. einen Versuch mit Hinsicht auf die Befähigung zu Kabinetmanifestationen zu machen. Im Verlaufe dieser Séance waren wir Zeuge von dem Zustandekommen charakteristisch verschiedenartiger Stimmen, materialisirter Hände und anderer Manifestationen, die von Pseudomedien (bezw. antispiritistischen „Illusionisten“) nur mit Beihülfe von Assistenten und entsprechender physikalischer Apparate hervorgebracht und nachgeahmt werden können.“

Was nun mich, den Berichterstatter vorstehender Mittheilungen, deren Authentizität ich verbürge, anbetrifft, so bin ich der Ansicht, dass wohl die magische Kraft in der menschlichen Natur ultraphysische Phänomene zu bewirken vermag. Diese aber insgesammt als „animistisch“ zu be-

zeichnen ist um so weniger angebracht, weil viele absolut den Stempel ausser uns liegender intellektueller Wesen tragen und übrigens gerade die dem Spiritismus feindlich gesinnten Okkultisten, resp. die Animisten und „Grenzwissenschaftler", aus eigener Befähigung keine analogen Manifestationen hervorzubringen vermögen. Selbst dann, nämlich Angesichts des bedingten abnormalen, d. h. des Trancezustandes, sind sie nicht befähigt dieselben zu beurtheilen, was sich kürzlich wieder bewahrheitete, als das berühmt gewordene Medium Mrs. *Piper**) sich verleiten liess im „New Yorker Herald" ein ihr suggestirtes Urtheil über die Ursache der durch ihre Begabung zu Stande gekommenen spiritistischen Mittheilungen abzugeben und demgemäss dieselben auf Rechnung der Telepathie, der Hypnose, der Gedankenübertragung u. s. w. setzte, d. h. dieselben auf rein animistische Demonstrationen zurückzuführen versuchte. Die Folge davon war, dass in der Sonntagsausgabe der „World" und des „Herald" vom 17. November ein gegentheiliges Resumé der von den Professoren *Hyslop*, *James*, *Hodgson* veranstalteten Beobachtungen der durch Mrs. *Piper* zu Stande gekommenen Mittheilungen zum Abdruck gelangte (vergl. Jan.-Heft, Abth. III, S. 49 ff. — Red.), laut dem der spiritistischen Auffassung der Vorzug eingeräumt werden muss, da wo es sich um erwiesene Identitätsbeweise der sich mittheilenden Intelligenzen handelte, die zu beurtheilen ausser dem Bereiche des sich zur Zeit im Trancezustande befindenden und im Dienste der genannten eminenten Forscher stehenden Mediums lag. Laut Aussage *Hyslop*'s ergab das Residuum den Beweis von seinem verstorbenen Vater herrührender Mittheilungen, die freilich gleichzeitig Zeugniss von einem den Umständen entsprechenden traumbefangenen, gleich wie in Nebel gehüllten, verschwommenen Zustande ablegten, den auch ich zu beobachten und in meinen früheren Artikeln zu schildern schon des öfteren Gelegenheit hatte.

Eine Ausnahme dieses auf sporadisch sich kundgebende „Revenants" oder „Gäste aus dem Jenseits" bezüglichen Zustands machen die Kontrolspirits der Medien, die als erdgebundene Familien- resp. als spontane Spukgeister erwünscht oder unerwünscht sich offenbarenden Wesen, deren Existenz einestheils Anlass giebt zur Spottsucht seitens der jeglicher näherer Untersuchung abholden Skeptiker (bezw.

*) Beiläufig gesagt ist die von mir vordem erwähnte Mrs. *Pepper* als Medium ebenso bedeutend, wie die *Piper* (spr. *Peiper*), die nur mehr genannt wird, weil die hervorragendsten Gelehrten, wie Professor *Hyslop* u. a., sich ihrer behufs Erforschung der mediumistischen Phänomene bedienten. — *H.*

„Xenologen“) und anderntheils dem von Seiten des katholischen Klerus mit Vorliebe zur Ausübung gelangenden Exorzismus.

Brooklyn-New York, im November 1901.

Ein Abend bei H. P. Blawatzky.*)

Im September 1875 las man in den New Yorker Zeitungen: „Eine Bewegung von grosser Tragweite, die sicher bestimmt ist, eine eminente Zukunft zu haben, ist soeben in New York ins Leben getreten. Unter der Leitung von Colonel *Olcott* ist die Gründung einer „Theosophischen Gesellschaft gestern Abend im Salon der Madame *Blawatzky* vor sich gegangen.“

Als ich in den Kreis, welcher den Grundstock der neuen Vereinigung bildete, eintrat, fand ich, trotzdem ihm Männer von grosser Gelehrsamkeit und hoher sozialer Stellung angehörten, „allerlei Volk“ beisammen. Nachdem ich, von meinem Manne begleitet, die Glocke zu Mme. *Blawatzky*'s Heim gezogen hatte, öffnete eine saubere, kleine Negerin, die freundlich grinsend alle ihre Zähne wies und mit der Hand auf eine, nur durch dunkle, indische Portièren geschlossene Thüre zeigte, aus welcher eine lebhafte Conversation zu uns heraus tönte. Wir traten ohne jede Meldung ein und wurden mit lautem, freudigem Willkommrufe von *H. P. B.*, wie sich Mme. *Blawatzky* am liebsten nennen liess, begrüsst.

Sie sass an ihrem Schreibtisch auf einem weiten, bequemen Armsessel, der ebenso zu ihr zu gehören schien, wie ihre wallenden Gewänder. Eine Theemaschine stand neben ihr, aus der sie unablässig ihre Gäste mit dem duftigen russischen Nationalgetränk bewirthete, ebenso wie ihre schönen Hände keinen Augenblick aufhörten, in den schlanken Fingern feine Cigaretten für sich und alle Anwesenden zu drehen; denn fast noch unzertrennlicher als von ihren indischen Gewändern war *H. P. B.* von ihrer Schale mit haarfein geschnittenem Tabak, die ihr, wenn sie, was nur selten geschah, jemals den Platz wechselte, von ihrer kleinen Negerin nachgetragen wurde. Um sie herum sassen und lagerten etwa acht bis

*) Wir entlehnen obige, etwas gekürzte Wiedergabe des gleichnamigen Kapitels dem von Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* jedem Forscher auf geistigem Gebiete warm empfohlenen, spiritistische und andere übersinnliche Erlebnisse einer ungenannten, aber namhaften Persönlichkeit erzählenden Buche: „Wie ich mein Selbst fand?“ Von einer Okkultistin. (*C. A. Schwetschke*, Berlin 1901. Preis 4 M.). — Red.

zehn Personen, Herren und Frauen jeden Alters und, wie es schien, allen möglichen Gesellschaftsklassen angehörend.

Die Unterhaltung hatte alle denkbaren Gegenstände berührt und richtete sich eben ausschliesslich auf spiritistische Phänomene. Man wusste, dass *Olcott*, dessen schöner Kopf nächst den grossen, absonderlichen Zügen der *Blawatzky* das Ganze überragte und dem bunten Bilde einen absonderlichen Charakter gab, sich jahrelang mit der wissenschaftlichen und gewissenhaften Untersuchung aller in dieses Fach einschlagenden Dinge befasst und, gleichwie die *Blawatzky*, sich längere Zeit dem Spiritismus hingeneigt hatte. Aber man wusste auch, dass Beide jetzt andere Theorien aufstellten, als sie der Spiritismus bot, und dass *H. P. B.* behauptete, Geisterphänomene ohne Hilfe von Geistern Verstorbener, nur aus eigener Kraft und nach eigenem Willen, erzeugen zu können.

Die erste Frage, die mein Mann an sie stellte, war: „Glauben Sie an die Echtheit der spiritistischen Phänomene?"

Lachend erwiderte sie: „Glaube ich an meine eigene Existenz? Glaube ich, dass wir hier beisammen sitzen und uns sehen, hören, fühlen und berühren können? Ja, ich glaube daran, und ebenso fest bin ich von den Phänomenen überzeugt, — aber nicht im spiritistischen Sinne."

„Was heisst das?"

„Dass ich die Vorkommnisse bei spiritistischen Séancen, seien es schriftliche Kundgebungen, Geisterbotschaften durch Klopftöne, auch selbst Materialisationen als ebenso wahrhaft bestehend und reell annehme, — betrügerische Manipulationen unehrlicher Medien natürlich ausgenommen —, aber dennoch behaupte, dass die Spiritisten alle Unrecht haben und Irrthümer verbreiten, für die sie einst schwer werden büssen müssen."

„Wie wollen Sie diese ganz entgegengesetzten Behauptungen vereinen?" frug mein Gatte. „Um mich zu verstehen, müssen Sie sich vor allen Dingen mit unserer theosophischen Eintheilung des Menschen in sieben Grundtheile bekannt machen, mit der Lehre von der Wiedergeburt, und als Folge davon mit dem Gedanken vertraut werden, was vom Menschen nach dem Tode überlebt und in jenen Zustand übergeht, den wir „Kama Loka" oder die Astralebene nennen. Nur von dort aus können sich Verstorbene uns noch offenbaren. Sie sind aber dort nicht „Geist" im theosophischen Sinne; denn, einmal in den von uns „Buddhi" genannten „Geist-Zustand" eingetreten, können und wollen sie sich unter gewöhnlichen Umständen gar nicht mehr mit irdischen Dingen befassen, am wenigsten mit so

thörichten, meist kindischen Manifestationen, wie es die in den spiritistischen Sitzungen stattfindenden der Mehrzahl nach sind."

„Also sind es nicht die Geister der Verstorbenen, welche die Medien beeinflussen?" frug ich. „Nein", lautete die Antwort, „in den allerseltensten Fällen." „Ja, aber was und wer ist es dann, der alle jene Phänomene ausführt?" „Wenn wir die sogenannten physikalischen Kundgebungen zuerst nehmen, so sind sie meist aus dem Unbewussten des Mediums hervorgebracht, und zwar theils in hellseherischer Art entstanden, wenn es sich nämlich um ein Wahrsagen oder Schauen in das Vergangene handelt, theils Geistern niedriger Art, „Elemental- und Elementargeistern", wie die östliche Geheimlehre sie nennt, zuzuschreiben."

„Wie?" riefen wir erstaunt, „Sie wollen, dass wir an derartige mythologische Geister glauben, und verneinen den Glauben an die Geister der Verstorbenen?" „Ich?" rief die *Blawatzky* lebhaft, „ich verneine diesen Glauben? Nein! Ich stelle nur den Geist des Menschen so unendlich viel höher, dass ich ihn nicht in die enge Form bannen kann, die der Spiritismus ihm zugesteht. Die bewusste, einmal „Geist" gewordene Individualität des Menschen, wird nur in den allerseltensten Ausnahmsfällen aus ihrer seligen Ebene, von uns „Devachan" genannt, zur irdischen Objektivität zurückkehren."

„Aber die Materialisationen? Sind dies auch keine Verstorbenen?" „Vielleicht! Keinesfalls aber kommt ihr „Geist", sicher nur ihr Astralkörper zu uns. Es ist dies jener geist- und seelenlose Doppelgänger, den wir, vorausgesetzt, dass wir die Fähigkeit dazu besitzen, auch vom lebenden Menschen sehen können." — „Nun noch eines. Halten Sie den Verkehr zwischen uns und unseren Verstorbenen überhaupt nicht für möglich?" „Ah", rief unsere Lehrerin erfreut, „jetzt sind wir auf dem richtigen Punkt! Ich halte den Verkehr, den rein geistigen, psychischen Verkehr mit unseren uns im Tode vorausgegangenen Lieben nicht nur für möglich, sondern für absolut gewiss, aber in anderer Art, als der Spiritismus ihn lehrt! An die Stelle der irdischen Wünsche, Leidenschaften und Begierden, die er nach dem Tode abwirft, tritt beim Menschen dann seine Weiterentwickelung in allem Höchsten und Edelsten, das er hier erstrebte. Sein Zustand ist, nachdem er die Astralebene verlassen, der höchste, den der gewöhnliche Mensch zu fassen vermag; es ist sein „Manas", oder sein denkendes Prinzip, das sich nun im glücklichen Devachan, dem Zustande der Seligkeit, auslebt. Dieses Prinzip besitzen wir aber Alle schon zu Lebzeiten und

werden uns desselben im Traume und in Zuständen höchster Verzückung auch bewusst. Mit diesem Prinzip unseres Selbst nun vermögen wir uns in den Zustand der reinen Geistessphäre unserer weiter vorgeschrittenen Verstorbenen zu begeben: wir steigen zu ihnen hinauf und nicht etwa sie herab zu uns. Während zum Beispiel der Körper des Mediums im somnambulen Schlaf oder Trance mit seinen Sinnen so zu sagen ausgeschaltet ist, wird das geistige Ego von seinen Fesseln befreit und befindet sich mit den durch den Tod entkörperten Wesen in denselben Bewusstseinssphären."

Und auf unsere weiteren Fragen fügte sie hinzu: „Sie verstehen doch jetzt, warum wir Theosophen die Geisterbeschwörungen des Spiritismus verwerfen. Wir halten sie für sündhaft und grausam, denn sie stören nicht nur die Ruhe der Dahingeschiedenen, sondern behindern dieselben vor allem durch das ewige Zurückrufen zur Erde und zu den irdischen Interessen an ihrem fortschreitenden Eingehen in höhere Zustände. Doch von diesem, und vielem, vielem anderen sprechen wir in Zukunft!"

Wir hatten nun so viel Neues und zu tiefem Nachdenken Anregendes von unserer neuen Freundin vernommen, dass wir Abschied nahmen, und ihrer Aufforderung recht oft, ja täglich, wiederzukehren in der Folge gern entsprachen.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Blicke in das Reich des Uebersinnlichen.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Scheveningen in Holland.

Einleitung.

§ 1. Nur verschwindend klein ist die Menge dessen, was von auserwählten Individuen menschlicher Art mit bester Vorbereitung und mit Hülfe vorzüglicher Werkzeuge wahrgenommen wird. Wir sprechen zwar von bester Vorbereitung und vorzüglichen Werkzeugen; doch bei genauer Betrachtung kommt es uns denn doch vor, als ob es mit der Vorbereitung noch nicht so weit her sei und als ob die Werkzeuge nicht auf Vorzüglichkeit Anspruch machen könnten; es wird bald Ueberzeugung, dass die Stufe der Entwickelung auch der obersten irdischen Wesen der Gegenwart noch sehr niedrig sei und darum auch nicht jene

Wahrnehmung gestatte, welche, philosophisch verarbeitet, eine solide Grundlage der Erkenntniss ausmacht. Was als beste Vorbereitung erscheint, sind nur einige Anfänge, und was vorzügliches Werkzeug genannt wird, ist vorläufig nur schwerfälliger, grober Apparat, obendrein noch plump gehandhabt.

Es bleibt darum der grösste Theil der wirklichen Welt uns heute wenigstens noch verborgen. Diese Wahrheit jedoch berechtigt keineswegs dazu, Thatsachen zu läugnen und Phänomene anzuzweifeln, welche irgend eine Gruppe geistig Kurzsichtiger nicht bemerkt, nicht versteht, mit Entrüstung abweist und verdammt. Im Gegentheil waltet die Verpflichtung, das Band zu ermitteln, welches diese unverstandenen Erscheinungen mit den weniger und mit den nicht mehr fremdartigen verbindet, dieselben zu studiren und ihre Erklärung anzubahnen.

Weil Vervollkommnung der Wesen eine der grossen Normen ausmacht im moralischen und physischen Haushalt der Universen, — darum muss auch mit fortschreitender Bildung die Fähigkeit des Erkennens fortschreitend zunehmen und dasjenige, was heute der Wissenschaft und Philosophie nicht zugänglich war, morgen in den Kreis der Wahrnehmung und Beurtheilung treten. Es wird demnach das sogenannte Uebersinnliche zum Theil immer mehr als sinnlich Erfassbares, zum Theil immer mehr als logisch Erschliessbares sich verhalten. Keineswegs jedoch dürfte der Mensch während des irdischen Lebens jemals im Stande sein, zu den letzten Dingen zu gelangen, die Frage der Fragen zu beantworten, das grosse Räthsel zu lösen; denn auch die höchste Entwickelung der Seele im materiellen Leibe wäre hierzu ungenügend und die feinste Organisation der Werkzeuge der Seele zu grob und schwerfällig.

Demnach wird es für den Bewohner dieses Planeten während des Seins im materiellen Körper niemals unbegrenzte, sondern stets nur begrenzte Erkenntniss geben. Doch, dergleichen Wahrheit soll nicht trostlos machen; denn die Perspectiven sind gross und je mehr wir den Grenzen uns zu nähern suchen, desto mehr schieben dieselben sich hinaus.

§ 2. Alles Erforschte muss geistig entdeckt werden; geschieht solches nicht, so ist jede Forschung werthlos für wirkliche Erkenntniss und die rohen Thatsachen werden zu Spielbällen eines rohen Materialismus. Der letztere läugnet das Uebersinnliche, weil die Facta, welche er hantirt, nicht geistig entdeckt sind, und gelangt zu einer Weltanschauung, die schon darum keine Weltanschauung sein kann, weil ihr das Vermögen abgeht, auch nur etwas zu erklären.

Speichert man nicht Thatsachen auf in Magazinen, sondern unterwirft man dieselben geistiger Verdauung, so ist es mit der Scheu vor dem sogenannten Uebersinnlichen bald zu Ende und der Materialismus fällt in das Wasser. Damit entfernen sich unzählige jener groben Hemmnisse, deren Walten den Geisteswissenschaften überhaupt, der Metaphysik insbesondere, lästig, ja vielfach verderblich wurde und im Sein des Alltags den Aufschwung zum Erhabenen lähmte.

Aus rechtschaffener Kritik, auch der einfachsten Thatsachen, ist oft genug grösster Vortheil zu gewinnen; nur muss hierbei der Zusammenhang des Einzelnen mit dem grossen Ganzen stets aufrecht erhalten werden und man muss es unterlassen, vorgefasste Meinungen in Rechnung zu bringen. Bei jeder Betrachtung, insbesondere jener des Uebersinnlichen, gleiche man einem unbeschriebenen weissen Blatt und hüte sich, voreilig zu interpretiren. Vernachlässigung dieses Winkes hat schon mancherlei Verwirrung ebenso wie Unheil angerichtet, schwache Capacitäten kopfscheu und toll gemacht nnd Misstrauen gegen alles erzeugt, was nicht mit Händen zu greifen ist.

Hieraus entsprangen grosse Schwierigkeiten für Erforschung des Uebersinnlichen; denn die Sachwalter und Studirenden desselben erfuhren Anfeindung, Lästerung, Hemmung überall und waren in der Gesellschaft des Aberwitzes und der Schablone unmöglich. Dies schmälerte den Inhalt ihres Brodkorbs und setzte den armen Organismus grosser Gefahr aus. Wo indessen nichts für Oekonomie und Hygieine zu befürchten war, zogen gute Erforscher und probate Denker in den dichten Nebel der Anonymität sich zurück nnd beeinträchtigten dadurch die gute Sache, indem sie nicht mit ihrem Namen dafür eintraten.

§ 3. Trotz aller Uebelstände und Hindernisse, Verfolgungen und Verhöhnungen, haben es Muthige denn doch gewagt, dem eisernen Ringe einer albernen Zunft- und Zopfgesellschaft Hohn zu bieten und an Erforschung des Uebersinnlichen Fleiss und Kraft zu wenden. Diese Unerschrockenen mussten, gleichwie es die Erschrockenen heimlich thaten, sich die Frage nach der Wesenheit des Uebersinnlichen vorlegen. Der Name sagt es schon, was Transscendentales wohl bedeute: das mittelst der Sinne nicht Wahrnehmbare. Was sinnlich nicht wahrnehmbar ist und doch besteht, kann in seiner Existenz nur auf dem Wege der logischen Schlussfolgerung erkannt werden. Und dieser Weg ist der sicherste; denn stehen die Prämissen fest, so kann die Folgerung als unbedingt wahr und gewiss gelten. Da

nun das Sein des Transscendentalen durch Hülfe der Logik erwiesen wurde und das Uebersinnliche durch das Mittel des Sinnlichen sich äussert, wird dasselbe ohne weiteres zum Gegenstand der Forschung und des Nachdenkens, kann nicht bezweifelt, nicht geläugnet werden und ist in seiner Art und Aeusserung zu erfassen, wenn auch nicht in seiner Wesenheit zu begreifen.

Doch, Transscendentales ist nicht Einheit, sondern Sammelbegriff; alles, was die Geschöpfe des irdischen Reichs nicht unmittelbar sinnlich wahrnehmen, ist übersinnlich. Weil nun diese Wesen sehr vieles nicht sinnlich wahrnehmen, trotz vermeintlich höchst vollkommener Werkzeuge und Vorrichtungen, ist sehr vieles transscendental. Weil jedoch Fortschritt auf allen Seiten stattfindet und alles mehr oder minder rasch und bedeutend sich vervollkommnet, darum ist auch Eindringen in das Reich des Uebersinnlichen und die Erkenntniss möglich, dass letzteres mit dem Sinnlichen ursächlich zusammenhänge und beide einander gegenseitig bedingen.

Weil das Transscendentale nicht Einheit ist, sondern Vielheit, und jede der Besonderheiten, welche diese allgemeine Kategorie ausmachen, sehr von der anderen abweicht, darum erfordert die Gesammtheit des unter dem Namen des Uebersinnlichen zusammengefassten eingehendes Studium. Solches verhindert die der Erkenntniss leicht gefährlich werdende Vermischung und Verwechselung der einzelnen Factoren, arbeitet vorgefassten Meinungen entgegen und bringt Klarheit in alle Gebiete. Leider nur zu oft machte man von Analyse keinen richtigen Gebrauch; daher kam jene Verwirrung, welche drei Viertheile der Adepten des Transscendentalen beherrscht und deren Arbeit grossentheils der Fruchtbarkeit beraubt.

Das Uebersinnliche also ist nicht Einheit, sondern Vielheit; nicht Princip, sondern Kategorie; im allgemeinen nicht fest umschrieben, sondern in mehreren seiner Factoren je nach Zustand und Verfassung der forschenden Seele veränderlich. Transscendental kommt uns nicht allein Gott vor und die magische Welt, sondern auch ein Theil der physischen Welt, und von letzterer nicht allein Kraftmomente und Aetheratome, sondern auch Molecüle der Materie.

§ 4. Transscendental für höchst gesittete Kaukasier zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung sind Gott, die magische Weltsubstanz, und von der physischen: Kraft, Aether und Molecüle des Stoffs, demnach der grösste Theil dessen, was die Universen erfüllt, und alles, was ausserhalb der Universen waltet. Also, der denkbar

grösste Theil des Mikrokosmos und Makrokosmos, gleich wie Gott und das göttliche Weltregiment, können durch menschliche Sinnesorgane nicht unmittelbar wahrgenommen werden; unserer Wahrnehmung ist nur ein Minimum überantwortet, und wer diese Wenigkeit nicht geistig entdeckt und das Ergebniss vernünftig verwerthet, ist absolut ohne Berechtigung, mit den letzten Dingen und den grossen Fragen sich zu beschäftigen.

Das grosse Maass von Unreifheit und Dummdreistigkeit, welches überall sich breit macht und in der albernen Gesellschaft posaunt, den Markt beherrscht und alles Göttliche in die erbärmlichen Kategorien des tantum-quantum einschiebt, verleitet zu dem Glauben, es könne wohl kaum etwas Beträchtliches ausserhalb des Bereichs der sinnlichen Wahrnehmung sich befinden und alles müsse Einbildung, Schwindel sein, was nicht mit Händen zu greifen. Solche Rohheit und Grobheit hängt mit jenen groben Sünden gegeu Religiou, Vernunft und Hygieine zusammen, welche täglich von dichten Massen der Gesellschaft und des Volkes begangen werdeu, wie leider auch von so vielen Denkern und Forschern, denen es an Kraft gebricht, die angeborene Bestialität zu unterdrücken.

Vollkommene Wesen höherer Ordnung dürften nur Gott transscendental finden, das Wesen der Seele begreifen und Kraft, Aether gleich wie Molecüle der Materie unmittelbar wahrnehmen. Für mich steht es ausser Zweifel, dass Wesen dieser Art existiren; aber ich bin dessen ebenso gewiss, dass der jetzige completest auskrystallisirte Mensch unseres Planeten noch nach Jahrmillionen nicht so weit wäre, um das Genannte zu vermögen. Darum wird man immer darauf bedacht sein müssen, jede sorgfältig ermittelte Thatsache geistig zu verdauen und so zu einer guten Prämisse logischer Folgernng zu gestalten.

Unter derartigen Voraussetzungen gewährt Abstraction den gleichen Vortheil, wie unmittelbare sinnliche Wahrnehmung, und führt zu den gewissesten Erkenntnissen; zugleich ist dieselbe ein wackerer Pionier, welcher der wissenschaftlichen und philosophischen Entdeckung neuer Thatsachen vorarbeitet, neue Wege bahnt für correcte Weltanschauung und deren Ausbau, und der Anwendung als Leuchte dient. Der „grüne Tisch", welcher rohen Handwerkern der Wissenschaft und plumpen Sandfuhrleuten irgend welcher Ausübung irgend eines akademisch erlernten Berufs nur allzu oft als Zielscheibe des Hohnes dient, hat grosse, weltumfassende Bedeutung, wenn nur die rechten guten Geister daran sitzen und unter den erforderlichen Bedingungen

daran arbeiten. Und derjenige, welcher das Uebersinnliche zum Gegenstand seiner Andacht nimmt, muss mit ganz besonderer Vorbereitung an den grünen Tisch gehen, seinen Geist empor heben zu den Höhen der Erkenntniss und niedertauchen zu den Tiefen des Schauens, und seine ganze Seele rein, stark und keusch erhalten; so wird das Uebersinnliche ihm aufhören, fremdartig zu sein.

Gott und die Universen.

§ 5. Dass noch Niemand Gott gesehen, ist absolut kein Beweis für dessen Nichtbestehen. Aus dem Werk schliessen wir mit grösster Bestimmtheit auf den Urheber, aus dem Dasein der Welten auf die Existenz Gottes. Nicht der Leib Gottes sind die Universen, sondern die Schöpfung Gottes, welche behufs Erreichung ganz bestimmter Endzwecke erfolgte. Aus den seelischen Eigenschaften der bekannten Wesen ist der Schluss auf die Eigenschaften Gottes statthaft; so wie der Künstler, so das Werk; das Werk ist Miniaturausdruck der Seele des Künstlers, und die Wesen sind Miniaturbilder Gottes in der Welt der Beziehungen. Genauer und verlässlicher, als das vollkommenste Experiment, ist die Gesammtheit der Folgerungen von den Werken der Natur auf den Urheber der Natur, von der Seele der Wesen auf die absolute Seele, den Prototypus, die absolute Persönlichkeit Gottes.

Gut ist die Regel, schlecht die Ausnahme; da es Hemmnisse giebt bei allen Entwickelungen, so giebt es auch Nebenproducte des Weltprocesses, und diese kommen in den verschiedensten Formen als Böses zum Ausdruck. Da jedoch die Gottheit über dem Weltprocess sich befindet und von Hemmnissen nicht berührt werden kann, ist auch in ihrer Wesenheit Böses nicht enthalten; denn Böses entspringt aus Hemmung. Da Gott sich nicht entwickelt, absolut, vollkommen ist, bedarf er nicht des Bösen, und alles Aufstreben zu Gott, also alle höhere Entwickelung der Individuen, bedingt Beseitigung, Ueberwindung des Bösen.

Ohne Annahme eines Actes von Schöpfung der Universen durch Gott wäre keine Vorstellung des Alls möglich. Schöpfen kann nur ein absolutes Wesen, und das Product der Schöpfung muss unbedingt in seiner Wesenheit der Wesenheit des Schöpfers entsprechend sein. Daher ist jede Seele ohne Ausnahme das Abbild Gottes in Miniatur, und alle Grundeigenschaften Gottes sind Grundeigenschaften einer jeden Seele; dort absolut, hier in der Welt der Beziehungen.

Das Wesentliche in der Schöpfung Gottes ist die magische oder psychische Weltsubstanz, welche Gott sogleich individualisirte, das heisst: als Persönlichkeit gestaltete. In

sämmtlichen Universen machen Individuen die Achse aus, um welche alles sich dreht. Im Wesentlichen ist Person oder Individuum Seele und dazu bestimmt, sich fortschreitend zu entwickeln, vom einfachsten Zustand bis zu jener Vollkommenheit, die unter den gegebenen Umständen überhaupt zu erreichen. Zu dieser Entwickelung bedarf die Seele eines Organismus. Solchen bildet sie selbst, vermöge ihres plastischen Wollens, dem Executor von Geist und Gemüth. Das Wollen aber bedarf einer Substanz, verschieden von der magischen oder psychischen, um selbe als Baustein zu verwenden bei Aufbau des materiellen, ätherischen, dynamischen Organismus. Darum rief Gott die physische Weltsubstanz in das Sein und gab derselben die Urform der Kraftmomente, welche zu Aetheratomen sich verdichten und, ihrerseits ferner verdichtet, zu Stoffmolecülen werden. In allen drei Formen dient die physische Weltsubstanz dem plastischen und weiter dem psychischen Wollen als Material und Bedingung der Aeusserung, und wird durch das Wollen nach den Intentionen des Geistes und Gemüths gestaltet, und zwar der unbewussten Seite von Geist und Gemüth.

§ 6. Es besteht für mich der Weltenvorgang in Wechselwirkung der magischen und physischen Weltsubstanz, behufs höherer Entwickelung der ersteren, also der Seele, zu vorläufig noch unbekannten oder fast unbekannten Endzwecken Gottes. Damit jedoch derartige Entwickelung erfolgen könne, ist Fortpflanzung nothwendig, und diese, Angelegenheit der Seele, muss an der physischen Weltsubstanz sich bethätigen. Auch solcher wegen ist letztere geschaffen worden.

In sämmtlichen Universen giebt es keine Gestaltung, ohne plastisches Wollen. Dieses macht integrirende Eigenschaft der Seele aus und ist, gleich dem psychischen Wollen, Ausführer der Beschlüsse von Geist und Gemüth. Was immerhin auch sich forme, es gestaltet sich nichts ohne Seele, und darum ist selbst der einfachste Krystall Ergebniss seelischen Bildens. Jede Formirung wirkt Entwickelung der Seele, und jede weitere Entwickelung der Seele wirkt Veredelung der äusseren Gestalten.

Aus der Mechanik in den Universen ist auf ganz bestimmte göttliche Normen zu schliessen und aus diesen auf deren Urheber, welcher nur mit absoluter Vernunft, absolutem Gefühl und absolutem Wollen diese Gesetze geben und deren Vollzug verwirklichen konnte. Alle Mechanik der Kosmen geht strenge mathematisch vor sich; wo Mathematik, da Vernunft; Vernunft ist integrirender Theil von Seele, hier von Gott. Wenn Astronomen Gott läugnen, weil sie

ihn nicht sehen, so ist dergleichen Dummheit ersten Ranges, welche die Läugnenden als Logiker letzten Ranges erscheinen lässt. Das Weltenuhrwerk ist nicht zufällig, sondern nothwendig, und läuft auf Erfüllung ganz bestimmter höherer Zwecke hinaus, die sehr viel mit fortschreitender Vervollkommnung aller Seelen in allen Universen zu thun haben.

Oekonomie der Himmel correspondirt mit Oekonomie der Seelen mit materiellem, mit ätherischem, mit dynamischem Leibe; darum nehmen alle himmlischen Constellationen Einfluss auf die gesammten Seelen; darum ist Astrologie fest begründet, und es kommt nur darauf an, dass auch Wissen und Ueberlegen der Astrologen fest gegründet seien, wie andererseits auch bei Beurtheilung von Astrologen und Astrologie Verständniss walte, Einsicht und Gerechtigkeit. Nicht allein durch Vererbung und Erwerbung gestaltet jedes Individuum sich abweichend von dem anderen, sondern auch durch Einfluss der astralen Constellationen; wir sehen im grossen Weltenvorgang viele Mittel concurriren, um zu bewerkstelligen, dass jedes Individuum von dem anderen abweiche und einen separaten Mikrokosmos bilde. Nur durch die Thatsache der Ungleichheit der einzelnen Seelen kann Gottes grosser Weltenplan sich erfüllen.

§ 7. Mechanik der Himmel und moralische Weltordnung hängen mittelbar innigst zusammen, und diese Thatsache zeugt für das Dasein Gottes als absoluter Persönlichkeit. Wären jene beiden nicht in ursächlicher Verbindung, so bestände weder die eine, noch die andere, es gäbe keine Welten und es triumphirte das leere Nichts. Weil aber Gott existirt, darum besteht auch jene Beziehung, darum leben Wesen und waltet Entwickelung, darum existiren Universen und spinnt der Weltenvorgang sich ab. Nicht der Mechanik der Himmel ist die moralische Weltordnung unterthan, sondern umgekehrt zeigt sich die mechanische Weltordnung der moralischen wegen gesetzt, um letztere und alle Perspectiven derselben zu ermöglichen.

Da die Gesammtheit der geschaffenen und gezeugten Seelen oder Individuen, das heisst: die magische Weltsubstanz, die Achse ist, um welche alles im Weltenvorgang sich dreht, und die physische Weltsubstanz das Mittel ist, durch welches der magischen Weltsubstanz es möglich wird, sich zu vervollkommnen, so muss auch die Mechanik der Kosmen der sittlichen Ordnung in den Universen als Mittel dienen. Dem Materialisten wird dieser Satz unverständlich sein; demjenigen aber, der zu dem Standpunkt höherer Erkenntniss sich empor gearbeitet, ohne Schwierigkeit einleuchten.

Physische Weltsubstanz und Mechanik der Universen hätten absolut keinen Sinn ohne magische Weltsubstanz und sittliche Weltordnung. Und keine dieser Kategorieen könnte bestehen ohne Gott als absolute Persönlichkeit. Eine Kategorie hinweg nehmen, hiesse: alles Seiende vernichten und jede Erscheinung unmöglich machen. Da grosse Endzwecke und ein ewiger Weltenplan überall sich enthüllen, und jene nicht durch Masse ohne Seele und Mechanik nicht ohne moralische Ordnung der Dinge vernünftig zu denken, sondern für sich allein völlig unvernünftig, sinnlos erscheinen müssten, so ist der Materialismus hinfällig, unphilosophisch, vernunftlos.

Erst der Glaube an Gott als absolute Persönlichkeit, an die Seele als eigentlichen Inhalt jedes individuellen Wesens und an eine sittliche Weltordnung rechtfertigt die Schöpfung der physischen Weltsubstanz (als Kraft, Aether, Stoff), und die Einsetzung der grossen Mechanik der Universen. Ohne vernünftigen Glauben keine Metaphysik, welche diesen Namen verdient.

§ 8. Gottes Absichten bei Schöpfung der beiden Weltsubstanzen und bei Setzung der mechanischen ebenso wie der moralischen Weltordnung sind schwer zu entziffern. Da Glückseligkeit der Wesen nicht als Endzweck, sondern nur als Mittel erscheint, kann das Endziel der Schöpfung nicht auf Glückseligkeit, sondern muss auf etwas Höheres hinaus laufen. Ebenso offenbart sich fortschreitende Entwickelung, Vervollkommnung der Seele und ihrer Organisation nicht als Endzweck, sondern nur als Mittel zur Erreichung der letzteren. Kaum dürfte der Scharfsinn auch des beziehungsweise vollkommensten irdischen Wesens bis zu Erfassung der bewegenden Gründe des Weltenplans und der letzten Absichten Gottes vordringen.

Zwar suchten Philosophen und Philosophaster den Nachweis zu erbringen, dass die ganze Schöpfung im Wesentlichen Uebel sei und auf Böses abziele; allein, dieser Nachweis ist ihnen nicht gelungen; denn das Erstreben von Gesundheit, Glückseligkeit, Erkenntniss, moralischer Vervollkommnung ist allen Seelen eigen und muss nothwendig nur der Erreichung bester und höchster Endziele als Mittel dienen. Es kann somit der grosse Weltenplan Gottes nicht Bosheit und Niedertracht beabsichtigen, sondern muss auf das Beste hinauslaufen. Bedingung des Besten sind Vollkommenheit und Glückseligkeit der Wesen, und ist alles, was diese beiden erwirkt.

Um das höchste sittliche Gut zu erreichen und so den Weltenplan Gottes zu erfüllen, ist es nothwendig, dass die Wesen sich entwickeln. Alle Entwickelung findet statt im

Weltprocess und ist im Ganzen fortschreitend, unbeschadet der Thatsache, dass im Einzelnen nicht allein progressive, sondern auch regressive Evolutionen vorkommen. Durch den Weltprocess soll das höchste sittliche Gut erreicht werden zu einem höchsten Zwecke Gottes; jedes Individuum soll hierbei unbewusst, beziehungsweise bewusst, sich bethätigen. Zu solchem Behufe ist seiner Seele ein bestimmtes Mass von Freiheit gegeben, und auf allen bewussten Seelen lastet auch Verantwortung innerhalb gewisser Grenzen. Kein Einzelwesen ist Automat, und selbst die unbewusste Seele der Pflanzen und Krystalle hat nichts Automatisches.

Moralische Weltordnung und göttliches Weltregiment bedingen einander gegenseitig; genauer betrachtet, fliessen dieselben zu höherer Einheit zusammen und zielen darauf ab, dass der grosse Weltenplan erfüllt werde. Solches geschieht aber nicht allein durch die allgemeinen Normen der Universen und den Einfluss der göttlichen Weltregierung selbst, sondern auch durch jedes einzelne Wesen, dessen Denken, Fühlen, Wollen, Verhalten, Lebensgestalten, durch die Oekonomie seines Leibes, seiner socialen Gruppe und seiner Rasse. Also, jedes Einzelwesen, gleichgültig auf welcher Stufe der Entwickelung dasselbe sich befinden möge, arbeitet nach tausend Seiten hin an der Erfüllung der göttlichen Normen, ist jederzeit und überall der mechanischen und moralischen Weltordnung unterworfen, und stellt sich zu dieser letzteren in um so gedeihlicheres und glücklicheres Verhältniss, je vernünftiger und religiös-moralischer, gesellschaftlicher und hygieinischer es selbst lebt und anderen leben hilft. Jeder Verstoss gegen mechanische und sittliche Weltordnung durch schlechtes Verhalten und Benehmen stört und hemmt die Erfüllung des göttlichen Weltenplans und zieht abnorme Verhältnisse nach sich, welche den schuldbelasteten Wesen und ihren Nachkommen Freude nehmen, Schmerz verursachen, Zustände dauernder Unlust bringen, aus denen grosses, schwer zu beseitigendes Ungemach sich entwickelt. (Fortsetzung folgt.)

Physische und psychische Studien im engsten Zusammenhang.

Von **Peter Kossuth jr.** (Budapest).

(Fortsetzung von Seite 37.)

Eine jede physische Aktion hat eine psychische Reaktion zur Folge (Ermüdung).

Je energischer die Realität des Physischen in einer Be-

ziehung ist, umso kleiner wird die Realität des Psychischen in derselben Beziehung.

Daher: je grösser die Aktivität im physischen Sinne, umso grösser die Passivität des Psychischen und umgekehrt.

Das Physische und Psychische bestimmen sich zwar gegenseitig, weil sie beide durch eins und dasselbe bedingt (in einem Dritten, im „Ding an sich" eins) sind; die Beeinflussung erfolgt aber unbewusst.

Je fester die Positivität, Realität des physischen Gesetzes, der Ursächlichkeit, der Nothwendigkeit gedacht, behauptet wird, um so geringer ist die Macht des Wollens als freier Selbstbestimmung, d. h. sie wird physisch auf den eigenen Körper, psychisch auf das Gemüth, auf die gedankliche Vorstellung, auf die noumenale Welt beschränkt. Wir verlieren die Unmittelbarkeit der Einwirkung auf die physische Welt, nach aussen, gewinnen aber dafür an Macht in der psychischen Welt. Wir können z. B. einen materiellen Gegenstand im Raume unmittelbar (durch blosses Wollen) deshalb nicht bewegen, weil die Raumvorstellung (wodurch die Körper scheinbar getrennt werden) nichts ist. als eine fehlende Kraft im Subjekte. Wir haben in der Raumsynthesis unbewusst das in uns Vorhandene entfernt, d. h. in einer unbewussten Zeit schon bewegt.

Denn die Extension, das Extensive, die räumliche Welt ist nichts, als die unbewusste, apriorische Succession der Subjektelemente, und zwar, weil nach unendlich vielen Richtungen geschehend, stellt sie die ganze oder die grösste Summe der möglichen Bewegungen dar, folglich ist darin die bewegende Kraft des Subjektes erschöpft oder auf ein Minimum reducirt. Also stellt ein jeder Körper im Raume die Möglichkeit der Bewegung nach allen Richtungen, aber nur eben die Möglichkeit dar, während die Wirklichkeit auf eine einzige Richtung beschränkt ist. Sollte also eine wirkliche Bewegung im Raume und zwar unmittelbar zu Stande kommen, so muss vom Raum abstrahirt werden, d. h. es darf entweder der Weg oder die Masse als extensive Grösse, nicht aber als intensive Grösse im Subjekt vorgestellt werden. Ein Körper ausser uns müsste als reiner Widerstand (in positiver oder negativer Form, d. h. als Druck oder Anziehung) empfunden werden.

Näher: wenn ich, ohne mich zu bewegen, einen entfernten Körper bewegen will, so muss ich trachten, dass demjenigen Sinneswerkzeuge, in welchem das Bild, das Gefühl der Bewegung entstehen soll, oder besser: durch welches die Bewegung konstatirt werden soll, eine der beabsichtigten Be-

wegung entsprechende Kraft oder Bewegungssumme zugeführt wird. Ist z. B. das betreffende Sinnesinstrument das Auge, so muss in dem Auge das Bild des Objektes an einer Raumstelle ausgelöscht, neutralisirt, an der anderen neu erweckt werden; denn das geschieht im Auge thatsächlich bei einer jeden durch das Auge wahrgenommenen Bewegung.

Die Möglichkeit dessen steht ausser aller Frage. Denn: wenn es wahr ist, dass einer jeden Veränderung im Objekte eine Veränderung im Subjekte entsprechen muss, so muss auch das Umgekehrte wahr sein. Um der Lösung der Frage näher zu kommen, was mit dem Auge oder in dem Auge (im Subjekte) geschehen muss, um darin das Bild einer Bewegung zu verursachen, müsste zuerst untersucht werden, was der Unterschied der Veränderungen in der sichtbaren Welt ist, wenn eine solche erstens dadurch verursacht wird, dass ein sichtbares Objekt seine Lage verändert, während das sehende Subjekt unbewegt ist, und wenn eine Veränderung zweitens dadurch verursacht wird, dass das Objekt unbewegt bleibt und das sehende Subjekt sich bewegt, seine Lage verändert. Man sollte eben mehr „psychische Studien“ an sich selbst, an den scheinbar einfachsten Dingen machen und dabei z. B. die subjektiven Empfindungen genau beobachten und unter sich vergleichen, wenn

1) das Auge sich bewegt, dabei weder der Körper, noch etwas ausser ihm im Raume bewegt ist; wenn

2) das Auge unbewegt, der Körper bewegt ist, sonst aber kein bewegter Körper wahrgenommen wird; wenn

3) das Auge und der Körper unbewegt sind, aber ein bewegter Gegenstand wahrgenommen wird, und wenn

4) das Auge, der Körper und ein Körper im Raume alle in derselben oder eines, zwei oder alle drei in verschiedenen Richtungen mit gleicher, oder verschiedener Schnelligkeit u. s. w. bewegt sind.

* * *

Jede Wirkung braucht eine Zeit, um bis zum Subjekt gelangen zu können, woraus folgt, dass 1) die Zeitvorstellung aller anderen vorangehen muss; 2) dass jede Wirkung eine Zeit lang existiren muss, bevor sie bewusst wird; und 3) muss eine jede Wirkung im Bewusstsein eine Dauer haben. Ferner: ist die Bewegung eine Wirkung, so kann sie nur wahrgenommen werden, indem sie mit etwas relativ oder absolut Unbewegtem verglichen werden kann. Folglich: soll ein Gegenstand als bewegt wahrgenommen werden, so

muss im Geiste etwas relativ oder absolut unbewegt, im allgemeinen es muss etwas mit mehr oder weniger Bewegung vorgestellt werden.

Ein materieller, sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand muss also zur Hälfte aus unbewegten und zur Hälfte aus bewegten oder die zwei Hälften aus Punkten mit verschiedener Bewegungsgrösse bestehend gedacht werden. Im allgemeinen: die Bedingung der Wahrnehmbarkeit ist das Vorhandensein irgend einer Differenz; folglich muss auch die vorstellende, empfindende Seele nothwendig aus wenigstens zwei differenten, ungleichen Grössen bestehen. Die physische Welt betreffend behauptet *Zöllner* dasselbe, indem er die Nothwendigkeit einer Energie-Differenz der positiv- und negativ-elektrischen Urbestandtheile der Materie nachzuweisen bestrebt ist. Nur hat er nicht bemerkt, dass eine Differenz schon dadurch gegeben ist, wenn eine Kraft in zwei ganz gleiche Hälften getheilt wird, d. h. wenn sie statt aus einem Punkte aus zwei Punkten mit der Hälfte Intensität wirkt, wenn also eine Entfernung zwischen den zwei gleichen Kraftquellen gegeben ist; denn die Entfernung ist nichts als die Vorstellung einer konstanten Kraftgrösse im zeitlichen Nacheinander; dies heisst aber, dass die aus zwei Punkten ausgehenden Wirkungen der Kraft unmöglich zu gleicher Zeit empfunden werden können, denn sonst giebt es eben nur eine Wirkung und nicht zwei. Daraus folgt, dass zwei Punkte im Raume zu gleicher Zeit ein ungleiches Wirkungsvermögen besitzen und dass ein jeder Punkt im Raume in zwei Zeitpunkten (d. h. im zeitlichen Nebeneinander) ebenfalls ein ungleiches Kraftvermögen besitzt. Daraus ergiebt sich aber klar die reine Idealität (Relativität), resp. die reine Spiritualität der Erscheinungswelt, oder die Idealität des Raumes und der Zeit, also der Bedingungen der Materialität.

* * *

Die Wirkung in kleinster Zeit giebt die grösste extensive Vorstellung (den Raum und das Räumliche). Die Wirkung im kleinsten Raum giebt die Zeitvorstellung; sie ist eine minimale Räumlichkeit (geistiger Raum und geistige Körperlichkeit), ein a priori synthetisirter Raum, d. h. die Möglichkeit des Raumes, wie der Raum die Möglichkeit des Körperlichen ist.

Wird der Raum als endliche Grösse vorgestellt, so muss die Unendlichkeit in der Zeit, in der unendlichen Dauer zur Geltung kommen. D. h. eine endliche Raumgrösse

wird ausser der Grösse auch durch die Dauer der extensiven Wirkung, welche die Raumgrösse hervorgebracht hat, bestimmt. Die extensive Wirkung muss folglich stets wiederholt werden, was erstens nur so gedacht werden kann, nur so möglich ist (vorausgesetzt, dass die Raumgrösse eine endliche, konstante ist), wenn die extensive Wirkung negativ-extensiv werden kann (eine Zeitlang als Anziehungskraft dauert oder die Zeitextension bewirkt) und dann wieder räumlich-extensiv wird, also eine wiederkehrende Bewegung zwischen zwei Grenzpunkten ist (Undulation). Und weil der Raum die verschiedensten, unendlich viele endlichen Grössen in einem und demselben begrenzten, endlichen Raumquantum haben kann (wegen der unendlichen Differenzirbarkeit eines jeden Quantums), so muss, je kleiner der Raum vorgestellt wird, (bei konstanter Kraft) umso grösser die Intension der eindimensionalen Wirkung (oder Extension) werden. In demselben Zeitraume müssen also mehr Aenderungen stattfinden, welche eben, so lange die Zeit als konstante (unveränderliche) Grösse vorgestellt wird, in der Erscheinung als ein Zuwachs der Intensität empfunden werden. Sollen die Aenderungen einzeln wahrgenommen werden, also in der Zeit unterscheidbar sein, so muss eben die Zeit subjektiv ausgedehnt werden, wobei natürlich auf jede Theilzeit eine kleinere Kraftwirkung fällt; es werden also mehr Einzelwirkungen, aber von kleinerer Intensität vorgestellt. — Oder: je grösser die dreidimensionale Wirkungssumme wird, umso weniger Aenderungen sind in demselben Zeitraume möglich; oder es giebt dieselbe, oder auch vermehrte Zahl der Veränderungen (Verschiedenheiten), aber alle von verminderter Intensität oder von verminderter Veränderlichkeit durch Bewegung.

Ueberwiegt die Willenskraft als Vorstellung, so wird die Willenskraft, als Bewegungskraft (sekundäres Vorstellungsvermögen), als Veränderungskraft der schon bewirkten Vorstellungen entsprechend abgeschwächt. Daraus folgt, dass, je schärfer und klarer das Bewusstsein ist, je mehr Verschiedenheiten, je grössere Mannigfaltigkeit es bietet, um so machtloser der Wille als Bewegungskraft, um so kleiner der Wirkungskreis des Subjektes nach aussen, um so kleiner das direkte, unmittelbare Einwirkungsvermögen auf ausserkörperliche Gegenstände im Raume, um so grösser

dagegen das indirekte wird; d. h. es werden um so mehr Möglichkeiten der Vermittelungen erkannt, oder es werden umsomehr bewegliche vermittelnde Zwischenkörper vorgestellt. Weil aber in dem Zeitraume alle Körper und alle Entfernungen auf ein Minimum reducirt, die räumlichen Objekte Gedankendinge sind, so muss eine sehr anhaltend gewollte (in Gedanken vorgestellte) Veränderung (also ein sehr lang dauerndes **bewusstes** Wollen) eine objektive Veränderung ohne körperliche (resp. sinnlich wahrnehmbare) Vermittelung zur Folge haben. Soll die beabsichtigte unmittelbare Wirkung sofort eintreten, so muss eben das Wollen unbewusst werden, d. h. die Zeitvorstellung als Dauer, als Extension muss im Subjekte aufhören. Dazu ist erforderlich: entweder, dass derjenige Gegenstand, an dem direkt eine Veränderung bewirkt werden soll, für das wollende Subjekt auf eine Zeit lang aus der sinnlichen Anschauung verschwindet (z. B. bei offenen Augen unsichtbar wird), somit ein und dasselbe Subjekt theilweise (einer bestimmten Vorstellung) unbewusst wird; oder es muss das bewusste Wollen auf ein anderes Subjekt, welches sich im unbewussten Zustande befindet, übertragen werden.

Natürlich gehört dazu eine grosse Kraftanstrengung (resp. sehr lange Uebung), wenn ein Mensch ohne Hilfe eines Mediums, direkt eine Veränderung in der Aussenwelt bewirken will; denn es ist eine längst bekannte Thatsache, dass bei einer jeden ausserordentlichen Kraftanstrengung das Bewusstsein vermindert wird oder ganz verschwindet, woraus folgt, dass das Unbewusstwerden einer Vorstellung Kraftausgabe erfordert. Es steht also fest, dass ein Mensch einen Körper ausser ihm direkt, ohne sinnlich wahrnehmbare Ursache bewegen kann, auch ohne eines Mediums Hilfe; es gehört aber dazu eine Koncentrirung der Körperkräfte in einer Richtung, z. B. der körperlichen Ausdehnung, was beispielsweise zur Folge haben würde, dass ich meinen Arm in zwei oder mehrfacher Länge, oder, wie ich schon sagte, meinen ganzen Körper zweifach extensiv, also doppelt, nur mit entsprechend weniger Intensität (in jeder Beziehung) vorstellen, im Raume objektiviren würde. — Oder umgekehrt: ich stelle mir den zu bewegenden Gegenstand mehr extensiv vor, so dass der Körper weniger oder gar nicht von meinem Körper entfernt sein wird. Die Bewegung des Körpers wird nun in meiner Vorstellung von der gewöhnlichen gar nicht verschieden sein; in anderen Subjekten aber, die dieser einseitigen Objektivation oder Ausdehnung des Körperlichen nicht mächtig sind, die Mög-

lichkeit solcher nicht einsehen, die Mittel der Ausführung nicht kennen, wird sie als eine Bewegung ohne Ursache erscheinen. —

Eine andere, die oben erwähnte ergänzende psychologische Thatsache ist, dass wo der Körperwille ganz machtlos (durch eine grössere Kraft paralysirt) wird, das Bewusstsein, vielmehr die Vorstellungskraft in der Zeit ausgedehnt, erhöht wird, d. h. anstatt oder neben der gegenwärtigen räumlichen Mannigfaltigkeit eine in der Zeit vergangene oder zukünftige sich vorstellt, wie dies z. B. bei einem Absturz (wo der Körperwille und die Kraft ohnmächtig, weil zwecklos wird) mehrfach konstatirt worden ist. (Siehe „Psych. Stud." Juni-Heft v. J. S. 369).

* * *

(Schluss folgt.)

Bin ich ein „enthusiastischer Spiritist"?

Von Dr. **Walter Bormann.**

Zur Bezeichnung eines „enthusiastischen Spiritisten", die auf S. 19—20 des letzten Heftes der verstorbene *Max Gubalke* mir gegeben hat, fühle ich mich gedrängt, sehr lebhaft meinen Widerspruch kundzuthun, wie das die geschätzte Redaktion gleich annahm. Ein Enthusiast — als solchen fühle ich mich im Dienste von Wahrheit und Wissenschaft und insbesondere auch der okkultistischen Forschung, weil ich sowohl von der Wichtigkeit ihrer Aufgaben, wie von der Gewissheit vieler bereits gesicherter positiver Wahrheiten durchdrungen bin. Auch ein Spiritist zu sein lehne ich durchaus nicht ab, wenngleich ich dem Missverständniss vorzubeugen habe, dass ich damit die okkulten Phänomene als durchweg oder hauptsächlich spiritistischen Ursprungs ansehe oder auch nur einen Theil derselben als spiritistisch so festgestellt erachte, wie es der Strenge eines wissenschaftlich objektiven Beweises genugthut. Spiritist darf ich heissen, insofern mir die spiritistische Hypothese bei der Erklärung vieler okkulter Vorgänge kaum zu umgehen und auch richtig erscheint, wie ja doch selbst die eifrigsten Animisten ohne jene mit den Spukvorgängen selten fertig werden. Ist aber die spiritistische Hypothese für einen Theil des Okkulten einmal zugelassen, so ist damit das Eingreifen Verstorbener in unsere

Erscheinungswelt überhaupt als möglich erkannt und der Möglichkeit, eine grössere Menge okkulter Thatsachen ebenso zu deuten, steht nichts mehr im Wege. Nichts desto weniger würde man in schlimme Thorheiten verfallen, wollte man diese Möglichkeit zu weit ausdehnen; denn es ist selbstverständlich, dass Fähigkeiten, welche nach dem Tode des physischen Körpers uns eignen, schon vor dem Tode in uns gesäet sein müssen, und die eigentlich psychische Wesenskraft, welche sich den physischen Leib erbaute, wird sich, wenn die Macht eines Augenblickes sie in ihrer unmittelbaren Ursprünglichkeit entfesselt, der selbstgesteckten gewöhnlichen Schranken dieser Leiblichkeit zuweilen entledigen. So zeigen die ausnahmsweisen Fähigkeiten der Lebenden in uns die psychische Kraft, die über den Leib und dessen Endlichkeit hinausragt, und so lassen andere Phänomene, welche am füglichsten der spiritistischen Hypothese eingeräumt werden, die aussersinnlichen Anlagen schon inmitten unseres Körperlebens begreifen. Beides ergänzt und stützt sich. Uebrigens ist klar, dass, wo bei Lebenden Thätigkeiten, wie die des Fernsehens, Fernwirkens, der Doppelgängerei wahrgenommen werden, solche zunächst stets als selbsteigene Kraftäusserungen aufzufassen sind, und es ist unbestreitbar, was *du Prel* wiederholt einschärfte, dass man die Erklärungsweisen so einfach wie möglich aufstellen und nicht ohne Noth vermehren dürfe. Andererseits sollen wir festhalten, dass, wenn doch einmal die spiritistische Hypothese zur Erklärung mancher okkulter Phänomene Anwendung findet und also bereits Geltung besitzt, sie den grösseren Kreis beschreibt, der den kleineren der animistisch gedeuteten Vorgänge umschliesst, und dass mithin die Möglichkeit der spiritistischen Ursache auch bei diesen Dingen, die mehr oder minder der animistischen Auffassung offen stehen und die theilweise sich derselben auf das Natürlichste darbieten, immer noch gegeben ist. Die Entäusserung der Fesseln des Körpers ist ja schon bei okkulten Wirkungen der Lebenden ihre beste Erleichterung und Hilfe und es versteht sich, dass bei der Annahme eines vom physischen Körper ganz befreiten, rein astralleiblichen Wirkens der Todten somit dieses mit erweitertem Umfange über jenes animistische hinausreicht. Ihre alleinige wissenschaftliche Berechtigung und Sicherheit würde die animistische Hypothese, auch wo sie die ausreichende und wohlberechtigte ist, nur dann haben, wenn die spiritistische Hypothese ganz und gar ausgeschlossen werden könnte. Ich halte diese völlige Ausschliessung, wenn man nach allen Schlupfwinkeln und

Auswegen späht, die irgend die animistische Auslegung darzubieten vermag, nun allerdings für möglich und würde sogar die Spukvorfälle auf animistischem Wege noch erklären können und zwar in einfacherer Weise, als *Hudson*, der in seinem Buche „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen“, die nach dem Tode in der Erscheinungswelt fortwirkenden Suggestionen der Sterbenden, mit denen aber die Verstorbenen nichts mehr zu schaffen haben sollen, äusserst gewaltsam unterlegt. Ich würde die seherische Kraft der Lebenden und zumal medianim veranlagten Personen zur Erklärung benutzen, die, nachdem sie das in der Vergangenheit an einem Orte Geschehene visionär erschauten, es nach aussen projiciren und mit eigener psychischer Bildungskraft versinnlichen und verstofflichen. Ich bin aber sehr fern davon, diese Deutung für richtig zu halten, und weiss genau, wie sehr ihr die vor den verschiedensten Zeugen stets gleichmässige Art der Spukphänomene im Wege steht. Beim Spuk, wie bei anderen okkulten Dingen halte ich die spiritistische Hypothese neben der animistischen für wohlberechtigt und unentbehrlich, wofern man nicht die freie Forschung und ihre umfassenden Ausblicke auf die Fähigkeiten der entkörperten Psyche gewaltthätig einschränken will. Es thut meiner unbegrenzten Verehrung für *du Prel* als den Meister, von dem noch eine lange Zukunft zu lernen haben wird. nicht den mindesten Abbruch, wenn ich mithin in zwei Hauptpunkten von ihm abweiche:

1. Ich kann nicht, wie *du Prel*, anerkennen, dass für Spiritismus und Unsterblichkeit der Seele und der Erfahrung sinnlich okkulter Thatsachen ein streng wissenschaftlicher Beweis erbracht sei, und möchte bezweifeln, ob ein solcher je möglich sein werde. Festgestellt ist nur die Richtigkeit vieler okkulter Thatsachen selbst, die freilich dem philosophischen Denken auf alle Weise den Weg zum Uebersinnlichen und Geistigen aufthuen und den Materialismus in seiner rechthaberischen Selbstsicherheit gründlichst widerlegen.

2. Ich kann nicht zugeben, dass, wie *du Prel* öfter annimmt, die zunächst mit Recht animistisch aufzufassenden okkulten Phänomene, so lange überhaupt daneben die spiritistische Hypothese Geltung hat, logischer Weise einzig und allein der Möglichkeit dieser animistischen Auffassung unterstehen. Wir werden die spiritistische Hypothese, auch wenn ihre Aufstellung nicht unmöglich, nur freilich als unnöthig und superlativisch gern bei Seite lassen, wenn die animistische ausreicht.

Hypothese aber ist, was wohl zu merken, Beides, sowohl die spiritistische, wie die animistische Deutung. In der Hand haben wir hier nichts, wie bei der gemeinen Sinnenerfahrung, um einen bestimmten Ursprung sicher zu behaupten. Es steht nicht einmal so, dass, wenn von beiden Hypothesen die eine falsch wäre, die andere dann sicher richtig und des Hypothetischen entkleidet sein würde; denn die Annahme von spukenden Elementarwesen — wie *Kiesewetter* sie für die Erklärung vieler okkulter Dinge behauptete — und die Möglichkeit unerforschlicher anderer Faktoren, die wir gar nicht übersehen können, ist immer noch zulässig. —

In allem diesem habe ich zusammenfassend meinen Standpunkt bezeichnet, wie ich ihn immer ebenso mit strenger Konsequenz in meinen sämmtlichen okkultistischen Abhandlungen festhielt. Deshalb pflegte ich auch, wo ich meine eigene Ansicht vertrete, nie von spiritistischen Identitätsbeweisen, sondern von spiritistischen Identitätszeugnissen zu sprechen. Es nimmt mich Wunder, dass ich trotzdem von dem von mir aufrichtig geschätzten *Max Gubalke* so gänzlich missverstanden werden konnte; denn er nennt mich, wie er verdeutlicht, einen „enthusiastischen Spiritisten“ in dem Sinne, dass ich die Erläuterung sämmtlicher okkulter Phänomene möglichst in spiritistischer Weise vorwegnehme. Ich kann übrigens verrathen, was ihm zu seinen Missdeutungen Anlass gab. Er selbst war ein etwas übereifriger Animist, der den Spiritismus am liebsten mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte und sich keineswegs so nachsichtig zu ihm stellte, wie er es auf S. 19 dieses Jahrganges thut. So hatte er mir noch am 2. Juni 1900 nicht lange vor seinem Tode geschrieben: „Sobald wir den sicheren animistischen Boden der Transscendentalpsychologie unter den Füssen verlieren, nicht, so zu sagen, mit beiden Füssen fest auf demselben stehen bleiben, gerathen wir in gefühlsselige Schwarmgeisterei.“ Darauf wehrt er im Briefe mit Berufung auf *Hübbe-Schleiden*'s theosophische Reïnkarnationslehre die Anschauungen des Spiritismus weit ab. Nur auf einer Postkarte habe ich ihm aus Zeitmangel damals kurz erwidert, indem ich das gute Recht der spiritistischen Hypothese neben der animistischen vertrat.

Der Standpunkt eines reinen Animismus aus blossen Opportunitätsgründen, weil man damit die Gelehrten eher zu gewinnen meint, die Spiritistisches abschrecken könnte, scheint mir vollends unannehmbar, obwohl ihn viele einnehmen, wie ihn auch *Gubalke* einst brieflich hervor-

kehrte. Der Wissenschaft darf nichts gelten als die unentstellte Wahrheit, die auch keinen Augenblick eines provisorischen Truges duldet, und das sind üble Gelehrte, die man an das Ungewohnte und Unverstandene mit Täuschungen gewöhnen muss, wie die Kinder mit dem Klapperstorch.

Die Berufung auf Theosophie und Reïnkarnation konnte ich als zwingende wissenschaftliche Instanz unmöglich anerkennen. Obwohl ich also sicher nichts aussprach, was ich nicht auch in meinen obigen Zeilen darlegte, scheint meine kurze Entgegnung *Gubalke*'s Missdeutung verursacht zu haben. Aus meiner Schrift „Der Schotte *Home*" konnte er aber bei ruhigem Lesen am wenigsten zu solchen Missverständnissen verleitet werden; denn ich habe sowohl im Vorwort, wie noch fünf Male im Buche, auf das Klarste mich dahin erklärt, dass ich hier zunächst *Home*'s Anschauungen über die Phänomene wiedergebe und ganz und gar nicht einer anderen Auffassung vorgreife.*)

Ausserdem habe ich selbst den animistischen Boden, der ja übrigens auch im Falle spiritistischer Auslegungen deren ermöglichende Grundlage bleibt, — deshalb nenne ich *Home* einen p h y s i o psychischen Zeugen —, für genug Vorgänge als den zureichenden und natürlichsten bezeichnet, wogegen ich in etlichen anderen Fällen der spiritistischen Erklärung den Vorzug gab. Ich habe aber meine eigene Kritik der Dinge bloss sparsam angewendet; denn sonst wäre der Zweck des Buches verfehlt worden. Aus der Seele *Home*'s heraus mit Benutzung s e i n e r e i g e n e n Berichte wollte ich ein möglichst o b j e k t i v t r e u e s Bild vom W e s e n des seltenen Mannes geben, der für die Einbürgerung des Okkultismus und seiner wissenschaftlichen Behandlung in Europa fraglos den mächtigsten Anstoss gegeben hat. Sowohl gegen meinen wissenschaftlichen, wie künstlerischen Sinn war es, diese Objektivität zu verletzen und ich habe mich auch in einer Selbstanzeige der „Zukunft" dahin ausgesprochen, dass ich nicht mit störender Kritik hier, so zu sagen, den Flügelstaub der Psyche abstreifen mochte. Eine so bedeutende Selbstdarstellung eines Mediums, wie die *Home*'s in seinen „Incidents of my life", kann gar nicht freudig genug von der ernsten Forschung begrüsst werden, die dann freilich ihre selbstständige

*) Vergl. S. 61—62; 70; 78; 85; 91. Dr. *E. Bohn* hat in der Kritik meines Buches diese Vorurtheilslosigkeit ausdrücklich anerkannt. (Psych. Stud. 1899, S. 419.)

Kritik zu üben hat, und erst das Buch von Mrs. *d'Espérance* hat Aehnliches geboten. Ich habe mir in meinem kleinen Buche eine sehr ernste Aufgabe gestellt, indem ich den Deutschen das Wesen und Wirken eines der ausgezeichnetsten Medien, das zugleich ein lauterer Mensch war, so ursprünglich wie möglich schilderte und nahe brachte. Nicht ein gelehrtes Buch wollte ich schreiben, aber eines, das, wie viele andere Leser, so auch unsere Gelehrten zu Unbefangenheit und empfänglichem Antheil stimmen möchte. Auf Seite 78 schreibe ich wörtlich: „*Crookes* und *Zöllner* haben den ersten Grund zu einer Wissenschaft der Transscendentalphysik gelegt. Das Transscendente, zu dem dieselbe uns leitet, ist selbstverständlich nicht sogleich eine Geisterwelt. Jeder hat Beruf und Recht, in dieser Wissenschaft zu forschen, wenn seine Meinungen von der Annahme einer Geisterwelt noch so weit abliegen sollten u. s. w." Damit habe ich doch deutlich ausgedrückt, dass *Gubalke* meinen Zusatz auf dem Titel „ein physiopsychischer Zeuge des Transscendenten" gänzlich missversteht, wenn er das „Transscendente" als Geisterwelt auffasst Das „Transscendente" bedeutet in der philosophischen Terminologie schlechtweg das „Uebersinnliche" und nichts anderes, und es kann alles mögliche Unbekannte in diesen Begriff hineingehören, was nichts mit unserer Unsterblichkeit zu thun hat.

Es wäre hölzern und sogar falsch gewesen, wenn ich *Home* einen Zeugen des „Transscendentalen" auf dem Titel hätte nennen wollen; denn das Transscendentale bedeutet das mit dem Transscendenten oder Uebersinnlichen Zusammenhangende, das aber noch der Erscheinungswelt angehört, und bezeugt somit bereits jenes Transscendente.

Was das Transscendente bezeugt, kann nicht selbst das Transscendente sein; dies ist eben das Transscendentale vermöge seiner noch sinnlichen Mittel, welches also, weil bezeugend, nicht passiv bezeugt wird.

Max Gubalke, der so gütig war, mir bei anderer Gelegenheit viel warme Anerkennung auszusprechen, hat also keinen einzigen Anhalt zu seinem Einspruche gehabt.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein neues Zeugniss für das Medium Rothe.

Offener Brief an den Herausgeber der „Psych. Studien."

Von **G. Bresina**-Stettin.*)

Sehr geehrter Herr Professor!

Seit Juli v. J. besteht am hiesigen Platze eine Gesellschaft für psychische Forschung „Veritas", deren Vorsitz ich führe. Am 1. Dezember v. J. hat nunmehr auf meine Veranlassung vor ausschliesslich Mitgliedern der Gesellschaft, zu denen auch Herren der gebildeten Stände, wie Doctoren der Medizin und der Philosophie gehören, eine Privat-Sitzung mit dem bekannten Blumenmedium Frau *Anna Rothe* stattgefunden, und hat diese Sitzung ein überaus günstiges Resultat ergeben. Angesichts der niederträchtigen Art und Weise, in welcher man in neuerer Zeit mit wissentlich falschen Veröffentlichungen gegen Frau *Rothe* vorgehen will, halte ich es im Interesse unserer guten Sache und im Interesse eines jeden ehrlich denkenden Spiritualisten liegend, so viel wie möglich Material in die geeigneten Kreise zu tragen, um nach Kräften den Beweis für die Echtheit dieses Mediums zu bieten und damit gleichzeitig unserer Sache einen grossen Dienst zu erweisen. Ich erlaube mir daher, da ich als Abonnent der „Psych. Stud." die verschiedenen Berichte über Frau *Rothe* gelesen habe, Ihnen beigehend einen entsprechenden Bericht über diese Sitzung zu behändigen, und sollte es mir im hohen Grade angenehm sein, wenn Sie Veranlassung nehmen wollten, demselben einen Raum in Ihrer geschätzten Zeitschrift anzuweisen, selbst, wenn Sie es für geboten erachten, Kürzungen vorzunehmen. —

Nachdem ich durch Vermittelung eines mir befreundeten Herrn am 1. November v. J. Gelegenheit gehabt hatte, einer von fünfzehn Personen besuchten familiären Sitzung der Frau *Anna Rothe* in Berlin in deren eigenem Heim beizuwohnen, nahm ich als Vorsitzender der genannten Gesellschaft

---

*) Wir gehen dieser einige neue Anhaltspunkte zur Beurtheilung der bei Frau *Rothe* beobachteten Phänomene bietenden Zuschrift gerne Raum, bemerken jedoch zugleich, dass wir weitere Berichte über die in der Hauptsache ja immer gleichen Vorführungen dieses Mediums ablehnen müssen, so weit sie nicht auf einer nach wissenschaftlicher Methode geleiteten Prüfung beruhen. — Red.

Veranlassung, Frau *Rothe* auch zu einer privaten Sitzung nach Stettin einzuladen, und hat diese Sitznng dann auch thatsächlich am 1. Dezember v. J. in dem sogenannten Unterrichtszimmer meiner Privatwohnnng am Paradeplatz stattgefunden. Ueber den Verlauf der Sitzung diene zur Orientirung nachstehender Auszug des von den Sitzungstheilnehmern unterzeichneten Protokolls wie folgt:

Nach Erscheinen aller zur Sitzung zugelassenen Personen nahm dieselbe ihren Anfang kurz vor 8 Uhr. Um zwei aneinandergestellte Tische sassen aneinandergereiht 22 Personen, während an dem oberen Ende der Tafel das Medium Frau *Rothe* placirt worden war. Herr *Bresina* sowie die Tochter desselben hatten in der Mitte der Längsseiten hinter den übrigen Theilnehmern Platz genommen, und ausserdem war in einer entfernten Ecke des Zimmers Jemand (wer?! — Red.) mit stenographischer Aufnahme der Trancereden beschäftigt. Der Leiter des Cirkels, Herr Sprachlehrer *Max Jentsch*, welcher in vollständiger Zimmerlänge von dem Medium entfernt und zwischen zwei Sitzungstheilnehmern grösstentheils sitzend verblieb, eröffnete die Séance mit einem kurzen Gebet.

Es wechselten nun im Laufe der Sitzung, welche ihren Schluss gegen $^3/_4$11 Uhr fand, Trancereden mit Blumenapporten und Apporten von Apfelsinen ab, und wurde ein Quantum Blumen durch die Apporte produzirt, welches, lose gelegt, ungefähr einen zwei Metzen fassenden Gemüsekorb ausgefüllt hätte, und ausserdem sechs bis sieben Apfelsinen.

Ueber die Apporte selbst ist Folgendes zu sagen: Vor Beginn der Sitzung wurde Frau *Rothe* von Frau *Sp.*, Privatière, sowie von Fräulein *N.*, Naturheilkundige, in einem Nebenraume körperlich untersucht, und zwar derart genau, dass die Betreffenden jeden Gegenstand der Kleidung in Augenschein nahmen, speziell, soweit es sich um etwa verdächtige Theile der Kleidung am Unterkörper handelte, da ja die Bekleidung des oberen Körpers erstmals dem Augenschein nach jede Unreellität des Mediums ausgeschlossen erscheinen liess, sowie auch dieselbe bei der in heller Beleuchtung stattfindenden Sitzung jedem Theilnehmer derselben voll vor Augen war. Die Witterungsverhältnisse, unter welchen die Sitzung stattfand, waren ausserordentlich ungünstige zu nennen, da starkes Unwetter, Sturm mit Regen und Hagel am Sonntag den 1. Dezember vorherrschte. Trotzdem waren die Resultate vorzüglich zu nennen, und vor allen Dingen ein unantastharer Beweis der Echtheit der Phänomene war darin zu erblicken, dass, entsprechend dem strömenden Regen, die Blumenapporte in vollständig nasser Beschaffen-

heit, sich kalt anfühlend, zu Gesicht kamen. Die Blumen selbst waren mannigfacher Art: Narcissen, Goldlack, Astern, Nelken, Garten- und Walderika und diverse andere, sowie Halme haferartiger, buschiger Gräser waren vertreten. Den Glanzpunkt der Apporte bildete ein ca. $1^1/_2$ Fuss langer, in Stieldurchmesser ca. $^3/_4$ cm betragender blühender Zweig eines Eucalyptusbaumes, an dessen Blätterbeschaffenheit ganz besonders der Witterungseinfluss zu bemerken war. Hinsichtlich dieses Zweiges sei bemerkt, dass der Eucalyptus ein in Australien angestammter Baum ist, der nur im äussersten Süden Europas gedeihen kann.

Wenn schon an sich ausgeschlossen ist, dass ein derartiges Quantum Blumen, sowie die Apfelsinen nach der vorgenommenen Untersuchung des Mediums an dessen Körper sich befunden haben könnten, so verneint zur Evidenz die Beschaffenheit der verschiedenen Blumenarten, namentlich der Narcissen, sowie der ausserordentlich empfindlichen Gräser und vorzüglich des tadellos erhaltenen umfangreichen Eucalyptuszweiges diese Möglichkeit. Da des Weiteren die Sitzung in den vorbenannten Privaträumen des Herrn *Bresina* stattfand, welche in ihrer Art als absolut einwandfrei für jeden Sitzungstheilnehmer gelten müssen, und ferner ausser Herrn *Bresina* und einer theilnehmenden Dame niemand das Medium sowie Herrn *Jentsch* vorher kannte, so sind damit alle Einwendungen, welche auch von irgend einer Seite gegen die Echtheit der Apporte gemacht werden können, absolut gegenstandslos, und müssen diese Blumenapporte, sowie auch das Erscheinen der Früchte, als echte Phänomene gelten, welche, wenn auch im materiellen Gegenstande irdischen Ursprungs, doch nur durch Mitwirkung transscendentaler Wesenheiten geschaffen sein können. —

Als ein weiterer Akt, welcher für die bedeutende Kraft des Mediums Zeugniss ablegen dürfte, ist noch zu bezeichnen, dass direkt zwischen den Trancereden plötzlich von dem unter geistigem Einfluss stehenden Medium, ein zu stenographischen Niederschriften benutztes Octavheft mit Pappdeckeln von einem in der Nähe sitzenden Herrn dringend verlangt wurde. Dieses Buch wurde von dem Medium im geschlossenen Zustande wenige Momente unter den Tisch gehalten, mit dem Buche heftig geklopft, zum Zeichen, dass der Tisch unten nicht geeignet sei zum Schreiben, da er wegen der herausgezogenen Schublade keinen Unterboden als Gegenhalt aufwies; dann wurde das Buch auf den Tisch gelegt, und auf Erfordern des noch immer unter Einfluss stehenden Mediums mussten nun drei Sitzungstheilnehmer vereint mit dem Medium ihre Hände auf das Buch legen.

Nach den Angaben in der Nähe Sitzender war nun ein Geräusch zu hören, welches dem Schreiben mit einem Bleistifte durchaus ähnlich war; und nachdem das Buch dem Eigenthümer zurückgegeben war, wurde konstatirt, dass sich darin, auf zwei Seiten vertheilt, die Worte befanden: „Der Freuden viel, der Leiden wenig, dies sei Dein Loos!"

Selbst möchte ich noch Folgendes anführen: Frau *Anna Rothe*, sowie ihr Begleiter, Herr *Max Jentsch*, trafen am Sonntag Nachmittag mit dem Zuge 5 Uhr 23 Minuten von Berlin hier ein und wurden von mir nebst Frau auf der Bahn in Empfang genommen. Wir begaben uns ins Hotel, woselbst ich zwei Zimmer bestellt hatte, die oberflächlich durch Herrn *Jentsch* während ca. zwei Minuten in Augenschein genommen wurden, und stand Frau *Rothe* mit meiner Frau und mir während dieser Zeit auf dem Hausflur des Hotels. Wir begaben uns nun in meine Privatwohnung, woselbst Frau *Rothe* und ihr Begleiter es sich etwas bequem machten. Ich betone hierbei, dass beide Personen keinerlei Reisegepäck mit sich führten, sondern lediglich je einen Schirm. Von der Zeit ihrer Ankunft ab bis zum Ende der Sitzung selbst ist sowohl Frau *Rothe*, wie Herr *Jentsch*, stets unter unseren Augen gewesen, mit Ausnahme weniger Momente, die letzterer in Begleitung des Oberkellners im Hotel in den Zimmern verbrachte. —

Als Nachtrag zum Protokoll hat noch eine Anzahl von Theilnehmern durch Unterschrift*) sich speziell dafür verbürgt, dass sie mit ihren Augen selbst wahrgenommen haben, wie gewisse Apporte erst aus dem freien Raum sowohl an der Seite, wie über dem Tisch in die Hände des Mediums gelangt sind, und habe ich gerade dies für besonders werthvoll gehalten. Soviel wie schon von gegnerischer Seite gegen die Echtheit der Vorführungen dieses Mediums angeführt worden ist, ganz abgesehen von den in der grossen Berliner Versammlung kürzlich in ganz gewissenloser Weise verbreiteten schändlichen Lügen, soviel Ungereimtheiten sind auch selbst von wissenschaftlicher Seite geäussert worden, lediglich in dem Drange, etwas als unmöglich hinzustellen, was allerdings von Laien auf dem Gebiete der psychischen Forschung und des Spiritismus nicht so leicht zu begreifen ist. Mit stolzer Selbstüberhebung wird, lächelnd auf die gläubigen spiritistischen Kindsköpfe herabblickend, gesagt, dass das Medium eben die Sitzungstheilnehmer täusche, dass unter allen Umständen (NB. wenn an der Einwands-

---

*) Weshalb wurden diese Unterschriften uns nicht zur Veröffentlichung mitgetheilt? — Red.

freiheit der Räume, des Mobiliars, sowie der Nächstsitzenden nicht gerüttelt werden kann) die Blumen in den Kleidern des Mediums verborgen seien, und siegesbewusst darauf hingewiesen, dass die Apporte ja stets von der linken Seite kämen. O, diese denkarmen Menschen! Ganz abgesehen davon, dass dieser letztere Umstand sich dadurch begründet, dass in Folge eines erlittenen Schlaganfalles die rechte Körperseite des Mediums zur Conzentration der nothwendigen und mitwirkenden Fluide nicht genügend geeignet ist, spricht er doch andererseits gerade gegen die Annahme, die Blumen seien in den Kleidern verborgen gewesen; denn selbst wenn eine so sorgfältige Untersuchung der Kleidung, wie sie bei vorgeschilderter Sitzung von zwei dem Medium fremden Personen stattfand, nicht vorhergegangen wäre, müsste doch ein Quantum Blumen und Früchte, wie es diese Sitzung aufzuweisen hatte, in der linken Hälfte der Unterkleidung verborgen, jedem nicht gerade blinden Menschen ohne Weiteres auffallen.

Bei der vorliegenden Sitzung hatte Frau *Rothe* reichlich zwei Stunden bald auf Fauteuils, Sopha, Schaukelstuhl und Rohrstuhl sitzend verbracht, bald die linke Seite der Kleidung, bald die rechte derselben im Sitzen zusammengepresst; wie kann da ein gesunder Menschenverstand noch an der Realität der Apporte zweifeln, wenn unter solchen Umständen die empfindlichsten Blumen und Gräserchen, sowie ganz umfangreiche blühende Zweige ungeknickt und unversehrt zu Gesicht kommen? Auch eisig kalt, entsprechend der Aussentemperatur, und triefend nass, entsprechend dem Unwetter, sind unsere Apporte gewesen; hat die arme Frau *Rothe* etwa auch ein kleines Reservoir mit kaltem Wasser unter ihrer Kleidung verborgen, aus welchem sie zur gegebenen Zeit die Blumen herauszieht?! Was von gegnerischer Seite auch immer angeführt werden mag, angesichts der vorliegenden Thatsachen muss sich jeder denkende Mensch sagen, dass es nur vom Unverstand oder aber von Böswilligkeit dictirt sein kann. Ist denn etwa dem Menschen, selbst dem gelehrtesten, das Entstehen aller irdischen Geschöpfe, sowie der Pflanzen und Blumen in der Natur im Grundprinzip leichter erfasslich, als wie der Vorgang dieser Apporte? Möchten doch nur alle Zweifler und Leugner die Entstehungsmöglichkeit dieser Apporte von demselben Gesichtspunkte aus zu bedenken versuchen, von welchem aus sie sich auch den Ursprung für alles irdische Werden bei gesundem Denken nur erklären können! Möchten sie doch nicht des Waltens derjenigen unerfasslichen Kraft, des belebenden Prinzips, vergessen, ohne welches kein Werden

und kein Sein denkbar ist; dann werden sie vielleicht Einkehr halten und werden von ihrem sinnlosen Hange zu leugnen, zu schimpfen und sogar zu lügen zum nachdenkenden Forschen und zum verständnissvollen Prüfen resp. Experimentiren kommen, zum Wohle ihrer selbst und damit der gesammten Menschheit.

Stettin, 9./XII. 1901.

Mit ergebenstem Gruss
G. Bresina, gerichtl. vereid. Bücherrevisor.

Nachtrag.

Stettin, den 28. Dezember 1901.

An die Redaktion der „Psych. Stud." Leipzig.

Ich erlaubte mir, Ihnen unterm 9. Dezember v. J. einen Bericht über eine in Stettin stattgehabte Sitzung mit dem bekannten Blumenmedium Frau *Anna Rothe* mit der Bitte um gefällige Aufnahme zu übersenden, und kann heute noch einen Bericht über eine zweite Sitzung folgen lassen, welche auf dringenden Wunsch mit ca. drei Vierteln der Theilnehmer der ersten Sitzung und einigen neuen Personen arrangirt wurde.

Wenngleich diese Sitzung an sich denselben Verlauf nahm, wie die erste, so sind doch einige neue Momente zu verzeichnen, die wohl der Beachtung werth sind. —

Vor Beginn der Séance wurde Frau *Rothe* wieder so eingehend untersucht, dass jeder Zweifel darüber, ob sie Blumen und Früchte an ihrem Körper trage, beseitigt sein musste. Die Untersuchung nahm die Frau eines Mitgliedes der Gesellschaft „Veritas" und die Frau eines fremden Theilnehmers, eines Dr. med. vor.

Die Beobachtung vor der Sitzung und die Massnahmen während der Sitzung waren derartig, dass eine Täuschung der Theilnehmer ausgeschlossen ist, wenn man im gegnerischen Lager andererseits nicht dieselben in Bausch und Bogen entweder als geistig unzurechnungsfähig hinstellen will, oder sie aber alle der wissentlichen Unwahrheit zeiht.

Die gehaltenen Trancereden waren wieder wunderschön, inhaltsreich und mit winzigen Ausnahmen absolut abweichend von denen der ersten Sitzung. Es wurden die verschiedensten Blumenarten apportirt, und auch mehrere Apfelsinen, alles aber in tadelloser Beschaffenheit, was besonders an zwei herrlich entwickelten Theerosen an langen Stielen ins Auge fallen musste.

Auch ein Eucalyptuszweig wurde wieder gebracht. Die umsitzenden Personen konnten mit ihren Augen deutlich verfolgen, wie das Medium die leere Hand nach dem Schoosse

meiner Frau führte, welche zur rechten Seite als zweite Person neben dem Medium sass, während ich den dritten Platz einnahm, und nun zwischen Seitenbrett des Tisches und Schooss den ca. $1^1/_4$ Fuss langen Eucalyptuszweig hervorzog. Dieser Apport ist so einwandfrei, wie nur selten einer; denn hätte man selbst nicht vorher die leere Hand des Mediums gesehen, so konnte der Zweig, der seiner Beschaffenheit nach (er bestand aus drei dünnen, unten verwachsenen Zweigen mit 30 schweren Knospen je in Grösse einer Lambertsnuss) nur mit zwei Händen zusammengehalten werden konnte, nie ohne Mühe und Umstände an den Ort gebracht werden, wo er hervorgeholt worden ist; und ihn erst aus der Kleidung hervorziehen, ohne dass es jemand gemerkt hätte, wäre für das Medium erst recht unmöglich gewesen! Dieser Zweig ist photographirt. Uebrigens auch 'mal ein Apport von der rechten Seite, wie deren noch einige kleinere daher kamen, zur Orientirung aller Gegner.

Auf meinen speziellen Wunsch, irgend einen Gegenstand als Erinnerung an die Sitzung für die Gesellschaft zu erhalten, wurde plötzlich ein aus gelbem Metall bestehender berloqueartiger Gegenstand gebracht, der vor dem Medium aus der Zimmerhöhe auf den Tischrand und von dort auf den Schooss fiel. Verschiedene Sitzungstheilnehmer (wer? Red.) haben sich durch besondere Unterschrift in dem Protokoll, welches auch über diese Sitzung aufgenommen ist, dahin verbürgt, dass sie diesen Gegenstand schon vor dem Auffallen auf den Tisch in der Luft weit über dem Kopf des Mediums gesehen haben. Im Trance überreichte mir Frau *Rothe* mit sinniger Widmung das Berloque. Aehnliche Dinge sind ja schon wiederholt auch durch andere Medien erhalten worden.

Resumiren wir nun das Erlebte in den Sitzungen, so sind sich sämmtliche Theilnehmer, einschliesslich derjenigen, die sich auch jetzt noch nicht so rückhaltslos zur Anerkennung transscendentalen Wirkens entschliessen können, darin absolut sicher, dass das Medium Frau *Rothe* die Blumen und Früchte an ihrem Körper nicht gehabt hat, noch haben konnte, auf Grund des Originalbefundes der Apporte hinsichtlich Quantität und Qualität; dass auch ferner sämmtliche Sitzungstheilnehmer, sowie auch die Räume absolut einwandsfrei zu erachten sind, und da mithin der Annahme taschenspielerischer Eingriffe jede unbedingt dafür nöthige Basis fehlt, so bleibt für jeden vernünftigen Menschen nur die eine Möglichkeit, dass die Apporte ... doch halt, mögen sich alle Interessenten ihre Schlussfolgerungen entsprechend ihrer eigenen Vernunft ziehen; denjenigen, welche als reif dafür zu erachten sind, wird es gewiss nicht schwer fallen,

und aus dem Lager der Gegner wird vielleicht irgend einer der Herren Gelehrten uns dahin zu erleuchten suchen, dass, in Ermangelung der Möglichkeit einer so vielseitigen Halluzination, die von einem findigen Herrn Dr. med. neuerdings für absolut massgebend aufgestellte Theorie der Suggestion als Grundlage aller mediumistischen Leistungen auch hier anzuwenden sei. Gott, der allmächtigen Schöpferkraft, die sich jedem, der es nur erkennen will, doch in so vieler Hinsicht wunderbar offenbart, kann ja ein Wirken durch seine Sendboten nicht möglich sein; den Herren Gelehrten aber, welche dieses wunderbare Wirken nicht anerkennen wollen und dürfen, ist nie etwas unmöglich, wenn sie zur Abschwächung des Werthes solcher Thatsachen Erklärungen suchen, seien dieselben ihnen auch wirklich selbst unfassbar. Nun, man wird ja noch mehr erleben und sehen, wer im Recht ist! — Ich empfehle mich Ihnen mit ergebenstem Gruss hochachtungsvoll

G. Bresina, gerichtl. vereid. Bücherrevisor.

Eine physikalische Entdeckung von grösster Tragweite.

Peter Lebedew, Professor der Physik an der Universität Moskau, hat den genauen experimentellen Nachweis eines vom Licht ausgeübten Drucks erbracht. Diese bedeutende Errungenschaft ist zugleich ein glänzendes Zeugniss für den Scharfsinn des 1879 verstorbenen englischen Physikers *James Clerk Maxwell*, der in seiner berühmten Abhandlung über Elektrizität und Magnetismus die jetzt festgestellte Eigenschaft des Lichtes nicht nur ihrer Art, sondern auch ihrem Betrage nach vorausgesagt hat. Es heisst in dem Werk von *Maxwell*: Die vereinigte Wirkung der elektrostatischen und elektrokinetischen Spannungen ist ein Druck in der Fortpflanzungsrichtung der Wellen. Daher besteht in einem Medium, durch das sich die Wellen fortpflanzen, ein zur Richtung der Wellen senkrecht wirkender und der Energie in der Volumeneinheit zahlenmässig gleicher Druck. — Der italienische Physiker *Bartoli* kam 1883 zu demselben Schluss, aber durch eine aus der Wärmelehre entnommene Ueberlegung. Er erdachte ein Verfahren, um Wärme in einer Kreisbahn von einem kälteren zu einem wärmeren Körper durch bewegende Spiegel zu übertragen. Die Nothwendigkeit eines Mehraufwandes an Energie, während der Spiegel gegen die einfallende Strahlung bewegt wird, lässt auf das Vorhandensein eines Druckes schliessen, und dieser Druck sollte für das Sonnenlicht einen Betrag von

0,4 Milligramm auf jedes Quadratmeter für einen völlig schwarzen, und von 0,8 für einen vollkommen spiegelnden Körper erreichen. Der Inhalt dieser Vorarbeiten ist für den Laien schwer verständlich, aber begreiflich ist der aus ihnen gezogene Schluss, demzufolge die in Bewegung befindlichen Aetherwellen, sie mögen dem Licht, der Wärme oder der Elektrizität angehören, in der Richtung ihrer Fortpflanzung einen Druck ausüben.

Es sind seitdem viele Versuche gemacht worden, das Vorhandensein dieser jedenfalls äusserst zarten Kraft durch Messungen zu erweisen. Sir *W. Crookes*, ein lebender englischer Physiker von Weltruf, kam durch Benutzung des bekannten Radiometers (Strahlenmessers) scheinbar zum Ziel; aber seine Messungen ergaben für den fraglichen Druck einen Betrag, der den erwarteten um mehr als 100000 Mal überstieg. In Folge dessen konnte man sich nicht zu der Annahme entschliessen, dass diese Ergebnisse eine richtige Lösung der Aufgabe darstellten, und die eigentliche Entdeckung des Lichtdruckes, oder, wie man auch allgemeiner sagen könnte, des Druckes der Aetherwellen, blieb nach wie vor einer späteren Leistung des menschlichen Genies vorbehalten. Das Radiometer hatte wahrscheinlich den Fehler, dass es nicht allein unter dem Einfluss der Aetherwellen, sondern unter dem des Anpralls von stofflichen Molekülen stand und ausserdem abhängig war von der ungleichen Erhitzung an den Wänden der Glaskugel. Professor *Lebedew*, der sich übrigens ausser durch andere Forschungen besonders durch die Erzeugung der kürzesten *Hertz*'schen Wellen (Elektrizitätswellen) einen Namen gemacht hat, versuchte seinerseits die störenden Einwirkungen, unter denen die Messungen von *Crookes* gelitten hatten, auszumerzen. Wir geben die Beschreibung seines Versuchs in einem kurzen Auszug nach der Veröffentlichung des Gelehrten in den „Annalen der Physik." Die bisherigen Fehlerquellen wurden dadurch vermieden, dass erstens alle Strahlungen, die eine Erwärmung der übrigens luftleer gemachten Glaskugel des Radiometers herbeiführen konnten, ausgeschlossen, und dass zweitens die Lichtstrahlen mehrfach hin und her geführt wurden, ehe sie den Apparat trafen. Er stellte die windmühlenartigen Flügel seines Strahlenmessers aus überaus dünnem Blattaluminium her und befestigte sie an einem Glasfaden in Cardanischer Aufhängung. Als Lichtquelle wurde eine elektrische Bogenlampe benutzt, deren einfallende Energie kalorimetrisch bestimmt wurde. Die Flächen der Radiometerflügel, die entweder in gewöhnlicher Beschaffenheit belassen oder geschwärzt waren, wurden auf ihre spiegelnde Kraft

hin geprüft. Der mögliche Fehler der Messungen betrug nur 20 v. H. Die Ergebnisse stimmten innerhalb 10 v. H. mit den Werthen überein, die von *Maxwell* und *Bartoli* theoretisch berechnet worden waren. Somit kann der durch das Licht ausgeübte Druck der Aetherwellen als festgestellt gelten, und zwar steht er in einem geraden Verhältniss zu der Energie des einfallenden Lichtes und ist unabhängig von dessen Farbe. —

Die Thatsache, dass die durch Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus u. s. w. erzeugten Aetherwellen einen messbaren Druck ausüben, mag an sich dem Laien noch nicht als etwas besonders Wunderbares und Bedeutsames erscheinen, aber die sich alsbald daraus ergebenden Folgerungen müssen auf jeden denkenden Menschen Eindruck machen. Um uns nicht in die Gefahr zu begeben, dabei übers Ziel hinauszuschiessen, wollen wir uns auf die Wiedergabe der Erörterung beschränken, die eins der hervorragendsten Fachblätter, der Londoner „Electrician", an die Besprechung der Untersuchungen von *Lebedew* anschliesst. Die erste Folgerung würde die sein: das Vorhandensein des Aethers, d. h. eines alles durchstrahlenden und den ganzen Weltraum erfüllenden Stoffes ist nachgewiesen. Die Tragweite der Entdeckung des Aetherdruckes für die Technik kann eine sehr bedeutende sein, ist aber der Vorstellung unzugänglich; dagegen ergeben sich ohne Weiteres bestimmte Schlüsse mit Bezug auf die Wissenschaft. Im Besonderen werden die Anschauungen der Astronomie dadurch eine Veränderung und Erweiterung erfahren. Wenn es nunmehr als sicher gelten kann, dass die Sonnenstrahlen auf die Erde einen Druck von über 300000 Tonnen oder 6 Millionen Zentnern ausüben, der bisher unbekannt war, so kann die Beachtung dieser Thatsache auf astronomische Rechnungen nicht ohne Einfluss bleiben. Dieser Druck der Sonnenstrahlen kann möglicherweise genügen, um die Erde davor zu schützen, dass sie nach der Sonne hinfalle, wie es von verschiedenen Seiten vorausgesagt worden ist. In einem ganz neuen Licht aber wird die Beschaffenheit der Kometen und die Entstehung ihrer Schweife erscheinen. Da die Grösse des Druckes vom Querschnitt eines Körpers abhängig ist, so müssen die kleinsten Körper im Verhältniss zu ihrem Gewicht den grössten Druck erfahren, und es muss ein Punkt erreicht werden, auf dem der vom Licht ausgeübte Druck die Massenanziehung übersteigt, so dass Körper von sehr geringer Masse von der Sonne fortgestossen werden. Der Schweif eines Kometen würde aus solchen kleinen Körpern bestehen, die durch den vom Kern des Kometen

ausgehenden Lichtdruck in den Weltraum hinausgeschleudert werden. Von geschichtlichem Interesse ist endlich die Erwähnung, dass schon im Jahre 1616 der grosse *Kepler* die Bildung der Kometenschweife durch die zurückstossende Kraft des Lichts erklärte. Von der Bewegung des Lichts durch Aetherwellen konnte *Kepler* allerdings damals ebenso wenig eine Vorstellung haben, wie von dem Vorhandensein des Aethers überhaupt, sondern er dachte sich das Licht aus körperlichen Theilchen zusammengesetzt. [Dr. *E. T.* in „Blätter für Belehrung und Unterhaltung", Beilage der „Leipz. Neuest. Nachr." Nr. 49 vom 9. Dezember v. J.]

Kurze Notizen.

a) Ein preisgekrönter „Spiritist". Bekanntlich hat am 10. Dezember vor. J. in der „Musikalischen Akademie" zu Stockholm (5 Jahre nach dem Tod des Stifters) die erste feierliche Vertheilung der Nobelpreise durch den schwedischen Kronprinzen *Gustav* stattgefunden. Wenn dabei, wie ja nicht anders zu erwarten war, weder die schwedische Akademie, welche die wissenschaftlichen und den litterarischen, noch das norwegische Storthing, das den Friedenspreis zu vergeben hat, es jedermann rechtmachen konnte, und wenn schon der Umstand, dass der Begründer des „rothen Kreuzes", der Schweizer *Henri Dunant*, in den letzteren sich mit dem für die Friedensidee hervorragend thätigen französischen Sprachlehrer *Frédéric Passy* theilen musste, vielfach Befremden erregte, während gegen die Empfänger der wissenschaftlichen Preise, Prof. *Röntgen* in München für Physik, Prof. *van t'Hoff* in Berlin (geb. Holländer) für Chemie und Prof. *Behring* in Marburg (Begründer der Serumtherapie) für Medizin, nichts eingewendet wurde, so begegnet die Verleihung des litterarischen Preises an den 1839 geb. Dichter *Sully-Prudhomme* (Mitglied der Pariser Akademie) dem meisten Widerspruch. Mit vollem Recht bemerkt jedoch hierzu die „Woche" (Heft 51 v. J.): „Die schwedische Akademie ist Anfechtungen ausgesetzt, weil sie den litterarischen Preis dem französischen Dichter *François Armand Sully-Prudhomme* zuerkannt hat. Es ist richtig, *Sully Prudhomme* ist der grossen Menge nicht bekannt; er geniesst nicht den Ruhm eines *Tolstoi*, dem die einen nicht den Ruhm eines *Ibsen*, dem die andern den Vorzug geben; aber beweist das etwas gegen ihn? Ist nicht die Geschichte reich an Beispielen, dass gerade die bedeutendsten Geister am längsten auf allgemeine Anerkennung haben warten müssen? — Hervorragende schwedische Dichter, Künstler und Kritiker haben in einer

Adresse an *Tolstoi* der Ansicht Ausdruck gegeben, dass die Entscheidung der öffentlichen Meinung in Schweden nicht gerecht geworden sei. Mag sein, sie kann aber deshalb durchaus im Sinne des Stifters *Alfred Nobel* liegen". — Den Vorwurf eines damit begangenen schweren Missgriffs verschärft nun in einem sonst beachtenswerthen Feuilleton des „Berl. Tagebl." (1. Beiblatt vom 29. Dezember v. J.) unter der Ueberschrift „Der Weg zur Weltanschauung" *Friedrich Dernburg* durch die Entdeckung, dass der geniale Dichter, der, wie kaum ein anderer Zeitgenosse, in seinen meist kurzen Gedichten tiefe und wahre Gefühle mit stiller, jede Reklame verschmähender Vornehmheit in eine reine, höchst feine, überaus zarte Form und in originelle, die wichtigsten Zeitfragen immer wieder von einer neuen Seite beleuchtende Bilder einzukleiden weiss, schon durch sein lebhaftes Interesse für die übersinnlichen Probleme des Nobelpreises unwürdig sei. Die fast wie eine öffentliche Denunziation klingende Anklage lautet wie folgt: „Mit den Problemen der Weltanschauung war auch das verflossene Jahr erfüllt, und eine Anzahl unausgetragener Kämpfe und hallender Schlagworte nehmen wir auch frisch in das neue Jahr hinüber. Als die schwedische Akademie *Sully-Prudhomme* als den leitenden Schriftsteller Europas erklärte, machte das Feuilleton einige despektirliche Bemerkungen; es zeigte sich aber, dass selbst dieser Akademiker dritten Ranges einen Spezialisten in Deutschland hat — für was giebt es in Deutschland keinen Spezialisten? — und er schrieb einen gereizten Brief, wie es dem Berliner Tageblatt zur Schande gereiche, einen Mann wie *Prudhomme* nicht zu kennen. Nun ergiebt es sich, dass der poeta laureatus von Europa ein mehr oder minder verschämter Spiritist ist, der sich von den Taschenspielerkünsten einer vielfach entlarvten italienischen Frau *Rothe* hat einthun lassen. Man möchte fragen, ob den Vertheilern des Nobelpreises die spiritistischen Ueberzeugungen *Sully-Prudhomme*'s bekannt waren; denn dass der Poet gerade wegen seiner mystischen Extravaganz gekrönt wurde, ist doch ausgeschlossen. Diese abergläubische und schädliche Geistesrichtung verdient keine Förderung, auch keine indirekte. Die spiritistischen Apostel werden nicht verfehlen, mit dem Gekrönten Propaganda zu machen. Man sieht, welch ein Element geistiger Korruption durch diesen gerühmten Nobelpreis in die Welt eingeführt ist. Die schwedischen Dichter und Schriftsteller, die ihren Protest gegen die Krönung *Sully-Prudhomme*'s veröffentlicht, werden Anlass haben, der Sache auch von dieser Seite näher zu treten.

Höchst merkwürdig bleibt der Vorgang für alle Fälle.

Er zeigt, welch ein Netz mystischer Verirrungen bereits die Welt überzieht. Es giebt allerdings Mystik und Mystik. Die Mystik, die der Mensch in seinem eigenen Inneren in dem Drange nach Weltanschauung sammelt, lag in der Tiefe des Schaffens aller grossen Dichter. *Goethe* und *Schiller*, *Shakespeare* und *Aeschylus* waren gegenüber dem Unaussprechbaren, das sie fühlten, das sie wie eine musikalische Atmosphäre umgab, Mystiker. Die Mystik, die an den Menschen von aussen herantritt, die sich nur durch Verleugnung des prüfenden Verstandes gewinnen lässt, ist Aberglaube und der Nährboden des Schwindels." —

Hätte unser geistreicher Feuilletonist sich jemals die Mühe genommen, die einschlägigen Probleme, über die er leichthin aburtheilt, aus den Quellen zu studieren oder durch eigene Erfahrung kennen zu lernen, so würde er weder sich einbilden, dass die spiritistischen „Ueberzeugungen nur durch Verleugnung des prüfenden Verstandes gewonnen werden" können, noch auch die sächsische Arbeitersfrau, — die sich übrigens, obschon sie ganz andere Phasen der Mediumschaft aufweist, durch diese Zusammenstellung nur geschmeichelt fühlen kann, — mit einer *Eusapia Palladino* gewissermaassen identifizieren, von deren angeblicher Entlarvung er, wie es scheint, irgendwo einmal läuten hörte, woraus dann sofort vielfache Entlarvungen gemacht werden, während es sich doch wohl nur um den vielleicht unbewusst verübten Betrug durch Vertauschen der Hände bei den bekannten Sitzungen in Cambridge handeln kann. — Gerade darin, dass Ignoranten auf okkultistischem Gebiet infolge des erneuten Loslassens der gesammten Pressmeute auf das gehetzte spiritistische Schlachtopfer den schon durch die Scheu gerade dieses Mediums vor einer streng wissenschaftlichen Prüfung besonders verdächtigen „Fall *Rothe*" nun noch weit mehr, als früher schon, in den Tagesblättern ausnützen, um mit der leichtfertigsten Oberflächlichkeit auch über die wissenschaftlichen Bestrebungen ernster Forscher den Stab zu brechen, erblickten wir vom Anfang des „Rotheskandals" an die bedenklichste Schattenseite von Dr. *Bohn*'s vielgepriesener „Flucht in die Oeffentlichkeit", die freilich durch das dem Medium von anderer Seite angerathene evasive Verhalten von letzterem selbst einigermaassen verschuldet erscheinen musste.

b) Ueber die wahre Natur der magnetischen Polarität sendet uns Herr *J. B. Staub*, mit dessen autodidaktischen Versuchen einer ganz eigenartigen Naturauffassung die „Psych. Stud." sich wiederholt (vergl. Nov.-Heft v. J., S. 710) befasst haben, einen Nachtrag zu seiner

vor einigen Monaten herausgegebenen Broschüre „Die Mechanik des Universums", den wir hiermit zur freien Erörterung bezw. Widerlegung durch fachkundige Leser zum Abdruck bringen. Verf. schreibt uns: „Soweit mir bekannt geworden, ist die Lösung des von mir in besagter Broschüre gestellten Problems zwar vielerseits versucht, aber noch von Niemandem gefunden worden. Schriftlich könnte ich diese Lösung Anderen kaum verständlich machen. — Auch hat sich meine Voraussetzung bestätigt, dass seitens der Gelehrten meine Bereiterklärung, diese Lösung durch das gesprochene Wort unterstützt von einigen einfachen physikalischen Experimenten zu geben, keine Berücksichtigung finden werde; man befleissigt sich dort, wie dies bekanntlich von jeher in Dingen weittragender Errungenschaften auf dem Gebiete der Naturerkenntniss geschehen ist, der bequemen Methode des Todtschweigens. Aber gerade deswegen halte ich es umsomehr für meine Pflicht, das Meine nach Kräften dazu beizutragen, dass das einzige wirklich durchgreifende Kultivierungs- und Humanisierungsmittel der Menschheit, die wahre Naturerkenntniss, endlich zum Durchbruch komme. Ein solches Mittel — und vielleicht das weittragendste, das jemals entdeckt worden ist, liegt in der Lösung besagten Problems. Um diese Lösung näher zu legen, gebe ich hier nachträglich noch zwei meiner neuen Entdeckungen bekannt, welche in der richtigen Lösung besagten Problems ihre Bestätigung finden. Damit verhindere ich auch zugleich ein Wiederverlorengehen dieser so schwer errungenen Erkenntnisse; denn es könnten möglicherweise Jahrtausende darüber hingehen, bevor diese dann wieder gefunden würden.

1) Die wahre Natur der Polarität besteht darin, dass erstens die Gegensätzlichkeit der Pole eines länglichen Körpers nicht allein in den beiden Endpunkten desselben beruht, sondern in ebenso starkem Maasse im Mittelpunkt dieses Körpers. Jede Magnetnadel oder jeder Magnetstab hat daher nicht zwei, sondern vier aktive Pole. Nur so geht es, die Formierung aller Dinge der Erde zu erklären.

2) Unsere Erde hat nicht zwei, sondern nur einen aktiven Magnetpol; das Verhalten der Kompassnadel auf dem magnetischen Südpol der Erde wird von deren nordmagnetischem Pol aus bewirkt. Beide obigen Erkenntnisse, welche durch thatsächliche Naturvorgänge ihre unwiderlegbare Bestätigung finden, ergeben sich aus der richtigen Lösung meines in oben erwähnter Broschüre gestellten Schrauben- oder Spiralproblems. —

Ich mache mich anheischig, den Nachweis zu führen, dass so wie die obigen beiden, alle Fundamentalsätze oder

Grundgedanken meiner Lehre im Einklange mit den thatsächlichen Naturvorgängen stehen. Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass so, wie viele andere noch offene Fragen der Naturwissenschaft, z. B. auch die eliptischen Bahnen der Himmelskörper ihre naturgemässe Erklärung als Spiralbahnen nur in meinen neuen Entdeckungen finden können, wie sie in meinen neueren Schriften („Die Widerlegung der Newton'schen Hypothese", 60 Pf., „Die naturgemässe Erklärung der Bewegung", 1 Mk., „Die Welt ohne Räthsel", 1 Mk., „Der Mechanismus des Magnetismus", 2 Theile, 1 Mk.) niedergelegt sind.

Leipzig-Lindenau, Rossstr. 5, im Dezbr. 1901.

Julius B. Staub.

c) Zum Pflanzenleben. Die Notiz auf S. 54 des Januar-Heftes über die Frage der Empfindung der Pflanzen giebt mir Veranlassung, auf einen Bericht über eine südamerikanische, ihren Durst auf sehr eigenartige Weise löschende Orchidee hinzuweisen, der ausführlich im „Neuen Blatt" 1901, No. 33 zu finden ist. Die betreffende Pflanze wohnt auf Bäumen, deren Aeste über Wasser hängen. Sie besitzt einen Schlauch, mit dem sie trinkt, indem sie ihn zum Wasser hinabsenkt. Ist der Durst gelöscht, so hewegt sich der Schlauch wieder nach oben und bleibt bis zum nächsten Durst am Stammende zusammengerollt liegen. Hier finden wir also mehr Bewegungskapazität als bei vielen niederen Thierarten, und man ist versucht, anzunehmen, dass ein Reiz die Bewegung des Schlauchs hewirke. Meiner Auffassung nach ist die Grenze zwischen Thier- und Pflanzenreich überhaupt keine absolute. Die niederen Thiere (man nehme z. B. Quallen) können uns auch schon keinen Beweis ihrer Empfindung mehr liefern; wir können daher auch über Reizzustände bei Pflanzen nichts Sicheres wissen, ihnen solche vor Allem auch mit Gewissheit nicht abstreiten. Man möchte im Gegentheil von vornherein eher geneigt sein, zu glauben, dass die Beseelung auch schon in den niedersten Formen der Natur und des Stoffs angelegt ist, wenn auch in einer sehr dumpfen, gewissermassen foetalen Weise. *A. Kniepf.*

d) Fossile Menschenschädel aus der Diluvialzeit. Ein höchst wichtiger Fund fossiler Menschenreste ist in der Nähe von Agram in Kroatien gemacht und von Professor *Kramberger* wissenschaftlich untersucht worden. Hiernach handelt es sich um nichts Geringeres als um ein Gegenstück zu dem berühmten 1856 im Neanderthal bei Düsseldorf gefundenen Schädel, dessen von der heutigen sehr abweichende Form von *Schaaffhausen* als normal und einer steinzeitlichen

Menschenrasse angehörig, von *Virchow* dagegen als pathologische Abnormität gedeutet wurde. Nach dem Berichte von Prof. *Klaatsch* müsste aber nunmehr die letztere Deutung aufgegeben werden; denn bei Agram sind die Schädelreste von nicht weniger als acht menschlichen Individuen gefunden worden, welche sämmtlich die Eigenthümlichkeit des Neanderthaler Schädels zeigen. Bei den Agramer Schädeln sind sogar die gewaltigen Angenbrauenbogen, die den Schädel vom Neanderthal charakterisiren, noch kräftiger entwickelt, so dass man die kolossal entwickelte Stirnwulst wohl als eine anthropoide Bildung bezeichnen könnte. Die grosse Zahl der Schädel beweist, dass man es mit einer Rasseneigenthümlichkeit zn thun hat, die eine sehr erheblich niedrigere Entwickelnngsstufe des Menschen charakterisirt; und ferner ergiebt sich daraus in Verbindung mit dem Neanderthaler Funde, dass jene steinzeitlichen, dem Affentypus näher stehenden Menschen über einen grossen Theil von Mitteleuropa verbreitet waren. — So werthvoll dieser Fund für die empirische Natnrerforschung und speziell für die Anthropologie erscheinen mag, liefert er doch andererseits einen nenen Beweis für die Unsicherheit der auch von den bewährtesten Antoritäten auf „exaktem“ Gebiet aufgestellten Theorien, bezw. aller auf blossen Hypothesen beruhenden Deutnngen.

e) Magnetische Menschen. Man hört wohl von einzelnen Menschen erzählen, dass sie vor oder bei Gewittern in besonders hervorragender Weise von der atmosphärischen Elektrizität beeinflnsst werden. Man könnte diese Leute also in gewissem Sinne als elektrische Menschen bezeichnen; aber dass es magnetische Menschen giebt, sollte man doch kanm für möglich halten. Jedoch ein in diesen Fragen sicherlich kompetenter Mann, der italienische Prof. ***Murani***, hat dies als sicher nachgewiesen. Er beobachtete, dass ein in einem Elektrizitätswerk beschäftigter Ingenieur, wenn er sich den Galvanometern näherte, die Magnetnadel dieser Instrnmente kräftig ablenkte. Natürlich glaubte man zuerst, der Mann habe irgendwo in seiner Kleidung eiserne Gegenstände, welche in bekannter Weise auf die Magnetnadel einwirkten. Als man ihn aber vollständig entkleidet hatte, blieb seine Wirkung auf den Magneten dieselbe; man musste also schliessen, dass der Mensch selbst es ist, der diese Wirkung ausübt. Sogar die Art dieser Einwirkung blieb stets dieselbe, sie war nämlich immer so, wie wenn statt des Ingenieurs ein grosser Magnet dem Galvanometermagneten genähert wäre, der seinen Südpol auf der Seite hat, die der Rückenseite des Ingenieurs entsprach, während

die Brustseite des Ingenieurs dem Nordpol des Magneten entsprach. *Murani* untersuchte danach eine Anzahl von anderen Menschen, ob sie etwa dieselbe merkwürdige Erscheinung zeigten; er konnte aber bei ihnen nichts davon entdecken. Als er die Untersuchung an sich selbst vornahm, fand er, dass er selbst gerade dieselben magnetischen Erscheinungen aufwies, wie der Ingenieur. Man könnte ja zur Erklärung des auffälligen Phänomens daran denken, dass alle thierischen, also auch menschlichen Muskeln elektrische Eigenschaften besitzen; aber diese allgemeinen thierelektrischen Erscheinungen scheinen hier darum nicht auszureichen, weil ja die magnetische Eigenschaft nicht allen beobachteten Individuen zukam, sondern nur zweien von ihnen. Unter diesen Umständen wird wohl eine genauere Prüfung der Angelegenheit nothwendig sein. („Leipz. Neuest. Nachr." 5. Beil. vom 1. Januar cr.)

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie. Von Dr. *Georg Meyer*, Arzt an der Irrenanstalt der Stadt Berlin 'Herzberge' zu Lichtenberg. Jena, *G. Fischer*, 1901 (81 Seiten, 31 Tafeln).

In München besteht seit 1896 die Deutsche Graphologische Gesellschaft. Der Verf. des vorliegenden Buches ist einer ihrer Begründer, und er hat den Gegenstand, dessen Studium die Gesellschaft fördern will, hier in klarer und überzeugender Weise dargestellt. Unter beständigem Hinweis auf die lithographischen Schrifttafeln, die in vorzüglicher Ausführung beigegeben sind, wird zunächst die Handschriftkunde nach ihren äusseren Bedingungen betrachtet und die Terminologie dafür festgelegt. Die darauf folgende kurze Charakterkunde leitet über zur Untersuchung der Beziehungen zwischen Handschrift und Charakter. Es wird begründet, wie die Erregbarkeit eine grosse, an Nebenzügen reiche, schnell geschriebene und druckreiche Schrift, der Mangel daran eine mehr kleine Schrift zur Folge hat, wie der Energische mit starkem, der Energielose mit schwachem Druck schreibt, wie der Geschwindigkeit des Gedankenablaufs die Schreibgeschwindigkeit und dem Zusammenhange desselben der Bindungsgrad der Schrift entspricht u. s w. Bei Anwendung dieser Regeln wird übrigens grosse Besonnenheit empfohlen, so dass jede handschriftliche Eigenart nur im Zusammenhange mit dem Ganzen zu verwerthen und immer im Auge zu behalten ist, „dass eine und dieselbe handschriftliche Resultante sich durch Componentengruppen sehr verschiedener Werthe ergeben kann." Ist danach das Buch als eine zuverlässige Einführung in die Theorie der Handschriftenkunde zu bezeichnen, so sind für weitere Ausführung und praktische Anwendung die Zeitschriften der Gesellschaft: „Monatshefte" und „Graphologische Praxis" bestimmt. *W.*

Merkwürdige übernatürliche Ereignisse aus dem Leben berühmter Personen. Von *Karl Blöchlinger*, k. u. k. Major a D. Leipzig, *Osw. Mutze*. 1901 (174 Seiten).

Die vorliegende Sammlung von Erzählungen aller Art, die sich auf Wahrträume, Fernsehen, Spukhäuser, Geistererscheinungen und andere okkulte Vorgänge beziehen, von *Michael Mercatus* an, dem sein Freund *Marsilius Ficinus* in seiner Todesstunde erschien, bis auf Dr. *Ollivier* und *Karl du Prel*, ist nicht nur zu angenehmer Unterhaltung geeignet, sondern wird auch dem Leser, der nicht von vornherein dergleichen Berichte als leere Fabeleien glaubt abthun zu können, manches brauchbare Belegstück bieten. Die Quelle ist in den meisten Fällen angegeben, auf eine Erklärung dagegen verzichtet und dem Leser überlassen, die Erscheinungen „in natürlicher, animistischer oder spiritistischer Weise zu deuten." *W.*

Influence astrale (Essai d'astrologie expérimentale). Par *Paul Flambart*, ancien élève de l'Ecole Polytechnique. Paris, Société des Journaux spiritualistes réunis, 1901 (90 Seiten, mit Figuren im Texte).

Das Schriftchen soll nicht ein Lehrbuch der Astrologie sein, sondern nur eine allgemeine Charakteristik und Wertschätzung dieser viel umstrittenen Geheimwissenschaft. Auf Grund einer vier Jahre fortgesetzten Prüfung von tausenden von Beispielen ist der Verf. zu der Ueberzeugung gelangt, dass die Erfahrung in der That einen Einfluss der Gestirne auf den Menschen beweist und die philosophische Bedeutung eines solchen Studiums ahnen lässt. Wenn die alltägliche Erfahrung lehrt, wie die Lebenserscheinungen jedes Organismus von dem Wechsel der Jahreszeiten, also durch die Sonne, beeinflusst sind, so ist es schon dadurch wahrscheinlich gemacht, dass andere Himmelskörper und zumal die mit der Erde in dasselbe Sonnensystem verbundenen Planeten auf sie und ihre Bewohner ebenfalls Einwirkungen ausüben. Dieser Einfluss wird als ein astralmagnetischer bezeichnet (was doch nicht im gewöhnlichen Sinne zu nehmen ist?) und gelehrt, dass er unmittelbar den Astralleib der Organismen treffe. Die gegen die Astrologie erhobenen Einwendungen werden nicht ohne Geschick zu entkräften versucht, auch der Beweis unternommen, dass sie eine Experimentalwissenschaft sei. Besonders ansprechend erscheint das Kapitel vom astralen Atavismus, der sich darin äussert, dass die Glieder einer Familie vielfach unter gleichen oder doch annähernd gleichen Aspekten geboren werden, wobei zu bedenken gegeben wird: Man hat nicht nur den oder jenen Charakter infolge einer bestimmten Nativität, sondern man wird vielmehr bei einem bestimmten Himmelsstand geboren, weil man eine bestimmte vererbte Charakteranlage besitzt. Auf mathemathisch-physikalischer Grundlage werden endlich die Harmonien und Dissonanzen in der Astrologie und Musik in Parallele gestellt. — Wenn eine derartige Abhandlung bei der Natur des Gegenstands und der zu einem vollen Verständniss notwendigen Voraussetzungen nur auf einen beschränkten Leserkreis rechnen darf, so scheint man doch in Frankreich (wie dies auch in England und Amerika der Fall ist) eine grössere Empfänglichkeit dafür erwarten zu dürfen, als etwa bei uns. Denn soeben ist auch unter dem Titel „La Théorie des Déterminations astrologiques" (Paris, *Lucien Bodin*) eine neue, allerdings stark verkürzte Ausgabe der „Astrologia gallica" erschienen, des grossen Werks von 784 Folioseiten", das zuerst 1661 bei *Adriaan Vlacq* im Haag gedruckt wurde und *J. B. Morin*, Chemiker und Arzt, später Professor der Mathematik am Collège Royal in Paris († 1656) zum Verfasser hat. *W.*

K. O. Beetz, Einführung in die moderne Psychologie. Erster Teil: Allgemeine Grundlegung. Osterwieck a. Harz, A. W. Zickfeldt. 1901.

Der Verf. liess sich bei Abfassung dieses Buches lediglich von dem Bildungsbedürfnisse eines bestimmten Berufskreises, der Lehrerschaft, leiten. Im ersten allgemeinen Teile kennzeichnet er das Wesen der Psychologie und sucht durch allerdings ziemlich kurzgefasste geschichtliche Betrachtungen das Verständnis für die gegenwärtigen Anschauungen zu erschliessen; alsdann legt er die Beziehung zu den angrenzenden Wissensgebieten, Inhalt, Darstellung, Methoden und Bedeutung der Psychologie dar, erörtert dann die Fragen über den psycho-physischen Organismus und die psychischen Grunderscheinungen und Gesetze und sucht endlich das Verhältnis zwischen Geist und Körper, zwischen objektivem und subjektivem Geschehen dazustellen. Die Anschauungen *Wundt's*, der, an *Lotze* und *Fechner* anknüpfend, sich mehr und mehr von seinem Ausgangspunkte entfernte und in den Bestrebungen der Gegenwart eine hervorragende Rolle spielt, erfahren hier eine klare Darstellung und Würdigung; ganz mit Recht wird endlich auch hier einmal den Psychologen geraten, ihr Augenmerk mehr als bisher auf die okkulten Erscheinungen des Seelenlebens zu richten. Ganz aus dem Herzen gesprochen ist uns aber folgender Satz auf Seite 80: „Wir geben auch zu, dass uns das psychologische Experiment, selbst im günstigsten Falle, über das eigentliche Wesen der innern Erscheinungen keinen Aufschluss giebt; nur an ihrer Oberfläche haftet es und somit auch unsere Einsicht.“ Dagegen sind wir der Meinung, dass der Verfasser die Werke eines *Drobisch*, *Urbal*, *Lindner* und *Lazarus* nicht recht gewürdigt hat. Soll etwa nur das als gesicherter Besitz der Psychologie gelten, was physiologisch begründet und mathematisch bewiesen ist? In der Gegenwart herrscht freilich die allgemeinene Sucht, alles zu konstruieren, allem eine grossartig erdachte Mechanik seines Entstehens, Daseins und Wirkens unterzulegen, sodass nns das Verständnis alles Unmittelbaren auf geistigem Gebiete abhanden kommt. Geben wir schliesslich alle zu, dass alles Sein ein Wunder ist, wir nie entdecken werden, wie Sein und Dasein gemacht werden, oder was das ist, woraus die Dinge bestehen, wir also auch das Was der Seele nie ergründen werden: verlieren wir durch diese Unkenntniss wirklich viel? Alle Dinge entfalten ihren Inhalt in ihrem Erscheinen. — Das vorliegende Buch sei allen strebsamen jungen Lehrern warm empfohlen; aber wir fügen dieser Empfehlung noch hinzu, dass man ein gutes Stück der Psychologie auch aus andern Büchern lernen kann, die nicht gerade die Bezeichnung „Psychologie“ auf dem Titelblatt tragen. *Wienhold.*

Dimensionen. Eine neue Weltanschauung. Der Beweis der Zöllner'schen Theorie. Von *Schrey von Kalgen.* Leipzig, *Oswald Mutze.* 40 S. Preis: 1 M.

Ausgehend von der *Zöllner*'schen Theorie der Dimensionen, die die Möglichkeit der Existenz von Wesen einer 0., 1. und 2. nnd infolgedessen auch einer 4. Dimension behauptete, welch letzteren dann speziell die spiritistischen Phänomene zugeschrieben wurden, glaubt Verfasser auf mathematisch-logischem Wege den Beweis für das Vorhandensein solcher „dimensionaler Geschöpfe“ geliefert und damit eine Weltanschauung begründet zu haben, die nicht nur alle wissenschaftlichen Experimente auf ihrer Seite hat, sondern vor allen Dingen sämmtliche spiritistische und religiöse Fragen, die von jeher über die menschliche Seele und den Zweck alles Daseins aufgestellt wurden, theoretisch ein für allemal zu lösen ver-

spricht. Bekanntlich hat der Körper 3 Ausdehnungen: Länge, Breite und Höhe. Da der Punkt keine Ausdehnung hat, so muss derselbe mathematisch als Raum mit 0 Ausdehnungen oder Dimensionen bezeichnet werden; dann ist die Länge als eindimensionaler, die Fläche als zweidimensionaler, der Körper als dreidimensionaler Raum anzusehen. Mathematisch möglich sind sicher mehr als dreidimensionale Räume, also nicht nur ein vierdimensionaler, sondern überhaupt n-dimensionale Räume. Die aus diesen Voraussetzungen mit streng logischer Folgerichtigkeit entwickelten und, wo es erforderlich erschien, durch mathematische Figuren veranschaulichten „Grundsätze der dimensionalen Weltanschauung" lauten nun: Es giebt ein ewiges allmächtiges Naturgesetz: wir nennen es „Gott". Dieses Gesetz bezweckt Weiterentwickelung. Diesen Zweck erfüllt das Gesetz, indem es das Dasein der Wesen umso glücklicher gestaltet, jemehr sie während ihrer Entwickelung nach dem Höheren streben, nach ihrer Entstehung zusammenwirken und so ein Wesen der nächsthöheren Dimension — so für den Menschen die bereits der 4. Dimension zugehörige Seele — heranzüchten. Die Folge der Wirkung dieses Gesetzes war, dass sich aus dem „Nichts" ein „Etwas" bildete, das aus Raumgebilden, also aus Gebilden besteht, die sich im unendlichen Raum nach einer bestimmten Zahl von Richtungen ausdehnen. Das Nichts ist kein Raumgebilde, also etwas, was sich im unendlichen Raum nach keiner Richtung hin ausdehnt; es entspricht dem mathematischen Punkte, der an allen Orten und zu jeder Zeit denkbar ist, also den Begriff der Ewigkeit und Unendlichkeit in sich schliesst. Dieses „Nichts", d. h. diese Menge von „Punktwesen", nennt Verfasser den „Aether". Das „Etwas" entwickelt sich in mathematischer Reihenfolge aus dem Nichts, indem die Raumgebilde der 1., 2., 3. Dimension u. s. w. aus den Wesen der vorhergehenden Dimension hervorgehen. Wir kennen die Geschöpfe der 1., 2. und 3. Dimension: die der 1. sind die Strahlen, die der 2. die Elektrizität, die der 3. die Atome. Der Mensch ist das in der Entwickelung begriffene vierdimensionale Wesen, die sich zum Geist weiter entwickelnde „Seele". Alle Raumgebilde sind ewig; sie unterscheiden sich unter einander durch ihre Grösse: Je grösser (wir würden vorziehen: je ausdehnungsfähiger) ein Raumgebilde ist, um so grösser ist sein Glück. Diese Grösse wird bedingt durch die Grösse der Willenskraft, die sich das Raumgebilde während seiner Entwicklungszeit aneignet. — Die Begründung dieser Gedanken im Einzelnen zeigt, wie sich Verfasser wohl bewusst ist, indem er im Schlusswort selbst gesteht, in der Freude über seine alle letzten Fragen lösende Entdeckung, wie es ja jedem selbständigen Denker zu gehen pflegt, „kurz, fast flüchtig gearbeitet" und nur die wichtigsten Beweise angeführt zu haben, dem Sachkundigen manche Blössen und Angriffspunkte: so kann namentlich gegen seine Behauptung, alle Atome, die wir auf unserer Erde kennen und welche die Naturwissenschaft als ewig und unvergänglich annimmt, haben Kugelgestalt, eingewendet werden, dass noch kein menschliches Auge im vollendetsten Mikroskop ein „Atom" geschaut hat und die dynamische Naturauffassung neuerdings bekanntlich die Atome durch blosse Kraftcentren ersetzt. Doch kommt dies ja schliesslich auf einen blossen Wortstreit hinaus, da Verfasser ebensogut von Molekeln sprechen könnte. Immerhin verdient sein Werkchen die ernsteste Beachtung aller Forscher auf mathematischem, naturphilosophischem und speziell dem „grenzwissenschaftlichen" Gebiet des Okkultismus; denn es ist von der denkbar grössten Tragweite für die theoretische

Begründung des Spiritismus und enthält einen Gedanken, der mit einem Schlage das Chaos wissenschaftlicher Resultate der Einzelforschung ordnet und die thatsächliche Berechtigung aller spiritualistischen, bezw. religiösen Grundideen beweist. Ueberdies erklärt die vom Verfasser mit überraschend glücklichem Griff gefundene Lösung der von *Zöllner* noch offen gelassenen Endfragen aufs einfachste Ursprung und Zweck jeder Bewegung, jeder Kraft, jeder stofflichen Bildung und jeder Organfunktion; sie giebt eine neue, so ziemlich alles vollständig erklärende Deutung für die Erscheinungen des Lichts, des Aethers und der Elektrizität, ja man kann sagen, sie beweist direkt, wenn auch nicht empirisch, sondern nur theoretisch, auf die klarste Art und Weise und mit mathematischer Genauigkeit die Unsterblichkeit der schon während des irdischen Lebens in die nächsthöhere Dimension hineinwachsenden menschlichen Seele und lässt somit schliesslich kein „Welträthsel" ungelöst.

Fritz Freimar.

B. Zeitschriften-Uebersicht.

Die übersinnliche Welt. Organ der „Sphinx" in Berlin und der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München. 10. Jahrgang, Nr. 1. Eine Spukgeschichte vom Rhein. — Auszüge aus den Kundgebungen über *F. W. H. Myers.* — Eine Vorläuferin des Genfer Mediums *H. Smith* (*Ninfa Filiberto*, 1853). — *Justinus Kerner* und die Seherin von Prevorst (Mit Bild). — Beilage: Oriflamme. Mittheilungen der grossen Freimaurerloge für Deutschland (Verpflanzung des englischen '*Swedenborg*-Ritus' nach Berlin!).*)

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 6. Jahrgang. Nr. 1—3, 1902. Ein ernstes Wort an der Grenze zweier Jahre. — Ueber das Wesen des übersinnlichen Hörphänomens. — Geisterphotographien (mit 3 Bildern). — Wahrträume. — *Moltke* ein Spiritist! — Ein Identitätsbeweis seitens eines Geistes. — Ueber das Sterben. — Stimmen aus hoheren Sphären. — Physikalische Medien. — Zwei übereinstimmende Fälle eines Warnungs- und Wahrtraumes. — Materialisationssitzungen mit Frau Corner (Mit Bild). — Ist Gebetheilen Humbug? — *Victor Sardou* und der Spiritismus. — Hymne an die Geisterwelt.

---

*) Laut Vorwort zum X. Jahrg. 1902 hat „Die übersinnliche Welt eine Erweiterung ihres Einflusskreises und ihrer Interessen erfahren", indem sie a m t l i c h e s P u b l i k a t i o n s o r g a n der „Grossen Freimaurerloge von Deutschland" genannt „Zum heiligen Gral" in Berlin geworden ist, als dessen Grosskanzler Herr *Max Rahn*, Grossschatzmeister Herr *August Weinholtz* und Grossconservator Herr *Leopold Engel* genannt sind. Diese nach *Swedenborg*-Ritus in Hochgraden arbeitende „Loge und Tempel der Alten und Aechten Freimaurer" soll eine Ergänzung der bisher in Deutschland bestehenden maurerischen Systeme bilden! Sie vermittelt die Kenntniss der sämmtlichen Grade der „Aegyptischen Maurerei" und vertheilt in drei Graden die „Grade der Erleuchteten, Erhabenen und Vollkommenen Freimaurer-Meister, welche den Graden 4⁰, 18⁰ und 30⁰ des alten und angenommenen Schottischen Ritus entsprechen." Heft 1 enthält u. A. eine „Zeichnung" des „Bruders" *Rahn* über die Ordenslegende der Rosenkreuzer, die auf orientalischen Ursprung zurückgeführt wird. — R e d.

Light. Zeitschrift für psychische, occulte und mystische Forschung. London. Nr. 1092—1095. Nachrichten über den Londoner Spiritistenbund. — Heilmediumschaft. — Reincarnation. — Tod und Jenseit (nach *du Prel*). — Frau *Holmes* in Paris. — Ueber Hypnotismus. — Theosophie und Spiritismus (Vortrag von *A. P. Sinnett*). — Eine Sitzung im Alterthum (unter Kaiser *Valens*). — *William Davidson* und seine Heilkunst. — Eine Gartenstadt. — Geisterphotographie.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 6. Jahrg. Nr. 1. Das Jenseit. — Gott und die Welt. — Das Uebersinnliche in der Kunst. — Wissenschaftliche Exclusivität. — Die sprechende Bogenlampe.

L'Echo du Merveilleux. Paris (6. Jahrg.), Nr. 120. Spukerscheinungen zu Beaumont. — Amulette von Spielern. — Physiognomik: *M. Ed. Drumont.* — Betrachtungen über die kommenden Ereignisse. — Worterbuch des Occultismus (Forts.). — Das Leben einer Besessenen (Forts.).

Annales des sciences psychiques. Paris. 11. Jahrg. Nr. 6. Ueber das Verfahren bei Untersuchung psychischer Phänomene. — Ueber die Bewegungen leichter Korper im Gleichgewicht. — Die Eröffnung eines Dokumentes über Prophetie (nach Dr. *Bormann*).

Journal du Magnetisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. 57. Jahrg. (begründet 1845 von Baron *du Potet*). Januar 1902. *V. Greatrakes*, ein irischer Magnetiseur (17. Jahrh.) — Behandlung von Geschwüren und Wunden. — Ueber die Praxis des Magnetsirens und der Massage, mit Gutachten von Aerzten und Gelehrten (Aufforderung zu einer Petition an die Deputirten-Kammer um Abänderung der bezüglichen Gesetzesbestimmungen).

Revue du Monde invisible. Paris. 4. Jahrg. Nr. 6. Die Grenzen der Phantasie. — Die Wünschelruthe. — Die Psychophysiologie — Die Engel im Weltall. — Die übernatürlichen Gaben in der Urkirche.

La Paix Universelle. Revue independante (Magnetisme transcendental, Philosophie, Physiologie, Psychologie). Lyon. 11. 12. Jahrgang. Nr. 265 7. Eine neue Lehre. — Celtische Studien. — Unsere Petition. — Seien wir menschlich! — Die Enquête des „Matin". — Voraussagungen. — Der Magnetismus und das Gesetz. — Nationale Subskription.

Le Messager. (Spiritisme, Magnetisme. Questions sociales.) Liège. 30. Jahrg. Nr. 11—13. Die Enquête des „Matin" bei Mme. *Augusta Holmès.*) — Der Spiritismus und die Presse — Ein Gatte, der seine verstorbene Frau wiedersieht. — Warnungsträume. — Vorträge von *Léon Denis* in Brüssel und Charleroi. — Mrs. *L. Piper* und ihre angeblichen Geständnisse. — Interview von *Jules Bois* mit *Paul Bourget.* — Bibliographie.

Luce e Ombra. Mailand. 1. Jahrg. Nr. 11 und 12. Der Ursprung zweier Arten von Mediumschaft — Transscendentale Persönlichkeiten. — Die Räthsel der Seele. — Das sittliche Bewusstsein. — Der Spiritismus bei *Poe* und *Novalis.* — Telepathie und Spiritismus. — Die Historiomantie.

Luz y Unión. Organ des spanischen Spiritistenbundes. Barcelona. 2. Jahrg. Nr. 53—56. Die Verwandtschaft der Geister. — Bundesnachrichten. — Vom ewigen Leben. — Vom Gebet. — Die spiriten Erscheinungen. — Eine Heilige oder Irrsinnige? — Fortschritte des Spiritismus. — Spiritistische Weihnachten. — Der Irrsinn *Tolstoi's*? — Ueber die Seherin *Ferriem.* — Der Katholicismus in Nordamerika.

Novo Sunce (Die neue Sonne). Agram. 1. Jahrg. Nr. 7, 8. Die Entwickelung der Seele. — Das Gespenst von Valpovo. — Kurze Anleitung zum praktischen Spiritismus. — Die Kerze in der Kathedrale von Marseille. — Pharisäer und christliche Liebe. — Ein Spukhaus in Brlog. *W.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. **Monat März.** 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Otto v. Schrön's Beobachtungen über Krystallbildung.

Berichtet von Dr. **H. Wernekke.**

Ein Brief von Prof. *Otto v. Schrön* an der Universität Neapel an Prof. *G. B. Milesi* in Rom ist in der „Rivista di Filosofia e Scienze affini" (Oktober 1901), sowie in der Monatsschrift „Il Vessillo spiritista" (Januar 1902) veröffentlicht. Der sehr interessante Inhalt ist in der nachstehenden Uebersetzung auszugsweise wiedergegeben.

Mit dem wissenschaftlichen wie dem moralischen Fortschritte, sagt Prof. *v. Schrön*, geht es etwa wie mit einer Besteigung des Vesuvs: indem man in der Asche einen Schritt vorwärts thut, kommt man zwei Drittel zurück und erreicht den Gipfel nur ganz allmählich und ermattet. Aehnlich verhält es sich auch mit der Geschichte meiner Entdeckungen. Sie finden nicht so leicht Zustimmung; sie erregen Zweifel, die in meinem Laboratorium allerdings beseitigt werden würden; aber nicht wenige, die sich Naturforscher nennen, wenn sie von meinen Schülern eingeladen werden, die objective Darstellung der Thatsachen kennen zu lernen, lehnen den Besuch des Laboratoriums ab, — sie wollen nicht sehen, so wenig dem wahren Forscher eine solche Haltung geziemt. Andere Männer dagegen sind durch meine Demonstrationen mit dem Projectionsapparate, wobei sich die Vorgänge mit dem Finger zeigen lassen, überzeugt worden und begeistert weggegangen.

Ein ausländischer Physiolog, den ich nicht ohne Mühe ebenfalls überzeugt hatte, fragte mich nach dem fünften Vortrage, wie ich dazu gekommen sei, eine so bedeutsame und umfängliche Arbeit zu unternehmen. Ich antwortete,

von vorn herein hätte ich mir etwas Derartiges gar nicht vorgenommen; aber bei langjährigen Arbeiten über Tuberkulose sei ich allmählich, fast gegen meinen Willen, immer vorwärts gedrängt worden; vom Gebiete der Entstehung und Structur der Mikroben und dem ihrer Secretionsproducte, die schliesslich krystallisiren, zur Biologie der sogenannten organischen Krystalle, dann zu den Krystallen der Salze, der plutonischen Gesteine und feuerflüssigen Laven — und so immer weiter bis zu den kosmischen Nebeln, in denen sich das Protobioplasma anhäuft, wie ich es mir zu nennen gestatte. Zwischen seiner Entwickelung im Weltraume und den Vorgängen der Krystallbildung besteht eine unleugbare Analogie, zu deren Behauptung mich die Macht der Thatsachen nöthigt, welche nach und nach das Plasma meiner Gehirnzellen modificirt und die Reihe von Axiomen verdrängt hat, an denen unsere Wissenschaft festhält. — Als ich meine Untersuchungen begann, war ich fest überzeugt, der Krystall wachse durch Juxtaposition, er besitze in seiner Ganzheit eine einzige Structur, stelle im Kleinen dasselbe dar wie im Grossen; von einem Leben der Krystalle zu reden, sei ein poetischer Ausdruck; die Krystallachse sei ein abstracter Begriff; eine Eigenbewegung von Krystallen gebe es nicht, und jede Kraft hänge direct und ausschliesslich von der Materie ab. Die Thatsachen haben mich belehrt, dass alles dies nicht zutrifft; dass der echte Krystall durch Intussusception wächst; dass er eine Structurentwickelung hat nach Art der Pflanzen und Thiere, wenn auch in den Grenzen seiner Individualität und der seinem Urplasma anhaftenden Eigenschaften — mit anderen Worten, dass er ein Gewebe darstellt, das in seiner inneren Anordnung bis zum Abschlusse seiner Entwickelung beständigen Veränderungen unterliegt; dass es eine Biologie und Pathologie der Krystalle giebt innerhalb der Grenzen, in welche die structurale und physiologische Entwickelung eines niederen Wesens eingeschlossen bleibt u. s. w.

Dergleichen naturwissenschaftliche Thatsachen können beim blossen Lesen nicht begreiflich gemacht werden; man muss sie sehen und wieder sehen. Daher würde ich auch, wenn meine Zeit es erlaubte, gern dem Rathe folgen, in den Bildungscentren über meine Entdeckungen öffentliche Vorträge zu halten. Von manchen Seiten wird mir zwar gesagt, es seien mir diese Entdeckungen schon vorweg genommen; aber den Beweis eines wirklichen Lebens der Krystalle im Sinne der Biologie hat gewiss bisher noch niemand führen können, weil es einestheils an den dazu unentbehrlichen optischen Hilfsmitteln, anderntheils an geeigneten Be-

obachtungsmethoden gefehlt hat, — auch weil meine Vorgänger einen anderen Begriff des Lebens mitbrachten. Ich will nur hinweisen auf die fabelhaften Vergrösserungen, die ich durch Mikrophotographie mittelst Projection habe erzielen können; unter bestimmten Verhältnissen sind derartige Vergrösserungen nützlich, unter anderen völlig unbrauchbar. Ich weise hin auf meine schwebenden Tropfen, die seit 16 Jahren eingeschlossen und noch lebend sind, in denen Erscheinungen von höchstem Interesse vor sich gehen; ferner die Reihen von Querschnitten solcher Tropfen, gefärbt und in Canadabalsam conservirt, so dass sie unter den stärksten Vergrösserungen zu beobachten sind.

Ein eigentliches Leben, im Sinne der Biologie, setzt das Vorhandensein eines Plasmas voraus, aus dessen Entwickelung von den elementaren zu den complicirten Zellformen sich eine Reihe von Ernährungs- und Gestaltungsformen ergiebt, wie sie bis jetzt an Krystallen noch nicht nachgewiesen worden ist. Mit der Entdeckung des fadenförmigen Petroplasmas der Salze und der Feststellung der Analogie dieses Petroplasmas mit dem Phytoplasma der Algen, mit dem nicht minder wichtigen Nachweise der Steinzelle bei Salzen und Eruptivgesteinen, mit anderen Worten, mit der Entdeckung des petroblastischen und cellularen Ursprungs der Krystalle der Felsarten, beginnt der Nachweis eines solchen Lebens, wobei ich mir recht wohl sage, dass trotz der Evidenz der bezüglichen Thatsachen ihre Anerkennung nur langsam erfolgen wird. Die Vertreter der Specialforschung sind in der Mehrzahl der Fälle allem, was ausserhalb ihres Bereichs liegt, unzugänglich. Im Laboratorium des Professors *Cannizzaro* in Rom führte ich vor einigen Jahren einen Theil meiner Entdeckungen vor. Zugegen waren u. a. *Blaserna*, *Brioschi*, *Cannizzaro* Vater und Sohn, *Marchiafava*, *Sella*, *Tommasi-Crudeli*. Der schwer vermisste *Brioschi* hatte mit seinem Adlerblick die Bedeutung der neuen Dinge wohl eingesehen; er meinte aber: „Gewiss wird der Sieg schwer sein; ein Glück ist es nur, dass die Entdeckungen einem Biologen und keinem Mineralogen in die Hände gekommen sind; der hätte wenig Nutzen für die Wissenschaft daraus ziehen können." — Allerdings würde ein Mineralog, um meine Entdeckungen, welche die Krystallbildung nur zu kleinem Theile betreffen, sich anzueignen, erst allgemeine Morphologie und Biologie, die Plasmen und Zellen überhaupt in ihren verschiedenen Formen gegenüber den Steinzellen studiren müssen. Die Analogien bezüglich der Gestalt, der inneren Structur, der Bildungsproducte, der Keimprozesse sind zwischen Steinzellen auf der einen und Pflanzen- und Thier-

zellen auf der anderen Seite so zahlreich, dass erstere nur von dem richtig zu würdigen sind, der zugleich auch letztere kennt. Es erhält dann die Steinzelle noch eine besondere Wichtigkeit für die allgemeine Morphologie vermöge ihrer höchst interessanten Kernproducte, wegen der bei manchen auftretenden autochthonen Farbenveränderung und durch den Umstand, dass jede Steinzelle eines Krystalls von plutonischen Gesteinen oder glühender Lava seine ganze Lebensgeschichte in sich und um sich aufbewahrt trägt. Diese Erscheinung tritt bei den Steinzellen viel deutlicher hervor als bei pflanzlichen und thierischen, da sich deren aufeinander folgende Producte durch die Wirkung der im Thier- und Pflanzenleibe circulirenden Flüssigkeiten sehr leicht von ihrem ursprünglichen Sitze entfernen.

Bemerken will ich übrigens, dass ich nie gesagt habe, die Steine lebten, oder dass ein Krystall immer lebendig sei; ich beschränke mich vielmehr auf den Nachweis, dass der Krystall in einer gewissen Periode seines Daseins deutliche Lebenszeichen giebt — und zwar eben zur Zeit seiner Structurentwickelung. Fragt man, warum andere Forscher nicht auch diese Vorgänge beobachtet haben, so antworte ich mit der Bitte, danach die anderen zu fragen. Nicht jedem ist es gegeben, neue Methoden zu ersinnen und bis zu einem hohen Grade der Technik zu vervollkommnen, und nicht alle können sehen oder das Gesehene richtig deuten. Der schwierigste Punkt bleibt jedenfalls die gehörige Ausbildung der Technik, namentlich nach der Richtung, dass sich die fraglichen Vorgänge allen vorführen lassen, auch denen, die in dem betreffenden Fache der Wissenschaft nicht zu Hause sind.

Das Ergebniss meiner Arbeiten lässt sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

1) Entdeckung des Petroplasmas, welches bald hyalin (glasartig), bald körnig, eckig oder netzförmig bei der ersten Gestaltung des künftigen Krystalls auftritt, oder, noch schärfer ausgedrückt, im vorkrystallinischen Zustande den Urstoff des entstehenden Individuums darstellt, welches im reifen Zustande Krystall heisst.

2) Entdeckung der Petroblasten, worunter nach Analogie der Osteoblasten, Odontoblasten (Elemente der Knochenbildung, Zahnbildung) u. s. w. die einfachsten organoidischen Formen des mineralischen Lebens, also die charakteristischen Bildungselemente des Gesteins im weiteren Sinne und des Krystalls im engeren Sinne (zumal bei den Salzen) zu verstehen sind.

3) Entdeckung der Steinzellen, sowohl bei den Salzen,

als bei den Krystallen der plutonischen Gesteine und glühenden Laven; Zellen nicht nur im anatomischen, sondern auch im virtuellen Sinne, als Erzeuger jener Krystalle, die sich danach als ein den pflanzlichen und thierischen Geweben völlig ähnliches Gewebe darstellen.

4) Die Entdeckung, dass der eigentliche Krystall durch Intussusception, nicht durch Juxtaposition wächst, — durch allmähliche Ausdehnung, nicht durch peripherische Umänderung. Vergrössert er sich schliesslich durch Ansetzung neuer Schichten, so ist dieser Vorgang als eine Inkrustation aufzufassen, wobei das überziehende Petroplasma dieselben Stadien durchläuft wie bei der Bildung des ursprünglichen Krystalls, wenn auch mit einer anderen topographischen Anordnung.

5) Die Entdeckung, dass der eigentliche Krystall eine Structurentwickelung besitzt, wobei er allmählich sein Gefüge ändert — also, wie schon gesagt, durch sein Gewebe den pflanzlichen und thierischen Formen sich anreiht.

6) Der Nachweis der Urzeugung der Zellen. So oft diese bisher auch behauptet worden ist, augenscheinlich nachgewiesen war sie nicht, so dass sie in unserer Zeit definitiv aufgegeben schien. Das Auftreten echter Zellen in Salzlösungen und insbesondere der charakteristischen Steinzellen im vorkrystallinischen Zustande, ist der deutlichste Beweis der Urzeugung. Die ganze Entwickelung solcher Zellen aus vollkommen homogenen Salzlösungen, aus sterilisirten Lösungen, wobei jeder nur mit den schärfsten optischen Hilfsmitteln noch sichtbare Keim ausgeschlossen ist, kann man mittelst des Mikroskops verfolgen. Diese direct beobachtete Thatsache, wodurch der nicht in Zellenform gegebene Urstoff seine ursprüngliche Bildungskraft, seine elementare Zeugungsfähigkeit wieder erhält und die schulmässige Herleitung der Erzeugung aus der Zelle beseitigt wird, entspricht den Grundforderungen philosophischer Naturbetrachtung. Nur wer sich jahrelang mit den verschiedenen Arten sowohl der indirecten Theilung von Pflanzen- und Thierzellen in normalen und erkrankten Geweben, als auch der directen Theilung, der Knospung und endogenen Vermehrung beschäftigt und alle Phasen und Formen dieser wunderbaren Generationsvorgänge mit dem Mikroskope beobachtet hat, vermag die einschneidende Bedeutung des wirklichen Nachweises der Urzeugung von Zellen zu würdigen.

7) Der Nachweis einer Kraft, die sich in einem bestimmten Stadium der Krystallbildung bei den Salzen bethätigt und deren Wirkung darin besteht, die Materie anzuordnen und zu leiten. Nach meinen photographischen

Aufnahmen scheint sie von allen übrigen bisher wissenschaftlich definirten Kräften verschieden zu sein. Diese gehen direct vom Stoffe aus und sind davon abhängig. Die neue Kraft tritt bei der Krystallbildung in Wirksamkeit, bald als radiales Kraftcentrum, bald als Leitlinie, bald als Achse eines Krystalls, bald als Hauptachse einer krystallinischen Säule.*)

8) Der Nachweis der Einheit des biogenetischen Prozesses aller Wesen ohne Ausnahme, womit übrigens die Grenze zwischen den Naturreichen keineswegs — wie mir irrthümlich nachgesagt wird — verwischt werden soll. Von einer Einheit der drei Naturreiche ist die Einheit des biologischen Prozesses durchaus verschieden; sie bedeutet, dass der Werdeprozess in seinen Grundzügen überall derselbe ist, dass die Gesetze dieselben sind, welche die Entstehung von Lebewesen bestimmen. Damit ist doch nicht gesagt, dass die zu Individuen entwickelten Wesen gleichartig wären. Ihre Entwickelung geschieht auf Grund von Differentiation. Diese kann vorübergehend oder dauernd sein, und im letzteren Falle erblich werden, also auf die späteren Producte der Generation übergehen. Auf solche Weise entstehen in den Naturreichen die unterschiedenen Arten, mit ihren erblichen, auf die Nachkommen übertragbaren Kennzeichen. Man kann dies Prinzip fortschreitender Differentiation, mit dauernden und erblichen Ergebnissen, vollkommen klar schon in einem gewissen Stadium der embryonalen Entwickelung beobachten, als Differentiation der Gewebe, die sich aus den drei Keimblättchen der Fruchtscheibe bilden, also lange vor der vollen Entwickelung, der Bildung des erwachsenen Individuums, das sich aus so vielen verschiedenen Geweben und daraus gebildeten Organen zusammensetzt. Aber wie der ursprüngliche Charakter der Zellen sich erhält und nach vollendeter Ausbildung nie eine Epithelialzelle zur Connectivzelle oder Nervenzelle werden kann, so verbleiben auch die fünf grossen Bioplasmen innerhalb ihrer Sphäre: aus Protobioplasma entstehen nur Sterne, nicht aber Pflanzen oder Thiere; aus Petroplasma nur Krystalle und weder Sterne noch Pflanzen; aus Phytoplasma nur Pflanzen, aus Zooplasma nur Thiere, aus Anthropoplasma nur der Mensch. Jedoch so verschieden diese Bildungen nach ihrer Individualität und Vererbungsfähigkeit sein mögen, alle entstehen nach den gleichen Naturgesetzen und durchlaufen in ihren anfänglichen Daseinsphasen ähnliche, zuweilen sogar gleiche plasmatische

*) Den Mangel an mathematischer Schärfe des Ausdrucks wolle man hier wie an einigen anderen Stellen nicht der Uebersetzung zur Last legen. — *H.*

Gestaltungen: dadurch wird die biogenetische Einheit der Naturreiche vor Augen gestellt.

9) Der Nachweis, dass auf Erden nichts existirt, was nicht lebendig ist oder gelebt hat, oder durch Absonderung, Ausscheidung oder Zersetzung von einem Lebewesen herstammt. Es giebt auch bei den sogenannten rein chemischen Vorgängen ein Stadium der Annäherung an einen Lebensprozess. Wenn eine Basis und eine Säure zu einem Salze zusammentreten, so giebt es bei diesem Vorgange einen Zeitpunkt, wo mit der Wärmeentwickelung ein plasmatisches Netz plötzlich erscheint und wieder verschwindet — eine offenbare Annäherung an einen Lebensprozess.

10) Nachweis und Definition der einfachsten Lebensform — eben in den Salzen der Krystalle. Verfolgt man deren Bildung vom ersten Ursprung an, so wird man sich überzeugen, dass die ersten Lebenserscheinungen ausgedrückt sind in dem Auftreten des fadenförmigen Petroplasmanetzes, welches sich alsbald in Protolithoplasma und Deuterolithoplasma spaltet. Den Gegensatz zwischen diesen beiden Substanzen, die sich nur in ihren morphologischen Derivaten forterhalten, fasse ich als die erste, elementarste Lebensbethätigung, vergleichbar dem Gegensatze zwischen den Keimhüllen in den Anfängen des embryonalen Lebens und während des weiteren Lebens des daraus erwachsenen Individuums. Die Art und Weise, wie die Producte dieser drei Hüllen sich im weiteren Leben gegenseitig bedingen und reguliren, ist ein Beweis dafür, wie in der Natur aus dem Gegensatz der Theile die Harmonie des Ganzen entspringt. Daher definire ich auch das Leben in seiner einfachsten Form als Antagonismus zweier Ursubstanzen mit dem Streben zur Hervorbringung eines Individuums. Und ich brauche kaum hinzuzufügen, dass je nach dem Naturreiche, je nach der Klasse in einem der Reiche, bis herab zu den Einzelwesen sich das Leben nach aussen wie nach innen verschieden gestaltet.

Das Medium Home.

Vortrag aus dem Nachlass des † Pastor **Max Gubalke**.

(Schluss von Seite 79.)

Nach *Crookes* giebt es über 100 verbürgte Fälle, dass *Home* sich in die Luft erhob und schwebte. Ueber die Levitation selbst sagte *Crookes*: „Die berichteten Sinneswahrnehmungen über diesen Gegenstand verwerfen, hiesse

überhaupt alles menschliche Zeugniss verwerfen; denn weder in der heiligen noch in der profanen Geschichte ist eine Thatsache durch eine stärkere Reihe von Zeugnissen gestützt.“ Die Levitation verliert ihren unglaublichen Charakter, wenn wir bedenken, dass die Schwere, über deren Wesen *Newton* vollständig im Dunkeln zu sein angab, anscheinend eine besondere Elektrizitätsthätigkeit ist, und dass Umstände wohl denkbar sind, welche diese Thätigkeitsäusserung modifizieren.

Wenn demnach solche Levitationen auf einer Umkehrung der elektromagnetischen Polarität, welche das Gesetz der Gravitation ausmacht, zu beruhen scheinen, so zeigen wiederum andere auch bei *Home* von den verschiedensten Personen bezeugte Phänomene eine Umkehrung des Wärmegesetzes. Die Feuerfestigkeit bei Menschen wird ja in der Geschichte vielfach erwähnt und bestens bezeugt. *Home* holte im Trance rothglühende, beträchtlich grosse Kohlen aus dem Kamin heraus, und, nicht allein selber unversehrt, theilte er durch magnetische Striche oder durch Uebertragung psychischer Glaubensstärke auch anderen die gleiche Unverletzlichkeit mit. Lord *Lindsay* bezeugt sogar, dass *Home* einmal sein Gesicht in die Mitte des Feuers hineinhielt, sodass die Haare in die Flammen hingen, ohne eine Spur von Verletzung. Im Trance sagte einmal *Home*: „Dies ist kein Wunder, nämlich keine Aufhebung der Natur und der göttlichen Gesetze. Wir haben nur elektrische Ströme um die Kohle ziehen lassen und so die Gluth gehindert, *Daniel*'s Hand anzugreifen. Die Menschheit kennt nicht ihre unbegrenzte Macht über die Materie.“ Schliesslich seien noch die grossartigen Heilungen erwähnt, zu welchen *Home* zumeist im Trance beauftragt wurde.

Die wunderbarste unter allen ist die von ihm 1857 in Paris bewirkte Heilung eines Knaben, der seit 4 Jahren in Folge eines Typhus taub war. Der Knabe konnte seine Studien wieder beginnen und die Heilung war vollständig und ist so geblieben: sie erfolgte in dem Augenblicke, in welchem *Home* den Knaben mit dem einen Arme an sich zog, so dass derselbe mit dem Kopfe seine Schulter berührte und die andere Hand auf sein Haupt legte. Auch eine merkwürdige Selbstheilung einer schweren inneren Entzündung fand statt, und zwar dadurch, dass seine Hand fortgesetzt in heftigsten Schlägen auf die kranke Stelle geführt wurde. Für wissenschaftliche Skeptiker unter Ihnen schliesse ich diese Mittheilungen über *Home*'s Phänomene mit dem Zeugniss des englischen Physikers und Chemikers *William Crookes*. Dieser Gelehrte ersten Ranges hat mit

Hülfe der Spektralanalyse das Thallium entdeckt, wofür er Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften wurde. Später widmete er sich dem Studium der scheinbar abstossenden Kraft der Sonnenstrahlen und konstruierte das Radiometer.

Im Juli 1870 veröffentlichte *Crookes* in einer wissenschaftlichen Zeitschrift einen Artikel: „Der Spiritualismus im Lichte der modernen Wissenschaft betrachtet,"*) in welchem er ausspricht, dass er es für eine Pflicht von Männern der Wissenschaft halte, Erscheinungen zu prüfen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zögen, um entweder ihre Echtheit zu bestätigen, oder die Täuschungen ehrlicher, aber ihrer Aufgabe nicht gewachsener Forscher zu erklären und die Kniffe der Betrüger aufzudecken. Kaum war diese Ankündigung erlassen, so sprach sich die Kritik im höchsten Grade befriedigend darüber aus, dass ein exakter Naturwissenschaftler diese Untersuchung vornehmen wolle. Der eine Kritiker äusserte: „*Crookes'* Darstellungen verdienten beachtenswerthe Erwähnung"; ein anderer drückte wieder seine tiefe Befriedigung darüber aus, „dass dieser Gegenstand von einem so durchaus dafür befähigten Manne erforscht werden solle"; ein Dritter war befriedigt, zu erfahren, „dass diese Angelegenheit jetzt endlich einmal die Aufmerksamkeit kühl und klar denkender Männer von anerkannt wissenschaftlicher Bedeutung auf sich ziehe"; ein Vierter versicherte, „dass Niemand Mr. *Crookes'* Fähigkeiten bezweifeln könne, die Untersuchung mit strenger philosophischer Unparteilichkeit zu führen"; und ein Fünfter ging sogar soweit, seinen Lesern zu berichten, dass, „wenn Männer wie Mr. *Crookes* sich mit dem Gegenstande befassen, welche nichts als ausgemacht hinnehmen, was nicht bewiesen ist, wir gar bald wissen werden, wieviel davon zu glauben sei". *Crookes* gewann nun für seine Untersuchungen unsern *Daniel Home*, mit welchem er in seiner eigenen Wohnung im Beisein des Dr. *William Huggins*, des rühmlichst bekannten Astronomen und Vicepräsidenten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, und des Dr. jur. *Edward Cox*, Sachwalter erster Klasse und Magistratsmitglied in London, experimentierte; ausserdem waren noch der Bruder und der chemische Assistent von *Crookes* zugegen. *Crookes* hat nun bezeugt, dass er sich von der objektiven Realität der merkwürdigen Erscheinungen, welche unter Mr. *Home*'s Einfluss

*) Vergl. W. Crookes: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft". (Deutsch von Dr. Gr. C. Wittig.) 2. Aufl. Preis 2 Mk. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig.

stattfanden, überzeugt habe, nachdem er sie den sorgfältigsten Experimenten unterworfen, unter denen er in erster Linie nannte: 1) die Veränderung im Gewichte der Körper und 2) das Spielen von Melodien auf musikalischen Instrumenten ohne directe menschliche Einwirkung, unter Bedingungen, welche jede Berührung oder Verbindung mit den Griffklappen unmöglich machen. Als nun aber die Presse, deren mannigfache Stimmen ich oben mittheilte, vernahm, dass die Thatsachen, welche *Crookes'* Untersuchung feststellte, ihre vorgefassten Meinungen weder bestätigten, noch mit denselben in passenden Einklang gebracht werden konnten, so versuchte man jetzt, den eigenen vertrauensvollen Empfehlungen dieser Untersuchung durch sehr anders klingende Erklärungen wieder zu entschlüpfen. „Mr. *Home* sei ein gescheidter Betrüger, der uns alle hinter das Licht geführt habe." „Mr. *Crookes* könnte mit gleicher Berechtigung die Verrichtungen eines indischen Gauklers prüfen." „Mr. *Crookes* muss sich vorerst bessere Zeugen verschaffen, ehe ihm geglaubt werden kann." „Die ganze Sache ist zu abgeschmackt, um ernsthaft behandelt zu werden." „Es ist unmöglich, und kann daher nicht der Fall sein." „Die Beobachter sind alle biologisiert worden und bilden sich in Folge dessen ein, Dinge vor ihren Augen sich ereignen gesehen zu haben, welche niemals wirklich stattfanden" u. a. m. Zu dem letzten geschmackvollen Einwurfe der Hallucination bemerkt *Crookes*: „Die Annahme, dass es eine Art Manie oder Täuschung gebe, welche plötzlich ein ganzes Zimmer voll intelligenter Personen, die sonst ganz gesund sind, befalle, und dass sie alle bis in die kleinsten Besonderheiten in den Details der Vorgänge, deren Zeugen sie zu sein vermeinen, miteinander übereinstimmen, scheint meinem Geiste noch unglaublicher als selbst die Thatsachen, welche sie bezeugen." Trotzdem ist bei uns auch *Ed. von Hartmann* auf diese plumpeste aller Erklärungen verfallen bez. reingefallen. *Crookes* durfte sich mit *Galvani* trösten, welcher den Ausspruch that: „Ich sehe mich von zwei einander entgegengesetzten Seiten angegriffen — von den Gelehrten und von den Unwissenden. Beide Theile lachen über mich — sie nennen mich den „Tanzmeister der Frösche". Trotzdem weiss ich, dass ich eine der grössten Naturkräfte entdeckt habe." Alle die gelehrten und ungelehrten Leugner der okkulten Phänomene sollten sich des grossen Astronomen *Herschel's* Worte gesagt sein lassen: „Der vollkommene Beobachter wird in allen Abtheilungen des Wissens seine Augen gleichsam offen stehend halten, damit sie sofort von jedem Ereigniss getroffen werden können, welche sich

nach den bereits angenommenen Theorien **nicht** ereignen sollten, denn diese sind die Thatsachen, welche als Leitfaden zu neuen Entdeckungen dienen.“ Zum Schlusse hiervon noch die Erwähnung, dass auch das Comité der Dialektischen Gesellschaft, das aus Richtern, Aerzten und Professoren zusammengesetzt und, obwohl im Anfange der Untersuchung stark gegen den Spiritualismus eingenommen, zwei Jahre, 1869—71 forschte, einen so stark zu Gunsten der beobachteten Phänomene eintretenden Bericht abstattete, dass der Verwaltungsrath es ablehnte, denselben unter der Autorität der Gesellschaft drucken zu lassen. Eine Vogel-Strauss-Politik, welche aber noch niemals die Logik der Thatsachen aufzuhalten vermocht hat. —

Ueber den Charakter der Phänomene im Einzelnen ein abschliessendes Urtheil zu fällen, verbietet sich von selbst. *Crookes* sah in dem Umstande, dass *Home* nach erfolgreichen Experimenten bis zur Ohnmacht erschöpft wurde, den Beweis, dass die bewirkende Kraft mit dem Lebensprozess in engem Zusammenhange stehe. Sie zeige offenbar Verwandtschaft mit gewissen psychologischen Zuständen und wohne allen Menschen in verschiedenem Grade inne, wenn auch Fälle von so ausserordentlicher Entwickelung der psychischen Kraft selten seien. Die diese Erscheinungen lenkende Intelligenz stehe zuweilen offenbar unter der des Mediums; zuweilen sei sie von solchem Charakter, dass sie zu dem Glauben leite, als gehe sie nicht von einer anwesenden Person aus. Auch *William Cox*, der oben erwähnte Mitarbeiter von *Crookes*, suchte nachzuweisen, dass nicht die Geister der Verstorbenen, sondern die psychische Kraft das wirkende Agens bei mediumistischen Vorgängen sei, da die Intelligenz, welche sich in der Kraft äussere, immer die Charakterzüge des Mediums aufweist. Später neigte er zu der Annahme, dass die Erde bewohnt werde von einer anderen Art von Wesen, die wir unter normalen Verhältnissen nicht sehen, die wahrscheinlich an Intelligenz uns nachstehen und denen wir die betreffenden Phänomene zuzuschreiben haben. *Bormann*, der für den Spiritismus in hohem Grade eingenommen ist und dies auch in seiner Schrift deutlich zeigt*), stellt gleichwohl anheim, das eine Phänomen animistisch und jenes spiritistisch zu deuten. Ein Medium sei Kraft seiner transscendentalen Eigenschaften eine Brücke zum noch Unerforschten, zu den verborgenen

*) Die Richtigstellung dieser offenbar schiefen Beurtheilung hat inzwischen Herr Dr. *Bormann* selbst im vor. Heft S. 101 ff. in sehr klarer und dankenswerther Weise gegeben, wozu wir noch die Kurze Notiz *a*) in diesem Hefte zu vergleichen bitten. — Red.

Wurzeln des Seelenlebens, und für den Spiritisten auch zur Berührung mit der Geisterwelt und mit dem Ewigen. *Bormann* macht damit mindestens das Zugeständniss, dass der Spiritist schon günstig voreingenommen, also befangen an das Phänomen herantrete. Von *Home* wissen wir, dass seine spiritistische Anschauungsweise mit seiner Auffassung von der durch ihn zu erfüllenden Mission eng zusammenhing, und dass er von der festen Ueberzeugung durchdrungen war, von Geistern der Abgeschiedenen umgeben zu sein. Trotzdem war *Home*, wenn er auch sehr Vieles auf Geisterwirken der Toten schob, keineswegs geneigt, alles mit diesem Schilde zu decken, und er hat über das ganze Gebiet des Okkultismus seinen Blick mit ernstem und reiflichem Nachdenken wandern lassen. Bemerkenswerth bleibt es, dass *Home* an die Identität berühmter Personen der Vorzeit, die sich in medianimen Sitzungen ankündigen, wenig Glauben gehabt hat. Bei ihm pflegten solche klangvolle Namen zu fehlen und fast ausschliesslich durch die Anmeldungen von Verstorbenen, welche zu den Anwesenden nahe Beziehungen hatten, ersetzt zu werden. Jedenfalls sind bei *Home* als Medium niemals täuschende und unwahre Kundgebungen irgend welcher bewussten oder unbewussten Art bemerkt worden, und dem vielen Wunderbaren, das aller gewöhnlichen Sinnenerfahrung widerstrebt, steht ebensoviel untrüglich Wahres gegenüber. Die ehrenwerthesten und bedeutendsten Persönlichkeiten aus allen Ländern der Welt, die Gelegenheit hatten, ihn und seine ausserordentliche Gabe kennen zu lernen, wetteiferten, ihm ihr Zeugniss dafür abzugeben.

Was *Home*'s persönliche Ansicht über die Phänomene anlangt, die sich selbst als spiritistische darstellen, so dürfte *Flammarion*'s oben citierter Ausspruch wohl auf ihn seine Anwendung finden, dass erst der Zukunft die Aufgabe zufallen werde, die blossen Glaubensansichten zu zerstören, die man hinsichtlich der Thatsachen hegt. Man vergegenwärtige sich: Bei dem Phänomen am Frühstückstisch seiner Tante ist *Home* sofort von dem frommen Geist der Kundgebungen überzeugt und erkennt es als die Mission seines Lebens, sich in den Dienst dieser überirdischen Macht zu stellen. Seine verstorbene Mutter muss ihm erscheinen und ihn im Glauben an eine göttliche Berufung bestärken, die Ungläubigen zu bekehren, die Kranken zu heilen, die Leidenden zu trösten. Setzt seine mediale Kraft zeitweise aus, so wird ihm kund gegeben, dass er etwas gethan, was nicht recht sei. Für den durch sein Lungenleiden veranlassten Abbruch seines Berufsstudiums preist er gleichwohl Gott,

da er nun ganz frei sei, um seine wunderbaren Gaben in den Dienst der ganzen Welt stellen zu können. Ja, um sich diese Freiheit in nichts einschränken zu lassen, selbst nicht durch nicht zu umgehende Verpflichtungen, welche Pietät und Dankbarkeit auferlegen, weist er ein glänzendes Adoptionsanerbieten zurück. Als er 1856—57 ein ganzes Jahr von seiner medialen Kraft gemäss einer transscendentalen Inspiration verlassen war, wurde er ein Raub trübster Gemüthsstimmung und meinte, seinen Seelenfrieden nur im Uebertritt zur katholischen Kirche, im Eintritt in ein Kloster wiedergewinnen zu können. Später zog ihn der Verkehr mit seinen beiden Frauen weiter zu dem noch pomphafteren, noch massiveren Cultus der griechischen Kirche hin, nach deren Ritus er sich auch begraben liess. Als die Phänomene sich pünktlich wieder einstellten, geschah es wiederum unter dem tröstenden Zuspruch aus dem Jenseits. *Home* war nach alledem eine aussergewöhnlich mystische, grüblerisch angelegte Natur, die Alles, nicht allein „sub specie aeterni“, sondern vom eng kirchlichen Gesichtspunkte aus beurtheilte, so dass sich *Kant*'s Worte aufdrängen: „Die anschauende Kenntniss der anderen Welt allhier kann nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüsst, welchen man für die gegenwärtige nöthig hat.“ Dann stehe ich nicht an, jeden Confessionswechsel, ausser er steht unter dem Einflusse äusserer Verhältnisse oder geht aus religiösem Freiheitsdrange hervor, pathologisch zu beurtheilen als eine nicht normale religiöse Hyperästhesie, als eine Hypertrophie des religiösen Bedürfnisses. Andererseits lassen erst recht d i e Conversionen auf pathologische, krankhafte Zustände schliessen, zu denen entweder sophistisches Spiel eines verirrten Intellekts oder Velleitäten eines Sonderlings die Motive abgeben. Sehen wir bei *Home* nun, dass nicht einmal der sinnenberauschende Cultus der katholischen Kirche dem religiösen Schwärmer zu genügen vermochte, so wäre es geradezu nicht zu begreifen, wenn solch' ein Mann, der aussergewöhnlich medial veranlagt ist, nicht nur in der Erklärung der Phänomene über das psychophysische Gebiet nicht hinausgriffe, sondern sogar, und hierauf lege ich den Nachdruck, wenn derselbe, zwar unbewusst und aus seinem Unbewussten heraus, grund seiner mystischen Gemüthsrichtung und supranaturalen Anschauungen, die Phänomene nicht, sagen wir spiritistisch montiert, hervorbrächte. Das schliesst selbstredend nicht aus, dass nicht auch Meldungen von echt spiritistischer Provenienz, wie namentlich die seiner verstorbenen Mutter, vorgekommen sind, also dass bei *Home*

das von *Kant* zugestandene Hineinragen der Menschenseele **in das Jenseits mit dem** Hineinragen desselben in das Diesseits abwechsele und ineinandergreife. **Ich** meinestheils gewinne je länger je mehr die Ueberzeugung, dass eine reinliche Scheidung zwischen diesen beiden Kategorien sich nur in den seltenen Fällen postmortaler Auslösung von Monoideismen wird vollziehen lassen, und dass unsere Psyche weitaus mehr Kunde aus dem Jenseits vermöge ihres Hineinragens selbstthätig heraushoIt, als dass Jenseitige in das Diesseits aus eigenem Antriebe Mittheilungen machen. Was *Daniel Home* anlangt, so schliesse ich mich *Bormann*'s Worten an: „Nicht das, dass er ein Medium, noch dass er ein Medium von seltensten Kräften war, ist an ihm das Ausserordentliche, sondern dies, dass er in der reinsten Auffassung so aussergewöhnlicher Gaben ihnen durch Gesinnungsstärke, Wahrheitsliebe und die edelsten Gemüthseigenschaften die Richtung gab, welche das Aussergewöhnliche erst zum Ausserordentlichen erhoben." Hat *Oliver Lodge* prophetisch gerufen: „Ein zweiter *Home* wird wiederkommen", so muss es noch mehr unser Wunsch sein, dass derselbe einen zweiten *Crookes* finde. Ehe die Hochburg der offiziellen Wissenschaft nicht capituliert, ist eine durchgreifende Anerkennung und Verwerthung der medialen Phänomene für unser Culturleben nicht zu erwarten. —

Naturalistische Geisterlehre.

Von Prof. **William Danmar**, New-York.

I. Das moderne Nirwana.

Im halb-übernatürlichen Dualismus von „Natur und Geist" als den beiden Elementen der Welt bildet „Geist" den übernatürlichen Theil, in welchen in der Konfusion des Mittelalters auch die Geister hineingerathen sind. Durch die irrthümliche Uebersetzung von „spiritus sanctus" mit „heiligem Geist" sind wir in das Wirrsal gerathen, die intellektuelle Befähigung des Menschen sowohl als auch ein Lebewesen in der unsichtbaren Abtheilung des organischen Lebens als „Geist" zu bezeichnen und sie wesentlich zu identifiziren. Als der moderne „Spiritismus" erblühte, trat man allgemein mit dem Vorurtheile an die Geisterforschung heran, dass die sich manifestirenden Geister „Psychen" oder „Spirits" seien und ihre Erforschung eine Aufgabe der Psychologie sei. Wie gross, resp. klein das Resultat ist, welches die Psychologie im vergangenen Halbjahrhundert in

der Erklärung der spiritistischen Thatsachen erzielt hat, brauche ich nicht darzulegen. Die meisten Psychologen, welche sich damit befasst haben, sind überhaupt noch nicht über das, was sie „die spiritistische Hypothese“ nennen, hinausgekommen. Nun bricht sich in Folge der „physischen Bedingungen“ für sogenannte Materialisationen von Geistern immer mehr die Idee Bahn, dass die Menschheit vor dem Entstehen der idealistischen Spekulationen, als sie die Geister „in naiver Weise“ noch als stoffliche Wesen auffasste und sie mit Opfermahlen fütterte, im Grunde genommen vielleicht Recht hatte. Ich vertrete nun eine ähnliche Theorie und hoffe, dass man mir im philosophischen Deutschland, wo wegen Mangels an materialisirenden Medien eine so reichhaltige Erfahrung auf diesem Gebiete, wie in Amerika, nicht zu erwerben ist, Gehör schenken wird.

Statt nun in negativer Weise die ältere psychistische Theorie zu bekritteln, was schliesslich jeder kann, ziehe ich es vor, in positiver Weise vorzugehen und die neue Theorie der Geister (die zugleich auch die älteste ist), welche im Gegensatze zur supernaturalistischen als die naturalistische bezeichnet wird, vorzuführen, und zwar als diejenige, welche direkt im Spiritismus entstanden und nicht von ausserhalb ihm stehenden Spekulationen hergeholt, in ihn hineingetragen ist.

Das Wort „Geist“, zunächst eine Umformung des gothischen Wortes „Gais oder Gaist“, stammt ab vom Sanskritworte „Gast“ (Esser)*) und wurde in alten Zeiten der Gemeinname für einen Unsichtbaren, weil er als Gast der reichlich gespendeten Opfermahle aufgefasst wurde. Erst nachdem die Opfermahle längst abgeschafft waren, erhielt zum Nachtheil der Philosophie das Wort „Geist“ seine psychologische Bedeutung. Ich gehe auf die ursprüngliche

---

*) Demnach etymologisch am nächsten verwandt mit hostis (auswärtiger Feind), von sanskr. ghas (essen): Esser = Mitesser; dagegen hostia (Opferthier) aus hond-tia vom Stamm fend- (fendo = *θείνω*, schlage, cfr. of-fendo schlage hin = beleidige, de-fendo, schlage ab = vertheidige). *Pott* und *Benfey* vergleichen sanskr. han (indogermanisch: ghan) = schlagen, tödten (cfr. *θα-νεῖν*, *θνή-σκειν* sterben). Nach *G. Curtius* (Griech. Etymologie, II, 80, 1. Aufl.) finden wir italisches f für altes gh auch im altlat. fos-ti-s = hosti-s, gothisch: gast-s. *Th. Mommsen*, röm. Forschungen I, p. 326 nimmt hostis von hostire = aequare, und *Curtius* (ib.) hospes (Gast, weiterhin sowohl Gastfreund als Gastwirth) = hostis petens (bittender Fremdling) aus hospe-t-s. So interessant und kulturgeschichtlich werthvoll aber auch derartige Etymologien sein mögen, erscheint es uns — schon wegen des Schwankens und der Uneinigkeit der bedeutendsten Sprachforscher in wesentlichen Punkten — immer sehr gewagt, eine philosophische Theorie auf solche Ableitungen zu gründen. — Red.

Bedeutung zurück und meine mit einem Geiste einen unsichtbaren „Gast“, ohne ihn im Geringsten mit Psyche (Seele), Vernunft, Verstand, und was sonst noch mit zum „Geiste“ eines Menschen gezählt wird, zu identifiziren. Geisterforschung und „Geistforschung“ sind hier also streng auseinander gehalten.

Die Geister manifestiren sich als natürliche Körper, und zeigen nichts „Uebernatürliches“, noch nicht einmal etwas „Uebermenschliches.“ Die Geister aus moderner Zeit geben sich auch ziemlich einstimmig für natürliche Wesen aus; aber wir wollen ihre Aussagen aus dem Spiele lassen und uns nur auf unsere eigene Beobachtung verlassen. Da uns die Geister als natürliche Wesen erscheinen, so sind sie der Forschung zugänglich, um zu ergründen, aus welcher Substanz sie bestehen und welche Stellung in der Natur sie inne halten, und eine Lehre, welche dies besagt, ist natürlich eine naturalistische Geisterlehre. Aber eine solche Lehre kann nicht isolirt dastehen, wie die supernaturalistische es thut, sondern muss eine allgemeine Theorie der Natur zur Basis haben. —

Die mechanische Theorie der Natur, welche diese ein müssiges und resultatloses Spiel bedürfnissloser „Atome“ sein lässt, hat keinen Platz für eine Geisterlehre und leugnet die Existenz der Geister; aber diese Theorie fand mit dem berühmten „Ignorabimus“ des Prof. *Du Bois-Reymond* ihren prinzipiellen Abschluss, ihren Bankerott. Seitdem ist in Deutschland die Energetik in den Vordergrund getreten; sie lässt die Welt eine Komposition von polaren Kräften sein und setzt dadurch den alten Begriff der „Materie“ bei Seite. Da die Leser der „Psych. Stud.“ mit den Lehren der Energetiker ohne Zweifel schon näher bekannt sind, werden sie auch bald die vor etwa 18 Jahren entstandene ähnliche Theorie verstehen, die sich dadurch von der energetischen unterscheidet, dass sie die Gegenkräfte nicht addirt, sondern multiplizirt, und dann ein konstantes Produkt, „Galom“ *) genannt, erreicht, und dieses statt der Kräfte als die Weltwesenheit hinstellt. Diese Theorie muss ich zunächst in Aussenlinien skizziren, denn sie bildet die Basis der von mir vertretenen Geisterlehre.

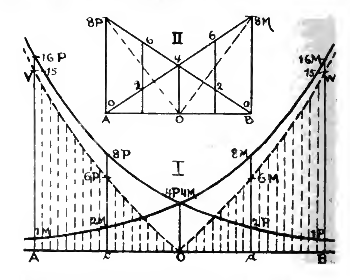
Als Stoff bezeichnen wir das Raumvollstopfende, Raumfüllende, ohne Rücksicht auf das Wesen desselben. Der so definirte Stoff ist keine „Materie“; denn die passive

*) Was soll dieser Ausdruck etymologisch bedeuten? Wenn auch eine neu entdeckte Sache ihr eigenes Wort beanspruchen mag, so muss diesem u. E. doch ein die Bedeutung ahnen lassender Sinn inne wohnen. — Red.

Kraft allein ist nicht sein Wesen, sondern er ist das räumlich und zeitlich konstante Produkt zweier entgegengesetzter oder „antipolarer" Kräfte, einer passiven und einer aktiven. Die passive Kraft bezeichnen wir als Materität (als relativer Begriff zu unterscheiden von der absoluten Materialität). Ihre Erscheinungsformen sind passiver Widerstand, Härte, Kälte, „positive" Elektrizität u. s. w., die wir als chemische, temperale, latente und elektrische Kälte bezeichnen. Absolute Kälte oder Materität würde „Materie" sein; aber wir verneinen ihre Existenz, weil dann der andere Faktor und das konstante Produkt, das wir beweisen, fehlen würde, und auch weil eine Kraft, wie passiver Widerstand, nie absolut gross sein kann, ebenso wenig wie Zeit und Raum, da überhaupt das absolut Grosse unmöglich ist, somit diese Kraft unendlich veränderlich und deshalb kein „Absolutum" ist. — Die Gegenkraft zur Materität nennen wir (aus Gründen der Antipolarität im Sexualismus des geschlechtlichen Gegensatzes von Mutter und Vater) Paterität, welche alle aktiven Kräfte wie Temperaturwärme, spezifische und latente Wärme, „negative" Elektrizität, Weichheit u. s. w. repräsentirt. Ihre sämmtlichen Formen sind in Wärme verwandelbar und ziehen wir deshalb vor, sie als chemische, latente, temperale und elektrische Wärme zu bezeichnen. Wir haben es also im Grunde genommen nur mit zwei Kräften, Kälte und Wärme, zu thun; sie sind wesentlich entgegengesetzt, antipolar. So weit wird jeder Energetiker mitgehen; aber nun entsteht die Frage: wie verhalten sich die beiden Gegenkräfte zu einander und zum Absoluten? Hier trennen sich unsere Wege. Die Energetik hält den naturphilosophischen Dualismus aufrecht, indem sie jede der beiden Gegenkräfte für sich als unzerstörbares Wesen bestehen lässt und deshalb sehr leicht dazu gedrängt werden kann, aus jeder Kraft einen Stoff zu machen, weil sie doch den Raum füllen muss, sie also bald wieder zurückgelangt auf „Materie" (Kältestoff, Härtestoff) und „Spiritus" (Athem des Sonnengottes,*) Wärmestoff). Dieser Dualismus mit seinen zwei Erhaltungsgesetzen und seiner mechanischen Methode der Addition und Subtraktion seiner „erhaltenen" Wesenheiten, steht mit dem *Mariotte*'schen, dem *Dulong*'- und *Petit*'schen, dem *Ohm*'schen und dem neuen empiristischen Naturgesetze im Widerspruche. Diese Gesetze, verschmolzen in das eine grosse Naturgesetz der umgekehrten Proportionalität der Gegenkräfte, bedingen die Multiplikation, statt Addition dieser Kräfte.

*) Diese mythologisch klingende Definition scheint uns weder philosophisch, noch naturwissenschaftlich haltbar zu sein. — Red.

Die folgende Figur, in welcher die Ordinaten die Kräfte repräsentiren, zeigt beide Gesetze: oben das mechanische Gesetz des Dualismus mit der gleichförmigen Zunahme der Kraft, und unten das — sagen wir — natürliche Gesetz der neuen Theorie mit geometrischer (statt arithmetischer) Zunahme der Kraft; im obigen bilden die Kräfte, wenn addirt, eine konstante Summe, und im unteren Gesetze, wenn multiplizirt, ein konstantes Produkt. Ich habe bisher vergeblich eine Belohnung von 100 Dollars für die Widerlegung dieses neuen Gesetzes der Natur ausgeboten; ich werde es im nächsten Artikel ausführlicher darlegen.*) — Alle nur möglichen Zustände des Weltstoffs bilden Verhältnisse der beiden sich in dieser Weise gegenüberstehenden Kräfte, und alle Vorgänge in der Welt, die sich zum Begriffe „Natur“ summiren, bedeuten nichts



als Ausgleichungen der verschiedenen ungleich gewichtlichen Zustände und in letzter Instanz Aequilibration der Gegenkräfte. Hier treffen wir wieder mit den Energetikern zusammen, die aber kaum gewillt sein werden, uns bis zum Endresultat dieses Prozesses zu folgen; denn dort ist — die Geisterwelt, von der sie sich noch immer ängstlich ferne halten. Der Ausgleichungsprozess, Natur genannt, hat seine

*) Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Widerlegung dürfte von der Art der Begründung abhängen, welcher wir mit lebhaftem Interesse entgegensehen. — Red.

höchste Form im organischen, speziell im menschlichen Leben, und produzirt aus den Substanzen, welche durch Essen, Trinken und Athmen in diesen Prozess eingeführt werden, die Geister.

Es ist eine logische Nothwendigkeit, die auch bereits von den Energetikern zugegeben wird, dass der Ausgleichungsprozess der antipolaren Zustände zu einem Punkte führen muss, wo er sein Ziel erreicht hat und stille steht; dieser Punkt, welcher in der obigen Figur mit O bezeichnet ist, ist der Gleichgewichtspunkt der Gegenkräfte, der Indifferenzpunkt, wo die Kräfte zum Frieden, zur Zufriedenheit gelangt sind und wo sie ewig bleiben wollen. Hier ist der Nullpunkt der Natur oder des äquilibrirenden Prozesses; hier ist der Zustand der Ausgeglichenheit, der „Ausgeloschenheit“ des Lebensprozesses, das Nirwana, Diwana, Dauth, — der Tod.

Nirwana bedeutet nicht Nihilation eines im Raume existirenden Dinges, sondern Extinktion eines in der Zeit vorgehenden Prozesses. Bezüglich der Geister ist die neue Theorie Nirwanaismus, aber im rein physischen Sinne genommen, nicht in seiner verkrüppelten Form im (exoterischen) Buddhaismus. Auf dem Punkte der Ausgeglichenheit, der Lebensausgeloschenheit steht der Zustand der reifen Geister. Sie sind demnach stoffliche (nicht „materielle“), physische Körper, welche aus gleichgewichtszuständlichem Stoffe bestehen und die schliesslichen Produkte des Aequilibrationsprozesses, den wir „das Leben“ nennen, bilden. Sie sind zwar nie genau in diesem Zustande, weil der Prozess, hauptsächlich in chemischer Hinsicht, nie perfekt ist, aber das geringe unproduktive Leben, das sie noch haben, ist einer leichten Pendulation über dem todten Punkte vergleichbar.

Die Geister, wenn reif, sind „die Todten“, welche im Zustande des höchsten Glücks, der „Seligkeit“, sich befinden, denn das Gleichgewicht ist das Glück, nach welchem alles Lebende strebt. Ein Stoff in diesem Zustande, von dessen Eigenschaften das chemisch fast todte Argon viele aufweist, hat keine aktiven oder passiven, überwiegenden Kräfte (in der obigen Figur begrenzt durch die punktirten Curven V O W) mehr, die sich äussern und auf die Umgebung, z. B. auf unsere Sinne, geltend machen könnten; er ist deshalb unempfindbar — untersinnlich, bezw. „übersinnlich.“ Die Geister bedürfen der medialen Substanz, um sich für uns empfindbar zu machen, und es wird sich nun fragen, ob die festgestellten Thatsachen des Mediumismus, hauptsächlich die Materialisationen und Spiritualisationen (letztere auch Dematerialisationen und Apporte genannt)

diese Theorie bestätigen und sich durch sie erklären lassen, worauf ich später zurückkommen werde.

Das moderne Nirwana hat nur Werth, wenn es modern wissenschaftlich, d. h. empiristisch begründet ist. Es ist an der Hand der Erfahrung aufgebaut auf dem neuen empiristischen Grundprinzip der umgekehrten Proportionalität der Gegenkräfte und der Konstanz ihres Produkts, und dieses Grundprinzip wird das Thema meines nächsten Artikels sein.

(Fortsetzung folgt.)

Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst.

Ein Gedenkblatt zu ihrem hundertsten Geburtstag. (23. September 1901.)

Von **Adolf Kessler.***)

Den Besucher des Kernerhauses in Weinsberg fesseln nebst den verschiedenen Andenken an berühmte Gäste und Freunde des Begründers des vielbesungenen Heims vor allem jene Bilder und Gegenstände, welche auf die Seherin von Prevorst Bezug haben, so besonders die Gemälde von *Michaelis* (ob dem Eingange innen im Billardzimmer) und *Gabriel Max* (im Studierzimmer), sowie der Nervenstimmer und die verschiedenen Briefe mit den wunderlichen Zeichen der sogenannten „inneren Schrift" der Seherin. Sie rufen uns jene Zeit zurück, wo die bedeutendsten Philosophen, Aerzte und Naturforscher dem „Sänger, Arzte und Geisterseher zu Weinsberg" ihre Aufmerksamkeit zuwandten, ihn entweder bekämpfend oder mit ihm sympathisirend. „*Antonius Mesmer*, Dr. med., âgé 76 ans, auteur du magnétisme animal, Paris 1810", heisst es als Unterschrift unter dem Oelgemälde, das uns den Mann vorstellt, dessen geistige Erbschaft *Justinus Kerner* angetreten und bis zu seinem Lebensende treu vertheidigt hat. Aller Ruhm und alles Schelten, die über *Kerner* ausgingen, knüpften sich an das Buch „Die Seherin von Prevorst", das im Jahre 1830 erschienen war und, wie dessen genauer Titel sagt, „Eröffnungen

*) Der Autor ist derselbe, dem wir den Artikel über den beabsichtigten Verkauf des Kernerhauses in Weinsberg verdanken (vergl. unsere Nummer 189 vom 14. August), der dann von unserem Blatte aus den Weg in die weite Oeffentlichkeit fand. (Anmerkung der Redaktion des Stuttgarter „Neuen Tagblatts", dem wir diesen werthvollen Beitrag zur Charakteristik der berühmtesten aller Seherinnen und ihres genialen Beschützers nachträglich entnehmen. Wegen sonstigen Stoffandranges konnte der Abdruck leider nicht früher erfolgen. — Red.

über das innere Leben der Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere" enthalten soll.

Ein volles Jahrhundert ist jetzt vergangen, seitdem die Seherin geboren worden. *Kerner's* Buch über sie ist noch nicht vergessen. Im Jahre 1892 erschien es in sechster Auflage. Dass die Idee, welche jenem Buche zu Grunde liegt, sich noch nicht überlebt hat, das beweist die reiche einschlägige Litteratur. Aus dieser sei nur herausgehoben, was *Heinrich Hansjakob* in seinen Erinnerungen „Aus kranken Tagen" über Somnambulismus und Magnetismus schreibt:

„In diesen Tagen fand der Prozess gegen den „Schlofer" (Schläfer) von Dorlisheim statt. Was ich von dem Manne früher gehört nnd jetzt wieder höre, stellt zweifellos fest, dass derselbe im magnetischen Schlafe Hellseher war, und ich bin überzeugt, dass die Zeit kommt, wo man die Vernrteilung des „Schlofers" beurteilen wird wie heute einen Hexenprozess des 17. Jahrhunderts.

Der Materialismus unserer Tage, namentlich in der Medizin, stränbt sich gegen dies magnetische Hellsehen, weil dieses ihm ans Leben geht, und nennt es Schwindel. Geistliche Herren auf der anderen Seite nennen es Aberglauben. Mit Schwindel und Aberglauben wird man jedoch die Thatsache des Hellsehens ebenso wenig aus der Welt schaffen, als wenn man heute noch behaupten wollte, es sei Humbug und Aberglauben, dass die Erde sich um die Sonne bewege. Einer der grössten Denker des 19. Jahrhunderts, ein Mann, frei von Schwindel und Aberglauben, *Schopenhauer*, sagt mit Recht: „Wer heutzutage die Thatsache des Magnetismus und Hellsehens leugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen."

Der gleiche Philosoph sagt noch weiter: „Animalischer Magnetismus, Sympathiekuren, Magie, Wahrträume, Visionen geben sichere, unabweisbare Anzeige von einer Verbindung der Wesen, die auf einer andern Ordnung der Dinge beruht, als die Natur ist." — „Im Hellsehen", schreibt er ein andermal, „giebt der menschliche Wille (Seele) seine Allwissenheit kund." — Und weiter: „Der Magnetismus giebt eine faktische und vollkommen sichere Widerlegung des Materialismus und ist nur metaphysisch zu begreifen." Das Hellsehen, welches nur Unwissenheit oder böser Wille, der nicht erkennen will, bestreiten kann, ist um so weniger etwas Materielles, als selbst unser gewöhnliches Sehen materiell gar nicht zu erklären und selbst ein geistiger Vorgang ist. Deshalb nimmt *Schopenhauer* das Volk in Schutz mit seinen Sympathiekuren. Er schreibt: „Das Volk hat nie aufgehört an Magie zu glauben. Ein Zweig derselben

hat sich unter dem Volke sogar offenkundig in täglicher Ausübung erhalten, nämlich die sympathetischen Kuren, an deren Realität kaum zu zweifeln ist. Um über alle geheime Sympathie und magische Wirkung vorweg zu lächeln, muss man die Welt gar sehr, ja ganz und gar begreiflich finden. Das kann man aber nur, wenn man mit einem überaus flachen Blick in sie hineinschaut, der keine Ahnung davon zulässt, dass wir in ein Meer von Räthseln und Unbegreiflichkeiten versenkt sind und unmittelbar weder die Dinge, noch uns selbst von Grund aus kennen und verstehen.“

Der berühmte Arzt *Nussbaum* in München hat bekanntlich den Magnetismus als die Heilmethode der Zukunft bezeichnet. Wenn diese Zeit kommt, wird man auch den Schläfern und Somnambulen unserer Tage gerecht werden, wie einst den unschuldig verbrannten Hexen. So wird mit der Zeit wohl der Materialismus, der auf sozialem und religiösem Gebiete so viel Unheil angerichtet hat, auch in der Medizin zum Fall kommen, und die Welt wird Heil suchen im Zeichen des Magnetismus und der Schläfer. . .“

So weit *Heinrich Hansjakob*. Angesichts all des Gesagten geziemt es sich also wohl, dass wir der Seherin von Prevorst am Centenarium des Tages ihrer Geburt ein Gedenkblatt weihen, um so mehr, als ein solches so recht dazu geeignet erscheint, uns das Wesen *Justinus Kerner*'s von einer seiner eigenartigsten Seiten zu zeigen und uns den tief in seinem Innern liegenden Zug der Liebe zum leidenden Nebenmenschen näher zu rücken. Wir schalten dabei den Strom unserer persönlichen Ansicht über die Seherin sowohl als auch über animalischen Magnetismus, Hellsehen und dergleichen vollständig aus, fällen auch nirgends ein eigenes Urteil, sondern lassen *Justinus Kerner* und andere selber reden. Unsere Arbeit wird alsdann keine alte Streitfrage neu aufwerfen, sondern nur das, was ehemals geschehen, in neuer Anordnung an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Der Leser wird Gewinn davon haben, wenn wir etwas weiter ausholen. —

Halten wir in erster Linie Umschau, ob sich in der Familie *Justinus Kerner*'s schon früher einzelne Glieder fanden, welche in ihrer Gemütsanlage Verwandtschaft mit dem Dichter zeigten. Er erzählt hierüber im „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“:

„Die Wiege meiner Mutter war die schöne, vom Bande des Neckars umflossene Felseninsel Laufen. Ihr Vater war hier im Jahre 1751 Oberamtmann; er hiess *Stockmayer* (geb. 1729) und verwaltete (nachdem er vorher noch Oberamtmann in Besigheim und Stadtoberamtmann in Stuttgart

geworden war) die Stelle eines Kammerprokurators, der seinen Sitz in Stuttgart hatte. Man wird nicht sagen können, dass mein Glaube an Besessensein und Heilung durch Gebet ein Familien-Erbgut sei, wenn ich aus den Fragmenten seines Tagebuchs ein Urtheil über die damaligen so berühmten Heilungen des Exorcisten *Gassner* wörtlich anführe: „Den 26. Martius 1775 bin ich mit dem Herrn Reichsprälaten und dem Regierungsrath *Stieger* nach Ellwangen gefahren, um den Herrn Pater *Gassner* daselbst, der wegen Austreibung der Teufel und Heilung derer Kranken allermeist mittelst Anrufung des heiligen Namens *Jesu* so viel und grosses Aufsehen gemacht hat, zu sprechen und seine Wunderkuren mit anzusehen. Ich habe mich allda zwei Tage aufgehalten, und den Kuren, die er vorgenommen hat, genau zugesehen, dabei aber die grosse Macht des Aberglaubens beobachtet und bewundert.“ Eheliches Glück kann er nur kurz genossen haben, denn noch während der Kindheit ihrer Töchter verfiel die Mutter in Wahnsinn, und blieb es bis zum Tode.

Die zweite Tochter verheirathete sich mit dem ehemaligen Erlangen'schen Professor, nachherigen Stuttgarter Regierungsrathe *Elsässer*, verfiel aber bald auch in eine Melancholie. Sie soll sehr geistreich gewesen sein und Anlage zur Dichtkunst gezeigt haben. Sie gebar einen Sohn Namens *Christian*, der in der *Karl's*-Akademie erzogen werden sollte, aber wahnsinnig wurde und es bis ins Mannesalter, wo ihn der Tod erlöste, blieb. Ein zweiter Sohn, den sie gebar, legte sich auf die Heilkunde und wurde ein sehr geschätzter Arzt und Schriftsteller im Fache der Augenheilkunde. Die Stunden seiner Musse benutzte er für das ihm angeborene Talent zur Landschaftsmalerei. Neben diesen Söhnen gebar sie noch eine Tochter, die sich durch Geist und Bildung auszeichnete, und sich zu Stuttgart an den Sekretär *Hauff* verheirathete. Diese war in früheren Jahren Nachtwandlerin, und der als Dichter bekannte *Wilhelm Hauff* ist ihr Sohn. Die jüngste Schwester meiner Mutter blieb unverheirathet, denn auch sie wurde wahnsinnig und starb in meinem elterlichen Hause zu Ludwigsburg.

Ich führe diese psychischen Zustände einzelner Glieder meiner Familie deshalb besonders an, weil daraus hervorgeht, wie Wahnsinn, Somnambulismus und Dichtkunst mit einander verwandt sind und oft eins aus dem andern hervorgeht. Das Gefühlsleben herrschte bei meiner Mutter durchaus vor, aber nie erlitt sie eine Störung des Geistes, es erzeugte sich in ihr kein Wahnsinn, aber, wenn man

mich so nennen will, ein **Poet**, und so war es auch bei *Wilhelm Hauff*'s Mutter." —

Justinus Kerner, der uns aus seinen Familienpapieren so genaue Eröffnungen macht, erbte von seinem Grossvater *Stockmayer* die Lust, unerklärliche Vorgänge zu beobachten und kritisch zu beurtheilen, und von mütterlicher Seite die Gabe, für magnetische Einflüsse ausserordentlich empfänglich zu sein. In dem Kapitel „Der Magnetiseur *Gmelin*" erzählt er uns seine eigene Heilung von jahrelanger Krankheit durch magnetischen Einfluss.

Justinus Kerner erzählt über seine eigene Heilung auf magnetischem Wege:

„*Gmelin* führte mich eine Treppe empor in ein kleines Zimmerchen, hiess mich auf einen Stuhl setzen, sah mir mit seinen schwarzen Augen fest ins Auge und fing mich mit seinen ausgereckten Händen vom Kopf bis in die Magengegend zu bestreichen an; er behauchte mir auch mehrmals die Herzgrube. Ich wurde ganz schläfrig und wusste endlich nichts mehr von mir. Ich mag lange schlafend gesessen sein, als ich erwachte und den *Matthias* (den Knecht) vor mir sah; der Herr aber war nicht mehr da, und ich sah ihn in meinem Leben nicht mehr. Auch *Matthias* wusste nicht, was der Herr eigentlich mit mir gethan; er hatte ihm nur im Weggehen gesagt, er hoffe, dass es sich mit meinem Leiden bessern werde, nur solle man mir keine Arzneien mehr geben. In späteren Jahren begriff ich, dass mich der Herr magnetisirt hatte. Als ich zu Hause ankam, hatten die Frauen nichts Eiligeres zu thun, als mich auskleiden und ins Bett bringen zu lassen. Mein Bett stand nächst einem Fenster, das zu der schönen alten Kirche am Markte und ihrem künstlich erbauten vielfach durchbrochenen Thurme, auf dessen Spitze ein Reiterbild stand, sah. Der Sturm (der Knabe *Justinus* war mit dem Knechte *Matthias* vom Wartberge bei Heilbronn, wo er von *Gmelin* magnetisirt worden, während eines heftigen Gewitters heimgekehrt) hausete besonders von diesem Thurme her in den sonderbarsten schauerlichen Tönen; denn an verschiedenen Seiten des Thurmes waren Schalllöcher angebracht, die, wenn der Sturm in sie blies, schauerliche Töne stossweise über die ganze Stadt verbreiteten. Von Blitzen erleuchtet standen Thurm und Kirche bald in Feuer, wie auf Goldgrund mit ihren schwarzen Umrissen, bald verschwanden sie wieder in die finsterste Nacht. Als aber die Wolken sich entleert hatten, trat der Mond an den reinen Himmel, und Kirche und Thurm standen in einer Schönheit vor mir, wie ich Gebäude der Art noch nie sah. Lange verweilte mein Blick

auf ihr und spielte meine Phantasie mit den schönen Umrissen des Thurmes, mit seinen Steingebilden, grotesken Köpfen von Thieren und Menschenfratzen, die als Köpfe von Rinnen aus ihm ragten, und mit seiner künstlich durchbrochenen Wendeltreppe, die sich um ihn fast bis zu seiner Spitze mit dem auf ihm stehenden Reiterbilde schlang. Die vom Monde erhellten Kirchenfenster malte ich mir in Gedanken selbst mit den buntesten Bildern aus. Nach und nach gingen aber alle diese Bilder mit mir in Schlummer und Traum über.

Mir träumte: Ich stand an der vor mir liegenden Kirche. Es war Mondschein, alles stumm und tot. Ich sah an dem Thurm empor; da sah ich, wie das Steinbild, das auf seiner Spitze steht, sich bewegte, ja wie es endlich einen Fuss über den Thurm hinausstreckte, wie einst Kaiser Maximilian auf dem Kranze des Ulmer Münsters. Aber noch mehr erstaunte ich, als das Steinbild die durchbrochen daliegende Wendeltreppe des Thurmes sichtbar und hörbar hinabstieg, immer näher nach unten kam, bis ich endlich seinen Gang durch die Kirche hörte. Die Thüre der Kirche öffnete sich und da stand das Bild vor mir, war aber kein Steinbild mehr, nicht mehr der Ritter (ich hielt dieses Bild für den Ritter St. *Georg*), diesen sah ich wieder oben stehen, sondern es stand mein Bruder *Georg* vor mir, der noch lebte und sagte: „Siehe da auf die Uhr, die Böcke stossen sich zwölfmal, der Hahn kräht und der Engel posaunt, da war meine Zeit um.“

(Mein Bruder *Georg* starb im Jahre 1812. Der Traum, der mir ihn auf der Spitze des Thurmes in der Gestalt jenes Sternbildes, das den Fuss noch über den Thurm hinausstreckte, figurirte, wollte wohl mit sein Leben andeuten, in dem er so oft Wagnisse begann und auf schwindelnder Höhe über Abgründen stand.)

Der Traum ging aber noch weiter. Ich trat in die Kirche; sie war hell vom Monde beleuchtet, und besonders brannten die Glasgemälde ihrer Fenster in nie gesehener Farbenpracht. Die Bilder in den Gemälden, die ich auf ihnen erblickte, waren aber völlig lebend und bewegten sich. Wie Bilder einer Laterna magica kamen sie, je nachdem der Mond schien, mir völlig nahe und traten dann in Lebensgrösse wie von den Fenstern heraus in die Kirche, bald schwebten sie wieder zurück und wurden klein, doch je kleiner je heller, lebendiger und beweglicher. Es waren aber diese Bilder keine Bilder von Heiligen, sondern von Menschen, die ich noch nie gesehen hatte, die aber in späteren Jahren meines Lebens und besonders in dieser

Stadt mir vorkamen und tief in mein Leben eingriffen, was ich freilich jetzt noch nicht ahnte und nicht zu deuten wusste, was mir aber später in völliger Klarheit vor Augen trat. Oft gruppirten sich diese Bilder, und ich erblickte mich selbst unter ihnen, zu Darstellungen, die immer wieder wechselten, und später erkannte ich, dass diese Szenen aus meinem damals noch kommenden Leben gewesen.

Auf all den Fenstern und in all den Darstellungen erblickte ich unter anderen Frauen und Männergestalten immer eine Gestalt wieder, und diese leuchtete mir aus allen klar heraus; und schien sie mir zu verschwinden, wandelte mich eine Angst an, und ich suchte sie, bis ich sie wieder sah. Nachher erkannte ich in der treuen Gefährtin meines Lebens diese damals auf diesem Kirchenfenster im Traume gesehene Gestalt wieder. — Nach und nach verwandelten sich in diesem Traume Bilder, Kirche und Thurm zu anderen Gestalten.

Reine Wahrheit ist, dass ich von dieser Zeit an durch mein ganzes Leben voraussagende Träume behielt, die mir zu einer wahren Qual im Leben wurden, eine Qual, die ich keinem wünsche und die mich gleichsam praktisch kennen lehrte, welch ein Unglück es für den Menschen wäre, hätte ihm Gottes weise Hand die Zukunft nicht verschlossen. Diese voraussagenden Träume finden bei mir gegen Morgen statt, besonders wenn eine schlaflose Nacht mich erst gegen Morgen ruhen und in Schlaf sinken lässt. Sie kamen immer unter Bildern und symbolisch vor. Erscheinen von Licht bedeutet kommende Freude (ach! es erscheint mir solches in meinem Alter immer seltener!).

Nachdem mich diese Lichtträume lange als frohe Vorbedeutung durchs Leben begleitet, träumte mir einmal (es war im vorgeschrittenen Alter), ich sehe an den vier Ecken meines Hauses eine leuchtende Glut, die aber Einer mit einem Zweispitz herauszuhauen trachtete. Ich konnte mir wachend den Traum nicht sogleich deuten, hoffte noch auf eine kommende Freude, aber später erkannte ich, dass mir durch diesen Traum symbolisch angedeutet wurde, es solle fortan mit allen jenen Lichterscheinungen (Freuden) aus sein, sie sollen gleichsam aus meinem Hause herausgehauen werden. Denn von dort an hatte ich keinen Traum von Licht mehr und kam auch keine wahre Freude mehr in mich. Seit damals scheint mich auch meine Grundzahl verlassen zu haben, die Zahl Sieben, in der mir immer etwas Freudiges wurde, während sie jetzt im Gegentheil immer nur Trauer bringt. . . Wasser bedeutet stets bei mir Verdruss und Betrübniss; springendes Wasser keine

Betrübniss, mehr Freude; Koth wüste Händel; Schnee und Eis Krankheit; so auch Essen von Trauben, schwarzen Beeren Krankheiten; letzteres besonders Krankheiten von Kindern; Blut bedeutet Verdruss mit Verwandten; fliegen im Traume deutet auf Kummer, den man gerade hat. Merkwürdig ist, und noch einer Erklärung wartend, dass nicht nur ich, sondern auch andere, die Bemerkung machten: dass, wenn sie von einem Zimmer träumen, welches das ihre sein sollte, es nie dasselbe war, es immer ganz anders gestaltet und möblirt war.

Diese voraussagenden Träume entstehen völlig von der Herzgrube, den Solarnervengeflechten aus, und kommen beim Erwachen einem zur Erinnerung nur solange das völlig wachgewordene Gehirn noch nicht das Uebergewicht über jenes erhielt. Will man, erwacht, mit dem Gehirn darüber nachdenken, so entstehen oft in der Herzgrube (dem Solargeflechte) Schmerzen, und man muss mit dem Gehirn zu denken aufhören.

Da ich auf das Eintreffen solcher voraussagenden Träume gewiss rechnen kann, so sind sie mir eine wahre Pein im Leben, besonders da ihre Erfüllung oft erst nach drei Tagen stattfindet, doch meistens am gleichen Tage des Erwachens aus ihnen. —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Blicke in das Reich des Uebersinnlichen.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Scheveningen in Holland.

(Fortsetzung von Seite 95.)

Seele und Entwickelung.

§ 9. Wissen wir auch nichts über Grund und Endzweck der Schöpfung der Seele oder magischen Weltsubstanz, so ist es doch erlaubt, darüber nachzudenken, danach zu forschen und Stützpunkte für Schlussfolgerungen auszumitteln. Erwägt man die Unvollkommenheit auch der bestentwickelten menschlichen Organisation der Gegenwart, die maasslose Rohheit selbst in der höchsten Civilisation, den unbeschreiblichen Materialismus der meisten Idealisten, so hört jede Verwunderung auf in Bezug auf die Thatsache der Unmöglichkeit unmittelbarer Beweise auf dem Gebiete der Seelenkunde

und der letzten Dinge; nur indirect, nämlich auf dem Wege logischer Schlussfolgerung lässt sich da erweisen. Aber, es waltet da Sicherheit; denn, bei gut gestellten Prämissen, leistet, wie schon bemerkt, die Logik weit mehr, als jeder unmittelbare Nachweis durch irgend welchen Versuch.

Jede Zelle, jedes Organ zerfällt oder geht in andere Formen des Lebens über, wenn der Zusammenhang mit dem Organismus aufhört, und der Organismus zerfällt und seine verschiedenen Theile gehen in andere Formen des Lebens über, wenn der physiologische Tod eintritt. Es handelt sich hier von einem gewissen Etwas, welches im lebenden Leibe wirksam ist und im Tode den Leib verlässt. Nun aber lehrt die Erfahrung, dass dieses gewisse Etwas weiter besteht und einen ätherischen Leib bildet, welcher unter gewissen Umständen je nach Bedürfniss und Kraft theilweise oder ganz sich verdichten und so sich offenbaren kann, wie der frühere materielle Körper, ob auch diese Verdichtung blos kurze Zeit andauere.

Selbst ohne solche augenscheinliche Materialisation giebt das gewisse Etwas ganz bestimmte Zeichen seiner Existenz, klopft, setzt Gegenstände in Bewegung, schreibt unter den schwierigsten Umständen mit seiner eigenen Handschrift, entdichtet Körper und verdichtet dieselben wieder. Dieses innere Etwas erweist sich als denkendes, fühlendes, plastisch und psychisch wollendes Wesen, somit als Gestalter seiner Organisation, dieselbe sei stofflich, ätherisch oder dynamisch. Wie von allen Dingen in der Welt, ist uns armen Erdenwürmern auch von diesem Etwas, der Seele, das innere Wesen nicht bekannt und es frägt sich, ob ein Geschöpf menschlicher Gattung jemals solche Erkenntniss erlangen werde. Es heisst, zunächst mit den Erscheinungen sich begnügen, dieselben wissenschaftlich erforschen und sodann philosophisch verwerthen.

Erscheinungen des seelischen Lebens, welche durch die Organisation und durch moralische Handlungen sich ausdrücken, sind wahrnehmbar durch die Organe der Sinne; das Dasein der Seele als Entität und Gestalterin des Organismus kann nur auf dem Wege der logischen Schlussfolgerung bewiesen werden. Der Organismus zerfällt, sowie die Seele sich abscheidet, und das denkende, fühlende, wollende Wesen überdauert den physiologischen Tod, bildet einen leichteren, für gewöhnlich unsichtbaren Organismus und offenbart sich durch denselben. Damit ist genannter Beweis geliefert. Doch, es giebt noch andere Beweise.

§ 10. Jedem unbefangenen Beobachter drängt die Thatsache der Entwickelung in allen Universen und der ursächliche

Zusammenhang jeder Entwickelung mit dem Sein der Seele sich auf. Es wäre ohne Einfluss der Seele Entwickelung absolut unmöglich. Was ist Entwickelung und wie stellt die Seele sich dazu? Warum wollte Gott Entwickelung? Es ist keineswegs so leicht, diese Fragen halbwegs befriedigend zu beantworten; denn in Erfahrung und Wissen auch der besten Art des heutigen Kulturmenschen befinden sich noch so bedeutende Lücken und höchst dunkle Stellen mit unsicherem Boden, dass zahlreiche Voraussetzungen correcter logischer Schlussfolgerung noch ermangeln.

Von dem heutigen Standpunkt des Wissens und der Erfahrung aus betrachtet, zeigt sich Entwickelung als fortschreitende Vervollkommnung, und zwar, in erster und letzter Reihe, des Bewegenden, also der Seele. Das Bewegte, also die physische Weltsubstanz, wird perfecter, weil die Seele sich entfaltet. Der Weltprozess ist der Vorgang der Entwickelung oder Vervollkommnung der Seele; letztere verhält sich in diesem Vorgang activ, indem sie die Einflüsse der Aussenwelt behufs Perfection verwerthet. Es geschieht solches theils unbewusst, theils bewusst. Erziehung, desgleichen Praxis der Religion und Hygieine erwirkt Vervollkommnung, ist demnach Mittel naturgemässer Entwickelung.

Bei jeder Vervollkommnung werden vorausgesetzt: Initiative der Seele und Bethätigung des plastischen Wollens der letzteren in angemessener Weise und normaler Richtung. Solches kann jedoch nur der Fall sein, wenn Geist und Gemüth, die Kommandanten des Willens, wohl ausgebildet sind und harmonisch zusammenwirken. Wo jedoch äussere und innere Momente störend einwirken, kämpft die Vervollkommnung mit mehr oder weniger bedeutenden Hindernissen, und aus correcter Artung wird Entartung. Entartung ist ganz eigentlich Uebel und verursacht Böses. Die Seele bäumt, bewusst ebenso wie nicht bewusst, sich auf gegen Unnatur und es kommt zu Krisen im Organismus der Individuen und weiter in dem der Gesellschaft. Es wird der kritische Zustand glücklich zur Entscheidung gebracht, wenn die Seele des Einzelwesens genügend gefestigt ist, derselben hinreichend Kraft zur Verfügung steht und die Aussenwelt günstig einwirkt; solcher Sieg bedeutet fortschreitende Entwickelung, welche einem höheren Typus der Art zuleitet. Sind aber alle genannten Verhältnisse ungünstig, so bleibt es bei Entartung, Stillstand, Rückgang, und zuletzt hört die Fortpflanzung der Gattung auf.

Wenn nun der Seele die grösste Bedeutung zukommt im Vorgang der Entwickelung, der Vorgang der letzteren seiner Wesenheit nach ein seelischer ist, so dürfen doch die

Umstände der Aussenwelt nicht allzu gering angeschlagen werden; denn von Art und Form ihres Einflusses sind die mancherlei Zustände von Geist und Gemüth, plastischem und psychischem Wollen in hohem Grade abhängig. Es heisst also nicht allein, die Seele erziehen, (intellektuell und religiös, hygieinisch und sozial,) sondern auch die umgebende Welt und deren sämmtliche Factoren in naturgemässe Beziehung setzen zu Individuum und Gesellschaft. Sodann erst kann die Entwickelung normal sein, das Gute hervor-, das Böse zurücktreten, wahre Glückseligkeit zur Geltung kommen und der Plan Gottes mit fortschreitend sich vermehrender Normalität sich erfüllen.

§ 11. Zunahme geistig-sittlicher Freiheit, correcten plastischen und psychischen Wollens, umfassender Gesundheit und wirklicher Herzensgüte kennzeichnet echte Civilisation. Solche ist das Ergebniss normaler Entwickelung der Seele und normalen Einflusses der Aussenwelt auf Individuum und Gesellschaft. Echte Civilisation ist also nur möglich bei ungehemmter, naturgemässer, fortschreitender Entwickelung der Seele, Entfaltung der guten, Erstickung der bösen Keime, und bei Herstellung günstiger Verhältnisse zwischen umgebender Aussenwelt und Individuum.

Gute Entwickelung der Seele bedingt gute Ausgestaltung des Körpers und leibliche Gesundheit. Weil nun in echter Gesittung die Ausbildung der Seele höchst vortheilhaft ist, darum sind auch die Formen des Körpers ästhetisch, die Gesundheit des letzteren bedeutend, die gegenseitige Anziehung der Geschlechter gross, die Liebe warm und die Nachkommen recht beschaffen. Darum erhebt sich derartige Civilisation nicht auf einem Grunde, der mit Lehrbüchern der Krankheitskunde, egoistischen Nationalökonomie, kriegskundigen Unwissenschaft und entsetzlichen Quacksalberei gepflastert, und zeigt nicht Entartung als kennzeichnendes Merkmal, sondern weist Gesundheit überall auf und lässt nirgends Carricaturen empor kommen. Die Bannerträger einer solchen veredelten Gesittung sind ganz so, wie diese letztere selbst, und die Civilisation verhält sich als treues Spiegelbild ihrer Bannerträger.

Zustände von krankhafter Störung und Ausartung müssen nothwendig eintreten, wenn die Seele geläugnet und alles Gewicht auf den Körper gelegt wird. So wenig leibliche Wohlfahrt vernachlässigt, ja so intensiv dieselbe gepflegt werden muss, so schwer rächt es sich, wenn nicht das Leben der Seele zuerst und zuletzt innigst wahrgenommen und auf das Sorgfältigste gestaltet wird; es rächt sich durch Walten von Ungesundheit, Unfreiheit, Knechtschaft und

Barbarei, und auch die grossartigsten Fortschritte äusserer und mechanischer Gesittung ändern nichts an dieser Thatsache.

Was normaler Ausgestaltung der Seele, und in weiterer Folge des Körpers, am meisten hemmend sich in den Weg wirft, ist, ausser dem Mangel echter Religion und umfassender Erziehung, der Einfluss des sozialen und wirthschaftlichen Systems vom tantum-quantum; erst dann, wenn diese letztere durch das System der altruistischen Gegenseitigkeit wird abgelöst sein, werden die oberen Eigenschaften der Seele naturgemäss, kraftvoll und harmonisch sich entfalten und theils glückliche Zustände des Zusammenlebens der Familien und Gesellschaften hervorbringen, theils der Seele erlauben, jener Gesittung zum Dasein zu verhelfen, die allein den Namen einer echten verdient, kein Individuum von ihren Wohlthaten ausschliesst, und jedes Einzelwesen in den Stand setzt, zuvörderst seine irdischen Aufgaben normal zu vollbringen.

§ 12. Es giebt kein Bereich, auf welchem Entwickelung nicht seelischer Vorgang zuerst und zuletzt wäre; denn jede Entwickelung ist Ausführung von Gedanken-Gefühlen durch plastisches und psychisches Wollen. Jede Entwickelung beginnt elementar, steigert sich und erreicht ihren Höhepunkt. Dieser ganze grosse und langwierige Vorgang bedarf zu seinem Ablauf in allen Theilen der Gedanken-, Gefühls- und Wollensarbeit, sorgfältigster Berechnung also, besten Wohlwollens und energischen Willens; es müssen alle Momente der Aussenwelt genau wahrgenommen und richtig verwerthet werden. Einerlei, ob Moleküle, Krystalle sich entwickeln oder complicirte Organismen: der seelische Vorgang ist überall der gleiche. Und bei Ausbildung wie Rückbildung der Himmelskörper sind die grossen Bewegungen Summeneffekte der seelischen Vorgänge der Entwickelung von Individuen und Gruppen.

Jede Seele ohne Ausnahme entwickelt sich in drei Stadien und bedarf zu jedem dieser Abschnitte der Entwickelung eines anderen Organismus. Durch den Vorgang der Zeugung wird die Seele aus den Seelen der Zeugenden gebildet und schafft aus den vorhandenen Materialien den stofflichen Organismus. Es ist solches das erste Stadium der Existenz. Im zweiten Stadium formt die Seele einen ätherischen, im dritten einen dynamischen Organismus, und erfüllt in diesem letzteren ihre eigentliche kosmische Aufgabe.

In keinem dieser Stadien vermöchte es die Seele, eines Organismus zu entbehren; denn sie gehört immer der geschaffenen Welt an, ist Factor im Weltprozess und dem

Gesetz der Entwickelung unterworfen, andererseits wieder dazu bestimmt, durch Ausbildung mittelst des von ihr selbst gestalteten Organismus an Vervollkommnung zuzunehmen und an Erfüllung der sittlichen Weltordnung Theil zu nehmen.

Alle diese drei Stadien, deren letztes ewig dauert, zeigen uns die Seele als Einheit, unspaltbar, unlösbar, nicht zu verdoppeln, nicht zu vervielfältigen. Nur in der Zeugung giebt die Seele eine magische Lamelle von ihrer Gesammtheit ab behufs Hervorrufung des neuen Wesens; solche Abgabe jedoch ist weder Spaltung noch Vervielfältigung: die Seele verbleibt in ihrer Einheit. Jede Vervielfältigung ist scheinbar, und was diesen Schein bewirkt bei Seelen im ersten Stadium der Existenz ist die Thatsache, dass ein oder mehrere Wesen aus dem zweiten oder dritten Stadium des Seins von bestimmten Organen des stofflichen Organismus jener Seele Besitz genommen. Auf diese Art allein, und nicht durch animistische Hypothesen, können die Phänomene der Verdoppelung u. s. w. der Seele erklärt werden. Ueberdies können vermeintliche Vervielfältigungen der Persönlichkeit auch aus Veränderungen in der Organisation sich ergeben; in diesem Falle jedoch bekunden die Erscheinungen den Charakter von Krankheit oder Entartung. Verdoppelte u. s. w. die Seele sich wirklich, so wäre das Leben des Individuums zu Ende; denn es wäre das organische Verhältniss von Leib und Seele aufgehoben und das Wesen ein Monstrum.

Magische Erscheinungen.

§ 13. Es kann mit Gewissheit angenommen werden, dass magische Erscheinungen geheimnissvoll nur für Wesen sind, welche noch auf niederer Stufe der Erkenntniss sich befinden; wer eine gewisse Höhe des Verständnisses erreicht, sieht in jenen Erscheinungen durchaus nichts Mystisches, sondern erfasst deren logische Nothwendigkeit und ihren Zusammenhang mit den anderen Dingen. Manche Einzelwesen in gegenwärtiger Zeit streben diesem Punkte der Entwickelung zu; keines aber konnte bisher denselben erreichen. Auf anderen Himmelskörpern dürfte es wohl Geschöpfe geben, die, noch im stofflichen Leibe, jenen Punkt bereits überschritten. Im zweiten Stadium der Existenz, also wenn die Seele ätherischen Organismus bildet und mittelst dessen sich vervollkommnet, dürfte auserlesenen Individuen ganz gewiss Verständniss der sogenannten magischen Welt zu Theil werden. Indessen, bei beharrlichem Forschen und vorurtheilslosem Philosophiren kann mancherlei nicht Unwesentliches bereits noch innerhalb des stofflichen Seins auf diesem Planeten ermittelt werden.

Das grösste Hemmniss der Erforschung des geheimnissvollen Gebiets ist vorgefasste Meinung und exaltirter Unglaube um jeden Preis. Jeder Natur-, Geschichts- und sonstige Forscher glaubt; auf magischem Gebiete jedoch soll nun unter keiner Bedingung geglaubt, es soll hier alles von vornherein als Betrug oder grobe Täuschung angenommen werden; man soll Geister unbedingt ausschliessen und die gewundensten, gesuchtesten Erklärungen ausposaunen und was dergleichen non-sens mehr ist. Es haben Philosophen und Gecken über den Gegenstand unserer Andacht sich ausgelassen und ihren Lesern schwer belastete Tafeln von Phantasterei, Aberwitz, Unkunde, Vorurtheil wie Unverschämtheit dargeboten, nichts erklärt, das Haupt Schwacher verwirrt und Einsichtsvolle albern belästigt.

Wer auf solche Art vorgeht, die beste der Hypothesen verwirft, die schlechteste nimmt, um mittelst derselben Erklärung zu versuchen, geräth immer mehr und mehr vom rechten Wege ab und in den Sumpf des Unmöglichen hinein. Das dumme Vorurtheil, dass Annahme von Geistern und wissenschaftliche Aufklärung mit einander nicht verträglich, veranlasst furchtsame, um ihre soziale Stellung und Nahrung besorgte, ferner frivole und dem Materialismus verfallene Leute das Gebiet des Magischen dicht mit Sand zu bedecken und nur solche Fictionen zuzulassen, welche bei dem materialistischen Aufkläricht Anstoss nicht erregen, also die nichts sagenden, plattesten, krummsten.

Der von Betrug freie, mit wissenschaftlicher Forschung in Einklang gebrachte Spiritismus ergiebt Resultate von grösster Bedeutung und führt unmittelbar zur Theorie der Geister, also der Seelen mit ätherischem, beziehungsweise dynamischem Leibe, welche ehedem und bis zum physiologischen Tode stofflichen Leib bildeten und auf irgend einem Planeten oder Nebenplaneten umherkrabbelten.

§ 14. Im Spiritismus setzen sich Biologie und Psychologie fort. Die Seele der Geister unterscheidet sich durch kein wesentliches Merkmal von der Seele der Wesen mit stofflichem Organismus; nur hat ihr bildendes Wollen unter geeigneten Verhältnissen das Vermögen, den ätherischen, beziehungsweise dynamischen Leib so zu verdichten, dass derselbe dem ehemaligen stofflichen Organismus gleicht und ebenso functionirt, und wieder zu entdichten.

Das Material zu solcher Verdichtung wird geliefert theils durch Medien, theils durch die Atmosphäre und anderweitige Momente, deren Bekanntschaft man noch nicht gemacht. Diese Thatsache steht fest; allein, man weiss noch nicht, was Medium eigentlich ist, obgleich darüber bereits

halbe Bibliotheken zusammen geschrieben und täglich mit Medien Versuche angestellt werden. Spricht man aus, der Geist entziehe, behufs Materialisation, dem Luftkreise Elektricität und Wärme, dem Medium Aether und Kraft, so hat man nur ein kleines Stückchen Wahrheit gesagt und den grössten Theil der letzteren unabsichtlich verschwiegen.

Dass Geister erscheinen, ihren ätherischen oder dynamischen Leib zum Theil oder ganz verdichten, in ihrer Sprache reden, mit ihrer Schrift auch zwischen aufeinander geschraubten Schiefertafeln schreiben und sonst in einer nur ihnen und ihren Nächsten bekannten Art sich äussern, ist sicherstes Zeugniss ihres Daseins und macht die Hypothese des Spiritismus zur wahren wissenschaftlichen Theorie. Erweisung der Existenz der sogenannten Geister, oder der Wesen in der zweiten, beziehungsweise dritten Periode des kosmischen Seins, ist sicherer Beweis dessen, was man Unsterblichkeit der Seele nennt.

Unsterblichkeit der Seele, ewiger Fortschritt, sittliche Weltordnung, Gottes grosser Weltenplan sind ursächlich verkettet und ist eines derselben erwiesen, so sind alle erwiesen; denn eines ist Bedingung des anderen. Durch die Philosophie der positiven Thatsachen wird das erschlossen, was der betrugsfreie, wissenschaftlich gehandhabte Spiritismus unmittelbar demonstrirt. Der letztere also ist ein wirklich unerlässliches Beweismittel in den bedeutungsvollsten Fragen der Philosophie, Religion, Wissenschaft und des Daseins, und muss sorgfältig gepflegt werden.

(Schluss folgt.)

Physische und psychische Studien im engsten Zusammenhang.

Von **Peter Kossuth jr.** (Budapest).

(Schluss von Seite 101.)

Ein mathematischer, bewegter Punkt ist die Zeit. Indem die Bewegung des Punktes aufhört, wird anstatt Bewegung, oder eines bewegten Punktes eine unbewegte Linie (die Bewegungsbahn), anstatt eines bewegten Punktes, viele unbewegte vorgestellt. Also ist eine Raumgrösse eine nicht vorgestellte Zeitlänge und eine nicht vorgestellte Raumgrösse ist eine vorgestellte Zeitlänge. Somit ist in der Zeitextension der Raum beschränkt, d. h. im Raume hat ein jeder Punkt eine latente extensive Kraft (Intensität).

Je nach den Weglängen der Zeitextension von Null an sich vergrössernd werden vorgestellt:

1) ein endlich grosser Raum, welcher aber in der Vorstellung (in der sinnlich-anschaulichen) nie g a n z gegeben ist, folglich in der logischen Anschauung den S c h e i n der Unendlichkeit zu Stande bringt, also ideell (der Möglichkeit nach) u n e n d l i c h ist, und welcher nur dann ganz ohne Intensität, d. h. ohne d y n a m i s c h e Eigenschaften sein kann, wenn gar keine Zeitsuccession existirt. Der vorgestellte „leere“ Raum ist nur eine extensive Wirkung in einer unmessbar kleinen Zeitlänge, welche nur physiologisch, für irgend eine bestimmte Sinnlichkeit, gleich Null, somit nur eine unbewusste Zeitlänge ist; und weil diese unendlich differenzirbar (theilbar) ist, so ist der leere Raum stets ausdehnungsfähig, ausdehnbar (er ist der Möglichkeit nach, potentiell unendlich); also ist Raum im Raume möglich, d. h. es giebt im „leeren“ Raume stets nicht vorgestellte Entfernungen (d. h. sie werden als Zeitentfernungen vorgestellt) oder nicht vorgestellte Richtungen einer Bewegung oder Wirkung.

2) Ausdehnung und Kontraktion und zwar:

a) Wollen und Empfindung;

b) Denken [bewusste Synthesis mit unbewusster Analysis oder umgekehrt; oder z w e i synthetische (oder zwei analytische) Aktionen mit ungleicher Schnelligkeit]

c) Licht und Elektricität (als dunkles Licht)

d) chemische Bewegungen

e) Massenbewegungen und zwar α) Schall, β) organische und γ) anorganische Massenbewegungen.

Unser Raum ist daher nur eine maximale (relativ, subjektiv grösste) Succession **in** der Zeit (nicht **der** Zeit) in einer nicht vorgestellten, unbewussten Zeit, oder in e i n e r Richtung. Dies ist aber die W i r k u n g i n e i n e r g e r a d e n L i n i e (wovon der Begriff der grössten Schnelligkeit unzertrennlich ist). Je kleiner also die Krümmung einer Bewegungsbahn oder Wirkungslinie, umso grösser muss die Geschwindigkeit werden, in einer geraden Linie also absolut gross sein. Nun geht aber, wie ich schon zeigte, in der Bewegung die Masse auf; folglich wäre erstens die Bewegung auf einer absolut geraden Linie die Wirkung eines geistigen Körpers (einer unendlich kleinen Masse); zweitens müsste ein Körper, welcher in einer wirklich geraden Linie bewegt wäre, aus dem Raume (als sinnliche Vorstellung) sofort verschwinden, N.B. in einer w i r k l i c h geraden Linie; denn

alle „geradlinigen“ Bewegungen auf der Erde sind eigentlich alle nur Bewegungen auf einer sehr komplicirten, vielfach gekrümmten Linie, wegen der Umdrehung der Erde um sich selbst, um die Sonne, der Bewegung des Sonnensystems selbst u. s. w.; — drittens wäre diese wirklich gerade Linie das Normale eines vierdimensionalen, besser eines absoluten Raumes. Nun ist aber eine absolut schnelle Bewegung mit gar keiner Bewegung, also der Ruhe gleichbedeutend; demnach ist ein wirklich ruhender Körper sinnlich unwahrnehmbar oder ein geistiger Körper.

Daraus folgt aber unabweisbar, dass die (ob sinnlich, ob begrifflich) anschauliche Vorstellung eines materiellen Körpers nur zu Stande kommen kann, wenn ein ideeller Körper in einem ideellen Raume, d. h. der Geist in der Zeit bewegt ist. Der Begriff der Bewegung erfordert aber die Mehrheit (Verschiedenheit) der Orte; weil aber ein Ort von einem geistigen Körper durch nichts unterschieden werden kann, so ist die Bewegung des Geistes nichts als eine Vermehrung der Orte, oder also der geistige Körper eine Vermehrung seiner selbst. Weil aber die Vermehrung der Orte nichts ist als die Vermehrung von unbewegten geistigen Körpern, — denn in der Bewegung geht die bewegende Kraft auf, also in der Vermehrung der Orte die Vermehrungskraft selbst, so zieht die Vermehrung der geistigen Körpereinheiten die Verminderung der Beweglichkeit oder des Kraftvermögens eines jeden einzelnen nach sich. Mit einem Wort: je grösser ein Raum vorgestellt wird, umso geringer wird die Beweglichkeit eines jeden einzelnen Körpers, oder die Bewegungskraft oder das Bedürfniss, die Nothwendigkeit einer Bewegung vorgestellt. Kurz: in einer erweiterten Raumanschauung muss die Körperlichkeit im Raume vermindert werden und zwar: entweder verschwindet ein Theil der Körper ganz (die Zahl der Körper nimmt ab), oder die Zahl bleibt dieselbe, aber ein jeder Körper verliert eine oder die andere von den wesentlichen Eigenschaften (also Ausdehnung, Schwere, Undurchdringlichkeit u. s. w.), oder die Zahl der Körper wird vermehrt, aber alle mit noch mehr abgeschwächter Intensität der Materialität oder auch mit unverminderter Intensität, aber von verkürzter Dauer, also auf eine bestimmte Zeit. Es giebt offenbar unzählige quantitative Variationen. Die allgemeine Konsequenz davon ist, dass entweder die Zahl oder die Existenzdauer oder das Wirkungsvermögen von „vierdimensionalen“, „übermenschlichen“ Wesen beschränkt sein muss. — Das heisst: sie sind von räumlichen und zeitlichen Bedingungen gerade so gut wie wir abhängig.

* * *

Wie das Wollen, als unbewusste Aktivität, als Vorstellung hervorbringende Kraft ursprünglicher ist, als das Wollen als Veränderungsvermögen, als bewusste Aktivität, so ist auch das Zeitliche ursprünglicher als das Räumliche; denn eine Zeitdauer mit blossen begrifflichen, formlosen, also unräumlichen Vorstellungen ist nicht nur denkbar, sondern existirt wirklich in den gedanklichen (nicht-sinnlichen), noch mehr aber in den Vorstellungen des Gemüths, welche als verschiedene Grade und verschiedene Dauer der Lust- und Unlustempfindungen sich manifestiren. Dagegen ist ein Raum ohne Zeit, ohne Dauer weder denkbar, noch vorstellbar. Ohne Ausdehnung der Zeit kann keine Ausdehnung gedacht werden, folglich ist das Räumliche ohne Ausnahme ein Nacheinander und das gleichzeitige Nebeneinandersein im Raume ist nur ein **Schein**, dadurch verursacht, dass ein Theil der Zeitelemente, (deren Zahl nie konstant, d. h. in jedem Subjekte verschieden gross ist, auch in einem und demselben Subjekte sich stetig ändert,) nicht vorgestellt wird, d. h. mehrere selbstständige und differirende Kraftwirkungen in einem Resultate vereinigt empfunden werden.*)

* * *

Die Vorstellung ist die Vergangenheit des Willens. Die Vorstellung entsteht zwar mit dem Willen zugleich, denn der Wille ist eben nichts anderes, als eine Vorstellungen hervorbringende Kraft oder Thätigkeit; sie wird aber erst dann eine bewusste Vorstellung, wenn das Wollen seine Richtung oder Intensität ändert. D. h. eine Empfindung (das Objektive) kann nur entstehen, wenn der Wille theilweise negirt wird, was nur möglich ist, wenn das Wollen in der Vorstellung aufgeht; geht aber das Wollen auf, so ist kein Vorstellendes, also auch kein Vorgestelltes da, so dass es entweder im Raume oder in der Zeit Orte geben muss, in welchen weder Wollen noch Vorstellung existirt, also ein neutrales Ding, welches eine reelle Einheit des Wollens und der Vorstellung oder einen ideellen Dualismus darstellt, (zwei ideelle Existenzen: das Räumliche und Zeitliche in sich birgt).

Die „Welt als Vorstellung" wird somit nur durch eine Negation im Raume oder in der Zeit, oder durch wenigstens zwei räumlich oder zeitlich ungleiche Kraftindividuen

*) Siehe: „Zur Frage von dem Wesen des Raumes", von Dr. *N. v. Seeland.* („Philosophisches Jahrbuch" 1898, S. 423—424 und 430—31.)

(Subjekte) möglich; sie sind aber darin völlig gleich, dass sie beide dasselbe Veränderungsvermögen besitzen.

Ein materieller Körper muss nothwendig als ein unendlich schneller Wechsel einer anziehenden und einer abstossenden Wirkung (Kontraktion und Extension) gedacht werden. Die zwei verschiedenen Zustände sind zeitlich so wenig getrennt, dass wir es als etwas Identisches, etwas ohne Veränderung, eine Dauer der Ruhe uns vorstellen. Nun ist es offenbar möglich, den einen oder den anderen Zustand als länger dauernd, d. h. anstatt Ruhe eine einseitige (an Richtung konstante) Bewegung vorzustellen, oder vielmehr das Aufeinanderfolgen der zwei Zustände mehr in der Zeit ausgedehnt wahrzunehmen. Dabei müssten wir von einem Körper eine ganz andere Vorstellung haben; wir würden einen Körper etwa als einen rascher oder langsamer wachsenden und abnehmenden Druck oder als eine Anstrengung, eine steigende und sinkende Lust- oder Unlustempfindung wahrnehmen.

Indem nun ein so vorstellendes Subjekt dieselbe Anstrengung oder Kraft entwickelt, mit welcher wir z. B. einen schweren Körper aufheben, kann es sich dadurch den Körper in der extensiven (oder abstossenden) Bewegung eine längere Zeit vorstellen, was für uns die Vorstellung eines Sicherhebens, resp. einer Selbstbewegung geben würde. Dies ist an sich betrachtet, nichts weiter, als dass eine undulirende, in sich zurückkehrende Bewegung auf eine Zeit lang in eine an Richtung konstante Bewegung, resp. ein Theil der Anziehungskraft (oder die ganze) auf eine Theilzeit in abstossende Kraft verwandelt wird.

* * *

In der sinnlichen Vorstellung kann unsere normale Subjektivität eine grössere (im Gesichte eine sehr grosse) Summe von räumlich getrennten Punkten „zugleich" empfinden. In unserer Gedankenvorstellung (innere Sinnlichkeit) kann das Subjekt zeitlich getrennte Zustände nur mit sehr geringer Intensität empfinden, sich vorstellen, d. h. die Beweglichkeit in der Zeit ist ebenso beschränkt wie die Beweglichkeit im Raume, weshalb das Vermögen, eine Vergangenheit sich vorstellen zu können, sehr schwach und klein und nur als Erinnerung vorhanden (keine sinnliche Anschauung) ist; und in seltenen Fällen erreicht es die Stärke einer minimal-sinnlichen Vorstellung, einer Vision oder Hallucination. Ebenso schwach und selten ist das Vermögen, etwas Zukünftiges sich vorzustellen; es existirt als Phantasie, als logische Einsicht oder instinktive Vorsicht,

im höchsten Grade als Hellsehen. Dies beweist aber unwiderleglich, dass **alles „Wirkliche nur eine sehr intensive Hallucination** (nur Schein, Erscheinung, Phänomen) und umgekehrt eine Hallucination nur eine schwache, weniger intensive oder dauerhafte Wirklichkeit ist.

Natürlich: in dem Masse, wie diese Vorstellungen an Kraft und Deutlichkeit zunehmen, in demselben Masse müssen die gegenwärtigen Vorstellungen an Kraft und Deutlichkeit verlieren, resp. eine Anzahl derselben aus dem Bewusstsein verschwinden.

Nach den von mir gegebenen Erklärungen erfordert dies im allgemeinen eine grössere Beweglichkeit, somit entweder eine erweiterte Raumanschauung auf Kosten der körperlichen Intensität (also auf Kosten der physischen Grundeigenschaften der Materie), oder die Verminderung der körperlichen Massen bei konstantem Aussenraum, was in ultima analysi ein und dasselbe ist. Folglich ist ein „vierdimensionales" oder „geistiges" Wesen nothwendig ein Wesen von verminderter, aber nie ganz aufgehobener Körperlichkeit mit entsprechend vergrösserter Beweglichkeit. Solche Wesen sind einfach mehr decentralisirte Körper, mit weniger Zusammenhang, daher mit grösserer Selbstständigkeit der Bestandtheile, was Bewegung anbelangt. — Denken wir uns unseren Körper, welcher zu dreiviertel Theilen aus Wasser besteht, in Wasserdunst aufgelöst, so aber, dass alle Dunstmoleküle ungefähr das gleiche Vorstellungs- resp. Wirkungsvermögen besitzen, d. h. dass das Bewusstsein gleichmässiger zertheilt ist (die Differenzen der Dichtigkeit der Körperbestandtheile, der Organe kleiner sind), so haben wir einen ungefähren, anschaulichen Begriff von einem geistigen Körper oder Wesen.

Mit einem Worte: es ist die Umwandlung der körperlichen Masse (als Ausgedehntheit, als Schwere, als Trägheit, als Undurchdringlichkeit) in Bewegung (die Umwandlung der Materie in Kraft), was mit einer relativ erweiterten Raumanschauung gleichbedeutend ist.

* * *

Offenbar ist ein materieller Körper nur eine Summe Kraft in einer Form oder Gestalt (im Zustande einer Potentialität, welche eine nicht vorgestellte Effektivität ist), ein konstantes, bestimmtes, minimal sich veränderndes Raumquantum. Ich mache hier aufmerksam auf den Unterschied zwischen sich krystallisirenden und amorphen Stoffen, sodann auf die Verschiedenheit der Stoffe, was den Aggregationszustand betrifft, wobei sehr beachtenswerth

ist, dass immer mehr die Nothwendigkeit eines vierten, nämlich des ätherischen Aggregationszustandes eingesehen wird; und meine feste Ueberzeugung ist, dass dies mit dem Suchen nach einer vierten Dimensionsrichtung organisch zusammenhängt. Wenn man erwägt, dass der wirkliche Unterschied zwischen einem festen und einem flüssigen Stoffe darin besteht, dass letzterer leichter theilbar ist, die Theilung aber nichts ist, als ein Setzen des Raumes zwischen den Bestandtheilen (Entfernung derselben von einander), in ultima analysi die Vermehrung der Zahl bei Verminderung der Grösse der Theile, so sieht man sofort, dass meine Ueberzeugung nicht grundlos ist. Ich werde für diese Ansicht noch weitere Gründe suchen, obgleich meine ganze bisherige Abhandlung nichts als ein Grund dafür ist. — Dazu kommt noch, dass Raum nichts ist als Möglichkeit und damit ein Motiv der Bewegung; der Zuwachs beider zieht aber — wie ich zeigte — die Vermehrung der Zahl der Masseneinheiten (Atome, Moleküle, Subjekte) bei Verminderung der Grösse derselben nach sich.

* * *

Die Bedingungen der mediumistischen Erscheinungen sind demnach:

1) eine Mediumität, was nicht nur ein organisches, menschliches Wesen, sondern überhaupt eine gänzliche oder partielle Neutralität bedeutet. Unter Letzterem ist die Neutralität für eine oder mehrere (also nicht alle) Vorstellungen, eine („monoideistische") Einseitigkeit der Vorstellung, eine Koncentration der Kraft in einer Beziehung auf Kosten anderer zu verstehen. Daher muss

2) das Medium, wenn es ein organisches, thierisches Wesen ist, ganz oder theilweise (einer oder einer Anzahl von Vorstellungen) unbewusst werden; und wenn es ein nicht thierisches oder anorganisches Ding ist, so muss es unter einer Kraftwirkung stehen, welche seine materielle Erscheinung ganz oder theilweise polarisirt (eine oder mehrere der physischen Grundeigenschaften theilweise oder ganz, so lange als die Kraftwirkung dauert, aufhebt.)

Alle weiteren Bedingungen oder besser gesagt: die günstigen Dispositionen sind nur quantitative Variationen der obigen. Sie sind:

a) Zerstreuung der Sinnes- oder der Gedankenthätigkeit (Abwesenheit),

b) mechanische, maschinenmässige, einförmige, monotone Bethätigung des Körpers und des Geistes.

Beide erheischen das Minimum eines bestimmten, zielbewussten Wollens (Gleichgültigkeit). Dieser Zustand der gemüthlichen Neutralität kann aber durch zwei entgegengesetzte Mittel erzielt werden und zwar:

α) eine geringe, aber lang dauernde, anhaltende, hauptsächlich unausgesetzte, einseitige und sich gleichbleibende Spannung des Nervensystems oder

β) eine sehr kurze, aber sehr grosse Anspannung desselben (plötzliche Erschütterung, Erschrecken, Ueberraschung, Wuth); denn auf beide folgt (oder geht mit ihnen parallel) als Reaktion eine entsprechende Abspannung, Betäubung, Unempfindlichkeit oder Bewusstlosigkeit, welche kürzer oder länger andauern, und mehr oder weniger tief sein kann.

Es ist bekannt, dass je energischer, je tiefer die Gedankenthätigkeit, d. h. die begriffliche Vorstellung ist, umso schwächer die Sinnesthätigkeit wird, umso weniger äussere Eindrücke, z. B. räumliche Vorstellungen bewusst werden (Zerstreutheit). Dies ist aber an sich ebenfalls nicht günstig für mediumistische Erscheinungen, sondern nur in dem Moment, oder in den Momenten, wo die Reaktion eintritt; denn im Denken ist nur das äussere Bewusstsein geschwächt, das innere aber erhöht. Hört aber das ursächliche Denken auf, wird ein unbestimmtes Verlangen, ein Schmerz daraus und folgt darauf ein passiver Zustand der Seele, eine Objektivität (deren Nothwendigkeit für künstlerische Schöpfungen *Schopenhauer* so schön nachweist), so ist eine günstige Disposition für mediumistische Erscheinungen gegeben.

Ein dunkler, stiller Ort, Einsamkeit, dabei Körper- und Gemüthsruhe, Sorglosigkeit, bezw. Langeweile sind günstige Bedingungen dazu, dass aus einer Gedankenmöglichkeit unmittelbar eine sinnliche Vorstellung — „Wirklichkeit" im gewöhnlichen Sinne —, das Ideelle mehr oder weniger reell, das Geistige versinnlicht, oder gar verkörperlicht wird. Die Ursache ist einfach und offenbar. Die Vorstellung, die wirkliche Welt im gewöhnlichen Sinne ist, wie schon bemerkt, nur eine starke Illusion; sie ist, wenn nicht die Thätigkeit der Seele selbst, so doch mindestens durch die Seele bedingt. Und diese, die sinnlichen Vorstellungen wesentlich oder formell bedingende Thätigkeit der Seele ist das Leben, die Existenzbedingung der Seele oder ist die Seele selbst. Schliessen wir daher die gewöhnlichen Vorstellungen möglichst aus, so muss die Seele nothwendig andere Vorstellungen hervorbringen. Was für welche, ist unbestimmbar, wenigstens vorläufig; sie werden sich aber wahrscheinlich nach einer wirklichen Begierde, einem wirklichen Bedürfnisse

der Seele oder auch nach dem bewussten Wollen, den bewussten Ansprüchen anderer normalen Subjekte richten.

Hiermit will ich für jetzt abschliessen in der Hoffnung, dass ich in meiner nächsten Arbeit die Möglichkeit einer anderen, von der unsrigen zwar sehr, aber nicht wesentlich verschiedenen Vorstellungs- resp. Wirkungsweise noch klarer, d. h. in weniger abstrakter Weise darlegen und womöglich mit einem experimentellen Beweise werde erhärten können.

Irrige Ansichten über den Tod.

Vortrag gehalten von **C. W. Leadbeater** in Chicago, November 1900.

(Uebersetzt von ***Günther Wagner***, Lugano-Castagnola)*).

Der Gegenstand meines heutigen Vortrages ist wohl für uns Alle von hervorragendem Interesse; denn wie verschieden auch unser Leben sich gestalten mag, das eine Schicksal ist uns allen gewiss und trifft uns alle gleichmässig, — dass wir eines Tages sterben müssen. Obgleich aber der Tod so einschneidend und wichtig ist, so knüpfen sich doch an kein anderes Ereigniss auf der Welt so viele und so schwerwiegende falsche Ansichten, wie an den Tod; falsche Ansichten, welche die traurigsten Folgen haben, da sie vollständig unnöthige Sorge und Angst und Unruhe bei Tausenden unserer Mitmenschen verursachen.

Die Ansicht nun, die ich Ihnen über diesen Gegenstand darzulegen habe, ist die theosophische Ansicht und ich wage zu behaupten, dass, wenn Sie sich im Stande fühlen, diese Ansicht zu der Ihrigen zu machen, Sie finden werden, dass all' die Sorge, die Unruhe und die Angst, die der Gedanke des Todes hervorzurufen pflegt, gehoben ist. Ich sage, wenn Sie die theosophische Lehre annehmen können; denn wir verlangen von Niemandem blinden Glauben. Wir legen Ihnen einfach eine Hypothese vor und wir bitten Sie, sie in sich aufzunehmen, sie durchzudenken, sie zu prüfen, und zu überlegen, was Sie davon zu denken haben; und wenn Sie dann finden, wie wir es gethan haben, dass es die beste

*) Obige uns von Herrn *Günther Wagner* (Lugano-Castagnola) freundlichst zur Verfügung gestellte Uebersetzung giebt über die den Theosophen mit den Spiritualisten gemeinsamen Ideen bezw. Lehrbegriffe, sowie über deren spezielle Begründung durch die Hauptvertreter der modernen theosophischen Bewegung nähere und zum Theil neue Aufschlüsse, welche deshalb — ganz abgesehen von der Frage ihres inneren Werthes — schon als solche ein allgemeineres Interesse beanspruchen dürfen. — Red.

Hypothese ist, die sich bis jetzt uns darbietet, wenn Sie finden, dass sie besser als andere dem Zustand der Dinge, den wir um uns her in der Welt erblicken, mit all der Unruhe und Trübsal im menschlichen Leben Rechnung trägt; wenn es Ihnen scheint, dass sie Ihnen eine volle und zusammenhängende Erklärung bietet für die Herkunft des Menschen und seine Entwickelung, die hinter ihm liegt und noch vor ihm, dann nehmen Sie sie auf und studiren Sie sie, wie wir es gethan haben. Gerade wie es uns ergangen ist, so denke ich, wird auch Ihr Interesse während der Arbeit fortwährend wachsen, und nicht nur werden Sie nie bedauern, dieses Studium aufgenommen zu haben, sondern sicher werden Sie auch einsehen, dass die Zeit, die Sie der Forschung widmeten, die am besten angewandte in Ihrem ganzen Leben gewesen ist. Das ist unsere feste Meinung.

Für uns ist das ganze theosophische Lehrsystem freilich mehr als eine Hypothese, da es unter uns viele giebt, die aus direkter Erkenntniss wissen, dass die Dinge wahr sind, von denen ich nachher sprechen werde; aber das ist natürlich kein Beweis für Andere. Aber es ist ein Zeugniss und es ist werth, dass man es als solches gelten lässt und ihm Gewicht beilegt, gerade wie man jedes anderen ehrlichen Menschen Zeugniss aufnimmt und als solches berücksichtigt. — Die irrthümlichste und die gefährlichste aller unrichtigen Ansichten vom Tode ist die, dass er das Ende aller Dinge sei. Sie werden vielleicht sagen, dass eine solche Ansicht einer rohen Art von Materialismus entspringt und dass heutzutage nicht mehr viele Menschen sich zu dieser Ansicht bekennen werden. Und dennoch — es giebt deren noch eine grosse Zahl und ich habe ihrer viele angetroffen; aber es ist ganz richtig, dass in den letzten vierzig oder fünfzig Jahren ein grosser Wechsel in den Ansichten eingetreten ist. Ich erinnere mich noch sehr gut meiner Jugendzeit, wo die materialistische Weltanschauung verbreitet genug war; aber in dieser Beziehung ist die Welt doch etwas weiser geworden und wir hören diese Ansicht jetzt viel weniger oft als früher, wenigstens von wissenschaftlich gebildeter Seite. — Aber es giebt bei uns eine Form des Materialismus, die, wenn auch vielleicht nicht so prahlerisch und abstossend, so doch um so verfänglicher und wenigstens ebenso gefährlich ist; ich möchte sie den praktischen Materialismus nennen. Es giebt bei uns eine grosse Anzahl Menschen, die, wenn Sie darnach fragen, sofort bekennen würden: „O ja! ich glaube an ein zukünftiges Leben, die Kirche lehrt es ja!“ — oder so ähnlich, und doch zeigen sie praktisch in ihrem Leben, dass sie keinen Glauben an irgend eine andere Welt haben, da

sie ihr ganzes Dasein diesem Leben allein widmen, all' ihre Energie nur auf dieses verwenden, ohne auch nur einen Gedanken dafür übrig zu haben, dass noch irgend etwas anderes, etwas Höheres, etwas Grossartigeres existiren könnte.

Die Wirkung hiervon ist genau ebenso schlimm, als wenn die Menschen offen ihren Unglauben bekennen; dieser praktische Unglaube, den sie durch ihr Thun bekennen, redet lauter als alle Worte. — Bevor ich fortfahre mich mit dieser speziellen falschen Ansicht weiter zu beschäftigen, lassen Sie mich Ihnen eine andere anführen, so dass wir über beide dann zugleich sprechen können. Die nächste falsche Ansicht — die nächste, meine ich in Bezug auf den Schaden, den sie anrichtet, — ist der Gedanke, dass man nichts Näheres von den Zuständen nach dem Tode wissen könne, eine Meinung, der unsere Dichter und Schriftsteller häufig genug Ausdruck geben. Sie wissen wie einer der grössten Dichter vom Tode sprach, — als von der „Grenze, von der kein Reisender zurückkehrt", eine merkwürdige Behauptung, wenn Sie an die Thatsache denken, dass in allen Ländern, von denen wir etwas wissen, und zu allen Zeiten in der Geschichte, von denen wir in irgend einer Weise etwas erfahren haben, stets Reisende von dieser Grenze zurückgekehrt sind. Und doch ist diese Meinung sehr weit verbreitet, dass nichts Bestimmtes von dort drüben zu erfahren sei. Dies ist um so eigenthümlicher, da alle Religionen behaupten, uns etwas über das Leben jenseits des Grabes lehren zu können, etwas, was der Form nach gewöhnlich bestimmt genug ist, wenn es auch oft, wie ich bekenne, nicht gerade wissenschaftlich und wenig befriedigend lautet. Vielleicht hat an dieser Verschwommenheit und Unbestimmtheit zum Theil die Thatsache Schuld, dass die Religionen, die hier im Westen die meiste Achtung haben, dem Volke in einer etwas unwissenschaftlichen Ausdrucksweise dargelegt werden; so ist es dahin gekommen, dass man meinte, da uns nur gewisse allgemeine Andeutungen über diese Zustände jenseits des Grabes gegeben werden können, es wären keine ins Einzelne gehenden Nachrichten darüber zu haben. Da aber eben diese gegebenen Ideen und Andeutungen geradezu unvernünftig und unwahrscheinlich schienen, so hat man den Begriff der Unwirklichkeit mit diesen Zuständen verbunden, so dass jetzt für die meisten Menschen ein Eingehen auf etwas Spirituelles, auf etwas, was zu einer anderen Welt, als der unseren gehört, wie ein Sprung aus dem Bereich des Sicheren, des Wirklichen in den Bereich der freien Phantasie erscheint. Es ist dahin gekommen, dass alle Gedanken über diese Dinge fast aus-

schliesslich einen vollständig vagen Charakter angenommen haben, und dass wir ausserhalb dieser realen physischen Ebene, wie man sich auszudrücken pflegt, für unsere Vorstellungen keinen sicheren Boden unter unseren Füssen zu haben scheinen. Unter den Anhängern unserer verschiedenen Religionen haben freilich einige ausserordentlich bestimmte Ideen darüber. Wie sie sagen, haben sie sehr sichere Kenntniss von dem Glück, das ihnen schliesslich zu Theil werden wird, und gewöhnlich auch von dem unendlichen Leid der meisten übrigen Menschen. Ich wage zu behaupten, dass dies auch eine sehr unwissenschaftliche und unbefriedigende Behauptung ist, — besonders was die „anderen" Menschen betrifft.

Unsere theosophische Lehre richtet sich direkt gegen diese beiden falschen Ansichten. Sie stellt mit Bestimmtheit fest, dass der Tod nicht das Ende vom Ganzen ist, im Gegentheil, dass er ein Schritt von einer Stufe des Lebens zu einer anderen und zwar höheren ist, und dass das jenseitige Land nicht in unbestimmtem Nebel liegt, sondern, dass man die bestimmtesten und eingehendsten Informationen über alle diese Zustände nach dem Tode schon jetzt erlangen kann. Das ist unsere Erklärung gegenüber diesen beiden unrichtigen Auffassungen.

Nun lassen Sie mich Ihnen einiges Zeugniss und Beweismaterial geben. Zunächst und vor allem giebt es einige apriorische Gründe; keine Beweise, sicher nicht, aber doch Betrachtungen, die uns von diesen beiden falschen Ansichten zurückhalten sollten:

Alle Religionen der Welt stimmen in der Lehre überein, dass es ein Leben nach dem Tode giebt und dass die Art und der Charakter dieses Lebens hauptsächlich davon abhängen, wie wir unser Leben hier unten auf der Erde geführt haben. Wenn ich sage: alle Religionen, so meine ich nicht, wie wir das gewöhnlich thun, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen, alle die verschiedenen Sekten des Christenthums bei uns; ich schliesse darin etwas Weiteres und Grösseres ein, als alle diese; ich verstehe darunter auch die grossen alten Religionen, den altehrwürdigen brahmanischen Glauben, der mehr Anhänger zählt als das Christenthum in diesem Augenblick; auch die grosse Religion des *Buddha*, eine der reinsten und edelsten Formen der grossen Weisheitsreligion, die je gelehrt wurde und die augenblicklich mehr Nachfolger zählt als irgend ein anderer Glaube, weit mehr als all' die christlichen Kirchen zusammen genommen. Die alte Religion des *Zoroaster* bringt genau dieselbe Lehre und selbst die mohamedanische, so fanatisch

und bigott ihre Anhänger meistens auch sind, lehrt ganz deutlich, dass es ein zukünftiges Leben giebt und dass dieses davon abhängt, wie der Mensch sein Leben hier auf der Erde geführt hat. —

Es spricht nun jedenfalls von vornherein stark für diese Lehre, dass alle diese grossen Religionen, die in so manchen Punkten von einander abweichen, in diesem übereinstimmen. Alle diese grossen Religionen wurden von Männern gegründet, welche die übrigen Menschen um mehrere Kopflängen überragten. Wenn wir einen Augenblick die Frage im Betreff der Göttlichkeit *Christi* bei Seite lassen, denken Sie an die anderen grossen Religionen und Sie werden jedenfalls anerkennen müssen, dass Sie dort ehrwürdige spirituelle Lehrer vor sich haben, Männer, die weit mehr wussten, als wir, und die weit höher standen, als die ganze übrige Welt. Alle diese Männer stimmen in dieser grossen Kardinallehre überein; deshalb muss das, worin die Mittheilungen dieser weisen und hohen Geister vollständig übereinstimmen, schon von vornherein eine grosse Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen. Es ist dies, wie gesagt, kein Beweis, aber immerhin ist es eine Thatsache, die sehr ins Gewicht fallen sollte. —

Nun komme ich zu dem, was als direkter Beweis angesehen werden kann: dass stets Menschen aus dem Reich des Todes zurückgekehrt sind.

In zweierlei Sinn ist dies der Fall. Wir haben in unserer Theosophie eine Lehre, die manchem neu und auffallend und vielleicht sogar abstossend sein mag, — die Lehre der Wiederverkörperung oder Reïnkarnation, die besagt, dass alle Menschen in dieser Welt schon vor der diesmaligen Geburt gelebt haben und dass sie noch viele Male in Zukunft leben werden. Ich halte Ihnen heute keine Vorlesung über Wiederverkörperung; das ist ein wichtiges Thema für sich, dem wir mit Nutzen mehrere Abende widmen könnten. Aber die allgemeine Idee ist die, dass der Mensch auf unserer Erde geboren wird, zu dem Zweck um zu lernen; dass ein Leben nicht hinreicht, um all das in sich zu verarbeiten, was diese wunderbare und schöne Welt ihm zu lehren hat; und da es nun der göttliche Wille ist, dass er dies alles lernt, so muss er immer und immer wieder zurückkehren, bis er alles in sich aufgenommen hat. Erst wenn er alles erworben, was er auf dieser Welt erwerben kann, ist es ihm gestattet, sich ganz von ihr zu trennen und er ist frei von einer nochmaligen Geburt, frei von der Wiederverkörperung. Natürlich, wenn wir diese Lehre uns zu eigen machen können, dann sehen wir ein, dass wir alle schon viele Male geboren worden und gestorben sind, und

dass wir in diesem Sinne wieder und wieder von den Todten zurückgekehrt sind. Aber lassen wir dies zunächst bei Seite, trotzdem es viele Gründe zu Gunsten dieser Theorie giebt und obgleich sie viele Dinge erklärt, die auf keine andere mir bekannte Weise zu erklären sind, und trotzdem viele von uns es aus direkter Kenntniss wissen, dass die Wiederverkörperung eine Thatsache ist. — Aber noch in anderer Weise sind immer und immer wieder Todte zurückgekehrt. Sie stossen auf Berichte aus allen Orten und aus allen Zeiten, die von sogenannten Erscheinungen zu sagen wissen. Aber Sie werden vielleicht sagen, diese Geschichten ernst zu nehmen, hiesse den Aberglauben alter Weiber theilen, ja — an Geister glauben. Ja, es kommt auf etwas Aehnliches heraus; und weshalb nicht?

Ich erinnere mich noch sehr gut, dass zur Zeit, als ich ein kleiner Knabe war, uns am Kamin zur Weihnachtszeit Geistergeschichten erzählt wurden; aber den damals geläufigen Ansichten, der geistigen Stellungnahme des Landes und der Zeit gemäss, wurden selbst in den Kindergeschichten der öffentlichen Meinung Konzessionen gemacht. Bei der Erzählung solcher Geschichten wurde stets pflichtgemäss hinzugesetzt, dass es natürlich in Wirklichkeit so etwas nicht gäbe, wie Geister. Es war immer ein Esel mit hellscheinendem Kopf, der auf den Kirchhof gerathen war, oder irgend ein Mensch in weissen Hüllen, der die Rolle eines Geistes gespielt hatte; so endeten dann in der damaligen Zeit die orthodoxen Geistergeschichten stets mit Enthüllung und Aufklärung, und alles war wieder beruhigt und in Ordnung. In jetziger Zeit scheint dem nicht mehr so zu sein. Damals fand jeder, der irgend welche auffallende Erfahrung in dieser Richtung gemacht hatte, es für das Beste, nichts darüber laut werden zu lassen, denn man wurde nur ausgelacht. Aber selbst damals gab es viele Leute, die, wenn Sie sich ruhig mit Ihnen allein unterhielten, bekannten: „Selbstverständlich glaube ich nicht an irgend etwas dergleichen, aber — dennoch ist mir dies oder das passirt, was ich mir nicht erklären kann“; und dann erzählten sie Ihnen eine nach Inhalt und Form richtige Geistergeschichte aus ihrer eigenen Erfahrung. Heutzutage ist es nicht mehr ein Zeichen von Scharfsinn und modernster Bildung, solche Erzählungen von Begebenheiten, die mit anderen Welten zusammenhängen, anzuzweifeln und sie lächerlich zu machen. Im Gegentheil, wenn Sie jetzt ganz „au fait“ sein wollen, ganz modern, dann müssen Sie anfangen zuzugeben, dass doch wohl etwas an all' diesen Dingen sein mag, selbst wenn Sie sie absolut nicht näher untersucht haben oder auch nur eine Ahnung

haben, was es mit diesen Erscheinungen auf sich hat. Unsere Litteratur ist jetzt voll von okkulten Dingen, wenigstens ist es bei mir zu Hause in England so. In fast jeder Nummer einiger unserer verbreitetsten Wochenschriften finden wir Artikel über Gedankenübertragung, über Erscheinnngen nnd dergleichen, oder eine Erzählung, die sich um diese Dinge dreht. Woher kommt es, dass ein solcher Umschwung in der öffentlichen Meinung eingetreten ist? Ich glaube, dass wir ihn uns selbst, unserer theosophischen Gesellschaft zum Theil zuschreiben können.

Noch mehr vielleicht ist er einer anderen Gesellschaft zu danken, die sich daran gemacht hat, geduldig und sorgfältig Vorfälle dieser Art zu erforschen; in erster Linie Fälle von Telepathie, dann von Erscheinungen und visionären Bildern von Lebenden, Auftreten lebender Personen an anderen Orten als dem, wo ihr Körper sich befindet, und endlich von Erscheinungen nnd visionärem Schauen von Todten. Das Wirken dieser Gesellschaft ist sehr verdienstvoll. Viele mögen sich wenig um die theosophischen Forscher kümmern und mögen meinen, dass alles in Allem sich in ihr keine Leute von höherem Rang oder grosser Berühmtheit befinden; dass sie keinen speziellen Anspruch erheben können, dem, was sie sagen, besondere Aufmerksamkeit zu schenken, dass sie aus sich selbst nichts besonders Wichtiges zu Stande gebracht haben, und dass sie überhaupt verhältnissmässig nnbedeutende Leute sind. Das mag ja wahr sein, — aber Sie können das nicht in Bezug auf die „Gesellschaft für psychische Untersuchungen" („Society for psychical Research") sagen. Dort finden Sie verschiedene hervorragende Männer der Wissenschaft, die an diesen Untersuchungen theilnehmen und sie in wissenschaftlicher Weise durchführen. Sie haben da Männer wie Prof. *Oliver Lodge*, dessen Name als Physiker und besonders als Elektriker ja sehr bekannt ist; Männer, wie Sir *William Crookes*, den Entdecker des Metalls Thallium, den Erfinder des Radiometers u. s. w., einen Mann, der seit einer langen Reihe von Jahren nnter den lebenden Chemikern mit in vorderster Reihe steht. Sie haben dort Männer wie Mr. *Arthur J. Balfour*, den Vertreter der Regiernng im brittischen Haus der Gemeinen, der ein Jahr lang der Präsident der Gesellschaft war; — und ich behaupte, dass, wenn Sie sehen, dass Männer, wie diese, den Gegenstand untersuchen und erklären, dass sie ihn auf Wahrheit begründet gefunden haben, Sie nicht länger diese ganze Angelegenheit einfach mit einem spöttischen Lächeln abthun können.

Für die Wirklichkeit der „Erscheinungen" giebt es bessere

Beglaubigungen als für 99 von hundert anderen Dingen, die wir unser ganzes Leben lang für wahr gehalten haben. Alle Arten wissenschaftlicher Thatsachen, an die wir alle glauben, nehmen wir doch auch nur im Vertrauen auf die wenigen Personen an, die ein Studium aus dem betreffenden Gegenstand gemacht haben, weil dieses bekannte Männer und Sachverständige sind in Chemie, Astronomie, Biologie oder um was es sich immer handeln mag. Wir haben ganz recht, diese wissenschaftlichen Dinge auf deren Zeugniss hin anzunehmen, da der Mensch nicht selbst alle Wissenschaften studiren kann. Das Leben ist nicht lang genug; man muss sich deshalb mit seinem Wissen auf diejenigen stützen, die ein besonderes Studium aus dem speziellen Zweig gemacht haben.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mrs. d'Espérance über das Medium A. Rothe.

(Mittheilung aus „Light" Nr. 1,081. Jahrg. 1901.)

Von *Luise Hitz.**)

Eine der letzten Nummern des „Light" im vergangenen Jahre brachte die Darstellung einer Sitzung mit Frau *Anna Rothe*, dem vielumstrittenen deutschen Blumenmedium aus der gewandten Feder der Mrs. *d'Espérance*, die nicht nur selbst als hervorragendes Medium unangefochten dasteht, sondern auch als hochgebildete und hochgesinnte Frau unser volles Vertrauen erweckt. Ihre Darstellung ist eine so einfache, klare, sachliche, sie ist so frei von jeder Voreingenommenheit oder gar Ueberschwänglichkeit, dass sie wohl geeignet sein dürfte, dem unfruchtbaren *Rothe*-Streit eine andere Wendung zu geben. Ich theile den Artikel theils in gekürzter Form, theils in wortgetreuer Uebertragung hier mit.

Frau *d'Espérance* machte sich im Herbst des vergangenen Jahres mit einer Freundin auf und reiste nach Berlin, um das dort weilende „Blumenmedium" kennen zu lernen, während

*) Obiger in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München gehaltene Vortrag wurde uns von den Herren Hofrath Prof. *Seiling* und Dr. *Bormann* zum Abdruck empfohlen. — Red.

ihre Freundin zugleich den Reisezweck hatte, einen berühmten Augenarzt daselbst zu Rathe zu ziehen. — Mrs. *d'Espérance* bewahrt das strengste Incognito; ihr Name wird im Gasthof nicht angegeben. Durch Vermittelung eines Bekannten, Professor *S.* (wohl *Sellin*? — Red.) wird am 11. September um 5 Uhr Nachmittags bei hellem Tageslicht, eine Sitzung veranstaltet, die in dem Zimmer der beiden englischen Damen stattfindet, einem Zimmer mit drei Fenstern. Prof. *S.* bringt Frau *Rothe* in dem Gasthof zu den Damen; der Impresario, Herr *Jentsch*, wird von Mrs. *d'Espérance* nicht erwähnt, er war also, wie es scheint, nicht von der Partie. (? — Red.) Frau *d'Espérance* erzählt nun:

„Einige Minuten vor 5 Uhr erschienen sie (der Professor mit Frau *Rothe*). Ich habe nie ein so schüchtern und erschrocken aussehendes Frauchen gesehen. Ihre Augen erinnerten mich sehr stark an die eines verwundeten Hasen, den wir kürzlich auf einem Manöverfeld von den Hufen eines Pferdes erretteten. Sie ist von mittlerer Grösse und äusserst schlank; gekleidet war sie in einem dunklen, um die Hüften eng anschliessenden Rock nach der jetzigen Mode, wobei selbst ein Taschentuch in der Tasche bauschig hervortritt; eine dunkle seidene Blouse mit eng anliegenden Aermeln, ein kurzes Ausgehjacket und ein runder Hut vollendeten die Kleidung. Das Jacket sammt Hut nahm ich ihr selbst ab. Frau *R.* setzte sich auf einen Stuhl, den drei Fenstern des Zimmers gegenüber. Ich sass dem Medium gegenüber, mit dem Rücken gegen die Fenster (was, wie ich als Uebersetzerin hier einschalte, die beste Stellung für die Beobachtung ist: man sieht alles, was vorgeht in vollem Lichte und wird selbst vom Lichte nicht geblendet). Zwischen mir und Frau *R.* sass meine Freundin *F.* von *L.*, Prof. *S.* sass dieser Dame gegenüber. Ein kleiner Tisch stand in der Mitte des Kreises und auf diesem befand sich in einem Etui ein grosser Krystall, worein ich das Medium zu schauen bat. Frau *R.* that es, zuerst ganz gleichgiltig, dann mit einem Ausdruck von Aengstlichkeit. Plötzlich rief sie aus: „Sehen Sie doch! wie sonderbar! Sehen Sie all diese Leute! Ach, die Kugel ist wohl so gemacht; es werden Bilder darunter sein. Doch nein! sie sind lebendig! Darf ich die Kugel aufheben und nachsehen?" Sie hob den Krystall aus dem Etui und legte ihn wieder nieder, ihn mit argwöhnischem Blicke betrachtend. Wir baten sie, uns einige der Bilder, welche sie im Krystall schaute, zu beschreiben. „Es sind ihrer so viele," antwortete sie, und sie bewegen sich hin und her. Da ist ein Mann mit kahlem Haupte, er sieht sehr freundlich aus; sein Bart

ist etwas angegraut, er hat hübsche Augen; er lächelt. Da ist ein Anderer in Uniform, ein starker Mann mit dunklem Haar und Bart, und wieder Andere mit — — o, es sind so Viele, und sie bewegen sich so!" —

Die Erscheinungen, welche sie beschrieb, wurden von uns erkannt.*) — Es sei mir hier abermals eine Anmerkung gestattet. Nach obiger Schilderung hatte Frau *Rothe* das Krystallschauen offenbar früher nie geübt, vielleicht nicht einmal davon gehört. Aber, siehe da! als Medium zeigte sie auch hierfür sofort die entschiedenste Anlage: sie sieht sich bewegende Gestalten, die von den Anwesenden — ohne Zweifel als Geister von Abgeschiedenen — erkannt werden. Sollte diese Fähigkeit, im Krystall sofort etwas Bedeutsames zu erblicken, nicht auch als Beweis für die Echtheit von Frau *Rothe*'s Mediumschaft dienen können?" —

Mrs. *d'Espérance* erzählt weiter von Klopflauten, die sich im Tisch wie auch im Fussboden hören liessen und die eine intelligente Begleitung zu den Gesprächen der kleinen Gesellschaft bildeten, ob dieselben deutsch oder englisch geführt wurden. „Es wurde ein Name durch Klopflaute hervorbuchstabirt," fährt sie fort; „es war der Name, auf den ich gehofft hatte; auch kam eine Botschaft an mich, die vollkommen zutreffend war. Aber ein gewisser Prüfungsbeweis („Test"), den ich besonders lebhaft wünschte, wollte nicht kommen." —

„Das Medium fiel nun in Trance und hielt eine lange Ansprache in Versen an mich, die fünf bis acht Minuten dauerte und die so unmissverständlich persönlich auf mich zielte und eine so genaue Kenntniss verschiedener Umstände und Erfahrungen meines Lebens zeigte, dass ihre Echtheit schon dadurch bewiesen ist." Mrs. *d'Espérance*, die als Ausländerin den poetischen Werth dieser Kundgebung nicht ganz beurtheilen konnte, erhielt von ihrem deutschen Freunde die Versicherung, dass die Verse der Trance-Rede vollkommen korrekt, dass auch die Sprache tadellos gewesen und dass Frau *R.* dabei reines Deutsch gesprochen habe und nicht den ihr sonst geläufigen sächsischen Dialekt. —

Mrs. *d'Espérance* fährt fort: „Beim Schlusse der an mich gerichteten Trance-Rede sprang das Medium plötzlich vom Stuhle auf, strekte die Arme gegen mich aus und in ihre offenen Hände kamen eine Menge Blumen, welche herabfielen, — woher? das weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass Frau *R.* vorher ganz ruhig, mit den Händen im Schoss

*) Als wer und woran? Eine so wundersame Behauptung sollte u. E. doch wenigstens andeutungsweise begründet werden! — Red.

dagesessen und dass sie die Hände nur zuweilen erhoben hatte, um ihren Worten mit leichten Geberden Nachdruck zu verleihen. Sie hat sich nie gebückt, auch waren ihre Hände unserem Blicke nie verborgen. Die Blumen waren 14 voll aufgeblühte Nelken, mit 28 mehr oder weniger erschlossenen Knospen, 2 Rosen, 2 grosse Astern, 8 oder 10 Vergissmeinnicht und einige grüne Zweige. —

Das Medium kam dann zu mir herüber, und von irgendwoher über meinem Kopfe nahm sie eine Rose mit grünen Blättern und befestigte sie in meinem Haar; dann ging sie zu ihrem Sitz zurück und sprach mit ihrer gewöhnlichen Stimme mit uns.

Nach kurzer Zeit fiel Frau *R.* zum zweiten Male in Trance und abermals richtete sie an uns abwechselnd eine poetische Ansprache, die ebenso lang, vielleicht noch länger, als die erste war; die hierin vorkommenden Ausdrücke und Bemerkungen waren, wenigstens für zwei von uns, merkwürdig zutreffend. Dann, ihre Hände vor unseren Augen über die Mitte des Tisches ausstreckend, ergriff sie wieder eine Menge Blumen, welche von oben in ihre Hand zu fallen schienen. Einige fielen auch auf den Tisch, andere auf unsere Kniee. Noch immer im Trance-Zustande sammelte das Medium die Blumen und machte eine kleine Guirlande daraus, die sie meiner Freundin um den Hals legte. Zum dritten Male streckte sie die Arme aus und wieder fielen eine Menge Blumen in ihre offenen Hände oder wurden von ihr aufgefangen. Woher diese Blumen kamen, konnte ich nicht sehen. Ich sah nur die offenen, leeren Hände und ich sah die Blumen, aber erst in dem Augenblicke, da sich die Hände darüber schlossen.

Ich habe scharfe Augen. Es war Tageslicht; das Zimmer war sehr hell. Frau *R.* sass in vollem Lichte und ich war in der besten Stellung, um jede Bewegung zu beobachten, wäre eine solche gemacht worden; aber Frau *R.* machte keine andere Bewegung, als dass sie, wie schon bemerkt, aufsprang und die Blumen auffing oder ergriff. Auch konnte sie nicht immer alle Blumen auffangen, denn einige fielen auf den Tisch; dann pflegte sie sich wieder niederzusetzen.

Meine Freundin erhielt wenigstens doppelt so viele Blumen als ich; es waren eine Handvoll Vergissmeinnicht, eine Menge Nelken, viele Astern, Chrysanthemen, Rosen, Fuchsia's und Anderes.

Später machte Frau *R.* magnetische Striche über den Kopf und die Augen meiner Freundin, und machte eine Bewegung, als ob sie etwas aus der Luft erhalten sollte,

das in ihre Hand gegossen wurde, und womit sie meiner Freundin die Augen einrieb. Ich muss bemerken, dass meine Freundin einige Monate früher ein ziemlich ernster Unfall betroffen hatte, der ihre Augen in Gefahr brachte, und dass sie die ganze Zeit in ärztlicher Behandlung gewesen, wobei sich das Uebel eher verschlimmert hatte. Ihre Reise nach Berlin mit mir hatte auch den Zweck, daselbst einen bekannten Augenarzt zu konsultiren. Die Reise schien ihren Augen sehr geschadet zu haben, denn sie litt nach unserer Ankunft grosse Schmerzen. Am Tage nach unserer Sitzung mit Frau *Rothe* ging sie zu dem Augenarzt, und zu ihrer grossen Freude und Erleichterung verursachte ihr die gefürchtete Untersuchung durch denselben fast gar keinen Schmerz, und sie bemerkte nun, dass bereits eine wesentliche Besserung eingetreten war, die sie nur der Behandlung durch das in Trance befindliche Medium zuschreiben konnte. —

Im Ganzen kamen wir, nachdem wir die Worte und Handlungen von Frau *R.* genau notirt und in Betracht gezogen hatten, zu dem Schluss, dass, obgleich wir jenen besonderen Prüfungsbeweis, den wir beide so innig wünschten, nicht erhalten haben, uns doch manche andere kräftige Beweise gegeben wurden, durch die Beschreibung der Personen, die Frau *R.* im Krystall sah und von welchen wir zwei augenblicklich erkannten, ferner durch die Klopflaute, den Namen und die Botschaft, die alphabetisch herauskamen, auch durch die Aeusserungen des in Trance befindlichen Mediums; und da wir für Frau *R.* völlig Fremde waren und sie von unseren verstorbenen Freunden und von unserer Umgebung durchaus keine Kenntniss haben konnte, können wir nur annehmen, dass ihr diese Kunde durch irgend eine aussernormale Kraft mitgetheilt wurde. —

Es ist möglich, dass wir ausserordentlich glücklich waren, und weit mehr als den gewöhnlichen Erfolg hatten. Ich wage es auszusprechen, dass einige Sitzungen, wie die hier geschilderte, viel dazu beitragen würden, den Verdacht zu zerstreuen, den neuerlich wieder veröffentlichte Artikel auf die Mediumschaft der Frau *Rothe* geworfen haben." — —

So weit Mrs. *d'Espérance.* Auch mir sei noch ein kleines Nachwort zu dieser bedeutsamen Sache gestattet. Dass die berühmte englische Dame scharf und richtig beobachtet hat, steht mir ausser allem Zweifel; die Bedingungen, helles Tageslicht in einem Zimmer mit drei Fenstern, und helles Geisteslicht im Kopfe einer hochgebildeten, geistvollen Frau, waren ja dazu gegeben. Es scheint aber auch in der That, wie Mrs. *d'E.* sagt, dass sie besonderes Glück gehabt. Erstens war das Krystallschauen bei Frau *Rothe* etwas Neues,

noch nie Dagewesenes; zweitens bewegten sich ihre Trancereden nicht in allgemeinen frommen Ermahnungen, wie sonst wohl fast immer, sondern sie hatten direkten Bezug auf die Verhältnisse der beiden Damen, und diese beweiskräftigen Kundgebungen wurden durch Klopflaute und alphabetische Mittheilungen unterstützt. Endlich scheint auch der Blumensegen bei dieser Sitzung ein ungewöhnlich reicher gewesen zu sein.

Hier haben wohl zwei Dinge entscheidend mitgewirkt; zunächst das ungemein freundliche und sympathische Entgegenkommen, das die erregbare Frau *Rothe* bei den beiden fremden Damen fand und das, mit ihrem Selbstbewusstsein, ihre Nervenkraft hob; und endlich sollte nicht die starke psychische Kraft der Mrs. *d'Espérance* die Mediumschaft der Frau *Rothe* gestärkt, erhöht und zu ihrer grösstmöglichen Leistungsfähigkeit gehoben haben?*)

*) Nach einem von verschiedenen Tagesblättern — selbstredend mit den naheliegenden boshaften Randglossen über die dummen Spiritisten — nachgedruckten Bericht der „Tägl. Rundschau", datirt Berlin, 30. Januar, wäre Frau *Rothe* in einer neuen dort veranstalteten Radauversammlung, bei der sich ein wahrer „spiritistischer Hexensabbath" abgespielt habe, nunmehr durch den „Spiritisten" Herrn *R. Gerling* definitiv entlarvt worden, wobei letztgenannter „Hauptredner" dem Herrn Pastor *Riemann*, der den „grossartigen Schwindel" zuerst aufdecken half, öffentlich Abbitte leistete. Man habe dem Medium wochenlang Fallen gelegt, in welche die arglose Frau Schritt für Schritt hineingegangen sei, indem sie ein aus einem Album weggenommenes Bild, und einen in rohester Weise abgerissenen Zweig eines dadurch ruinirten, in einem Treppenhaus befindlichen Lebensbäumchens, sowie eines ebenso misshandelten Geraniumstocks in den nachfolgenden Sitzungen „aus der Luft apportirt" habe! In fünf besonderen Apporten „gebrachte" angebliche Gräber-Münzen ergaben zusammengestellt eine Fünfzig-Pfennig-Kette, wie man sie gegenwärtig in der „Ausstellung Indien" kaufen kann. Den Kindergeist „*Frieda*" lasse Frau *Rothe* noch immer „Medehumsl" statt „Medium" sagen, und eine ganze Reihe von Zeugen will beobachtet haben, wie sie die unter ihren Röcken festgebundenen Blumen nach Ablenkung der Aufmerksamkeit (NB. auch der ihr auflauernden Personen?!! — Red.) mit einem geschickten Griff, bezw. Ruck hervorhole, wobei einmal eine Kokosnuss auf den Boden rollte. Drei Gärtner sollen dann gezeigt haben, wie einfach es sei, auf einem kleinen Raum, etwa in einer Gummitasche, sehr viele angefeuchtete Blumen zusammenzupressen und frisch zu erhalten. Eine „wuthentbrannte Gallerie der Gefoppten", unter welchen ein Herr *Pierret* und ein Herr *Koslowsky* sich besonders hervorthaten, gaben hierauf ihrer Entrüstung über den „schnöden Betrug" in unverholenster Weise Ausdruck. — Wir gestehen, dass uns in diesem Bericht Vieles höchst unklar bleibt. Dass die apportirten Gegenstände von Frau *Rothe* oder ihrem Begleiter vor den Sitzungen, irgendwo und irgendwie, „erworben" werden, betrachten auch wir nach allen bisher vorliegenden Beobachtungen (besonders auch in Zürich) als zweifellos. Dagegen scheinen uns über die Art und Weise wie die Apporte

Der Spiritismus in Kroatien.

Der moderne Spiritismus, der bekanntlich vor fünfzig Jahren von Nordamerika ausging, hatte in Europa einen seiner ersten begeisterten Vertreter in dem General *Preradović* (1818—1872), einem der bedeutendsten lyrischen und dramatischen Dichter Kroatiens, dessen „Prinz *Marko*" (ein dramatisches Mysterium in zwei Theilen) mit *Goethe*'s „*Faust*" und *Madách*'s „Tragödie des Menschen" verglichen wird. Die glühende Vaterlandsliebe, die diese Dichtungen eingegeben hat, vereinigt sich mit den Empfindungen wahrhafter Frömmigkeit, die in ihrem Gottvertrauen in dem Elend der Welt nur ein Heilmittel für die Menschheit, eine Bürgschaft künftigen Glückes sieht, zu dem alle berufen sind. Zu dieser Ansicht führte ihn der Spiritismus, den er in einer Hymne als „die neue Sonne" begrüsst. In ausdrücklicher Anknüpfung hieran (nachdem kroatischen Spiritisten in einer ihrer Sitzungen ein „Gruss von *Preradović*" aus dem Jenseit übermittelt worden war) ist der Name „Neue Sonne" (Novo Sunce) sowohl der von Dr. *H. Hinković* in

---

nachher zu Stande kommen, noch immer blosse Vermuthungen, bezw. sehr gravirende Verdachtsmomente vorzuliegen. Wenn wie oben geschildert, eine förmliche Verschwörung zur endlichen Entlarvung des Blumenmediums angezettelt und letzterem Wochen hindurch Fallen gelegt wurden, so bleibt es uns vollkommen unverständlich, wieso es kommt, dass Frau *Rothe* von so vielen Verschworenen offenbar immer noch nicht beim Hervorholen eines Apports unter ihrem Rock auf frischer That ertappt oder der berühmte „Gummisack" bei ihr entdeckt wurde. Jedenfalls aber müssen wir dagegen Verwahrung einlegen, dass, wie es nun Mode in der Reichshauptstadt zu werden scheint, an Stelle exakter Berichterstattung über genaue Beobachtungen in den Fachzeitschriften, der sattsam bekannte Berliner Versammlungsmob auf die Medien und ihre Vertheidiger gehetzt und damit okkultistische Fragen vor ein Forum gezogen werden, das sicherlich am allerwenigsten geeignet ist, ein wissenschaftliches Urtheil in einer so schwierigen Frage abzugeben. — Wir bemerken noch, dass uns von Seiten des (im Januar-Heft S. 6 erwähnten) Herrn *Karl Stühling*, eines wohl orientirten und durchaus ehrenwerthen Zeugen dreier angeblich misslungener Sitzungen bei Herrn *R. Gerling*, ein Privatschreiben vorliegt, das die Glaubwürdigkeit und die Motive des Letzteren, der noch Ende Juni vor. J. im Briefkasten seiner neuen „Heilkunst" Nr. 15 die von ihm zuvor unter den strengsten Sitzungsbedingungen beobachtete Frau *Rothe* für eines der bedeutendsten spiritistischen Medien der Gegenwart erklärte, in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen lässt und auf die in der März-Nummer der „Spir. Rundschau" erscheinenden näheren Enthüllungen über den wirklichen Sachverhalt bei der neuesten „Entlarvung" hinweist. Wir selbst bedauern, in der nun wieder offenen Streitfrage solange nicht Stellung nehmen zu können, bis Frau *Rothe* sich endlich einmal entschliesst, die längst in Aussicht gestellte wissenschaftliche Prüfung zu ermöglichen. — Red.

Agram begründeten und mit Hingebung und Geschick geleiteten Zeitschrift, als auch dem seit November v. J. bestehenden „Verein für Untersuchung psychischer Phänomene" gegeben worden. Der Verein und sein Organ erfreuen sich lebhafter Sympathien. In der „Wiener Morgenzeitung" vom 10. Jänner cr. wird versichert, die „sonst im besten Rufe stehende Landeshauptstadt von Kroatien" könne gegenwärtig „mit Fug und Recht den Namen einer Spiritistenstadt in Anspruch nehmen und in dieser Beziehung ein europäisches Kuriosum genannt werden". Weiter wird berichtet, dass Dr. *Hinković* einem früher gehaltenen öffentlichen Vortrage über das „Wesen des Spiritismus" am 7. Dezember einen zweiten über das Thema „Himmel und Hölle" folgen liess. Eine ungeheure Zuhörermenge, worunter einige Geistliche, hatte sich im Agramer Schützenhaussaale eingefunden. Die bevorstehende Drucklegung des Vortrags wird ein Urtheil über seinen Inhalt ermöglichen. Jedenfalls hat namentlich die Widerlegung der Kirchenlehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen bei den berufenen Verkündern der göttlichen Liebe gewaltigen Anstoss erregt. Ein klerikaler Student, der nach Schluss des Vortrags eine Rede halten wollte, wurde polizeilich daran verhindert, darauf aber von dem anwesenden Redacteur eines katholischen Blattes die Verhaftung des Dr. *Hinković* wegen Beleidigung der katholischen Kirche gefordert — erfreulicher Weise ohne Erfolg. Am nächsten Morgen wurde in den Kirchen gegen den Gotteslästerer gepredigt, und über das bald nachher eintretende Erdbeben belehrte man die Kinder in der Klosterschule, daran sei allein der Dr. *Hinković* schuld! Ob der Erzbischof Dr. *Posilović* dem Verlangen nach Excommunication des unerschrockenen Vertreters seiner Ueberzeugung nachgeben wird, ist abzuwarten. Der Bischof Dr. *Krapac* hat seinem Aerger in ebenso liebloser wie abgeschmackter Weise Ausdruck gegeben. Für den Vortrag war ein kleines Eintrittsgeld erhoben worden, und der Reinertrag von 30 Kronen sollte dem Verein gegen Bettelei zugewendet werden. Der obengenannte hochwürdige Herr, als Vorstandsmitglied des Vereins, wies jedoch das Geld zurück, weil es „in Sünden empfangen" (!) sei. Ohne hier auf die vollberechtigte Kritik einzugehn, welche Dr. *Hinković* im „Novo Sunce" an dieser Aeusserung und der ihr zu Grunde liegenden Gesinnung übt, möchten wir nur von neuem unser Befremden über die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit aussprechen, womit die Diener der Kirche, katholische wie evangelische, fast ausnahmslos dem Spiritismus — und dem Occultismus überhaupt — entgegentreten, anstatt in ihm

einen Mitarbeiter willkommen zu heissen zur Wiedererweckung religiöser oder zum mindesten einer dem Materialismus abgewandten Gesinnung. — (Bemerkenswerth erscheint es, nebenbei gesagt, dass unter den uns bekannten einschlägigen Zeitschriften wenigstens eine ist: „Revue du Monde invisible", die von einem angesehenen französischen Kleriker, Mgr. *Méric*, herausgegeben wird und die psychischen Erscheinungen, welche nun einmal in der Gegenwart eine erhöhte Beachtung finden, vom kirchlichen [thomistischen?] Standpunkte aus erörtert.) *Wernekke.*

Nachtrag.

Von Herrn Dr. *v. Gaj* selbst ging uns noch folgende Mittheilung zu: Gründung einer zweiten spiritistischen Monatschrift in Kroatien. Wir haben seiner Zeit berichtet, wie wir (Mai 1901) in Kroatien die erste spiritistische Monatschrift gegründet haben und wie die Redaction Herrn Dr. *Hinko Hinković* anvertraut wurde. Nachdem aber genannter Herr, dem wir sonst Energie, intensives Wissen und Opfermuth bereitwilligst zuerkennen, dieser Monatschrift in letzter Zeit, unserer Ansicht nach, einen zu sehr religiös-polemischen Anstrich gegeben hat und auch nach unserer Meinung zu sehr in das offenbarungsspiritistische Fahrwasser eingelenkt ist, haben wir eine neue Monatschrift gegründet, welche schon die ersten Tage Februars erschienen ist und „Tajinstveni Sviet d. i. Geheimnissvolle Welt, Monatschrift zur wissenschaftlichen Erforschung supranormaler psychischer Phänomene" betitelt wurde. Die Redaction wurde dem Schreiber dieser Zeilen anvertraut, welche er nun auch übernommen hat, damit ihm ermöglicht ist, die spiritistische Bewegung in jener sachlich wissenschaftlichen Richtung zu erhalten, welche er als die einzig richtige betrachtet. Wir ersuchen nun alle deutschen Collegen, dass sie uns ihre Unterstützung dadurch angedeihen lassen, dass sie ihre Zeitschriften mit unserer tauschen. Wir hoffen desto mehr, dass uns diese Bitte gewährt wird, da wir schon jahrelang unsere schwachen Kräfte einerseits für die Förderung des Occultismus in Deutschland eingelegt, andererseits aber viel dazu beigetragen haben, dass deutsche occultistische Zeitschriften und Werke in unser Vaterland Eingang fanden und sich verbreiteten. Dadurch wird es uns ermöglicht sein in Zukunft, noch genauer die deutsche occultistische Bewegung zu übersehen und über dieselbe unsere Leser auf dem Laufenden zu erhalten, wodurch wieder unseren deutschen Gesinnungsgenossen genützt wird.

Ausserdem ersuchen wir auch Autoren deutscher occultistischer Werke, uns ihre Editionen zur Besprechung einzusenden, wodurch sich ihr Leserkreis auch in unser Vaterland verbreiten wird.

Jaska, Kroatien, 5. Februar 1902.

Dr. *Gustav von Gaj*
als Redacteur des „Tajinstveni Sviet."

Kurze Notizen.

a) Zur Frage der Berechtigung der spiritistischen Hypothese gegenüber der animistischen geht uns von dem hochverehrten 1. Vorsitzenden der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München nachfolgende Berichtigung nebst Ergänzung seiner Ausführungen im vorigen Hefte zu: „In den im Februar-Hefte von mir abgegebenen Erklärungen ist auf S. 103 Z. 18 v. u. ein Druckfehler stehen geblieben. Es muss heissen: „in der Erfahrung sinnlich okkulter Thatsachen" anstatt: „und der Erfahrung sinnlich okkulter Thatsachen." Da ich nothgedrungen mich *Gubalke* gegenüber erklären musste und ich meinen Standpunkt viel mehr noch des wichtigen Gegenstandes halber als um meiner selbst willen genauer bezeichnete, möchte ich, um der Klarheit zu dienen, noch etliche Worte nachschicken. Es kann nämlich keine Frage sein, dass der grössere Kreis, welchen gemäss meiner Darlegung die spiritistische Hypothese nach ihrer Zulassung beschreibt, nicht die grössere Menge medianimer Vorgänge bedeuten soll, und ich habe mich ja gleich Anfangs darüber ausgesprochen, dass ich nicht etwa die okkulten Phänomene hauptsächlich auf spiritistischen Ursprung zurückführen mag, sondern im Gegentheil die Umgehung der animistischen Hypothese dort, wo sie ausreicht, entschieden tadle. Mit jenem grösseren Kreise bezeichnete ich, wie aus dem später Gesagten hervorgeht, durchaus nichts anderes als die umfassendere Befähigung zum okkulten Wirken. Dass mit einer solchen aber die grössere Zahl okkulter Wirkungen nicht ohne Weiteres zusammenfällt, lässt sich mannigfach deuten und begründen, vor allem dadurch, dass die Sinnenwelt, in der jene Phänomene sich zutragen, uns, den Lebenden, zunächst gehört. Auch die Verstorbenen müssten daher immer die animistischen Befähigungen der Lebenden als Vorbedingung ihres okkulten Wirkens benutzen, denen sie freilich dann, wie anzunehmen, erheblich potenzirte Willensimpulse und Bethätigungskräfte verleihen mittels der

Macht der Suggestion. Dr. *Freudenberg* hat in einem Beitrag der „Uebersinnlichen Welt“ (1901, S. 430 ff.) sehr mit Recht die Hauptrolle der Suggestion bei den medianimen Vorgängen verdeutlicht. Wir sollen in die eigenthümlichen Seelenzustände der Medien mit den bei ihnen wirksamen Autosuggestionen und Fremdsuggestionen auf alle Weise eindringen, wenn wir unsere Arbeit wirklich wissenschaftlich betreiben wollen. Wenn es uns nicht blos um okkulte Kunststücke, sondern um psychologische Aufklärungen zu thun ist, kommt die Beeinflussung durch Suggestionen namentlich bei jenen Medien gar sehr in wissenschaftlichen Betracht, bei welchen neben nachweislich echt Okkultem sich offenbarer Betrug zeigt. Hier sollte man durch die vorliegenden grossen Schwierigkeiten nicht überdrüssig werden des Forschens, sondern erst recht mit aller Sorgfalt und Strenge weiter prüfen, um so dem psychologischen Räthsel der Medianimität überhaupt auf den Grund zu kommen.

München, im Februar 1902.

Dr. *Walter Bormann.*“

b) Merkwürdige physikalische Erscheinungen. Herr *Hans Kordon*, Schriftsteller in Kilchberg bei Zürich, ersucht uns um Veröffentlichung nachfolgender, von ihm selbst bezeugter und ihm unerklärlicher Vorfälle: I. Am Vormittag des 29. December 1901, etwa um 9½ Uhr, geschah in der zu ebener Erde belegenen Küche des von uns bewohnten Landhauses Folgendes: Ein in dem Schlosse einer vollkommen zugemachten Thüre steckender Schlüssel flog plötzlich, ohne irgend welche wahrnehmbare Ursache, in die Küche hinein, ungefähr 1½ Meter weit. Die erwähnte Thüre stellt die Verbindung zwischen der Küche und einer Waschküche her, und diese ist durch eine zweite Thüre nach Aussen hin verschlossen. In der Waschküche befand sich zur kritischen Zeit Niemand, eine Einwirkung von dorther auf den Schlüssel ist gänzlich ausgeschlossen. Durch eine Erschütterung, wofern eine solche angenommen würde, konnte der Schlüssel nicht 1½ Meter weit in die Küche hineingeschlendert werden. Zeugen des Vorfalles waren meine Frau, mein 9jähriges Stieftöchterchen und unser Hausmädchen *Margarete Eberlein* aus Grossbirkach in Mittelfranken.

II. Am Abende des 6. Januar d. J. ereignete sich in dem von uns bewohnten Landhause Folgendes: In dem Speisezimmer, in dem wir nach beendigtem Abendessen beisammen sassen, las meine Frau die im December-Hefte des Jahres 1886 der „Sphinx“ beginnende Erzählung von

Lord *Lytton Bulwer's*: „Eine Art von sogenannten Geistern" vor. Ihre Zuhörer waren meine Eltern, Frau *Marie Scheck-Egli* und ich selbst. Die gedachte Erzählung war nur Frau *Scheck-Egli* nicht bekannt. In meinem, an das Speisezimmer anstossenden Arbeitszimmer brannte eine elektrische Lampe, die auf dem geräumigen Schreibtische stand. Frau *Scheck-Egli* konnte in mein Arbeitszimmer hineinsehen und auch die Lampe deutlich wahrnehmen. Wir anderen sahen die Lampe nicht. An der Stelle jener Erzählung, die besagt, dass der Glanz der (Kerzen) Lichter mehr und mehr abgenommen habe, that meine Mutter die Aeusserung, ob Geister wohl auch an elektrischem Lichte Derartiges versuchen könnten, worauf ich so nebenbei sagte, dies sei schon möglich. Meine Frau las unbeirrt weiter. Es mochten ungefähr fünf Minuten darnach verflossen sein, als Frau *Scheck-Egli*, die mit seltsamem Gesichtsausdrucke schon mehrere Male in mein Zimmer geblickt hatte, plötzlich ausrief: „die Lampe ist gelöscht." Wir waren aufs Höchste überrascht und ich eilte in mein Arbeitszimmer, um die Lampe wieder anzuzünden, was nicht sogleich gelang. Frau *Scheck-Egli* erzählte sodann, die Flamme der gelöschten Lampe sei einige Male dunkler geworden, bevor sie verlöschte; auch habe sie den Eindruck empfangen, als würde die Flamme durch einen Luftstrom gelöscht. Niemand von uns vernahm das bekannte Geräusch der zum Entzünden und Verlöschen der elektrischen Lampe dienenden Vorrichtung; auch wurde an keiner der anderen elektrischen Lampen im Hause irgend welche Störung wahrgenommen, obwohl alle durch ein und dieselbe Stromleitung gespeist werden. Die Lampe in meinem Arbeitszimmer brennt seither wieder normal, wie vorher.*)

c) Die vier Aissaoua's oder orientalischen Fakire produzierten sich am 10. Januar in Hamburg in *Heinrich Kollisch's* Universum in einer intimen Soirée, zu der seitens des Impresario, Herrn *Adolph Agra-Assam*, an eine beschränkte Anzahl von Personen, Vertreter der Presse, Aerzte, Künstler, Beamte und Artisten Einladungen ergangen waren. Die Leistungen der vier Aegypter, von denen der Aelteste 30 Jahre zählt, sind nun grösstentheils geradezu wunderbar und unheimlich zu nennen, und dürfte daher die interessante Truppe in nächster Zeit einen Hauptanziehungspunkt für das Hamburger Publikum bilden. Nach

*) Man vergl. hierzu den Bericht über einen ähnlichen Vorfall — unerklärtes Ausblasen einer Lampe — im Jahrg. 1899 der „Psych. Stud." S. 374 ff.: „Merkwürdige Vorkommnisse aus dem Leben eines früheren Seemannes," mitgetheilt von *Robert Kraft*. — Red.

einem rasenden Tanz der in weite orientalische Gewänder gehüllten Fremdlinge traten zwei derselben vor, in jeder Hand ein Päckchen brennender Wachskerzen, in deren Gluth sie mehrfach griffen, welche sie dann unzählige Male, hell flammend, während des Tanzes tief in die Mundhöhle einführten, aus der die Flammen beim Herausnehmen hervorschlugen. Dann stiess sich der Eine lange Nadeln und spitze Dolche durch die Wange, und eine lange Nadel quer durch das Muskelfleisch des Halses; ein Genosse durchnähte die Oberseite beider Arme desselben tief mit einem langen weissen Faden, während ein anderer, bis zum Gürtel Nackter sich durch die äusseren Fleischlagen an Leib und Brust eine Anzahl haarscharfer fusslanger Dolchnadeln stiess, ohne dass ein Tropfen Blut sich zeigte. Nach der Besichtigung und nachdem die Nadeln herausgezogen, erschien ein Dritter mit einer mächtigen Eisenstange, deren oberes Ende auf etwa 1 Fuss Länge rothglühend war. Während er zwischen den Zuschauern dahinschritt, leckte er unzählige Male mit der Zunge über das rothglühende Eisen. Der Aelteste der Truppe ergriff hierauf 2 haarscharfe, mit schwerem Kugelgriff versehene, $1^1/_2$ Kilogramm wiegende, ägyptische Dolche und bohrte dieselben sich zuerst in Hals und Wange, dann in den Leib, worauf er sie mit einem Ruck wieder hervorzog. Die Glanznummer war aber die letzte, der geradezu unheimliche Feuerfang. Alle 4 Fakire erschienen mit weiten mantelartigen Ueberwürfen aus leichtem, weissem Baumwollstoff, unter denen sie grosse brennende Pechfackeln in Händen hielten. Bei dem nun folgenden, wilden und langen Tanze züngelten die grossen Flammen fortwährend um die nackten Oberkörper nnd Arme der Tanzenden und lohten unter den leichten Gewändern empor, ohne dass die Tänzer Schaden nahmen oder die Kleider in Flammen aufgingen. Zum Schluss ergriff der Aelteste der Truppe alle vier Fackeln, warf das Oberkleid ab und tanzte nun, den Oberkörper umzüngelt von grossen Flammen, in welche er mehrfach längere Zeit seine Arme mitten hineinhielt. Diese hochinteressanten Darbietungen fanden bei der Versammlung ungetheilte Anerkennung. *Albert Kniepf.*

d) Ueber einen wunderbaren Hypnotiseur wird aus New-York berichtet: Professor *Quackenboss*, dessen Vortrag über die erfolgreiche Hypnotisirung einer Schauspielerin so viel Aufsehen erregte, hat sich natürlich auch interviewen lassen. Er sagte, der Hypnotismus wäre eine ungeheure Macht, die nicht nur den Menschen, sondern auch Thiere, sogar Insekten beeinflussen könne. (? — Red.) Die Gelehrten ständen erst an der Schwelle dieses geheim-

nissvollen Reiches. Mit Bezug auf den Fall der Schauspielerin erklärte er, er hätte selbst ihre Rolle studiert und „sich mit ihrem Geist gesättigt". Dann habe er die Schauspielerin in einen hypnotischen Schlaf versetzt und ihr suggerirt, dass sie wirklich der Charakter wäre, den sie spielen sollte. „Sie befindet sich auf der Bühne nicht im ‚Trance', aber die Kraft jenseits der Grenzen des Bewusstseins in ihr wird herrschend und das Selbstbewusstsein ist ausgelöscht." Seine Behandlung besteht darin, die schlafende psychische Macht zu beeinflussen. Er verleiht nicht Wissen, sondern das Verstehen bekannter, aber halb vergessener Dinge, sowie eine ausserordentliche Zuversichtlichkeit. Der Professor erzählte ferner, dass zahlreiche Geistliche ihn regelmässig besuchten, mit dem Ergebniss, dass viele von ihnen gewaltige Predigten hielten, von denen eine vor Kurzem die Aufmerksamkeit der Presse erregt habe. Diese Predigten werden gleich nach dem hypnotischen Schlaf gehalten. Unter anderem hat der Professor einen berühmten Sänger und einen gleichfalls berühmten Violinisten „gemacht" und einen Studenten befähigt, sein Examen zu bestehen, wobei sein Wissen vollkommen war. (5. Beil. der „Leipz. Neuest. Nachr." vom 25. Dezbr. v. J.)

e) Ein Wunder der Hypnose berichtet die „Augsb. Abdz." (Nr. 34) aus Prag, 2. Febr. wie folgt, wobei jedoch bei dem Vornamen des betreffenden Arbeiters ein Druckversehen mituntergelaufen zu sein scheint: Vor kurzer Zeit wurde der 18 jährige ***Rudolph Resch*** in Brüx während der Arbeit verschüttet und erlitt auch den Verlust des Sprachvermögens. Das Gehör blieb aber intakt. ***Resch*** wandte sich an die Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt in Prag, um seine aus dem Unfall resultirenden Ansprüche geltend zu machen. ***R.*** kam demzufolge auf die Klinik des Professors ***R. v. Jaksch.*** Hier wurde ***R.*** in einen hypnotischen Zustand versetzt, dann einem starken elektrischen Strome ausgesetzt und hierauf vom Professor mit den Worten angesprochen: „Du wirst elektrisirt und dadurch erlangst Du das Sprachvermögen zurück. Sage jetzt sofort, wie Du heisst?" Im nächsten Augenblick stiess ***R.***, wenn auch mühsam, die Worte hervor: ***„Adolph Resch"***. Auch die anderen Fragen beantwortete er und seit dieser Zeit spricht er wieder wie zuvor. —

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältniss zu modernen Weltanschauungen. Von Dr. *Rudolf Steiner.* Berlin, *C. A. Schwetschke & Sohn* (118 Seiten).

Der durch mehrere philosophische Schriften, am meisten aber wohl durch seine Einleitungen zu *Goethe*'s naturwissenschaftlichen Schriften bekannte Verf. hielt vorigen Winter eine Anzahl Vorträge in der Theosophischen Bibliothek zu Berlin, und diese sind in dem vorliegenden, im ganzen recht ansprechenden Büchlein an die Oeffentlichkeit gegeben. In der Einführung wird die unvergängliche Bedeutung der alten Weisheitslehre: „Erkenne dich selbst" dargelegt und gezeigt, in welchem Sinne Selbsterkenntniss und Welterkenntniss als zusammenfallend anzusehen sind, wie wir in unserer Erkenntniss das Wesen der Dinge mit unserem eigenen Wesen verbinden, wie mit der Erkenntniss des Selbst sich in uns eine geistige Wiedergeburt der Dinge der Welt vollzieht. Dies ist der Grundgedanke der Mystik, dem nun nachgegangen wird in den Schriften von Meister *Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Suso, Johannes Ruysbroek, Nikolaus v. Kues, Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, Valentin Weigel, Jakob Böhme, Giordano Bruno* und *Angelus Silesius.* Diese Denker werden nach ihren Hauptlehren und ihren Beziehungen zu Mit- und Nachlebenden klar und — soweit der Berichterstatter nachkommen kann — richtig gekennzeichnet. Wenig befriedigend erscheint die kurze Abfertigung des *Giordano Bruno,* dessen begeisterte Betrachtung des Universums als Natura naturans und Natura naturata durch das Urtheil, dass sie nicht viel höher stehe als die landläufige Vorstellung Gottes als „eines gasförmigen Wirbelthieres" — nach der abgeschmackten *Häckel*'schen Phrase — unverdient herabgesetzt wird. — Dem Okkultismus, den man doch so zu sagen als praktische Mystik ansprechen dürfte, ist der Verfasser nicht freundlich gesinnt. Was z. B. *Trithemius,* der Lehrer des *Agrippa,* in seiner „Steganographia" darüber lehrt, soll als versteckte Ironie aufzufassen sein; es handle sich bei diesen Beschreibungen von Geisterbeschwörungen und dergl. um rein natürliche Vorgänge, die man nur nach *W. E. Heidel*'s Anleitung so geschickt müsse herauszulesen wissen, wie etwa die modernen Baconianer ihre Lehre von dem wahren Urheber der *Shakespeare*'schen Dramen aus deren Versen nach kunstvollen Recepten herauslesen. Vom Spiritismus wird gelegentlich gesagt, dass „er bis zur wahrhaften Vorstellung des Geistes nicht vorgedrungen ist, sondern in einem Grobsinnlichen unmittelbar den Geist anschauen will", — und es liege „einer solchen Vorstellungsart ein Mangel an geistigem Auffassungsvermögen zu Grunde": eine scharfe Verurtheilung, die sich nicht leicht wird rechtfertigen lassen. Auch ohne Spiritist zu sein, sollte man sich den wissenschaftlichen Bestrebungen auf diesem Gebiete (mögen auch deren Vertreter den unwissenschaftlichen gegenüber noch stark in der Minderzahl sein) wohl etwas unbefangener zeigen und jedenfalls zurückhaltender aussprechen. *W.*

B. Zeitschriften-Uebersicht.

Spiritistische Rundschau.*) Berlin. 9. Jahrg. Nr. 4, 5. Neujahrsgruss. — Ueber Frau *A. Rothe* (5 Aufsätze). — Der Stoff ist keine Materie. — Die sogenannten Gedankenbilder. — *Carrie Miller,* das New-Yorker Medium. — Der Traum des Farmers. — Nachgeprüfte Phänomene.

*) Redakteur ist Herr *W. Kuhaupt* (nicht Prof. *Obertimpfler,* wie im Januar-Heft irrthümlich stand). — Red.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinnlijke. Haag. 17. Jahrg. Nr. 1—5. Dr. *Anderson*'s Buch: Beweis der Unsterblichkeit. — Der Astralkörper. — Materialisationen und der Unglaube der Orthodoxen. — Der Magnetismus. — Spiritismus in Russland. — Das Verbrechen des Anarchisten. — Beispiele von Materialisation und von Levitation in der Bibel. — Das Jenseits. — Gedankeneinwirkung auf Andere.

Morgendæmringen. Skien. 17. Jahrg. Nr. 1, 2. Sitzungen mit dem Medium *Peters.* — Eine geheimnissvolle Traumgeschichte. — Spukerscheinungen. — Das zweite Gesicht. — S. Lauritzen vom Aberglauben contra Kirche, Wissenschaft und Grab.

Banner of Light. Boston. Bd. 90. Nr. 18 - 22. Erhebende Aussicht. — Lebensgeschichte eines geistigen Führers. — Geisterbotschaften. — Reïncarnation oder Unsterblichkeit. — Frau *Piper* und die Gesellschaft für psychische Forschung. — Ueber das Schicksal des Mörders *Czolgosz.* — Die Aura des Menschen. — Die Entbehrlichkeit von Testmaterialisationen. — Der Ursprung des Spiritualismus. — Der Planet Mars. — Lehren aus dem Lande der Wahrheit. — Ein neuer Spiritistentempel. — Vereinsnachrichten. — *Mark Chester.* Roman (Fortsetzung).

The Metaphysical Magazine. New-York. Bd. 16, Nr. 1. Ueber den Koran. — Der Jainismus. — Die Moral der Thiere. — Das Panorama des Schlafs: Seele und Symbol. — Occultismus und Christenthum. — Ein Doppeltraum.

Bulletin de la société d'Etudes psychiques de Nancy. 1 Jahrg. Nr. 8. Ueber experimentellen Spiritismus und das Schicksalsproblem (*Leon Denis*). — Ein Wahrtraum. — Der Psychologen- und der Spiritistenkongress von 1900. — Das Jenseit und die unbekannten Kräfte.

Rosa alchemica. Neue Folge von ***L'Hyperchimie;*** Organ der französischen alchymischen Gesellschaft; Zeitschrift für wissenschaftlichen Hermetismus. Paris. 7. Jahrg. Nr. 1. Die neuen Alchymisten (Laboratorium in Douai). — Unser Programm. — Definition der psychischen Charaktere mittels des Themas der Nativität. — Ueber Magie. — Einleitung zur Physiognomik.

Revue cosmique. Paris. 2. Jahrg. Nr. 10. Die Entwickelung des Psychisch-Intellectuellen. — Erziehung zum Altruismus. — Das jenseitige Leben des *Attané Oannès* (Forts.). — Die Chaldäer. — Tod dem Tode (*Tarschanow*'s Entdeckung über den Ursprung des Meerleuchtens und die Uebertragbarkeit der Leuchtbacillen). — Dr. *Papus* über *L.-C. de St. Martin.*

La Revue spirite (begründet von *A. Kardec*). Paris. 45. Jahrg. Nr. 1, 2. Die Anfänge des Spiritismus in Amerika. — Die Thierseele. — Die Beseitigung des Kriegs. — Reincarnation oder Unsterblichkeit. — *Louis Antoine*, das belgische Heilmedium. - Materialisationen bei vollem Lichte (bei Prinzessin *Karadja*). — Frau *Piper.* — Karma. — Die Vorträge von *Léon Denis.* — *Albert* der Grosse.

Constancia. Sociologisch-spiritistische Wochenschrift. Buenos Aires. 24. Jahrg. Nr. 756—759. Duldung eine Pflicht. — Der Einfluss des Organismus. — Medianime Diktate. — Mittheilungen reuiger Geister. — Der Mensch und das Leben im Universum. — Die Perseiden. — Der freie Wille. — Die socialistische Sekte. — Die Occultisten. — Die praktische Nächstenliebe. — Telepathie. — Gespräch mit Dr. *Papus.* *W.*

C. Eingelaufene Bücher.

Beiträge zur Geschichte der Sozialpädagogik. Von Dr. *John Edelheim.* Berlin und Bern, Verlag für sociale Wissenschaften. 1902. 223 Seiten.

Die Glaubenslehre auf inspiriertem medialem Wege erhalten durch *E. A. Bergmann.* (Potschappel i. S.). Leipzig, *Oswald Mutze*, 1902. 40 Seiten.

Künstliches Gold. Entdeckung eines auf Grund neuerer wissenschaftlicher Anschauungen beruhenden Verfahrens zur Umwandlung der Stoffe. Für jedermann verständlich dargestellt von *Adolf Wagenmann*, Ingenieur. Stuttgart, Schwabacher'sche Verlagsbuchhandlung. 1902. 72 Seiten.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. **Monat April.** 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

„Wir befördern das Wohlsein der Materie, das materielle Glück der Völker, nicht, weil wir gleich den Materialisten den Geist missachten, sondern weil wir wissen, dass die Gottlichkeit des Menschen sich auch in seiner leiblichen Erscheinung kundgiebt und das Elend den Leib, das Bild Gottes, zerstört oder avilirt, und der Geist dadurch ebenfalls zu Grunde geht. Das grosse Wort der Revolution, das *St. Just* ausgesprochen: „Le pain est le droit du peuple", lautet bei uns: „Le pain est le droit divin de l'homme." Wir kämpfen nicht für die Menschenrechte des Volkes, sondern für die Gottesrechte des Menschen." (*Heinrich Heine.*)

Einleitung.

Man hat die Geschichte das Selbstbewusstsein der Menschheit genannt, und wer die Vergangenheit nicht kennt, dem ist sowohl die Gegenwart ein Räthsel, als auch die Zukunft gänzlich verschlossen. Er wird leicht so intolerant sein, mehr Gewicht auf die Formen zu legen, in welchen der Fortschritt der Menschheit sich jeweils offenbart, und er wird nicht erkennen, dass diese nämlichen Formen blos das Gewand sind, mit dem die Göttin der Wahrheit sich verhüllt. Die Geschichte berichtet uns nun nicht blos Begebenheiten, Fakta, sondern sie wird erst wissenschaftlich, sofern sie Werth legt auf den grossen geistigen Zusammen-

hang und das kausale Verhältniss dieser Geschehnisse. Neues entwickelt sich in Folge vorhergegangener Ereignisse; alle einzelnen, oft scheinbar zusammenhanglosen, ja divergirenden Begebenheiten stehen dennoch in einem tief inneren Konnexe und es ist die Aufgabe der **pragmatischen** Geschichtsforschung, uns in der Form ihrer Darstellung das Bild eines zusammenhängenden Ganzen zu vermitteln.

Schelling hat in seiner geistreich dunklen Weise nachdrücklich darauf verwiesen, dass die Geschichte eine aufsteigende Entwickelungslinie nach einem bestimmten Ziele ist; er nennt sie eine „Odyssee des Geistes," ja an anderer Stelle sagt er direkt: „Die Geschichte ist ein Epos im Geiste Gottes gedichtet." Und in der That herrscht keine mechanische Nothwendigkeit im Verlaufe der Geschichte, sondern Nothwendigkeit in der Freiheit. Aber doch Nothwendigkeit, d. h. die Geschichte wird nicht von Einzelpersonen willkürlich gemacht, und wären sie noch so mächtig, sondern von Ideen, die aus den Tiefen des Volksthums aufquellen, und von welchen ganze Perioden geleitet, beherrscht werden und ihren Charakter erhalten. Je mehr die Völker aus den Anfängen der Kultur heraustreten, desto mehr kommen die Reformideen von innen heraus, und die Einzelnen sind blos Träger dieser Ideen. Nur bedingt frei ist der Mensch, — er ist zugleich auch an die ihn umgebenden Verhältnisse gebunden, ein Kind seiner Zeit, seines Milieus. Dieser Standpunkt, dass die religiös-litterarischen und wirthschaftlichen und sittengeschichtlichen Zustände so recht eigentlich das Fundament, der Unterbau sind, worauf sich in buntem Wechsel alles Andere abspielt, dass alles blos ein Durchgangsmoment zu Höherem ist, haben eine Reihe von Geschichtsphilosophen, jeder natürlich in seiner besonderen Weise, von *Montesquieu* und *Gibbon* über *Herder*, *Heeren*, *H. T. Buckle* bis zu *Herbert Spencer*, *H. A. Taine* und *Karl Marx* vertreten. Der von Letzterem begründete „ökonomische Materialismus" lehrt als materialistische Geschichtsauffassung*): „die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt. Es ist nicht das Bewusstsein des Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt." — So wie nun die Geschichte des Einzelnen (Biographie) sich mit der des Volkes (Nationalgeschichte) und der des Ganzen (Universal-

*) *Karl Marx*: „Zur Kritik der politischen Oekonomie" (edirt von K. Kautsky). Vorwort. Wir werden (in Theil F dieser Arbeit) diese sogenannte materialistische Geschichtsauffassung einschränken und auf ihr rechtes Mass zurückführen. —

geschichte) innig verwebt, so berühren, verweben, vermengen sich auch die Ideen, so wirken alle grossen geistigen Bewegungen auf einander ein, hemmen oder fördern und befruchten sich gegenseitig. Und das ist auch bei jener Kulturbewegung der Fall, die man übereingekommen ist, Okkultismus zu nennen.

Dieser Okkultismus ist ein Theil der Anthropologie (i. e. der naturwissenschaftlichen Lehre vom Menschen) und seinem geistigen Gehalte nach praktische Metaphysik und Moral in Einem; und obwohl dieses Universalphänomen der Menschheit bis ins prähistorische Zeitalter hinauf reicht, so entstand doch seine moderne Erscheinungsform: der empirische Spiritualismus (vulgo Spiritismus) erst am Ende der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts. Wir wollen nun also im Folgenden den Okkultismus als Erscheinung unseres modernen Geisteslebens, als Kulturfaktum betrachten; und das ist er ja, ebenso wie die Frauenemanzipation, die Friedensbewegung, der Sozialismus u. s. f. Er ist heute, wo er Leute aller Nationen, aller Zonen, aller Stände, jedes Alters, beider Geschlechter ergriffen hat, von den Einen als neue, ein Wissen der Unsterblichkeit gebende Heilslehre eifrig gepriesen, von den Anderen als mehr oder minder raffinirter Betrug oder Selbstbetrug ebenso eifrig verworfen wird, jedenfalls ein Kulturfaktor, welcher in das Getriebe der in unserer Zeit mächtig gährenden Gegensätze eingereiht, aus dieser Zeit entstanden ist, von ihr beeinflusst wird, sie zu beeinflussen hat und, so ist zu hoffen, — noch mächtiger anregen und beeinflussen wird. Wohl reicht der Okkultismus ins Alterthum, ins Mittelalter zurück und er wurde z. B. während dieser Epoche von bedeutenden Geistern gehegt und gepflegt, aber eben entsprechend den beschränkten wissenschaftlichen Mitteln jener Zeit. Ebenso hat auch der neuzeitliche Okkultismus seine äussere Form verändert und sucht heute seine Lehren mit den zeitgemässen Waffen und mit den Beweisen moderner Wissenschaft zu begründen. Und in der Welt von Gegensätzen, die das Auge des Beschauers heute erblickt, ist er vielleicht berufen: zu vereinigen, zu versöhnen, die Neu- und Wiedergeburt des Lichts in die Welt zu künden. Reiche, aber todte, noch ungehobene Schätze liegen in der Menschheit aufgespeichert und harren der Stunde, da sie gehoben werden. —

Nicht vom Okkultismus an sich, sondern von dessen kulturellen Accidenzen, von seinem Zusammenhange mit den litterarischen, geistigen, politischen und freiheitlichen, bezw. sozialen Strömungen vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wollen wir hier sprechen, wobei

es nicht zu vermeiden sein wird, dass auch Entfernteres, nicht im unmittelbaren Zusammenhange Stehendes, zur näheren Charakteristik des Zeithintergrundes wird herangezogen werden müssen.

* * *

A. Von der französischen Revolution (1789) bis zur Juli-Revolution (1831).

Der Ausgang des 18. und der Beginn des 19. Jahrhunderts wird von einem grossen Ereignisse beherrscht: der französischen Revolution. Diese ist überhaupt eine der grössten Thatsachen, welche die Weltgeschichte kennt; kaum eine andere lässt sich ihr vergleichen. Bei der Gründung oder dem Umsturz von Weltreichen waren sonst Ruhm oder Herrschgier fast ausschliesslich massgebende Faktoren, selbst bei Begründung der Weltherrschaft *Innocenz III.*, bei den Kreuzzügen, ja sogar bei der Reformation, die ja viele Fürsten, welche in ihr das Mittel zur Bewahrung und Erweiterung ihrer dynastischen Hausinteressen gegenüber dem Kaiser erblickten, zu Beschirmern hatte. Bei der französischen Revolution allein wirkte, in ihrem Ursprunge wenigstens, die Macht sittlicher Ideen und rein ideeller Triebfedern; sie ging vom Volke, von dessen Intelligenz aus und wurde von seiner begeisterten Masse getragen, und sie erklärte rücksichtslos den Krieg jedem historischen Rechte, das nicht im Einklange stand mit der Menschenwürde der Gesammtheit, mit der Vernunft und der Moral. Sie erklärte, dass Gewalt und Willkürherrschaft durch die Zeitdauer ihrer Geltung nicht zu Recht und Gesetz würden, und sie hatte in diesem Kampfe gegen Selbstherrscher und Privilegirte alle Fürsten und Gewaltigen Europas gegen sich: den Zar aller Reussen, wie das kleine Holland, den türkischen Sultan, wie den römischen Papst. Durch seine allmählich erwachte Intelligenz erkannte das Volk in den gesellschaftlichen Zuständen, in denen es leben musste, die Quelle aller Leiden und Uebel; es erkannte sein Recht, seine Kraft und trat furchtlos und begeistert in den Streit gegen jede durch Willkür und Gewalt bewirkte historische Einrichtung um das naturgemässe ewige Recht: der freien, menschenwürdigen Ausgestaltung jedes Einzeldaseins. Als halb Europa (1792) seine Truppen gegen Frankreich marschiren liess, als der Herzog *Ferdinand* von Braunschweig (von Coblenz aus) sein ebenso albernes, als erbärmliches Manifest vom 25. Juli erliess, worin die ganze französische Nation wie eine Horde dummer Jungen behandelt wurde, da war es die „Marseillaise", welche von *Rouget de Lisle* in der Nacht nach der Kriegserklärung

gedichtet und komponirt wurde und die als „Chant de guerre aux armées des frontières“ auf die Truppen und auf die ganze Nation die Wirkung einer **Massensuggestion** hatte. Unter ihren Klängen wurden die kriegsgeübten Heere der Alliirten verjagt und es herrschte eine edle Begeisterung sonder gleichen, die selbst einem *Klopstock* und einem *Hegel* Worte tiefster Bewunderung erpresste.*)

Freilich, so hoffnungsfreudig sich im Beginne Alles entwickelte, so sehr entfachten bald Parteienhass, Fanatismus, die Umtriebe der Emigranten, das Nahen fremder Söldlinge dämonische Leidenschaft, Blutgier und bestialische Wuth und es tritt Gesetzlosigkeit an Stelle der Freiheit; Wunder des Heroismus und der Barbarei, der reinsten Humanität und der krassesten Entmenschtheit vollbringt der Nationalkonvent in seiner ersten Periode bis zum 5. Brumaire des Jahres IV (= 26. Oktober 1795). Grossthaten des Geistes wechselten mit Gräueln des Molochismus ab und schliesslich ging das Bürgerthum gestärkt aus dieser Epoche hervor, während das eigentliche Volk, dem man abgeschlagene Köpfe und werthlose Assignaten statt Brod gegeben hatte, verarmt und enttäuscht dastand. — Aber doch hatte auch der vierte Stand angefangen sich zu fühlen, wie der Aufstand vom 20. Mai 1795 und die glorreiche Episode des Babouvismus (1796) beweist, in welcher *François Noël Babeuf* (oder *Gracchus Babeuf*, wie er sich bedeutsam nannte) nach dem Sturze *Robespierre*'s noch einmal alle Elemente der Demokratie um sich sammeln und die Revolution aus einer blos politischen in eine soziale umwandeln wollte. Während Adel, Geistlichkeit und Bürgerthum sich die Hand zum

*) Der sechsundsechzigjährige *Klopstock* klagte (um 1790) darüber, dass nicht Deutschland diesen Schritt zur Befreiung gethan: „Ach, du warst es nicht mein Vaterland, das der Freiheit Gipfel erstieg, Beispiel strahlte den Völkern umher: Frankreich wars! Du labtest dich nicht an den frohsten der Ehren, brachest den heiligen Zweig dieser Unsterblichkeit nicht.“ *Hegel* schreibt in seiner „Philosophie der Geschichte“ (1840) p. 535: „Der Gedanke, der Begriff des Rechts, machte sich mit einem Male geltend, und dagegen konnte das alte Gerüste des Unrechts keinen Widerstand leisten. . . Es war dieses somit ein herrlicher Sonnenaufgang. Alle denkenden Wesen haben diese Epoche mitgefeiert. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert, als sei es zur Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen.“ — Bezüglich der so bedauernswerthen Grausamkeiten, mit denen sich diese erhabene Bewegung leider befleckte, urtheilt *A. L. v. Schlözer*, der Herausgeber der seiner Zeit viel gefürchteten „Staatsanzeigen“ (1782—1793) in richtiger Weise: „Wo lässt sich eine Revolution ohne Exzess denken? Krebsschäden heilt man nicht mit Rosenwasser.“ — Ueber das Verhalten *Goethe*'s zur französischen Revolution werden wir in Theil E ein Wort sagen.

Bunde reichten, pochte ein Vierter ans Thor, Einlass heischend: der Sansculotte, der Hosenlose, der Proletarier. Mit der französischen Revolution und mit den glorreichen Befreiungskriegen gegen *Napoleon*'sche Willkürherrschaft, in welchen es die Völker gewesen waren, welche die Fürsten mitgerissen,*) und in welchen jene freudig Gut und Blut an ihre Unabhängigkeit gesetzt hatten, hatten diese Völker auch aufgehört blos Unterthanen zu sein; es hatte die Epoche der reinen Bürgerherrschaft begonnen, der dritte Stand seine Herrschaft angetreten, aber auch der vierte Stand war erwacht. Und so konnte während des Wiener Kongresses Kaiser *Franz* von Oesterreich zu dem eben so talentvollen, als charakterlosen Apostaten *Friedrich von Gentz* sagen: „Ja, schauns, es is zum verwundern, aber die Völker sein halt jetzt a was.“

J. J. Rousseau's Geist war es, der nicht nur in allen edlen, grossen Thaten der Revolution zu spüren ist, sondern auch in allen grossen, geistigen Bewegungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In Deutschland beeinflusst er *Herder*, *Kant*, *Fichte*, *Jacobi*, *Schiller*, *Jean Paul*; in Frankreich *Robespierre*, *Morelly*, *Brissot*,**) *Diderot*, *Chateaubriand*, die *Staël* und die *George Sand*; in England: *Shelley* und *Byron*. Mit dem skeptischen Geiste *Voltaire*'s ringt der seine um den Einfluss und er verdrängt jenen. Das negirende, niederreissende Moment vertritt *Voltaire*, das aufbauend-versöhnende *Jean Jacques Rousseau*; dieser vernichtet nicht nur wie jener jede angemasste Autorität, sondern giebt uns auch das allgemeine Gefühl der Brüderlichkeit und der Solidarität. „*Voltaire* war die Entrüstung, *Rousseau* die Begeisterung,“ wie *Brandes* sagt.***) Die grosse französische Revolution ist die Vollstreckerin ihres Geistes, die Krone ihres Lebenswerkes!

---

*) Der wackere *Leberecht von Blücher* hat das in seiner Art so recht drastisch ansgedrückt, wenn er schreibt: „Wenn die Fürsten nicht mitdhnn (sic!) wollen, müssen sie alle mit dem *Bonaparte* hinansgejaget werden.“ In seiner Proclamation von 1815 steht aber: „Mit Gott für Freiheit nnd Vaterland“; das Wort „König“ für Freiheit, hat erst später die Legende eingeschmuggelt.

**) *Morelly* ist der Vertreter des staatsphilosophischen Utopismus vor der grossen französischen Revolution und zwar mit seinen Hauptwerken: „Die Basiliade“ und „Das Gesetzbuch der Natur“ (1753 und 1755). — Das Wort „Utopismus“, abgeleitet von *οὐ τόπος* = nnsquama = Nirgendheim, kommt her von des englischen Grosskanzlers *Sir Thomas Morus* Werke „De optimo rei publicae statu deque nova insnla Utopia“ (1516.) — *Jacques Pierre Brissot* war mit *P. C. Vergniaud* das Haupt der Girondistenpartei.

***) *Georg Brandes*: „Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts,“ „Die Reaction in Frankreich“ III, 4 (Uebersetzung von *Strodtmann*.)

Schon vor der französischen Revolution hatte der Marquis *L. C. de Saint Martin*, der Begründer des heute noch existirenden Ordens der Martinisten, in seiner an *Jacob Böhme* erinnernden Art in seinem „Ternaire“, aus dem er Alles: das Dreifeldersystem, sowie die Dreieinigkeit erklären wollte, auch das Prinzip der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entwickelt. Die Freiheit fand in *Voltaire* und *Montesquieu*, von denen der heutige Liberalismus abstammt, ihre Hauptvertreter, die Gleichheit und Brüderlichkeit in *Rousseau*, dessen Prinzipien sich dann im modernen Sozialismus weiter gebildet haben. Die französische Revolution war hauptsächlich eine Revolution der besitzenden Klassen, welche das Kapital von ungerechten Lasten befreite und die kapitalistische Bourgeoisie so erst recht zur Blüthe brachte; aber es weht ein grossartiger Geist des reinsten Humanismus in jener Erklärung der Girondisten, die besagt: „Franzose ist jeder Fremde, mag er auch nur ein Jahr lang in Frankreich gewohnt haben, falls er ein Kind adoptirt oder die Sorge für einen Greis übernimmt.“ Zu denselben Girondisten, der gemässigten Partei des Nationalkonvents, gehörte auch *Jean Louis Carra*, Kustos der Nationalbibliothek, der fest an die Lehre der ewigen Wiedererzeugung der Wesen und an eine Art physischer Seelenwanderung glaubte, da bei den unaufhörlich neuen Kombinationen der Materie, laut dem Gesetze des Zufalls, dieselben Arten und Formen des Daseins sich nothwendig irgend einmal im Laufe der Zeiten wiederholen müssten. Er hatte seinen Freunden ein Buch angekündigt, worin er auf diese Art die Unsterblichkeit physiologisch beweisen wollte. Sein Tod (er wurde mit zwanzig Gesinnungsgenossen am 9. Brumaire d. J. II = 31. Oktober 1793 hingerichtet) vereitelte dieses Vorhaben.*)

---

*) Siehe dazu *Charles Nodier*: „Le dernier banquet des Girondins.“ *Nodier* erwähnt anch darin der bekannten Weissagung *Jacques Cazotte*'s, welche Dr. *Bormann* iu dieser Zeitschrift so lichtvoll behandelt hat. *Nodier* sagt: „Authentisch würde sie (die Weissagung) etwas ganz Ausserordentliches sein... Von *Cazotte*'s sogenannten Visionen weiss ich nichts, weil ich sie wahrscheinlich mit seinen Geschichten vermengte; allein ich habe oft bei meinem Vater davon reden hören.“ *Nodier*, der übrigens sehr zur Mystik neigte, kannte als neunjähriger Knabe *Cazotte* persönlich, da dieser ein Freund seines Vaters war. — *Jacques Cazotte* selbst, der dem Orden der Martinisten angehörte und genau die Dämonologie *Bodin*'s kannte, wie sein „Le diable amoureux“ beweist, war sehr in seinen mystischen Studien durch die Geisterbeschwörerin und Teufelsbannerin Marquise *de la Croix*, Tochter des Marquis *von Sènes* bestärkt worden. Diese schöne Dame erregte kurz vor der Revolution durch ihre Gebetsheilungen, Teufelsaustreibungen u. s. f. grosses Aufsehen in Lyon und Paris und es war ihr (und *Cazotte*) unzweifelhaft bitterer Ernst mit ihrem Thun.

Der Geistlichkeit gegenüber, der man stets vorgeworfen, dass sie den Armen gepredigt und mit den Reichen gespeist habe, wurde das *Voltaire*'sche: „Ecrasez l'infame!" befolgt und es bestimmte schon die Nationalversammlung (von 1789—1790), dass die Priester als Staatsbeamte zu betrachten und auf die neue Verfassung zu beeidigen seien. Später nimmt die antireligiöse Richtung eine immer schärfere Tonart an und *Anarcharsis Clootz* nannte sich „den persönlichen Feind *Jehova*'s;" die Kommune beschloss alle religiösen Ceremonien, Prozessionen, Wallfahrten, die Feier der Festtage u. s. f. abzuschaffen. Jede religiöse Autorität, die blos als drückende politische Fessel empfunden wurde, ward zertrümmert, Frankreich „dekatholisirt." Kirchen wurden geplündert, die Glocken in Kanonen umgegossen, die Heiligenbilder und Kruzifixe aus Edelmetall eingeschmolzen und zu Münzen umgeprägt, die Reliquien unter Spott und Hohn verbrannt, und die Flasche mit heiligem Salböl, die zur Krönung *Chlodwig*'s eine Taube eigens vom Himmel gebracht haben sollte, von einem Elsässer Namens *Rühl* in Rheims zerschmettert. Die eidweigernden Priester wurden erschossen und erschlagen; z. B. 204 während der Septembermorde (2.—5. September 1792) im Hofe des Karmelitergefängnisses und in der Abtei St. Firmin, und am 10. November 1793 der Kultus der Vernunft eingeführt. Diese systematische Verfolgung der Priester war aber nicht etwa im Sinne eines *Marat*, der Strafen für Verbrechen gegen die Religion und Gefängniss für Gottesleugner, die ihre Anschauungen verbreiteten, festgesetzt sehen wollte. Noch viel weniger aber im Sinne *Maximilian Robespierre*'s. Als Schüler *Rousseau*'s griff dieser intransigente Idealist im Jakobinerklub offen den Atheismus an. Er sagte: „Der Atheismus ist aristokratisch. Der Gedanke von einem grossen Wesen, das über die verfolgte Unschuld wacht und das triumphirende Verbrechen bestraft, ist durchaus volksthümlich. Wenn Gott nicht existirte, müsste man ihn erfinden." Aus Utilitätsgründen wollte er die Religion erhalten wissen, da nur sie es ist, welche „ex cathedra" sprechen und so jede Diskussion über gelehrte Wahrheiten ausschliessen kann. (Schon *Rousseau* hatte ja gesagt: „Philosoph, Deine Moralgesetze sind sehr schön, aber zeige mir die Weihe, um derentwillen sie dem Volke heilig sind.")

Mit Recht wandte sich *Robespierre* gegen die Bilderstürmer und Kirchenzerstörer und meinte, dass derjenige, welcher verhindere, dass eine Messe gelesen werde, fanatischer sei, als derjenige, welcher sie lese: „Was haben die Priester mit der Religion zu thun?" fragte er; „sie verhalten sich

zur Religion, wie die Charlatane zur Medizin."*) Aus diktatorischen Gelüsten, hauptsächlich um seinem Tugendstaate eine religiöse Grundlage zu geben, liess er durch den Konvent beschliessen (17. Mai 1794): „Le peuple français reconnaît l'Être surprême et l'immortalité de l'âme." Am 20. Prairial des Jahres III (= 8. Juni 1794) fand das Fest des höchsten Wesens statt und im Tuileriengarten verbrannte *Robespierre* die vom Maler *David* aufgestellten, terpentinbestrichenen vier Monstra des Atheismus, des Egoismus, der Zwietracht und der Tyrannei, worauf die unverbrennliche, leider etwas rauchgeschwärzte Statue der Weisheit zum Vorschein kam.

Es existirte ein Katechismus dieser neuen Religion, welcher „Hymnes et prières en usage dans les temples de la raison" enthielt. 1796 bildete sich auch unter den Bürgern *Haüy* und *Larévellière-Lepaux* die Sekte der Theophilanthropen (und der Theoanthropophilen, d. i. Gottes- und Menschenfreunde), einer deistischen Religionsgemeinschaft, die aus den Vedas, dem Koran, aus Zoroaster, der Bibel u. s. f. ihre Lehren hernahm, indem sie dem (richtigen) Grundsatze huldigte, die Wahrheit sei in allen Systemen eine einzige und nur ihre jeweilige Erkenntniss eine verschiedene. Unserer modernen Theosophie glich diese Bewegung, welche vom Direktorium zehn Pfarrkirchen in Paris eingeräumt erhielt, auch in ihrer grossen Toleranz. Jedermann: Heide, Christ, Jude konnte Theophilanthrop werden, wenn er das Credo der allgemeinen Brüderschaft, der Existenz eines höchsten Wesens und der Unzerstörbarkeit des Seins (nicht der individuellen Unsterblichkeit) anerkannte, ohne das Eigenartige seiner speziellen Religion aufgeben zu müssen. Durch ein Dekret vom Jahre X (= 1802) wurde die Theophilantropie, welche der Kirche viel Abbruch gethan hatte, in Folge des Konkordats unterdrückt.

*) *H. Taine*: „Die Entstehung des modernen Frankreichs." (Uebersetzung von *L. Katscher*) II, 3, 79. „Wie verschieden ist doch der Gott der Natur von dem Gotte der Priester. Meines Erachtens gleicht nichts der Gottlosigkeit so sehr, wie die von den Priestern erfundene Religion", sagte *Robespierre* auch. Ueber 40000 unbeeidete Priester wurden des Landes verwiesen. In der Sitzung vom 3. Ventose III meinte *Boissy d'Anglas*: „Bald wird die Religion eines *Socrates*, eines *Marcus Aurelius* und eines *Cicero* die Religion der ganzen Welt sein."

(Fortsetzung folgt.)

Naturalistische Geisterlehre.

Von Prof. **William Danmar**, New-York.

(Fortsetzung von Seite 148.)

II. Das neue Grundprinzip.

Lediglich, um die Sache zur Diskussion zu bringen, habe ich für die Widerlegung des von mir festgestellten Prinzips den Ehrenpreis von 100 Dollars ausgeboten.*) Es wird in Deutschland so oft betont, dass der „Spiritismus" wissenschaftlich begründet sein müsse; nun gut, die naturalistische Geisterlehre, erwähnt in meinem vorigen Artikel, entstanden inmitten der besten spiritistischen Erfahrung, wie sie nur in einigen Centren der amerikanischen Bewegung möglich ist, und wie ich sie als eifriger Geisterforscher seit 18 Jahren in New York und Boston erworben habe, beansprucht durchaus wissenschaftlich zu sein, und zwar im modernen empiristischen Sinne.

„Die Geister sind natürliche Wesen", heisst es fast allgemein im Spiritismus; aber nur wenigen gelingt es, supernaturalistische Hypothesen von ihnen fern zu halten; schon die mitgebrachte Voraussetzung, dass sie „Psychen" seien, ist Supernaturalismus, denn sie entstammt dem Dualismus von „Natur und Geist (Psyche").**)

Das Grundprinzip der neuen, die naturalistische Geisterlehre einschliessenden Naturlehre ist die umgekehrte Proportionalität der entgegengesetzten Kräfte und die Konstanz ihres Produkts, des Galoms, als des Stoffwesens. Einige Definitionen müssen vorangehen:

Der Stoff (von stupa, stopfen) ist das Raumvollstopfende, die raumfüllende Wirklichkeit, womit nicht gesagt ist, dass dieser Weltstoff „Materie" im gewöhnlichen Wortsinn wäre.

Materität (als relativer Begriff verschieden von der absoluten Materialität) ist die passive Kraft des Stoffs, welche als Temperaturkälte, „positive" Elektrizität, Härte, „Atomgewicht", passiver Widerstand u. s. w. auftritt.

Paterität ist die Gegenkraft zur obigen; sie ist die aktive, ausdehnende Kraft des Stoffs, welche die Formen

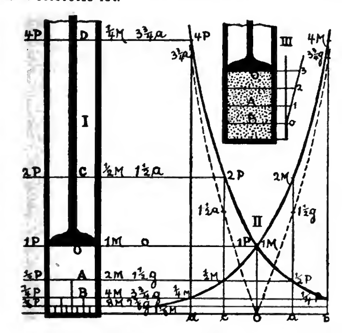
*) Interessirte, welche Garantie verlangen, mögen sich an Mr *Augustus Kurth*, acting president of the Germania Savings Bank in Brooklyn, wenden. Ich würde die Summe erhöht haben, wenn ich nicht fürchtete, eine Belohnung von z. B. Pfd. 1000 würde in Deutschland als nicht ernst gemeint aufgefasst werden. — *D.*

**) Das scheint uns doch, wie die meisten abstrakt philosophischen Diskussionen, lediglich auf einen ziemlich unfruchtbaren Wortstreit über den Begriff „Psyche" (bezw. Seele) hinauszulaufen. — Red.

der Temperaturwärme, „negativen“ Elektrizität, Weichheit, spezifischer oder chemischer Wärme u. s. w. hat.

Das Galom (ein neues Wort für einen neuen Begriff) ist das konstante Produkt von Materität und Paterität.

Das neue Grundprinzip, das ich beweisen werde und zu widerlegen auffordere, ist nun im folgenden Satze formulirt: In allen Zuständen des Stoffs (des Seienden), gleichmässig durch Raum und Zeit, bilden seine Gegenkräfte (die passive und aktive) ein konstantes Produkt, das Galom, welches das absolute Wesen des Weltstoffs ist.



Zum Beweise diene die obige Figur, welche im Theile I einen unten verschlossenen Cylinder mit einem dichten Kolben und unter demselben eingeschlossenen einen Luftkörper repräsentirt. Wenn der Kolben wie gezeigt auf O steht, übt er weder Druck noch Zug aus und herrscht Gleichgewicht zwischen innerer und äusserer Luft. Wir nennen diesen Punkt den Nullpunkt der Präponderanz und nehmen an, dass hier Materität M und Paterität P, Einheiten sind.

Wir drücken den Kolben hinunter bis A, dadurch das Volumen des Körpers um die Hälfte reduzirend; was ist

in ihm geschehen? Die ganze Quantität seiner Materität oder sein ganzer passiver Widerstand ist noch da, aber er ist in ein halbes Volumen gedrängt und dadurch durchschnittlich verdoppelt, also zu 2 M geworden. Die aktive, ausdehnende Kraft aber, die Wärme, welche der Stärke nach stets proportional der Ausdehnung eines Körpers ist (Prinzip des Thermometers) ist um die Hälfte verringert und zu $^1/_2$ P geworden; denn das ganze Quantum dieser Wärme in unserem Luftkörper wurde halbirt, indem das Volumen halbirt wurde, und nochmals halbirt, weil die Gegenkraft, die gebundene Kälte, verdoppelt wurde; es ist deshalb also ein Viertel vom anfänglichen, und da dieses auf das halbe Volumen vertheilt ist, ergieht sich eine durchschnittliche Wärme von $^1/_2$ P, was nicht nur logisch, sondern auch von der Experimentalwissenschaft erwiesen ist.

Wir drücken den Kolben auf B; abermals wird die Materität verdoppelt und zu 4 M und die Paterität des Luftkörpers halbirt und zu $^1/_4$ P. Thun wir einen ferneren solchen Schritt, so erhalten wir 8 M und $^1/_8$ P. Wenn wir stark genug drücken könnten, um diese Aktion ins Unendliche fortzusetzen, so würde logischer Weise M unendlich gross und P unendlich klein werden, aber beide würden stets da und P stets proportional dem Volumen sein. Versuchen wir es mit Zug statt Druck, dann erhalten wir von O aufwärts auf C zwei Volumen Stoff mit $^1/_2$ M und 2 P, auf D vier Volumen mit $^1/_4$ M und 4 P u. s. w., bis in die Unendlichkeit, wo M unendlich klein, aber nicht gleich Null, und P unendlich gross ist. Daraus ziehen wir die folgenden Schlüsse: Der materialistische absolute Nullpunkt der Wärme*) existirt nicht, die absolute Materität, die vollkommene Härte als das Wesen des Stoffs, ist ein unmögliches Extrem und deshalb ist der Stoff keine „Materie“ und der Materialismus unwahr.

Andererseits ist die absolute Paterität, die reine Wärme, Energie u. s. w. nie zu erreichen; es kann also einen Stoff, der die Wärme zum Wesen hat, den Wärmestoff, Aether, Spiritus (Athem des Sonnengottes)**) ebenso wenig geben, als die Materie, und ist deshalb auch der ursprüngliche

*) Dieser Nullpunkt soll auf minus 273 Grad C. liegen und zwar nach folgender materialistischer Logik: An 0 Grad C. reduzirt die Abkühlung eines Körpers um einen Grad sein Volumen um den 273ten Theil; wenn man dies nun 273 Male thut, dann hat dieser Körper keine Wärme mehr. Sehr richtig, noch mehr: dann hat er auch kein Volumen, keinen Stoff mehr, dann ist er zum Raume hinaus gefroren, unseiend gemacht.

**) Was Verf. hiermit meint, bleibt uns unklar! — Red.

Spiritualismus (nicht zu verwechseln mit Idealismus, Mentalismus u. s. w.) unwahr. Sei es klar ausgesprochen: Es giebt weder Materie noch Spiritus im vulgären Verstand, sondern der Weltstoff ist seinem Wesen nach thatsächlich etwas anderes.

Theil II unserer Figur repräsentirt das Resultat unseres Experiments. Die beiden logarithmischen Kurven, M und P, repräsentiren durch ihre gleichen Abweichungen von der unteren Axe die Variationen der Kräfte in den verschiedenen Zuständen. Es ergiebt sich: Erstens, die Gegenkräfte sind umgekehrt proportional, und zweitens, ihr Produkt, wenn man sie multiplizirt, ist ein konstantes; dieses Produkt ist das Stoffwesen, das Galom. Multiplikation von CO = relativer Materität und Paterität, statt Addition von „Materie" und Energie oder „Spiritus" ergiebt den Weltstoff. Das empirische *Mariotte*'sche Gesetz, welches besagt, dass Druck und Volumen in unserem Experimente umgekehrt proportional sind, ist ebenfalls ein Argument für das Galom; denn Druck und passiver Widerstand oder Materität einerseits, und Volumen und Wärme oder Paterität andererseits sind stets direkt und folglich M und P umgekehrt proportional. Das *Mariotte*'sche Gesetz schliesst „den absoluten Nullpunkt der Wärme", auf dem es nicht mehr wahr wäre, aus.

Theil III unserer Figur zeigt den materialistischen Standpunkt zu unserem Experimente: der Luftkörper besteht nun aus einem Theile „materieller Atome" (deren Dasein wir leugnen) und drei Theilen leerem Raum oder widerstandslosem „Aether." Wenn wir jetzt den Kolben bis A hinunter drücken, entweichen zwei Theile des Widerstandslosen, und wenn wir ihn auf B drücken, so ist kein Raum zwischen den Atomen und keine Bewegung derselben, wofür die Materialisten die Wärme halten, mehr vorhanden. Ein weiteres Zusammendrücken ist unmöglich; hier haben wir die absolut grosse (nicht unendlich grosse) passive Kraft, die als Stoff gedacht eben der Kältestoff, die Materie, als Gegenstück des Wärmestoffs, des Spiritus ist; hier haben wir aber immer noch Ausgedehntheit und zwar ohne den ausdehnenden Faktor des Stoffs. Die mechanistische Weltanschauung steht und fällt mit dieser materialistischen Darstellung der einfachsten Aktion; es ist für die Materialisten also von höchster Wichtigkeit, dass sie ihren neuen Gegner schlagen, indem sie an die Widerlegung meiner Theorie herantreten. —

Wir sahen, dass mechanische Aktion (Druck und Zug) am Galom, dem konstanten Kräfteprodukt im Stoffe, nichts ändern kann. Nun zeigt aber die experimentale Wissenschaft,

dass wir in unserem Experimente die mechanische Aktion durch „thermische" (richtiger: temperale) ersetzen können. Erwärmung des Luftkörpers zu 2 P treibt den Kolben hinauf bis C oder Abkühlung zu 2 M hinunter bis A. Es bestehen hier also dieselben Verhältnisse von Kräften und Volumen, wie vorher. Stets ist die Wärme dem Volumen direkt und die Kälte ihm umgekehrt proportional, und stets ist ihr Produkt, das Galom, durch die ganze Masse konstant.

Da die Elektrizität sich in der Erfahrung als abnormale Temperatur an Oberflächen von Körpern zeigt und in normale Temperatur verwandelt werden kann, also mit dieser wesentlich identisch ist, so ergiebt sich auch für sie dasselbe Gesetz der Konstanz des Produkts von sogenannter „positiver und negativer" Elektrizität, wofür ich nur das *Ohm*'sche Gesetz und den *Clark*'schen Widerstandsmesser als Beweise anzuführen brauche.

Bezüglich der chemischen Aktion ist ebenfalls die Sache längst zu unseren Gunsten abgethan. *Dulong* und *Petit* und viele nach ihnen haben auf experimentalem Wege gefunden, dass in allen chemischen Substanzen oder Zuständen das Produkt von „Atom- resp. Molekulargewicht" (repräsentirend die passive Kraft) und spezifischer Wärme ein konstantes ist. Keine chemische Aktion irgend welcher Art vermag diese Konstante zu beeinflussen. Da die Veränderungen der sogenannten „Aggregatzustände" durch temperale („thermische") Aktion erfolgen, und jeder solcher Zustand auch zugleich ein chemischer ist, wodurch die „multiplen Proportionen" der Chemie entstehen, so folgt, dass auch im Festen, Flüssigen und Gasförmigen, das Produkt der Gegenkräfte stets dasselbe, also konstant ist. Mithin kann keine mechanische, temperale, elektrische oder chemische Aktion irgend welcher Art am Galom etwas ändern, und da dies die elementaren Aktionen sind, von denen alle anderen Kombinationen bilden, so folgt, dass keine Aktion das Galom ändern kann. Gleichmässig durch Raum und Zeit ist es die einzige Konstante im Wechsel der Dinge und im Rausche der Vorgänge; es ist das absolute Wesen der Welt, von welchem der Raum gleichmässig angefüllt oder voll gestopft ist und das somit den Weltstoff bildet. Alle Zustände in der Welt sind blosse Verhältnisse der Gegenkräfte, dieser Wesensfaktoren des Stoffs, die unendlich variiren mögen, ohne je oder irgendwo das Galom zu betreffen.

Das Galom ist das Absolute, denn es hat kein Gegentheil, keine Beziehungen, keine Zustände, keine Eigenschaften, weil alles dies in Kraftverhältnissen, Zustandsbeziehungen, Raum und Zeit liegt, von denen das Galom unabhängig, in

denen es konstant ist. Aus denselhen Gründen ist es weder eine Eins noch ein Mehr, weder gross noch klein, üherhaupt keine Quantität, und ist deshalh die neue Weltanschauung weder monistisch noch dualistisch; auch ist es weder weihlich (materiell) noch männlich (spirituell) und deshalh für seine Vollkommenheit nicht ahhängig von einem Gegentheil. Das Galom ist also die ahsolute Weltwesenheit.

Wer will diese grösste Induktion des neunzehnten Jahrhunderts widerlegen? (Fortsetzung folgt.)

Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst.

Ein Gedenkhlatt zu ihrem hundertsten Gehurtstag. (23. Septemher 1901.)

Von **Adolf Kessler.**

(Fortsetzung von Seite 155.)

„Bei meinem damals ohnedies vorherrschenden Gemüthslehen hatte jene magnetische Manipulation, so kurz sie auch war, ein magnetisches Leben in mir erweckt, das mir von dort an jene voraussagenden Träume und Ahnungen gah und in mir später selbst eine Vorliebe für die Erscheinungen des Nachtlehens der Natur, für Magnetismus und Pneumatologie schuf.

Bis ins höhere Alter blieb mir die Eigenheit, dass in mir die der willkürlichen Bewegung sonst nicht unterworfenen Muskeln des Magens ganz meinem Willen sich unterordneten, dass ich ohne vorausgegangenes Wehsein, nach meinem Willen, was in den Magen gekommen, wieder aus demselben, wie aus einer Hand, werfen konnte. Auch die Bewegung der Regenhogenhaut meiner Augen (der Iris) hlieh meinem Willen unterworfen. Ich konnte ohne Einfluss des Lichts, bloss mit meinem Willen, das Sehloch meiner Augen erweitern oder verengern.“ —

In Vergleichung mit dem, was *Justinus Kerner* üher seinen ersten magnetischen Traum erzählt, hietet es Interesse, zu vernehmen, in welcher Art und Weise er das nämliche Prohlem in seine Dichtung verwohen. In den „Reiseschatten“ (Zwölfte Schattenreihe. Dritte und vierte Vorstellung) wird der Leser es finden.

In dem trauten Heim am Fusse der Weihertreu, das uns dort *Justinus Kerner* im Traumgesichte schildert, verlebte er an Seite seines liehen *Rickele* und dreier Kinder (von denen seit langem nur noch der einzige Sohn *Theobald* unter uns weilt) die Jahre seines hesten Wirkens. Hier wandte er sich nebst der Ausühung der ärztlichen Praxis

und der Pflege der Poesie der Erforschung der „Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur“ zu. Sein Sohn *Theobald* spricht sich über diesen Punkt folgenderweise aus: „Die Geistergeschichten, der Glaube an Geister waren nicht eine Spezialität Weinbergs, die durch meinen Vater ins Leben gerufen worden wäre; sie existirten schon längst in geheimer mündlicher Ueberlieferung, nicht allein in Weinsberg, weit verbreitet in Stadt und Land; aber mein Vater hatte den Muth, denselben schriftliche Bedeutung zu geben, sie ans helle Tageslicht zu ziehen und wissenschaftlich zu untersuchen. — Er wollte, dass alles, was man bald da, bald dort sich ängstlich erzählt, woran das Volk glaubt, was die einen erschreckt, die andern spöttisch verlachen, mag es Glauben, Unglauben, Wahrheit, Täuschung oder Betrug sein, dass all das nicht ignorirt, sondern schriftlich fixirt und wissenschaftlich untersucht werde.

Er sammelte alle im Volk erzählten Geister-, Schauer- und Poltergeschichten mit der Ueberzeugung, dass Phantasie, Furcht, Dichtung, Aberglaube die Mehrzahl derselben erzeugt haben, dass die meisten bei näherer Beleuchtung sich als unwahr und Truggebilde erweisen, aber dass es doch einige darunter gebe, welche so untrüglich, unwiderleglich, unerklärlich seien, dass man sie nicht unbeachtet lassen dürfe. Trotz des wüsten Schlammes von Lüge, krankhafter Phantasie, Aberglauben, Unkultur, Blödsinn, Lächerlichkeit, der der Mehrzahl derselben anklebt, sollen sie doch nicht unbesehen beiseite geworfen werden, dann werden nach gründlicher Sichtung sich auch solche finden, welche des Nachdenkens der Naturforscher werth seien; es sei dabei keinem zuzumuten, dass er diese Phänomene für Geistererscheinungen, das unheimliche Walten Verstorbener halte; er nenne sie nur Geistergeschichten, weil sie unter diesem Namen bekannt sind und er keine andere erschöpfende Bezeichnung für sie finde.“

So konnte denn „im kleinen, stillen Haus am Berg der Weibertreu“, das doch so ganz und gar nichts Unheimliches an sich hat, das Forschen, Sammeln und Beobachten in dem oben angedeuteten Sinne frei und froh beginnen. Dass er hiebei Erscheinungen, welche den Somnambulismus oder das Hellsehen betrafen und die vom Volke in den gleichen Tiegel geworfen wurden, in welchem die Geister- und Spukgeschichten als schreckliches Mixtum compositum brodelten, nicht ausser Acht lassen durfte, liegt auf der Hand. Was er hierin gesammelt und beobachtet, wurde von ihm in dem 1824 bei Braun in Karlsruhe erschienen Buche „Geschichte zweier Somnambulen“ niederlegt.

Dr. *Theobald Kerner* erzählt in seinen persönlichen Erinnerungen über die beiden genannten Somnambulen *Christiane Käpplinger* und *Karoline Stähle* Folgendes: ... Im Jahre 1822 wurde mein Vater fast zu gleicher Zeit zu zwei Mädchen als Arzt berufen, welche nach seiner ersten Diagnose an ausgebildetem Hysterismus litten. Die Entstehungsursache dieser Krankheit war bei beiden die gleiche. Die eine, *Christiane Käpplinger*, hatte ihren Bruder, an dem sie mit höchster Liebe hing, durch den Tod verloren, die andere, *Karoline Stähle*, ihre Mutter. Die Trauer um diese Todten, das beständige Sehnen nach denselben, der unbesiegbare Drang, ihre Seele so viel als möglich von dem Leibe loszulösen, um die Heimgegangenen in höheren Sphären zu finden, sie dort in seligem Zustande wiederzusehen, steigerten bei beiden Mädchen das Gefühlsleben aufs höchste, erregten krankhaft ihre Phantasie, erzeugten in ihnen Schlafwandeln, Schlafreden, Somnambulismus, kataleptische Zustände, Hellsehen, indem die eine ihrem Bruder, die andere ihrer Mutter nahe zu sein glaubte, sie in seligem Zustand, in verklärter Gestalt oder als lichte Wölkchen, Sonnenstrahlen zu schauen wähnte. Dem Hellsehen gingen meist die schrecklichsten Krämpfe voran. In diese verfielen sie auch bei unerwarteten Gemüthsbewegungen, Erschrecken, Nahen ihnen antipathischer Personen, Berührung mancher Metalle. Aus diesem somnambulen Zustande wurden sie erweckt durch Glas, das man ihnen in die Hand gab oder auf die Herzgrube legte. Beide Mädchen kannten sich nicht zuvor, lebten auch in verschiedenen Verhältnissen. Die *Käpplinger*, neunzehn Jahre alt, lebte bei ihren um ihre Erziehung und Gesundheit sehr besorgten, braven Eltern und war in gesunden Stunden mit regem Fleiss in der Landwirthschaft thätig; die *Karoline Stähle*, siebzehn Jahre alt, diente als Haushälterin der Familie des Stadtpfarrers. Obgleich ihr dort aufopfernde Pflege und Geduld zu Theil wurde, sehnte sie sich doch fortgesetzt nach Stuttgart zurück zum Grabe ihrer Mutter. Da ihr Vater und sie selbst gegen das Magnetisiren waren, so unterliess mein Vater bei ihr jede magnetische Behandlung und besuchte sie nur täglich, um ihren Zustand zu beobachten und Aufzeichnungen darüber zu machen, worin ihn auch der Stadtpfarrer unterstützte. Da das Hellsehen, das Schauen in die Ferne, immer wieder zu Tage trat, so dass sie im schlafwachen Zustand genau angeben konnte, was in kleiner oder in stundenweiter Entfernung manche Menschen thaten, mit fest verbundenen Augen oder in der Nacht Geschriebenes und Gedrucktes auf der Herzgrube zu lesen vermochte und sich dieses magnetische Sehen auch in

ihre Finger verpflanzte, berief mein Vater befreundete Aerzte der Umgegend, um alles ernstlich zu prüfen und ihre Erfahrungen zu konstatiren. Dies waren Dr. *Uhland* von Ludwigsburg, Dr. *Höring* von Schwaigern, Dr. *Off* von Löwenstein, Dr. *Seyffer* von Heilbronn u. a.; auch Lehrer und Beamte, welche Zutritt hatten, überzeugten sich, wie die vorgenannten Aerzte, von der Richtigkeit und Wahrheit dieses magnetischen Schauens.

Allmählich minderten sich alle krankhaften Erscheinungen, und sie kehrte wieder zu ihrem Vater nach Stuttgart zurück. Dort verblieb sie mehrere Monate; ihr Somnambulismus hatte sich anscheinend gehoben, und sie trat wieder bei dem Stadtpfarrer, welcher unterdessen als Pfarrer nach Murrhardt gekommen war, in Dienst. Nach einigen Wochen wurde sie ohne einen Grund angeben zu können, traurig, übellaunig, verfiel in Katalepsie und erwachte aus derselben mit vollkommen klarem Bewusstsein; es war der 4. Juli 1823, sie glaubte aber fest, es sei der 4. September 1822, der Tag, an dem ihr somnambuler Zustand angefangen hatte, und sie sei in Weinsberg. Alles, was seit dem 4. September 1822 mit ihr vorgegangen war, war völlig aus ihrem Gedächtniss verwischt.

Die *Christiane Käpplinger* magnetisirte mein Vater jeden Tag und führte ein regelmässiges Tagebuch über sie. Ausser den Visionen, welche sie in schlafwachem Zustande hatte und die sich hauptsächlich auf ihren verstorbenen Bruder bezogen, waren ihr Empfinden und ihre Erörterungen über das Wesen und die Wirkung der Pflanzen merkwürdig; sie verordnete auch den Kranken, in deren Leiden sie einzugehen vermochte, mit Glück die der Natur der Krankheit entsprechenden Heilmittel; meist waren es Kräuter, welche, frisch dem Walde entnommen, als Thee getrunken werden mussten. Am 8. Februar 1823 war, wie sie Monate vorher vorausgesagt, ihr letzter magnetischer Schlaf, und sie blieb von da an gesund und war in der Haushaltung thätig. Für meinen Vater fühlte sie immer grosse Dankbarkeit und kam öfters in unser Haus. Im Jahre 1872, zehn Jahre nach dem Tode meines Vaters, schenkte ein Herr aus Siebenbürgen, den ich längere Zeit magnetisch behandelte, der *Käpplinger*, welche er bei mir kennen lernte, eine grosse Prachtbibel mit Illustrationen; sie hatte eine innige Freude an ihr, legte sie immer neben sich auf das Kopfkissen und, das Haupt auf ihr, starb sie im Juni 1873, siebzig Jahre alt." — So Dr. *Theobald Kerner* als noch lebender Zeuge über die ersten Studien seines Vaters an Somnambulen. Dazu gehört auch, was er im gleichen Buche „Das *Kerner*-

Haus und seine Gäste“ unter dem Kapitel „Prinz *Adalbert* von Bayern“ erzählt: „Eine halbe Stunde von Weinsberg war eine alte Bauernfrau, welche bei dem Landvolk umher so ziemlich als Hexe galt, aber als eine gutartige. Wenn etwas abhanden kam, gingen die Leute zu ihr, zur Wasserschauerin, wie sie genannt wurde. Sie füllte dann ein Glas mit frischem Wasser, stellte dasselbe vor sich auf den Tisch, bestrich es mit ihren Fingern, als ob sie das Glas magnetisirte, dann starrte sie mit ihren schwarzen, stechenden Augen mehrere Minuten, oft eine Viertelstunde auf die glänzende Fläche und sagte dann: „Ich sehe jetzt deutlich, das Gestohlene ist da und da, so und so versteckt, der Dieb steht daneben, hat die und die Kleidung, ist gross, klein, hat schwarze Haare und so weiter.“ Oft sagte sie aber auch: „Es ist nicht gestohlen, es ist nur verlegt, es wird wiederkommen und so weiter.“ Sie war eine anspruchslose, bescheidene Frau, verheirathet, hatte Kinder, war fleissig in Haus und Feld. Trotz ihrer Armuth forderte sie nie Geld. Häufig traf sie das Richtige. — Nun vermisste einmal eine alte Gräfin *Beroldingen* in Stuttgart einen kostbaren Brillantschmuck, den sie trotz alles Suchens nicht fand. Durch *Emma Niendorf* (Frau Oberst *v. Suckow*, bekannt durch ihre Bücher „Meine Villeggiatur in Weinsberg“, „*Lenau* in Schwaben“ u. s. w.) hatte sie von der Wasserschauerin bei Weinsberg gehört und schrieb meinem Vater, sie wisse fast gewiss, dass ihr Diener, der den Dienst aufgekündigt habe und mit seiner Geliebten nach Amerika auswandern wolle, der Dieb sei, jedoch möge er auch die Wasserschauerin über den Diebstahl befragen. Der Diener habe eine Livree mit glänzenden Knöpfen, vielleicht könne ihn die Frau an diesen erkennen. Mein Vater liess die Frau kommen und fragte sie: „Können Sie mir vielleicht sagen, wo ein Schmuck ist, den eine Frau in Stuttgart vermisst?“

Die Frau bestrich das Glas, schaute lange hinein und sagte: „Es stellt sich mir im Glase kein Mensch vor, den ich sehen müsste, wenn ein Schmuck gestohlen wäre; der Schmuck wird wiederkommen.“

„Sehen Sie nicht einen Mann mit glänzenden Knöpfen?“ fragte mein Vater.

„Nein, aber meine Augen schmerzen mich jetzt, ich will ein frisches Glas Wasser. Jetzt sehe ich etwas Glänzendes, es ist ein grosses, grosses Wasser weit von Stuttgart, und nun sehe ich ein Päckchen von gelbem Papier, und da, da ist der Schmuck, in der Wand drin!“

Mein Vater schrieb der Frau Gräfin, die Wasserschauerin habe leider nichts Gescheites gewusst, den Dieb nicht ge-

sehen. Die Gräfin aber erinnerte sich bei dem „grossen, grossen Wasser“ an den Bodensee und ihr Schloss Gottlieben und dass sie, als sie nach Stuttgart zog, den Schmuck dort könnte zurückgelassen haben. Sie liess nachsuchen, und am 4. Dezember 1849 schrieb sie an meinen Vater: „Welch eine interessante Mittheilung, werther Herr Doktor, haben Sie uns gemacht, und welchen aufrichtigen Dank bin ich Ihnen schuldig für die freundliche, thätige Theilnahme, die Sie die Güte hatten, für mich an den Tag zu legen! Sehr merkwürdig ist und bleibt es, dass Ihre Somnambule so ganz die Wahrheit getroffen hat, denn der Schmuck war wirklich in Gottlieben in einem wohlverwahrten Schrank zurückgeblieben. Die Schuld dieses widerwärtigen Missverständnisses fällt lediglich auf mich selbst, ich bekenne es offen; zu meiner theilweisen Entschuldigung möge angeführt werden, dass ich bei der Abreise von Gottlieben an den Augen litt, und dass der Amtmann, welchen mein Mann zur Oeffnung des Kastens nach dem Landschloss sandte, bereits wieder die Thüre des Kastens zuschlagen wollte, als ihm einfiel, auch mit den Händen herumzugreifen, wobei er den erwünschten Fund machte.“ — —

Am 25. November 1826 war dann endlich der bedeutungsvolle Tag, wo Frau *Friederike Hauffe*, die Seherin von Prevorst, im *Kerner*-Hause zu Weinsberg erschien, um sich *Justinus Kerner*'s ärztlicher Behandlung anzuvertrauen. Dr. *Theobald Kerner* erzählt: „Am 25. November 1826 kam eine schwerkranke Frau, *Friederike Hauffe*, unter Begleitung des Dr. *Off* von Löwenstein und einer Verwandten in Weinsberg an, um sich meinem Vater in Behandlung zu geben. Sie fand im Parterrezimmer eines kleinen Hauses, nicht weit von dem meiner Eltern, Unterkunft.“

Wendet man auf der Ruine Weibertreu oder auf der Zinne des Geisterthurmes im Garten des *Kerner*-Hauses den Blick nach Südosten, so sieht man die Höhenzüge der Löwensteinerberge, wie sie das Thal rechts mit ihren bewaldeten Abhängen sanft gegen den Horizont abgrenzen. Wenn Sonnenschein über den Landen liegt, sind von gleicher Stelle aus auch die weissen Häuser der Ortschaft deutlich erkennbar. Seitwärts davon, aber noch höher, liegt in romantischer Abgeschiedenheit das kleine Dorf Prevorst. *Justinus Kerner* sagt darüber: „Der grösste Theil der Einwohner nährt sich mit Holzmachen, Einsammeln von Waldsamen und Kohlenbrennen. Wie Bewohner von Gebirgen es überhaupt sind, ist auch hier der Volksstamm kräftig, und die meisten erreichen, ohne je an einer Krankheit gelitten zu haben, ein hohes Alter. Krankheiten der Thal-

bewohner, wie kalte Fieber, zeigen sich hier nie, aber oft Nervenzufälle der früheren Jugend, die man bei diesem kräftigen Menschenschlage nicht erwartet. So zeigte sich auf einem mit Prevorst auf gleichem Gebirge gelegenen Ort (Neuhütte) schon mehrmals unter den Kindern eine dem Veitstanz ähnliche Krankheit epidemisch, so dass alle Kinder dieses Ortes zugleich von ihr befallen wurden. Wie Magnetische bestimmten auch sie die Minute des Anfalles jedes Mal voraus. Waren sie auf den Feldern, wenn die von ihnen vorausgesehene Zeit des Anfalles sich nahte, so eilten sie nach Hause und bewegten sich dann in solchen Paroxysmen, die eine Stunde und noch länger dauern konnten, taktgemäss, wie die geschicktesten Tänzer in den sonderbarsten Stellungen, worauf sie jedes Mal wie aus magnetischem Schlaf erwachten und sich des Vorgefallenen nicht mehr erinnern konnten. Dass die Bewohner dieses Gebirges für magnetische und siderische Einflüsse sehr empfänglich sind, dafür möchte sprechen, dass unter ihnen, besonders den Bewohnern von Prevorst, die Kunst, durch sympathische Kräfte zu heilen und die Empfänglichkeit, vermittelst solcher geheilt zu werden, wie auch die Kunst, Quellen durch die Haselnussstaude aufzusuchen, sehr gemein ist." So schrieb *Justinus Kerner* im Jahre 1830. Die verflossenen 71 Jahre haben an und in Prevorst wenig verändert.

Friederike, die spätere Seherin, wurde am 23. September 1801 in Prevorst geboren, als Tochter eines Försters. „Einfach erzogen, an die schneidende Bergluft und an die auf diesem Gebirge hart und lang dauernde Winterkälte gewöhnt, nie in Kleidung und Bett verzärtelt gehalten, wuchs sie als blühendes, lebensfrohes Kind heran und während ihre Geschwister alle in der Kindheit mit „Gichtern" behaftet waren, bemerkte man an ihr derlei Zufälle nie. Dagegen entwickelte sich bei ihr bald ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen, das sich besonders in voraussagenden Träumen kundgab. Trat ihr etwas sehr nahe, erlitt sie Vorwürfe, die ihr Gemüthsleben aufregten, so wurde sie in nächtlicher Ruhe stets in innere Tiefen geführt, in denen ihr belehrende, warnende oder voraussagende Traumbilder aufgingen. So als der Vater einmal einen ihm werthen Gegenstand verloren hatte und ihr, die unschuldig war, die Schuld beigemessen wurde, erschien ihr nächtlich im Traum Ort und Stelle, wo die verlorene Sache lag."

Behufs besserer Ausbildung kam *Friederike* zu ihrem Grossvater nach Löwenstein, dem Kaufmann *Johann Schmidgall*, einem wackeren, einfachen, klardenkenden Manne, von dem uns im *Kerner*-Hause mehrere Briefe erhalten geblieben

sind.*) „So wohlthätig die Einfachheit und Klarheit, die Nüchternheit der biedern Grosseltern auf das leicht erregbare Kind wirken mussten, so sehr es auch nie durch ihre Schuld zu früh mit geistigen und übersinnlichen Dingen vertraut werden konnte, so geschah dies dennoch zu ihrem grossen Bedauern; denn es lag ein solches nun einmal in der Natur dieses Geschöpfes, konnte so wenig zurückgehalten werden als sein leibliches Wachsthum und entwickelte sich immer mehr. Bald bemerkte der alte *Schmidgall*, dass das Mädchen, ging es mit ihm auf einsamen Spaziergängen, und hüpfte es auch vorher noch so vergnügt an seiner Seite, an gewissen Stellen auf einmal ein Wehesein und Frieren erhalten konnte, was ihm lange unerklärlich blieb. Erklärlicher wurde es ihm, als das Mädchen die gleichen Empfindungen in Kirchen, wo Gräber waren, oder auf Gottesäckern erhielt und in solchen Kirchen nie auf dem Erdgeschoss stehen, sondern auf die Emporkirche gehen musste. Aber noch bedenklicher wurde dies dem Grossvater, als zu diesem Gefühl für Leichen, Metalle u. s. w. sich bei dem Mädchen auch an gewissen Stellen das Gefühl für Geister gesellte."

Von ihrem siebzehnten bis neunzehnten Jahre lebte *Friederike* wieder bei ihren Eltern in Oberstenfeld, wohin ihr Vater als Revierförster befördert worden war. Von blühendem Aussehen und in Gesellschaft fröhlich und harmlos lebenslustig, erschien sie körperlich und geistig gesund und verlobte sich, ihrer Neigung entsprechend, mit einem Vetter, Kaufmann *Hauffe* in Kürnbach. Von dem Tage ihrer Verlobung an zeigte sie sich gleichgültig gegen alles, was in der Welt vorging, und es beginnt die Zeit, noch nicht ihrer Krankheit, aber doch ihres eigentlichsten inneren Lebens. „Ihr Eheherr war ein braver, verständiger Mann, und die Ehe, welche mit zwei Kindern gesegnet war, hätte eine glückliche sein können, wäre nicht der kranke physische und psychische Zustand, in den die Frau bald nach der Verheirathung verfiel, mit wenigen Zwischenräumen ein immer mehr trauriger, hoffnungsloser geworden, gleich qualvoll für sie wie für die Ihrigen, welche dem geheimnissvollen Leiden und den erschreckenden Nervenzufällen rathlos gegenüberstanden und vergebens sich nach Hilfe umsahen. Darum auch die vielen, oft entgegengesetzten Kuren, unter denen die Kranke immer elender, körperloser, vergeistigter wurde."

*) In dem Werke „*Justinus Kerner*, Briefwechsel mit seinen Freunden" ist nur ein einziger Brief von *Friedrich Schmidgall* enthalten, datirt vom 16. April 1824, worin derselbe von dem Besuche einer Somnambule in Wüstenroth erzählt.

Da wandte man sich in der Noth an *Justinus Kerner* zu Weinsberg. Er erzählt darüber: „Man sah sich veranlasst, sie wegen Entfernung der Aerzte zu einem ihrer Oheime nach Löwenstein zu holen. Hier blieb sie drei Tage lang erträglich, aber dann stellten sich Blutflüsse ein. Sie schlief alle Abende magnetisch und machte sich Verordnungen, auf die man kein Vertrauen mehr hatte, und die man nicht mehr befolgte. Nun zog man auch mich zu Rathe. Nie hatte ich vorher diese Frau selbst gesehen, aber viel Falsches und Entstelltes über sie durch das Gerede der Leute erfahren. Ich muss bekennen, dass ich dazumal noch die Ansichten der Welt und ihrer Lügen über sie theilte, dass ich abrieth, auf ihren nun schon so lange angedauerten schlafwachen Zustand und ihre Verordnungen in ihm noch einige Rücksicht zu nehmen, ihr bei Krämpfen die Hände aufzulegen, Menschen mit stärkern Nerven in ihrer Nähe zu lassen, kurz, dass ich den Rath gab, mit allem dahin zu wirken, sie aus ihrem magnetischen Zustande hinauszuführen und sie mit Vorsicht, aber rein nur mit den gewöhnlichen ärztlichen Mitteln, zu behandeln.“ —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Blicke in das Reich des Uebersinnlichen.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Scheveningen in Holland.

(Schluss von Seite 162.)

§ 15. Weil alle geschaffenen und erzeugten Seelen plastisches Wollen haben, bilden sie unter allen Umständen ihren Organismus; zuerst einen stofflichen, sodann einen ätherischen, schliesslich einen dynamischen. Keine Seele kann ohne Organismus bestehen; denn keine Seele ist absolut. Nur Gott ist absolut, darum absolute Seele ohne Leib, purer Geist, von Wesen in den Kosmen der Beziehungen nicht fassbar, sondern nur aus seinem Wirken erschliessbar. Da nun Gott die magische und die physische Weltsubstanz zu ewiger Wechselwirkung bestimmte, jene für Wesen im ersten Stadium kosmischer Existenz nicht fassbar ist, sondern nur aus den durch sie verursachten Bewegungen der physischen Substanz und aus ihren eigenen Handlungen erschlossen werden kann, darum kann die Seele als solche nicht un-

mittelbar demonstrirt werden; es wird also Niemand eine Seele als solche unter dem Mikroskop oder Makroskop wahrnehmen.

Dergleichen ist aber durchaus nicht nöthig; denn der Organismus und die moralischen Handlungen sind genau so, wie die Seele ist, und wenn der Spiritismus „Geister", also Seelen mit ätherischem, beziehungsweise dynamischem Leibe demonstrirt, so lässt er niemals Seelen ohne Organismus, demnach nicht pure Geister erscheinen. Somit zeigt sich der Spiritismus als dasjenige für die Seelen mit ätherischem und für jene mit dynamischem Leibe, als welches die Biologie sich zeigt für die Seelen mit stofflichem Leibe.

Es wird nothwendig sein, diese Wahrheit intensiv zu beherzigen; denn anders geräth man in Wirrsal ohne Ende und findet niemals jene sicheren Pfade, welche zu Klarheit und Erkenntniss leiten, hält auch den wissenschaftlich durchhauchten Spiritismus bester Art für ein Zerrbild, und verfällt entweder plumpem Materialismus oder gröblicher Phantasterei.

Diejenigen Wesen, welche man Geister, Schatten oder Spectren nennt, und die Seelen mit ätherischem oder mit dynamischem Leibe sind, leben auf unendlich weiteren Gebieten, als die Wesen mit stofflichem Leibe, und werden von diesen nur unter besonderen Umständen wahrgenommen, von der photographischen Platte jedoch abgebildet. Dass mit Geisterphotographieen Betrug getrieben wird, ist beklagenswerth, spricht aber nicht im Kleinsten gegen die Echtheit und Zuverlässigkeit der photographischen Aufnahmen, bei denen Schwindel und Betrug absolut ausgeschlossen waren.

§ 16. Zweifach ist die Art des Beweises der Existenz für gewöhnlich unsichtbarer denkender, fühlender und wollender Wesen mit ätherischem oder mit dynamischem Organismus; der Beweis wird mittelbar geführt auf dem Wege der logischen Schlussfolgerung aus wohl erhärteten Thatsachen der Wissenschaft und Erfahrung; der Beweis wird unmittelbar geführt durch den wissenschaftlich veranstalteten psychologischen Versuch und die Offenbarungen der Wesen höherer Ordnung: Materialisationen einzelner Körpertheile oder des ganzen Organismus, Schreiben mit eigener Handschrift zwischen aneinander geschraubten Schiefertafeln, Sprechen mit eigener Stimme und Sprache, Geisterphotographie. Wem die besten dieser Beweise nicht genügen, dem genügt überhaupt nichts, und dem ist gar keine Ueberzeugung beizubringen. Wo kein Verständniss, da ist jede Aufstellung nutzlos. Somnambulismus, Hypnotismus,

Magnetismus und sonstige Ismen liefern überzeugende, doch nur indirecte Beweise für die Existenz unsichtbarer Intelligenzen. Das Besessensein ist ohne Annahme solcher Wesen gar nicht zu erklären, und die versuchten materialistischen ebenso wie die animistischen Erklärungen erhellen nichts und werden eiligst zu Schanden.

Mit der Erscheinung des sogenannten Doppelgängers will man darauf hindeuten, dass gewisse Persönlichkeiten noch während ihres Seins im stofflichen Organismus einen ätherischen Leib bilden, denselben nach Aussen werfen und so an zwei verschiedenen Orten zugleich wahrgenommen werden. Man hat es hier zu thun mit einem krankhaften Phänomen; denn im normalen Zustand bildet keine Seele mit stofflichem Organismus zugleich einen ätherischen Leib. Dieser Gegenstand wird noch sehr genau und ohne Vorurtheil zu prüfen sein. Alles, was man Exteriorisation nannte, gehört in dieses Bereich, steht aber erst im Embryonalzustande seiner Entwickelung.

Aus den auf oben angedeutete Erscheinungen bezüglichen Beurtheilungen kann nicht der Schluss gezogen werden, dass die Seele sich verdopple, sondern es muss angenommen werden, dass unter bestimmten krankhaften Verhältnissen die stets ungetheilt bleibende Seele mittelst ihres plastischen Wollens nicht nur den stofflichen Organismus erzeuge, sondern auch den ätherischen, welcher unter normalen Verhältnissen von der Seele erst nach dem physiologischen Tode gebildet wird. Wie, wann und wo diese abnorme Bildung zu Stande kommt, ist weit davon entfernt, bereits bekannt zu sein; nur dies möge als gewiss gelten, dass, bei Bildung des Doppelgängers, die Seele den ätherischen Leib für kurze Zeit materialisirt und sodann wieder entdichtet, dematerialisirt. Weshalb solches geschieht, ist gänzlich unbekannt und vorläufig auch unerfindlich.

Aus der Gesammtheit der magischen Phänomene, welcher Art dieselben auch sein mögen, sind bedeutende Folgerungen zu ziehen für Wissenschaft, Philosophie und Religion. Zunächst wird es klar, dass ausser der handgreiflichen sinnlichen Welt eine Welt existire, welche wir unter gewöhnlichen Umständen nicht durch die Sinne wahrnehmen, unter besonderen (keineswegs jedoch übernatürlichen) Verhältnissen wahrnehmen und schauen; es wird klar, dass diese beiden Welten ursächlich zusammenhängen und blos verschiedene Offenbarungen einer und derselben Welt sind; dass alles Sein um Seele und deren Vervollkommnung sich dreht und dass die Seelen in den verschiedenen Perioden ihrer Existenz einander gegenseitig beeinflussen; dass beide

Weltsubstanzen unsterblich sind, die magische Substanz individualisirt sich fortschreitend entwickelt und die physische Substanz ununterbrochen sich verändert: verdichtet, entdichtet und in unzähligen Gestalten der Ausbildung der magischen dient; dass die sogenannten magischen Erscheinungen, gleich den physischen, nach den grossen Normen der göttlichen Weltordnung verlaufen und durchaus nicht einer widernatürlichen Ordnung der Dinge angehören. Für die Seelen, welche in der Lebensperiode der Bildung stofflicher Organisation sich befinden, sind die magischen Erscheinungen im engeren Sinne Ausdruck der Wechselwirkung ätherisch und dynamisch beleibter Seelen mit stofflich beleibten.

Moralische Weltordnung.

§ 17. In den Augen des Materialismus giebt es nur physische Weltordnung und ist das Moralische nur besondere Erscheinungsweise des Physischen. Wer aber durch Erfahrung, Studium, Nachdenken über solchen niederen Standpunkt sich erhebt, kommt zu ganz anderer Erkenntniss und betrachtet alle physische Weltordnung als Folge der moralischen, das Physische als Werkzeug und Mittel des Magischen. Mechanik wird veranlasst durch Einfluss der Seele und dient als Medium zu Erfüllung der sittlichen Weltordnung, welche auf alle Wesen in jeder kosmischen Periode sich bezieht.

Jedes Individuum strebt nach Vervollkommnung und macht in diesem Streben von dem seiner Seele gegebenen Maass von Freiheit Gebrauch. Durch Einfluss von Hemmnissen aber nimmt die Entwickelung den Charakter des Abnormen an und die gegebene Freiheit wird nicht gebraucht und vergrössert, sondern missbraucht und verkleinert. In dem Grade, wie dies geschieht, kommt Böses in die Welt und schleicht überall in das System des Lebens und Wirkens sich ein. Das Böse ist und erzeugt Ueppigkeit und Elend, Verbrechen und Sünde, und leitet dadurch zu Verwirrung, Disharmonie, Krankheit und Entartung. Nun aber erkennen wir aus der Wirksamkeit des Heilbestrebens der Natur, welches seelische Reaction wider das Böse und seine Folgen und Tendenz zur Wiederherstellung naturgemässer Zustände ist, dass eine höhere Ordnung der Dinge besteht, und zwar zu Zwecken, welche die dem grossen Haufen fassbaren Endziele ausserordentlich weit überragen.

Wenn diese Ordnung nicht da, von Gott nicht in die Universen gelegt wäre, eine grosse Norm der Vervollkommnung nicht sich bethätigte, wozu brauchte die Seele alles aufzubieten, um bessere Zustände zu erwirken, Hemmnisse normaler Entwickelung zu beseitigen und zu höheren geistig

sittlichen Standpunkten sich emporzuarbeiten; wozu bedürfte es des Gewissens; wozu verfeinerten sich Gewissen, Religiosität und Intelligenz?

Mit der sittlichen Weltordnung ist Unsterblichkeit der Seele organisch verknüpft, und beweisen wir die eine, so ist damit auch die andere bewiesen. Für die eine wie für die andere ist der Nachweis durch logische Schlussfolgerung aus den oben erwähnten Thatsachen und aus den früher erwähnten magischen Erscheinungen zuverlässig. Andererseits wäre eine Welt, in der moralische Prinzipien bestehen und sittliche Beweggründe walten, ohne moralische Weltordnung und ohne individualisirte magische Weltsubstanz in fortschreitender Entwickelung, ganz eigentlich Unsinn. Und nirgends im grossen Werk der Welten ist Unsinn, nirgends Widerspruch; nur geistig-religiöses Unvermögen imperfecter Zweihänder sieht Unsinn in den Universen, Widerspruch bei Gott.

§ 18. Vervollkommnung der Seelen ist im göttlichen Plan der Kosmen bedingungslose Nothwendigkeit. Vervollkommnung setzt ein gewisses Maass von sittlicher und äusserer Freiheit voraus und bedingt, bei ihrer selbst bewussten Seelen, auch Verantwortung. Darum ist jede Seele mit Gewissen versehen und für ihre Thaten bis zu einem bestimmten Punkt verantwortlich. Im Verlaufe des Weltprozesses muss bei fortschreitender Entwickelung der Seelen alle und jede Freiheit zunehmen und damit auch das Maass der Verantwortung. Jede höhere Entfaltung der psychischen Vermögen und alle Steigerung echter moralischer Gesittung setzt Zunahme von Freiheit und Verantwortung voraus, naturgemäss verfeinertes Gewissen und Gleichgewicht der moralischen und physischen Functionen.

Das Barometer dieser Veredelung ist Glückseligkeit bester sittlicher Art. Gott hat jedoch Glückseligkeit nicht als Weltzweck eingesetzt, sondern als Mittel zu Erreichung der höchsten Endziele. Jede Philosophie ist falsch, welche Glückseligkeit, und besonders jene der gemeinsinnlichen Art, als Weltzweck erklärt; ja, selbe ist nicht allein falsch, sondern auch verderblich, und hemmt die Erfüllung der göttlichen Weltordnung.

Zunahme von sittlicher Freiheit und Verantwortung hebt Person und Rasse zu edlerem Typus empor, und verbessert nicht allein intellectuell und religiös, sondern auch physisch und sozial. Das sittlich freie Wesen ist zugleich gesund, geistig frei, religiös und veredelt sozial. Und Entwickelung aller bewussten Wesen in dieser Richtung begründet moralische Weltordnung und ermöglicht des grossen

Weltenplans Erfüllung. Darum ist auch fortschreitende Ausbildung der Seele der Endzweck des Gestaltens und jede Gestaltung in den stofflichen Kreisen materielle Bedingung der sittlichen Weltordnung.

Um sittliche Freiheit und Verantwortung zu erhöhen, müssen Gesundheit, Geistigkeit, Religiosität und Gesellschaftlichkeit naturgemäss und harmonisch ausgebildet werden: durch Praxis umfassender Religion, Hygieine, Erziehung und Bildung, Einfluss correcten altruistischen Systems der Wirthschaft und Gesellschaft, Selbstüberwindung, strenge Selbstzucht. So wird die Seele nicht allein geschickt gemacht, an den Dingen und Bewegungen des stofflich-organischen Lebensstadiums sich zu entwickeln, sondern auch für die zukünftigen (ätherisch- und dynamisch-organischen) Lebensstadien sich vorzubereiten.

§ 19. Alle beseelten oder individuellen Wesen ohne Ausnahme haben ganz bestimmte moralische Aufgaben zu erfüllen, und diese Arbeit fällt in die Breite der sittlichen Weltordnung. Jede moralische Thätigkeit muss von jedem Individuum selbst vollbracht werden; kein Individuum kann hier sich entheben lassen, keines von einem anderen ersetzt werden. Der Versuch der Substitution, wie derselbe in verdorbenen Civilisationen frech gewagt wird, bestraft sich schwer und zieht Leiden, Uebel, Entartung herbei. Das Heilbestreben der Natur im Organismus des Einzelnen und der Gesellschaft bethätigt sich unter allen Umständen und sucht die Folgen der Fehler wie Unterlassung Einzelner und ganzer Gruppen auszugleichen; hierdurch aber kommen Krisen, die zuweilen heftig und von Dauer sind, Jahrhunderte hindurch nachhalten und das Gute hemmen.

Dies alles jedoch stört die sittliche Weltordnung im Ganzen nicht; denn, wenn es zweifellos ist, dass eine solche Ordnung in Wahrheit besteht, kann kein Misston aus irgend einer Gruppe von Wesen heraus den grossen Verlauf des moralischen Prozesses abändern; solcher Misston bringt nur vorübergehend örtlichen Schaden und erregt die beziehungsweisen zwei-, vier-, sechs-, acht- und tausend-Füsser. Nach kürzerer oder längerer Zeit rollt alles wieder regelrecht in den Geleisen der moralischen Weltordnung, weil jede Abweichung früher oder später gut gemacht wird.

Wenn man (mit mir) das Böse als nothwendiges Nebenproduct des Weltprozesses auffasst und als Mittel für die unvollendeten Wesen, die Bahn des Guten zu erkennen, so ist das Uebel durchaus nicht gegen die moralische Ordnung der Dinge, sondern geradezu ein Bestandtheil derselben, und der Gott gemachte Vorwurf, das Böse nicht unmittelbar zu

unterdrücken, vernunftlos. Es bleibt diese Welt die beste aller möglichen Welten, und doch birgt dieselbe Momente, welche Schmerz erzeugen und deprimiren. Allein, genau wegen solcher Wirkung erweisen Uebel und Leiden sich als Gegensatz des Vergnügens und ermöglichen dadurch des letzteren Begriffsbestimmung und Werthschätzung.

Uebermaass von Schmerz, von Uebel lähmt, wirkt Entartung, und muss verhütet werden. Je vollkommener Wesen werden in ihrer gesammten Entwickelung, je mehr Intelligenz und Religiosität, soziale und hygieinische Erziehung sich steigern und harmonisch gestalten, und je besser das sozialökonomische System des Zusammenlebens wird, desto weniger ist jenes Uebermaass von Unlust möglich, desto mehr schränkt sich überhaupt das Maass des Uebels ein und es bleibt davon nur noch jene Kleinigkeit zurück, welche für die Wesen mit stofflichem Organismus nothwendig ist als Gegensatz zu Hervorhebung des Guten.

§ 20. Moral und Religion sind Offenbarungen weit mehr des fühlenden, als des denkenden Seins der Seele. Bei der Moral kommt indessen dem Geiste ein grösseres Aequivalent zu, dem Gemüth gegenüber, als bei der Religion. Moral und Religion sind zu höherer Einheit verbunden und sind zwei Seiten der gleichen Wesenheit. Jedes Gemüth ist moralisch-religiös, und wenn irgend Jemand diese Qualität läugnet, aus seinem bewussten Tagesleben zu drängen sucht, so gelingt solches niemals länger, als für sehr kurze Spannen Zeit und ist dem unbewussten Sein der Seele gegenüber, völlig nutzloses Mühen. Moral und Religion hängen immer zusammen, sind in Wirklichkeit niemals zu trennen, lassen nur im Gedanken sich sondern behufs Studiums, und sind immanente Eigenschaften vorzugsweise der fühlenden, aber auch der denkenden Seele.

Und weil dieselben in derartig enger Verbindung mit dem Sein der Seele stehen, darum sind sie auch Theil der grossen Weltordnung und kennzeichnen sich als unerlässliche Mittel zu Erreichung der göttlichen Endziele. Das Zusammenleben aller Wesen fordert nothwendig Moral und Religion, die man denn auch überall, bei allen Kategorien von Wesen, findet. Jedes sympathische Verhältniss der Creatur zu ihren Mitgeschöpfen ist ein moralisches, ist ein religiöses Verhältniss, und um so inniger, je ausgesprochener die guten Keime des Gemüths, und ausserdem auch des Geistes, entwickelt sind. Solche gute Ausgestaltung wird ermöglicht durch glückliche Anlagen und Gesundheit der Seele, durch umfassende Erziehung und günstiges sozialökonomisches System, welches einerseits wieder Walten

naturgemässer Politik und Uebung echter Humanität in allen Theilen des öffentlichen und privaten Lebens hedingt.

Liebe ist welterlösende Macht; wo Liebe herrscht, bedarf es keiner Gesetze, keines Zwangs; Liebe ist Praxis der Religion und Quintessenz der Moral. Eine Moral ohne Liebe, ohne Religion, zählt zu den Ungeheuern, welche Verderben, Verfolgung, Unheil brüten; eine solche Moral hat keine Gemeinschaft mit dem Gemüth, sondern nur mit dem in den Dienst unterer Leidenschaft gestellten Verstand, und ist zu betrachten als Hemmniss des Vollzugs der sittlichen Weltordnung. Entartete kirchlich-weltliche Moral ohne den Geist wirklicher Religion beseelte seit den ältesten Zeiten die Verfolger und gemüth- wie geistlosen Unholde, brachte Schrecken und Jammer über die Menschheit und verdarb deren ganzes Sein oft für Jahrhunderte. Wer diese Moral religiös nennt, weiss nicht, was Religion ist und kennt nicht den Inhalt der Entartung. Niemand ist im Stande, zu verfolgen, dessen Moral von dem göttlichen Geiste wirklicher Religion durchdrungen ist. Der Verfolger hat keine diesen Namen verdienende Sittenlehre, weil ihm wahre Religiosität und Religion mangeln; sein schwacher Geist ist der Sklave starker Leidenschaft und sein Gemüth ist so bucklig und gebrechlich, dass ihm die Fähigkeit religiösen Seins und Wirkens abgeht. Unbewusst wie bewusst arbeitet die Seele aller reinen, guten Wesen an Entwickelung naturgemässer religiöser Moral und moralischer Religion und sichert damit höhere Entwickelung von Person und Gemeinschaft, wie solches dem Geiste der sittlichen Weltordnung gemäss ist.

Wenn Hygieine, umfassende Erziehung, naturgemässe Politik, altruistisches System des gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Lebens Individuum und Gemeinschaft für echte Moral und Religion fähig machen, so leiten diese letzteren bei richtiger Anwendung zu höheren Stadien der Entwickelung und vermitteln Erlösung vom Uebel. Und damit gelangt die moralische Ordnung in den Kosmen zur Erfüllung. Was diese Erfüllung hemmt, ist niedere Leidenschaft, das System der Selbstsucht in Wirthschaft und Gesellschaft, und Entartung durch Ueppigkeit und Elend, welche aus dem tantum-quantum naturnothwendig hervorgehen. So lange derartige Hemmnisse wirken, bleibt Erlösung im irdischen Sein etwas Ausnahmsweises, und die moralische Weltordnung kommt für die grosse Mehrzahl der Individuen in der ätherischen Existenz erst zur Erfüllung. Erlösung bedeutet den Zustand seelischer Reife und befähigt zum Eintritt in das Reich der höchsten Dinge.

Schluss.

§ 21. Das Individuum ist eine Welt für sich, die aber erst bestimmte Bedeutung erlangt neben anderen Mikrokosmen im Wetteifer um Erkenntniss und Sympathie. Auf niederen Stufen der Ausbildung raufen Einzelwesen wie Gruppen mit Aussenwelt und mit ihres gleichen um die Mittel materiellen Bestehens; aber dieses Kampfes ungeachtet, sehen wir doch bei allen Wesen, zunächst bei den ihrer selbst bewussten, höhere geistige und religiöse Regungen, welche darauf hinweisen, dass grosse Endziele bestehen, an deren Erreichung jedes Wesen sich bethätigt.

Kein Individuum kann vernichtet werden. Trennt sich die Seele von dem stofflichen Organismus, oder wird davon getrennt, so bildet dieselbe nunmehr einen ätherischen Organismus und erleidet nach keiner Richtung hin Veränderung. Das eigentliche, wesentliche oder transscendentale der Persönlichkeit, die Seele, ist unzerstörbar und behält, welches Schicksal der jeweilig von ihr gebildete Leib auch erfahren möge, alle Eigenschaften bei, alle Vermögen, alle Functionen. Wäre dem nicht so, existirte die Seele nicht, hätte man in ihr nicht das Wesentliche jedes Geschöpfs zu betrachten, so gäbe es gar nichts von Geistigkeit, Religiosität, edlem Wollen, Ideal, Fortschritt, Vervollkommnung, und alle Wesen wären Automaten. Und da die höchsten und letzten Dinge bestehen und keine Seele, selbst die des Krystalls, ohne Ideal ist, keine ohne das Bestreben ist, das Ideal zu verwirklichen, darum giebt es eine höhere Ordnung der Dinge, in welcher die Erscheinungen des Lebens im stofflichen Organismus nur Acte der grossen Handlung sind, Etappen auf dem Wege zum Ziel.

Alles seelische Sein hat ganz bestimmte Stadien der Entwickelung zu durchlaufen und bedarf in jedem dieser Stadien eines anderen Organismus: im ersten eines stofflichen, im zweiten eines ätherischen, im dritten eines dynamischen. In letzterem verbleibt sodann die Seele für immer. Wird nun der physiologische Tod während des ersten Stadiums künstlich veranlasst, so muss die Seele im zweiten Stadium dasjenige in ihrer Entwickelung nachholen, welches sie im ersten versäumte. Solches schliesst mancherlei Unbehagliches in sich, und letzteres wird nicht selten zum Anlass vieler Spukerscheinungen. Jeder Todtschlag und Mord, also schwere Verbrechen, Krieg, Selbstmord, Hinrichtung, ist grösstes Uebel und hemmt den Vorgang der Vervollkommnung, und zwar sowohl der Betroffenen wie der mit ihnen magisch Wechselwirkenden.

Jede Religion, welche auch den Mord und das Auffressen anderer Thiere verabscheut und verdammt, ist ausgezeichnet und verdient, allgemein verbreitet zu werden. Jeder, welcher die vegetarianische Gesammtlebensart aus innerer, religiöser Ueberzeugung annimmt und strenge aufrecht erhält, arbeitet vortrefflich am Werke der Veredelung und Heiligung, und hilft das Reich Gottes vorbereiten. Das Individuum soll, und so entspricht es der Religion der Religionen, alle Perioden seiner gesammten Existenz ungestört, normal durchlaufen, um rechtzeitig und rechtartig sein kosmisch-moralisches Ziel zu erreichen.

§ 22. Günstige moralische und physische Lebensbedingungen, sorgfältige intellectuelle und religiöse, soziale und hygieinische Erziehung, treue Ausübung der Religion der Religionen und sonst veredelnde Arbeit an sich selbst, dies alles sichert vor jeder Störung des naturgemässen Ablaufs des Daseins im stofflichen Organismus und verheisst den höheren Stadien der Existenz naturgemässen Verlauf. Solche Umstände zu setzen und Thaten zu vollbringen, ist höhere Civilisation vermögend, in welcher die reissende, habgierige Bestie überwunden und ein nobler Durchschnitt harmonisch entwickelter Wesen zu Tage gekommen.

Dieser besser geartete Schlag gesitteter Geschöpfe muss nothwendig höhere geistige und religiöse Standpuncte einnehmen, und darum Dinge begreifen, welche dem gebildeten Durchschnitt der Gegenwart noch unverständlich sind, den Zusammenhang der Wissenschaften schauen, sowie die höhere Einheit von Philosophie und Religion erfassen. Damit ist ein grosser Schritt weiter gethan in der Richtung von Befreiung, Erlösung, Heiligung.

Dass es zu Entwickelung derartig veredelter Geschöpfe in grosser Zahl kommen könne, wird bewiesen durch die Thatsache, dass es heute und früher bereits Menschen — und auch andere Thiere — höherer Ordnung, relativ harmonisch und vollkommen, bereits giebt und gab; dass mit Zunahme guter innerer und äusserer Bedingungen die Zahl der moralisch und somatisch wohl Gediehenen sich steigert. Somit muss, bei wackerem Fortschritt in der Richtung des Naturgemässen und Edlen, die Gesammtheit der guten Keime der Seele harmonisch sich entwickeln, in den Vordergrund treten, und die schlechten Keime zurückdrängen.

Also, höhere moralische und physische Civilisation, in welcher jede Seele bereits im irdischen Sein das durch Gottes grossen Weltenplan gesetzte Ziel erreicht und im Zustand der Reife das fernere Stadium beginnt, ist nicht blos möglich, sondern unbedingt nothwendig, wenn jeder

sich selbst erzieht, sich selbst überwindet, und dem Nächsten behülflich ist, desgleichen zu thun.

§ 23. Auch in Bezug auf das Verständniss des Uebersinnlichen wird der heutige Mensch des Durchschnitts dem dereinstigen Durchschnitt des Menschen höherer Ordnung wie ein rechter roher, barbarischer Lümmel vorkommen, der glaubt, man könne der mikroskopischen Uhr Zeiger einer Riesenuhr geben, und müsse in alles hinein prügeln, wenn man es nicht begreift. Höhere und harmonische Bildungsleute der Zukunft werden ganz verschiedene Vorstellungen von den höchsten und letzten Dingen sich machen, als von dem raubthierhaften, nur übertünchten Sohlengänger der Periode des tantum-quantum gemacht werden; man wird sodann erst dem Verständniss des Uebersinnlichen etwas näher gerückt sein; man wird den grossen Vortheil einer unbedingt natur-, vernunft- und religionsgemässen Gesammtlebensweise auch für Bildung correcter Weltanschauung empfinden und die dumme Scheu vor der Geistertheorie verloren haben.

Bei genauer Betrachtung erscheint jedes individuelle Wesen als Gemeinschaft einer sehr grossen Zahl von Wesen, deren Beherrscher und Regierer die centrale Seele oder Hauptpersönlichkeit ist. Jedes der den Organismus zusammensetzenden Wesen oder Zellen ist wieder ein Staatswesen, welches aus Individuen einfachster Art besteht. In jedem dieser Individuen ist eine elementare Seele der eigentliche Kern und Inhalt. Dasjenige, welches Zellenseele genannt wurde, ist eine Vielheit individueller Seelen und verdient darum den Namen Volksgeist.

Alle einzelnen Seelen jeder Zelle rapportiren mit der centralen Seele des Organismus, diesem unbewusst, und zwar mittelbar ebenso wie unmittelbar. Der ganze Organismus erscheint als Conföderation mit mächtiger Centralgewalt. Je intensiver und extensiver die centrale Seele herrscht und regiert, desto kräftiger, gesunder, harmonischer, widerstandsfähiger ist der Organismus, desto mehr ordnen Zellenstaaten und deren Individuen, unbeschadet ihres nothwendigen Spielraumes, dem grossen Ganzen sich ein und arbeiten für dessen Erhaltung und Vervollkommnung, welche auch ihnen unbedingt zu Statten kommen.

Verliert jedoch die centrale Seele, und da zunächst deren bildendes Wollen, an Macht des Herrschens und Regierens aus irgend einem Grunde, so lockert sich der organische Zusammenhang und die Conföderation ist in Gefahr; es kommt zur Krisis; eines Falles unterwirft die centrale Seele wieder die Zellenstaaten und das stoffliche

Leben besteht weiter; anderen Falles gehen die Zellenstaaten auseinander, es erfolgt der physiologische Tod, und die centrale Seele (oder Seele schlechthin) bildet den ätherischen Leib, in welchem und durch den dieselbe nun ferner sich vervollkommnet.

§ 24. Je später und je mehr naturgemäss, also leicht und heiter, der physiologische Tod erfolgt, desto grösser ist die Reife der Seele für das zweite Stadium ihrer kosmischen Existenz, desto besser die Aufgabe des irdischen oder stofflich-organischen Seins erfüllt. Es kommt also sehr darauf an, dass das ganze erste Stadium der Existenz möglichst normal verlaufe, möglichst lange dauere, möglichst glücklich ende. Seit den ältesten Zeiten wirken alle Religionen besseren Schlags darauf hin, dass dem so sei und damit die Normen des göttlichen Plans der Welten in jedem Individuum glücklich zum Vollzug gelangen.

Dasselbe Ziel sucht die Philosophie zu erreichen, indem sie theoretisch durch richtige Weltanschauung und praktisch durch moralische Lebensgestaltung wirksam ist. Was die Weltweisheit zu thun übrig lässt, besorgt die Hygieine, so lange selbe nicht auf Irrpfaden wandelt und mit Philosophie und Religion in organischem Zusammenhang verbleibt.

Leider aber lenken mehrere Ausübungen und wissenschaftlich genannte Fächer von dem guten Ziele ab. Solches gilt von der auf Abwege gerathenen Hygieine, welche Thorheiten und Ausschreitung gestattet und mit Niedertracht sich abfindet; von der zur hässlichen Quacksalberei gewordenen Medizin, welche, anstatt Leiden zu verhüten, dieselben herbei zieht und nicht heilt; von der nationalen Oekonomie, welche, anstatt durch Altruismus die Menschheit zu retten und zu erheben, dieselbe durch Egoismus verkrüppelt, verpestet, vernichtet; von der banausischen Jurisprudenz, welche das Recht erdrosselt, Versöhnung von Recht und Barmherzigkeit hintanhält und abscheulichen Pilzwucherungen gefährlicher Rechte Nahrung giebt; von der Kriegspolitik, welche, aller Humanität und Religiosität zum Hohn, Orgien höllischer Art feiert und Gesittung auf Todtschlag, Mord und Blut setzt.

Vor solchen Ausübungen und wissenschaftlich genannten Fächern aber möge die Menschheit sehr auf ihrer Hut sein, damit schmachvoller Rückfall in Barbarei und Raubthierheit ihr erspart bleibe. Und die Menschheit schützt sich durch rechte Weltanschauung und Vernunft, durch echte Religion, durch Pflege umfassender Erziehung und Hygieine, durch das System der altruistischen Gegenseitigkeit in Gesellschaft und Wirthschaft, wie endlich durch Ueber-

windung des eigenen Selbst. Der Glaube an das Uebersinnliche und eine moralische Weltordnung, an die absolute Persönlichkeit Gottes, an die Fähigkeit der Vervollkommnung und Veredelung jeder Seele ohne Ausnahme, und an die Nothwendigkeit der fortschreitenden Verbesserung des Seins ist der erste Schritt zu normalem Gedeihen, zu Erlösung, zu Heiligung. Und ist dieser Schritt gethan, fahren die Feinde naturgemässer Entfaltung zur Hölle, Materialismus, Atheïsmus, Pessimismus, tantum-quantum sind zu Ende, und die grossen Ideale sind zu verwirklichen. Nun erst emancipirt der Mensch sich von der reissenden Bestie.*)

Scheveningen in Holland, (Villa Sabina),
den 21. November 1901.

Irrige Ansichten über den Tod.

Vortrag gehalten von **C. W. Leadbeater** in Chicago, November 1900.

(Uebersetzt von ***Günther Wagner,*** Lugano-Castagnola.)

(Fortsetzung von Seite 177.)

Aber weshalb scheut man sich in Betreff dieses anderen und wichtigeren Punktes ebenso zu verfahren? Es giebt doch eine enorme Menge Zeugnisse für diese sogenannten Erscheinungen, und Zeugnisse sind es dafür, dass Todte zurückkehren, dass sie stets zurückgekehrt sind; denn wenn auch erklärlicher Weise nur einige der kürzlich vorgekommenen Begebenheiten von dieser Gesellschaft im Einzelnen untersucht worden sind, so werden Sie doch viele frühere Erzählungen finden, die genau dasselbe berichten, und die häufig zu ihrer Zeit und an dem Ort, wo sie vorgekommen sein sollen, sehr gut bezeugt sind. Sie finden solche Erzählungen in der Geschichte jeder Nation, so weit Sie sie auch bis zu den ersten Spuren der Menschheit zurück verfolgen mögen. Ich kann auch nicht begreifen, wie diejenigen, die bekennen, Christen zu sein, es fertig bringen zu leugnen, dass solche „Erscheinungen“ müssen vorkommen können, und thatsächlich vorgekommen sind. Sie haben da die Erzählung von der Hexe von Endor, die sie

---

*) Wissenschaftlich begründet wird Alles hier Ausgesprochene in meinen Werken „Der Kosmos des Uebersinnlichen und die Entwickelung der Wesen“ (1898), „Die Entwickelung der Religiosität und das Werk der Religion“ (1896—98), „Physiologie des Magischen“ (1890), „Criminalität und Altruismus“ (1900), „Gedanken und Betrachtungen“ (1899), u. s. w., wie auch in meiner kürzlich vollendeten umfangreichen Arbeit „Moralische Welt-Ordnung und Historische Entwickelung.“

doch vorgehen zu glauben. Dann haben sie den Bericht, dass viele Heilige wieder auferstanden und nach Jerusalem gekommen sind, als *Christus* starb, und dass viele sie gesehen hätten. Wie sie bestreiten mögen, dass Todte wieder erscheinen, verstehe ich nicht. Jedenfalls giebt es eine lange Reihe von Beglaubigungen, eine gehäufte Menge von Zeugnissen, die praktisch zu Beweisen werden, und auch als solche betrachtet werden würden, handelte es sich um irgend einen anderen Gegenstand der Untersuchung.

Wenn Sie die Litteratur über diese Dinge zu Rathe ziehen — und es existirt darüber eine sehr umfangreiche —, dann werden Sie all' diese Berichte finden, und Sie können dann selbst Ihre Schlussfolgerungen ziehen. Wenn Sie moderne Bücher über diesen Gegenstand lesen, werden Sie finden, dass diese Erscheinungen heutigen Tages noch vorkommen und nicht nur vor hunderten von Jahren. Oft behaupten die Menschen, dass sie niemals jemanden angetroffen, dem eine Geistergeschichte selbst passirt ist, dass es immer jemand anders war, seine Grossmutter oder sein Freund oder ihre Tante, die die Erscheinung oder etwas derartiges hatte. Dem ist nicht so! Es klingt diese Behauptung ja recht scharfsinnig und witzig, aber sie ist nicht wahr — wie so manche andere scharfsinnige und witzige Behauptungen. In der neuesten Litteratur finden Sie, dass eine Menge Personen solche Dinge bezeugen, die ihnen selbst passirt sind, wie z. B. in: „Real Ghost Stories" (Wahrhafte Geistergeschichten), ein kürzlich von *W. T. Stead* veröffentlichtes Buch; in „Dreams und Ghosts" (Träume und Geister) von *Andrew Lang*, beides in ihren betreffenden Richtungen wohlbekannte Schriftsteller; und so giebt es noch viele andere Bücher über diesen Gegenstand. —

Das ist also die eine Weise, in welcher es uns unzweifelhaft bezeugt wird, dass es ein Leben nach dem Tode giebt. Der Regel nach jedoch sind die Umstände bei einem solchen Vorkommniss nicht derart, dass Sie viel Auskunft über das Leben selbst von den Erscheinungen erhalten; denn es kommt selten vor, dass eine Erscheinung lange genug bleibt, um Ihnen Bericht zu geben. Aber immerhin, Sie haben die Thatsache, die ganz bekannte Thatsache, dass eine „Erscheinung" sich gezeigt hat. Es giebt aber noch eine andere Reihe von Zeugnissen, die sich Ihnen darbieten: die Zeugnisse des modernen Spiritismus.

Wenn das Wort „Spiritismus" ausgesprochen wird, so zeigt sich sofort bei Vielen eine Art Erregung, „weil", wie sie sagen, „eine Unmenge von Betrug" damit verbunden ist. Die Medien sind so häufig entlarvt, sind auf bewussten

Täuschungen ertappt, und es hängt so viel Schwindel und Unsinn damit zusammen, dass die ganze Sache einer ernsten Betrachtung entschieden nicht werth ist.“ Nun, ich bin persönlich vollständig bereit, zuzugestehen, dass eine Menge Täuschungen und eine Menge Betrug dabei vorgekommen ist. Doch kann ich, wenn ich alles in Betracht ziehe, nicht verstehen, wie irgend jemand etwas anderes hätte erwarten können. Ein unglückliches Medium wird dafür bezahlt, dass es Phänomene liefert, um mich so auszudrücken. Jeder, der überhaupt etwas von solchen Phänomenen kennt, weiss, dass sie manchmal „kommen“, manchmal aber nicht; und wenn sie nun nicht kommen, und die unglückliche Person doch Geld bekommen hat, um welche zu zeigen, so ist es wenigstens eine schreckliche Versuchung für sie, der Natur etwas nachzuhelfen, und — sie thut es dann. Wenn das Medium es thut, so wird es schliesslich einmal dabei abgefasst und dann ist wieder eine neue Entlarvung fertig. Ich habe mich viele Jahre mit der Untersuchung des Spiritismus abgegeben, bevor die theosophische Gesellschaft vor 25 Jahren gegründet wurde. Ich habe mit einer grossen Zahl von Medien in ganz Europa gesessen. Ich glaube, es giebt kaum ein Phänomen irgend einer Art, von denen in spiritistischen Schriften berichtet wird, das ich nicht bei verschiedenen Gelegenheiten gesehen hätte. Ich habe wiederholt Medien in meinem eigenen Hause gehabt, und sicher festgestellt, dass dort Betrug unmöglich war. In anderen Fällen bin ich oft auf Betrügerei gestossen. Ich habe auch manchmal lange ermüdende Stunden daran gewandt, ohne irgend ein Resultat zu erleben, scheinbar Abend nach Abend unnütz gesessen, ohne irgend welchen Gewinn, der der Mühe werth war, und doch gewann ich allmählich die Ueberzeugung, dass etwas daran war, und das wird jeder finden, der die Mühe nicht scheut. Wenn jemand sich der Untersuchung widmen will und sich durch die Mühseligkeit und den häufigen Mangel an Resultaten, sowie durch offenbare Betrügereien oder durch Täuschungs*versuche* nicht abschrecken lässt, der wird bei genügender Ausdauer zur Ueberzeugung gelangen, dass da eine *intelligente Kraft* wirkt, oder ich will lieber sagen, eine Kraft, die von irgend einer Art ausser-physischer Intelligenz geleitet wird, die nichts mit den von der Wissenschaft anerkannten Kräften zu thun hat. Wahrscheinlich wird er auch starke Beweise dafür erhalten, dass „Todte“ zurückkehren. Ich bin ganz sicher, dass, wenn wir uns alle an diese Versuche machten, wir im Laufe der Zeit Phänomene erhalten würden, die den meisten als absoluter unbestreitbarer Beweis gelten würden, sowohl für die Rückkehr von den

Todten, wie für deren Identität mit bestimmten Persönlichkeiten. Für mich würden diese Phänomene vielleicht nicht von so absoluter Beweiskraft sein, weil ich die Sache sehr eingehend studirt habe und daher auch etwas von den unendlichen Möglichkeiten von Irrthümern und Täuschungen kenne, die mit diesen Untersuchungen verknüpft sind — Möglichkeiten, auf die sicher niemand käme, der diese Sache zum ersten Mal in die Hand nimmt und sie zu erforschen sucht.

Aber jedenfalls bleiben eine Menge Zeugnisse übrig, die nicht widerlegt werden können, und die unzweifelhaft jedem diese Rückkehr als wirkliche Thatsache beweisen, der die Mühe auf sich nehmen will und die Ausdauer besitzt, die Prüfung bis zu Ende durchzuführen. Auch hierüber giebt es eine umfangreiche Litteratur und es scheint mir unmöglich, für jeden verständigen und ehrlichen Menschen, zu der Schlussfolgerung zu gelangen, dass alle die Verfasser solcher Bücher sich zu einem Betruge zusammengethan hätten, oder dass sie alle nur Halluzinationen unterworfen gewesen seien. Wenn derartige Halluzinationen in solchem Massstabe möglich wären, dann könnten wir uns auf nichts mehr verlassen. Sie stehen vielleicht nur unter einer Halluzination, wenn Sie sich einbilden, ich stände hier und spräche zu Ihnen, und ich selbst habe vielleicht eine Halluzination, wenn ich meine, Sie vor mir zu sehen und zu Ihnen zu reden. Es mag ja so sein, aber dann haben wir doch jedenfalls diesen Halluzinationen gemäss zu handeln und sie für wahr und wirklich zu nehmen. — Ich denke, Sie werden also erkennen, dass wenigstens vernünftige Gründe dafür vorhanden sind, dass es ein Leben nach dem Tode giebt. Durch den Spiritismus werden Sie auch eine Menge Berichte über die Zustände jenseits des Grabes erhalten. Sie werden auf einige Widersprüche in diesen Auskünften stossen, doch im Allgemeinen werden Sie bemerken, dass in diesem Lande, wie in Europa, sie in den wesentlichsten Punkten übereinstimmen. Als Beispiel der Verschiedenheit giebt es eine grosse spiritistische Schule, die dafür hält, dass die Lehre der Wiederverkörperung, von der ich gesprochen habe, wahr ist, während die Mehrzahl der Spiritisten sie verwirft. Immerhin giebt es eine weit — und allgemein — gehaltene Lehre über den Zustand nach dem Tode, welcher alle Schulen mehr oder weniger beipflichten. Gehen wir weiter nach dem Osten, dann stossen wir auf ganz andere Auskünfte der „Spirits" über ihre Umgebung. Ich erinnere mich sehr gut, wie fremdartig mir dies erschien, nachdem ich bei vielen Sitzungen in Europa gesehen hatte, wie alle

Spirits uns als Lehrer gewissermassen Christenthum mit Wasser gaben, eine verwässerte Form christlicher Lehre, die unbestimmter, wenn auch weitherziger und weniger starr war als diese, und viel wirkliche Wahrheit enthielt. Ich weiss noch, wie seltsam es mir war, als ich zum ersten Mal einer Sitzung drüben in Ceylon beiwohnte und bemerkte, dass alle Spirits Buddhisten waren. Sie hatten alle ihre eigenen Phänomene jenseits bestätigt gefunden, gerade wie die Spirits hier ihre Phänomene jenseits auch bewahrheitet finden. Zu der Zeit schien dies mir sonderbar und der Spötter würde sagen: „das ist ein klarer Beweis, dass das Ganze Unsinn ist." Das ist es natürlich nicht. Ich weiss aus anderen Untersuchungen, dass, wo Gruppen von Menschen gleicher Rasse oder Religion vorhanden sind, sie jenseits zusammenhalten, wie sie es hier thun, und sie bestärken sich gegenseitig in ihrem Glauben und sie nehmen das, was sie sehen, als Beweis für ihren Glauben, gerade wie es hier geschieht.

Jedenfalls — es giebt noch eine zweite Reihe der Beweise; die erste war die der Erscheinungen, die zweite die des Spiritismus. Aber es giebt noch eine dritte Art der Beweisführung, die, wie mir scheint, noch viel befriedigender ist, als die beiden anderen; und nicht nur ist sie viel befriedigender, sondern sie lehrt uns auch viel mehr genaue Einzelheiten und diese mit viel grösserer Bestimmtheit, und das ist die Methode der direkten Untersuchung, die in den theosophischen Büchern häufig erwähnt wird.

Als die theosophische Gesellschaft vor 25 Jahren in New York von *H. S. Olcott*, Oberst der Vereinigten Staaten-Armee und einer russischen Dame, Frau *Blavatzky* gegründet wurde, da war hier im Occident von einer Möglichkeit, direkte Beweise über Dinge, wie diese, zu erlangen, nichts bekannt. Als ich dieser Gesellschaft vor einigen Jahren beitrat, (ich glaube es war im Jahre 1882), hatten wir noch nicht das ausführliche Lehrsystem, das jetzt jedem zugänglich ist, der sich entschliesst, die theosophische Litteratur zu studiren; wir hatten nur zwei oder drei Bücher, denen hauptsächlich Antworten zu Grunde lagen, die einige Lehrer des Orients auf gewisse Fragen gegeben hatten. Durch Frau *Blavatzky* und durch die Schriften von Herrn *Sinnett* kamen wir mit einigen dieser Lehrer des Orients in Berührung. Wir erfuhren von ihnen, dass sie im Besitz einer Weisheit, im Besitz eines Schatzes von Kenntnissen seien, der sich in Folge okkulter Studien im Laufe vieler Zeitalter angesammelt hatte. Sie lehrten uns, dass es diese Weisheit sei, die allen Religionen der Welt zu Grunde liegt; dass all diese

Religionen die Aufgabe hätten, diese Wahrheit darzustellen, dass sie sich aber verschieden gestaltet hätten, je nach dem Geist des Lehrers, der sie darlegte, je nach den Zuständen der Welt, unter denen sie gelehrt wurden, je nach dem Volk, dem sie gebracht, und je nach dem Geist der Zeit, zu welcher sie geoffenbart wurden; aber sie betonten, dass alle von ihrem besonderen Gesichtspunkte aus dieselbe grosse Wahrheit darstellten. Sie gaben uns einen allgemeinen Umriss ihrer Lehre. Sie werden diesen, gerade wie er uns gebracht wurde, in Herrn *Sinnett*'s Buch: „Esoteric Buddhism"*) finden, noch immer ein ausserordentlich interessantes Buch, obgleich in gewissen Richtungen etwas veraltet, da wir jetzt so viel mehr wissen, als damals; aber es giebt uns doch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus eine so gute Uebersicht über die theosophischen Lehren, wie wir es nur wünschen können.

Besonders möchte ich hervorheben, dass diese Lehrer uns sagten: „Glaubt nicht das, was wir Euch sagen, einfach deshalb, weil wir es Euch mittheilen; nehmt es gerade so auf wie eine wissenschaftliche Hypothese und seht zu, ob es nicht die befriedigendste Erklärung ist, die Ihr finden könnt, von der Welt und allem, was in ihr ist. Wenn Ihr mehr darüber wissen wollt, so macht Euch an die Arbeit, wie wir es gethan haben und entwickelt in Eurem Inneren die Sinne, die Euch in den Stand setzen, diese Dinge selbst zu erschauen." Sie theilten uns aber gleichzeitig mit, dass dies keine leichte Sache sei, aber immerhin wirklich erreichbar. Sie erklärten uns, dass jeder Mensch noch andere und höhere Vehikel oder Körper besässe, ausser diesem sichtbaren; dass die Fähigkeiten, die diesen höheren Körpern eigen sind, im Menschen schlummern und entwickelt werden können. Sie lehrten: „Wollt Ihr in bestimmter Richtung fortschreiten, dann gewinnt die Herrschaft über Euer Denken, erlernt die Konzentration der Gedanken, die Macht über alle Theile des inneren Lebens; wenn Ihr Euch in dieser Weise schult, dann werdet Ihr das nöthige Schauen erwerben und dann im Stande sein, selbst die Dinge zu sehen, die wir s[illegible] wissen, dass sie wahr sind." Viele der [illegible] diesem Wink zu folgen und wir machten [illegible] D[illegible] Arbeit war hart und schwierig, sie [illegible]lich viel Selbstbeherrschung und Schulung [illegible] nach allen Richtungen. Es war nicht zu

*) [illegible]terische Lehre" oder „Geheimbuddhismus" [illegible] *Th. Grieben*'s Verlag (*L. Fernau*) 1899.

verwundern, dass eine grosse Anzahl abfiel und nicht zum schliesslichen Erfolg durchdrang; aber Einige kämpften bis ans Ende und sie fanden, dass die Behauptungen der grossen Lehrer sich als wahr erwiesen; sie sahen, dass diese Fähigkeiten im Menschen im Keim existiren; sie sahen, dass es in der That möglich ist, sie zu entwickeln und sie anzuwenden; diese für andere unsichtbaren Welten wurden ihnen sichtbar und vertraut, gerade wie diese Welt Ihnen sichtbar und vertraut ist. Diejenigen nun, die so glücklich waren, das Ziel zu erreichen, kamen dadurch sofort in die Lage eine Anzahl ausserordentlich interessanter Untersuchungen anzustellen.

Eine Gruppe arbeitete mehrere Jahre zusammen; fortgesetzt beobachteten sie, verglichen ihre Notizen, kritisirten, prüften und erforschten alles von allen Seiten, genau so, wie man in einer anderen Wissenschaft sorgsam und kritisch vorgeht. Diese Gruppe kam zusammen und verabredete den Arbeitsplan; jeder ging dann nach Hause und im Zustand des Trances oder Tiefschlafs, einem Zustand, der die höheren Fähigkeiten auslöst, bezw. anregt, stellte jeder seine eigenen Beobachtungen an; er schrieb sie dann nieder und machte seine Anmerkungen, wenn er wieder erwachte. Bei der nächsten Zusammenkunft der Gruppe brachten dann Alle diese verschiedenen Personen aus verschiedenen Orten ihre Notizen vor und verglichen sie; und sie durften nicht als Beitrag dieser Gruppe zur theosophischen Lehre veröffentlicht werden, wenn sie nur auf der Zeugenschaft eines einzelnen Mitgliedes, ja ich kann sagen nur zweier, beruhten. Stets wurden die Aussagen derer, die dieselbe Untersuchung, und zwar jeder von seinem eigenen Gesichtspunkte aus, veranstaltet hatten, verglichen und nichts wurde in den Büchern gedruckt, oder in den Verhandlungen der Loge mitgetheilt, dem nicht alle darin Betheiligten zustimmten. Sie sagen vielleicht, die ganze Sache beruhe auf Halluzination. Aber wenigstens müssen Sie zugeben, dass die, welche diese Arbeit unternahmen und manchmal zwei Jahre forschten, ehe sie auch nur eine der kleinen Schriften herausgaben, ihr Bestes thaten, um Sie nicht zu täuschen und Gewissheit über das zu erlangen, was sie lehrten, dass sie sich, so weit es ihnen irgend möglich war, von der Wahrheit dessen überzeugten, was sie der Welt vorlegten. Dass alle diese Lehren nothwendiger Weise unvollkommen sind, wissen wir; denn bis jetzt ist unsere Kenntniss noch sehr wenig umfangreich, da wir uns noch am Anfang des umfassenden Studiums befinden, das im Laufe der Zeitalter erst erschöpft werden wird; aber immerhin, soweit sie gehen, sind die Mittheilungen

mit grösstmöglicher Vorsicht geprüft und in jeder Weise kontrollirt, und wenn wir auch wissen, dass wir in der Zukunft noch enorm viel zu unseren bisherigen Kenntnissen hinzuzufügen haben, so hoffen wir doch, dass wir nichts von dem, was bis jetzt erforscht und mitgetheilt worden ist, umzulernen brauchen. —

Was ist denn nun das Ergebniss dieser Untersuchungsmethode in Bezug auf den Tod und speziell in Betreff der beiden weit verbreiteten falschen Ansichten, von denen ich sprach? Die Antwort ist eine ganz sichere: der Tod ist nicht das Ende des Ganzen; er ist nur ein Abwerfen dieses physischen Körpers, gerade wie das Ausziehen eines Ueberziehers, und er bewirkt für den Menschen, der stirbt, keine grössere Aenderung als für Sie das Ablegen eines Mantels; Sie sind doch derselbe Mensch, wie vorher, wenn Sie das gethan haben. Es ist wahr, Sie sind freier in Ihrer Bewegung; wenn Sie einen schweren Ueberrock abgelegt haben, können Sie sich mit grösserer Behendigkeit bewegen, aber Sie sind doch immer Sie selbst. Obgleich Ihre Erscheinung nach aussen sich geändert hat, Sie selbst, der darinnen steckte, sind doch durch die Veränderung nicht berührt. Dies ist genau analog der Aenderung, die wir Tod nennen. Der Mensch — die Seele — der wahre Mensch, bleibt absolut derselbe. War er vor dem Tode voll hehren Strebens, voll geistigen Lebens, voll hoher Intelligenz, dann besitzt er all' diese Kräfte und all' dieses Streben nach dem Tode genau so wie vorher. War er ein Mensch von verhältnissmässig niedrigem Typus, mit rohem Gefühl und voll sinnlicher Begierde, waren seine Gedanken auf selbstsüchtige und unwürdige Ziele gerichtet, dann ist sein wenig wünschenswerther Charakter am Tage nach dem Tode genau derselbe, wie er am Tage vor dem Tode war. Das ist auch ganz natürlich. Der Tod ist kein plötzlicher Sprung ins Dunkle, wobei der Mensch auf einmal ein anderer wird. Der Mensch bleibt genau derselbe und führt sein Leben in dieser höheren Welt weiter, vielleicht in einer günstigeren Gedankenwelt und unter anderen Verhältnissen, aber er selbst ist doch immer derselbe, der er vorher war.

Was sind dies nun für andere Verhältnisse? Wie gestaltet sich nun dies neue Leben? Es ist einfach die Fortsetzung dieses Lebens, minus des physischen Körpers. Unsere orthodoxen Freunde werden uns sagen: wenn der Mensch stirbt, kommt er in den Himmel oder in die Hölle. Manche Sekten lehren noch jetzt, dass ein Mensch direkt im Augenblick des Todes in diese Zustände übergeht. Es ist wahr, die sogenannte Episcopal Church (die bischöfliche

Kirche), die Kirche von England, in der ich sechs Jahre lang Geistlicher war, lehrt, dass es einen Zwischenzustand giebt, in den der Mensch beim Tode eintritt, den er am sogenannten Tage des Gerichts verlässt, und dass er erst dann in den Himmel oder in die Hölle kommt.

Wenn Sie die Lehre eines anderen grossen Theils der Christenheit nehmen, des grössten von allen, der römisch-katholischen Kirche, so finden Sie, dass diese eine Lehre verkündet, die sich den wirklichen Thatsachen viel mehr nähert, als die unbestimmten Ansichten, die ich soeben erwähnte. Ich kann Ihnen von der katholischen Lehre nicht mehr als einige Umrisse geben, aber ich denke, ich stelle sie nicht unrichtig dar, wenn ich etwa das Folgende sage: Sie lehrt, dass ein aussergewöhnlich guter Mensch — ein Heiliger — direkt in den Himmel eingeht, ein aussergewöhnlich schlechter Mensch direkt in die Hölle. Aber die grosse Mehrzahl (natürlich wird sie diese weiter einengen, als wir es thun und darunter verstehen: die grosse Mehrzahl der **Gläubigen**), solche, die weder besonders schlecht noch besonders gut waren, sind noch nicht reif in den Himmel einzutreten, weil an ihnen noch viel Schwächen, Fehler und Gebrechen haften, die sich mit dem Leben in der Himmelswelt durchaus nicht vertragen; deshalb müssen sie erst einen Zustand durchmachen, der Fegfeuer oder Purgatorium genannt wird, das will sagen, einen Zustand, in dem durch Leiden gewisser Art die niedrigen Gedanken und Gefühle bei ihnen ausgebrannt, sie von ihnen gereinigt werden; und dann, wenn sie sich so geläutert haben, gehen sie weiter und in den Himmel ein. Wenn dies auch eine etwas rohe Vorstellung ist, so giebt sie doch in den Grundzügen nicht unzutreffend das wieder, was die theosophischen Schüler glauben, und was einige von uns wissen, dass es die wirkliche Sachlage ist. (Schluss folgt.)

Giebt es unsichtbare Wesen?*)

Ist es physikalisch möglich und wie, dass ausser den Bewohnern der Planeten Wesen existiren, die wir nie sehen können?

Dass das Licht materiell ist, erhellt aus dem Umstande,

*) Der Verf. obigen Essay's, einer unserer geschätztesten Mitarbeiter im Ausland, konnte leider aus Rücksicht auf seine Stellung nicht gestatten, bei der gegenwärtigen Presshetze seinen Namen öffentlichen Erörterungen über spiritistische Streitfragen preiszugeben. — Red.

dass das Licht, wenn es durch eine Glaslinse geht, gebrochen wird. Als Träger der Lichterscheinungen wird nun allgemein ein äusserst feines Gas angenommen, welchem man den Namen Aether beilegte und welches weit und breit im Raume vertheilt vorkommt, so dass man ganz richtig sagen kann, in diesem Weltgase schwimmen sämmtliche Sonnen und Planeten. Ausser den Lichterscheinungen schreibt man diesem Aether bekanntlich auch die elektrischen und magnetischen Erscheinungen zu, und wie es mir scheint, nicht mit Unrecht, da für eine derartige mehrfache Wirkung und Verwendung einer bestimmten Materie schon die bekannte Oekonomie der Natur spricht.

Das Licht selbst entsteht durch Schwingungen des Aethers. Selbstverständlich können diese Schwingungen und überhaupt die Geschwindigkeit der einzelnen Lichtstrahlen verschieden sein. Es entsteht nun die Frage, ob sämmtliche mögliche Schwingungen, resp. Geschwindigkeiten des Lichtes uns in das Bewusstsein treten? Auf diese Frage muss man leider mit „nein“ antworten. Der Beweis dafür liegt im Sonnenspektrum. Wird ein Lichtstrahl durch ein Glasprisma geleitet, so wird er in mehrere farbige Strahlen zerlegt, wovon uns blos die unterste Partie, rothe, und die oberste, violette, interessirt. Doch oberhalb der violetten, und unterhalb der rothen Strahlen giebt es noch Lichtstrahlen, sogenannte ultrarothe und ultraviolette, die aber auf unseren Gesichtsnerven keinen Reiz mehr ausüben und uns daher unsichtbar sind. Wir sehen also, dass es in der Natur doch etwas giebt, was uns unsichtbar bleibt.

Wie geschieht nun das Sehen eines Körpers? Dadurch, dass die Oberfläche des Körpers die uns sichtbaren farbigen Prismastrahlen, sei es alle oder nur theilweise, reflektirt, die dann unser Auge treffen, auf den Gesichtsnerven einen Reiz ausüben, den er pflichtschuldigst dem Gehirn meldet. Daraus ist nun ersichtlich, dass wir nur die Oberfläche der Körper zu sehen bekommen; ein Einblick in ihre innere Struktur aber ist uns bei dieser Art des Sehens verwehrt. Wenn nun ein Körper, was wir eben annehmen können, von seiner Oberfläche aus blos ultra-Strahlen reflektirt, solche, deren Geschwindigkeit relativ kleiner ist, die anderen Prismastrahlen aber durch den Körper blos hindurchgehen, so wie die *Röntgen*-Strahlen durch den unserigen, so wird an den Sehnerv kein Reiz ausgeübt; das Gehirn bekommt keine Meldung von dem Vorhandensein eines Körpers, und derselbe bleibt für uns unsichtbar, obwohl er thatsächlich existirt. Wir werden dann einem Trugschlusse zum Opfer fallen und behaupten, dass der Körper nicht vorhanden sei,

was eine objektive Unwahrheit wäre. Hier sehen wir also, dass es physikalisch sehr wohl möglich ist, dass Körper existiren können, von deren Vorhandensein uns der Gesichtssinn trotz Mikroskop nichts meldet.

Einen schwarzen Gegenstand sehen wir aber doch, obschon er keine Prismastrahlen reflektirt. Richtig! Der schwarze Gegenstand reflektirt sie nicht, lässt aber auch keine solche durchpassiren, so dass wir nicht sehen können, was hinter diesem Gegenstande sich befindet. Daher macht der schwarze Gegenstand in erster Reihe den Eindruck einer Unterbrechung des Bildes, welches unser Auge aufnimmt, und durch Schlussfolgerung kommen wir erst darauf, dass diese Unterbrechung ein Gegenstand veranlasst.

Besehen wir uns ein leeres Glas; ist es wirklich leer? Nein, es ist ja Luft darin. Sehen wir diese Luft? Nein; und doch gehört die Luft nicht zu jenen Körpern, die sämmtliche Prismastrahlen nur hindurchgehen lassen, sondern sie reflektirt die blauen Lichtstrahlen; daher malt uns die Totalität der Atmosphäre das Himmelsgewölbe blau, zur Flüssigkeit verdichtet zeigt die Luft eine bläuliche Farbe. Wenn schon derartige Körper, wie die Luft, uns dennoch unsichtbar verbleiben, umsomehr wird das der Fall sein bei solchen Körpern, welche die Prismastrahlen einfach durchdringen.

Diese nun erwiesene physikalische Möglichkeit giebt also die grösstmögliche Wahrscheinlichkeit, dass solche Körper auch wirklich vorhanden sind und somit sind auch Wesen, die einen solchen Körper haben, ganz wohl denkbar. Demgemäss kann nicht behauptet werden, dass Wesen mit solchen Körpern nicht existiren können und folglich auch nicht existiren, nachdem doch die physikalische Möglichkeit dargethan ist und wir mit dem berühmten französischen Gelehrten *Arago* blos in der Mathematik den Begriff „Unmöglich“ anwenden können, niemals aber in Bezug auf das Naturstudium. Wir müssen also — namentlich auch hinsichtlich der möglichen ethischen Konsequenzen — mit der Möglichkeit der Existenz so organisirter Wesen rechnen. Diese Wesen sind für uns jedenfalls übersinnlich, doch nicht übernatürlich, da sie ihren Platz in der Natur selbst haben.

Wenn wir nun solche Wesen als möglich bezüglich ihrer Existenz annehmen, so frägt es sich, wo werden wir ihnen ihren Aufenthaltsort zuweisen können oder müssen? Auf der Oberfläche der Erde schwerlich, denn das Verhalten ihres Körpers zu den für uns leuchtenden Lichtstrahlen schliesst dies wohl aus; was wollen auf der Erde Wesen,

die allen unsichtbar sind, und wie könnten sich dieselben in Beziehung setzen zu der sie umgebenden materiellen Welt? So bleibt uns nichts übrig, als diesen Wesen den Raum zwischen Erde und Mondbahn, und auch noch darüber hinaus, als Aufenthalt anzuweisen. In diesem Falle muss aber ihr Körper diesem Milieu sich anpassend organisirt sein, indem dies ebenso nothwendig ist, wie z. B. beim Fisch, der auch wegen des ihm im Wasser zugewiesenen Aufenthaltes ganz anders organisirt ist als etwa der Löwe. Da in diesem Raume unsere Atmosphäre nicht sehr hoch hinaufreicht, zunehmend mit der Höhe immer mehr verdünnt ist, den weitaus grösseren Theil der Aether ausfüllt, und also der Körper dieser Wesen ohne Zweifel aus diesem ihrem Milieu entnommen, bezw. zusammengesetzt wird, gerade so wie es mit dem Körper der Erdbewohner geschieht, so können wir uns eine Vorstellung machen von den luftigen Gebilden, die diesen Raum beleben, deren Hülle eben deswegen unseren Bedingungen entspricht, nämlich, dass die uns sichtbaren Prismastrahlen ihre gasförmige Hülle ganz einfach durchdringen, und von der Oberfläche derselben nicht reflektirt werden, weshalb diese Aetherwesen uns ganz unsichtbar bleiben und dem Astronomen bei Betrachtung der Sternenwelt nicht das mindeste Hinderniss entgegensetzen.

Man könnte vielleicht sagen, das seien eitel Phantastereien. Mit nichten! Ist es physikalisch festgestellt, dass es Körper geben kann, die uns immer unsichtbar verbleiben, so kann es auch Wesen geben, die einen solchen Körper besitzen; dafür spricht, wie schon bemerkt, die grösste Wahrscheinlichkeit, denn es ist keineswegs ausgemachte Sache, dass es nur leblose Körper solcher Art geben könnte. Aber noch aus einem anderen Grunde kommen wir zu demselben Schlusse. Betrachten wir, wenn auch nur flüchtig, das Leben auf der Erde selbst. Wir sehen da eine Reichhaltigkeit, eine grossartige Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in den Formen, wir sehen das Leben auftreten auch unter Verhältnissen und Umständen, unter welchen man ganz sicher behaupten möchte, jedes Leben wäre da unmöglich.

Aus den tiefsten Tiefen des Weltmeeres werden Thiere heraufgeholt, sonderbar gestaltet, die kaum an die Oberfläche angelangt, schon verenden; und diese zartgebauten Thierchen leben in der grausigen Tiefe unter einem ungeheueren Wasserdruck. Es ist unglaublich annehmen zu müssen, dass unter einem solchen enormen Wasserdruck, der den Luftdruck, unter dem wir leben, bedeutend übertrifft, lebende

Wesen überhaupt noch existiren können; und dennoch, der Wasserdrnck schadet ihnen nichts, im Gegentheil, das Aufhören desselben. Möglich, dass auch uns Menschen anders organisirte Wesen bedauern, weil wir einem so grossen Luftdruck ausgesetzt sind, von dem wir eigentlich nichts verspüren. In den eisigen Gefilden Grönlands, dessen Oberfläche ganz vereist sein soll, hat eine Expedition, die von *Payer* und *Weiprecht* die Polargegenden durchstreifte, unter anderen Thieren auch den sogenannten Polarhasen angetroffen. Dass in den Polargegenden zumeist Raubthiere vorkommen, dafür zeugt der spärliche Pflanzenwuchs; und doch wurde also ein Vegetarianer vorgefunden, ganz angepasst an seine Umgebung, demnach schneeweiss von Farbe, der anscheinend ganz vergnügt war. Auf hohen Alpen hat man oft den Schnee scheinbar in röthlicher Farbe angetroffen; die nähere Untersuchung ergab aber, dass die röthliche Färbung von einer winzig kleinen Algenart komme. Nun diese Alge ist wohl die genügsamste Pflanze, indem sie lediglich mit dem Schnee zufrieden ist. Nur erwähnen wollen wir noch die für das menschliche Auge nicht wahrnehmbaren Mikroben in der Luft und die ebenso zahlreichen als vielgestaltigen Wesen, die sich in einem Tropfen stagnirenden Wassers finden und unter dem Sonnenmikroskop als wahre Ungeheuer erscheinen, die auch gegenseitig den grausamsten „Kampf ums Dasein“ liefern. Diese wenigen Beispiele geben uns doch ein Bild von der Fülle des irdischen Lebens, die uns wahrhaft in Erstaunen versetzen muss. Kann man gegenüber diesen grossartigen Erscheinungen und dieser anscheinend fast unbeschränkten Ausbreitung des organischen Lebens im Ernste noch länger annehmen, dasselbe wäre blos an die Oberfläche des einzigen Planeten Erde gebunden und weiter hinaus jählings abgeschnitten? Eine solche Annahme wäre schon a priori logisch unmöglich. Der Raum bis zur Mondbahn und noch weiter hinaus sollte eine öde, leere Wüste sein, baar jedes Lebens? Es ist ganz unvorstellbar, kaum dass man die Oberfläche der Erde verlässt, einem solchen Kontrast zu begegnen, wonach sich die Ueberfülle des Lebens nicht weiter in diesem Raume ausbreiten könnte. —

Noch ein anderer Grund spricht aber gegen die Annahme, dieser Raum sei öde und leer. Er ist nämlich bedeutend grösser als die gesammte Oberfläche der Erde, und nun sollte das, was kleiner und gedrängter ist, Leben enthalten, der grössere, geräumigere Ranm aber sollte eine Wüste sein! Dies alles drängt, wie gesagt, zu der Annahme, dass auch dieser Raum belebt sein wird. Sind nun diese

hypothetischen Wesen nicht vielleicht eben jene fremden Intelligenzen, die der berühmte englische Physiker *Crookes* zur Erklärung der spiritistischen Phänomene herbeizuziehen sich gedrängt fand? Oder gehen wir einen Schritt weiter, sind diese Wesen nicht vielleicht doch die freigewordenen Geister verstorbener Menschen, was zu sein sie ohnehin, auch nach *Crookes*' Erfahrungen, vorgeben?

Betrachten wir den Spiritismus mit seinem empirisch beigebrachten Thatsachenmaterial von diesem Standpunkte aus, so zeigt uns derselbe in der That die nächste Station, die der Menschengeist in seinem Entwickelungs- und Vollendungsprozesse nach seiner grobmateriellen Verkörperung auf der Erdoberfläche durchzumachen haben dürfte, und zwar unter Wahrung des schon längst erkannten Grundsatzes: in natura non datur saltus. Man wird freilich gegen diese Annahme mancherlei einwenden, z. B. dort oben höre die Luft auf, die doch nach unseren Erfahrungen hier auf der Erde zum Unterhalt des Lebens nothwendig sei; ferner herrsche dort eine grimmige Kälte, die der Entwickelung des Lebens sicherlich nicht förderlich wäre; Meteore durchschwirren den Raum, und könnten so lästig werden u. s. w. Dies alles ist nun aber nur insoweit richtig, wenn man das Leben in diesem Raume sich so organisirt vorstellt, wie es das uns bekannte Leben auf der Oberfläche der Erde ist. Für uns und für unsere Thierwelt wäre der Aufenthalt in solchen Räumen sehr ungemüthlich. Aber deswegen brauchen wir nichts Ernstliches für jene luftigen Wesen zu befürchten; denn nach dem schon berührten allgemeinen Naturgesetze sind die Körper aller Lebewesen derart organisirt, dass sie dem Milieu, in welchem sie sich aufhalten sollen, vollkommen angepasst sind, was um so eher und leichter zu bewerkstelligen ist, da sie ja den Stoff zu ihrer Hülle gerade diesem Milieu entnehmen. Den Luftmangel kann eventuell der Aether ersetzen und Meteore fallen ja auch genug zur Erde nieder, ohne dass sich die Menschheit deswegen in ihrem Thun und Lassen beengt oder behindert fühlen würde.

Freilich ist dies alles vorläufig blos eine Hypothese, aber sie ist auf physikalischen Gesetzen aufgebaut, und deshalb auch so lange haltbar, als sie nicht durch neue Erfahrungen oder Entdeckungen widerlegt wird.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das „Blumenmedium“ A. Rothe verhaftet.

Was wir längst voraussahen und auch gelegentlich voraussagten, ist also eingetroffen: Frau *Rothe*, die es allen Warnungen, sogar von Seiten ihres wärmsten Vertheidigers, Prof. *Sellin*, zum Trotz vorgezogen hat, anstatt sich auf ihre (von diesem und so vielen anderen ehrenwerthen und sachkundigen Beobachtern konstatirte) mediale Begabung von wissenschaftlich kompetenten Beurtheilern in einer längeren Reihe methodisch geregelter Sitzungen ernstlich prüfen zu lassen, statt dessen, verleitet von ihrem Berather *Jentsch*, dessen Rolle uns vom Anfang des leidigen *Rothe*-Streites an am meisten verdächtig erschien, ihre lediglich dem „Geistersport“ dienenden Privatsitzungen fortzusetzen, ist von der Nemesis in Gestalt eines schlauen Polizeikommissars, der sich in eine solche trotz aller Vorsichtsmassregeln einzuschleichen wusste, nun doch endlich ereilt worden. Schon vom 22. Februar berichteten die Zeitungen aus Berlin nach einem Artikel des „Lok.-Anz.“ über eine weitere dort veranstaltete Radauversammlung wie folgt: „Zur „Ehrenrettung“ des bekannten, kürzlich entlarvten Mediums *Anna Rothe* hielt in *Gratweil*'s Bierhallen der bekannte Spiritist Dr. *Egbert Müller* einen wissenschaftlich gefärbten Vortrag über Medien und Apporte, und zwar im Anschluss an eine Prüfung, die mit der *Rothe* vorgenommen war, um ihre Echtheit festzustellen. „Und sie ist doch echt!“ Das war die immer wiederkehrende Variante des Redners, dessen Ausführungen durch Heiterkeitsausbrüche und ulkige Zwischenrufe oft unterbrochen wurden. Die angebliche Entlarvung des Mediums hatte Herrn Dr. *Müller* die Ruhe geraubt, und so lud er zum 15. Februar ausser mehreren anderen Herren auch den Hofprediger *Stöcker* und einen General zu einer Prüfungssitzung mit der *Rothe* ein, doch lehnten die beiden Letztgenannten die Einladung ab. Redner giebt nun folgenden Sitzungsbericht: Das Medium wurde von einer Dame untersucht. Es trug ein dunkles Hemd, dunklen Unterrock und Oberkleid und Taille. Nachdem es zwei Stunden lang Kaffee getrunken hatte, wurde es in einen bis an die Hüfte reichenden Sack mit doppelten Nähten gesteckt. Als letzterer zugeschnürt und versiegelt war, wurde das Medium auf den Umfang seiner Taille unter-

sucht, aber nirgends konnte das Vorhandensein von Blumen und Früchten festgestellt werden. Und doch regnete es kurz darauf förmlich von Blumen, deren schliesslich etwa 100 gezählt wurden neben sechs Apfelsinen und einer Citrone. (Rufe: Mumpitz, Taschenspieler! Blumen waren gekauft oder gestohlen!) Unter schallender Heiterkeit giebt der Vortragende zu, dass die zum Apport benutzten Blumen u. s. w. vorher von dem Medium beschafft werden müssten; das geschehe aber lediglich durch einen Doppelgänger des Mediums. Die Entlarvung der *Rothe* durch *Gerling* beweise gar nichts, da sie nicht in der Demonstration, also nicht in der Ausübung der Apporte erfolgt sei. (Ruf: Faule Ausrede!) In der Debatte wurde die *Rothe* von mehreren Rednern, welche an Apportsitzungen theilgenommen hatten, als geriebene Betrügerin hingestellt. Ergötzlich aber war das Erlebniss von dem „materialisirten Regenschirm", das ein Herr *K.* zum Besten gab und dessen Wahrheit er mit tausend Eiden vor Gericht beschwören will. Also Herr *K.* macht am 14. November vor. J. eine Geschäftsreise und spricht bei dieser Gelegenheit auch bei Frau *Rothe* vor. Es ist ihm äusserst fatal, dass er auf seinem Rundgange in irgend einem Geschäfte seinen Regenschirm stehen gelassen hat, auch weiss er nicht wo. Das genirt aber Frau *Rothe* nicht, denn sie wird den Schirm bald herbeischaffen. Und richtig, nach kurzem Plaudern sieht Herr *K.*, wie ein Schemen durchs Fenster hereinzieht, der sich in der Hand des Mediums zu seinem stehen gelassenen Regenschirm materialisirt. (Ruf: Wie viel Töpfchen hatten Sie schon hinter der Binde?) Er fragt dann als gewissenhafter Mann auf dem Rückwege bei allen vorhin besuchten Geschäften nach seinem Regenschirm nach, um der Sache auf den Grund zu kommen, und erfährt schliesslich im letzten Laden, dass eine Dame, die schattenhaft eingetreten und auch ebenso wieder verschwunden sei, den Schirm abgeholt habe. — Die durch dieses Bekenntniss in der Versammlung hervorgerufene Ulkstimmung schien Herrn Dr. *Egbert Müller* nicht zu behagen, denn er kleidete sein Schlusswort in den einen Satz: „Diejenigen, die über so ernste Dinge lachen, sind in Wahrheit die dummen *Auguste*!" — —

Allein Frau *Rothe*, die, sicher gemacht durch die Bewunderer ihrer scheinbar glänzenden Erfolge, auf keine warnende Stimme hörte, ging den ihr längst auflauernden Organen der Kriminaljustiz doch schliesslich ins Garn. Die nächste Notiz, dat. Berlin, 2. März, lautet: „Das in letzter Zeit viel genannte, viel angegriffene und von seinen Anhängern lebhaft vertheidigte „Medium" *Anna Rothe* wurde

gestern Abend dem „Lok.-Anz.“ zufolge in der Wohnung des Privatlehrers *Jentsch* durch die Kriminalkommissare *von Kracht* und *Leonhard* in dem Augenblicke verhaftet, als es die „Apporte“, (in dem uns vorliegenden Original heisst es: Rapporte! — Red.) bestehend in Blumen und Früchten, an das Licht brachte. Die Entlarvung geschah inmitten eines geladenen Cirkels von Herren und Damen, in denen auch die Kommissare Eingang gefunden hatten. Frau *Rothe* bestritt anfänglich jeden Betrug; Kommissar *v. Kracht* forderte sie vergebens zum Geständniss auf, bis er sich gezwungen sah, sie durch eine der anwesenden Damen gewaltsam untersuchen zu lassen. Eine Unmenge frischer Blumen, drei Apfelsinen, drei Citronen wurden unter den Kleidern der *Rothe* gefunden, welcherlei Gegenstände sie durch einen geschickten, den Kommissaren bekannten Trick mit taschenspielerischer Gewandtheit im richtigen Moment zum Vorschein brachte. Die *Rothe* wurde trotz heftigen Sträubens in polizeilichen Gewahrsam geführt, ebenso ihr Protektor *Jentsch* und ihr Gatte.“ —

Wir haben diesem Thatsachenbestand, wie er jetzt öffentlich vorliegt, unsererseits nur wenige Worte hinzuzufügen. Jeder aufmerksame Leser der „Psych. Stud.“ wird sicherlich den Eindruck gewonnen haben, dass wir der uns obliegenden Pflicht strengster Unparteilichkeit in einem so schwierigen Fall, wo uns aus eigener Erfahrung gewonnene Anhaltspunkte leider nicht zu Gebot standen, stets aufs gewissenhafteste und nach besten Kräften nachzukommen versuchten. Obschon Unterzeichnetem seit der ersten Streitschrift unseres früheren Mitarbeiters Dr. *E. Bohn*, dessen späterer Rücktritt uns persönlich die schmerzlichste Folge des „Skandals *Rothe-Sellin*“ war, die von diesem eruirten Verdachtsmomente gegen das Paar *Rothe-Jentsch* sehr schwerwiegend erschienen, um so mehr, als die vom letztgenannten Herrn uns wiederholt gemachten Zusagen und Angaben sich als keineswegs stichhaltig erwiesen, musste uns doch der eifrige Wunsch des Herrn Verlegers, auch die Vertheidigung ungeschmälert zum Wort kommen zu lassen, nach dem allgemein anerkannten Grundsatz: „Audiatur et altera pars“ gerade deshalb, weil Unterzeichneter das angegriffene Medium selbst nicht kannte, als ein unumgängliches, wenn auch vielfach äusserst peinliches Erforderniss der Gerechtigkeit erscheinen, vollends nachdem Männer von so unzweifelhafter Ehrenhaftigkeit und Unbefangenheit wie z. B. Herr Dr. med. *Reininghaus* im Januar-Heft cr. für die Echtheit der bezweifelten Mediumschaft mit aller Energie der ehrlich gewonnenen Ueberzeugung eingetreten waren.

Darüber freilich, dass auch dieses scheinbar so werthvolle Zeugniss nicht unanfechtbar war, blieb uns, ganz abgesehen von dem durch Herrn Dr. *Reininghaus* selbst betonten Umstand, dass das Medium vor der einzigen Sitzung, in welcher er, als Neuling in okkultistischen Dingen, es zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht untersucht worden war, um so weniger Zweifel, als die von ihm in Facsimile mitgetheilten Proben angeblich direkter „Geisterschrift" sich nach dem schon im vorigen Heft erwähnten, uns aus Mödling zugegangenen sachverständigen Gutachten, das wir nachträglich nun doch zum Abdruck bringen, offenbar von Frau *Rothe* selbst, und zwar zum Theil mit absichtlich verstellter Handschrift, geschrieben wurden. Dasselbe lautet:

„Beim Artikel des Januar-Heftes der „Psych. Stud." „Ist Frau *Rothe* ein Medium?" stammt m. E. die Schrift von jeder der fünf Facsimiles von ein und derselben Person und zwar aus folgenden Gründen:

„Die Schlinge des „d" ist fast nirgends mit den folgenden Buchstaben verbunden.

Das „S" in 1, 3, 5 hat kein Endhäckchen.

Die obere d-Schlinge mit ihrer sackartigen Erweiterung und grossen Ausdehnung nach unten findet sich in 1, 2, 3. 4.

Die Anstriche des „G, H, B, E," tragen in 1, 2, 3, 4, 5 denselben Charakter.

Die obere Schlinge des „G" von 1 (*Georg*) findet sich in 5 deutlich wieder.

Die „p" von 2, 3 sind gleich dem in 4 (gespart).

Die „u"-Häckchen sind gleich denen in 4, 5.

Die „i"-Punkte von 2, 3 und 4 sind beistrichartig.

Die „h"-Endungen von 2, 3, 4 sind gleich und meist nicht mit den folgenden Buchstaben verbunden.

Die „t"-Haken fehlen in 2, 3, 4, 5.

Die Anhangsschlinge des „d" hat in 1, 4 (der), 5 (deutlich, doch) denselben Charakter.

Das „g" von 3 (grau), 2 (gezählt) ist ganz gleich dem in 4 (gespart).

Die Wortendung „cht" bei Minuskeln ist in 2, 3, 4 dieselbe und ersieht man sie auch aus der verstellten Schrift in 5. Entweder fehlt der Endhaarstrich oder der Buchstaben hat die letzte Ecke stark abgerundet. Auch in 5 bricht in vielen Wörtern diese Endung durch. Ueberhaupt zeichnet sich die Schrift in 2, 3, 4 durch Eckenlosigkeit an der Basis aus und in 5 geht die Verstellung gerade dahin, diese Rundungen zu verwischen.

Die „r" von 3 (er), 2 (der, geredet, grau u. s. w.) finden sich in 4 (für) wieder.

Die Rundungen des „ch“ oder „ih“ von 3 (ihn, nicht, auch), 2 (nicht, u. s. w.) sind gleich in 4 (nicht, auch).

Die „H“ von 2 sind gleich dem von 4 und 5. —

Dass 4 und 5 verstellte Schriftzüge sind, ist leicht ersichtlich; in 4 trägt diese Verstellung in den drei ersten Wörtern noch einen anderen Typus.

Alle Schriften haben dieselben Stärkeunterschiede zwischen Haar- und Schattenstrichen und mit Ausnahme von 4 auch gleiche Lage.

Die persönlichen Fürwörter sind klein geschrieben in 2, 3, 4.“

Interessant wäre es die Schrift von Frau *R.* zu sehen oder diese Facsimiles von einem tüchtigen Graphologen beurtheilen zu lassen, um zu sehen, ob und wie weit diese Charakterschilderung mit dem Charakter der Frau *R.* übereinstimmt.

Ich ersuche Sie nun um Ihre Meinung, ob 1) die Gleichheit der Schriften irgend etwas beweisen kann, und 2) wenn vom oder durch das Medium diese Schriften entstanden sind, warum suchte es dieselben zu verstellen? — *L.*“

Nachdem wir unsere Antwort auf die beiden letzten Fragen schon im Briefkasten des März-Heftes veröffentlicht haben, erübrigt uns nur noch, unsere persönliche Ansicht über diese traurige, die ganze spiritualistische Bewegung in der öffentlichen Meinung selbstredend schwer schädigende „*Rothe*-Affaire“ zu präzisiren, die uns im Verlauf der letzten zwei Jahre bei der gegenseitigen Unduldsamkeit und Heftigkeit der sich bekämpfenden Parteien die Pflicht einer den objektiven Sachverhalt registrirenden Schriftleitung oft fast zur Qual machte, weil wir es einerseits für feige gehalten hätten, nach bekannten Mustern die problematischen Vorgänge mit weltkluger Vorsicht todtzuschweigen, und andererseits durch das konseqnent evasive Verhalten des fraglichen, von seinem Manager übel beeinflussten Mediums eine gründliche, nach wissenschaftlichen Grundsätzen vorzunehmende Untersuchung immer wieder vereitelt wurde. Soweit wir aus der Ferne uns ein Urtheil überhaupt gestatten können, ist Frau *Rothe*, wofür ganz entschieden die von so zahlreichen und zum Theil erfahrenen Okkultisten an ihr gemachten Beobachtungen sprechen, nach verschiedenen Richtungen und Phasen hin von Hause aus stark medial veranlagt, aber der solchen Personen, die sich über die eigene Begabung im Unklaren sind, stets naheliegenden Versuchung, dieselbe zu verblüffenden Scheinerfolgen zu steigern und schliesslich zu betrügerischen Zwecken auszunützen, schon seit Jahren unterlegen. In wie weit dabei unverantwortlicher Humbug,

bezw. absichtliche Täuschung blindgläubiger Anhänger, oder etwa unbewusster Betrug, bezw. durch Autosuggestion zu erklärender pathologischer Schwindel vorliegt, dürfte nach Allem, was bis jetzt dafür und dagegen publizirt wurde, schwer festzustellen sein, und ist hierüber zunächst das Ergebniss der nunmehr eingeleiteten gerichtlichen Untersuchung abzuwarten. Dringend zu wünschen wäre, dass bei derselben von Autoritäten auf dem Gebiete der neueren Psychologie, bezw. Psychiatrie, ein auf längere klinische Beobachtung gegründetes sachverständiges Gutachten eingeholt würde. Interessant wäre aber schon jetzt zu erfahren, worin eigentlich der nach obiger Zeitungsnotiz den Berlinern Polizeikommissaren „bekannte Trick" bestand, durch welchen die also doch in den Kleidern versteckten Blumen u. s. w. mit einer auch die in taschenspielerischen Künsten erfahrenen Beobachter so lange täuschenden Geschicklichkeit „apportirt" zu werden pflegten. Dr. *F. Maier.*

Nachtrag.

Durch die Güte des Herrn Dr. *Emil Jacobsen* in Charlottenburg erfahren wir noch aus dem „Lok.-Anz." Nr. 104 vom 3. März nachstehende Einzelheiten:

„Zur Verhaftung des „Blumenmediums". Frau *Rothe* ist nebst ihrem Impresario *Jentsch* wegen Betrugs heute Mittag vom Polizeipräsidium der Staatsanwaltschaft beim Landgericht II vorgeführt und alsdann in Untersuchungshaft gebracht worden. Der Ehemann der *R.*, der Kesselschmied *Rothe*, wurde aus der Haft entlassen, weil gegen ihn kein genügender Anhalt dafür vorliegt, dass er die betrügerischen Manipulationen seiner Frau und ihres Impresarios unterstützt hätte. Ueber die aufsehenerregende Verhaftung werden uns noch folgende interessante Einzelheiten gemeldet: Die Kriminalpolizei hatte seit langem ein wachsames Auge auf die Sitzungen des Mediums *Rothe* geworfen. Schon vor Weihnachten hatten Vertreter der Kriminalpolizei einzelnen Sitzungen beigewohnt, um im geeigneten Moment einzugreifen. Es war jedoch immer schwieriger geworden, sich den Zutritt zu denselben zu verschaffen, zu denen meistentheils dem Impresario genauer bekannte Personen nach vorheriger Anmeldung und Vorstellung zugelassen wurden. Um ein Haar wäre den Kriminalkommissaren *v. Kracht* und *Leonhardt* mit einer Agentin der Kriminalpolizei der Zutritt zur Sitzung am letzten Sonnabend nicht gestattet worden. Dieselbe begann Abends um 8 Uhr in der Wohnung des *Jentsch*, Winter-

feldtstrasse Nr. 6, die dieser gemeinsam mit dem *Rothe*'schen Ehepaar bewohnt. Es waren, als *Jentsch* die „Séance" mit einer Ansprache eröffnete, 14 Theilnehmer anwesend. Frau *R.* begann alsbald allerlei Gebete herzumurmeln und Gesangbuchverse vorzutragen. Die „Gemeinde" musste ein mehrfaches „Gott zum Gruss" mit einem „Amen" bekräftigen. Alsdann begannen in dem hellerleuchteten Zimmer unter allerlei Hokuspokus die „Apporte." Als nach etwa dreiviertel Stunden die *R.* in „medialer Verzückung" mehrere apportirte Blumen einem Herrn der Gesellschaft über den Tisch, vor dem sie während der Procedur stand, hinüberreichte, ergriff Herr *v. Kracht* das Medium an beiden Handgelenken und hielt es fest, bis Kommissar *Leonhardt* die *R.* von der anderen Seite anfasste. Im ersten Augenblick, als die Kommissare sich der Gesellschaft vorstellten, legten einige Theilnehmerinnen Protest gegen das Vorgehen der Beamten ein. Als die *R.* der Aufforderung, ihre Manipulationen klarzulegen, nicht nachkam, wurde sie in ein Nebenzimmer abgeführt, während hinzugekommene neue Beamte die Namen der Theilnehmer feststellten. Nun sollte die *R.* von der Agentin der Kriminalpolizei untersucht werden. Sie wehrte sich dagegen und versetzte der Agentin mit der Faust einen Stoss; es begann ein kurzes Ringen, dem die Dazwischenkunft der Kommissare ein Ende machte. Während die *R.* an den Händen festgehalten wurde, entzog ihr die Agentin ihre Blumenschätze, die sie im Unterkleide in einem sackartigen Behältniss untergebracht hatte, und die sie ohne grosse Mühe durch eine Oeffnung des Oberrockes hervorziehen und dann durch geschickte Machinationen in die Luft werfen konnte. Das beschlagnahmte Unterkleid enthielt noch an 150 Blumen, die vor der Sitzung sorgfältig präparirt und von ausserhalb bezogen waren. Apfelsinen und Zweige hatte die *R.* für jene Sitzung nicht verwendet. Ihr Impresario pflegte für die meisten der Cirkel, die vielfach in Privatwohnungen in Lichterfelde, Wilmersdorf und Weissensee abgehalten wurden, ein Eintrittsgeld von 5 Mk. zu erheben. Das Geld musste vielfach gleichzeitig mit der Annahme der Einladung erlegt werden. Manchmal war den Theilnehmern, die sich aus allen Gesellschaftskreisen, dem einfachen Handwerker bis zu hochgestellten Personen, zusammenfanden, die Höhe des Eintrittsgeldes überlassen. Bei den vielfachen Vernehmungen, die gestern und heute im Polizeipräsidium stattfanden, liessen sich weder *Jentsch* noch die *Rothe* zu einem Geständniss herbei. Es sind Anzeigen von Personen eingegangen, die sich von dem Paare geschädigt

fühlen. Frau *R.*, die aus Altenburg stammt, ist 52 Jahre alt, verheirathet und hat drei Kinder; eine unverheirathete Tochter tritt ebenfalls als Medium auf. *Jentsch* ist unverheirathet und war früher Cognacreisender. Die Vernehmungen von Theilnehmern an spiritistischen Sitzungen werden in grossem Umfange fortgesetzt." — Das energische Vorgehen der Polizei ist offenbar auf „höhere Anweisung", wenn nicht direkt auf die bekannte Unterredung Kaiser *Wilhelm*'s *II.* mit dem Polizeipräsidenten *v. Windheim* und dem Gen.-Superintendenten Dr. *Faber* zurückzuführen, worin derselbe seinem gerechten Unwillen über den neuerdings in der Reichshauptstadt namentlich in aristokratischen Kreisen epidemisch grassirenden Unfug des Gesundbetens und des Geistersports entrüsteten Ausdruck gab. —

Den Berichten der „Nat. Ztg." und der „Freis. Ztg." (vom 4. März) entnehmen wir noch, dass bei der verhängnissvollen Sitzung am Sonnabend d. 1. März Abends 7 Uhr in dem dunkel drapirten „Berliner" Zimmer des Privatlehrers *Jentsch* die anwesenden 16 Personen um einen langen, schwarz verhängten Tisch, sich die Hände reichend, „Kette" bildeten, während das mit einem blusenartigen Gewande bekleidete Medium auf einer Chaiselongue unweit der Thüre sass. Nach einer sich im Rahmen einer schwulstigen Symbolistik haltenden Ansprache des Ersteren bat Frau *Rothe* um die Erlaubniss, sich von einer der anwesenden Damen „untersuchen" lassen zu dürfen. Eine ältere Dame übernahm dieses Amt in dem dunklen Zimmer und erklärte nachher, absolut nichts Verdächtiges gefunden zu haben! Das Medium verfiel hierauf in Trance, wobei sich ein „Klopfgeist" meldete, der aus weiten Fernen gekommen sei und Sünden abbüssen müsse. Hierauf begann das „Blumen-Geisterspiel", indem das erwachte Medium, die Hände emporhaltend, sich in halbliegender Stellung auf der Chaiselongue zurecht setzte. Die „Apporte" nahmen ihren Anfang und vor den Augen der verblüfften Zuschauer fielen duftige Hyacinthen und Narzissen, von denen einige sogar aufgedrahtet waren, scheinbar vom Plafond der Decke nieder. In diesem Augenblick riss sich ein Herr, der sich nachher als Polizeikommissar *v. Kracht* vorstellte, von der Kette los; ihm folgte ein zweiter Theilnehmer, Herr *Leonhardt*, und die beiden Beamten (die erst nach mehrwöchigen Bemühungen unter falschen Namen Zutritt in den Privatzirkel erhalten hatten) ergriffen die Hände der *Rothe*, so dass diese sich nicht zu rühren vermochte. Ein greller Pfiff, auf flog die Thüre und eine Anzahl Kriminalbeamter füllte das Zimmer, sich zuvörderst des *Jentsch* und des Ehemanns *Rothe* bemächtigend. Das

Medium verfiel in Krämpfe und rief, vergeblich protestirend mit kreischender Stimme um Hilfe. Dann trat eine Vigilantin der Polizei hinzu und förderte aus dem Unterrock der mit Händen und Füssen gegen eine Leibesvisitation sich wehrenden *Rothe* zwei Apfelsinen, mehrere kleine Orangen, sowie langstielige Hyacinthen und Narzissen hervor. Die *Rothe*, ihr Gatte, ihre Tochter und ihr „Beschützer" *Jentsch* wurden sodann mittels einer Droschke nach dem königlichen Polizeipräsidium überführt, wo sie noch in der Nacht das erste Verhör zu bestehen hatten. Das 52jährige Medium, das schon seit 15 Jahren ihr „lukratives Geschäft betreibt" — angeblich betrug das Entrée für jede Sitzung pro Person 10 M.! — war während des Transports nach dem Alexanderplatz noch recht aufgeregt und fiel im Polizeigewahrsam drei Mal in Trance, während ihr Impresario beim Verhör am Sonntag seinen „Talisman", eine grosse Glaskugel, nach rechts und links in den Händen hin- und herdrehte. Die Tochter der *Rothe* wurde sofort, ihr Mann am Sonntag wieder auf freien Fuss gesetzt. Die Theilnehmer der Séance hatten sich schon an Ort und Stelle legitimiren müssen, um in dem voraussichtlich grosse Dimensionen annehmenden Betrugsprozess Zeugniss abzulegen. Bei der polizeilichen Durchsuchung der *Rothe*'schen Privatwohnung wurden die ziemlich weit zurückreichenden Listen der Sitzungstheilnehmer beschlagnahmt, worunter sich Namen der höchsten Aristokratie finden. Schon am Montag wurden sodann zahlreiche Personen, deren Adressen so ermittelt waren, polizeilich vernommen, wobei sich ergab, dass theilweise hohe Eintrittsgelder bezahlt wurden; alle erklärten übereinstimmend, sie hätten Schwindel für ausgeschlossen gehalten, ja einige sprachen sich mit aller Entschiedenheit dahin aus, dass sie trotz dieser der königlichen Staatsanwaltschaft gelungenen Entlarvung von der Echtheit des Mediums noch immer überzeugt seien. — Nach Nr. 106 der „Deutsch. Tageszeit." wird der von der Kriminalpolizei gegen die „Geisterwelt" aufgenommene Kampf „mit grosser Entschiedenheit weiter geführt, um das Spiritisten-Unwesen gänzlich auszurotten"! Erschwert werde die Thätigkeit der Polizei dadurch, dass in den meisten Cirkeln, deren in Berlin mehr als 200 existiren, Eintrittsgelder nicht erhoben werden und somit im allgemeinen der Dolus des Betrugs fehlt. Da sich jedoch die „Geister" z. B. bei Vermächtnissen vielfach in Familienangelegenheiten mengen und durch Rathschläge und Anordnungen einzelne Personen schädigen, so soll in solchen Fällen,

falls Strafantrag erfolgt, ebenfalls gegen die Schuldigen wegen Betrugs vorgegangen werden. —

Nach Nr. 53 und 57 der „Allgem. Ztg. für Chemnitz und das Erzgebirge" wurde das wegen Kuppelei und groben Unfugs vorbestrafte Medium bei der gewaltsamen Durchsuchung durch die Polizeivigilantin sehr bösartig, schlug und stiess um sich, biss sogar, verdrehte der sehr starken Dame, der die Bluse zerrissen und der Kneifer zerschlagen war, die Hand und versetzte ihr einen furchtbaren Tritt vor den Leib, ohne sich damit retten zu können: 15 Blumensträusse, 3 Apfelsinen und ebenso viele besonders schöne und grosse Citronen wurden unbarmherzig aus dem Versteck ihrer irdischen Leibesgewandung, einem eingenähten Sack, hervorgeholt; die Entlarverin musste nachher vom Arzt behandelt und massirt werden. Der Impresario, welcher als unscheinbares buckliges Männlein von 40 Jahren mit verschmitzten Zügen geschildert wird, wurde nebst seinem Medium am Montag (3. März) Mittag im Untersuchungsgefängniss in Moabit photographirt. Im Polizeidienstgebäude am Alexanderplatz wimmelte es schon am Montag von vorgeladenen Spiritisten; es erschienen gegen 150 Personen, am meisten Frauen zwischen 40 und 50 Jahren. — In einer ebendort (Nr. 52—55) veröffentlichten Artikelreihe von Dr. *E. Bohn* über „das Deckungssystem des Blumenmediums *Anna Rothe*" wird das letztere als „eine schwindelnde hysterische Person und wahrscheinlich ebenso Betrügerin wie Selbstbetrogene" gekennzeichnet und u. a. ein Bericht des berühmten Malers mystischer Vorwürfe, Prof. *Gabriel Max*, abgedruckt, der schon im Mai 1899 daran war, das „durchtriebene Gaunerpaar", das er gegen ein Entrée von 20 M. bei einer im Atelier eines Künstlers in München veranstalteten Sitzung kennen gelernt hatte, der Polizei zu übergeben. —

Ferner erfahren wir noch, dass Kriminalkommissar *v. Kracht*, der als Leser der „Uebersinnlichen Welt" mit spiritistischen Dingen einigermassen bekannt war, sich als „Landwirth *Neumann*" in den Cirkel der *Rothe* einführte und seine Rolle vorzüglich spielte. Die Voruntersuchung wurde vom Landgerichtsrath *Kruspi* geführt. Beide Beschuldigte, deren Vertheidigung Rechtsanwalt Dr. *Schwindt* übernahm, bestreiten jede betrügerische Absicht; sie verlangten ein Gutachten von Dr. *Egbert Müller* und Prof. *Sellin*. Die schwächliche Frau *Rothe*, die sich auch wegen Körperverletzung und Widerstands bei der Verhaftung zu verantworten haben wird, ist so leidend, dass ihr durch den Gerichtsarzt Dr. *Puppe* Krankenkost gereicht werden musste.

Bei der Haussuchung in ihrer Berliner Wohnung (Gleditschstrasse 6) fanden sich in Koffern verpackt und fest verschlossen allerlei Requisiten für die Séancen vor. Einen ihrer Helfer hatte sie beauftragt, bei einer Berliner Firma Aquarien zur Aufzucht exotischer Gewächse und Zierfische zu bestellen, deren Bezahlung *Jentsch* verweigert. Ein Schwiegersohn der *Rothe* ist Mitbesitzer einer Reichenhainer Gärtnerei und sein Vater besitzt eine solche in Chemnitz. Letzterer gab zu, von dem betrügerischen Treiben der *Rothe* Kenntniss gehabt zu haben; er wunderte sich immer, „dass die Dummen nicht alle werden, die an solchen Humbug glauben", und fügte entschuldigend bei: „Wovon anders hätte sich denn Frau *Rothe* ernähren sollen?" —

Für die Möglichkeit einer milderen Auffassung scheint uns jedoch die neuestens von Dr. *Pierre Janet*, Professor der Experimentalpsychologie an der Sorbonne und Direktor des psychologischen Laboratoriums an der Klinik der Salpêtrière in Paris, auf Grund längerer Beobachtungen an einem ähnlichen „Apportmedium" aufgestellte Erklärung durch hysterische Selbsthypnose, resp. Autosuggestion zu sprechen, worüber wir unsere Kurze Notiz *b*) zu vergleichen bitten. Jedenfalls ist es aber aus sachlichen und logischen Gründen ganz unzulässig, aus diesem einzelnen Fall der nun nicht mehr zu bezweifelnden Entlarvung eines uns wie allen besonnenen Erforschern des okkulten Gebiets von Anfang an betrügerischer Manipulationen dringend verdächtigen Mediums, nach dem Muster schlecht orientirter und schadenfroher Zeitungsreporter, einen Schluss auf sämmtliche Medien zu ziehen oder gar die nicht zu leugnende Niederlage der Anhänger eines Pseudomediums als „Ende des Spiritismus" auszuposaunen, anstatt nur eine erneute Mahnung zu peinlichster Vorsicht bei Ergründung so verwickelter psychologischer Probleme darin zu finden.*) —

*) Wenn sich freilich bestätigt, was aus Chemnitz gemeldet (aber wieder offiziell vom „Chemn. Tagebl." bestritten) wird, dass die Polizei bei den dort und in der Umgebung bei Verwandten der *Rothe* abgehaltenen Haussuchungen unter zahlreichen und sie schwer kompromittirenden Briefen und beschlagnahmten Schriftstücken auch einen von ihr selbst einem Verwandten geschriebenen Brief fand, worin sie vor ihrer Uebersiedelung nach Berlin die Erwartung ausspricht, dass auch dort „der Humbug seine zahlenden Gläubiger finden werde", so könnte von unbewusstem, bezw. pathologisch zu beurtheilendem Betrug selbstredend nicht mehr die Rede sein. Die moralische Nichtswürdigkeit des Paars, das lediglich aus schnödem Eigennutz mit den heiligsten Gefühlen Leichtgläubiger ein frevelhaftes Spiel getrieben hätte, wäre dann so gross, dass auch die härteste gesetzlich zulässige Strafe nur wohl verdient erscheinen müsste. Unfasslich blieb uns dabei freilich, dass Personen, an deren Ehrlichkeit doch

Kurz vor Redaktionsschluss erhalten wir noch eine Broschüre mit dem vielversprechenden Titel: „Das spiritistische Medium *Anna Rothe* ein echtes Medium und wissenschaftlich nicht entlarvt! Nachgewiesen von Dr. *Egbert Müller*" (Berlin 1902, Verlag von *F. Schlosser*, 20 Pf.), worin der Verf. mit Aufwendung von viel juristischem Scharfsinn und okkultistischem Wissen den Nachweis versucht, dass dem jetzt „mutterseelen allein und verlassen vor der Kriminalbehörde stehenden wahren und wahrhaftigen Medium bitteres Unrecht geschehe". Der angetretene Beweis stützt sich auf eine „rigoros geführte Prüfung des Mediums" vor einer Sitzung am 22. Februar cr., wobei letzteres in einen aus schwarzem Zeug hergestellten Schutzsack so fest eingeschlossen gewesen sei, dass bei der fest an der Taille anliegenden Umwicklung der Sackschnürung ein Durchgreifen mit den Händen durch die Zwischenabstände der Riegel unmöglich gewesen wäre. Weiterhin beruft sich Verf. auf sein „auf Erfahrung gegründetes exaktes Wissen von der Diëmphanie des Menschenwesens, d. i. von der Möglichkeit der Doppelgängerschaft oder der Doppelerscheinung eines Menschen", und nimmt weiterhin eine Besitzergreifung der Apport-Objekte vermittelst dieser Diëmphanie durch die Dämonen an, welches „erste Stadium für die Ermöglichung der Greif-Apporte" das „Stadium der Detention" genannt wird. Zur Erklärung der Unsichtbarmachung der Apport-Objekte durch die Dämonen (!) wird „die Hypothese der Mikrostypsie" d. i. die Zusammenziehung der Objekte zu einer kleinsten Grösse beigezogen. In diesen beiden Stadien können „Nicht-Adepten auf dem Gebiete des Spiritismus zur Verneinung einer Entlarvung des Mediums gelangen"; erst wenn ein Greif-Apport-Medium im 3. Stadium der Apport-Objekte entlarvt wird, im Stadium der Demonstration d. i. der Hervorweisung der Apporte, sei es entlarvt. — Auch Herr Dr. *v. Gaj* schreibt uns aus Jaska dat. 12. März u. a.: „Im Falle *Rothe* ist bis dato gar nichts bewiesen, was unwiderleglich als Beweis eines bewussten,

---

kaum gezweifelt werden kann, wie namentlich der in okkultistischen Dingen so erfahrene Prof. *Sellin*, der die von ihm so leidenschaftlich vertheidigte Frau fast ein Jahr lang aufs genaueste beobachtet zu haben versicherte und mit ihr sogar Reisen ins Ausland machte, sich von einer gemeinen Schwindlerin so gründlich an der Nase herumführen lassen konnten! Hoffentlich würde dieser erst hierdurch „typisch" gewordene traurige Fall auch den überzeugtesten Spiritisten klar beweisen, wie berechtigt gegenüber solcher blinder Vertrauensseligkeit unser skeptisches Misstrauen, bezw. unsere oft wiederholte Mahnung zu kritischer Vorsicht war, und ihnen zur Warnung für die Zukunft dienen. — Red.

ja auch unbewussten Betruges gelten könnte, wenigstens für einen Kenner der psychischen Gesetze des Okkultismus. Die angeblich unter dem Rocke gefundenen Blumen (wie waren sie befestigt?) beweisen an und für sich keinen Betrug, da der Rock als Dunkelkabinet (wie auch bei *Eusapia Paladino*) hätte gebraucht werden können! Noch weniger beweist der einmalige Betrug, dass jedesmal betrogen wurde. Ich sehe nur ein neues Opfer.“ Ebenso trat schon vor der Entlarvung durch die Kriminalpolizei Herr *Robert Hielle* in seinen (jetzt zwanglos erscheinenden) „Mittheilungen des „Wiss Vereines für Okk.“ in Wien (III. Jahrg. Heft 1, Febr.) in einem Bericht über eine Sitzung in Berlin, der er mit seiner Frau am 1. Nov. v. J. beiwohnte, energisch für die Echtheit der von ihm beobachteten Phänomene ein, weil die Art und Weise des Ergreifens der Gegenstände typisch von dem taschenspielerischen Ergreifen solcher abweiche. Taschenspieler können nur kleinere Gegenstände, wie Münzen und Spielkarten mit ausgestreckten Armen in den Händen erscheinen lassen; zu grösseren Gegenständen und namentlich zu frischen Blumen in solcher Menge würden sie — nach seiner Meinung — unbedingt einer Deckung in Form eines Tuches oder eines präparirten Hintergrundes bedürfen, abgesehen davon, dass sich kein Taschenspieler körperlich untersuchen lasse, oder doch nur im Gegensatz zu Frau *Rothe*, insoweit als er es gestatte. — Die Unhaltbarkeit letzterer Gegenüberstellung jedoch zeigt klar ein weiterer lichtvoller Artikel von Dr. *E. Bohn* in Nr. 57 der „Allgem. Ztg. für Chemie u. d. E.“ vom 11. März über „die Entlarvung des Blumenmediums *Anna Rothe* in Chemnitz“, worin u. a. das vom k. sächsischen Notar Dr. *Arthur Seyfert* sehr exakt abgefasste Protokoll über eine aus Anlass der Herausforderung des Taschenspielers *Stuart Lancourt* (der dort im Mai der *Rothe* vergeblich 1000 M. Belohnung zugesichert hatte, wenn sie in seiner Gegenwart eine Sitzung gäbe) von Herrn Kaufmann *Süs* und sonstigen früheren Anhängern des Mediums am 28. Juni veranstaltete Sitzung abgedruckt ist, das mit Recht als ein historisch werthvolles Dokument bezeichnet wird, insofern zum ersten Mal in den 48 Jahren der deutschen spiritistischen Bewegung die Entlarvung eines Mediums notariell festgelegt wurde. Nachdem damals mit *Max Jentsch* vereinbart worden war, dass das Medium sich durch eine Damenkommission bis aufs Hemd untersuchen, dann in fremde Kleider stecken und zuletzt in einen Sack einnähen lassen sollte, hatte Frau *Rothe*, die mit dem direkt gegenüber der nach dem anderen Zimmer führenden Thür an der Wand

auf sie wartenden *Jentsch* nach der Umkleidung rasch einen Blick wechselte, und zwischen deren geschlossenen Beinen Frau *Süs*, trotz ihres Protestes gegen eine weitergehende Untersuchung an dieser Stelle, ein weiches beutelartiges Packet gegriffen hatte, die von letzterer mitgebrachten Kleidungsstücke so angelegt, dass sie das bis unter die Taille herabgelassene Hemd erst fallen liess, als ihr das mitgebrachte Hemd übergeworfen wurde. Die Situation war also offenbar die: Das Medium hatte den unteren Theil des Körpers nicht untersuchen lassen, es schien zwischen den Beinen einen Beutel mit Blumen zu tragen. Es wurde zwar in einen Sack eingenäht, aber so, dass es die Arme ausserhalb des Sackes hatte. Die Hemdärmel um das Handgelenk waren auf sein Ersuchen hin locker und weitgelassen worden, so dass es die Arme in den Sack zurückziehen und die zwischen den Beinen hängenden Blumen mit der bei Taschenspielern bekannten Geschicklichkeit ganz wohl hervorbringen konnte.*) — Es scheint uns demnach, soweit uns das bisher vorliegende Material einen Schluss gestattet, kaum mehr zweifelhaft zu sein, dass die ehrlichen Vertheidiger des Mediums getäuscht wurden, weshalb wir Herrn Dr. *Egbert Müller* vorerst nur bei seinem Schlusswort zustimmen können: „Die Gerichtsverhandlung erst wird ergeben, ob die offiziell geschehene Entlarvung nur eine Pseudoentlarvung ist, oder ob das Medium zu einer Betrügerin sich selber einmal gemacht hat oder sich hat dazu verleiten lassen. Möchten doch die Medien das gemüthvolle Wort *Hölty*'s stets vor Augen und im Herzen haben: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an Dein kühles Grab."

Drei Arme am Leibe!

Von *Adolf Wagenmann.*

Dem Umstande, dass ich beim Schlafen den Kopf entweder auf dem rechten oder auf dem linken Oberarm ruhen zu lassen pflege, verdankte ich vor nunmehr zwölf Jahren die Beobachtung eines, wie ich glaube, auch für weitere Kreise überaus interessanten Phänomens, dessen ich mich stets mit voller Deutlichkeit erinnern werde.

Dass ich volle zwölf Jahre verstreichen liess, ehe ich das betreffende Ereigniss veröffentliche, erklärt sich daraus, dass ich erst seit verhältnissmässig kurzer Zeit einer spiritualistischen Lebensauffassung huldige, weshalb ich dem

*) In dem nasse Flecken zeigenden Sack wurde ein unter Couvert zu Protokoll genommenes Päckchen Bindfaden nebst Rosenblatt gefunden; Blumen und Blätter waren stark parfümirt.

fraglichen Vorfall erst wieder Beachtung schenkte, als ich neuerdings von dem noch immer in verschiedenen Tagesblättern „spukenden Hühnerauge“ las.*)

Es war in der Nacht vom 18. auf 19. Dezember 1889, als ich, wie mir dies öfters passirte, aus dem Grunde erwachte, weil mein rechter Arm vollständig erstarrt war. Durch das Gewicht des auf dem Oberarm aufruhenden Kopfes war nämlich der Blutumlauf im ganzen Arme gehemmt worden, und zwar dies Mal in solchem Maasse, dass mein rechter Arm völlig leblos, kalt, und ohne jede Spur einer Empfindung schlaff am Körper hing.

Im Momente des Erwachens wusste ich sofort, was mir nun wieder passirt war, und diese Erkenntniss vertrieb mir auch den letzten Rest einer etwaigen Schlaftrunkenheit augenblicklich, denn nun handelte es sich darum, mit aller Vorsicht den Arm wieder ins Leben zurückzurufen. Ich kannte das wirklich schmerzhafte und unheimliche Gefühl, welches durch zu rasches Wiedereinströmen des Blutes verursacht wird, aus mehrfacher Erfahrung; auch war ich mir der damit verbundenen Gefahr bewusst, und ich bot deswegen alles auf, um derselben zu begegnen. Dies Mal war der Fall besonders schwer, denn solche Eiseskälte, solche Erstarrung meines Armes hatte ich vordem noch nie beobachtet. Ich wollte dies Mal also recht sorgfältig zu Werke gehen, und brachte mich deshalb zunächst in eine bequeme Lage, um besser operiren zu können. Zu diesem Zweck legte ich mich gerade auf den Rücken, dann ergriff ich mit der Linken meinen wie todt daliegenden rechten Arm und legte ihn quer über die Brust. Hierbei hatte ich die Empfindung, als würde ich einen fremden, schweren und eiskalten Körper in der Hand halten und ihn in die besagte Stellung legen. Nun fühlte ich mit

*) Vergl. November-Heft vor. J. S. 707 ff. Wir verdanken obige Mittheilung, die einen sehr werthvollen Beitrag zur Lösung der Streitfrage über die bekannten Integritätsgefühle im Sinne *du Prel's* bildet, dem Umstand, dass das in meiner Vaterstadt Stuttgart erscheinende „Neue Tagblatt“ (die gelesenste Zeitung Württembergs) seiner Zeit den von uns im Oktober-Heft v. J. S. 634 durch Herrn *Perle* berichteten „Spuk im Hühnerauge“ mit den missverständlichen Bemerkungen eines Einsenders der „Voss. Ztg.“ zum Abdruck brachte, und meine Berichtigung dieser leider erst drei Monate später zu meiner Kenntniss gelangten Notiz im Feuilleton des genannten „General-Anzeigers für Stuttgart und Württemberg“ vom 24. Januar cr. die Erinnerung des geehrten Herrn Verfassers (der als Ingenieur in der Elektrotechnischen Fabrik in Cannstatt thätig ist und in seiner im Märzheft S. 192 erwähnten Schrift „Künstliches Gold“ die Lösung des uralten Problems der Entdeckung eines rationellen Verfahrens zur Umwandlung der Stoffe versucht hat) an ein ähnliches Erlebniss wachrief. — Dr. *F. Maier.*

der Linken ein wenig an dem todten Arme herum, namentlich in der Gegend der Achsel, um zu erfahren, ob denn noch keine Aenderung des Zustandes eintreten wollte. Sonst war nämlich immer in wenigen Augenblicken alles wieder in Ordnung gewesen.

In der besagten Stellung mochte der Arm etwa 10 bis 15 Sekunden lang gelegen haben, als ich endlich den Beginn des Einströmens frischen Blutes in der Achselgegend verspürte. Jetzt war es Zeit zu handeln, wenn dem gefürchteten Schmerzgefühl, das namentlich in den Fingerspitzen unerträglich zu werden pflegt, vorgebeugt werden sollte. Ich helfe mir immer damit, dass ich mit der gesunden Hand die Finger der leblosen umschliesse und nur oftmals und rasch hintereinander bald fester drücke, bald etwas nachlasse, so dass nur immer ganz wenig Blut in kurzen Zwischenräumen in die Finger einströmen kann. Dieses Mittel wollte ich auch in diesem Falle anwenden. Ich nahm also die Todtenhand in die Linke, umschloss mit dieser die abgestorbenen Finger, und hob. um bequemer drücken zu können, vermittelst der Linken den ganzen rechten Arm in die Höhe, so dass die beiden Hände sich in einem Abstande von etwas mehr wie 30 cm über der Brust befanden. Dabei hatte ich immer noch nicht das mindeste Gefühl im rechten Arme. Nun aber sollte ich eine Empfindung haben, die mich geradezu mit Entsetzen erfüllte, und die mir deshalb Zeit meines Lebens unvergesslich bleiben wird.

Als nämlich mit dem frischen Blutstrom auch das Gefühl langsam wiederkehrte, und ich mit der Linken, 30 cm hoch über meiner Brust, die Finger meiner Rechten drückte, fühlte ich diesen Druck nicht etwa da, wo sich meine rechte Hand thatsächlich befand, sondern haarscharf an jener Stelle, an welcher sie gelegen hatte, als der Arm kurze Zeit quer über meiner Brust ruhte. Dies machte in gerader Linie etwa eine Entfernung von einem halben Meter aus. Es war, als ob ich drei Arme besässe: den gesunden Linken, mit dessen Fingern ich einen Druck ausübte, den todten Rechten, dessen Finger ich mit der Linken 30 cm über der Brust umspannte, und der noch immer vollständig kalt und empfindungslos war, und endlich einen imaginären rechten Arm, den ich direkt, wie auf der Brust aufliegend verspürte, so dass dessen Hand, wie schon erwähnt, etwa $\frac{1}{2}$ m von der wirklichen rechten Hand entfernt zu liegen schien. Drückte ich die todten Finger der wirklichen rechten Hand, so empfand ich den Druck nicht in dieser, sondern in den imaginären Fingern der Hand meines „dritten Armes." Liess ich mit dem Drucke nach, so liess auch das

Druckgefühl in den imaginären Fingern nach. Ebenso verspürte ich das Schmerzgefühl des einströmenden Blutes nicht in der wirklichen Hand, sondern in der imaginären. Diese Erscheinung dauerte in ihrer ganzen Stärke etwa 10 bis 15 Sekunden, dann verpflanzte sich allmählich der Sitz des Gefühls in den wirklichen Arm, unter gleichzeitigem entsprechendem Schwächerwerden und schliesslichem Verlöschen der Empfindung eines imaginären Gliedes. —

* * *

Nachdem mein rechter Arm endlich wieder in Ordnung war, suchte ich natürlich sofort nach einer Erklärung für das gehabte Phänomen. Ich erinnerte mich der bekannten Thatsache, dass Personen, denen ein Glied amputirt wurde, unter gewissen Umständen das verlorene Glied noch fühlen, als ob es an der richtigen Stelle sässe. Indessen lag die Sache in meinem Falle doch wesentlich anders, denn hier war ja das unverletzte Glied mit allen seinen Nerven noch vorhanden. Ueberdies lag in meinem Falle der Ort meiner Empfindung nicht in der natürlichen Verlängerung eines Nervenstrangs, sondern ganz abseits, in einer total veränderten Richtung.

Bald nahmen andere Interessen mich in Anspruch, so dass ich eigentlich erst wieder über die räthselhafte Empfindung nachdachte, als ich Anhänger des Spiritualismus geworden war und ich die Sache von ganz neuen Gesichtspunkten aus betrachten lernte. In Folgendem werde ich bemüht sein, die dabei gewonnenen Resultate klarzulegen. Nach spiritualistischer Anschauung enthält jedes Organ und jedes Glied unseres Körpers ein entsprechendes seelisches, für normale Sinne nicht wahrnehmbares Glied, bezw. Organ, das dem „Astralleib“ angehört, welcher den materiellen Leib erst zu einem lebendigen Leibe macht. Mit vollem Rechte kann also der dem Blutumlauf entzogen gewesene rechte Arm als gestorben bezeichnet werden, da der „seelische Arm“ offenbar ausser Kontakt mit ihm gewesen war, und ihn nicht mehr beherrschte. Dabei konnte aber räumlich der seelische Arm noch recht wohl im materiellen Arm enthalten gewesen sein, zumal ersterer ja sicher noch im innigsten Zusammenhang mit dem übrigen seelischen Körper stand, und da überdies kein veranlassender Wille vorlag, der den seelischen Arm hätte zwingen können, aus dem materiellen herauszutreten. Jedes einzelne seelische Atom des Armes hatte nur eben aufgehört, auf seine materielle Hülle belebend einzuwirken, weil blos bei unausgesetztem Blutumlauf eine Bindung der seelischen Atome an die

materiellen möglich ist. Der seelische Arm machte sogar noch die erste Ortsveränderung des materiellen Armes mit, welcher, wie erzählt, quer über die Brust gelegt wurde. Diese Folgeleistung des seelischen Armes war dadurch möglich, dass einerseits kein entgegengesetzter Willensakt vorlag, andererseits aber die Bewegung in mechanischer Beziehung eine derartige war, dass ausser dem Arm auch noch die Schulter in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Schulter befand sich aber in normal belebtem Zustande und deren seelische Atome machten deshalb in völlig normaler Weise die Bewegung mit; sie veranlassten aber auch den mit ihnen in organischem Zusammenhang stehenden seelischen Arm dazu, eine ganz entsprechende Bewegung auszuführen, die naturgemäss mit der dem leiblichen todten Arm ertheilten vollständig übereinstimmen musste.

Anders lag der Fall bei der später vorgenommenen Bewegung. Als da der Arm durch die Linke hochgehoben wurde, betraf die Bewegung lediglich den todten Theil des Armes, und erstreckte sich nicht wie vorhin, auch auf die noch lebende Schulter. Es konnte somit kein Theil des mit dem Leibe noch fest vereinigten seelischen Körpers auf den seelischen Arm bewegend oder zur Bewegung veranlassend, einwirken, somit unterblieb auch jede Bewegung. Der seelische Arm blieb demnach in der innegehabten Stellung quer über der Brust, während der materielle aus dieser Lage herausgeholt wurde. Nun war der Akt des Sterbens für den rechten Arm vollständig vollzogen, — seine „Seele" hatte ihn verlassen. Unter diesen Umständen darf es uns nicht Wunder nehmen, dass zunächst weder der seelische noch der materielle Arm, bezw. dessen Hand, eine Empfindung des durch die umspannenden Finger der Linken hervorgerufenen Druckes hatte. Denn die materielle Hand war gestorben, ihre „Seele" hatte sie verlassen, und diese konnte, obwohl unsterblich, aus dem Grunde nichts fühlen, weil sie überhaupt nicht belästigt, nicht in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als aber der Blutumlauf anfing, sich zu regen, da begann sofort eine Rückkehr des seelischen Armes in seine materielle Hülle; das einströmende Blut machte die körperlichen Atome des Armes wieder aufnahmefähig für die seelischen, und zwar geschah dies nach und nach, ganz der Blutbahn folgend.

Wo immer frisches Blut hingeführt wurde, da wurden auch die körperlichen Atome wieder zugerichtet zur erneuten Vereinigung mit den Atomen des seelischen Armes. Und die Atome dieses noch ausserhalb des Leibes befindlichen seelischen Armes traten successive in einen Rapport mit

den wieder lebensfähig gewordenen Körperatomen. So waren schliesslich auch seelische Atome der Hand mit den entsprechenden der körperlichen Hand in Rapport getreten, weil auch letztere mit neuem Blute gespeist worden war, und nun fing das erzählte Phänomen an: der Druck der Finger wurde wohl der materiellen Hand ertheilt, und die wiederbelebten Atome derselben reagirten auch auf diesen Druck, allein die Empfindung des Fingerdrucks wurde durch seelischen Rapport auf die entsprechenden seelischen Atome übertragen; deshalb fühlte auch nur die seelische Hand diesen Druck, — fühlte ich diesen da, wo sich die seelische Hand thatsächlich befand, nämlich ausserhalb meines Körpers. — Erst nachdem alle oder doch der weitaus grösste Theil der materiellen Atome des todt gewesenen Armes regenerirt waren, konnte die Hereinziehung des seelischen Armes in den körperlichen erfolgen, und erst dann wurde die Empfindung eines imaginären — eigentlich des seelischen — Armes schwächer, um schliesslich ganz zu erlöschen.

* * *

Jedermann ist ohne Zweifel in der Lage, einen solchen Vorgang absichtlich herbeizuführen, um die Erscheinung an sich selbst zu beobachten. Ich möchte deshalb zum Schlusse nicht versäumen, auf die nicht unerhebliche Gefahr für Gesundheit und Leben hinzuweisen, welche das Wiedereinströmen des abgestandenen Blutes in den Körper mit sich bringt. Bekanntlich kann Blutvergiftung, Lungen- oder Herzschlag entstehen, und ich selbst habe wahrscheinlich nur durch die beobachtete Vorsicht, welche schliesslich auch zur Ursache des beschriebenen Phänomens wurde, jene Gefahr für mich abgewendet. Ich habe das Experiment auch niemals willkürlich gemacht, jenen Zustand niemals absichtlich herbeigeführt, denn jedenfalls müsste für diesen Fall ein Arzt zur Assistenz gebeten werden.

Kurze Notizen.

a) Ein Aufruf der „Studiengruppe für psychische Phänomene" an dem Pariser internationalen psychologischen Institut, die sich unter Vorsitz des berühmten Prof. *E. Duclaux* zu dem ausgesprochenen Zweck gebildet hat, die wahren Erscheinungen zu erforschen und die Frucht ihrer Arbeiten zum Wohle der mit so berechtigtem Interesse diese Studien verfolgenden Menschheit zu verwerthen, geht uns mit der Bitte zu, die öffentliche Aufmerksamkeit auch in Deutschland darauf zu lenken und unsere Leser

zur Mitwirkung durch Bezeichnnng geeigneter Versnchspersonen einzuladen. Das zum Bulletin des Instituts Nr. 7 ausgegebene Supplement lautet in wortgetreuer Uebersetzung: „Der Organisationsrath des „Institut Psychologique International“ hat in seiner Sitzung vom 3. Dezember v. J. die Bildung verschiedener „Gruppen“, oder „Studiensektionen“ beschlossen, darunter die einer „groupe d'étude de phénomènes psychiques.“ Diese Gruppe, deren Zustandekommen von Anfang an eines der Hanptziele des psychologischen Instituts war, hat sich jetzt mit folgenden Mitgliedern konstituirt: *d'Arsonval*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Professor am „Collège de France“; *Bergson*, Mitgl. der Akad. d. Wiss. („Sciences morales et politiques“), Prof. am Coll. d. Fr.; *Branly*, Prof. der Physik am „Institut Catholique“; *Brissaud*, Prof. an der „Faculté de Médecine“; *Duclaux*, Mitgl. der Ak. d. Wiss. und der „Académie de Médecine“, Direktor des „Institut Pasteur“; *Marey*, Mitgl. der Ak. d. Wiss. und der Ak. d. M., Prof. am Coll. de Fr.; *Weiss*, Agrégé der Fac. d. Méd. Der Vorsitz wurde Herrn *Duclaux* übertragen. — Die Gruppe hat sich die nähere Erforschung der auf dem Grenzgebiet der Psychologie, der Biologie und der Physik gelegenen Erscheinungen vorgenommen, wo man Kundgebungen bis jetzt noch nicht näher bestimmter Kräfte zu konstatiren geglaubt hat. Zwischen der Leichtgläubigkeit der einen und der Gleichgiltigkeit der anderen, zwischen der apriorischen Hinneigung des Geistes zu Staunen erweckenden Hypothesen und der systematischen Weigerung, die Möglichkeit von Thatsachen zuzulassen, die nicht in die schon festgestellten Rahmen oder unter die schon bekannten Gesetze fallen, ist Raum für eine streng wissenschaftliche Forschung, ohne Voreingenommenheit sei es zu bejahen oder zu verneinen, ohne andere Stellungnahme als die an die Erfahrung gestellte Frage: „Welches ist der Antheil der objektiven Realität und welches der der snbjektiven Erklärung an den unter den Namen mentaler Suggestion, Telepathie, Medinmität, Levitation n. s. w. beschriebenen Thatsachen?“ — Das Ziel kann nur durch Anwendung der Methoden genauer Beobachtung und streng exakten Experimentirens erreicht werden, wie es in den Laboratorien üblich ist. Solange das psychologische Institut nicht einen speziellen Raum für die Erforschung derartiger Phänomene zur Verfügung hat, wird die Sektion im Bedürfnissfall die besonderen Laboratorien benützen, in welchen ihre Mitglieder sonst arbeiten. Die Gruppe appellirt hiermit an alle Diejenigen, die etwa glauben, ihr Personen bezeichnen zu können, die fähig sind, Phänomene, wie die oben aufgezählten, hervor-

zubringen, oder noch besser an diese Personen („Medien“) selbst. Den sich meldenden Personen steht es frei, die Bedingungen zu wählen, unter welchen die Versuche stattfinden sollen. Die Sektion hofft bestimmt, dass ihr Appell überall Anklang findet. Wenn die fraglichen Thatsachen in den sicheren Bestand der Wissenschaft aufgenommen zu werden verdienen, so liegt ein Interesse ersten Ranges vor, dass sie sorgfältig studirt und näher begründet werden.“ (Folgen die Unterschriften der genannten Mitglieder). Etwaige Mittheilungen, Anfragen und Anmeldungen sind zu adressiren an das „Secrétariat général de l'Institut Psychologique, Hôtel des Sociétés Savantes, 28 rue Serpente, Paris“, zu Händen des Herrn *Jouriévitsch*, Secrétaire général, oder Mis *de Virieu*, Secrétaire du groupe. — Auch wir hoffen, dass von diesem hochherzigen Anerbieten so hervorragender Forscher allerorten Gebrauch gemacht wird; denn wenn auch speziell von spiritistischer Seite eingewendet werden dürfte, die Medien seien so zarte Instrumente, dass schon ihre Befangenheit bei künstlichen Versuchen in Laboratorien (vollends in einem fremden Lande) das Zustandekommen der weit eher spontan in ihren harmonischen Privatzirkeln hervortretenden Phänomene voraussichtlich verhindern würde, so lohnt es sich doch u. E. im einzelnen Falle gewiss der Mühe, wenigstens einen Versuch zu machen, zumal ja die Sitzungsbedingungen den Versuchspersonen anheim gestellt bleiben. Jedenfalls kann jetzt aber nicht mehr behauptet werden, die offizielle Wissenschaft trage die Schuld daran, wenn die mediumistischen Erscheinungen immer noch nicht näher erforscht sind, weil sie es hochmüthig ablehne, ihrerseits an die gewissenhafte Prüfung derselben heranzutreten. — Red.

b) Die Psychologen und der Spiritismus. Aus Paris schreibt man: Die Welt der Geister ist wieder einmal in Bewegung, auch die Wissenschaft zeigt Neigung zur Beschäftigung mit dem „Wunderbaren“. In der letzten Sitzung der Pariser „Gesellschaft für Psychologie“ hat der bekannte Forscher *Pierre Janet* eine interessante Erklärung für eine Erscheinung zu geben gesucht, die bis heute unerklärlich geblieben war, und die man im Spiritismus die „Apporte“ nennt. Die Apporte sind nicht die gewöhnlichste Art der Offenbarung der Geister, aber es giebt keine bedeutendere spiritistische Versammlung, wo sie nicht erzeugt werden. Die Erscheinung besteht darin, dass, man weiss nicht woher, inmitten der Anwesenden verschiedene Gegenstände durchaus irdischen Aussehens niederfallen, die aber von den Geistern apportirt sein sollen. In einer Versammlung bei *Mac Nab* bestanden die Apporte z. B. in

kleinen, am Rande röthlichen Papieren mit griechischen oder lateinischen unzusammenhängenden Inschriften. In den meisten Fällen bestehen die Apporte jedoch aus Blumen. Die Spiritisten schieben den Geistern diese liebenswürdige Bethätigung zu. In einer Beschreibung dieser Phänomene liest man z. B.: „Während der Dunkelheit fiel ein Fliederzweig auf den Tisch. Niemand war hinausgegangen. Nun kam dieser Flieder aus dem Garten; denn er war feucht, und seit einem Augenblick regnete es, ohne dass man es wusste.“ Die spiritistischen Theoretiker sehen darin einstimmig den Beweis der Dazwischenkunft der Geister. Wenn dieselben Rosenblätter und feuchten Flieder auf eine Versammlung, die sie anruft, streuen wollen, kann keine Decke oder Mauer sie daran hindern. Man hat jedoch festgestellt, dass die Geister, wenn es sich um frische Blumen handelt, die sie sich zweifellos in jeder beliebigen Provinz besorgen könnten, sich immer mit der Blume der Jahreszeit, die am Ort oder in der Nachbarschaft zugänglich ist, versorgen, was natürlich die Skeptiker zu Betrachtungen anregt. Warum haben die Geister immer die Manie, uns nur unsere Gartenblumen zu schicken? Nun befindet sich seit kurzem eine Frau in der Salpêtrière, die in ihrer Welt als „Apportmedium“ berühmt war. Im Krankenhaus erregte sie die Aufmerksamkeit der Gelehrten, die sich durch das Studium dieser anziehenden Probleme nicht zu kompromittiren fürchten. *Pierre Janet* bat und erhielt die Erlaubniss, diese Kranke zu untersuchen, und sie machte ihm eine sehr bemerkenswerthe vertrauliche Mittheilung, die sie im hypnotischen Schlafe bestätigte. Bis zu ihrem Eintritt ins Krankenhaus hatte sie versichert, eine „Heilige“ gestatte ihr, Wunder zu vollbringen. Die „Heilige“ stürzte sich aber nicht in Unkosten; sie verschenkte nur eine kleine Menge gewöhnlicher Gegenstände, die man überall dort entdeckte, wo man sie am wenigsten erwartete. Infolge ihres wunderbaren Ursprunges erhielten diese Gegenstände den Charakter von Reliquien. Die „Besessene“ hat nun im künstlichen Schlaf gestanden, dass sie selbst diese Gegenstände vorbereitet, deren Anwesenheit die für den spiritistischen Mystizismus gewonnene Umgebung aufs höchste verwundert. Durch eine merkwürdige Autosuggestion war sie selbst, nachdem sie die „Apporte“ an den verschiedensten Orten vertheilt hatte (aber wie? — Red.), als erste aufrichtig erstaunt und glaubte, einer geheimnissvollen Kraft gehorcht zu haben. Dadurch überzeugte sie leicht das leichtgläubige Volk. In dem Zustand der Hyperästhesie strebten alle ihre Fähigkeiten dem einen Ziel zu: zu überraschen, zu

erregen und zu unterjochen, und sie erlangte unbewusst eine wunderbare Geschicklichkeit. *Pierre Janet* erklärt den Fall dieser Frau durch das Insspieltreten des „psychologischen Automatismus". Das ist weniger reizvoll als die Kräfte von oben, der Astralleib oder die Geister; aber das psychologische Institut hält diese Beweisführung für vernünftig und triftig. Wahrscheinlich wird in der spiritistischen Welt diese Erklärung lebhaft erörtert werden. Sie ist der Anfang einer Reihe von Studien, von denen man einen grossen Nutzen für die Anhänger des Geheimnissvollen wie für die Skeptiker der Wissenschaft erhoffen darf.

(Nach der „Tägl. Unterh.-Beil. der Deutsch. Tagesztg." Nr. 37 vom 13. Febr. cr. — Sollten die Widersprüche in der Beurtheilung des Falls „*Rothe*" nicht auch so zu erklären sein? — Red.).

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 6. Jahrg. Nr. 5—10. Die spiritistische Bewegung. — Das Medium Mrs. *Piper.* — Stimmen aus höheren Sphären. — Die okkulte Wissenschaft. — Ein Dorfseher (in Eichstetten 1740). — Die Mithilfe der Engelgeister („der katholischen Geistlichkeit in Agram gewidmet"). — *Joh. Kasp. Wattenbach.* — „Der Adept" von *Hans Arnold.* — Von unsern Gegnern. — Ueber Täuschungen auf dem Gebiete des Spiritismus. — Ein Spiritist in Gesellschaft von Priestern. — Der Kaiser gegen die Obskuranten. — Unsichtbare Mauern. — Zur genialen Produktion. — Soll der Spiritist auch Metaphysiker sein? — *Michael M'Caffrey*, das grösste psychologische Räthsel. — Eddyismus. — Von Gebetsheilungen. — Aus der Tagespresse.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 10. Jahrg. Nr. 1—6. Eine Spukgeschichte vom Rhein. — Kundgebungen über *Frederick Myers* (nach den Proceedings S. P. R.). — *Ninfa Filiberto.* — *Just. Kerner* und die Seherin von Prevorst. — Ueber Spiritismus und Geistesstörung. — Das Spuken Lebender (ein „Traumhaus" in Schottland). — Wissenschaftliche Untersuchung der Klopftonphänomene. — Sitzungsberichte der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München. — Mittheilungen aus „Light." — Ueber die Experimentations-Methode bei psychischen Phänomenen. — Ein vergessenes Grab (von *Mesmer*). — Motorische und akustische Phänomene. — Mittheilungen aus der Loge *Ludwig**): Der Orden der Rosenkreuzer.

Mittheilungen des Wissenschaftlichen Vereins für Okkultismus in Wien. 3. Jahrg. Nr. 1. Suggestion. — Eine Sitzung mit Frau *A. Rothe.* — Die Paradiese. — Bücherschau.

*) Die „Grosse Freimaurerloge für Deutschland" als Vertreterin des von Amerika ausgegangenen „*Swedenborg*-Ritus" und Vermittlerin der Kenntniss „sämmtlicher Grade der ägyptischen Maurerei" gehört nicht zu den im deutschen Grosslogenbunde vertretenen oder von ihm anerkannten Körperschaften. *W.* (Seit 1. März erscheint die „Uebers. Welt" wieder monatlich, ohne die „Oriflamme". — Red.)

Het toekomstig Leven. Utrecht. 6. Jahrg. Nr. 1–5. Rückblick. — Gott und das Weltall. — Das Uebersinnliche in der Kunst. — Wissenschaftliche Exklusivität. — *Friederike Bremer* und der Spiritismus. — Geistesleben bei Thieren. — *Katie King.* — Musikalische Erscheinungen bei Sterbenden. — Dr. *van Eeden* über Sitzungen mit Frau *Thompson.* — Ueber genaue Beobachtung medialer Vorgänge. — Die unsterbliche Seele. — Rundfrage nach den persönlichen Ansichten über ein künftiges Leben. — *Victor Hugo* und das Uebersinnliche. — Der Tod eine Gnade Gottes. — Der Leib der Geister.

Efteråt. Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gegenstände. Stockholm. 11. Jahrg. Nr. 1, 2. Einer, der seinen Irrthum eingesehen (*R. Nobel*). — Betrachtungen über das Buch von Dr. *Flournoy.* — Das Requiem der Sünderin. — Ueber sogenannte Enthüllungen in spiritistischen Sitzungen. — Prof. *Hyslop* und Frau *Piper.* — Nothwendigkeit, Verantwortlichkeit und Willensfreiheit. — „Der Mensch und die Geisterwelt" (ins Schwedische übersetzt nach *A. Chambers*).

Light. London. 22. Bd. Nr. 1096—1103. *Robert Owen.* — Brahminismus und Reïncarnation. — Heilmediumschaft. — *Edw. Maitland* und Dr. *Anna Kingsford.* — Liebe ist Leben. — Ursprung und Kräfte der Edelsteine. — *E. Bosc*'s sieben Dimensionen des Raumes. — Spiritismus und Hypnotismus. — Die Geister und ihre Kräfte. — Ursache und Abhilfe der Anarchie. — Unsterblichkeit und ewiges Leben. — Herr *Peters* in Schweden und Norwegen. — Maya. — Karma. — Zuverlässigkeit spiritistischer Botschaften. — *J. P. Hopps*: Die Gefahren des Spiritismus. — Wie sollen wir der Todten gedenken?

L'Echo du Merveilleux. Paris. 6. Jahrg. Nr. 120—123. Amulette der Spieler. — Prophezeiungen des „Old Moore". — Das Nadel-Orakel. — Spukerscheinungen in Beaumont (Tarn-et-Garonne) und in Tilly-sur-Seulles. — Ein Spukhaus in Cette. — Physiognomik: *Ed. Drumont; M. Jaurès;* Zar *Nikolaus II*; Kaiser *Franz Joseph.* — Die Zauberer der Kasbah (Algier). — Die Legenda aurea. — Die unbekannten Kräfte des Menschen. — Hypnotismus und Dermographie (d. i. Hautschwellung als Spur leichter Berührung) bei Thieren. — *M. Jules Bois* bei *M. Vict. Joncières* (mit spiriten Zeichnungen). — Ueber Geisterapporte. — Gedankenphotographie. — Das Leben einer Besessenen (Fortsetzung).

Revue du Monde Invisible. Paris. 4. Jahrg. Nr. 7–9. Die Grenzen der Einbildungskraft. — Die Engel im Weltall. — Uebernatürliche Kräfte in der Urkirche. — Magnetismus und Hypnotismus. – Prof. *Gibiers*' Untersuchungen über Materialisationserscheinungen. — Die Prophezeiungen des Pfarrers *Barth. Holzhauser* († 1658). – Die Verkündigungen der Apokalypse.

Unión y Luz. Barcelona. 23. Jahrg. Nr. 1. Der Spiritismus. — Die Erbsünde. — Ueber Magnetismus und Hypnotismus. — Neujahrsfeier. — Gedicht zur Jahreswende.

Luce e Ombra. Mailand. 2. Jahrg. Nr. 1, 2. Der Spiritismus und die Geschichte. — Neue transscendentale Photographien. — Das Wort. — Telepathie und Spiritismus. — Die Unsterblichkeit bei *Goethe.* — Die Tiefen des Unbekannten. — Neue Ideen und alte Leidenschaften. — Religion und Spiritismus. — *Eus. Palladino* in Genua. —

Il Secolo XIX, das grosse Tageblatt Genuas, bringt unter dem Titel: „Gli studi medianici" einen eingehenden Bericht seines Redacteurs, *L. A. Vassallo*, über eine Reihe von Sitzungen mit *Eusapia Palladino.* Die dabei beobachteten Vorgänge, im wesentlichen mit den von früheren Beobachtern festgestellten Thatsachen (vergl. z. B. „Psych. Stud." 1901, S. 525) übereinstimmend, werden in dem sich anschliessenden kritischen Theile unterschieden in Erscheinungen der Autosuggestion, der Suggestion durch die Theilnehmer und der Suggestion durch Geister — oder für den letzten Fall, vorsichtiger zu reden: Erscheinungen durch bisher verborgene Kräfte.

Wernekke.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. Monat Mai. 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 201.)

Vor dem Sturze *Robespierre*'s spielte sich die interessante Affaire der Frau *v. St. Amaranthe* ab. Diese nämlich gehörte mit ihrer ganzen Familie zur Gemeinde der „Mutter Gottes", d. i. einer inspirirten Seherin *Catherine Théot*, welche unter der Aegide eines Exkarthäusers *Dom Gerle* in einem abgelegenen Quartier von Paris, der Rue Contre-escarpe lebte. Die *Théot* gab vor, mit Geistern in Verbindung zu stehen und mit der Gabe der Prophezeiung ausgerüstet zu sein. In ekstatischen Reden bezeichnete sie *Robespierre* als Sohn des Höchsten, als zukünftigen Erlöser Israëls und Gründer einer neuen Religion. In ihrem Kreise war eine Art von neuem Kultus, mit wunderlichen Ceremonien, Gesängen, Besessenheitszuständen eingeführt, welchem besonders von ehemaligen Royalisten gehuldigt wurde. Durch *Dom Gerle*, der schon früher den Offenbarungen der Inspirirten *Susanne Labrusse* gelauscht, und durch die schöne Frau *v. St. Amaranthe* wurde *Robespierre* in den Abendmahlssaal der *Catherine Théot* mit seinen Mysterien eingeführt und speiste öfters im Hôtel der Frau *v. St. Amaranthe*, sich in der Rolle eines neuen Messias gefallend. *Vadier* und *Barère*, welche durch ihre Agenten von der Sache Wind bekommen hatten, liessen durch den Sicherheitsausschuss die ganze Sekte aufheben, verhaften, als Verschwörer des Auslandes, zu denen, als

Illuminat, auch der König von Preussen gehören sollte, anklagen und alle 62 hinrichten. *Robespierre*, der sehr wohl fühlte, dass dieser Streich ihm gelte, dass er als Priesterfreund mit diktatorischen Gelüsten hingestellt werden sollte, that nicht seinen Mund zur Rettung seiner unglücklichen Freunde auf.*)

Als nun *Napoléon Bonaparte*, der es verstand an Stelle der Leidenschaft für die Freiheit die Leidenschaft für den Ruhm zu setzen, erster Konsul wurde, schloss er in richtiger Erkenntniss, sich dadurch die geistliche Gewalt zum Mitverbündeten bei der Unterwerfung des Volkes zu machen, mit Papst *Pius VII.* das Konkordat (14. Juli 1801), in welchem die katholische Religion wiederum zur Staatsreligion erklärt wurde und das Verhältniss zwischen Staat und Kirche nach den von Bischof *Bossuet* (1682) entworfenen „quatuor propositiones cleri gallicani" geregelt wurde. *Thiers***) schildert uns die vorhergegangenen Unterhandlungen mit dem Legaten, dem Kardinal *Johann Baptist Caprara* und den komödiantenhaften Pomp bei dem Te Deum in Notre Dame am 28. Germinal X (= 18. April 1802), in welchem die Wiederherstellung des alten Kultus gefeiert wurde. — *Napoleon* selbst, obwohl einem tief mystischen Glauben an seinen „Stern" ergeben, huldigte dem Deismus *Voltaire*'s und sagte zu dem Mathematiker *Gaspard Monge* in Aegypten: „Meine Religion ist einfach. Ich betrachte das so grosse, so zusammengesetzte, so herrliche Universum und sage mir selbst, dass es nicht ein Produkt des Zufalls sein kann, sondern das Werk eines unbekannten, allmächtigen Wesens sein muss, welches so hoch über den Menschen steht, wie das Universum über der vollkommensten Maschine." Ferner: „Ich möchte alle Religionen für gut halten, denn im Grunde sagen alle dasselbe" (*Thiers* a. a. O. III, 12, 219.) Auf St. Helena sagte *Napoleon*: „Gott ist überall sichtbar im Universum; sehr blind und schwach sind die Augen, welche ihn nicht sehen. Was mich betrifft, ich sehe ihn in der ganzen Natur. Ich fühle mich unter seiner allmächtigen Hand, ich suche nicht an seiner Existenz zu zweifeln, denn ich habe keine Furcht vor ihm. Ich werde in seine Unendlichkeit zurückkehren, aus der ich gekommen bin." Als er nach Frau von *Montholon*'s Abreise den Speisesaal von Longwood in eine Kapelle umwandeln lässt, worin jeden

---

*) *A. v. Lamartine*: „Geschichte der Girondisten" (Baden 1847) VIII. Bd. p. 189 ff.

**) *M. A. Thiers*: „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs" (1864) III. Bd., 12. 193 ff.

Sonntag Messe gelesen wird, bemerkt er sehr geistvoll: „Wenn die Menschen nicht in die Messe gehen, wisst Ihr, wohin sie gehen? — Zu *Cagliostro* oder Mlle. *Lenormand*.“ (Ibidem XXIV, 329, 347.) Das sind einige Aussprüche des grossen *Napoleon*, welchen Ignoranz oder blinder Hass den „korsischen Emporkömmling“ getauft hat; wer sich ernstlich mit seinem Wesen, Sein, Leben und Wirken beschäftigt hat, hält ihn für das, was er war: für den wahren Uebermenschen, einen fürchterlichen Bändiger der Menschheit, ein „monstrum per excessum“, ein „génie du mal.“ Und in diesem Mikrokosmus war auch eine Ader für Mystisches, für Okkultes. *Taine* erwähnt in seinem soeben citirten, monumentalen Werke (III, 1, 43) aus den Memoiren der Madame *Rémusat* folgenden Satz: „*Napoleon* war geneigt, an Wunder und Ahnungen, sogar an gewisse unerklärlich-geheimnissvolle Beziehungen zwischen den Wesen zu glauben. Er fühlte sich versucht, nächtliche Phantome für nicht ganz unwahrscheinlich zu halten,*) und neigte manchmal dem Aberglauben zu.“ *Meneval* berichtet, dass *Napoleon* „beim Erkennen grosser Gefahren und beim Entdecken wichtiger Thatsachen unwillkürlich ein Kreuz schlug.“

Am 8. Juni 1815 schrieb die Herzogin *Luise* von Weimar an *Goethe*, dass *Napoleon*, für den jener die höchste Bewunderung hegte, Folgendes auf Elba gesagt habe: „J'ai toujours cherché le merveilleux; j'avais la passion de surmonter toutes les difficultés et chaque contradiction me faisait roidir**) contre elle. Tout cela m'a mené à l'isle d'Elbe.“ Allen kirchlichen Dogmen und Ceremonien gegenüber war *Napoleon* aber geradezu frivol. Als der etwas kurzsichtige Kardinal *Ercole Consalvi* ihm in feierlicher Audienz die Abschrift des Konkordats übergiebt, muss *Bonaparte* direkt einen konvulsivischen Lachanfall unterdrücken und bei seiner Salbung zum Kaiser (2. Dezember 1804) gähnte er fortwährend. — Das Konkordat, das *Napoleon* selbst später als den grössten Fehler seiner Regierung bezeichnete, hat alle Opfer der Revolution vernichtet und die Kultur Frankreichs wieder zurückgeschraubt. *Napoleon* wollte seinen Neocäsarismus dadurch stützen und die Republik ins Herz treffen; er hat aber blos dadurch in geistiger Hinsicht der traurigsten Reaktion Bahn gemacht, und in politischer Hinsicht eine Restauration geschaffen, welche mit

*) Man vergleiche die (angebliche) Begegnung *Napoleon's* mit der „weissen Frau“ im Schlosse zu Bayreuth. („Psych. Stud.“ 1895, Oktober-Heft S. 448 ff.)

**) Se roidir (= raidir) sich steifen, stemmen, standhaft widerstehen. — Red.

seinem Sturze und der Wiederkehr der Bourbonen enden sollte.*)

Wahrlich kein Zufall ist es, dass am Tage nach dem eben erwähnten feierlichen Te Deum in Notre Dame im offiziellen „Moniteur“ die Ankündigung von *Chateaubriand*'s „Génie du Christianisme“ steht. Die Emigranten kehren zurück und in Gesellschaft, Litteratur und Politik beginnt nun die dunkelste Reaktion. — Am Beginne dieser traurigen Epoche steht aber noch eine lichtvolle Gestalt: *Anne Marie Germaine Necker*, verehelichte Baronin *Staël-Holstein*. Mit ihren Briefen über *Rousseau* führte sie sich als dessen begeisterte Verehrerin ein, aber als Gegnerin des skeptischen *Voltaire*. Sie glaubt an eine Veredelung der Menschheit und an die Vervollkommnung der Gesellschaft; in *Napoleon* sieht sie blos einen „*Robespierre* zu Pferde“, keinen Beschützer der Freiheit.**) Es charakterisirt sie als Vorläuferin der Romantik, dass sie, als Protestantin, zum Katholizismus hinneigte, und mit ihr beginnt gewissermassen ganz leise, angesichts der Gräuel der Revolution, die sie, die Tochter *Necker*'s geschaut, der Rückschlag im Namen des Herzens und des Gefühls. Sie fühlt sich abgestossen von jenen blutigen Umwälzungen, verlangt, echt romantisch, dass wir wieder einfältig wie Kinder werden müssen. Als das Höchste erscheint ihr der Spiritualismus in Kunst und Philosophie, und sie will, wie *Chateaubriand*, Beides auf dem Christenthum basiren lassen. Es versteht sich, dass sie, die Idealistin, welche an ein absolutes Sittengesetz glaubt, den Materialismus und die Encyclopädisten hasst. „*Kant* und *Fichte*'s Pflichtlehre, sowie *Schiller*'s idealistisches Pathos verkünden aber gerade jene Souveränität des Geistes, an die sie ihr ganzes Leben hindurch geglaubt hatte. Diese grossen Denker beweisen sie ja, dieser begeisterte Dichter offenbarte sie ja in jedem seiner Gedichte: die Unabhängigkeit des Geistes von der

---

*) Wie richtig diese Bemerkung ist, zeigen die schweren Kämpfe, welche jetzt die 3. Republik mit dem Klerikalismus in Frankreich zu bestehen hat. — Red.

**) Die „Schlossherrin zu Coppet“ wird Madame *de Staël* oft genannt, da sie sich, nachdem sie von *Napoleon* (1803 und 1807) des Landes verwiesen worden war, auf ihr Schloss zu Coppet am Genfer See (Canton Waadt) zurückzog. Dort übte sie, *Benjamin Constant* und *A. W. v. Schlegel* an der Seite, eine Gastfreundschaft im grossen Stile und hielt förmlich Hof im Reiche der Geister. Preussische Prinzen und polnische Fürsten huldigen ihr; der Däne *Oehlenschläger*, der Nationalökonom *Sismondi*, *Bayle*; die deutschen Dichter *Chamisso*, *Zacharias Werner*; der geniale *Byron*, Frau *von Krüdener*, die reizende Madame *Récamier*, sie Alle gaben sich in Coppets Räumen ein Stelldichein. An der Seite ihres Vaters, des genialen Finanzmanns *Necker*, liegt die *Staël* auch in Coppet begraben. († 14. Juli 1817).

Sinnenwelt, dessen Fähigkeit, sich über dieselbe zu erheben, sie zu beherrschen, sie umzuformen. Wie sehr sprachen ihr diese Männer nicht aus dem Herzen! Und aus diesem Enthusiasmus heraus schrieb sie, ganz wie *Tacitus* seiner Zeit seine „Germania“ geschrieben hatte, ihr Buch „De l'Allemagne“, um dadurch ihren Landsleuten an einem grossen Beispiele sittliche Reinheit und geistige Frische zu zeigen.“ *)

Auch für den Okkultisten, besonders aber für den Mystiker, resp. Theosophen ist manches wichtig und bemerkenswerth in Madame *de Staël*'s Buch „Ueber Deutschland.“ Was ihr am meisten an den Romantikern gefällt, ist eben ihre Hinneigung zum Mystizismus, und wie bei *Wackenroder*, erzeugt auch bei ihr „nur aus den zusammenfliessenden Strömen von Kunst und Religion sich die schönste Lebensform.“ Wie die Romantiker schwärmt sie fürs Mittelalter und will jede wirkliche Moral auf Metaphysik begründet sehen. Sie sagt: „Wenn das Mysterium des Alls über unsere Fassungskraft geht, so giebt doch das Studium dieses Mysteriums dem Geiste einen grösseren Umfang. Es ist in diesem Falle mit der Metaphysik, wie mit der Alchemie: indem man den Stein der Weisen sucht und das Unmögliche zu entdecken strebt, findet man unterwegs Wahrheiten, die uns andernfalls unbekannt geblieben sein würden.“ Sie bemerkt sehr richtig, dass man sogar den exakten Wissenschaften nicht auf den Grund gehen könne, ohne auf das Unendliche und Ewige zu stossen. Anstoss nimmt Frau *v. Staël* an dem Pantheismus, dessen Unsterblichkeit durchaus dem Tode ähnle, und sie erklärt, diese Art von Immortalität sei im Grunde nichts anderes, als die materialistische Ewigkeit des Stoffes. Viele Irrthümer beruhen, so meint sie mit Recht, auf verstümmelten Wahrheiten, welche im Dunkel der Zeiten verlorene Thatsachen oder unentdeckte Kräfte der Natur zur Grundlage haben. Mit besonderer Hochachtung nennt sie zum öfteren *Schelling*, *Ritter*, *Steffens*, *Baader* und *Schubert*'s: „Ansichten von der Nachtseite der Natur;“ ebenso glaubt sie an Wirkungen in die Ferne und lobt die Beschäftigung dieser genannten deutschen Gelehrten mit dem thierischen Magnetismus, welche nothgedrungen dahin führe, zuzugeben, „dass der menschliche Wille, ohne jeden äusseren Akt einen grossen Einfluss auf die Materie“ und namentlich auf die „Metalle“ ausübe. Unzweifelhaft spielt unsere Verfasserin mit Letzterem auf die Rhabdomantie (Stabwahrsagung = Wünschelruthe) an; war doch besonders durch

*) *G. Brandes*: „Die Emigrantenlitteratur“ I, 229.

Bayle's Kritik das Wirken von ***Jacques Aymar*** (1697) noch in aller Erinnerung wach. „Was wir Irrthümer und Aberglauben nennen, entsprang vielleicht Gesetzen des Weltalls, die uns noch unbekannt sind. Könnten nicht die Beziehungen der Planeten zu den Metallen, der Einfluss dieser Beziehungen, ja sogar die Orakel und Weissagungen verborgene Kräfte zur Ursache haben, die wir nicht mehr kennen?“ So frägt die *Staël*. In einem Kapitel, das sie „Ueber die sogenannten Theosophen“ betitelt, spricht sie besonders über ***Jakob Böhme***, den die Franzosen durch die Uebersetzungen von ***Saint Martin***, welche dieser in Amboise, als er Lehrer an der dortigen Schule war (1794—1798), herausgegeben, kennen gelernt hatten. Auch über ***Weishaupt***, die Illuminaten und die „weisse Magie“ spricht sie und meint, dass sich die Geheimnisse der Hellseher, Magnetiseure u. s. f. hauptsächlich auf den Einfluss des Willens stützen. Mme. ***de Staël*** identifizirt geradezu Willen und Seele und machte diese zum Mittelpunkt des Alls; der Wille schliesst das Geheimniss des Weltalls in sich und dieses wiederum kann nur durch eine Art Sehergabe („espèce de divination“) erschlossen werden. Sie fährt folgerichtig fort: „Nur der Geist des Gefühls ist sowohl über die experimentale, wie über die spekulative Philosophie erhaben, nur er kann über die Grenzen der menschlichen Vernunft hinaus Ueberzeugung schaffen.“ Und das Letztere bietet uns geradezu den Kern des ***Staël***'schen Systems, das hauptsächlich darin gipfelt, dass neben der Vernunfterkenntniss ein Gebiet von übersinnlichen Wahrheiten besteht, das zwar nicht schlechthin beweisbar, aber doch durch das „Gefühl“ zur unmittelbaren Gewissheit werden kann. Und gerade dadurch nähert sich diese geistvolle Dame mehr, als man vielleicht denkt, einer Richtung unserer heutigen Zeit: der Theosophie, nach welcher ja auch nur durch das „Licht des göttlichen Geistes“ (Atma-Buddhi), des Geistes der Selbsterkenntniss, Jeder zur Wahrheit gelangen kann, welche, einmal gefunden, keines äusseren Beweises mehr bedarf; wobei auch durch gewisse Initiationen ein Gefühl absoluter Einsamkeit, absoluter Leere, ein Gefühl, als wären alle Dinge von der Seele gewichen, entstehen muss, um die Stimme des Meisters zu hören.“*)

Freilich wird Wahrheiten solcher Art das charakteristische Moment fehlen, durch das sie von Anderen kontrollirt werden können, damit sie Allen klar erkennbar werden. Eine Erkenntniss, welche sich blos auf innere Erleuchtung (bezw.

*) [illegible] Besant „Im Vorhofe“ (besonders Kap. V) und *Franz* Hartmann, „Geheimlehre“ S. 189 ff.

Intuition) stützt, nennt *Schopenhauer* Illuminismus und diesem fehlt das Hauptcharakteristicum jeder Wahrheit: etwas Objektives, d. h. für verschiedene Subjekte Identisches zu sein. Eine so gewonnene Wahrheit, mag sie auch richtig sein, hat blos für den Erleuchteten (Illuminirten) selbst Geltung, für die Allgemeinheit aber bleibt sie werthlos. Ein Wissen aus zulänglich subjektiven Gründen bleibt stets mehr oder minder ein Glauben, und so sagt Frau *v. Staël* auch in Bezug darauf an anderer Stelle: „Man muss für die Sache der Ewigkeit kämpfen, aber mit den Waffen der Zeit." Ein wahres Wort! —

In der nun beginnenden Restaurationsepoche treten uns vor allem zwei theologisirende Philosophen und ein philosophirender Dichter entgegen: *Bonald*, *de Maistre* und *Chateaubriand*. — *Ambroise Vicomte de Bonald* (1753—1840) ist der Doktrinär der Restauration, welcher auf der Theokratie die Monarchie wieder aufbauen wollte. Bei *Napoleon*'s Rückkehr aus Elba (1. März 1815) war der Bourbonenthron jämmerlich zusammengebrochen und gerade das war geeignet die Ueberzeugung zu stärken, „dass nicht der weltliche Staat, nur die allein durch alle Stürme der Zeit unversehrt gebliebene Kirche das Fundament für den Neubau der bürgerlichen Gesellschaft abgeben, nur die Unterwerfung unter ihre, die allein objektive, unfehlbare Autorität die Welt aus ihren Nöthen retten könne."*) Seine 1796 herausgegebene „Théorie du pouvoir politique et religieux dans la société civile" wurde vom Direktorium konfiszirt, *Bonaparte* strich ihn aber dafür von der Emigrantenliste und 1808 erhielt er sogar eine Stelle im Unterrichtsministerium. *Bonald* ist eine spartanisch-strenge, nüchterne, trockene Inquisitorennatur, ein Scholastiker, der sich in seine Dreiheit: Ursache, Mittel, Wirkung verrannt hat. Darauf führte er alles zurück, dadurch will er alles beweisen und erklären. Dieser Dreiheit entspricht im Staate: Macht (= Gott), Minister (= *Jesus*), Unterthan (= Welt). Die Macht, im Könige versinnbildet, vertritt Gottes Stelle auf Erden, der Adel verwaltet die öffentlichen Aemter, das Volk hat die Ehre zu gehorchen und — Steuern zu bezahlen. Die Monarchie ist ihm durch die Weltordnung gesetzt und alle Macht stammt von Gott ab und ist so absolute, nur Gott verantwortliche Königsmacht. Wer nicht katholisch ist, ist Atheist; wo die Despotie aufhört, fängt der Jakobinismus an. Die Religion — versteht sich die katholische, denn blos diese hat im Papst

*) *Theodor Flathe*: „Geschichte der neuesten Zeit" V, 3, 453. („Allgemeine Weltgeschichte", XI. Bd., 2. Theil.)

einen absoluten Souverän — ist ihm ein Leitfaden für die politische Polizei, ein Mittel zur Unterdrückung der Unterthanen; deshalb ist ihm auch die Todesstrafe ein kostbares Kleinod, das hauptsächlichste Mittel zur Aufrechterhaltung der Gesellschaft („ce premier moyen de conservation de la société").

François René Vicomte de Chateaubriand (1768—1848) ist mehr Dichter, Gefühlsmensch als Philosoph, und seine bleibenden Erfolge liegen denn auch auf dem Gebiete der Dichtkunst und der ästhetischen Reisebeschreibung. („Atala", „René", „Les Natschez", „Itinéraire de Paris à Jérusalem" und „Les martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne.") Seine Thätigkeit als Staatsmann und seine politische Wandlung werden wir später (in Theil D) behandeln. Hier sei blos gesagt, dass *Chateaubriand* ein katholisirender Reaktionär war, der mehr rühren, erschüttern, überreden, als überzeugen und beweisen wollte. Sein schon erwähntes Hauptwerk dieses Genres ist „Der Genius des Christenthums" („Le génie du Christianisme ou les beautés de la religion chrétienne"), eine feurige Apologie des Katholizismus. Das Höchste, Grösste, Erhabenste, was es giebt, ist ihm das Geheimnissvolle und gerade das, wofür sich kein Beweis beibringen lässt, ist das Wahre. Gleich *Pomponatius* lehrt er also eine zweifache Wahrheit: eine beweisbare (philosophische) und eine durch Vernunfterkenntniss unbeweisbare (theologische), die ausserhalb des menschlichen Denkens liegt. Am schroffsten drückt sich diese Unterscheidung ja in dem bekannten Satze *Tertullian's* aus: „Mortuus est Dei filius, credibile est, quia ineptum est; et sepultus revixit, certum est, quia impossibile." Wie das Wunder an der Grenze des Möglichen liegt, so liegt das Mysterium an der Grenze des Begreifbaren: handelt es sich bei jenem um die Erweiterung physikalischer Naturgesetze, so bei diesem um die Erweiterung logischer Denkgesetze. Das Abendmahl, die absolute Monarchie ist nicht zu erklären, die unbefleckte Empfängniss *Mariae*, der Krieg nicht zu vertheidigen: ergo ist das alles ein unantastbares Mysterium! Die absolute Ehelosigkeit, die Jungfräulichkeit ist ihm ein Hauptmerkmal des wahren Christen. *Jesus*, von der Jungfrau geboren, stirbt jungfräulich; ja „Gottschöpfer selbst ist der grosse Einsame des unendlichen Universums, der ewige Junggeselle (le grand célibataire) der Welten." Charakteristisch ist es nun, dass *Chateaubriand* diese anempfohlene Ehelosigkeit in nationalökonomischer Hinsicht im Sinne eines *Th. R. Malthus* verwerthet, der die Lehre aufgestellt hatte, dass die Bevölkerung eines Landes stets die natürliche Neigung zeige, sich über die Subsistenzmittel

hinaus zu vermehren, und dass er, wie dieser, moralische Enthaltsamkeit, Erschwerung der Eheschliessung u. s. f. forderte.

Graf *Joseph de Maistre* (1754—1821) ist der grimmigste Vertheidiger des kirchlichen Absolutismus und des absoluten staatlichen Autoritätsprinzips, der „Paradoxenschmied" der Reaktion, die wichtigste Stütze der Contrerevolution. Sein Papstbuch („Du pape" 1819) entwickelt die Grundprinzipien einer Theokratie und erläutert, dass es ohne den Papst weder Souveränität, noch Autorität geben könne. Der König ist mit demselben Rechte absolut, mit dem der Papst unfehlbar ist. Die souveräne Monarchie steht über jeder Kritik, sie ist ein Mirakel und „statt sie als solches zu ehren, schelten wir sie Despotie. Der Soldat, welcher einen Menschen nicht tödtet, wenn sein legitimer Fürst ihm das befiehlt, ist nicht weniger schuldig als der, welcher einen Todtschlag ohne Ordre begeht." Jede Regierung ist absolut und infallibel. Die katholische Kirche ist der Grundstein jeglicher Stabilität und ihr Souverän, der Papst, unfehlbar, weil er es sein muss, als Vermittler zwischen Fürsten und Völkern. Nicht die Dogmen, nicht der ethische Gehalt, sondern die innere Festigkeit der Organisation entscheidet allein über den Werth der Kirche: „Le dogme capital du catholicisme est le souverain pontife. Les droits du souverain pontife et sa suprématie spirituelle forment l'essence même de la religion". Seine philosophischen Anschauungen entwickelt *de Maistre* in seinen „Les soirées de St.-Pétersbourg ou entretiens sur le gouvernement temporel de la providence" (1821). Die Ungerechtigkeit ist eine Folge der Erbsünde, ein Gesetz des Erdenlebens, folglich auch ein Gesetz jeglicher Gesellschaft. Die Abbüssung der Erbsünde ist die Lebensaufgabe der Menschen, folglich — sollen die Regierungen, welche absolut sein müssen, die Menschen durch Strenge zur Busse anhalten. In der Natur, wie im Staat gilt das Recht des Stärkeren, und der Krieg ist ein ständiger Zustand der Menschheit: daher das hohe Ansehen des Soldatenstandes. Die Antisemiten, welche (ob mit Recht oder Unrecht bleibe hier unentschieden) die Juden der Verwendung von Menschenblut zu gottesdienstlichen Handlungen beschuldigen, seien hier ausdrücklich auf folgende Sätze dieses katholischen Reaktionärs aufmerksam gemacht: „Nur durch Blut kann der Himmel versöhnt werden. — Die Alten glaubten, dass die Götter überall hinzueilten, wo Blut von den Altären strömte; die ersten christlichen Lehrer glaubten dasselbe von den Engeln. — Vergossenes Blut hat eine sühnende Kraft. — Das Kreuz bezeugt die Erlösung durch Blut". Die Weltgeschichte ist ein einziges,

fortgesetztes Opfer; dem Opfertode *Jesu Christi* folgten die kleineren Erlösnngen, welche durch ihr Blut das der Nationen erkauften, und diese Opferung Einzelner für Alle wird sich wiederholen bis ans Ende der Tage. Nur durch Blut, vergossen durch Henkershand, Priestershand oder im Kriege, wird das Heil in die Welt kommen. „La gnerre accomplit la grande loi de la destrnction violente des êtres vivants. La terre entière, continnellement imbibée de sang, n'est qu'un autel immense où tout ce qui vit doit être immolé sans fin, sans relâche, jusqu'à la consommation des choses, jusqu'à l'extinction du mal, jusqu'à la mort de la mort".*)

Der Souverän besitzt. nach dem Vorbilde der Gottheit, dessen Abbild er ist, das fürchterliche Vorrecht, die Schuldigen zu strafen, und aus diesem entspringt ein verehrungswürdiges Mirakel: das Amt des Henkers. *De Maistre* singt einen dithyrambischen Hymnns auf den Henker: „alle Macht, alle Grösse, alle Ordnung beruht anf dem Scharfrichter. Er ist der Schrecken und das znsammenhaltende Band der menschlichen Gesellschaft. Nimm diese unfassbare Wirkungskraft von der Erde fort, und im selben Augenblick ist die Ordnung vom Chaos abgelöst, die Throne versinken in den Abgrund und der Staat verschwindet. Gott, welcher der Urheber der Souveränität ist, ist daher auch der Urheber aller Züchtigung; auf diese beiden Pole hat er unsere Erde gebaut, denn der Herr ist der Herr der Pole und lässt die Welt sich um diese beiden drehen." Trotzdem die Arbeit des Henkers eine „peinliche" zu nennen ist, ist er doch „ein erhabenes Wesen, der Eckstein der menschlichen Gesellschaft." Das Mysterium ist der Schlussstein alles Denkens, das Uebernatürliche ist das Selbstverständliche, Alles, was sonnenklar ist, ist oberflächlich und das Irrationale das entscheidende Merkmal der grossen Wahrheiten. —

Auch bei *de Maistre*, diesem „päpstlichen Zuavenoberst der Litteratur", wie ihn *Brandes* nennt, sehen wir, wie bei den Zwerggestalten, welche ihn in seinen reaktionären Bestrebungen bis zum heutigen Tage, den Zeit- und Staatsverhältnissen angepasst, nachahmen, das Charakteristicum: die Missstände des Staates, die sozialen Uebel, den Krieg auf göttliche Naturgesetze, auf die Erbsünde zurückzuführen, dadurch zu rechtfertigen, in ihrer Dauer zu befestigen und also konsequenter Weise — Jedermann, der dergleichen aufheben will, als Uebelthäter, Revolutionär

*) *Julian Schmidt:* „Geschichte der französischen Litteratur seit der französischen Revolution 1789", I. Bd. 2., 221 ff.

hinzustellen. Das ist ein ebenso schlauer, als beliebter Kniff alter und neuer Machthaber. Es werden anscheinend geistvolle Theorien ausgesonnen, um gesellschaftliche Uebel als Folgen unabänderlicher Naturgesetze erscheinen zu lassen. Wer nun aber die Wirthschaftsgeschichte, die historische Genesis der heutigen Staatengebilde wirklich kennt, der weiss, was das mit der „gottgewollten Ordnung“ auf sich hat, und er weiss, dass der Staat nur durch den Kampf der Klassengegensätze besteht, und dass diese, sowie der daraus entstehende Nabobismus einerseits, und die daraus sich ergebende Leibeigenschaft, Lohnarbeiterschaft, das proletarische Massenelend, die Arbeitslosigkeit u. s. w. andererseits durchaus nicht der Natur und ihren elementaren Gesetzen (wie Blitzschlag, Erdbeben, Sturmfluthen u. s. f.) entspringen, sondern aus blos durch ihr Alter „geheiligten“, jederzeit abänderlichen, menschlichen Einrichtungen. Die gesellschaftlichen Schäden sind eine Folge der sozialen Ordnung (resp. Unordnung) und nicht der göttlichen Weltordnung. Die Sklaverei, die Leibeigenschaft, der Papalismus, das Proletariat sind so wenig unabänderlich und ein Glied der göttlichen Ordnung, als der Kannibalismus; auch der Militarismus ist nicht unabänderlich, denn der uralte Zoroasterkampf zwischen Gut und Böse, die Ueberwindung des Alogischen durch die sittliche Weltordnung wird mit geistig moralischen Waffen und nicht mit Repetirgewehren Siebenmillimeterkalibers ausgeführt. —

(Fortsetzung folgt.)

Naturalistische Geisterlehre.

Von Prof. **William Danmar**, New-York.

(Fortsetzung von Seite 207.)

III. Das Gesetz des Lebens.

„Natur“ bedeutete ursprünglich Geburt (von nasci = geboren werden). Da die Menschen von sich selber auf die Aussenwelt schlossen, fassten sie das Entstehen und Werden neuer Dinge als ein Gebären auf. Für die primitiven Philosophen entstand so die (metaphysische) Frage: Was ist das Gebärende? Die erste Antwort, welche auf diese Frage ertheilt wurde, war: Das Gebärende ist Mutter (motar — mater — Materie), d. h. die Machende (mo = machen), die Erschaffende. Zur Zeit des Mutterrechts war das Schöpfende ein weibliches Wesen. Die zweite Antwort auf die Frage nach dem Erschaffenden, Gebärenden erfolgte zur Zeit des

extremen Vaterrechts und lautete: Das Schöpfende, das hinter der Natur steckt und diese bewirkt, ist ein Vater (pater — von frater,*) zur Zeit des Mutterrechts: Bruder). Die dritte Antwort war: Vater und Mutter zusammen sind die Schöpfer. Nunmehr entstand der Dualismus mit seinem Uebergewicht des Vaterrechts. —

Durch die Wiedergeburt des Materialismus im modernen Zeitalter ist die Idee von der „Materie“ als der „ewig schwangeren Mutter, die alle Dinge gebärt“ (*G. Bruno*) wieder in den Vordergrund getreten. Auch ist mit dem neuen Erblühen des echten Spiritualismus (Aetherialismus [? — Red.], nicht Idealismus) dieser passiven Weltmutter wieder ein aktiver Weltvater unter dem alten symbolischen Namen „Spiritus“ (zuerst der lebenerzeugende Athem des Sonnengottes, dann der Weltvater selber) hinzugefügt.**)

---

*) Es scheint uns hier nur Verwandtschaft, nicht Abstammung vorzuliegen. Nach *G. Curtius* (Grundzüge der Etymologie, I, S. 235 und 267, 1. Aufl.) ist pater (Sanskr. pi-tâ st. pi-tar, Griech. πα-τήρ. Goth. fa-dar, ahd. fater, nhd. Vater) von dem Sanskritverbum pâ = nähren, schützen, erhalten (das i in pitar spez. indische Schwächung aus *c*), dagegen frater (Sanskr. bhrâ-tr aus bhrâ-tar, Griech. φρα-τήρ, Goth. brôthar, ahd. bruódar) von Wurzel φερ im Sinne von sustentare, nutrire = erhalten, ernähren abzuleiten, woher auch Sanskr. bhar-tr = maritus (Ehemann) stammt. Merkwürdig ist allerdings die ursprünglich blos politische Bedeutung des Worts im Griechischen (cfr. φράτωρ = Theilnehmer an einer φρατρία = brüderliche Geschlechtsgenossenschaft.) — Red.

**) In seinem uns leider erst nachträglich zugänglich gewordenen, in unserer nächsten Fussnote erwähnten Buch (das übrigens — was uns der Herr Verf. verschwiegen hat — nur ein Abdruck seiner schon 1900 in den „Internat. Bl. für Spir.“ erschienenen Artikel ist) erklärt Verf. Spiritus, Wärme und Männlichkeit (im Gegensatz zu Kälte und Weiblichkeit — Materie) für wesentlich identische Kräfte und sagt dann S. 9 wörtlich: „Spiritus hatte eine von Geist weit entfernte Entwickelung: zunächst Athem bedeutend, wurde es Bezeichnung für das vom Sonnengotte der Erde zugepustete Lebenselement (der gestrahlten Wärme), das er dem Erdenklosse einblies, um einen Menschen daraus zu machen. (Der Spiritus Gottes und schliesslich Gott der Spiritus: alles Symbole für den alten Wärmestoff, heisst es Seite 46). — Nach seiner in Amerika schon seit 1883 bekannt gegebenen „neuen Theorie der Geister“ nähren sich die jüngeren Geister hauptsächlich vom Dunst der Speisen und Getränke bei den Mahlzeiten ihrer Freunde (resp. als „Gäste“ beim Opferschmaus), wobei Verf. direkt aus dem Mund seiner „gelehrten Geisterfreunde“ (darunter *Zöllner*!) bestätigt erhalten haben will, dass zu ihrem Wachsthum ebensowohl Stoffwechsel nöthig sei, als zu unserem. „Die Geister in die Retorte thun und ihre Substanz analysiren, führt schneller zum Ziele, als alle psychologischen Studien zusammen genommen“ (S. 19.) und wird dadurch erleichtert, dass wir „mittelst isolirender Glasplatten das Zimmer geisterdicht machen können, um unsere Séancen vor den vielen heim-

Ueber die mechanischen Auffassungen des Monismus und Dualismus konnte die Philosophie nicht hinwegkommen, obgleich die Experimentalwissenschaft den Satz proklamirte: Keine Materie ohne Energie (Wärme, Spiritus) und keine Energie ohne Materie! Mit anderen Worten, die beiden Gegensätze im Weltzustande sind unzertrennlich und ihre Zusammengehörigkeit in dem, was wirklich ist, wesentlich. Aber dies wäre nicht der Fall, wenn sie zwei addirte Einheiten wären, denn diese sind trennbar. Auch die Hypothese von der Zweieinigkeit des Stoffs konnte nichts retten, denn sie ist, wie die Dreieinigkeit, eine logische Unmöglichkeit.

Das Wesen des Weltstoffs, wie in meinem vorigen Artikel nachgewiesen wurde (hoffentlich ist es mittlerweile nicht in Deutschland umgestossen), enthält die Gegenkräfte, Materität und Paterität, nicht mechanisch als addirte Einheiten, sondern als bis ins unendlich Kleine und Grosse veränderliche Zustandstendenzen. Ihr konstantes Produkt, das „Galom",*) welches, um die Analogie mit dem

---

tückischen Feinden unter den Geistern zu schützen" (indem diese „fluidisch genug sind, um poröse, hauptsächlich organische Substanzen wie Holz etc. zu durchdringen, nicht aber Glas und Mauerwerk"), wodurch wir verhindern, dass „Pfaffengeister" den Spiritismus dadurch schädigen, dass sie z. B. vermittelst „Spiritualisation" weisse Gewänder aus unserer Sphäre ins Kabinet schmuggeln und für ein erwartetes Exposé die augenscheinlichen (wenn auch betrügerischen) Beweise schaffen. (S. 16.) — Ein in diese Geisterenthüllungen empirisch nicht eingeweihter Leser wird sich wohl fragen, ob bei diesen angeblich seit vielen Jahren jenseits des Ozeans gemachten Wahrnehmnngen Alles mit rechten Dingen zugegangen, bezw. mit völlig normalem Verstand heobachtet worden ist. — Red.

*) Nach einer uns inzwischen (leider anonym!) zugegangenen Mittheilung soll der Herr Verf. selbst in seinem über denselben Gegenstand geschriebenen Buche „Leben und Tod oder Die neue Theorie der Geister" (hrsg. von *Albert Heise*, Verlag von *Franz Müller*, Leipzig) den Namen „*Galom*" auf eine ihm angeblich vom „Geist *Galilei*'s" gewordene „Bestätigung" über dessen „himmlische Wohnung" zurückführen. Zugleich wurden wir auf seine in der „Spir. Rundschau" erschienenen Artikel aufmerksam gemacht, worin er z. B. im Dez.-Heft v. J. S. 59 ff. seine angebliche „Begegnung" mit dem in ein weisses Gewand gehüllten „alten *Kant*" schildert, dessen persönliche Bekanntschaft ihm im Jahr 1885 ein vorzügliches Materialisationsmedium Namens Mrs. *Coffrey* (eine kein Wort Deutsch verstehende „Stockamerikanerin") vermittelt haben soll. Von etwaigen Vorsichtsmaassregeln jedoch gegen Betrug oder von exakter Angabe der Sitzungsbedingungen etc., wie sie der gründliche Erforscher so dunkler Probleme zu erwarten berechtigt ist, erfahren wir dort nichts Näheres, so dass die er ganze Bericht — wenigstens nach den Grundsätzen einer streng wissenschaftlichen Kritik — für fremde Leser völlig werthlos erscheint. Sehr zu wünschen wäre aher, dass die Vertreter des (von nnserem Mitarbeiter *Dankmar* in diesen Blättern eingehend charaterisirten) amerikanischen Spiritismus, die über so

Sexualismus aufrecht zu erhalten, als „Weltmuttervater" aufgefasst sein mag, ist keine Eins, denn es hat zwei korrelative Faktoren, und auch keine Zwei, denn keiner dieser Faktoren ist ein Ding an sich; damit sind Monismus und Dualismus und alle Anschauungsprinzipien, die sich auf Zahlen beziehen, ausgeschlossen. Der Durchschnitt von etwas Seiendem wird nicht dadurch erzielt, dass man seine Erscheinungsseiten addirt, sondern dadurch, dass man sie multiplizirt, und das Wesen der Welt ist das, was sie durchschnittlich ist, einerlei wann und wo man schneidet.

Bei allen ferneren Betrachtungen müssen wir nun stets im Auge behalten, dass das Galom, dieses Wesen des Weltstoffs, absolut konstant ist und durch keine Aktion irgend welcher Art verändert werden kann. Alle Vorgänge in der Welt betreffen somit nur noch die Zustände, d. h. die Kraftverhältnisse, Faktorenbeziehungen, welche, wie aus unserer Figur (S. 203, Aprilheft Th. II) ersichtlich, unendlich variiren mögen bei Aufrechterhaltung der Konstanz ihres Produkts.

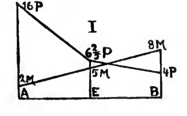
In Wirklichkeit ist ein Theil der Welt, wir wollen sagen, unsere augenscheinlich begrenzte Fixsternwelt, dem

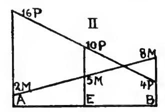
---

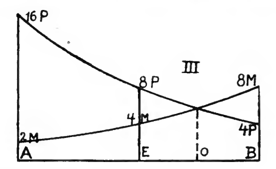
zahlreiche und werthvolle Erfahrungen mit echten Medien zu verfügen behaupten, ein solches Materialisationsmedium wieder einmal bestimmen wollten, unter den von ihm zu stellenden Bedingungen herüberzukommen, um speziell von dem in unserem Aprilheft S. 259 veröffentlichten „Aufruf des internationalen psych. Instituts in Paris" Gebrauch zu machen! So lange uns nicht eine derartige ernsthafte Nachprüfung ermöglicht wird, dürften — vollends nach der im Nov. 1894 in einem Pariser Privatcirkel durch den begeisterten Spiritisten *Leymarie* unleugbar erfolgten Entlarvung der von ihren Anhängern zuvor ebenso gepriesenen Mrs. *Williams* — in europäischen Kreisen wissenschaftlich Gebildeter solche Berichte wenig Glauben finden. — Was die im Märzheft der „Spir. Rundschau" S. 130 gegen den Unterzeichneten gerichtete polemische Bemerkung des sehr geehrten Herrn Verf. betrifft, wonach für die „Psychisten", wie z. B. für die Redaktion der Psych. Stud. — unter der Voraussetznng, dass die Geister „Psychen" seien — der Spiritismus noch immer ein „a priori" und die sog. „spiritistische Hypothese" eine offene Frage bleibe, weil so viele Erscheinungen des „positiven Spiritismus" nicht mit ihrer „Psychentheorie" in Einklang zu bringen seien, so habe ich kurz zu erwidern, dass ich überhaupt kein sog. —ist bin, den Ausdruck „Psychist" zum erstenmal aus seinem Munde höre, lediglich die Wahrheit über die fraglichen Probleme zu erforschen mich aufrichtig bestrebe und mich daher von ganzem Herzen freuen würde, wenn die so eifrigen amerikanischen Verfechter der „positiven" Geisterlehre die von der Wissenschaft mit Recht geforderten **Beweise** für die von ihnen beobachteten Phänomene auf oben angedeutetem Wege liefern könnten. Im Uebrigen halte ich die Verschmelzung der Begriffe „Geist" und „Seele" (= Psyche) für gänzlich unphilosophisch und verweise auf die trefflichen diesbezüglichen Ausführungen *Leadbeater*'s zu Anfang seines Artikels in diesem Heft. — Dr. *F. Maier*.

Zustande nach aus dem Gleichgewichte. Da es nichts ausserhalb der unendlichen Welt geben kann, das in sie hineingriffe, um eine Störung zu bewirken (denn die Unendlichkeit erlaubt kein Ausserhalbsteliendes), so müssen wir annehmen, dass ihr Zustand nie durchweg im Gleichgewichte war, die Ungleichgewichtheit des theilweisen Weltzustandes also von Ewigkeit her besteht. Zwischen den härtesten und kältesten („materiellen") und den weichsten und wärmsten („spirituellsten") Substanzen oder Zuständen, welche das Experiment erreichen kann, besteht ein sehr grosses Ungleichgewicht, eine starke „Antipolarität", die sich zunächst als Magnetismus oder Zustandsbeziehung äussert, in welcher die Anziehung als Bestreben, zum Zwecke der Ausgleichung zusammenzukommen, überwiegt; denn die grössere Paterität auf der einen Seite stösst die kleinere Paterität auf der anderen Seite ab, aber zieht die grössere Materität auf dieser Seite an, und die grössere Materität thut umgekehrt dasselbe; folglich ist die Anziehung überwiegend. Die Schwere ist eine solche Anziehung zwischen der kühlen Kruste der Erde und ihrem heissen Innern; die Liebe zwischen den Geschlechtern ist ebenfalls eine solche Anziehung zwischen antipolaren Zuständen. Alle Anziehung ist Nothwendigkeit des Zustandekommens ungleichgewichtlicher Zustände zum Zwecke der Ausgleichung derselben.

Es ist nunmehr ersichtlich, dass Alles was in der Welt vorgeht, einschliesslich der Vorgänge in menschlichen Gehirnen, Ausgleichung antipolarer Zustände und dadurch Aequilibration der Gegenkräfte ist. Die ganze Natur ist nichts als ein antipolare Zustände des Weltstoffs voraussetzender Ausgleichungsprozess, dessen beide Hauptformen das unorganische und das darauf aufgebaute organische Leben sind. Das Gesetz der Ausgleichung ist somit das Gesetz des Lebens. Die materialistisch-mechanistische Welttheorie hat ein solches Gesetz aufgestellt; es gehört zu den „bekannten Naturgesetzen", gegen welche der sogenannte „Spiritismus" verstossen soll, und das wir uns deshalb genau ansehen müssen.







In der vorstehenden Figur repräsentirt der Theil I „das *Richmann'*sche Gesetz der Ausgleichung", welches das materialistische Gesetz des Lebens ist. Die doppelten Ordinaten A und B repräsentiren zwei verschiedene Zustände in gleichem Volumen, welche zur Ausgleichung gebracht werden. Das Element A hat, materialistisch genommen, 2 Theile Materie und 16 Theile Wärme, und B hat 8 Theile Materie und 4 Theile Wärme; das Produkt in jedem Falle ist 32. Da die Konstanz dieses Produkts in der Chemie bekannt war, suchte man im materialistischen Gesetze diese Konstanz sowohl als auch die der „unzerstörbaren Materie" aufrecht zu erhalten; ersteres aus empirischen und letzteres aus spekulativen Gründen.

Mit den obigen Zahlen ist die *Richmann'*sche Formel dieses Gesetzes:

$$\frac{2\ M \times 16\ P + 8\ M \times 4\ P}{2\ M + 8\ M} = 6^2/_5\ P.$$

Gesetzt den Fall, A und B seien zwei gleich grosse Gläser Wasser von verschiedenen Temperaturen; wir giessen sie zusammen, und die Frage ist nun: was ist die Temperatur nach der Ausgleichung? Der Materialist sagt: die Materie ist konstant, folglich ist sie noch alle da, also 2 + 8 = 10 M. Dies auf ein Volumen bezogen, giebt 5 M, mithin das arithmetische oder mechanische Mittel der Materien der Elemente. Die Wärme aber behandelt er nicht in derselben mechanischen Weise, denn er ist ja kein Dualist! Da er nun mit der Wissenschaft gut Freund zu sein sucht, zieht er auch die Konstanz des Produkts, die für ihn eine grosse Ueberraschung sein sollte, mit in Betracht und dividirt 32 durch 5, um dann $6^2/_5$ P als Wärme nach der Ausgleichung zu erhalten. Die Gesammtwärme war 20 P, sie ist nunmehr $12^4/_5$ P; also $7^1/_5$ Theile sind bei diesem Prozesse, der keine

Wärme abgab, vernichtet worden. Unzerstörbarkeit der Wärme? Nicht für den Materialismus!

Der Theil II repräsentirt das dualistische Ausgleichungsgesetz. Beide Wesenheiten, Materie und Spiritus oder Wärme werden zu ihrer vollen Grösse aufrecht erhalten, ihre Summen sind konstant, ihr Volumen unverändert (was beim vorigen Gesetze nicht der Fall ist), alles ist in schönster Ordnung, nur fehlt nach der Ausgleichung — das konstante Produkt.

Der Theil III zeigt das neue galomalistische Gesetz des Lebens. Bedingungen für das Resultat der Ausgleichung sind hier erstens die Konstanz des Produkts und der Masse, und zweitens die gleiche Wichtigkeit der Gegenkräfte. Auf E, der Mitte, sind diese Bedingungen erfüllt; die Kräfte bilden hier die mittleren Proportionalen zwischen den gleichnamigen Kräften der Elemente und ihr Produkt, das Galom, ist dasselbe; und dieses allein ist das konstante, „erhaltene" Seiende, während die Kräfte, die selbst nichts Seiendes, Raumfüllendes sind, sich mit jeder Ausgleichung verändern. Das Erhaltnngsgesetz (nur eines kann es für die Weltwesenheit geben) bezieht sich also auf die Stoffwesenheit und nicht auf dessen Faktoren. Der Dualismus aber, der aus jedem Faktor eine Wesenheit macht, hat zwei Erhaltungsgesetze, eins für die „Materie" und eins für die „Energie" (Wärmestoff, Spiritus). Solange das Galom nicht widerlegt ist, besteht auch das neue Gesetz des Lebens. —

Ohne weiter darauf eingehen zu können, dass ich in derselben Weise allen geisterfeindlichen mechanistischen „bekannten Gesetzen der Natur", die auf der Annahme der gleichförmigen Zunahme der Kraft beruhen und deren Nullpunkt, der ohnehin unmöglich ist, einschliessen, will ich nur noch den Vorgang des Ausgleichs, Natur, Leben u. s. w. genannt, kurz darstellen, um zu zeigen, wohin er führen muss.

Das unorganische Leben besteht zunächst in den Ausgleichungen der grössten relativen Extreme der Temperatur, einschliesslich der Elektrizität, und erst dann beginnen die chemischen Ausgleichungen (vom Materialismus „Verbindungen" genannt) lebhaft zu werden. Aber die chemischen Prozesse können auf unorganischem Wege nur so weit gehen, als die leichtbeweglichen Gase und die schon schwerer beweglichen Flüssigkeiten direkt eingreifen können. Die Temperatur gelangt zum Gemässigten, Gleichgewichtlichen ohne Organismen; aber um auch in chemischer Hinsicht das völlige Kräftegleichgewicht, nach welchem der ganze Prozess strebt, zu erreichen, dazu reicht das unorganische Leben nicht aus, da wurde die Entwickelung des organischen Lebens zur Nothwendigkeit. Wo sich das Zusammenkommen vieler

chemischer Substanzen in gemässigter Temperatur am günstigsten gestaltete, z. B. beim Zusammenspülen auf dem Grunde seichter Gewässer, da ging die Ausgleichung immer höher und höher, bis ein Schleimzustand erreicht wurde. Ob man den Körper in diesem Zustande schon einen organischen nennt, oder ob man damit wartet, bis der „Urschleim" Glieder entwickelt, ist gleichgültig, denn einen von der Natur festgestellten Punkt zwischen unorganischem und organischem Leben kann es dem Wesen der Sache nach (wie logisch schon a priori einleuchtet) nicht geben. Die Zuspülung allein genügt nicht mehr; der Schleimkörper bewegt sich nach gewollten Substanzen hin und nimmt sie auf in seinen Ausgleichungsprozess, oder er streckt nur Theile von sich entsprechend lang aus, um sie herbei zu holen, und damit hat dann die Entwickelung der Organe und das organische Leben begonnen. Auch polarisirt er sich durch die Anziehungen von kaltem Norden und warmem Süden, theilt sich auf der indifferenten Mitte und beginnt dadurch die Fortpflanzung.

Polarisation, Anziehung und Abstossung, verbunden mit der Ausgleichung von antipolaren Zuständen, wie alles schon an zwei entgegengesetzt elektrischen aufgehängten Kugeln beobachtet werden kann, genügen, um diesen Prozess zu begreifen. Durch weitere Anpassung an die zu überwindenden Schwierigkeiten des Zusammenbringens der zur Ausgleichung strebenden Zustände und Substanzen entwickeln sich die höheren Organe. Es ist hier nicht nöthig, die Entwickelung des organischen Lebens weiter zu verfolgen; die empirische Entwickelungslehre giebt darüber Aufschluss, aber sie schliesst Ursache und Wirkung dieses Prozesses nicht ein. Da der Ausgleichungsprozess im Allgemeinen keine Rücksprünge machen kann, sondern immer vorwärts gehen muss, einem bestimmten Ziele zu, so kann man die Sache so ausdrücken: Die Ursache des vielgestaltigen Lebens ist die bestehende Inaequilibrität im theilweisen Weltzustande, und die letzte Wirkung dieses Lebens ist die Herstellung des Kräftegleichgewichts, des Indifferenzzustandes des Stoffs. Während des Lebens wird im organischen Körper durch die vielseitige Ausgleichung der mannigfaltigen eingeführten Substanzen unter dem anzündenden Einflusse gemässigten Sonnenlichts eine dem Körper innewohnende Substanz produzirt, welche beim Sterben die härteren Theile durchdringt und als das Produkt des ausgleichenden Lebensprozesses als selbstständiger Körper weiter existirt und dann ein Geist genannt wird, den wir trotz seiner Unsichtbarkeit im nächsten Artikel uns etwas näher ansehen wollen. (Schluss folgt.)

Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst.

Ein Gedenkblatt zu ihrem hundertsten Geburtstag. (23. September 1901.)

Von **Adolf Kessler.**

(Schluss von Seite 215.)

Es würde zu weit führen, wollten wir an der Hand des Buches „Die Seherin von Prevorst“ eingehend über die Kur berichten, welche *Justinus Kerner* mit der Patientin, die „ein Bild des Todes, völlig verzehrt und unfähig war, sich zu heben und zu legen“, begann. Er besuchte sie wohl dreitausendmal, verweilte öfters stundenlang bei ihr und schrieb sorgfältig auf, was sie im magnetischen Schlafe sprach. Seine Aufzeichnungen geben uns Aufschluss über ihr Verhältniss zur physischen Aussenwelt, behandeln ihr äusseres Nervensystem und schildern die Einwirkung verschiedener Mineralien, des Wassers, von Vegetabilien, von thierischen Stoffen, von Sonne, Mond, Elektrizität, Galvanismus, von Tönen etc. auf das Nervensystem. In dem Kapitel „Inneres Leben, Geistiges Sehen“ wird gesprochen vom Menschenauge, von Seifenblase, Glas und Spiegel, vom Sehen mit der Herzgrube, vom Sehen innerer Theile, vom Sehen vermittelst eines magnetisirten Stabs, vom Sehen des Nervengeistes, vom Sehen der Schutzgeister, von voraussagenden Träumen, vom zweiten Gesicht, vom Heraustreten aus sich selbst und vom Selbstsehen, alles Gebiete, für die, wie wir an Hand der Jugendgeschichte *Kerner*'s gezeigt haben, der Arzt selber disponirt war. Von andern Kapiteln seien noch genannt: Amulette, Magnetische Manipulation und magnetischer Schlaf, Magnetische Krämpfe, Gefühle der Seherin für Krankheitsgefühle anderer im anscheinend wachen Zustande, Heilung der Frau Gräfin *von Maldeghem* durch die Seherin, Der magnetische Traum, Nähere Aeusserungen der Seherin über die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes, Der Sonnenkreis und der Lebenskreis, Die innere Sprache, Die innern Zahlen, Aeusserungen der Seherin über das Geistersehen, Erläuterungen der Aeusserungen der Seherin über ihr Geistersehen, In der Natur gegründetes Ahnen einer nahen Geisterwelt, Von einem Hades oder Mittelreiche etc. etc.

Wohl selten hat auf diesem Gebiete je ein anderer Arzt einem und demselben Patienten so lange solche Aufmerksamkeit geschenkt, wie *Kerner* der Seherin von Prevorst. Hören wir, was uns *Theobald Kerner* hierüber aus seinen Jugenderinnerungen aufbewahrt hat:

„Mein Vater, der die dem Tode Verfallene nur noch ungern in Behandlung nahm, hoffte anfangs durch ein rein ärztliches homöopathisches Verfahren noch einigermassen zu helfen und sie aus dem somnambulen Zustande herausbringen zu können, aber immer mehr nahm die Schwäche zu und stündlich war der Tod zu erwarten. Da vermochte mein Vater nicht zu widerstehen und versuchte als letztes Mittel den Magnetismus. Gleich nach den ersten Strichen fühlte sie sich gestärkt, waren ihre Leiden gemindert, konnte sie sich etwas aufrichten. Nun setzte mein Vater diese Behandlung fort, sie wurde dadurch immer mehr in die somnambulen Kreise gezogen, und was sie in diesen Zuständen fühlte, erschaute und sprach, ihr ferneres Leben und Ende, das alles ist in meines Vaters weit verbreitetem Buch „Die Seherin von Prevorst" enthalten und genugsam bekannt. Ich war zehn Jahre alt, als die Kranke nach Weinsberg kam, und kann mich deshalb noch gar gut erinnern. Das totenblasse, von Krankheiten und Schmerzen abgemagerte, feine Gesicht, nonnenartig umrahmt von einem grossen weissen Tuch, das Haare und Schultern umhüllte, die grossen, in seltsamem Lichte strahlenden Augen mit den langen, schwarzen Wimpern und den schöngebogenen Augenbrauen, die elfenbeinweissen, durchsichtigen Hände — wer sie einmal gesehen, konnte sie nimmer vergessen, und ich sah sie jahrelang und täglich. Meine Jugend mochte machen, dass ich für die Seherin ein kleines Nichts war, sie konnte meine Gegenwart zu jeder Zeit ertragen. Mein Kommen und Gehen, allerdings so still als immer nur möglich, störte sie nicht, und befielen sie Krämpfe oder übergrosse Bangigkeit, so war ich doch kein zu verachtender Krankenpfleger. Es that ihr dann wohl, wenn ich meine Hand auf ihre Stirn legte oder ihr Handgelenke fest umfasste oder ihr magnetisirtes Wasser und von ihren Tropfen — meist Baldrianwasser mit Kirschlorbeerwasser — ein Löffelchen zu trinken gab.

Gar häufig, wenn mein Vater über Feld zu Kranken musste und nicht zur gewohnten Stunde die Seherin magnetisiren konnte, magnetisirte er mich vor seiner Abreise; und trat ich dann, mit diesem unwägbaren Fluidum beladen, zu angegebener Zeit bei der Seherin ein, so war ich besonders willkommen, ich musste mich still und ruhig an ihr Bett setzen. Sie fasste fest meine Hand und ich musste unbewegt ausharren, bis sie das mir anvertraute Fluidum aufgesogen hatte, ihre Augen sich schlossen, ihre Hände sich lockerten. Dann stand ich leise auf, schlüpfte zur Thüre hinaus und liess mich womöglich den ganzen Tag

nimmer bei der an meiner Nervenkraft saugenden Spinne sehen. Diese Sitzungen und Samariterdienste bei der Seherin hatten nämlich für mich auch oft einen bösen Nachgeschmack. Ich kam durch sie häufig zu spät in die Schule und vernachlässigte meine Hausaufgaben. Während ich im Glauben zunahm, nahm ich im Wissen ab, und mein Präzeptor liess mich oft schmerzlich fühlen, dass es schwer ist, zwei Herren zu dienen. Jedoch dieses mir oft recht gründlich beigebrachte Schmerzgefühl kümmerte meinen Vater nicht. Alle Augenblicke, wenn ich an der Feder nagte und meine Lateinaufgaben schreiben oder sonst der Gelehrsamkeit huldigen wollte, hiess es: „Such' zu Versuchen bei der Seherin schnell diese und jene Pflanzen!“ Da musste ich in Wald und Feld rennen, Baldrianwurzel, Farnkraut, Ringelblume, Fenchel, Holunder, Kartoffelblüthe, Sauerampfer, Brunnenkresse und so weiter holen. Für das Johanniskraut musste ich meist schon in der Morgendämmerung aufstehen, es noch mit dem frischen Thau zur Seherin bringen. Dann kam wieder ein Professor, der sprach mit meinem Vater über die Wirkung der Wünschelruthe, hatte aber noch keine gesehen. „Schnell, *Theobald*, bring eine!“ rief mein Vater; ich musste die gabelförmigen Zweige einer Haselnussstaude von einer Hecke suchen und abschneiden. Je mehr der Anlauf wissbegieriger Fremder, welche die Seherin sehen und prüfen wollten, zunahm, desto nothwendiger wurden meine Dienste als Portier, und das war mitunter für mich ein schweres Amt. Es gab viele ungeschlachte Gesellen, welche glaubten, unangemeldet wie in eine Schaubude bei der Seherin eintreten zu können, diese musste ich unter allerlei Ausreden gründlich abweisen; andere fragten mich ganz manierlich, wann sie wohl Zutritt haben und wann sie meinen Vater sprechen könnten.

So machte ich die Bekanntschaft mit berühmten Naturforschern, Aerzten, Philosophen, was mir aber wenig nützte, da ich noch zu jung war, um ihren Werth zu erkennen. Es kamen damals der Seherin zulieb auf Tage, oft auch Wochen *I. Görres*, *Fr. Baader*, *F. I. Schelling*, *Lad. Pyrker*, *G. Schubert*, *Eschenmayer*, *David Friedrich Strauss*, *Passavant*, *Schleiermacher*, *Wangenheim*, *Schönlein*, *Köstlin*, *Georg Jäger*, Gläubige und Ungläubige, Philosophen, Doktoren, Professoren und Schriftgelehrte aller Art. Der liebste Besuch war mir aber immer Stadtschultheiss *Titot* von Heilbronn. Dieser hatte eine grosse Mineraliensammlung und brachte daraus verschiedene Steine, mit denen mein Vater bei der Seherin Versuche machte. Von diesen Steinen schenkte *Titot* mir zuweilen, so dass ich allmählich eine kleine Steinsammlung bekam. Ausser diesen in greifbarer Menschengestalt erscheinenden

Besuchen kamen auch unheimlich körperlose zu der Seherin. Ich hörte diese mit ihnen reden, doch sprechen und antworten hörte ich die Geister nie, ich habe auch nie einen gesehen, weshalb ich bald alle Angst vor ihnen verlor. An ihr Dasein glaubte ich wohl, zumal wenn die Stubenthüre auf unerklärbare Weise von selbst auf- und zuging und es oft sonderbar im Zimmer rauschte; aber im stillen hielt ich sie für recht langweilige, traurige Gesellen." —

Was die verschiedenen Besucher des *Kerner*-Hauses resp. der Seherin anbelangt, so sind deren Beobachtungen von denselben theils in eigenen Broschüren und Büchern, theils in Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften niedergelegt worden. Die Litteratur über dieses Gebiet ist deshalb im Laufe der Jahre eine sehr umfangreiche geworden. *David Friedrich Strauss* gedenkt der Seherin und ihres wohlwollenden Arztes in dem 1839 erschienenen Büchlein „Zwei friedliche Blätter". *I. Görres*, der grosse katholische Gelehrte, spricht in der Einleitung zu des Mystikers *Suso* Leben und Schriften ausführlich über die Kreise der Seherin und besonders über den Unterschied zwischen dem Schauen Magnetischer und dem Schauen Heiliger. „Man erzählt hier Wunderdinge von deiner neuen magnetischen Patientin", schrieb von Stuttgart aus *Ludwig Uhland* am 20. März 1827. Einen wichtigen Beitrag liefert der folgende Brief:

„Wie die meisten Menschen von Jugend auf gewöhnt werden, von Geistererscheinungen zu denken, wissen wir zur Genüge, und auch wir haben früher nicht anders gedacht. Ja, wir würden wahrscheinlich noch so denken, wenn nicht Thatsachen vorlägen, welche die Realität dieser Erscheinungen verbürgten. Mit dem grossen Kapital von Visionen und Selbsttäuschungen und Phantasmen können wir uns nun einmal bei dem, was wir wissen, nicht mehr abfertigen lassen. Ob aber einer aufstehen und uns eine so künstliche Kombination aller der Umstände und Zufälle vorhalten wird, dass die Sache auf einem sich unseren Naturgesetzen anpassenden Wege erklärt werde, müssten wir jedenfalls abwarten. Bis dahin werde ich aber meinen Glauben an die Thatsachen um so weniger aufgeben, weil er mir für die moralische und religiöse Tendenz sehr erspriesslich wird und schon geworden ist. In meiner angewandten Psychologie habe ich die Stärke und die Nothwendigkeit unserer Naturgesetze auf eine Weise gewürdigt wie wenige vorher; aber ich habe auch ihre Grenzen kennen gelernt und weiss, wo sie nicht mehr anwendbar sind und uns nicht mehr befriedigen können.

Deine *Hauffe* (Seherin von Prevorst) ist, soviel ich selbst

beobachten und prüfen konnte, ein reines, frommes Gemüth, das mit der christlichen Religion so sehr befreundet ist, dass mir Personen von diesem Stande nur wenige der Art bis jetzt vorgekommen sind. Das Ausserordentliche der Thatsachen ging ja ganz einfach, ungesucht und ohne Neugierde und Wichtigkeit zu erregen, aus ihr hervor. Sie sagte blos, was sie sah und hörte, man untersuchte und fand es wahr. Diese Wahrheit besteht aber nicht bloss aus dem Munde eines oder zweier Zeugen, sondern aller, die ich in Weinsberg sprechen konnte. Wie unverdächtig ist das Zeugniss des Pfarrers *Heermann*, der an sich selbst die Realität dieser Erscheinungen nicht nur zwei- bis dreimal, sondern einundzwanzigmal, wie er in seinem Aufsatze selbst beschreibt, erfahren hat.

Ich sehe deine Seherin als eine seltene Erscheinung an, die gekommen ist, uns mit Thatsachen bekannt zu machen, die wir bisher ungeprüft verworfen haben, und eine Lehre vorzubereiten, die einst der Welt dadurch nützen wird, dass sie den Glauben der Menschen mehr zum Evangelium hinführt. Die Tage in Weinsberg werde ich nimmer vergessen."

So schrieb *Eschenmayer*, Professor in Tübingen, unterm 15. August 1827 an den Arzt und Poeten in Weinsberg.

Den Kampf, den das Buch „Die Seherin von Prevorst" heraufbeschwor, führte *Kerner* mannhaft und treu und ohne persönliche Bitterkeit. Wenn er seine Gegner, die ihn einen Phantasten und noch schlimmer benannten, „Glasköpfe" titulirte, so darf ihm das weder als Derbheit noch als Giftelei angerechnet werden. „Was die Seherin aussprach, ist keine gemachte Philosophie eines gläsernen Verstandes, es ist Offenbarung innerer Naturanschauung, und daher oft mit dem Volksglauben und den Eröffnungen eines Plato, die aus ähnlicher Quelle (der Ahnung und inneren Naturanschauung) entsprungen sind, sehr übereinstimmend", sagt er in ruhiger Weise im Vorwort zur vierten Auflage seines Buches, nachdem die Hiebe von allen Seiten hageldicht auf ihn niedergeprasselt waren. Der Schild, den er zur Abwehr vorhielt, waren die von ihm beobachteten und festgestellten Thatsachen, und wenn er ihn hob, um die Streiche eines allzueifrigen Gegners aufzufangen, so geschah es mit jenem gutmüthigen Lächeln und jener Stimmung, welchem die Strophen entsprangen:

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, dass ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün.
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' dir's traulich still,
Das, dass eine Herde Esel immerdar mich fressen will.

Inmitten des Kampfes, den *Kerner* für sie führte, blieb die Seherin von Prevorst während der Jahre, die sie in Weinsberg weilte, geduldig und gottergeben. „Die unsinnigsten Lügen wurden über diese Frau in das Land hinaus verbreitet, und die verschiedensten Menschen drängten sich zu meinem tiefen Kummer, in der Absicht, Wunder zu sehen, an ihr Krankenbett. Viele, die man abwies, nahmen durch Lügen Rache und durch keine Geschichte wurde mir die Lust der Welt an Lüge und Verleumdung so offenbar als durch diese. Sie aber begegnete allen Menschen mit gleicher Freundlichkeit, kostete es auch ihrem Körper Opfer, und selbst die, die sie am meisten lästerten, wurden oft von ihr vertheidigt. Es kamen böse und gute Menschen zu ihr. Sie fühlte das Schlechte im Menschen gar wohl, fällte aber nie Urtheile, hob gegen keinen Sünder einen Stein auf, mochte aber in manchen Sündern, die sie um sich duldete, Glauben an ein geistiges Leben erweckt und sie gebessert haben."

„In Weinsberg verlebte die Seherin die genussreichsten Tage ihres geistigen Lebens, und es bleibt ihr Aufenthalt hier immer der erfreulichste Lichtpunkt in ihm." Aber immer schwächer wurde „die Lichtblume, die nur noch von Strahlen lebte", und der Körper, „der den Geist nur noch wie ein Flor umgab", sank immer mehr zusammen.

Nachdem Frau *Hauffe* beinahe drei Jahre in Weinsberg zugebracht hatte, wurde sie nach Löwenstein zurückgebracht, wo sich ihr Zustand alsbald verschlimmerte. Vergebens wünschte sie sich aus der rauhen Berglnft zurück in das Thal am Fusse der Weibertreu, mit seinem milden Klima. Es war zu spät, ihr Körper zu geschwächt, um nochmals einen Transport aushalten zu können. Aber noch vom Mai bis zum August dauerte ihre Leidenszeit. Am 5. August 1829 „um 10 Uhr sah die Schwester eine hohe lichte Gestalt ins Zimmer treten, und in dem gleichen Momente that die Sterbende einen heftigen Schrei der Freude. Ihr Geist schien da die Hülle zu verlassen. Nach kurzen Momenten verliess sie auch die Seele, und die Hülle lag nun als etwas ganz Fremdes, ohne eine Spur von den früheren Gesichtszügen, da. In der Nacht ihres Todes, ich vermuthete ihren Tod noch nicht im mindesten, sah ich sie im Traume wie ganz genesen mit zwei anderen weiblichen Gestalten gehen." So erzählt *Justinus Kerner*. Am 8. Aug. 1829 wurde die Leiche der Seherin auf dem schön gelegenen Gottesacker zu Löwenstein zur irdischen Ruhe gebettet. Als ihm später einmal die Seherin im Traume erschien, floss es leicht und klar aus seiner Seele:

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,
Von reinem Schnee bedecket, ihr stiller Hügel steht.
In üpp'ger Kräuterfülle, bei warmem Sonnenschein
Da legten sie die Hülle, die leichte, leicht hinein.
Da sang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Brust,
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wust!
Die Nachtigallen schweigen, die Lerche schläft im Thal,
Die Blumen sind erstorben, kalt blickt der Sonne Strahl.
Und jetzt auf ihrem Hügel stellt mancher Rab' sich ein.
Erhebt aus frost'ger Kehle auf ihm ein heiser Schrei'n.
Doch sieh! was schwebt dort nieder licht durch die düstre Nacht?
Du bist's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht? —
„O Freund! der Menschen Wähnen, das störet nicht mein Licht;
Dein Zürnen und dein Grämen, das lässt mich ruhen nicht.
Ist nicht in dich gedrungen, was ich halb sterbend sprach
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?
„„Wie soll ich euch denn nennen, ihr, die ihr mich betrübt,
Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt.““
Betrübt musst du auch werden, damit du wirst geübt;
Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.
Oft sagt' ichs ja hiernieden, dein Glaube ist noch klein,
Lies oft im Buch der Bücher und lass die Menschen sein!“

Und nun zum Schlusse. Wir wollen die „Seherin von Prevorst“ an ihrem hundertjährigen Geburtstage zu nichts anderem gestalten als zu dem, was sie wirklich war, zu einer Somnambule, deren Natur und Wesen uns ungemein sympathisch berührt, deren Seele in wunderbarer Reinheit und Klarheit vor uns liegt. Im Geiste ihres Arztes und Freundes *Justinus Kerner* liegt es wohl, wenn wir mit *Greith*'s Philosophie sagen: „Das Auffallende der Erscheinungen des somnambulen Nachtlebens, die oft dabei vorkommende sittliche und religiöse Erhebung des Gemüthes u. a. haben manche verleitet, ihm eine höhere Bedeutung als dem Tagleben selbst zu geben. Es gehört aber nur zur Schattenseite des Lebens, dem Gegenpole der geistigen Unkörperlichkeit, der plastischen Erde an. Seine ganze Tendenz ist die Erhaltung des Individuums oder die Versetzung desselben in einen möglichst glückseligen Zustand; daher das Wahrnehmen von Störungen des gesunden Lebens im Organismus und das instinktmässige Auffinden zweckmässiger Heilmittel dagegen; daher das ahnende Vorgefühl, welches auch bei den Thieren die Stelle des geistigen Erkennens vertritt, daher endlich das Ferngefühl, sowie das Vorhersehen von Begebenheiten und zwar nur in Hinsicht auf solche Gegenstände, die mit dem Hellseher in naher Verbindung stehen und auf das Wohl oder Wehe desselben einen Einfluss ausüben. — Wenn uns sonach schon die Nachtseite des Lebens, welche der Geist, sich einsenkend in die Kräfte der Natur, erleuchtet, so ausserordentliche Erscheinungen offenbart, welche Verherrlichungen wird erst

die Lichtseite desselben bei auserwählten Menschen zu Tage fördern, die, mitwirkend mit der höheren Kraft des Christenthums, die Natur dem Geiste, den Geist aber dem Göttlichen unterworfen und beide in sich auf das innigste vereinigt haben?"

Wohl vor dem Fenster im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenschauer,
Hinaus that's das Mägdlein im Sonnenschein,
Nun stürmt's und sie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längst stürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol' mich erbarmend herein!

Der Sänger, Arzt und Geisterseher von Weinsberg wurde schon vor bald vierzig Jahren von der Hand, deren Führung er sich kindlich anvertraut, liebend hereingeholt und weilt nun mit der Seherin in jenen lichterfüllten Gefilden und erhabenen Sonnenkreisen, wo der Glaube, den man im Herzen trägt, zum Schauen wird und die Seele einzig in Gott ruht.

Auf dem Grabe der Seherin von Prevorst auf dem Friedhofe zu Löwenstein, zunächst der Mauer gegen Weinsberg zu, erhebt sich das Symbol des Glaubens, ein grosses Kreuz mit aufgehender Sonne. *Justinus Kerner*, Professor *Eschenmayer* und der Graf v. *Maldeghem* haben ihr diesen Denkstein gestiftet.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Noch einmal Goethe und der Okkultismus.

Von Hofrath **M. Seiling** (Pasing bei München).

Im Vorwort meiner (bei *O. Mutze*, Leipzig erschienenen) Schrift „*Goethe* und der Okkultismus" habe ich bemerkt, dass es mir lediglich darum zu thun war, eine genügende Menge Anhaltspunkte dafür zu geben, dass wir Okkultisten *Goethe* voll und ganz zu den Unsrigen zählen dürfen. Bei einer erschöpfenden Behandlung des Themas wäre das Erscheinen dieser Schrift bedeutend verzögert worden, während es mir doch sehr an der Zeit schien, *Goethe*'s Verhältniss zum Okkultismus vor einem grösseren Publikum zur Sprache zu bringen, nachdem der Altmeister vom Materialismus zum Eideshelfer bestellt und über „*Goethe* und *Haeckel*" als eine

Art Dioskurenpaar sogar im Deutschen Reichstag gesprochen worden war.

Dass ich mir übrigens die Sache nicht gar zu leicht gemacht, kann man wohl schon aus dem im Schlusswort meiner Schrift zusammengestellten Verzeichniss derjenigen okkulten Phänomene und mystischen Dinge ersehen, mit welchen *Goethe* Fühlung gehabt hat. Der Uebersicht halber sei dieses Verzeichniss hier wiedergegeben: Weissagung — Ahnungen — Uebertragung des Ahnungsvermögens vom Seher auf Andere — Wahrträume — Telepathie — Gedankenübertragung — Grosse Sensitivität — Animalischer Magnetismus — Führung und Fügung durch höhere Mächte — Visionen — Zweites Gesicht — Spuk- und Geistererscheinungen — Schreiben (Dichten) in nachtwandlerischem Zustande — Mystische Seelenzustände — Sympathie, bezw. Telepathie zwischen leblosen Gegenständen — Somnambulismus — Hexerei — Wunderbare Heilungen — Wunderglaube überhaupt — Wirkung der Imagination auf das Aussehen des erzeugten Kindes — Unbegrenzte Wirkung des psychischen Einflusses, und zwar sowohl des Gedankens als des Willens, namentlich des dämonischen Willens, sogar auf Körper und Elemente — Göttliche Inspiration beim genialen Schaffen — Interesse für geheimwissenschaftliche Litteratur — Alchymie — An sich selbst erlebte Heilung durch ein alchymistisches Geheimmittel — Mystische Meteorologie — Astrologie — Unsterblichkeit, Präexistenz und Reïnkarnation — Anerkennung der Existenz eines Geisterreiches und einer übersinnlichen Welt. —

In der Zwischenzeit bin ich nun mit so vielen Bereicherungen des in Rede stehenden Themas bekannt geworden, dass ich an dieser Stelle einen ersten Nachtrag bringen möchte.

Zunächst ein Wort über den Wahrheitsgehalt von „Wahrheit und Dichtung", welcher Lebensschilderung ich Mehreres entnommen habe. In der vornehmen Monatsschrift „Der Türmer" (November 1901) macht der Verfasser des Briefes „Christenthum und Sozialdemokratie" die immerhin berechtigte Bemerkung, dass in öffentlichen Bekenntnissen stets ein oft nicht kleiner Rest von verborgener Eitelkeit und Selbsttäuschung stecke, worauf er frägt: „Ist es nicht ein rührendes, wirkliches Bekenntniss, dass ein ganz Grosser, wie *Goethe*, seinen „Bekenntnissen" die Ueberschrift: „Wahrheit und Dichtung" gegeben hat?" Mit dieser Auffassung könnte ein Anti-Okkultist im Uebereifer die freilich mehr als dreiste Behauptung aufstellen, dass meine Citate, so weit sie „Wahrheit und Dichtung" entnommen sind, ganz und

gar in den Bereich der Dichtung fallen. Dem gegenüber ist es nun sehr wichtig, zu wissen, was *Goethe* selbst an *Zelter* (1830) geschrieben hat: „Was den freilich einigermassen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben „Wahrheit und Dichtung“ betrifft, so ward derselbige durch die Erfahrung veranlasst, dass das Publikum immer an der Wahrhaftigkeit solcher biographischen Versuche einigen Zweifel hege. Diesem zu begegnen, bekannte ich mich zu einer Art von Fiktion, gewissermassen ohne Noth, durch einen gewissen Widerspruchsgeist getrieben.“ Und zu *Eckermann* hat *Goethe* gelegentlich geäussert: „Ich nannte das Buch „Wahrheit und Dichtung“, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niederen Realität erhebt.“ Von einer Anzweifelung der Wahrheit der biographischen Einzelheiten kann also gar keine Rede sein. —

Um gleich bei „Wahrheit und Dichtung“ zu bleiben, so ist aus dem elften Buche eine Aeusserung nachzutragen, welche *Goethe*'s Glauben an magische Wirkungen bestätigt. Der Dichter hatte in Strassburg Beziehungen zu zwei Schwestern (den Töchtern seines französischen Tanzmeisters) gehabt, von denen jede gern allein im Besitze des Freundes gewesen wäre. Genug, es kam zu einer Scene, bei welcher *Lucinde* ihn ganz eigentlich beim Kopf fasste und zu wiederholten Malen auf den Mund küsste. „Nun“, rief sie ihrer Schwester zu, „fürchte meine Verwünschung! Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küsst! Wage es nun wieder mit ihm anzubinden! ich weiss, der Himmel erhört mich diessmal.“ Mit Bezug auf diesen, schon im neunten Buche erzählten Vorfall sagt nun *Goethe*: „Seitdem jenes leidenschaftliche Mädchen meine Lippen verwünscht und geheiligt — denn jede Weihe enthält ja beides —, hatte ich mich, abergläubisch genug, in Acht genommen, irgend ein Mädchen zu küssen, weil ich solches auf eine unerhörte geistige Weise zu beschädigen fürchtete.... Meine Lippen, geweiht oder verwünscht, kamen mir bedeutender vor als sonst, und mit nicht geringer Selbstgefälligkeit war ich mir meines enthaltsamen Betragens bewusst, indem ich mir manche unschuldige Freude versagte, theils um jenen magischen Vorzug zu bewahren, theils um ein harmloses Wesen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.“ *Goethe* flicht hier allerdings das Wort „abergläubisch“ ein, woraus man, wenn man sonst nichts wüsste, schliessen könnte, dass er später über allen Glauben an magische Dinge erhaben war. Wie er aber während seines langen Lebens und bei der Vielseitigkeit seines Geistes über verschiedene Dinge be-

greiflicherweise verschieden gesprochen und in missmuthiger Stimmung sich sogar zu ungerechten und verletzenden Urtheilen (z. B. über das Christenthum) hat hinreissen lassen, so mag er sich bei der Niederschrift des eben Erwähnten in einer rationalistischen Verfassung befunden haben. Dass er hinterher nachdrücklich genug und wiederholt sich zum Glauben an die Möglichkeit der Magie bekannt hat, habe ich bereits gezeigt; ich erinnere namentlich an die im zwanzigsten Buche von „Wahrheit und Dichtung" gebrachten Erörterungen über dämonische Menschen, von welchen es u. a. heisst: „Eine ungeheuere Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über die Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird?" Jedenfalls war *Goethe* zur Zeit jenes Strassburger Erlebnisses von der magischen Wirkung fest überzeugt, wodurch er allein schon sich himmelweit von allen „Aufgeklärten" unterscheidet, welche sich eine solche „Thorheit" nie zu Schulden kommen liessen und wenn sie noch kurze Höschen trügen. —

Was die Sensitivität des grossen Mannes betrifft, so sei zur Ergänzung des früher Gesagten eine Stelle aus *Wilhelm Bode*'s zuverlässigem Buche „*Goethe*'s Lebenskunst" angeführt: „Dr. *Vogel*, sein letzter Arzt, hat uns berichtet, dass er gegen Medizin ungewöhnlich empfänglich und empfindlich war, so dass ihm schwächere Dosen verschrieben werden mussten, als sonst üblich waren. Namentlich aber richtete sich sein Befinden gleichsam nach dem Barometer; bei hohem Barometerstande fühlte er sich am wohlsten; stand es niedrig, so war es ihm sehr schwer, anders als missmuthig und unthätig zu sein. Körperliche Schmerzen griffen ihn sehr an, er fürchtete sie, während er den Tod gar nicht fürchtete."

Hinsichtlich der mystischen Zustände *Goethe*'s, welche mit seiner grossen Sensitivität zweifellos im Zusammenhange stehen, ist der folgende Absatz aus den „Briefen aus der Schweiz" nachzutragen: „Mit welchen sonderbaren Eigenheiten sind wir doch geboren! welches unbestimmte Streben wirkt in uns! wie seltsam wirken Einbildungskraft und körperliche Stimmungen gegen einander! Sonderbarkeiten meiner frühen Jugend kommen wieder hervor. Wenn ich einen langen Weg vor mich hingehe und der Arm an meiner Seite schlenkert, greif' ich manchmal zu, als wenn ich einen Wurfspiess fassen wollte, ich schleudre ihn, ich weiss nicht auf wen, ich weiss nicht auf was; dann kommt ein Pfeil gegen mich angeflogen und durchbohrt mir das Herz; ich schlage mit der Hand auf die Brust und fühle eine unaussprechliche Süssigkeit, und kurz darauf bin ich wieder in

meinem natürlichen Zustande. Woher kommt mir die Erscheinung? was soll sie heissen und warum wiederholt sie sich immer ganz mit denselben Bildern, derselben körperlichen Bewegung, derselben Empfindung?" —

Ein mystischer Zustand, während dessen *Goethe* — was ja oft genug vorkam — automatisch schrieb, ist in den „Annalen oder Tag- und Jahresheften" (1818) erwähnt: „Ein wundersamer Zustand bei hehrem Mondenschein brachte mir das Lied: Um Mitternacht, welches mir desto lieber und werther ist, da ich nicht sagen könnte, woher es kam und wohin es wollte."

Als weiteres Beispiel dafür, dass *Goethe* es liebte, mystische Situationen zu schildern, diene ein im ersten Kapitel des dritten Buches von „*Wilhelm Meister*'s Wanderjahren" erzählter, aber nicht weiter aufgeklärter Vorgang: „... Dies alles gab ihm ein inniges Behagen zur nächtlichen Ruhe, als er durch den wunderlichsten Laut beinahe erschreckt wäre. Es klang aus der Ferne her, und doch schien es im Hause selbst zu sein; denn das Haus zitterte manchmal, und die Balken dröhnten, wenn der Ton zu seiner grössten Kraft stieg. *Wilhelm*, der sonst ein zartes Ohr hatte, alle Töne zu unterscheiden, konnte doch sich für nichts bestimmen; er verglich es dem Schnarren einer grossen Orgelpfeife, die vor lauter Umfang keinen entschiedenen Ton von sich giebt. Ob dieses Nachtschrecken gegen Morgen nachliess, oder ob *Wilhelm*, nach und nach daran gewöhnt, nicht mehr dafür empfindlich war, ist schwer auszumitteln; genug, er schlief ein und ward von der aufgehenden Sonne anmuthig erweckt."

Mystisches Beiwerk finden wir im „*Wilhelm Meister*" ferner an der tragischen Geschichte des Harfners und seiner spätgeborenen Schwester *Sperata*, mit welcher er, unkund ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen, die *Mignon* erzeugte. Der frühere Klosterbruder *Augustin*, wie der nachmalige Harfner hiess, war von seiner Geliebten getrennt und in das Kloster zurückgebracht worden. Nach heftigen Stürmen, die sein Seelenleben zu bestehen hatte, war er „in einen seltsamen Zustand der Ruhe des Geistes und der Unruhe des Körpers gerathen.... Ausser dieser Sonderbarkeit, dass er unermüdet im Kloster hin und her ging, sprach er auch von einer Erscheinung, die ihn gewöhnlich ängstigte: er behauptete nämlich, dass bei seinem Erwachen, zu jeder Stunde der Nacht, ein schöner Knabe unten an seinem Bette stehe, und ihm mit einem blanken Messer drohe. Man versetzte ihn in ein anderes Zimmer; allein er behauptete, auch da, und zuletzt sogar an anderen Stellen des Klosters stehe der Knabe im Hinterhalt." Mag es sich hier immerhin nur

um das rein subjektive Erlebniss eines Gemüthskranken handeln, so dünkt mich die Art dieses Erlebnisses doch bezeichnend genug, um bei meiner Zusammenstellung von *Goethe*'s Beziehungen zum Okkultismus erwähnt zu werden.

Noch merkwürdigere Dinge werden über *Sperata* berichtet; von deren Wiedergabe sehe ich jedoch ab, da die Geliebte *Augustin*'s nachgerade geisteskrank geworden war. Dagegen verdienen die nach ihrem Tode eingetretenen Ereignisse, sowie die Art und Weise ihrer Besprechung volle Beachtung. Durch den Einfluss eines Geistlichen ward sie beim Volke nicht für eine Verrückte, sondern für eine Entzückte gehalten. Der Ruf einer Vision, die sie gehabt haben sollte, und „das ehrwürdige Ansehen, das sie in ihrem Leben genoss, verwandelte sich nach ihrem Tode schnell in den Gedanken, dass man sie sogleich für selig, ja für heilig halten müsse. Als man sie zu Grabe bestatten wollte, drängten sich viele Menschen mit unglaublicher Heftigkeit hinzu: man wollte ihre Hand, man wollte wenigstens ihr Kleid berühren. In dieser leidenschaftlichen Erhöhung fühlten verschiedene Kranke die Uebel nicht, von denen sie sonst gequält wurden; sie hielten sich für geheilt, sie bekannten's; sie priesen Gott und seine neue Heilige. Die Geistlichkeit war genöthigt, den Körper in eine Kapelle zu stellen; das Volk verlangte Gelegenheit, seine Andacht zu verrichten. Der Zudrang war unglaublich; die Bergbewohner, die ohnedies zu lebhaften religiösen Gefühlen gestimmt sind, drangen aus ihren Thälern herbei; die Andacht, die Wunder, die Anbetung vermehrten sich mit jedem Tage. Die bischöflichen Verordnungen, die einen solchen neuen Dienst einschränken und nach und nach niederschlagen sollten, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; bei jedem Widerstand war das Volk heftig und gegen jeden Ungläubigen bereit, in Thätlichkeiten auszubrechen. Wandelte nicht auch, riefen sie, der heilige *Borromäus* unter unseren Vorfahren? . . . Und hat Gott nicht zugesagt, unter einem gläubigen Volke seine Wunder stets zu erneuern? — Als der Körper nach einigen Tagen keine Zeichen der Fäulniss von sich gab und eher weisser und gleichsam durchsichtig ward, erhöhte sich das Zutrauen der Menschen immer mehr, und es zeigten sich unter der Menge verschiedene Kuren, die der aufmerksame Beobachter selbst nicht erklären und auch nicht geradezu als Betrug ansprechen konnte.“

Auf *Goethe*'s Geneigtheit, das Wunderbare für möglich zu halten, ist es sicherlich zurückzuführen, dass er — gleichwie er in die „Italienische Reise“ die Geschichte des heiligen *Filippo Neri* eingeflochten und mit zustimmenden Bemerkungen

versehen hat — in der Beschreibung seiner 1814 gemachten Rheinreise nicht nur die ausführliche Geschichte des heiligen *Rochus*, sondern auch eine darauf bezügliche, gelegentlich des Rochusfestes gehaltene Predigt bringt. Nicht als ob alle Einzelheiten einer solchen Legende von *Goethe* für baare Münze genommen worden wären, sondern es ist eben sehr charakteristisch, dass er es für der Mühe werth hielt, derartige Dinge zu berichten und zwar mit durchaus ehrerbietigem, ja frommem Sinne. Ich beschränke mich auf die Erwähnung eines besonders rührenden Zuges dieser Legende: Nachdem der Heilige zahlreiche Pestkranke durch Berührung mit seiner rechten Hand geheilt hatte, wurde er schliesslich selbst von dem schrecklichen Uebel befallen, worauf er, um seinen Nebenmenschen nicht zur Last zu fallen, mit Hülfe eines Stabes allgemach in den nächsten Wald fortkroch und unter einem Ahornbaume liegen blieb. „Nun lag," erzählt *Goethe* wörtlich, „nicht weit davon ein Landgut, wohin sich viele Vornehme aus der Stadt geflüchtet, darunter einer Namens *Gotthardus*, welcher viele Knechte und Jagdhunde bei sich hatte. Da ereignete sich aber der sonderbare Umstand, dass ein sonst sehr wohlgezogener Jagdhund ein Brod vom Tische wegschnappt und davonläuft. Obgleich abgestraft, ersieht er seinen Vortheil den zweiten Tag wieder und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohnt der Graf irgend ein Geheimniss und folgt mit den Dienern. Dort finden sie denn unter dem Baume den sterbenden frommen Pilger, der sie ersucht, sich zu entfernen, ihn zu verlassen, damit sie nicht vom gleichen Uebel angefallen würden. *Gotthardus* aber nahm sich vor, den Kranken nicht eher von sich zu lassen, als bis er genesen wäre, und versorgte ihn zum besten. Als nun *Rochus* wieder ein wenig zu Kräften kam, begab er sich vollends nach Florenz, heilte daselbst viele von der Pest und wurde selbst durch eine Stimme vom Himmel völlig wiederhergestellt."

Was speziell den Glauben an wunderbare Heilungen anlangt, so mag er *Goethe* besonders leicht gefallen sein, weil er auf dem Gebiete der psychischen Heilung an sich selbst sehr auffallende Erfahrungen gemacht hat. In dieser Beziehung ist noch nachzutragen, was er zu *Eckermann* (März 1831) gesagt hat: „Es ist unglaublich, wieviel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibes, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Theiles halten mich im Gange. Der Geist muss nur dem Körper nicht nachgeben." Ferner berichtet *W. Bode* nach einem an *Zelter* (Mai 1816) gerichteten Briefe: „Als Sachsen-Weimar zum Grossherzog-

thum erhoben war und die Huldigung des neuen Grossherzogs bevorstand, war *Goethe* bettlägerig. Es schien unmöglich, dass er an jenem Palmsonntag 1816 an seinem Platze sein könne, aber *Napoleon's* Ausspruch kam ihm ins Gedächtniss: „L'empereur ne connaît autre maladie que la mort," und er liess am Hof sagen: wenn er nicht todt wäre, könne man auf ihn rechnen. Die Natur schien sich diesen tyrannischen Spruch zu Gemüthe zu ziehen; er stand zur rechten Zeit an seinem Platze, rechts zunächst am Throne, er konnte auch noch bei Tafel allen Schuldigkeiten genug thun; dann zog er sich zurück, legte sich wieder ins Bett und wartete auf einen neuen kategorischen Imperativ, der krank zu sein nicht gestattete." Ja, *Goethe* befindet sich in einer gewissen Uebereinstimmung mit der jetzt soviel genannten Mrs. *Eddy,* wenn er einem bedeutenden Geiste die Kraft zuschreibt, den Körper zu einer zweiten Jugend zu zwingen. Er sprach nämlich einmal mit *Eckermann* (März 1828) über einige bekannte alte Herren, denen im hohen Alter die nöthige Energie und jugendliche Beweglichkeit im Betriebe der bedeutendsten und mannigfaltigsten Geschäfte nicht zu fehlen schienen. „Solche Männer," sagte *Goethe,* dessen Worte ich zum Theil schon früher als Beleg für seinen Glauben an die Präexistenz angeführt habe, — „solche Männer sind geniale Naturen, mit denen es eine eigene Bewandtniss hat; sie erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind. Jede Entelechie nämlich ist ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. Ist diese Entelechie geringerer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig Herrschaft ausüben, vielmehr wird der Körper vorherrschen, und wie er altert, wird sie ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch bei ihrer geistigen Uebermacht ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen suchen. Daher kommt es denn, dass wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Produktivität wahrnehmen; es scheint bei ihnen immer einmal wieder eine temporäre Verjüngung einzutreten." —

Dass die Möglichkeit des Vorausschauens, das *Goethe* bei seinem Grossvater öfter erlebt hatte, ihm auch später ein ganz geläufiger Gedanke war, dafür dürfte eine

Stelle aus der Beschreibung der Rheinreise (1814) sprechen. *Goethe* schildert, wie das Kloster Eibingen den unangenehmsten Begriff eines durch die Kriegsfurie zerstörten würdigen Daseins gebe, und sagt schliesslich: „Wenn eine der Nonnen vor Jahren die Gabe des Vorgesichts gehabt hätte, hätte sie sich vor der künftigen Zerrüttung und Entweihung entsetzen müssen."

Zu dem von Dr. *Schwabe* in der „Didaskalia" mitgetheilten Erlebniss *Goethe*'s (Erblicken einer spukhaften Mädchengestalt, welche den Platz vor dem Gartenhause kehrt) ist nachzutragen, dass *Goethe* selbst eine Anspielung auf diesen Spuk macht. In den „Annalen" (1809) erwähnt er eines gewaltsamen Sturmes, der in seinem Garten am Stern einen alten ehrwürdigen Wachholderbaum niedergeworfen. „Es hatten sich allerlei Fabeln von ihm verbreitet: ein ehemaliger Besitzer, ein Schulmann, sollte darunter begraben sein; zwischen ihm und dem alten Hause, in dessen Nähe er stand, wollte man gespensterhafte Mädchen, die den Platz rein kehrten, gesehen haben." *Goethe*'s eigenes Erlebniss datirt nach *Schwabe* 15 Jahre später als die Niederschrift dieser Notiz.

(Schluss folgt.)

Irrige Ansichten über den Tod.

Vortrag gehalten von **C. W. Leadbeater** in Chicago, November 1900.

(Uebersetzt von ***Günther Wagner,*** Lugano-Castagnola.)

(Fortsetzung statt Schluss von Seite 235.)

Ich möchte diese Sachlage Ihnen gegenüber hier sofort konstatiren; ob Sie es glauben können oder nicht, macht dabei nichts aus. Viele von uns behaupten ganz offen, diese Dinge zu kennen, weil wir sie selbst gesehen haben; und da wir sonst anscheinend bei gesundem Verstand und respektable Menschen sind, so hat das Zeugniss, in der Weise, wie es hier abgelegt wird, immerhin einigen Werth für Sie. Nehmen Sie es einstweilen hin, — und wenn Sie den Gegenstand für wichtig genug halten, arbeiten Sie sich hinein. Lesen Sie die theosophischen Bücher, die Sie bei den meisten Buchhändlern bekommen können. Nehmen Sie die Sache auf und studiren Sie sie; ich weiss, Sie werden es nie bereuen. Das, was einige von uns wissen und die Uebrigen in Bezug auf die Zustände nach dem Tode für eine Thatsache halten, ist dies: Es giebt verschiedene Ebenen oder Sphären im Weltall, verschiedene Grade der Materie. Das ist ein umfangreicher

Gegenstand für sich, auf den ich jetzt keine Zeit habe einzugehen; genug, der Mensch besteht aus Materie, die ebensowohl zu diesen verschiedenen höheren Ebenen gehört, wie zu der physischen; er besitzt als Theile seiner Gesammtkonstitution ausser diesem physischen noch weitere Körper, die unsichtbar sind, aber ihm deshalb nicht weniger als geeignete Werkzeuge dienen. Sie erinnern sich, dass *Paulus* dieser Erwähnung thut, wo er von dem „geistigen Leib" spricht. *Paulus* hat diese Wahrheit ganz klar im ersten Brief an die Korinther angedeutet; doch, die sich Christen nennen, achten meistens nicht darauf. Er sagt ganz deutlich, dass der Mensch vier Theile besitzt, die „Seele", den „Geist", den „geistigen Leib" und den „natürlichen Leib." Was meinen Sie nun, was er darunter versteht? Die gewöhnliche orthodoxe Lehre scheint in der unphilosophischsten Weise die Seele und den Geist zusammenzuwerfen. Unsere kirchlich-religiösen Freunde sind bei einer Gedankenverfassung angelangt, wonach sie glauben, dass in dem menschlichen Körper noch etwas Vages existirt, was die Seele genannt wird, und das ist ungefähr die Auffassung, zu welcher sich die meisten aufschwingen. Die ganz unwissende und unphilosophische Verschmelzung von Geist und Seele würde sich ein Philosoph wie *Paulus* nie haben zu Schulden kommen lassen. Sie setzen voraus, dass er ebensowenig etwas von dem weiss, wovon er spricht, wie sie. Wenn Sie sich die Mühe nehmen, auf den Originaltext zurückzugreifen, dann finden Sie, dass dort zwei ganz verschiedene Wörter gebraucht werden. „Pneuma" — Geist und „Psyche" — Seele, zwei sehr gut bekannte griechische Wörter und durchaus nicht gleichbedeutend; sie haben auch nie als gleichbedeutend gegolten. Wenn Sie wissen wollen, was *Paulus* unter diesen Bezeichnungen verstand, dann brauchen Sie nur die Schriften seiner Zeitgenossen zu lesen, der damals lebenden Philosophen. Dann spricht er über den geistigen Leib, und man hat das so verstanden, als bekäme der Mensch eines Tages diesen geistigen Leib als etwas ganz Neues, kein Mensch weiss woher, und zwar an Stelle des physischen Körpers, den er jetzt besitzt. Das entspricht aber nicht den Thatsachen. Im Gegentheil den geistigen Leib, besitzen wir schon hier und jetzt, gerade wie den physischen. Er ist in uns, aber wir wirken jetzt hauptsächlich durch den physischen Körper und noch nicht mit dem anderen. Aber manchmal können wir auch den anderen etwas benutzen, und gerade durch dessen Gebrauch bekommen wir, ab und zu, etwas Erleuchtung, etwas Licht, bei welchem wir einige Erkenntniss auf dem Gebiete der psychischen Wissenschaft erlangen.

Das wird hierzulande häufig genug vorkommen, denn [illegible] alles das, was ich hier sehe und höre, mich nicht sehr [illegible], müssen hier in Amerika eine weit grössere Anzahl [illegible] Veranlagter existiren, als in Europa. In jedem [illegible] Zuhörerkreise, so gross wie dieser, muss es wohl viele geben, die [illegible] selbst wissen, dass andere Sphären oder Ebenen existiren und es über diesem physischen Leben noch etwas [illegible] giebt. Es müssen eine grosse Anzahl von Zeugen dafür [illegible] anwesend sein. Viele unter uns machen auch gelegentlich [illegible] Gebrauch. Aber die Fähigkeit kann geschult werden [illegible] man kann sie dann stärker und eingreifender ausnutzen. Ein Mensch, der sie so anwendet, gelangt, wie ich erwähnte, [illegible] einer grossen Menge von Kenntnissen in Betreff [illegible] anderen Welten. Beim Tode verlässt der Mensch [illegible] seinen physischen Körper und lebt in dem anderen [illegible] weiter, den *Paulus* den geistigen Leib nennt. Wir [illegible] diesen in zwei Theile und nennen den niedrigen den Astralkörper und den höheren den Mentalkörper. Das Wort Astralkörper ist ein Ausdruck, der von den Alchemisten des Mittelalters in Europa herstammt; wir haben ihn in Ermangelung einer anderen, besseren Bezeichnung angenommen und verstehen darunter das Vehikel, das dem physischen Körper am nächsten steht. Der höhere wird der Mentalkörper genannt, weil zunächst in diesem sich dem hellsehenden Auge der Gedanke als Schwingung in der Materie dieses Vehikels zeigt. Wir finden, dass der Mensch nach dem Tode, wenn er seinen physischen Körper abgestreift hat, in seinem Astralkörper zu leben anfängt; derselbe Mensch, halten [illegible] genau derselbe, wie vorher, mit allen seinen Ge[illegible] u. s. w. Dieser Astralkörper ist, wie wir gefunden haben, das Werkzeug, das Vehikel für die Leidenschaften, [illegible] Gemüthsbewegungen, die Gefühle des Menschen. Jeder Hellsehende, der die Aura sieht, die einen Menschen umgiebt, [illegible] von diesem Astralkörper berichten. Die Aura [illegible] andere Dinge; aber die Hauptsache, die er sieht, [illegible] der Astralkörper. Die Empfindungen des Menschen stellen [illegible] Aura dar; bei einem Anfall von Leidenschaft [illegible] grosse Veränderung in der Schwingung des Astralkörpers ein, eine Veränderung, die sich hauptsächlich [illegible] Wechsel der Farbe zeigt; da die Farbe nun von [illegible] abhängt, so giebt der Farbton, den [illegible] die Gemüthsbewegungen an, die den Menschen [illegible] umgebende Aura durchzittern. —

[illegible] Sie mich Ihnen zeigen, wie die römisch-katholische [illegible] des Fegefeuers zur Geltung kommt. Gesetzt, [illegible] um einen Menschen voll starker, grober

sinnlicher Begierden irgend welcher Art. Nehmen Sie ein recht auffallendes Beispiel, einen Trunkenbold. Wir wissen alle, wie schrecklich diese Leidenschaft ist, wie der von ihr Ergriffene alle seine besseren Empfindungen zu verlieren scheint, wie alles dagegen zurücktritt, sein Gefühl der Ehre, seine Liebe zu seiner Familie, seine Selbstachtung. Er verkauft womöglich selbst die Kleidung seines Weibes und seiner Kinder, er überlässt sie dem Elend und dem Hunger, damit er Geld bekommt, um sich seiner schrecklichen Leidenschaft hingeben zu können. Wenn Sie jemals ein Heim (Asyl) gesehen haben, das sich der Trinker annimmt, dann werden Sie den schrecklichen Kampf kennen, den ein Mensch zu bestehen hat, wenn er diese Leidenschaft besiegen will. Gesetzt solch ein Mensch stirbt, und bedenken Sie, dadurch ändert er sich nicht. Die schreckliche Begierde ist noch in ihm, ja womöglich noch mächtiger, als vorher; da er keinen physischen Körper mehr hat, kann er sein Verlangen nicht befriedigen; der Körper, mit dem er getrunken hatte, ist fort. Nun werden Sie wohl einsehen können, was das Fegefeuer auf sich hat; das wird für den armen Unglücklichen zur Zeit eine wirkliche Hölle sein. Aber Sie sehen auch ein, dass dies keine Strafe ist, die ihm von aussen auferlegt wird; es ist die natürliche Folge seines eigenen Handelns, die Folge eines unabänderlichen Gesetzes, des Gesetzes von Ursache und Wirkung, das wir hier auf Erden sehr gut kennen, nur dass wir es in diesen höheren Regionen anzuwenden lernen müssen. Der Mensch hat in sich selbst diese starke Begierde gross gezogen. Wenn er ihr nicht sein Leben lang immer nachgegeben hätte, dann würde sie nicht so stark geworden sein. Er selbst hat sich seine Lage bereitet, nun muss er sie erdulden, so schrecklich sie ist. Aber nun beachten Sie — schrecklich mag sie sein, aber in Wirklichkeit sind die Leiden ein Segen für den Unglücklichen. Sie mögen das auf den ersten Blick nicht begreifen, wenn Sie aber die Idee der Wiederverkörperung festhalten, werden Sie es sofort einsehen. Gesetzt der Mensch hätte auf irgend eine Weise diese schreckliche Leidenschaft noch behalten, sie bildete noch einen Theil von ihm, wenn er seiner Zeit zum physischen Leben zurückkehrt, was würde die Folge sein? Er würde wieder als Trinker geboren werden, geboren mit dieser schrecklichen Begierde, und ihr nachgeben, lange vordem er alt genug geworden ist, um einzusehen, dass er versuchen müsse, seine Leidenschaften zu bekämpfen. Er würde absolut unter der Herrschaft dieses scheusslichen Lasters stehen und keine menschliche Macht könnte den Mann irgendwie retten oder ihm helfen.

Das ist nicht der Weg, den die Entwickelung geht. Im Gegentheil, der Mann bleibt dort in dieser astralen Welt mit seinem unbefriedigten Verlangen, und das ist unzweifelhaft für ihn eine schreckliche Qual, aber allmählich tobt sich die Begierde aus. Er hat im Lauf seines Lebens in der Richtung dieses Verlangens eine ungeheuere Menge Energie aufgespeichert und die Lehre von der Erhaltung der Energie ist auf allen Ebenen wahr, auf den höheren ebensowohl wie auf der niederen. Daher muss dieser ungeheuere, aber bestimmte Betrag an Energie einen bestimmten Betrag Wirkung erzielen und — nicht mehr; deshalb erschöpft er sich in bestimmter Zeit. Obgleich der Mensch bei dem Prozess gelitten hat, so ist er die Sache doch glücklich los geworden. Wenn er zum hiesigen Leben zurückkehrt, fängt er mit einem reinen Blatt an, soweit es diese Sache betrifft. Er hat noch dieselbe Schwäche des Charakters, die es zu Wege gebracht hat, dass er fiel, und so ist es möglich, dass er wieder fällt; aber das Verlangen ist jedenfalls abgethan. Das ist schon etwas. Und da sehen wir die Möglichkeit der Entwickelung dieses Mannes; auf andere Weise würde praktisch keine solche für ihn existiren. — Dieser Fall, der vielleicht einer der schrecklichsten ist, den ich Ihnen vorführen kann, ist in der alten griechischen Mythologie durch die Erzählung von *Tantalus* charakterisirt. Sie können noch viele andere grosse Wahrheiten über die Astralebene in dieser Mythologie dargestellt finden. Die Männer, die ihnen Gestalt gaben, müssen gewusst haben, was sie thaten. Der gewählte Fall ist ein schrecklicher; aber Sie sehen ein, dass er nicht hoffnungslos ist, da gerade das Leiden, das der Mensch durchgemacht hat, ihm wesentlich hilft. Wir sehen auch, wie vollständig verschieden diese Auffassung von dem endlosen, grundlosen und absolut erfolglosen Leiden ist, das uns in einigen der orthodoxen Auffassungen der Hölle geschildert wird. Sie sagen, dass der Mensch ewig leidet. Weshalb? Das weiss kein Mensch. Was hat das für einen Nutzen für ihn oder für irgend jemand anders? Das weiss kein Mensch. Es wäre einfach nur die schrecklichste Grausamkeit. Das ist nicht die Weise, wie die Welt geleitet wird. Alle unsere Untersuchungen auf diesen höheren Ebenen und all die vielen Berichte, die wir von Personen erhalten, die sie manches, manches Jahr durchforscht haben, alle bringen den absoluten Beweis, dass die Welt nicht, wie es sonst scheinen würde, von einem Dämon regiert wird, der mitleidlos auf menschliches Leiden blickt und fortwährend auf eine Gelegenheit lauert, ein armes Geschöpf zu fangen, weil es nicht gethan hat, was es nicht fertig bringen konnte,

was ihm unmöglich war zu vollbringen. Nein, sie wird regiert von einem wunderbar geduldigen und wohlwollenden Gesetz der Entwickelung, das fortwährend sich bemüht, den Menschen vorwärts und aufwärts zu drängen, das ihm immer und immer wieder günstige Gelegenheit giebt, weiter zu kommen, immer versucht, ihm zu helfen, niemals ihn hindert; und wenn auch die Wege dieses Wirkens dem Menschen nicht klar sind, so kann er doch wenigstens etwas von dem grossen Plan erfassen und begreifen.

In solcher Weise also stellt sich dieser Punkt dem theosophischen Schüler dar; und so überwinden wir, wie Sie sehen, zu gleicher Zeit in Gedanken, die beiden verbreiteten unrichtigen Ansichten, die ich erwähnt habe. Der Tod ist nicht das Ende von Allem, denn wir können das Leben jenseits des Todes sehen. Der Tod ist nicht ein Thor zu einem unbekannten Land, sondern wie ein klassischer Schriftsteller sich ausdrückt: — Mors janua vitae — der Tod ist die Eingangspforte zum Leben; er ist das Ende für diese Welt, doch der Anfang, die Geburt zu einer anderen höheren, die nicht da oben über den Sternen liegt, sondern hier um und in uns ist, alle Zeit. — (Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

„Wie es bei den Spiritisten zugeht.“

Zeitungsschau, berichtet vom Red. Dr. *F. Maier.*

Zu den Berliner Medien, denen nach der Verhaftung der Frau *Anna Rothe* eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, gehört auch Frau *Abend* in der Bremerstrasse Nr. 57, welche auch Prinzessin *Marie Karadja* in ihr Heim zu Stockholm (Norra Blasieholmshamnen) eingeladen hatte und über die sie sich (nach einem Interview der schwed. Zeitung „Stockholms Tidningen“ vom 22. Okt. v. J.) also äussert: „Mme. *Abend* ist eines der bedeutendsten Medien Europas. Während meiner Reise auf dem Kontinent und in England hatte ich im vorigen Jahr Gelegenheit, die besten gegenwärtig vorhandenen Medien (darunter Frau *A. Rothe* in Berlin und Paris) kennen zu lernen, was der Zweck meiner Reise war. Nie habe ich so schön materialisirte Geister wie bei Mme. *Abend* gesehen.“ Nach einer aus Lund erhaltenen Depesche erzählt

die begeisterte Spiritistin von einer dort vorzüglich gelungenen Sitzung und fügt bei, Interessenten hätten diesem neuesten Medium, das sich nun von der schwedischen Universitätsstadt Lund nach Kopenhagen und von da nach Berlin zurück begab, für zwei Sitzungen je 100—150 Kronen angeboten, die sie aber zurückgewiesen habe, da sie nur „aus Liebe" der Einladung gefolgt sei. — Selbst nicht ganz ungläubige Kreise trauen aber dieser Dame schon lange nicht mehr. Ein sich leider nicht nennender Herr, dem die schwer zu erlangende Gunst zu theil wurde, einer ihrer Materialisationssitzungen beizuwohnen, berichtet unter obiger Spitzmarke nun darüber, wie folgt, in der agrarisch-konservativen „Deutsch. Tagesz." Nr. 159 (1. Beibl.) vom 6. April cr.:

„An einem Sonntag Nachmittag um 6 Uhr versammelte sich bei Frau *Abend* eine kleine, fast nur aus der Aristokratie bestehende Gesellschaft.

Nach längerer gründlicher Prüfung des Kabinets des Mediums, des Stuhles, der darin stand, und der Kleidung, die das Medium anzulegen beabsichtigte, begann nach 7 Uhr die eigentliche Sitzung. Nachdem allen Theilnehmern ihre Plätze angewiesen waren, wechselte Frau *A.* die Kleidung und nahm in dem Kabinet Platz. Die Vorhänge wurden mit einer Sicherheitsnadel zugesteckt, das Zimmer fast ganz verdunkelt. Nach einem Gebet, das der Ehemann des Mediums, Schuhmacher *Abend*, sprach, einigen Gesängen und Violinvorträgen, welche die nöthige Andacht wecken sollten, theilten sich die Vorhänge des Kabinets und heraus trat das Medium mit leuchtendem Gesicht und leuchtenden Händen. Es hielt eine „Trance-Rede" (im Bericht heisst es durchweg: „Traumrede" — Red.), die aus spiritistischen und philosophischen Gemeinplätzen bestand und in der Mahnung zu allgemeiner Bruderliebe gipfelte. Darauf zog sich das Medium zurück und Gesänge und Violinenvorträge begannen von neuem. Bald erschienen den gespannten Zuschauern leuchtende Wolken vor dem Kabinet, die nach wiederholtem Verschwinden jedesmal mehr die Gestalt eines menschlichen Wesens annahmen. Das war der Geist, nach der Erklärung des Herrn *Abend*, der Geist der vor etwa dreissig Jahren gestorbenen Schwester des Mediums. Er [illegible]derte die Mutter der Frau *A.* auf, an das Kabinet heran[illegible]eten. Hier segnete er sie mehrmals und küsste sie laut. [illegible]n verschwand er, um nicht wiederzukehren. Nach einer [illegible]zen Pause, die fromme Gesänge ausfüllten, hielt das [illegible]dium, zu einer zitternden Greisin erschlafft und wiederum [illegible]ftig gestikulirend, noch eine Rede, in der es sich auch

an einige Theilnehmer an der Sitzung persönlich wandte. Dann sank es auf einen Stuhl und, nachdem der Ehemann ein Dankgebet zum Himmel gesandt hatte, erwachte es, indem es sich selbst magnetische Gegenstriche machte. Das Zimmer wurde wieder erhellt, und Frau *A.* ging heiter lächelnd, nur etwas über Kopfweh klagend, unter ihren Gästen umher und fragte, ob denn auch etwas geworden wäre, da sie nicht wisse, was im Trancezustande mit ihr vorgehe. Das Kabinet wurde abermals eingehend untersucht. Dann hinterliess jeder ein Geldgeschenk, ganz nach Belieben hoch, und die Gesellschaft trennte sich: die Neulinge gingen nach Hause und die Stammgäste blieben noch. — Dies der Verlauf der Sitzung. Befremden erregte es unserem Neulinge, dass Frau *A.* ein läuferartiges, mit einer Schnur umnähtes Stuhlkissen ostentativ zurückwies, und erst auf wiederholtes Drängen ihrer Vertrauten annahm, „damit sie sich nicht so den Kopf schlage.“ Das Kabinet selbst bot keinen Anhalt dafür, dass in ihm etwas hätte versteckt sein können. Das Stuhlkissen aber war sehr geeignet, etwa zum Leuchten präparierte Schleiergewänder zu verbergen. Dass das Medium sich in dem Kabinet nochmals umgekleidet hatte, konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen. Bei Beginn der Sitzung trug Frau *A.* ihre Bluse mit hinten herunterhängenden Taillenbändern über dem Kleiderrock, nach der Sitzung war der Rock über der Bluse geschlossen und die Taillenbänder sah man nicht mehr. Zeit zum Umkleiden hatte das Medium genug; ein etwaiges Geräusch übertönten die frommen Gesänge und Violinvorträge, nur ein Knacken des Stuhles hörte man ab und zu. Etwas auffallend war auch die Zusammensetzung des Kostüms für die Sitzung. Ueber einem seidenen, spitzenbesetzten Rosauntergewand trug Frau *Abend* einen sehr einfachen Unterrock, einen schwarzen Kleiderrock und eine dunkle Bluse. Wahrscheinlich hatte sie auch das verdächtige Untergewand zu Leuchtzwecken präparirt. Die Bewegungen des Geistes waren genau dieselben, wie sie Frau *Abend* bei der Begrüssung der Gäste gemacht hatte. Als Greisin entwickelte das Medium ein ausgesprochenes Schauspielertalent, aber die „Trance-Rede“ zeigte genau das mangelhafte Deutsch, das an der *Abend*'schen Umgangssprache anffällt. Vorsichtshalber hatte man die nicht ständigen Besucher, die unsicheren Kantonisten, auf die letzte Stuhlreihe gesetzt; aber selbst von hier aus sah man, dass während der leuchtenden Geistererscheinung der Stuhl im Kabinet leer war. Man äusserte den Wunsch, auch zu

untersuchen, ob er leer sei; dem widersetzte sich aber Herr *Abend* mit aller Entschiedenheit, „da das Medium davon schwer krank werden würde." Verdächtig war es auch, dass die Vertrauten des Mediums vor der Sitzung jeden Gast drängten, die Kleidungsstücke, die das Medium anlegen sollte, auf Taschen und Futter, ja selbst auf den Geruch (sehr appetitlich!) zu untersuchen, das Stuhlkissen dagegen ganz nebensächlich behandelten. Vor der Verabschiedung aber sah man an dem Kissen eine Stelle, die mit Riesenstichen zugenäht war. Was aber das Medium später unter seiner Kleidung trug, wurde nicht untersucht. Verschiedene Theilnehmer an der Sitzung machten den Eindruck, als ob sie nicht das wären, wofür sie ausgegeben wurden, nicht Gläubige, sondern Helfershelfer der schlauen Frau *Abend* und ihres würdigen Ehemannes." —

Es bleibt nun zunächst abzuwarten, ob auf Grund dieser Denunziation die Berliner Kriminalpolizei auch gegen dieses, wie vom Einsender behauptet wird, schon einige Jahre im Dunkel von Privat-Sitzungen sein Unwesen treibende Trance-Medium, über welches in die Presse bis jetzt vorsichtigerweise nur Andeutungen lancirt wurden, öffentlich einschreiten wird. — Inzwischen ist, wie die Berliner Tagesblätter vom 6. April melden, noch ein weiteres „Medium" unter polizeiliche Beobachtung gestellt worden. Von einer Verhaftung hat man diesmal Abstand genommen, weil man den Fall wohl milder ansieht. Es ist die in spiritistischen Kreisen bekannte Wittwe *Petri*, bei ihren Anhängern nicht minder beliebt als die *Rothe*, nur fehlte ihr der geschickte Geschäftsführer, der ihre Kunst zur Reife zu bringen verstand. Wittwe *Petri*, obwohl evangelischer Konfession, legte sich dennoch auf die Kunst, Rosenkränze, welche die Bekenner der katholischen Religion zu religiöser Uebung gebrauchen, ihren Gläubigen als Apporte darzureichen. Auch übermittelte sie Grüsse im Grabe ruhender Angehöriger. Vielleicht (! — Red.) waren bisweilen auch Blumen dabei. Die Rosenkränze stammen aus im Norden der [illegible]dt befindlichen Geschäften, wo sie regelmässig gekauft [illegible]zahlt worden sind, — nur auf einem Rosenkranz [illegible] noch 60 Pfg., die Frau *Petri* jetzt wahrscheinlich [illegible]t. Sie ist eine einfache Frau, welche sich und [illegible]inder mühselig durch die Welt brachte, ehe sie [illegible]quemeren und einträglicheren Weg des Geschäfts-[illegible]verfiel. Ihre Apporte wurden recht geschickt [illegible] Sie soll in allen Punkten geständig sein und [illegible]schuldigung angeben, dass sie die Dummheit

ihrer Kunden im Interesse ihrer armen Kinder ausgebeutet habe. — Mit welcher Vorsicht freilich derartige Mittheilungen, besonders in auswärtigen Pressorganen, aufzunehmen sind, beweist uns ein Artikel des belgischen Spiritistenjournals „Le Messager", der vom „Wüthen *Wilhelms II.* gegen die Spiritisten" spricht und (in Nr. 19) dem Abdruck des Aufrufs des Pariser Internat. psychischen Instituts (s. Aprilheft S. 259 ff.) die naive Frage voranschickt, warum jene Mitglieder der Akademie der Wissenschaften ihre Nachforschungen über Medien nicht mit der berühmten *Eusapia Palladino* oder der vielgenannten Mme. *Anna Rothe* beginnen. Als ob Letztere sich hätte bereit finden lassen, der von Herrn Dr. *Bormann* in der „Uebers. Welt" und auch von uns wiederholt an sie gerichteten Aufforderung hiezu jemals Folge zu leisten! Hoffen wir, dass den Ehrlichen unter den Offenbarungs-Spiritisten durch solche Vorkommnisse endlich die Augen darüber aufgehen, wie sehr sie durch solche Verblendung gegenüber betrügerischem Schwindel der ihnen heiligen Sache schaden.

Einen deutlichen Beweis hiefür liefert das schroffe Urtheil, das neuestens wieder eine anerkannte Autorität auf psychologischem Gebiete infolge dieser Berliner Vorgänge über die Tagesfrage des Spiritismus fällen zu müssen glaubte, worüber ein Feuilleton der „Frankf. Zeit." vom 7. April seinen Lesern erzählt: Der frühere Vorstand der psychiatrischen Klinik in Wien, Universitätsprofessor Hofrath Dr. *Richard Freiherr v. Krafft-Ebing*, der in einer Reihe fesselnder Bücher die Krankheiten der Zeit auch für die grosse Laienwelt behandelt hat, verlässt in wenigen Tagen Wien, um sich mit der Armee seiner Bücher nach Graz zu konzentriren. . . Ein Mitarbeiter des „Wiener Fremdenblattes" hat den ausgezeichneten Gelehrten besucht und berichtet darüber wie folgt:

Wovon spricht man in diesem geistigen, man darf schon schreiben psychiatrischen Milieu? Von psychiatrischen Problemen. Die Gesundbeter, die im sonst so aufgeweckten Spree-Athen grassiren, sind nach *Krafft-Ebing* Opfer weiblicher Hysterie. Gläubige, ehrlich und aufrichtig Gläubige, weibliche Gemüther werden durch die Hysterie auf Abwege gebracht und ziehen Andere mit. Das sind die Guten in der wachsenden Gemeinde der Gesundbeter. Die Bösen nützen das Gesundbeten zu leichtem Erwerb aus. Ein Wort giebt das andere. — Der „Fall *Rothe*" hat das Publikum viel beschäftigt. Wie man weiss, hat die *Rothe* Blumen aus der Geisterwelt hervorwachsen lassen, bis die so nüchterne Polizei die Schwindlerin einzog. Mit der

zwingenden Logik des Naturforschers bemerkt *Krafft-Ebing* dazu: „Blumen können nur aus der Erde, nicht aus der Luft wachsen. Die *Rothe* war eine berufsmässige Betrügerin, und was sie machte, waren ganz gewöhnliche Taschenspielertricks.“ Das Gesundbeten und das Berliner Blumenmedium hält *Krafft-Ebing* übrigens ernster Betrachtung und Erörterung für unwerth. —

Wir kommen auf den Spiritismus. Von ihm sagt unser Gewährsmann, dass er dem allgemein menschlichen Wunsche entspringe, einige Vermuthungen über das dunkle Jenseits zu gewinnen. Die das Fortleben nach dem Tode erwünschen und sehnen, sind besonders empfänglich für die Lehren des Spiritismus. Es sind also ursprünglich ethische und moralische Interessen, die die Spiritisten zusammenführen. In ihren Konventikeln erfolgt der psychologische Vorgang der gegenseitigen Suggestion. Die Erregungen steigern sich zu Affekten, dann kommt die Inspiration, dann Glauben; besonders suggestible und leicht zu täuschende Leute meinen selbst, dass aus ihnen die Person spreche, mit der sie sich in geistigen Rapport gesetzt haben. (Leere Vermuthungen! — Red.) Wissenschaftliche Beweise für das Fortexistiren in einer anderen Welt hat der Spiritismus bisher nicht erbracht. Er hat für die Wissenschaft keinen Werth, aber er bleibt immerhin eine interessante Thatsache des Aberglaubens und der Mystik.

Mit der abgeklärten Ruhe des Mannes, der 40 arbeitsreiche Jahre der Erforschung der menschlichen Denkzustände gewidmet hat, meint *Krafft-Ebing* weiter: „Viele Leute, die dem Spiritismus ergeben sind, sind nicht ernstzunehmen, weil sie nicht mehr normal sind. Es ist auch öfters vorgekommen, dass solche geistig belastete Individuen durch den Spiritismus völlig um den Verstand gekommen sind. Die besseren Stände widmen sich dem Spiritismus mehr als die Tagelöhner, weil sie — mehr Zeit haben. Die von der Sorge um den täglichen Erwerb Befreiten sind auch von höherem Wissensdrang erfüllt, als die um das Leben Kämpfenden. Mangels naturwissenschaftlicher, speziell psychologischer Vorbildung wird aus ihrem Wissensdurst Neigung zum Spiritismus.“ Wenn es auch Männer giebt, die den Spiritismus wissenschaftlich zu begründen suchten, so *du Prel*, *Aksakow* u. a., bringt er nach *Krafft-Ebing* der Wissenschaft nichts und hyperempfindlichen Laien selbst ernste Gefahren. Vom sanitätspolizeilichen Standpunkt wäre daher jede Schaustellung von spiritistischen Experimenten und vereinsmässige Kultivirung des Spiritismus für gemeinschädlich zu erklären. „Der Spiritismus“, schliesst

Krafft-Ebing, „ist die aussichtslose Bemühung, Aufschluss über metaphysische Fragen zu bekommen, deren Lösung dem lebenden Menschen für immer versagt ist." — —

In wie weit der weltberühmte Forscher mit letzterer Ansicht Recht behält, kann erst eine ferne Zukunft lehren; wir selbst stehen in dieser Frage auf dem in der Entwickelungslehre begründeten Standpunkt des *Häckel*'schen „Ignoramus", nicht aber des „Ignorabimus" von *Dubois-Reymond*. Ueber die übrigen berührten Punkte uns von neuem auszusprechen, finden wir keinen Anlass, da wir selbst vor spiritistischen Schaustellungen schon des öfteren aufs nachdrücklichste gewarnt und uns auch über die gestreiften psychiatrischen Gesichtspunkte erst kürzlich in unserem Bericht über „Spiritismus und Geistesstörung" ausführlich geäussert haben, weshalb wir unsere Leser diese im Nov.- u. Dez.-Heft v. J. enthaltenen Artikel zu vergleichen bitten.

Kurze Notizen.

a) Erklärung zum „Fall *Rothe*." Von Seiten des 1. Vorsitz. der „Ges. f. wiss. Psych." zu München, auf dessen Empfehlung Frl. *Hitz* bei Einsendung ihres Artikels infolge eines, wie sie selbst uns schreibt, ihr bedauerlichen Missverständnisses sich berufen hatte, geht uns nachfolgende Richtigstellung des Sachverhaltes zu: „Unterzeichneter hat zu erklären, dass seine Empfehlung des im Märzheft enthaltenen Artikels von *L. Hitz* über eine vor Mrs. *d'Espérance* abgehaltene Sitzung der Frau *Rothe* sich darauf beschränkt, die verehrte Uebersetzerin an die Redaktion der „Psych. Stud." gewiesen zu haben. Er überlässt jedem Mitgliede der „Ges. f. wiss. Psych." die Vertretung seiner Arbeiten selbst und würde seinerseits den Abdruck des Berichtes von Mrs. *d'Espérance* ohne hinzugefügte Bemerkungen vorgezogen haben. Zugleich ergreift er die Gelegenheit öffentlich bekannt zu machen, dass er zu dreien Malen Sitzungen mit Frau *Rothe* vorzunehmen wünschte, dass er aber, nachdem er genaue Untersuchung sowohl der Frau *Rothe*, wie des Herrn *Jentsch* gefordert hatte, jedesmal abgewiesen worden ist."

München, im April 1902. Dr. *Walter Bormann.*

Auch Herr Hofrath Prof. Dr. *Seiling* schreibt uns, dat. Pasing, d. 3. April 1902, u. a.:

Anfangs nicht gewillt (da mir Reibereien zuwider sind), an Ihre Fussnote im Märzheft S. 177 anzuknüpfen, muss ich Sie nach reiflicher Ueberlegung doch bitten, der von Herrn Dr. *Bormann* gegebenen Berichtigung eine solche

meinerseits anzufügen. Auch ich habe Frl. *L. Hitz* lediglich auf die „Psych. Stud." als eine Zeitschrift aufmerksam gemacht, in welcher die *Rothe*-Frage unparteiisch diskutirt werde. Wenn ich auch Frl. *Hitz* in manchen Punkten zustimme, so könnte ich doch nicht den Satz unterschreiben, dass die Darstellung der Mrs. *d'E.* „wohl geeignet sein dürfte, dem unfruchtbaren *Rothe*-Streit eine andere Wendung zu geben." *Max Seiling.*

*)*b*) Ueber neue Sitzungen mit *Eusapia Palladino* in Genua berichtet nach dem römischen Korrespondenten des „Morning Leader" der „Light" vom 18. Januar cr.: Unter den Vertretern der Wissenschaft, welche sich für das berühmte neapolitanische Medium aufs lebhafteste interessiren, nimmt der Professor der Psychiatrie, *Caesar Lombroso*, den ersten Rang ein. Derselbe ist zu diesem Zweck ausdrücklich von Turin dorthin gekommen und versichert u. a., in einer dieser Sitzungen die Stimme seiner verstorbenen Mutter erkannt zu haben, die ihn deutlich bei seinem Vornamen „*Cesare*" rief und beisetzte: „Mein Sohn!" Prof. *Porro*, der Freund des gelehrten Kriminalisten, soll dabei ausgerufen haben: „Die Universitäten ernennen jetzt Doktoren in Physik und Naturwissenschaften, noch vor Schluss des Jahrhunderts werden sie solche in psychischen und übernatürlichen Wissenschaften kreiren." — Dank dieser Stellungnahme des weltberühmten Erfinders des „delinquente nato" (des geborenen Verbrechers) und seines Kollegen, des Universitätsprofessors *Morselli* in Genua, fängt die italienische Gesellschaft von neuem an, sich um den „Geistertisch" zu setzen. Nach einem Bericht des „Frankf. General-Anzeigers" schildert im „Secolo XIX" *L. A. Vassallo*, der als „Gandolin" bekannte italienische Humorist und Satiriker ersten Ranges, der den Sitzungen *Lombroso*'s beiwohnte, seine dort erhaltenen Eindrücke, die ihn zum glühenden Vertheidiger des Spiritismus machten. Nicht nur, dass wieder — bei hellem, elektrischem Lichte — Tische und Stühle im Zimmer umher marschiren, Musikinstrumente durch die Luft segeln, eine Guitarre minutenlang horizontal über dem Tisch schwebt und Töne erklingen lässt: bei Kerzenlicht materialisirt sich sogar die Gestalt von *Vassallo*'s 16jährigem Sohn *Naldino*, die den Vater im genuesischen Dialekt anspricht, mit Küssen bedeckt und, während das in tiefem Trance befindliche Medium im Sessel liegt, sich den anwesenden fünf Herren (Gelehrten und sonstigen hochangesehenen Persönlichkeiten) minutenlang deutlich zeigt. — Nach einem Bericht des „Berl. Tageblatt" hatte der geniale Herausgeber des „Secolo" mit den erwähnten Gelehrten 5 Sitzungen, wobei unter schärfster

*) *b—f*) wegen Raummangels vom vor. Heft zurückgestellt!

Kontrolle schon in der ersten u. a. sich über dem Haupte des Mediums eine schlanke, weisse, den Anwesenden, zumal Herrn *Vassallo* zuwinkende Hand zeigte. Nach abgedrehtem Licht fühlte sich Letzterer von zwei Armen lebhaft umschlungen, von zwei zarten solchen Händchen am Kopf gefasst und bei einem geheimnissvollen Licht mit langen, heissen Küssen geliebkost. Auch in der 2. Sitzung ergriff der Vater die — Allen sichtbar — materialisirte Hand *Naldino's*, die dann langsam nach oben schwebte und von dem sich auf die Zehenspitzen stellenden Vater nicht losgelassen wurde, bis sie in nichts zerfloss. Den Höhepunkt der wunderbaren Phänomene bildete die 4. Sitzung, in welcher *Vassallo* eine schlanke Knabengestalt mit dem Gesicht seines Söhnchens dicht an sich gedrückt fühlte und deutlich die ihm unvergesslichen Worte: „Papa mio! Papa caro! O Dio" in schluchzendem Freudenausbruch hörte, so dass er von der Identität des Phantoms überzeugt wurde. *Lombroso* und *Morselli* wollen jedoch zunächst noch weitere Séancen abhalten, ehe sie mit einem Bericht über diese ihre neuesten Erlebnisse an die Oeffentlichkeit treten. Man darf demselben mit gespannter Erwartung entgegensehen.

c) Aus dem Kapitel des Aberglaubens berichtet der in Rosenheim (Bayern) erscheinende „Wendelsteiner Anzeiger" aus Aschau bei Kraiburg vom 12. Januar cr.: „Drei frische Gräber sah man erst kurz vor Weihnachten in unserem Friedhofe. Eine Sonntagsnacht waren sie offen geblieben. Ein diesbezüglicher Aberglaube sagt, dass daraufhin in kurzer Zeit drei Personen den in die Ewigkeit vorausgegangenen nachfolgen sollten. Ist es Zufall, dass wir nun heute der dritten Person, die seitdem verblichen, die letzte Ehre erwiesen? Am 2. Januar wurde die Privatière *Anna Rost* von hier zu Grabe getragen. Ein selten grosser Leichenzug bewegte sich, als eben die Sonne aufging, zum Friedhofe. Fürwahr ein ergreifendes Bild! Aber noch ein traurigerer Anblick sollte sich zeigen: an dem langen Zuge schritt ein Geistlicher mit dem Allerheiligsten vorbei, um der todtkranken *Oberhauser* in Kemating, deren Mann eben die Leiche zur letzten Ruhe trug, den letzten Trost und die letzte Hilfe zu spenden. Noch am selben Tage, ja wenige Stunden, nachdem sich Vater und Kinder um die Mutter versammelt hatten, starb auch sie. Und heute sehen wir einen schwergeprüften Vater von fünf unmündigen Kindern, Herrn Schuhmachermeister *Thalhammer* von hier und mit ihm viele Trauernde schluchzend am Grabe seiner dahingeschiedenen treuen Gattin." — Wir glaubten diese uns freundlichst zugesandte Notiz registriren zu sollen, weil derartige Vorkommnisse,

wenn man auch eine blos zufällige Koinzidenz annimmt, immerhin zeigen, wie im Volk ein derartiger „Aberglaube" nicht nur entstehen, sondern sich auch aller „Aufklärung" der Neuzeit zum Trotz behaupten kann.

d) Erfüllt. Der (in Bayern erscheinende) „Miesbacher Anzeiger" vom 19. Februar cr. berichtet unter obiger Spitzmarke nachfolgende, immerhin interessante Bestätigung des Versprechens eines Sterbenden, die am ehesten auf eine dadurch bewirkte und mit dem psychischen zugleich den physischen Organismus erschütternde Autosuggestion zurückzuführen sein dürfte: Am 2. Februar fand in Kallmünz (Oberpfalz) die Beerdigung des Ausnahmsbauern *Johann Scheuerer* von Dinau statt, welcher rasch und unvermuthet einem Schlaganfall erlegen war. Ehe er starb, sprach er zu seiner Frau: „Sei ruhig, Frau, ich hole dich bald nach." Genau acht Tage nach dem Tode des Mannes wurde nun dieselbe, die in ihrem Leben noch nie ernstlich krank gewesen und deren Aussehen blühend genannt werden konnte, ebenfalls vom Schlage getroffen und verschied am gleichen Tage Abends 10 Uhr.

e) Das Leben nach dem Tode bei den Papuas. Ueber die Vorstellungen der Papuas auf Deutsch-Neuguinea von dem Zustande nach dem Tode hat Missionar *Hanke* in Bangu einige Aufschlüsse erhalten, über die er in den „Berichten der Rheinischen Missionsgesellschaft" mittheilt: Jedes Dorf hat sein besonderes „gandjarum gogumu" (Todten-Geisterdorf), und zwar denkt man sich dieses unterhalb des Platzes, wo sich das diesseitige Leben abspielt. Stirbt Jemand, so wartet die Seele neben der Leiche sitzend, bis die Todtengräber bewirthet und belohnt sind. Fällt die Bewirthung reichlich aus, so kommt das der abgeschiedenen Seele zu gute, denn mit den Dingen, d. h. mit deren Seelen, geht sie ins Todtendorf ab. Sie bilden gleichsam das Eintrittsgeld. Im Todtendorf angekommen, verbirgt sich die Seele zuerst unter Bananenstauden, bis sie von irgend Jemandem entdeckt wird. Ist sie entdeckt, so kommen die Verwandten und holen sie zu sich ins Haus, wo sie bleibt, bis sie sich einigermassen erholt hat und die Knochen wieder fest geworden sind. Beim nächsten Tanzfest wird der neue Bewohner bemalt und geschmückt und dem Publikum vorgestellt. Darauf geht dann das Leben in gewohnter Weise weiter. Eine Vergeltung, die Jedem lohnt nach dem, wie er gehandelt hat bei Leibes Leben, giebt es nicht. Jeder kommt in das „gandjarum gogumu", mit Ausnahme derer, die im Kampfe gefallen sind. Aber auch im Jenseits währt das Leben nicht ewig; noch einmal kommt der Tod und

dann ist es ganz aus. Die gestorbenen Seelen streitbarer Leute werden dann zu Bäumen und Schlingpflanzen, die der Reichen zu grossen Fischen und die übrigen zu weissen Ameisen. Diejenigen, die einen gefährlichen Zauber inne hatten bei Lebzeiten, sind freilich auch dann noch zu fürchten, denn die Plätze, wo sie sich in Bäume etc. verwandelt haben, kann man ohne Gefahr nicht betreten; man würde sich Wunden, Krankheiten oder auch irgend welche verderbliche Neigungen zuziehen. Fast alle sittlichen Defekte werden auf diese Ursachen zurückgeführt und auch damit entschuldigt. Ein äusserst sanftes Ruhekissen für unsere Papuas!

f) Das „Geheimniss von Madrid". Hat die von uns schon des öfteren erwähnte berühmte Pariser Chiromantin Madame *de Thèbes* die Hand des jugendlichen Königs *Alfons* studirt, um sein Schicksal daraus zu lesen? Das ist die grosse Frage, mit der sich gegenwärtig ganz Madrid eifrig beschäftigt und die den Gegenstand aller Unterhaltungen bildet. Die Zeitungen bringen spaltenlange Artikel mit der Ueberschrift: „Madame *de Thèbes* in Madrid" und erzählen, diese sei berufen worden, um aus der Hand „einer sehr hochstehenden Persönlichkeit" deren Schicksal zu lesen. Frau *v. Thèbes*, die von allen Seiten mit Fragen bestürmt wird, bleibt stumm, indem sie sich auf das Amtsgeheimniss beruft. Nun hat sich ein Mitarbeiter des „Gaulois" aufgemacht, um ihr das Geheimniss zu entlocken. Er kannte sie von Paris her und wurde daher freundlich empfangen. Nach der Begrüssung entspann sich folgende merkwürdige Unterhaltung: „Ist es wahr, dass Sie nach Madrid berufen sind, um die Hand einer sehr hochstehenden Persönlichkeit zu studiren?" — „Jawohl, die Zeitungen haben Sie ja darüber unterrichtet." — „Allerdings. Aber Sie wissen, wie sehr ich für Ihre Kunst begeistert bin. In Paris, wo ich Sie so oft mit Fragen bestürme, antworten Sie mir immer. Werde ich heute ebenso glücklich sein?" — „Das hängt davon ab, was Sie mich fragen werden." — „Kann die hohe Persönlichkeit, deren Hand Sie gesehen haben, einen Einfluss auf die Geschicke Spaniens, oder können die Geschicke Spaniens einen Einfluss auf sie haben? Ist es eine politische Persönlichkeit?" — „Ja." — „Können Sie mir sagen, was Sie in der Hand gesehen haben?" — „Warum nicht?! Ich habe mich nicht verpflichtet, das nicht zu enthüllen. Die Hand, die ich gesehen habe, offenbart eine Künstlernatur, die vor allem zart, eindrucksfähig, sehr gut, aber auch sehr energisch ist. Sie enthüllt besonders ein gebieterisches Bedürfniss nach Unabhängigkeit, wie auch Ungeduld. Die „Hauptlinie" ist wunderbar gezeichnet, was

ein Bedürfniss für Logik und Klarheit anzeigt. Sehr schön ist auch die „saturnische Linie“, die den Geist der Beharrlichkeit bekundet. Die Finger sind kegelförmig, nicht zu spitz, nicht zu viereckig, was ein schönes gleichmässiges Temperament bezeichnet, in dem Dichtkunst und Einbildungskraft unaufhörlich von der Vernunft im Gleichgewicht gehalten werden. In der Hand, dem Gesicht und der Figur sieht man alle Zeichen des Einflusses Jupiters, d. h. den Wunsch, bis zum Höchsten zu steigen. Kurz, eine glänzende, aber sehr bewegte Zukunft, die sehr grosse Thatkraft erfordert, und diese wird man haben.“ — „Können Sie mir nach dieser Hand etwas über die Geschicke Spaniens sagen?“ — „Nach dieser Hand und einer Anzahl anderer ... denn man hat mir die Gelegenheit geboten, abends die Minister, hohen Beamten, Abgeordneten zu sehen . . . habe ich Folgendes zu erkennen geglaubt: Vom litterarischen, künstlerischen und geschäftlichen Standpunkt aus wird Spanien eine ungeheure Bewegung erfahren. Ich sehe voraus Sturm, Gewitter, einen sehr heftigen Stoss, dann Windstille, eine prächtige Entwicklung der Künste, der Wissenschaften, des Handels, des Reichthums, der moralischen Grösse des Landes.“ — „Können Sie mir auch einige Vorhersagungen vom militärischen und politischen Standpunkt aus machen?“ — „Das ist mir unmöglich.“ — „Warum?“ — „Ich darf nicht.“ — „Sprechen wir offen: Sie haben die Hand des Königs geprüft?“ — „Das ist falsch.“ — „Ja, ja, ich verstehe Ihr Leugnen sehr gut. Dennoch sagt man, weiss man, dass Sie im Schloss gewesen sind.“ — „Ich bin nicht im Schloss gewesen.“ — „Der Ton lässt keine Widerrede zu. Ich beharre nicht weiter, ich danke, grüsse und ziehe mich zurück.“ — Der eifrige Franzose, der dem Geheimniss durchaus auf die Spur kommen will, setzt seine Untersuchungen nun fort. Sein Ergebniss fasst er folgendermaassen zusammen: „In Madrid ist jedermann davon überzeugt, dass die Pariser Wahrsagerin die Hand des Königs geprüft und sich zu dem Zweck ins Schloss begeben hat. Dies leugnet Mme. *de Thèbes* energisch. Aber ein Schlossbeamter hat im Schloss eine Frau gesehen, deren Signalement ziemlich gut auf Mme. *de Thèbes* passt. Diese Dame ist in die Privatgemächer geführt worden, wo sich die Königin-Regentin, der König, die Infantin und etwa fünfzehn Personen befanden. Der König wird demnächst mündig. Und jetzt mag jeder den Schluss selbst ziehen.“

g) Einem merkwürdigen Aberglauben huldigen die Araber; sie sind nämlich fest überzeugt, dass bei jedem Blitzschlage gleichzeitig ein Stück meteorisches Eisen auf

die Erde fällt und dass man sich durch die Verschaffung eines solchen Eisenstücks einen grossen Schatz gewinnen kann, weil die daraus gefertigten Schwerter und Messer unübertrefflich gut sind. Sie glauben, dass diese in der Schlacht durch wunderthätige Kraft ihren Eigenthümer schützen und ihm auch gegen den Blitz Schutz verleihen. Von dem Häuptling Sheik *Nasr* im Pakkala-Gebirge wird erzählt, dass seine Heldenthaten im Kampfe gegen die Aegypter und um seine und seines Volkes Selbstständigkeit nur auf den Besitz eines solchen Schwertes zurückzuführen seien. Ein anderer Aberglaube besteht darin, dass das durch einen Blitz verursachte Feuer dann nicht mehr um sich greifen kann, wenn etwas Milch darauf gegossen wird. Dieser Aberglaube hat einige Aehnlichkeit mit einem andern, dass Wasser meteorisches Eisen verdirbt, aus welchem Grunde es auch in der Schmiede mit Milch statt mit Wasser bearbeitet wird.

h) Thiere als Verbrecher. Die Thatsachen zeigen ohne Frage, schreibt ein Mitarbeiter von „Leisure Hour“, dass es im Thierreich viele merkwürdige Aequivalente des Verbrechens unter den Menschen giebt. Der „Kannibalismus“ ist in der Thierwelt nicht unbekannt. Wölfe fressen Wölfe; und unter gewissen Umständen, und trotzdem im Sprichwort das Gegentheil behauptet wird, fressen Hunde auch Hunde. Gut genährte Hunde machen sich dieses „Verbrechens“ nicht oft schuldig, obgleich dieses auch beobachtet worden ist, wo die Nothwendigkeit durchaus nicht drängte; aber arktische Reisende haben häufig ihre hungernden Ziehunde mit den Leichnamen der vor Kälte oder Hunger gestorbenen Hunde gefüttert; unter solchen Umständen haben sogar Mütter ihre Jungen ohne Zögern und mit Appetit verzehrt. Hauskatzen haben ihre Jungen getödtet und gefressen, und von Kaninchen weiss man, dass sie sich gegenseitig fressen, selbst wenn sie reichlich mit Nahrung nach ihrem Geschmack versehen sind. Die Ratte ist unter dem Druck der Verhältnisse fast immer kannibalisch. Die kannibalischen Neigungen des Hechtes brauchen nur wenig Anreiz. Junge Krokodile werden gelegentlich von ihren Eltern verschlungen, oder wenigstens von ihren Müttern. Kriegsameisen verschlingen in Wuth die Ameisen, die sie in der Schlacht getötet haben. Kindesmord, Vatermord, Muttermord und Brudermord kommen auch in der Thierwelt vor. Es giebt Verbrechen, deren einziger oder Hauptbeweggrund eine eingewurzelte Abneigung des Angreifers gegen den Angegriffenen ist; diese seltsamen Antipathien giebt es in der Thierwelt, und sie sind die Ursache

der Thätlichkeiten und oft des Todes beider Parteien. Pferde, Hunde und Affen liefern viele Beispiele. Die plötzlichen Ausbrüche nicht zu beherrschender Raserei, die den Malayen zwingen, Amok zu laufen, ergreifen zu Zeiten auch die sanftesten Thiere mit demselben Ergebniss, wie bei den Eingeborenen auf der Malayenhalbinsel, bis das diesem schrecklichen kurzen Wahnsinnsanfall unterworfene Thier gefangen oder erschlagen werden kann. — Verschieden davon sind die Fälle von Thieren, die wegen ihrer Geduld sprichwörtlich sind und doch zur Wuth angetrieben werden können. Das Dromedar, das gewöhnlich ein Muster guten Benehmens ist, wird manchmal von seinen Treibern geneckt, bis sie vor seiner Wuth fliehen, oder sich ausziehen und ihm die Kleidungsstücke hinwerfen müssen, damit es darauf trampeln und sie zerreissen kann. Bekannt ist, wie weit der gelehrige Elephant sich von seinem Wunsch nach Rache tragen lässt, wenn seine Würde beleidigt oder seine gute Natur gemissbraucht ist. Merkwürdig ist, dass bei Thieren wie bei Menschen einige der schlimmsten Vergehen ihren Grund in leidenschaftlicher Liebe haben. Die Eifersucht brennt heftig in der Brust manches Thieres, und die ganze Thierwelt, vom Tiger bis zur Taube, ist dann jeder Ausschreitung gegen die eigene Gattung oder den Menschen fähig. Unter den höheren und niederen Thieren sind auch Verbindungen zu dem absichtlichen Zweck, Böses zu thun, nicht selten. Andere Thiere stehlen in Banden. Paviane ziehen truppweise aus, um in schwer zugänglichen Obstgärten zu rauben. Klimatische Bedingungen und Temperaturwechel üben einen Einfluss auf das Gemüt der Thiere aus. Im allgemeinen sind bekanntlich die Thiere, die in heissen Ländern leben, wilder als die in dem kalten oder gemässigten Klima.

i) Die Unterscheidung des Scheintodes vom wirklichen Tode macht trotz der schier unzähligen Mittel, die dafür angegeben sind, noch immer einige Schwierigkeit, und so lange nicht ein schnelles und durchaus sicheres Verfahren dafür zu Gebote steht, wird auch die weit verbreitete Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden nicht aufhören. Alles Mögliche hat man gegen den Scheintod mobil gemacht, zuletzt auch die Röntgenstrahlen, die in der That ein sehr werthvolles Erkennungsmittel sein sollen. Dennoch werden auch sie nicht gerade oft angewandt werden, da immer die Bestreitung erheblicher Kosten dazu nothwendig ist. Jetzt endlich scheint ein Verfahren entdeckt zu sein, das allen Anforderungen entspricht und in Anerkennung dessen auch von der Pariser Akademie der Wissenschaften mit einem Preise ausgezeichnet worden ist.

Sein Erfinder ist Dr. *Icard* aus Marseille; zur Anwendung kommt der bekannte Farbstoff Fluorescin. Die Prüfung beruht auf einer wissenschaftlich begründeten Thatsache. Kein Stoff kann von den Geweben des Körpers aufgenommen und weiter verbreitet werden, wenn nicht der Säftekreislauf in Thätigkeit ist. Wird ein dazu geeigneter Stoff, der unter die Haut gespritzt ist, durch den Körper verbreitet, so besteht eben der Säftekreislauf noch. Man nehme an, der Stoff werde in das Bein geimpft und einige Zeit darauf in den Geweben des Arms nachgewiesen, so muss er durch den Blutstrom dorthin geschafft sein; ist aber der Blutstrom vorhanden, so ist auch noch Leben in dem Körper. Eine Lösung von Fluorescin, wie sie Dr. *Icard* benutzt, besitzt eine ungeheuer stark färbende Kraft, sodass ein einziges Gramm 45000 Liter Wasser zu färben im Stande ist; dabei ist es nicht im geringsten giftig. Wird etwas davon unter die Haut eines lebenden Menschen geimpft, so zeigen schon nach 2 Minuten die Haut und besonders die Schleimhäute eine starke Färbung, und der Mensch hat das Aussehen, als ob er an akuter Gelbsucht litte. Die Gewebe des Auges nehmen eine hellgrüne Färbung an; die Pupille verschwindet, und das Auge sieht aus, als ob ein prachtvoller Smaragd hineingesetzt wäre. Die Thränen und der Speichel sind gefärbt, und ein Blutstropfen erzeugt in einem Glase Wasser eine helle grasgrüne Färbung. In einer Stunde oder zwei sind alle diese Erscheinungen verschwunden, da dann das Fluorescin durch die Niere ausgeschieden ist. Diese Färbung tritt aber selbstverständlich nur beim lebenden Menschen ein, während sie bei der Leiche ausbleibt.

(5. Beil. d. „Leipz. N. Nachr." Nr. 69 v. 11. März cr.)

k) Jubiläum der Erde. Wie *Camille Flammarion* in der astronomischen Gesellschaft von Frankreich mittheilte, waren am 18. April 1902 7 Uhr 10 Min. abends 1 Milliarde Minuten seit *Christi* Geburt verflossen. Dabei ist der 1. Januar des Jahres 1 als Anfang der christlichen Aera oder Zeitrechnung angenommen, die mittlere Dauer des Jahres während dieser 1900 Jahre zu 525957 Minuten und 18 Sekunden. Gerechnet ist dabei mit einer Genauigkeit bis zur tausendstel Sekunde.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Der Kampf um Wohlfahrt. Von Dr. *Karl Paeuer*, k. k. Oberlandesgerichtsrath. Selbstverlag: Graz, Schillerstrasse 60. Erhältlich auch in der Buchhandlung „Leykam", Stempfergasse 4. Preis 3 K. 60 h. = 3 M. baar, für Angehörige des Lehrstandes und Hochschüler b. Verf. 3 K.

Die Ableugnung des idealen Bestandes im Menschen mit Berufung auf das rein negative Ergebniss der physikalisch-chemischen Analyse — dieser verhängnissvolle Uebergriff über die Grenze des positiven Erkennens — hat zu tief beklagenswerthen üblen Erscheinungen im sozialen und sittlichen Leben der Kulturvölker geführt. Das Buch will nun durch tieferes Erfassen der Gemüthsseite einer einheitlichen, widerspruchslosen, dem ganzen Menschen zu Recht verhelfenden Lebensanschauung den Weg bahnen, unserm lebensschwachen Wohlfahrtsstreben befruchtende Impulse erschliessen, dem alle Selbstzufriedenheit ertötenden Indifferentismus und den Gefahren eines zunehmenden krankhaften Uebermenschenthums entgegenwirken. Wohl hält es fest an den ausser Kritik stehenden exakten Wissensergebnissen, aber es berücksichtigt doch auch mit ganz besonderem Nachdrucke jene „überschüssige Potenz", die „stille Flut" in unserm Innern, das Gemüth oder, wie der Verfasser zutreffender sagen will, den Instinkt. Es geht in den theoretischen Ausführungen vielfach eigene Wege und führt den Leser zu manchem früher wohl nicht oder doch nicht genug gewürdigten Aussichtspunkte; wo man aber den ehrlich und unverdrossen forschenden Wahrheitssinn und den kräftigen liebeswarmen Schlag des Herzens spürt, folgt man immer gern. Der Hauptinhalt gliedert sich in folgende Theile: Wesens-Existenz der Seele und ihre Thätigkeit (Körper-, Sinnes-, Vernunft- und Gemüthsfunktion), Wesen und Wechsel des Bewusstseins (Wachezustand, Schlaf, Ohnmacht, Geistesabnormität, Tod) und Begehrenstrieb (Besserung, Wohlfahrt). Wer zuletzt erkennt, dass die Stufenleiter der menschlichen Begehrlichkeiten sich in den idealen Strebungen zur höchsten Potenz steigert, wer es fühlt, wie der Drang nach Wahrheit und die ästhetischen und moralischen Triebe uns mit seligem Behagen überschütten, wer es endlich spürt, dass daraus allein aller Fortschritt und Segen der Menschheit hervorspriesst: der wird mit dem Verfasser in dem Streben nach dieser höchsten idealen Sphäre mit Recht das Wohlfahrtsprinzip der Seele erblicken. *Wienhold.*

Dr. Georg Hagemann, Metaphysik. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterrichte. Sechste Auflage. Freiburg im Breisgau, *Herder*'sche Verlagshandlung. Preis M. 2.80, geb. M. 3 50.

Der Verfasser, Professor der Philosophie an der Akademie zu Münster, bietet hier nach einer kurzen Einleitung im ersten Theile, der allgemeinen Metaphysik oder Ontologie, eine Besprechung der metaphysischen Kategorien und der metaphysischen Prinzipien; im zweiten Theile, der speziellen Metaphysik, folgt dann die immanente Weltbetrachtung und die transscendente Weltbetrachtung oder natür-

liche Theologie. Mit bewundernswerthem didaktischem Geschick werden hier die metaphysischen Begriffe einfach entwickelt und in klaren Worten ausgedrückt, sodass die Lektüre dieses Buches einen wirklichen Genuss gewährt. Allen Jünglingen, auch nichtkatholischen, die sich dem Studium der Philosophie zu widmen gedenken, kann dieser Leitfaden warm empfohlen werden; die ganze Darstellung regt ja an, später an den Quellen selbst zu schöpfen. Zur Kennzeichnung des Standpunktes des Verfassers heben wir aus den Schlussworten den Gedanken hervor, es sei ganz vernunftgemäss, dass auch die vernunftlose Natur nicht allein ewig erhalten, sondern auch verklärt werde, sodass, nachdem die Bösen dorthin abgesondert sind, wo keine Hoffnung wohnt, alle Uebel aufhören und die Welt ein ewiges Paradies sein werde für die in der Verherrlichung Gottes unendlich beglückten Vernunftwesen. Den herrlichen tiefsinnigen ontologischen Beweis für das Dasein Gottes muss der Verfasser von seinem Standpunkte aus freilich auch ablehnen. *Wienhold.*

Dr. P. Paulsen, Das Leben nach dem Tode. Ein zeitgemässer Beitrag zur Lehre von den letzten Dingen. (Zeitfragen des christlichen Volkslebens Bd. XXVI. Heft 8.) Stuttgart, Druck und Verlag der *Chr. Belser*'schen Verlagshandlung.

Das Schriftchen bietet eigentlich nichts Neues, gehört aber mit zu dem Besten, was unter Benutzung der einschlägigen Litteratur von positiv-kirchlicher Seite für weitere Kreise in populärer Form dargereicht wird. Es bezeichnet den Seelenschlaf als die angemessenste Erklärung des Mittelzustandes, huldigt der Lehre von der endlichen Vernichtung der Hölle und behauptet, dass im ewigen Leben alles Persönlichkeit, Eigenart, berechtigte Individualität sei, die Seligen also auch sich zu immer höheren Ordnungen entwickeln könnten. Der Verfasser will sich auf spiritistischem Gebiete die Möglichkeit des Einwirkens satanischer Gewalten offen halten, lehnt aber die Annahme eines Verkehrs der abgeschiedenen Seelen mit der Menschenwelt entschieden ab. Bei der Berufung auf *Riemann*'s Urtheil muss man allerdings ausrufen: „Das müssen auch schöne spiritistische Versammlungen gewesen sein!" *Wienhold.*

* * *

Zur Metaphysik des Tragischen. Eine philosophische Studie von *Leopold Ziegler*. Leipzig, *Dürr*'sche Buchhandlung. 1902 (104 S. 8⁰).

In schöner, klarer Sprache hat der Verfasser seine Ansicht über das Tragische nicht nur vom ästhetischen, sondern hauptsächlich vom metaphysischen Standpunkte aus dargelegt. Völlig zustimmen wird ihm freilich nur, wer sich mit ihm an *Schopenhauer* und *E. v. Hartmann* anschliesst (Letzterem ist das Werkchen zum 60. Geburtstage gewidmet), also an die Wahrheit des metaphysischen Pessimismus glaubt und darin nicht bloss Weltschmerz, sondern eigentliche Welterkenntniss sieht. Nach ihm ist das Leben durchwirkt von der tiefen Absicht des Schicksals, es aufzuheben, von dem Erlösungswillen, der auf Vernichtung des Daseins geht behufs Wiedervereinigung mit dem göttlichen Wesen. Ein Wollen, das nicht auf Vernichtung geht, erscheint danach unlogisch; logisch wollen ist negieren wollen. Der Tod ist die logische Konsequenz des Erlösungswillens, und das Tragische besteht in der Herbeiführung des Todes dadurch, dass unter der Herrschaft des immanenten Schicksals ein bestimmter Reiz mit zwingender Nothwendigkeit auf den Willen des Menschen einwirkt und so die Ursache des Willenskonfliktes zugleich Todesursache wird. Das tragische Bewusstsein steht im Widerstreit mit dem sittlichen; denn dieses

verlangt Erhaltung des Lebens, wo jenes „nichts weiter zu erblicken vermag, als die unnütze Verzögerung einer Katastrophe, die doch einmal mit unfehlbarer Sicherheit stattfindet.“ Weil aber die Natur in ihrem ganzen Entwickelungsprozesse darauf hinzielt, die absolute Macht des unbewussten Willens zu brechen und die bewusste Entscheidung des Menschen an Stelle der Entscheidung des Schicksals zu setzen, so wird das Gebiet des Tragischen mehr und mehr beschränkt. Wohl ist es schöner, für ein immanentes Schicksal zu sterben als dafür zu arbeiten, schöner auch, dem Alter und der Traurigkeit des Todes zu entfliehen durch schnelle Hingabe in der Vollkraft des Lebens, — aber ästhetische Normen können nicht Daseinsprinzipien sein; wer mit *Friedr. Nietzsche* eine neue Herrschaft der Instinkte als übermenschliches Daseinsziel proklamirt, sucht den Weltprozess zurückzuschrauben. Der hierin bekundete sittliche Standpunkt des Verfassers wird rückhaltloser zu billigen sein als der metaphysische. *Wernekke.*

Die letzten Gedanken Immanuel Kant's. Der Transscendental-Philosophie höchster Standpunkt: Von Gott, der Welt und dem Menschen, welcher beide verbindet. Aus *Kant's* hinterlassenem Manuscript von *Albrecht Krause.* Hamburg, Verlag von *C. Boysen.* 1902. (132 S. gr. 8°.)

Nach *Kuno Fischer* kommt es weniger darauf an, was *Kant* nachträglich sagt, als was er in seiner Kritik der reinen Vernunft einmal für immer gesagt hat. Bei aller Anerkennung von *Fischer's* Arbeit kann man darüber zweifelhaft sein, wie weit dieser Satz berechtigt ist; und selbst wer für die früheren Schriften *Kant's* die Werthschätzung nicht theilt, die z. B. *du Prel* für die „Träume eines Geistersehers“ zu wecken versucht hat, wird den nachkritischen Arbeiten die gebührende Beachtung nicht versagen, besonders wenn sie ausdrücklich als deren Fortführung gedacht sind. Dazu gehört das Werk vom Uebergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaften zur Physik, welches *Reicke* aus *Kant's* nachgelassenem Manuscript veröffentlicht und *A. Krause* ausführlich beleuchtet hat. Letzterer verbreitet sich nun im vorliegenden Buche über den Rest jenes Manuscripts, worin nicht in zusammenhängender Darstellung, sondern nur in Aphorismen „ein System der reinen Philosophie in ihrem ganzen Inbegriffe“ vorbereitet ist. Nach des Verfassers Darlegung geht die echte *Kant*'sche Erkenntnisslehre dahin: Es besteht eine Welt der Gegenstände an sich (nicht der „Dinge an sich“, von denen wir nichts wissen können). Sie haben die Eigenthümlichkeit, dass sie empfunden werden, also mit den Bedingungen der Empfindung zusammenhängen. Sie existiren neben den Vorstellungen, nicht ausserhalb derselben, da sie eben deren Bedingung sind. Sie existiren nicht als Vorstellungen, aber sie können vorgestellt werden; und sie existiren, unabhängig davon, ob sie vorgestellt, angeschaut oder gedacht werden. Damit wird die Behauptung hinfällig, dass die Welt erst dann entspränge, wenn Sinne vorhanden wären, sie anzuschauen, und dass es hinter ihr eine Welt gäbe, die an sich existirt, aber uns unbekannt bleibt, weil sie keine der Qualitäten hat, die durch die Anschauung der Sinne erzeugt sind. Es kommt also das zweite Postulat des empirischen Denkens zu voller Geltung: Was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhängt, ist wirklich. — Dies wird vom Verfasser in einer Untersuchung entwickelt, von der man wohl sagen darf, dass sie so klar ist, als es bei der Schwierigkeit des Gegenstandes erwartet werden darf. Nicht genügend klar tritt jedoch das Verhältniss seiner Darstellung zu

dem *Kant*'schen Fragment hervor, d. h., es lässt sich nicht recht nachkommen, ob diese Darstellung wirklich die von *Kant* aufgestellte Lehre wiedergiebt, da diese, wie gesagt, in dem nachgelassenen und ungeordneten Mannscripte nur in einzelnen Sätzen umrissen ist. *Wernekke.*

* * *

Dr. E. Bohn und ***Hans H. Busse:*** „Geisterschrift und Drohbrief im Fall Rothe". Mit 40 Abbildungen. München (Verlag der Graphalog. Monatsschrift, Neureutherstr. 3) 1902. [Enthält u. a. eine interessante Bibliographie über Beziehungen der Graphologie zur Taschenspielerei, zum Mediumismus und zur Pathologie]. Ferner die längeren Aufsätze von Dr. *E. Bohn*: Der *Rothe*-Schwindel in Sachsen. 6 Nummern und Bilder im „Deutschen Hausschatz" (Regensburg, Verlag von *Pustet*), vor der Verhaftung des Mediums veröffentlicht. — „Das Deckungssystem *Anna Rothe*'s". — „Die Entlarvung des Mediums *Anna Rothe* in Chemnitz". Mit Berichten von Prof. Dr. *Gabriel von Max* (München), Dr. *Heidenfeld* (Berlin), *Franz Krikorka* (Nachod), *Berthold Manasse* (Berlin), Dokumenten und dem (im Aprilheft S. 253 besprochenen) notariellen Protokoll. Erschienen in der „Chemnitzer Allgem. Zeit.", 5. 6. 7. 8. 11. März 1902. — „Das Medium *Anna Rothe* in Zürich". Sonderabdruck aus dem Aprilheft von „Nord und Süd" (Verlag von *S. Schottländer*) 1902. 12 S. [Mit dem einzigen bisher veröffentlichten Bild des Impresario *Max Jentsch* nebst seinem Medium und 2 Situationsplänen.]

Letzterer Aufsatz enthält neue Doknmente über den Aufenthalt des „Trifoliums" *Rothe – Jentsch – Sellin* im freien Bergland der Schweiz vom 4.—20. Aug. v. J. und die von Prof. *Sellin* im Nov.-Heft S. 687—706 ausführlich geschilderten Vorgänge in Zürich. Nach dem Bericht des Herrn *Weber* jr., in dessen Familie *Weber-Brändli* sich die wichtigsten Vorfälle abspielten und von welchem wir u. a. erfahren, dass auch Freiherr *Erhardt* aus Düsseldorf Augenzeuge „der Wurflinie des Apportes zu Boden gefallener Blumenblätter" war, welche die *Rothe* vor der Sitzung vom 7. August mit einer Anzahl älterer, halb verwelkter und vergilbter Blumen aus dem Closet — mit einer bei ihrer sonstigen „Schlauheit" schwer begreiflichen Unvorsichtigkeit — vor die Wohnzimmerthüre geworfen hatte, kann vernünftigerweise darüber kein Zweifel bestehen, dass die *Rothe* selbst — und nicht etwa ihre Doppelgängerin! — am 9. August die für die nächste Sitzung erforderlichen Blumen im Betrag von fr. 1. 10 cts. im Blumengeschäft von *Berner-Santer* an der Thorgasse erwarb, beim Einkauf sehr wählerisch und gesprächig war und mit dem grossen Blumenpacket, aus welchem die Stiele herausstanden, dem von Hause nach seinem Bureau gehenden Herrn *Weber* jr. Mittags 1 Uhr 30 Min. in der Nähe des grossen elektrischen Umschaltethurms, hinter welchem sie sich dann wahrscheinlich rasch versteckte, leibhaftig begegnete. In der daranffolgenden Sitzung erhielt stud. jur. *Sulzer* jr. von den „Geistern" eine geknickte Rose mit Hinweis auf eine „geknickte Liebe"; es waren demnach nicht alle Blumen „frisch und unzerdrückt". — Vor der Sitzung am 11. Aug. in der Wohnung des Herrn *M..k* wurde die „ahnungslose" Frau *Näf* von der *Rothe* plötzlich „wider ihren Willen" zu einer absolut ungenügenden Untersuchung in den Abort genöthigt. Nachher kam, ausser einem von der *Rothe* selbst in das schmale Medizin-Agenda des Dr. *Bessermann* in simulirtem Trance geschriebenen Geistergruss, ein einziger Blumenapport zu Stande, wobei verschiedene Theilnehmer deutlich sahen, wie Frau *Rothe* einen Blumenstrauss aus ihrer rechten Tasche zog, ihn dann

auf die linke Seite brachte, einen Augenblick hinter sich zwischen Gesäss und Stuhllehne legte, sich dagegen setzte und ihn von dort hinter dem Rücken der Frau *Weber* der befreundeten Frl. *Socket* zuwarf, die ihn dann theilweise vom Boden aufraffte und emporhob. (Das wäre also wohl der gesuchte taschenspielerische Trick!). — Zu der Zollikonsitzung vom 14. August, deren (in unserem Nov.-Heft S. 698 ff. zum Abdruck gelangtes) Sitzungsprotokoll der greise Präsident des Kassationsgerichthofes, *Georg Sulzer*, mit vollem Namen unterzeichnet hat, erklärt (laut Brief *Weber's* vom 16. Sept. an Dr. *Bohn*, der „in Zürich über besonders gute Verbindungen verfügte") eine der 3 Theilnehmerinnen des Untersuchungs-Komités, Frau *Hofmann-Huber*, die nach *Sellin's* Mittheilung (ib. S. 705 Fussnote) nachträglich „aus privaten und familiären Gründen" ihre Unterschrift verweigerte: auch nicht ein Kleidungsstück sei von einer der Damen untersucht, bezw. in die Hände genommen, und die *Rothe* sei, als sie bis auf ihr Trikot entkleidet war, von Niemanden betastet oder einer näheren Prüfung unterworfen worden!" Frau *Hofmann*, der vorher nicht einmal mitgetheilt worden sei, dass sie an einer solchen Untersuchung theilzunehmen hätte, während welcher Frl. stud. art. *L. Koller* „wegen ihrer Jugend" auf Geheiss des Mediums zum Fenster hinaussehen musste (!), will dieses famose Schriftstück unterzeichnet haben, „ohne zu wissen, was sie that; das um so eher, da sie ihre Brille nicht bei sich hatte, und somit das Protokoll nicht einmal lesen konnte". (!!)*) Bedauerlicher Weise schliesst Dr. *Bohn*, dessen Verdienst um die Ergründung der Wahrheit wir von Anfang dieser Pressfehde an rühmend anerkannt haben, seinen jüngsten Bericht über das neue Glied in jener von ihm geschmiedeten „Beweiskette, die sich als Fessel um den Fuss der beiden Verbrecher gelegt hat," mit einem heftigen Ausfall gegen die okkultistische Presse (zu deren eifrigsten und talentvollsten Mitarbeitern er selbst seit vielen Jahren gezählt hatte), die sich fast „ausnahmslos vom Schwindel nähre und die wissenschaftliche Falschmünzerei gewerbsmässig be-

*) Herr *Robert Bielle* erklärt uns dagegen in einer Zuschrift (dat. „Wiss. Ver. f. Okkult.", Wien, Carl Ludwigsstr. 62, am 9. April cr.), in dem (in unserem Aprilheft S. 254 erwähnten) Falle der Untersuchung durch seine Frau treffe die Behauptung, Frau *Rothe* habe sich nur bis zu einem gewissen Grade untersuchen lassen, nicht zu, da Letztere im Gegentheil einigemal gesagt habe: „Bitte, meine Damen, greifen Sie nur fest zu, wie Sie nur immer wollen, und ausserdem dabei die Beine auseinander spreizte. Daraus gehe doch für jeden Unbefangenen hervor, dass die *Rothe* — wenigstens di ses einemal im Gegensatz zu Taschenspielern — eine vollständige körperliche Untersuchung gestatte'e, weshalb er selbst sich für vollkommen berechtigt halte, die von ihm auf Grund dieses Falls ausgesprochene Behauptung aufrecht zu erhalten. — Nach dem „Berl. Börs. Cour." vom 6. April hat auch Prof. *Sellin* neuerdings dem Vertheidiger der *Rothe* ein ausführliches „Gutachten" eingereicht, worin er auf Grund seiner eigenen Experimente und lange fortgesetzten Beobachtungen eingehend darlegt, dass ihre mediumistische Kraft keine erschwindelte, sondern unbestreitbar sei. Dem damit begründeten Antrag des Vertheidigers auf Haftentlassung dürfte jedoch schon deshalb schwerlich Folge gegeben werden, weil jenes Gutachten nicht offiziell vom Gericht eingeholt wurde, wenn schon nach dem von Prof. *Sellin* angeführten Zeugniss des Nervenarztes Dr. *P. Möbius* Frau *Rothe* als **Somnambule** zu betrachten ist, die dann für ihre Trancemittheilungen ebensowenig eine Verantwortung zu tragen hätte, wie ein Hypnotisirter für seine unter Suggestion vollbrachten Handlungen und Reden. — Red.

treibe"! Auch der sog. „wissenschaftliche" Theil derselben habe „den von *Jentsch* und *Sellin* fabrizirten Berichten nicht nur jubelnd Thür und Thor geöffnet, sondern auch systematisch die Aufdeckung des Schwindels totgeschwiegen"! Er beruft sich dabei auf Briefe zweier bekannter okkultistischer Redakteure, in denen diese erklären, sie dürften nichts über die Entlarvung der *Rothe* bringen, weil sie sonst ihre Leser verlieren würden! Das sei nicht mehr Vorsicht, sondern Unehrlichkeit; denn Existenzen, wie *Rothe* und *Jentsch*, könnten nicht gedeihen, wenn sie nicht eine sie beschützende Presse hätten. Die moralische Schuld des *Rothe*-Skandals treffe daher in erster Linie die okkultistische Presse und ihre Verleger. — Dieser ganze Ausfall (der aus leidigen persönlichen Erfahrungen einigermaassen begreiflich erscheinen mag) beweist uns von neuem, wie sehr Herr Dr. *Bohn* in seinem an sich löblichen Eifer im Kampf um Wahrheit und Recht über das Ziel hinaus zu schiessen pflegt. Obschon Unterzeichneter kaum annehmen kann, dass dieser schwere Vorwurf auf den Red. der „Psych. Stud." abzielt, dem Herr Dr. *Bohn* noch vor wenigen Tagen (am 27./III. cr.) unter Versicherung seiner alten „Freundschaft und Verehrung" schrieb, er hoffe, dass „die ganze *Rothe*-Affaire nur als reinigendes Gewitter gewirkt hat und jetzt ein rechter Osterfrühling für alles Wahre, Gute und Schöne hereinbricht", mag gegenüber den von anderer Seite gegen uns erhobenen maasslosen Beschuldigungen unsere Stellungnahme zu diesem traurigen Fall nochmals öffentlich festgelegt werden. Die „Psych. Stud." haben lediglich im Interesse der okkultistischen Wissenschaft beide Parteien in allen wesentlichen Punkten unverkürzt zum Wort kommen lassen und damit gewiss zur Klarlegung der Wahrheit durch eingehende Erörterung aller pro und contra sprechenden Momente nicht wenig beigetragen. Von dem Impresario *Jentsch* haben wir, eben weil uns seine Angaben von Anfang an in hohem Grade verdächtig erschienen, trotz seines wiederholten Drängens, niemals einen Bericht oder auch nur eine Entgegnung zugelassen. Die Berichte des Herrn Prof. *Sellin* konnten wir schon deshalb nicht zurückweisen, weil wir selbst ihn **auf Veranlassung von Dr. *Bohn***, der uns nach *Sellin*'s Besuch in Breslau schrieb: „*Sellin* ist ein Prachtmensch, der uns viel nützen wird", um Uebernahme der mit viel Mühe und Kosten verbundenen Prüfung des Mediums ersucht hatten. Unserer Missbilligung des von ihm angeschlagenen leidenschaftlichen Tons und seiner unkritischen Vertrauensseligkeit gegenüber den eigenen Angaben des inkriminirten Paars haben wir dabei in unseren fortlaufenden Fussnoten und Zwischenbemerkungen, obschon dieselben den grössten Unwillen des Verf. erregten, stets scharfen und unzweideutigen Ausdruck verliehen. Was das Verhalten des Herrn Verlegers betrifft, der allerdings wie jeder andere Verleger, sei es irgend einer Tageszeitung oder einer exakt wissenschaftlichen Zeitschrift, in seinem Geschäftsinteresse auf die Wünsche seiner Abonnenten Rücksicht zu nehmen hat, so habe ich, im Gegensatz zu Herrn Dr. *Bohn*, stets den Eindruck gehabt, dass Herr *Mutze* sen., der seit 40 Jahren in der spiritistischen Bewegung steht, in zahlreichen Sitzungen mit Frau *Rothe*, wie so viele andere ehrenwerthe Personen, von der Echtheit ihrer Mediumschaft eine unerschütterliche Ueberzeugung gewonnen hatte, für welche energisch einzutreten ich ihm nicht verargen konnte, obschon ich sie nicht theilte und daher schwere Kämpfe über diese Meinungsverschiedenheit mit ihm zu bestehen hatte. Trotzdem habe ich es aber stets durchgesetzt, dass alle mir bekannt gewordenen Enthüllungen über neue Verdachtsmomente rechtzeitig zur Kennt-

niss unserer Leser kamen, so dass von einem „systematischen Todschweigen der Aufdeckung des Schwindels“ — wenigstens in den „Psych. Stud.“ — gewiss nicht die Rede sein kann. Dass aber einem öffentlich Angeklagten das Recht der Vertheidigung nicht beschränkt werden darf, dürfte ich einem Juristen doch nicht wohl erst auseinander zu setzen haben, so sehr ich seinen durch den unparlamentarischen Ton derselben veranlassten freiwilligen Rücktritt von unserer Mitarbeiterschaft persönlich bedauert habe, durch den er sich das ihm angebotene Wort zur ebenso ausführlichen Erwiderung selbst abgeschnitten hat. Gegen seine in ihrer Allgemeinheit die gesammte okkultistische Presse in der öffentlichen Meinung des über die einzelnen Vorgänge nicht näher orientirten Publikums schwer verdächtigenden, ungeheuerlichen Anschuldigungen muss ich mich daher — zugleich im Namen unserer sämmtlichen ehrenwerthen, im Unterschied von den bei nichtokkultistischen Journalen üblichen Honorarforderungen, der Sache zu lieb auf jede pekuniäre Entlohnung ihrer Beiträge mit seltener Uneigennützigkeit fast durchweg verzichtenden Mitarbeiter — aufs entschiedenste verwahren und darf wohl mit Recht annehmen, dass er selbst mich einer Begünstigung unehrlichen Treibens nicht für fähig hält.*) — Dr. *F. Maier.*

*) In einem mir noch vor Redaktionsschluss zugegangenen Schreiben vom 8. cr. versichert mir Herr Dr. *Bohn* ausdrücklich, dass die oben von mir zurückgewiesenen Vorwürfe, soweit sie überhaupt die „Psych. Stud.“ betreffen, nicht auf den Schriftleiter, sondern auf den Verleger „gemünzt“ seien, indem er Herrn *Mutze* beschuldigt: 1) den verletzenden März-Artikel *Sellin's* gegen ihn, als dreijährigen Mitarbeiter, bestellt; 2) eine (von mir unterzeichnete) gemeinsame Erklärung gegen die von Letzterem beliebte Untersuchungs- und Kampf-Methode zurückgewiesen; 3) eine Berichtigung gegen Dr. *v. Gaj* unterschlagen; 4) eine Besprechung des *Bohn*'schen Buches über den „Fall *Rothe*“ verhindert zu haben. Ich kann, soweit mir selbst über diese Streitpunkte seiner Zeit Mittheilung gemacht wurde, nur konstatiren: ad 1) So viel mir bekannt, bestand Herr *Mutze* nur darauf, dass der *Sellin*-Artikel, dessen verletzenden Ton ich beanstandete, die vom Verf. kategorisch verlangte unveränderte Aufnahme finde, da ja Herr Dr. *Bohn* im folgenden Heft ebenso ausgiebig erwidern könne, und 2) dass jene Erklärung wegen absoluten Raummangels gleichfalls für das Aprilheft zurückgestellt werde (gegen ein Mitunterzeichnen durch Dr. *Ferd. Maack* hatte ich selbst wegen des von diesem Herrn inzwischen eingeschlagenen Tons meinerseits Verwahrung eingelegt); 3) von der angeblichen Unterschlagung wurde mir nichts bekannt, vielmehr schrieb mir Herr *Kühn* (um den es sich damals handelte), Herr Dr. *Bohn* (der mir selbst eine „Berichtigung“ niemals einsandte habe auf eine Gegenerklärung verzichtet; 4) nach dem Rücktritt des Herrn Dr. *Bohn* weigerte sich allerdings Herr *Mutze*, Weiteres von ihm oder über ihn aufzunehmen, weil ersterer in einem den Herrn Verleger schwer beleidigenden Drohbrief den Geschäftsverkehr mit ihm in schroffster Form abgebrochen habe. Von weiteren Auseinandersetzungen über jene bedauerlichen, aber leider nicht mehr gut zu machenden Vorgänge konnte ich mir keinen Nutzen für unsere Leser versprechen, weshalb wir von einer etwaigen Fortsetzung der Diskussion über diese (lediglich durch die jetzt zur Genüge erklärte Schen des verhafteten Paars vor einer genauen Prüfung hervorgerufenen) Differenzen unsererseits im voraus absehen zu sollen glauben. — *Maier.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 9. Jahrg. Nr. 6, 7. Zum Falle *Rothe*. — Psychometrie und Telepathie. — Ein neues Medium. — Das Gesundbeten im Lichte der okkulten Forschung. — Erfahrungen über das Weiterleben nach dem Tode. — *Karl du Prel*. — *Lombroso* und *Morselli* als Spiritisten. — Wahrträume. — Die Schwere der Geister. — Animistisch oder spiritistisch?

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 17. Jahrg. Nr. 6—13. In welcher Richtung sollen wir zur Verbreitung des Spiritismus thätig sein? — Biblische Trance-Mediumschaft. — Unsre Kenntniss vom Jenseits. — Der Magnetismus. — Die Psychographie. — Theosophie und Spiritismus. — Traum eines Vaters. — *Segundo Oliver*. — *F. W. H. van Straaten* †. — Materialisation bei vollem Lichte. — Glaube und Gebet. — Geleitgeister und Schutzengel. — Der freie Wille.

Morgendaemringen. Skien. 17. Jahrg. Nr. 3, 4. Die Bibel und die Geisterwelt. — Die spiritistische Bewegung. — Eine Spiritistenstadt (Agram). — Bei Frau *Abend* in Berlin. — Vortrag über Heilmagnetismus (vom Kongress in Paris). — Die Bibel und die psychischen Vorgänge. — Kostspielige Spukerscheinungen. — *Kn. Jansen*: Die Entwickelung des Gottesbegriffs von *Moses* bis auf *Jesus*.

Banner of Light. Boston. Vol. 90. Nr. 23—26. Familiensitzungen. — Reïnkarnation. — Herr und Frau *Chesbro* (zwei Medien, in Los Angeles bestraft). — *E. Wh. Wilcox*. — Okkultismus, Theosophie und Spiritismus. — *Abr. Lincoln*. — Falsche Beschuldigung gegen *A. J. Davis*. — Was ist das Denken? — Der Mensch ein vollkommenes Wesen. — Die Musik eine Universalsprache. — Telepathie auf dem Todtenbette. — Geisterbotschaften.

Constancia. Buenos Aires. 25 Jahrg. Nr. 760—766. Liberalismus und Socialismus. — Der Traum. — Bei *P. Bourget*. — Gespenster und Erscheinungen. — Was ist Offenbarung? — Was ist Gewissen? — Was ist Moral? — Beweise für die Existenz der Seele. — *Em. Becher*'s Kritik der Lehre *A. Kardec*'s. — Gedächtnisslücken bei Manifestationen. — Ein Spiritist unter Priestern. — Reuige Geister. — Die Wunder von Lourdes. — Aus Russland und aus Nordamerika. — Der Satanismus (nach *J. Bois*). — Bilocation (oder Doppelgängerei). — Mittheilungen aus dem Jenseits. — Das philosophische Problem vor dem Spiritismus.

Novo Sunce [Neue Sonne]. Agram (Dr. *Hinković*). 1. Jahrg. Nr. 9—11. Die Entwickelung der Seele. — Unsre geheimen Kräfte. — Aeusserungen von *Fr. Mistral, V. Sardou, Aug. Holmès, P. Bourget*. — Unbekannte Naturwissenschaft. — *Sully Prudhomme*. — Ist unser Geist unbegrenzt perfektibel? — Hirtenbrief gegen den Spiritismus. — *Saul*'s Eselin (Angriff des Dr. *Adomović* auf den Spiritismus). — Die Seele des Urmenschen von Krapina.

Tajinstveni Svijet [Geheimnissvolle Welt]. Agram (Dr. *G. v. Gaj*). 1. Jahrg. Nr. 1—3. Was wir wollen — Vom Spiritismus. — Aus meiner Praxis. — Mediumschaft oder Gewandtheit? — Das Wesen der menschlichen Seele. — Hysteroepilepsie oder Mediumschaft? — Vision, Hallucination oder Realität? — Notizen. — Bücheranzeigen.

Rosa alchemica: L'Hyperchimie. (Revue d'Alchimie et d'Hermétisme). Douai (Jollivet-Castelot). 7. Jahrg. Nr. 2, 3. Zur Lehre vom Hylozoismus (Prof. *v. Schrön*'s Entdeckung). — Ueber astrale Action und Polarisation. — Die Prophezeiungen der „Coming Events". — Vom Krystallsehen. — Metaphysik des Hermetismus. — Ueber dass „grosse Werk" der Alchemisten. — Ueber den Himmelsstand bei der Nativität. — Phantom einer Lebenden.

Revue cosmique. Paris. 1. Jahrg. Nr. 11, 12. Die Ueberlieferung der kosmischen Lehre. — Memoiren von jenseits des Grabes. — Die Eicheninsel. — Die Ceder vom Libanon. — Der Spiritismus in Deutschland.

Revue des Etudes psychiques. Paris (*César de Vesme*). 2. Jahrg. Nr. 1, 2. Das internationale psychol. Institut. — Die Ansichten von *S. Prudhomme*, *Lombroso* und *Liébault*. — Neue Sitzungen mit *Eus. Palladino*. — Neue Veröffentlichungen von Frau *Piper*. — Die psychische Bewegung. *W.*

La Paix Universelle. Lyon. 12. Jahrg. Nr. 268—273. Vortrag des Prof. *Metzger* in Lyon. — Brief von *L. d'Ervieux* an *Jules Bois* über die elektrischen Vibrationen als Prinzip der Lebenskraft. (Es gebe ebenso wie eine mineralische, vegetale und animalische, auch eine spezifisch menschliche Elektrizität, deren wichtigste Schwingungen die Gedanken seien.) — Aus dem Thatsachengebiet. — Psychische und medianimistische Fälle. — Das Pathenkind von *Sully Prudhomme* (reizende Poesien des 15 jähr. Tochterchens des durch seine Photographien magnetischer Ausströmungen bekannten Kommandanten *Tegrad*, *France Darget*). — Der Magnetismus in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits (Besprechung von *du Prel's* [durch seine Wittwe neu herausgegebenem] letztem Buch als Vermächtniss seiner bahnbrechenden Philosophie durch *E. B. de Reyle*, der lebhaft bedauert, dass die geplante Uebersetzung der tiefgründenden Werke des unsterblichen Denkers ins Französische an rein geschäftlichen Schwierigkeiten scheiterte). — Celtische Studien. Ein charakteristischer (durch das „Unterbewusste" nicht erklärbarer) Identitätsbeweis. — Wie stellen sich die Spiritisten zu den Wahlen?

Le Messager. Lüttich. Nr. 14—19. Ein Interview bei der Fürstin *Karadja* in Stockholm. — Der Spiritismus und die Presse. — Ein Mädchen, welches das Wasser unter dem Boden fliessen sieht. — Das Centenarium (26. Febr. 1902) des Geburtsfestes von *Victor Hugo*. — Die Gesetze der spiritistischen Mittheilung (nach *Leon Denis*). — Rechenschaftsbericht der „Société d'études psychiques" zu Genf pro 1901. (Diese unter dem Vorsitz von Prof. *Metzger* arbeitende Gesellschaft veröffentlichte vom spiritistischen Standpunkt eine Erwiderung auf das unsern Lesern bekannte Werk *Flournoy's* unter dem Gegentitel: Autour „des Indes à la planète Mars"). — Das Werk und die philosophischen Meinungen von *J. B. A. Godin* († 1888, Gründer des „Familistère de Guise"). — Die Geisterphotographien des Dr. phil. *Theodor Haussmann* (in Washington, 1312 W. Str. N. W.). — *Lombroso* und *Morselli* als Spiritisten.

Das Reich des Uebersinnlichen. (Monatliche Litteraturberichte von *Franz Unger*). Wien 1902. No. 1. *Richard Wagner* und die Mystik — Fragmente eines verschollenen Glaubens (die Gnostiker). — *Carl von Eckartshausen's* mystische Nächte. *M.*

C. Eingelaufene Bücher.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Mme. Piper et la Société anglo-américaine pour les recherches psychiques, par *M. Sage* (préface de *Camille Flammarion*). Librairie des Sciences psychiques (42, rue Saint-Jacques) Paris. 3 fr. 50.

Die Gesellschaft. Münchener Halbmonatsschrift (für Kunst und Kultur, Politik, Litteratur und produktive Kritik etc., insbesondere Diskussionsorgan für süddeutsches Geistesleben). *E. Pierson's* Verlag, Dresden und Leipzig. XVIII. Jahrg. 1902. [Heft 7 enthält unter der Ueberschrift: „Zu *Carl du Prel's* Gedächtniss" eine Würdigung der durch die Unter-

suchungen des am 3. April 1839 geborenen Philosophen systemathisch begründeten Lehre von der Unsterblichkeit der Seele des Menschen aus der Feder seines Freundes, des Dichters *Martin Greif*-München, nebst einer neuen Liebhaber-Aufnahme des Verewigten aus der Zeit seiner letzten Schaffensperiode.]

Briefkasten.

Herrn **Adolf Fischer**, Nürnberg. Sie schreiben uns dat. 30. III. cr. u. a.: „Im Aprilheft der Psych. Stud., Abth. III, Kurze Notiz *b*): „Die Psychologen und der Spiritismus“ wird das Herbeibringen von Blumen und anderen Gegenständen nach Dr. *Pierre Janet* durch „psychologischen Automatismus“ erklärt. Was ist nun darunter zu verstehen? Vielleicht unbewusste Seelenthätigkeit? Wenn dies der Fall, so ist mir nicht erklärlich, wie diese Seelenthätigkeit ohne Vermittelung des Astralleibes „Apporte“ bewirken kann. Nach meiner Ansicht ist diese Annahme viel absurder, als wenn man die Apporte den Astralleibern der Medien oder einer niederen Art von Geistern zuschreibt. . . In meiner felsenfesten Glaubensansicht, dass es übersinnliche Wesen giebt, werde ich immer wieder bestärkt, wenn ich Werke wie *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus“ zur Hand nehme und darin z. B. den Bericht über Mr. *Livermore* und seine verstorbene Gattin *Estella* nachlese (Bd. II, S. 655). Wenn man doch schon solche Identitätsbeweise erzielt hat, warum will man denn diesen Geisterglauben so viel wie möglich negiren? Freilich lässt sich vielleicht manches animistisch erklären und wird leider auch viel unverantwortlicher Schwindel mit dieser hochwichtigen Frage, ob es ein Jenseits giebt oder nicht, getrieben. Allein den Geisterglauben, wie es jetzt sogar in okkultistischen Kreisen immer mehr Mode zu werden scheint, deshalb ganz auf die Seite zu schieben und die Erscheinungen durch Theorien erklären zu wollen, die an sich noch viel unwahrscheinlicher klingen, finde ich absolut nicht am Platz und sehe Ihrer gütigen Antwort im nächsten Hefte entgegen.“ — „Automatismus“ bezeichnet bekanntlich ein gleichsam blindes Sichselbstbewegen, bezw. ein unwillkürliches Handeln, das im obigen Zusammenhang, wie Sie ganz richtig vermuthen, auf eine mehr oder weniger unbewusste Seelenthätigkeit hinausläuft, vermöge welcher das von Dr. *Janet* in Paris längere Zeit beobachtete und genau studirte „Apportmedium“ die zu apportirenden Gegenstände, wie die Frau selbst später in dem durch Selbsthypnose herbeigeführten Trancezustand bestätigte, in dem festen Glauben, dabei einer überirdischen Beeinflussung zu gehorchen, versteckte, um sie nachher in thatsächlich unbewusstem Zustand mit einer in der That wunderbaren, durch die Uebung gesteigerten Geschicklichkeit zu „apportiren“.

Derartige, nach der exakten Untersuchungsmethode der Naturwissenschaft festgelegte Beobachtungen, welche auch der berühmte *Ribot* neuerdings auf Vorgänge des (namentlich von *Myers* studierten) sog. Unterbewusstseins zurückführt, sind doch gewiss für den Psychologen von höchstem Interesse und reichen vorläufig zur Erklärung der betreffenden Phänomene mit schon bekannten Mitteln der Wissenschaft vollkommen aus. Die Frage, ob es „übersinnliche Wesen“ (seien es nun „Geister Verstorbener“ oder „Elementargeister“ bezw. „Dämonen“), die in die irdische Sphäre eingreifen, gebe oder nicht, wird davon in keiner Weise berührt. Wenn ein solches Eingreifen nach den zahlreichen, in der wissenschaftlich gehaltenen

spiritistischen Litteratur konstatierten Fällen auch nach unserer Ansicht unzweifelhaft angenommen werden muss, so darf diese Hypothese bei jedem einzelnen, neu zu prüfenden Fall doch jedenfalls erst dann beigezogen werden, wenn vorher die sog. natürlichen Erklärungsversuche erschöpft sind. — Was vollends den traurigen „Fall *Rothe*" betrifft, auf den Sie weiterhin anzuspielen scheinen, so muss offenbar nach den neuesten Ermittelungen der Kriminalpolizei, wonach das Paar *Rothe-Jentsch* in einzelnen Privatcirkeln in der letzten Zeit Abendeinnahmen von 850—1180 M. erzielte und eine Blumenhändlerin, sowie ein Gärtner in Berlin, die ihre Standplätze an Markttagen auf dem Winterfeldplatz haben, die *Rothe* bestimmt als diejenige Person erkannten, die seit lange allerlei Blumen und Tannenzweige regelmässig für 2.50—3 M. einkaufte und die letzteren zur Ausschmückung des Grabes ihres Kindes zu verwenden behauptete, bewusster Betrug angenommen werden, wenn derselbe auch bei dem „Blumenmedium" selbst, dessen somnambule Anlage (laut Mittheilung von Dr. *Bohn*) zwei Aerzte nach längerer Behandlung feststellten, durch die mit hochgradiger Hysterie gewöhnlich verbundene Lügenhaftigkeit in einigermaassen milderem Lichte erscheinen mag, als bei dem ihren Gewinn theilenden und alle Arrangements mit geschäftsmässiger Schlauheit leitenden Manager. In einem Rechtsstaat kann aber eine solche Ausbeutung des leichtgläubigen Pnblikums durch schwindelhafte Bereicherungsmittel ebensowenig geduldet werden, wie das **gewerbsmässig** betriebene „Gesundbeten", wenn auch letzteres (vergl. Psych. Stud. 1901, S. 758 ff.: „Heilungen durch die Macht des Glaubens", sowie die hochinteressanten Ausführungen *Seiling*'s über *Goethe* in Abth. II) bei einzelnen, verzweifelt scheinenden Fällen von jeher erstaunliche Erfolge auf dem jedem Okkultisten wohlbekannten Wege der Suggestion aufzuweisen hatte. Ein Einschreiten der staatlichen Behörden gegen betrügerischen Unfug, wie solcher notorisch von bezahlten „Medien" vielfach verübt wird, kann also nur luftreinigend wirken, indem dadurch die spiritualistische Bewegung von ihren schlimmsten Feinden im eigenen Lager befreit wird; und jeder (Ihnen gewiss fernliegende) Versuch, eine so gründliche Entlarvung, wie sie der Berliner Kriminalpolizei endlich gelungen ist, durch die Annahme von Doppelgängerthum oder dämonischer Einwirkung (ohne nähere Begründung für den einzelnen Fall!) ungeschehen zu machen, könnte, soweit es sich um ehrliche Vertheidiger des betreffenden „Mediums" handelt, u. E. nur noch pathologisch beurtheilt werden. —

Herrn **Nathan Wolf**, Leser der „Psych. Stud." in Heilbronn, danken wir verbindlichst für Zusendung des Zeitungsausschnitts, der, soweit es uns nöthig erschien und unser gegenwärtig sehr beschränkter Raum es gestattete, in Abth. III noch berücksichtigt wurde. Der Brief kostete übrigens wieder 20 Pf. Strafporto.

Druckfehlerberichtigung.

Im Aprilheft war zu lesen: S. 251, Z. 1 v. u.: **bliebe** (st. blieb); S. 252, Z. 18 v. u.: Vermeinung (st. Verneinung) einer Entlarvung; S. 253, Z. 18 v. u.: Chemnitz (st. Chemie); S. 259, Z. 12 v. u.: **und** (st. denn) jedenfalls.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. **Monat Juni.** 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 275.)

Einer hochinteressanten Gestalt, einer Mischung von Mystizismus, Bigotterie und Weltkind begegnen wir in *Juliane von Vietinghoff*, verehelichte Freifrau *von Krüdener* (1764—1824). Nachdem sie viele Jahre in den „Wohnungen der Eitelkeit" zugebracht, wird sie 1807 im Elsass durch die ekstatische Seherin *Maria Kummrin* „erweckt" und ihr eine ebenso hohe, als wichtige Sendung auf Erden prophezeit: für die „geheiligte Politik des Christenthums" zu wirken. In der That suchte sie Einfluss auf die Königin *Luise* von Preussen zu gewinnen, und beeinflusste thatsächlich aufs nachdrücklichste den Kaiser *Alexander I.* von Russland, der wiederum „unter der mystisch-christlichen parfümirten Maske die ganze Schlauheit und Selbstsucht eines byzantinischen Griechen barg", wie *Johannes Scherr* sich drastisch ausdrückt. Sie, die sich für eine erweckte Prophetin hielt, welche Europa dem Kreuze unterwerfen sollte, ist die intellektuelle Urheberin der „heiligen Allianz". In Heidelberg erneuerte sie die Bekanntschaft mit *Alexander*; er verkehrte täglich mit ihr, sie beteten stundenlang auf den Knieen liegend zusammen und der kaiserliche Schwachkopf gerieth schliesslich ganz in Frau *v. Krüdener*'s Gewalt. Im Jahre 1813 hatte sie *Jung-Stilling*, der damals schon in Karlsruhe als badischer Geheimrath lebte, besucht und war durch ihn in ihrer festen

Ueberzeugung von der Möglichkeit eines Verkehrs mit Abgeschiedenen bestärkt worden. Als sie 1814 wieder nach Paris zurückkehrte, hielt sie in ihrem Hause religiöse Versammlungen mit Geisterbeschwörungen ab, welchen auch der Zar *Alexander* beiwohnte. Dabei „liess sich Frau *v. Krüdener* im Hintergrunde mehrerer dunkler Gemächer in priesterlichen Gewändern auf den Knieen liegend als Beterin und Hierophantin sehen", ist bei *Johannes Scherr* zu lesen. Am 26. September 1815 ward zwischen *Alexander* von Russland, dem Kaiser *Franz* von Oesterreich und dem König *Friedrich Wilhelm III.* von Preussen jene berüchtigte „heilige Allianz" geschlossen, welche die letzten Spuren der französischen Revolution vertilgen und Europa die Ruhe eines Kirchhofs wiedergeben sollte. Der Terminus „heilige Allianz" rührt direkt von Frau *v. Krüdener* her. Als sie sich (1816) aber der Genfer Sekte der „Mômiers"*) anschloss, machte sie mit ihrem Christenthume bitteren Ernst: sie verlangte Selbstverläugnung, freiwillige Armuth, thätige Armenhilfe und schilderte in ihren Schriften das namenlose Elend des Volkes. Sie behauptete Kranke durch Gebet geheilt und in Luzern mehrere hundert Menschen mit 18 Broten und etwas Hafergrütze gesättigt zu haben. Ihre Lehre war ein Gemisch von Swedenborgianismus und Pietismus, und das Volk nannte sie Wunderthäterin, ja „Frau Herrgöttin." Eingeweihte aber gaben ihr den Namen des „Sonnenweibes" aus der Offenbarung *Johannis*. Leute aller Stände wurden bekehrt und sassen ihr zu Füssen, selbst Geistliche und auch ein Professor der Philosophie, *Lachenal*. Ihre Hauptjünger waren: *v. Berkheim*, *Kellner*, der Theologe *Empeytaz* und der Schneider *Jakob Ganz* aus Emburch im Kanton Zürich.**) Sie durchreiste die Lande, predigte in schwärmerischer Gluth Busse, brachte den Unterdrückten, Gefangenen den Trost des Kreuzes und verkündigte den Mächtigen die Macht der Hoheit *Jesu Christi*. Tausende

*) Mômiers ist ungefähr gleichbedeutend mit unserm Worte Mucker und bezeichnet die Anhänger einer seit 1814 in Genf auftretenden Methodistensekte, welche sich seit 1848 zur „Eglise libre" umgebildet hat.

**) Durch diesen *Jakob Ganz* hängt Frau *v. Krüdener* mit der grauenvollen, molochistischen Bluttragödie des Pietismus: dem „Passionsspiele zu Wildisbuch" zusammen. Durch einen Schüler dieses *Ganz* Namens *Johannes Moser* war nämlich die Familie *Peter* zu Wildisbuch (Schweiz, Kanton Schaffhausen) in die Mysterien des Pietismus eingeweiht worden und die Heldin der Tragödie, die im Geruche der Heiligkeit stehende *Margarethe Peter*, liess Frau *v. Krüdener* zu sich nach Lotstetten zu einer Unterredung entbieten, welchem Rufe jene auch folgte. Siehe *Joh. Scherr*: „Die Gekreuzigte oder das Passionsspiel zu Wildisbuch" 1860. In Theil B werden wir nochmals kurz auf diese „Gekreuzigte" zurückkommen.

lauschen ergriffen ihren Worten; — da, als sie auch noch für den Freiheitskampf der Griechen eintritt, fällt sie in Ungnade, wird überall von der Polizei ausgewiesen, als Betrügerin und Volksaufwieglerin verfolgt, und so stirbt sie in Elend und Noth (1824) in der Krim. Als sie wirkliche Bekennerin der Lehre *Christi* wurde, verfolgte man sie als Revolutionärin. —

Ludwig XVIII. zieht wieder in Paris ein (8. Juli 1815) und mit ihm jene beschauliche Stimmung, welche Ruhe, Ruhe um jeden Preis haben will. Ein straffes Polizeiregiment unterdrückt (unter der „heiligen Allianz") im Namen der „Ordnung" jegliche freie Meinungsäusserung. *Lamartine* lässt seine sentimentalen Meditationen („Méditations poétiques" 1820 und 1828), prächtige, sanfte Rhythmen in streng katholischem Geiste gehalten, ertönen und huldigt einem reaktionären Ultramontanismus. Auch *Victor Hugo* ist zu jener Zeit christlich-monarchisch und klerikal bis in die Fussspitzen. Er donnert gegen die Revolution und ihre „Henker" und lässt in seiner Ode an *Ludwig XVIII.*, anlässlich der Geburt eines Thronerben*), Gott den Seraphims: „Courbez-vous, c'est un roi!" zurufen. — Auch *Félicité de la Mennais* (*Lamennais*) wirkte damals im Sinne des absoluten Papalismus und schrieb gegen Toleranz und Geistesfreiheit, aber nicht etwa im Sinne eines bornirten Pfaffen, sondern schon damals, in seiner ersten Periode, geht ihm die Perfektionirung des Einzelnen, das Glück der Menschheit über die Macht der Kirche; er will blos jenes durch diese erreichen und schreibt bereits in seiner Zeitschrift „L'Avenir": „Wenn Eure (sc. der Priester) Religion nicht mit dem Menschengeschlechte fortschreitet, wenn sie nicht Takt hält mit den Pulsschlägen des menschlichen Herzens, so muss sie rückwärts schreiten und zu Grunde gehen. Ihr habt über Könige geherrscht, — streckt Eure Hände jetzt dem Volke entgegen, es wird Euch mit starken Armen, und was besser ist, mit seiner Liebe stützen." Natürlich wurde *de la Mennais* damals von der Kirche gefeiert und Papst *Leo XII.* bot ihm (1818) den Kardinalshut an, den jener aber ausschlug. Bald werden

*) Gemeint ist kein direkter Nachkomme *Ludwig*'s *XVIII.*, der bekanntlich kinderlos starb, sondern dessen Grossneffe, das Enkelkind *Karl's X.* (des Bruders *Ludwig's XVIII.*), welches die tapfere Herzogin *Luise* nach der Ermordung ihres Gatten, des Herzogs *v. Berry* († 13. Febr. 1820), des Sohnes *Karl's X.*, am 29. September 1820 geboren hatte. Auf diesem Prinzen, dem „von Gott geschenkten Wunderkinde", dem späteren Thronprätendenten Grafen *Chambord* († 24. August 1883 zu Frohsdorf in Steyermark), beruhte der Fortbestand der legitimen Dynastie der Bourbonen.

wir ihn, *Hugo*, *Lamartine* und *Chateaubriand* auf Seite einer ganz anderen Partei finden.

Der Höhepunkt aller Reaktion tritt unter *Karl X.* ein, der nach dem Tode *Ludwig's XVIII.* (16. September 1824) den Thron der Bourbonen bestieg. Wir haben oben gehört, dass der Elsässer *Rühl*, als Konventskommissär 1793 auf offenem Platze, vor allem Volke zu Rheims die Salbölflasche des heiligen *Chlodwig* an der Statue von „Louis le bien aimé“ zerschmettert hatte. Als sich nun *Karl X.* mit mittelalterlichem Pomp am 29. Mai 1825 zu Rheims krönen und salben lässt, — siehe da, da ist die Flasche mit Salböl wieder vorhanden! Bekannt ist auch, dass es seit alter Zeit eine geheiligte Ueberlieferung gewesen: dass die (NB. legitimen) Könige Frankreichs durch ihre Berührung Kröpfe und Skropheln heilen können.*) Das letzte Mal hatte diese Ceremonie der geile Wollüstling *Ludwig XV.* vollzogen; jetzt, nach den Stürmen der Revolution, führt im Juli 1827 *Karl X.*, dieser geistig beschränkte Hohlkopf, das Amt der „Königsheilung“ wieder ein. Unter Führung des ersten Leibarztes und der Leibchirurgen erwarten den König 121 Kranke; der berühmte Chirurg *Dupuytren* hält ihnen die Köpfe, und der König berührt sie mit seinen „geheiligten Fingern“. *Hugo* und *Lamartine* besingen in Oden diese Farce, aber *Béranger*, der populäre Chansonier, welcher mit dem Geiste der Ironie die Autorität der Könige untergrub und den „kleinen Corporal“ verherrlichte, schreibt ein Spottgedicht: „Le sacre de Charles le simple“ mit dem Refrain: „Gardez bien votre liberté!“ In der That war diese Freiheit arg bedroht. Unter *Karl X.* wurde den Emigranten eine Milliarde Francs Entschädigung gezahlt, und das „Sacrileggesetz“ erlassen, das z. B. Entweihung oder Diebstahl der heiligen Gefässe mit dem Tode bestrafte, was *Bonald* in der Kammer mit den gräuelvollen Worten rechtfertigte: „indem man das Sacrileg mit dem Tode bestraft, sendet man nur den Schuldigen vor seinen natürlichen Richter.“ Die Jesuiten wurden wieder zugelassen, die Feiertage gesetzlich vermehrt,

---

*) Sie thaten das, indem sie mit über das Kreuz gelegten Fingern die Geschwulst berührten und die Worte sprachen: „Le Roi te touche, Dieu te guérisse“. Oft wurden aber auch Stäbe, resp. kurze Röhren zu dieser Heilmanipulation benutzt. Im Uebrigen nehmen dieses Amt der „Königsheilung“ nicht blos die französischen Könige für sich in Anspruch, sondern auch die englischen, sowie die Grafen von Habsburg. (Siehe *H. R. P. Schroeder*: „Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus“ S. 111 und 155 ff. Dr. *H. B. Schindler*: „Das magische Geistesleben“ VI, 262.) Ueber die Bedeutung des Zauberstabes, vom Stabe des Hermes bis zum Conductor-Stab *Mesmer's* und seiner Schüler, siehe *J. Ennemoser*: „Geschichte der Magie“ § 299.

und bei hoher Geldstrafe geboten, dass an diesen alle Bürger jeder Konfession ihre Häuser zu schmücken hätten. Die Censur wird in rigorosester Weise gehandhabt und auf das Zeitalter *Voltaire*'s und *Rousseau*'s folgt nun das — der unbefleckten Empfängniss *Mariae*, für welche ein Jesuit sich damals rühmte 8066 Beweise gesammelt zu haben, während der Prälat *Gouillon* der Mutter Gottes *Maria* eine „Art Autorität über Gott Vater selbst“ zuerkannte. Jene für Frankreich so traurige Zeit, da des grossen Korsen Stern erloschen und die Restauration in Blüthe stand, schildert ganz meisterhaft ein Mann, den *Nietzsche* „das letzte grosse Ereigniss des französischen Geistes“ nennt: *Henri Marie Beyle* (1783—1842), der sich als Autor *v. Stendhal* nannte. *Beyle*, der noch, soweit es die Handlung betrifft, in der Romantik steckt, ist in Stil und Beobachtung schon ganz und gar Naturalist, der eine haarscharfe Gesellschaftskritik à la *Beaumarchais* übte und eine erstaunliche Beobachtungsgabe besitzt. Sein Nachfolger als Psychologe ist der Historiker *Taine*, und *Beyle*'s stoisches Wort: „ich werde erst nach 1880 gelesen werden“, hat sich erfüllt. Denn 1830 schon erschien sein Hauptwerk: „Le Rouge et le Noir“ und (obwohl z. B. von *Goethe* sehr gelobt) blieb es in Deutschland bis vor kurzem so gut wie unbekannt. Erst jetzt (1901) ist bei *Eugen Diederichs* eine von *Oppeln-Bronikowsky* besorgte Neuausgabe seiner Werke erfolgt. In dem erwähnten Romane, der unter *Karl* dem *X.* spielt, stehen sich zwei Parteien schroff gegenüber: die schwarze, um den Thron gescharte, klerikale Reaktion und die rothe Revolution; zwischen ihnen steht die nach Profit lüsterne Bourgeoisie. Daher der Titel des Buchs. Es schildert jene Zeit, wo die jungen Männer, weil sie nicht mehr Soldaten werden und mit *Napoleon*'schem Tempo durch Europa marschiren konnten, die Soutane anzogen und Priester wurden. Als *Julian Sorel*, der Held des Romans, der auch roth und schwarz ist, — denn bei allem Hasse gegen die Aristokraten kennt er doch nichts Köstlicheres, als in deren Kreisen zu verkehren und sich von deren Frauen und Töchtern lieben zu lassen, — lange zwischen Talar und Uniform geschwankt hat, zieht er endlich jenen an, mit den so charakteristischen Worten: „Ich habe die Uniform des Jahrhunderts erwählt.“

Auf den gemässigten *Martignac* war im August 1828 *Karl*'s *X.* Liebling, der Fürst *Polignac*, und der fanatische *de la Bourdonnaye*, als Ministerpräsident und Minister des Inneren, gefolgt. Es waren dies zwei reaktionäre Ultras, welche jetzt Frankreich regierten, nachdem der König schon lange

vorher stets blos von den Vertrauten seines Privatconseils sich Rath geholt hatte, anstatt von den Ministern und der Deputirtenkammer. Die Thronrede vom 2. März 1830 enthielt die deutliche Androhung des Staatsstreiches, und der König war mit *Polignac* fest entschlossen die Charte zu verletzen, trotzdem selbst Fürst *Metternich* und Zar *Nicolaus* davon abriethen. Am Morgen des 26. Juli 1830 erschienen die berüchtigten fünf Ordonnanzen, welche die Sistirung des Wahlgesetzes, die Aufhebung der Pressfreiheit u. s. f. verfügten. Unter *Thiers'*, *Mignet's*, *Casimir Perier's*, *Lafayette's* u. s. f. Leitung brach die Juli-Revolution wie ein reinigendes Gewitter aus, und *Karl X.*, mit dem Birnenkopfe, der gesagt: „lieber Holz sägen, als ein konstitutioneller König sein", musste in feierlicher Langsamkeit Frankreich verlassen und sich (am 6. August) in Cherbourg nach England einschiffen. Damit war die Dynastie der Bourbonen in Trümmer geschlagen und die Orléans bestiegen im Sohne des berüchtigten *Philippe Egalité* den Thron Frankreichs. Mit dem regenschirmtragenden „Bürgerkönig" *Louis Philippe* aber beginnt die Aera des Liberalismus und, da er den Eid auf die Verfassung leisten musste, die der konstitutionellen Monarchie, deren Devise war: „Le roi règne, mais il ne gouverne pas."

B. Die nachklassische Periode der Romantik in Deutschland.

Es ist jetzt ein Blick auf das Deutschland dieser Epoche zu werfen. Nach der sogenannten klassischen Periode, nach *Goethe's* eiseskalter, aber geläuterter Weisheit, folgten heterogene Gestalten, welche man gemeiniglich unter dem Namen „Romantiker" zusammenfasst. — Das Fundament, auf welchem ihre Dichtung beruht, ist das unendliche Sehnen nach dem Unnennbaren. Ein dumpfes, quasi untersinnliches Traumleben herrscht bei vielen vor, eine gewisse Sehnsucht nach Müssiggang und Genuss, welche man „romantische Zwecklosigkeit" nannte. Eng verschwistert ist das romantische Dichten mit der Musik; man denke blos an *Tieck's* („Phantasus") „Liebe denkt in süssen Tönen — denn Gedanken stehn ihr fern." — *J. G. Fichte* hatte, als er das Ich zum Grundprinzip seines subjektiven Idealismus erhob, nicht das Einzel-Ich, sondern das absolute Ich, das Sichselbstdenken in intellektueller Anschauung gemeint; da aber alle Thätigkeit vom Ich ausgehen muss, so bestimmte dieses Ich sich selbst durch seine absolute Thätigkeit. Das Ich wird zur Urrealität, dem alle Wirkung und alles Leiden, also jeder Effekt zugeschrieben wird. Aus dieser *Fichte'schen* Lehre ging der

Freiheitsdrang der Romantiker, die absolute Selbstherrlichkeit ihres Ichs hervor, welche sich im ungebundenen Ausleben der Individualität äusserte. Das Recht des Herzens gegenüber dem Konventionellen wurde betont: das Ich wird das einzige Gesetz in der Natur, dem Alles zu gehorchen hat. Ans der Gebundenheit dieses Ichs durch das Ding (= Nicht-Ich) ging die romantische Ironie, Selbstironie und Selbstzersetzung hervor. Wie in einem Kaleidoskop wechseln, scheinbar zusammenhanglos, Schmerz und Ernst, Tragik und alberne Narrensposse in den Dichtungen der Romantiker.

In anderer Hinsicht gravitirten dieselben Romantiker zu *Schelling* nnd *Baader*, welche die dunkle Naturseite des Geistes aufsuchten. *Baader*'s „Physiosophie" (Naturansicht) lehnte sich ganz und gar an *Jakob Böhme* an, und wirklich wird dieser von *Novalis* in einem Gedichte auch als „Verkündiger der Morgenröthe" eines neuen Lebens gepriesen, und viele Romantiker wanderten in die „Böhme'schen Wälder." *Franz v. Baader* selbst glaubte das Geheimniss des Lebens in der Polarität des männlichen und weiblichen Prinzips gefunden zu haben. Ursprünglich war der Mensch androgyn. Ebenso ist ihm „die Idee eines Teufels und eines Heilands untrennbar, so wie die Realisirung des einen zugleich die des anderen ist. Wer das Geheimniss nicht versteht, der versteht nichts von der Wiedergeburt."*) Professor *J. W. Ritter*, *Schelling*'s Kollege in Jena, interessirte sich sehr für den Somnambulismus und gab das Buch „Der Siderismus" (1808) heraus, worin er das geistvolle Wort ausspricht: „Alle unsere reinen Handlungen sind somnambulistisch; jeder trägt seine eigene Somnambule bei sich."

Der Anatom *Franz Joseph Gall* (1758—1828) suchte zur selben Zeit durch Vortragsreisen das Publikum für seine Lehren der Phrenologie (Schädellehre), wonach jeder einzelne Gehirntheil seine bestimmten Funktionen haben sollte, zu gewinnen. Gleichzeitig gewann *Schelling*'s Philosophie immer mehr Einfluss. In seiner früheren Epoche war ihm Gott als bewusste Persönlichkeit stets blos im

---

*) Anch mit der „Nachtseite der Natur" hat der geniale *Baader* sich beschäftigt, nachdem er durch den Verkehr mit *Passavant*, *J. F. v. Meyer* u. s. f. und durch seine so genaue Kenntniss der Schriften des *Paracelsus* dazu angeregt worden war. Wir finden ihn denn auch als Mitarbeiter von *J. Kerner*'s „Blätter aus Prevorst", und im IV. Bande seiner „Gesammelten Werke" sind nicht weniger als zwölf auf Somnambulismus, Geistererscheinungen u. s. f. bezügliche Abhandlungen. Hochinteressantes z. B. enthält sein „Fragment aus der Geschichte einer magnetischen Hellseherin", worin *Baader* anschaulich die Spaltung der Persönlichkeit und das Hervortreten des Kakodämonischen schildert.

Werden, nicht im Sein gewesen und der Menschengeist das einzige Organ seiner Offenbarung. In seineu „Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit" (1809) griff er auf *Jakob Böhme* zurück, sowie er früher (in seiner Identitätsphilosophie) *Spinoza's* Spuren gefolgt war. Jetzt ist ihm Gott etwas Realeres, als die blos moralische Weltordnung. *Schelling* erklärt die Entstehung des Bösen in der Schöpfung: Gott hat den Grund seiner Existenz in sich selber, er kann diesen nicht aufheben, aber ihn durch Liebe bewältigen und ihn sich zu seiner Verherrlichung unterordnen. „Auch in Gott wäre ein Grund der Dunkelheit, wenn er sich mit der Bedingung seiner Existenz nicht zur absoluten Persönlichkeit verbände." *Schelling* zeigt nun die Manifestationen dieses mystischen Grundes im Verlaufe der Weltgeschichte auf und kommt schliesslich zum Christenthum: „Das Licht war vom Anbeginn in der Welt, aber unbegriffen und noch verschlossen: es erscheint nun, um den persönlich Bösen entgegenzutreten, ebenfalls in persönlicher Gestalt: Der Gott muss Mensch werden, damit der Mensch wieder zu Gott konnte." Der Anfang, die Heilung ist ein Zustand des Hellseheus, eine Zeit der Zeichen und Wunder, in welchen göttliche Kräfte deu dämonischen entgegen wirken. So lauten einige Haupt-Hieroglyphen von *Schelling's* Geheimkultus, welcher auch die Unsterblichkeit für den ganzen Menschen, bei unauflöslicher Verkettung von Leib, Seele und Geist fordert. Auch eine neue romantische Auffassung der Mythologie lehrt er: am Anfang der Geschichte steht ein „goldenes Zeitalter", Götter und Heroen werden mystisch umgedeutet uud die Symbole der Mythologie als Enthüllungen des höchsten Wissens aufgefasst. *Creuzer* und *Daub* setzen dann diese Auffassung der Mythologie fort; jener besonders in „Symbolik und Mythologie der alten Völker," dieser in „*Judas Ischariot.*" *Friedr. Heinr. Jacobi* († 1819), dieser „Heide mit dem Verstande und Christ mit dem Gemüthe," wie er sich selbst genannt, gab am 23. September 1811 eine Streitschrift gegen *Schelling's* Naturalismus heraus: „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung," worin er sich zum Glauben an eineu über der Natur stehenden Gott bekannte, zur Freiheit und Unsterblichkeit. Nachdrücklich betont er aber, dass ein Gott, welcher bewiesen werden könne, kein Gott sei; denn der Beweisgrund muss stets über dem sein, was bewieseu werden soll, während er hier seine Realität von diesem zu Leben trägt.

Mit diesem Mysticismus verband sich aber auch ein rückschrittliches Etwas, das allem Fortschritte abhold war, ein Spiel mit klerikalen und vernunftfeindlichen Tendenzen

und dieser Mystizismus endete nur zu oft im Schosse der allein selig machenden katholischen Kirche: extra ecclesiam nulla salus! Das Heimweh nach der verlorenen Heimath, von dem der als Lyriker so hochbedeutende Romantiker *Eichendorff* ein Mal spricht, ist ihnen nur zu oft ein Heimweh nach dem weihrauchgeschwängerten katholischen Dome: „das ist der Anfang aller Poesie, den Gang und die Gesetze der vernünftig denkenden Vernunft wieder aufzuheben und uns wieder in die schöne Verwirrung der Phantasie, in das ursprüngliche Chaos der menschlichen Natur zu versetzen," sagt *Friedrich Schlegel*, und so wird denn auch die Vernunft todt geschlagen und die Willkür, die phantastische Laune zur Herrscherin erhoben. Die reflexionslose Poesie schien ihnen mit einem schrankenlosen Glauben zu vereinen zu sein, und sie suchten einen Bund der Kirche mit den Künsten herzustellen. Natürlich folgte aus diesen Ansichten eine tiefe Hinneigung zu der Zeit, wo dies Alles der Fall gewesen zu sein schien: zu dem Mittelalter und seinen ritterlich-pfäffisch-reaktionären Tendenzen.*) Scharf prägt sich diese Vorliebe in einem Gedichte *W. A. Schlegel*'s aus:

Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen;
Für einen Glauben wollten alle streiten,
Die Herzen waren einer Lieb' erschlossen:
Da war auch eine Poesie erklungen,
In einem Sinn, nur in verschiedenen Zungen.
Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen,
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.

Die beste Antwort, aus welchem Empfinden heraus die Romantiker oft Reaktionäre waren, giebt, nach unserem Dafürhalten, *Hermann Hettner*, wenn er sagt**): „Ein Romantiker ist nicht ein Reaktionär kurzweg, sondern ein

*) Im Winter 1803—1804 hielt *A. W. Schlegel* in Berlin Vorlesungen: „Ueber die Bildung des neueren Europa oder das sogenannte Mittelalter." *R. Haym* in seinem vorzüglichen Werke: „Die romantische Schule" (1870) p. 283 urtheilt darüber scharf und treffend: „Weit entfernt, das Mittelalter zu zeichnen, wie es war, idealisirt er es in eben dem Maasse, als es von den einseitigen Lobern der Gegenwart misskannt worden war. . . So entschlüpft ihm, nachdem er die Nothwendigkeit der Kreuzzüge aus dem Antagonismus des orientalischen und des occidentalischen Religionsprinzipes nachgewiesen, ein Bedauern darüber, dass der europäisch-christliche Patriotismus heutzutage verschwunden sei; und es fehlt wenig, dass er nicht den Kreuzzug gegen die Türken predigte. Die Religionskriege sind ihm der stärkste Beweis von der Gewalt der Ideen, sie scheinen ihm gerade die rechten Kriege zu sein, welche der Menschheit die meiste Ehre machen." Das genügt, denken wir. —

**) *H. Hettner*: „Die romantische Schule in ihrem Zusammenhange mit *Goethe* und *Schiller*."

Reaktionär aus Doktrin und Bildung; er will nicht das Alte, blos weil dies alt und hergebracht ist und vielleicht seinem äusseren Behagen und Vortheil besser zusagt. Er will es, weil die fertigen, fest abgeschlossenen und sinnlich greifbaren Gestalten und Formen der abgestorbenen Vergangenheit ihm unendlich gemüthlicher und poetischer dünken, als das erst werdende Neue, das der rathlosen Phantasie nirgend greifbare und feste Anhaltspunkte zu bieten weiss." Natürlich erklärt das nur die Art ihres poetischen Schaffens, entschuldigt aber nicht die krasse Rückwärtserei, der manche Romantiker in wirthschaftlicher und politischer Hinsicht huldigten. Gerade die Beschäftigung mit dem Mittelalter aber brachte auch manches Gute zu Tage; so das lebhafte, intensive Verständniss der Romantiker für übersinnliche Thatsachen: Alchymie, Astrologie, Ahnungen, Wahrträume, Doppelgängerei, Spuk, Vorspuk, Magnetismus, Hellsehen, Präexistenz, Gebetserhörungen, Fernwirkungen u. s. f. Derselbe *A. W. Schlegel* tritt (mit *Bailli* und *W. Jones*) für das Vorhandensein der neuerdings wieder vielbesprochenen Atlantis, des untergegangenen Urlandes einer verschwundenen Mutterrasse ein und schreibt („Werke" I, 296): „Man gebe mir irgend einen beliebigen Volksaberglauben, und ich will nachweisen, dass er in seinem Ursprunge auf einer philosophischeren Grundlage ruht, als die oberflächlichen Argumente, deren man sich zu seiner Widerlegung bedient hat, und dass der Irrthum nur in der willkürlichen und schlecht verstandenen Anwendung eines im Grunde wahren Prinzips liegt." Am 13. August 1838 schreibt *Schlegel* (aus Bonn) an die Herzogin von Broglie unter anderem: „Ich wollte die Mystiker kennen lernen, diese Taucher in die Tiefe des Gefühls, die zuweilen Perlen aus den Tiefen des Meeres heraufbringen, und die Theosophen, welche die Lehren des Christenthums in die ganze Welt eingeprägt sehen. Es finden sich in der That Goldkörner unter ihren Schriften." Unter Theosophen versteht *Schlegel* hier natürlich nicht den modernen Pseudo-Buddhismus, sondern die christliche Theosophie eines *Jakob Böhme* und der ganzen Böhmistischen Schule der *J. G. Gichtel*, *Oetinger*, *Pordage*, *Jane Leade*, *Pierre Poiret* und endlich *Pasqualis Martinez* (1715—1779). Dieser wurde 1766 in Bordeaux mit de *Saint Martin*, der damals Offizier beim Regiment Foix war, bekannt und weihte ihn in die Lehren *Böhme*'s ein; durch *Saint Martin*'s „emblême quaternaire" wurde aber wieder *Baader* in die Lehren des „philosophus teutonicus", welchen Ehrenname *Böhme* von dem Alchymisten Dr. *Balthasar Walter* († 1652) erhalten hatte, eingeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Naturalistische Geisterlehre.

Von Prof. **William Danmar**, New-York.

(Schluss von Seite 282.)

IV. Beweise aus dem Mediumismus.

Da ich die absoluten Extreme schon beim Monismus genügend gekennzeichnet habe, will ich zunächst noch einmal das neue Prinzip des Galomalismus erklären, um dann damit das dualistische zu vergleichen.

Die Gegenkräfte bestehen demnach nicht an sich, separat, als selbstständige Wesenheiten, von denen jedes in seiner Ausdehnung einen besonderen Stoff bildet, sondern sie sind die korrelativen Faktoren, deren konstantes Produkt, das Galom, das Wesen des gleichmässig und völlig den Raum füllenden Stoffes ist. Die Faktoren mögen unendlich variiren, um die verschiedenen Zustände zu bilden, bald härter, bald weicher, aber das Galom, die absolute Weltwesenheit, variirt nie, weder im Raume noch in der Zeit, denn sie ist unabhängig von beiden.

Keine noch so gut gewählten Wörter vermögen solche Ideen in so einfacher Weise klar zu machen, als eine richtige mathematische Figur.

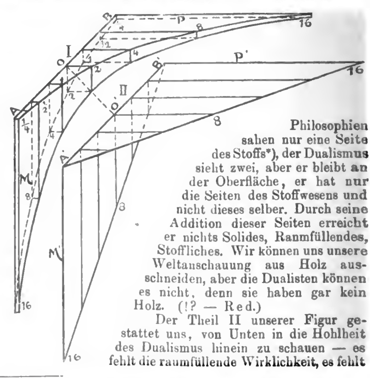
Umstehende Figur giebt uns die isometrischen Darstellungen der in Frage stehenden Prinzipien; der Theil I zeigt das galomalistische und der Theil II das dualistische Prinzip. In beiden Fällen ist A B die Axe, an welche wir unsere Grössen in Form von Ordinaten legen, und zwar die für Paterität (P) in horizontaler und die für Materität (M) in perpendikulärer Lage.

In I werden diese Ordinaten von Vaxoden (logarithmischen Kurven) und in II von geraden Linien begrenzt.

Wenn wir in I die je an einem Punkt der Axe zusammenfallenden Ordinaten miteinander multipliziren, so ergiebt sich stets dasselbe Produkt, nämlich in diesem Falle 4, wenn wir sie aber addiren, dann variirt die Summe. In II aber ist die Summe der zusammenstehenden Ordinaten eine konstante (hier 16) und ihr Produkt variirend. Addition oder Multiplikation der Kräfte, das ist jetzt die Frage!

In I figuriren die Gegenkräfte als die beiden variirenden Dimensionen des konstanten Durchschnitts eines der Axe nach gedehnten Körpers, der den Weltstoff repräsentirt; in II aber erhalten wir keinen Durchschnitt und deshalb auch nichts Körperliches, weil die Addition der Seiten ihn nicht ergiebt. Es ist allgemein bekannt, dass nicht die Addition, sondern die Multiplikation der Seiten den Durchschnitt er-

giebt. Das Wesen des Stoffs aber ist das, was er durchschnittlich ist, einerlei wann und wo wir schneiden, um in sein Inneres zu schauen. Der Dualismus bietet uns keinen solchen Durchschnitt, denn er hat nur die beiden Erscheinungsseiten des Stoffs, und macht daraus zwei Absolutheiten, die er zwar scheiden kann, aber nicht schneiden, weder die absolute Härte, für die nichts scharf genug ist, noch die absolute Weichheit, die keine Festigkeit hat. Die monistischen



Philosophien sahen nur eine Seite des Stoffs*), der Dualismus sieht zwei, aber er bleibt an der Oberfläche, er hat nur die Seiten des Stoffwesens und nicht dieses selber. Durch seine Addition dieser Seiten erreicht er nichts Solides, Raumfüllendes, Stoffliches. Wir können uns unsere Weltanschauung aus Holz ausschneiden, aber die Dualisten können es nicht, denn sie haben gar kein Holz. (!? — Red.)

Der Theil II unserer Figur gestattet uns, von Unten in die Hohlheit des Dualismus hinein zu schauen — es fehlt die raumfüllende Wirklichkeit, es fehlt

*) Das ist offenbar eine schiefe Auffassung des monistischen Erklärungsprinzips, obschon nicht bestritten werden soll, dass es materialistische wie spiritualistische „Monisten" giebt, welche den einen oder den anderen „Weltfaktor" einseitig betonen, anstatt an ihrer thatsächlichen Einheit festzuhalten und die Unterscheidnng der äusseren Erscheinnng von der inneren Wesenheit mit *Kant* nur in die subjektive Betrachtungsart durch den menschlichen Verstand zu verlegen. Mit dem neuen Namen „Galomalismus" für „einheitliche Weltanschauung" glaubt Verf. dem Andenken *Galilei's* „ein Monument gesetzt" zu haben, weil dieser im nordwestlichen Viertel der „Geisterwelt" wohnende Denker (unter dessen Wohnung es stets 1 Uhr sei!), von Anfang an „fördernd" auf die Sache einwirkte, wobei er „schwer zu überzeugen war, dass er schon seit Längerem ein toter Mann ist" (S. 107 des Buchs). — Red.

der Stoff; vorhanden sind nur zwei verkrüppelte Abstraktionen seiner Zustände.

In I aber besteht die Massivität, keine starre, sondern eine nach beiden Richtungen dehnbare. Strecken wir P, so verringert sich umgekehrt M, aber das Seiende, ihr Produkt, bleibt konstant, wie ja auch die Gummimasse bei noch so starker Streckung nach der einen oder nach der anderen Seite konstant bleibt.

Suchen wir nun nach den absoluten Extremen, so finden wir sie bald im Dualismus. Die gleichförmige Zunahme, durch die Winkel in II repräsentirt, beginnt mit einem absoluten Nullpunkt. An A haben wir die reine Materie und den Nullpunkt der Paterie des Aethers oder der Wärme, und an B das Umgekehrte. In I giebt es keine Nullpunkte. Wir mögen M unendlich vergrössern, P verkleinert sich zugleich unendlich, aber ist stets da, und beider Produkt, das Galom, stets konstant. Man studire die Figur, um sich darüber klar zu werden, dass es erstens separate Faktoren oder Kräfte und zweitens eine Veränderung des Galoms hier nicht geben kann. Absolute Extreme, wie in II giebt es hier gar nicht; jede Kraft bewegt sich zwischen dem unendlich Kleinen und Grossen, beide im umgekehrten Verhältniss nach dem Gesetze dieser Figur. Unsere Philosophie ist nicht nur die erste, welche an Stelle der Addition und Subtraktion der Kräfte deren Multiplikation und Division setzt, sondern auch die erste, die deshalb nicht mechanisch und extremistisch ist und dem natürlichen Gefühle keinen Zwang anthut. — —

Da jeder Zustand des Stoffs ein Kraftverhältniss ist und nur der überwiegende Theil einer der Gegenkräfte sich auf die Aussenwelt ausdehnen kann, so folgt, dass ein Stoff im Gleichgewichtszustande sich nicht empfindbar machen kann und somit unsinnlich ist. Ist ein Zustand nur theilweise äquilibrirt, z. B. nur in Hinsicht der Temperatur, während er in latenter und chemischer Hinsicht noch weit vom Gleichgewichtspunkte entfernt ist, dann nennen wir seine Temperatur eine gemässigte, denn sie wirkt weder kalt noch warm auf uns. Stille Luft von gemässigter Temperatur ist „übersinnlich“; das Argon in seinem gewöhnlichen Zustande ist es in jeder Hinsicht und seine Entdeckung war weit schwieriger als die der Geister.

Die Geister als die schliesslichen Produkte des allseitig ausgleichenden Lebensprozesses sind nicht nur in der Temperatur, sondern auch chemisch, elektrisch, latentisch, magnetisch u. s. w. ausgeglichen, gemässigt, äquilibrirt,

zeronisch,*) und sind deshalb in jeder Hinsicht unempfindbar. Auf dem Indifferenzpunkte der Antipolarität, dem Nullpunkte der Kraftpraeponderanz und der Ausgleichung stehend, wo es keine überwiegende Kraft mehr giebt, können sie keine merkliche Wirkung auf die Aussenwelt, besonders auf unsere stark ungleichgewichtliche Sinneswelt mehr ausüben. Weder durch Widerstand, noch Weichheit, durch Kälte noch Wärme können sie auf unsere Nerven wirken, auch können sie weder Licht noch Schall erzeugen, reflektiren oder absorbiren.

Die naturalistische Geisterlehre ist also in der Lage, die Unempfindbarkeit der Geister zu erklären. Auch die Unproduktivität, Dauerhaftigkeit und Glückseligkeit der Geister sind durch den Gleichgewichtszustand ihres Stoffs erklärbar; aber als Empiriker halte ich es für nöthig, zunächst aus dem Material der erfahrenen Thatsachen einige Beweise für die Richtigkeit der neuen Theorie zu holen. Die Thatsachen selber halte ich für hinlänglich bekannt, und füge hier deshalb keine Beweise für dieselben bei. Alle Erfahrungen mit den sich manifestirenden Geistern summiren sich im sogenannten Mediumismus, denn es bedarf für dieselben der Medien, welche den Todten medialen Lebestoff für ihr Eingreifen in die Welt der Lebenden leihen. Ohne Medien keine Geistermanifestationen! —

Der Mediumismus hat drei Abtheilungen, für die wir vorläufig ihre Namen aus den älteren Theorien beibehalten; es sind: erstens Materialisationen, welche alle Empfindbarmachung von Gegenständen aus der Geisterwelt umschliessen; zweitens Spiritualisationen (oft fälschlich Dematerialisationen genannt), welche alle Unsichtbarmachung von Gegenständen aus unserer Sinneswelt („Apporte", „Durchdringungen u. s. w.) einschliessen; drittens Animationen, womit alle Beeinflussungen der Nerven der Medien durch die Geister gemeint sind, welche also auch das mediumistische Sprechen, Schreiben u. s. w. einschliessen. Die Animationen, welche selten zu positiven Beweisen für den sogenannten Spiritismus führen, da sie für allerlei Hypothesen, wie Telepathie, Psychometrie u. s. w. Raum lassen, — so sehr bei den Haaren herbeigezogen diese Hypothesen dem praktisch Erfahrenen auch vielfach erscheinen mögen, — wollen wir vorläufig ausser Erwägung lassen und nur die beiden Gegenstücke, Materialisationen und Spiritualisationen noch näher betrachten, welche ausser dem Reiche der Psychologie stehen und durch technische Mittel in solcher Weise kontrolirt

*) Von Zero = Null abzuleiten! — Red.

und untersucht worden sind, dass sie viele positive Beweise für den „Spiritismus“ geliefert haben.

Für diese beiden Phasen des Mediumismus sind die besten Zustände dort, wo die Gegenkräfte sich durchschnittlich das Gleichgewicht halten, hauptsächlich in der Temperatur und der Geschlechtlichkeit. Je näher beide Geschlechter unter den Theilnehmern einer Séance gleich stark in bunter Reihe vertreten sind, desto erfolgreicher ist die Sitzung. Diese Regel aber trifft auch für das individuelle Medium zu. Grosse Medien stehen dem geschlechtlichen Gleichgewichtspunkte ziemlich nahe. Viele Medien sind nahezu Zwitter. Die materialisirenden Medien sind starke Frauen mit hohem Grad von Männlichkeit in ihren Naturen und die spiritualisirenden Medien sind Männer, die stark weiblich sind. Dies ist die Regel, die nicht dadurch umgestossen wird, dass es ausnahmsweise auch spiritualisirende Frauen und materialisirende Männer giebt; denn beide Phasen sind bei allen Medien dieser Abtheilungen zu finden, jedoch sind von den erfolgreichen Materialisationsmedien noch keine zehn Prozent von überwiegend männlichem Geschlecht. Auch von den materialisirenden Geistern sind über 80 Prozent Frauen. —

Amerika liefert hauptsächlich wohl deshalb so viele grosse Medien, weil sie hier am wenigsten durch Hexenverbrennung und Verrückteneinsperrung ausgetilgt wurden. Fast ohne Ausnahme sind die grossen Medien Stockamerikaner, deren Vorfahren sich im 16. und 17. Jahrhundert vor der grossen Medienhinschlachtung in Europa durch Auswanderung nach Amerika retteten. Es giebt nirgends so viele Frauen von fast männlichem Charakter als unter den Stockamerikanerinnen, und nirgends giebt es auch nur annähernd so viele Materialisationsmedien als unter ihnen. Der zweite Punkt, der hier von besonderer Wichtigkeit ist, besteht darin, dass das Licht als gestrahlte Wärme dem Materialisationsprozesse entgegenwirkt und ihn sehr leicht verhindert. Deshalb ist die Geisterstunde die dunkelste der Nacht. Das dunkle Kabinet, aus welchem sich das Allerheiligste und der Tempel entwickelten, war stets eine Bedingung für Materialisationsséancen, und alle Versuche in moderner Zeit, es beiseite zu setzen und Materialisationen bei vollem Lichte zu erlangen, sind misslungen. Die Dunkelheit ist unumgängliche Bedingung für diesen Prozess (wie so ziemlich für alles Werden in der Natur, sei es nun im Schoss der Erde oder der Mutter — Red.); nur nachdem die Materialisation bereits fertig ist, kann sie für wenige Minuten ein schwaches Licht vertragen.

Diese allgemein bekannte Thatsache, welcher, wie überhaupt der Materialisation, die psychistische Theorie der Geister rathlos gegenüber steht, ist im vollsten Einklang mit der naturalistischen Theorie; denn ihr gemäss bedeutet „Materialisation" Abkühlung und Erhärtung, besonders den Uebergang in einen härteren latenten Zustand („Aggregatzustand"), und jede Wärmestrahlung wirkt einem solchen Prozesse entgegen. Der Athem des Sonnengottes, der Spiritus Gottes, das Licht übt auf alles, worauf es fällt, einen „spiritualisirenden" Einfluss aus, denn es erwärmt, und Wärme (richtiger Wärmestoff, wenn es solchen gäbe) ist Spiritus. Vom Materialisationsprozesse, der in dieser Hinsicht ungemein empfindlich ist, muss also das spiritualisirende Licht fern gehalten werden.

Auch feuchtwarme Luft und heisses Wetter sind diesem Prozesse schädlich, denn die überwiegende Wärme erschwert es den Geistern, welche das den Körpern der Medien entnommene „Medialum" (mediale Substanz, spiritualistisch: „Astralkörper," d. h. Körper aus Lichtstoff, Wärmestoff) in die Poren ihrer Körper eingesogen haben, diese Substanz in einen kühleren latenten Zustand (materialistisch: „Aggregatzustand"), der aber weder fest noch flüssig, sondern organisch (ähnlich wie Fleisch, Blut, Knochen u. s. w.) ist, hineinzubringen. Materialisirte Geister fühlen sich um so kühler an, je stärker die Materialisation ist (kalte Geisterhände sind bekannt) und sagen, dass sie das Gefühl haben, als ob sie ein kaltes Bad nehmen. Materialisation bedeutet Verstärkung der passiven Kraft eines Körpers, bis sein Zustand ungleichgewichtlich genug ist, um auf unsere Sinne wirken zu können. Dass mit diesem Ungleichgewicht zugleich sich auch seine Aktivität, sein Vermögen zu denken und zu handeln, auch seine Schmerzen, wenn er leidet, überhaupt sein Leben erhöht und der materialisirte Geist für wenige Minuten wieder ein Lebender unter den Lebendigen ist, während dessen die anderen anwesenden Geister für ihn „übersinnlich" sind, ist alles, wie leicht ersichtlich, mit der neuen Theorie in vollem Einklang, wie auch, dass trotz dieses geborgten Lebens noch nie eine neue Idee von wissenschaftlichem Werthe von den Geistern gekommen ist. Die Arbeit, auch die sogenannte „geistige", ist Aufgabe der Lebenden und nicht der Todten.

Die Spiritualisationen von Gegenständen aus unserer Zustandssphäre, wie Münzen, Kleidern, Blumen u. s. w., haben eine den Materialisationen entgegengesetzte Richtung. Allgemein gesprochen bedeuten sie Erwärmungen, näher genommen, Erhöhungen der latenten Wärme durch Veränderung des latenten („aggregaten") Zustandes, wie Schmelzen

und Vergasen. Bezüglich der mediumistischen Spiritualisationen ist klar, dass sie weder Schmelzen noch Vergasen sein können, denn die spiritualisirenden Gegenstände kommen unverändert zurück.

Die Materialisten sprechen von drei „Aggregatzuständen", dem festen, flüssigen und gasigen, welche drei verschiedene Aggregate ihrer hypothetischen Atome in einer chemischen Substanz sein sollen; andererseits sprechen sie von „multiplen Proportionen" in den chemischen Prozessen, wonach eine chemische Substanz mit verschiedenen Gewichtsverhältnissen (materialistisch identisch mit Massenverhältnissen) eintreten kann. Der Sauerstoff hat fünf und der Kohlenstoff eine bedeutend grössere Anzahl solcher Verhältnisse. Da diese Kraftverhältnisse zeitweilig gebunden sein müssen, bedeuten sie latente Zustände (Latenturen) und für jede Substanz giebt es davon so viele, als sie verschieden in chemische Prozesse eintreten kann; denn jeder latente Zustand ist auch zugleich ein chemischer.

Von mehreren Substanzen sind zwei und drei gasige Gebundenheiten bekannt. Am bekanntesten sind der gewöhnliche Sauerstoff und das Ozon. Beim Verbrennen werden zunächst drei Volumen Sauerstoff zu zwei Volumen Ozon, indem von je neun Theilen latenter Wärme fünf Theile in freie Temperaturwärme umgewandelt und in Form des Feuers ausgestrahlt werden, und dann begeht das Ozon eine chemische Ausgleichung mit den Gasen des Brennmaterials.

Im Gasigen also giebt es für eine chemische Substanz verschiedene latente Zustände; im Festen ist dies ebenfalls für den Kohlenstoff festgestellt. Die neue Theorie wird die „drei Aggregatzustände" korrigiren und erweitern, wie die alten „vier Elemente" korrigirt werden. Gilt dies schon für die anorganische Natur, dann noch weit mehr für die organische. Das Fett in seinem gewöhnlichen Zustande ist weder fest noch flüssig; höchstens in den Knochen giebt es Theile, die als fest bezeichnet werden könnten.

Der organische Ausgleichungsprozess muss auch in latenter Hinsicht ebensowohl als in elektrischer, temperaler und chemischer, einen Mittelzustand erreichen, welcher die Resultante aller elementaren Zustände bildet, also weder fest, flüssig, noch gasig ist, sondern von den Eigenschaften aller dreie an sich hat, fest genug, um Form und Organisation aufrecht zu erhalten, und doch gasig genug, um die Poren von Holz und anderen porösen Substanzen durchdringen zu können. Aber auch für viele anorganische Körper ist ein ähnlicher Zustand möglich und in dieser Richtung liegt die Erklärung der Spiritualisationen; denn die einzige Möglich-

keit, eine Substanz leichter und weicher zu machen und sie schliesslich in einen unsichtbaren Zustand zu bringen, besteht in der Erhöhung der Wärme derselben, speziell ihrer latenten Wärme. —

Ich entnehme nun den festgestellten Thatsachen folgendes: Metallene Gegenstände, wenn sie despiritualisirt wiederkommen, sind warm, oft heiss, auch metallene Drahtkäfige, aus welchen Medien ohne Oeffnen der Thüren entschlüpfen, sind gleich nach dem Vorgange auf der Stelle der Durchdringung heiss, ebenso metallene Gegenstände, welche bei anderen „Durchdringungen“ eine Rolle spielen. Weniger warm sind irdene Gegenstände und noch weniger vegetabilische und animalische. Je höher die latente Wärme eines Gegenstandes ist, desto leichter ist er spiritualisirt. Aber brennbare Körper brennen zuweilen an, was die Geister zu verhüten suchen, indem sie einen verspürbaren kühlen Lufthauch auf dieselben blasen, oder sie mit Wasser besprengen, wie sie dies mit „apportirten“ Blumen thun, die meistens mit einem „frischen Thau“ bedeckt sind. Wenn ein Gegenstand eine Kombination von z. B. Metall und Papier ist (wie ein mit metallenen Knöpfen verschlossener Brief), dann können die Geister ihn nicht öffnen; denn die Kraft, welche es erforderte, das Metall zu spiritualisiren, würde das Papier zerstören. Die spiritualisirten Gegenstände sind deshalb meistens von ziemlich gleichförmiger Substanz, wenigstens insofern, dass sie nur mineralisch, vegetabilisch oder animalisch sind.

Das Licht ist der Spiritualisation nicht hinderlich, aber die Geister bedürfen für diese Operation der leichten Materialisation ihrer Hände, wofür ein halbdunkler Platz unter den Kleidern des Mediums oder unter einer bis auf den Boden reichenden Tischdecke genügt. Der Zustand, in welchem ein spiritualisirter Gegenstand, der für uns „übersinnlich“ ist, sich befindet, ist nur in latenter Hinsicht verschieden von seinem vorigen, während er, wenn er nicht anbrennt, eine chemische Veränderung nicht erleidet. Sein latenter Zustand liegt ausser dem Bereiche unserer Sinne und Erfahrung, und nur indirekt lässt sich auf ihn schliessen. Er ist noch fest genug, um die Geister zu verhindern, den Körper zu beschädigen oder überhaupt in seiner Konstitution zu verändern, und doch ist er — sagen wir — fluidisch genug, um ihn durch poröse Körper zu schieben.

Ich könnte hier noch einige andere festgestellte (? — Red.) Thatsachen zu Gunsten der neuen Theorie hinzufügen, wie das Forciren der Geister durch den Magnetismus des Willens, das Isoliren derselben durch Glasplatten, die Möglichkeit

ihrer Beschädigung u. s. w.; aber da diese Thatsachen noch nicht allgemein bekannt sind, will ich hier nicht weiter darauf eingehen. —

Materialisation und Spiritualisation, in der neuen Theorie Materalisation und Pateralisation (ein i der Relativität wegen fortgelassen)*) genannt, sind die beiden entgegen-

*) Sprachgesetzlich wäre „Paternalisation", bezw. „Maternalisation" (von paternus, bezw. maternus) noch erträglicher! Wozu aber all diese neuen, dem Philologen zum Theil unannehmbaren und u. E. entbehrlichen Wortbildungen, die uns das Verständniss der geistreichen Theorie des Herrn Verf. eher zu erschweren und zu verdunkeln, als zu erleichtern scheinen? — Sein im vorigen Heft von uns besprochenes Buch wimmelt von argen Verstössen gegen die allgemein anerkannten Sprachgesetze, bezw. von wunderlichen Neubildungen und sonstigen Absonderlichkeiten, von welchen wir zur Begründung unserer Kritik einige Proben beisetzen: Auf S. 13 ist zu lesen: „Auch wo Geister sich in unbewohnten Häusern gezeigt haben, war mediumistischer Stoff, das sogenannte M e d i a l u m, vorhanden, das entweder in einer dunklen Kammer aufgespeichert war, oder den Beobachtern ohne ihr Wissen entnommen ist; oft ist auch ein unbewusstes Medium in der Nähe." — „Der Materialismus ist der M u t t e r i s m u s" (S. 38). — „Als es im Bewusstsein der Menschen noch gar keine Väter gab, sondern sämmtliche Mitglieder des Stammes noch F r ä t e r (st. fratres) waren, die sich erst später mit besserer Erkenntniss der Natur in Väter und Brüder abtrenuten" (ib). — „Wärme und ihre Analogonen" (st. Analogieen, resp. Analogal S. 40). — „Das muss man den Materialisten lassen, dass sie . . . wie gute Mutteristen für unser Wohlergehen sorgten, während jene falschen Vateristen im Himmel jagten, ohne was zu treffen." (S. 49). — „Spantome (=gespannte Theile)." (S. 65). — „Die entgegengesetzten Maxima und Minima werden durch die Masse fluxuiren (st. fluktuiren), welches s p a n t o m i s c h e F l u x u a t i o n genannt wird." (S. 66). — „Der Analogie mit der Temperatur wegen nennen wir diese beiden gebundenen Zweige (!) der Zustände C h e m i k a t u r und L a t e n t u r." (S. 67) und: . . . „den T r a n s a n t i s m u s (durch den Transanten repräsentirt) der überwiegenden Kräfte" (S. 73). — „Die natürliche Form der Veränderung der Kraft wird von uns als v a x e n bezeichnet; dies Wort stammt ab vom altenglischen Worte w a x für „wachsen", aber die Kräfte können sowohl kleiner als grösser „vaxen", denn während die eine grösser växt, växt die andere kleiner. Mit dem Stamme v a x sind dann die Wörter V a x i o n und K o n t r a v a x i o n für diese mathematische Form des Wachsthumes gebildet, ferner V a x o d e für die logarithmische Kurve, V a x a n t für die von der Vaxode und ihrer Axe begrenzten Flächen, K o n t r a v a x a n t für zwei entgegengesetzte Vaxanten (S. 75) und K o n t r a v a x a n t i s m u s (soviel als entgegengesetztes Wachsen der Kräfte oder Wesensfaktoren) für das durch Theil I unserer Figur repräsentirte mathematische Prinzip des G a l o m a l i s m u s." — Dass letzteres Stichwort für die dem Verf. angeblich (S. 107) von acht Philosophen aus der (den Schweif der Erde bildenden) „spirit-band" (Geisterbande) als „Anfeurern, Urtheilern und experimentalen Mitarbeitern" bestätigte neue Theorie schliesslich nur ein anderer (keineswegs geschmackvoller) Ausdruck für richtig gedachten „M o n i s m u s" ist, insofern ein aus zwei Faktoren entstandenes P r o d u k t immerhin eine E i n h e i t vorstellt, liegt für den philosophischen Beurtheiler auf der Hand. — Red.

gesetzten Zustandsrichtungen im Mediumismus, welche die neue Theorie hervorriefen und, so weit sie gehen, bestätigen. Hinsichtlich der Animationen oder seelischen Beeinflussungen der Medien durch Geister, welche zu manchen Mittheilungen führen, ist vorläufig nur eine Thatsache zu unseren Gunsten ersichtlich, nämlich die, dass die Todten in intellektueller Hinsicht (wie dies von Todten nicht anders zu erwarten ist) unproduktiv, schwach und unfähig sind, ihre eigene Lage zu analysiren; das Widersprechende, was sie darüber sagen, ist Reflex oder Wiederholung der in der lebendigen Welt produzirten Ideen.

Thiere als Boten des menschlichen Willens.

Von **Otto Wenzel-Ekkehard** (Dresden).

Ist es Zufall, Täuschung oder das Walten unbekannter Gesetze? habe ich mich immer gefragt, wenn ich wiederholt betheuern hörte, dass hier und dort eine Krähe angezeigt habe, dass in dem Haus jemand sterben würde, was dann auch thatsächlich eingetroffen sei. Dreimal musste ich es auch selbst in diesem Sommer erst erfahren, und einer meiner Freunde, ein schon betagter alter Herr, der mit allen Mitteln der „Aufklärung" und seines Temperamentes heftig gegen diesen „Aberglauben" ankämpfte, wurde auf drastische, wenn auch für ihn schmerzliche Weise bekehrt. Vor dem Fenster seines Arbeitszimmers hatte sich eines Tages eine Krähe niedergelassen und schrie, wie seine Angehörigen betheuerten, in jener eigenthümlichen Art, die als schlimme Vorbedeutung wohl mehr subjektiv empfunden, als objektiv gehört wird. Er war der Meinung, das Thier habe Hunger, weil es so weit in die Stadt geirrt sei. Trotz oder vielmehr infolge Abratens fütterte er es in ostentativer Weise, um, wie er meinte, einmal gründlich den „Aberglauben" zu zerstören, und das Thier nahm auch willig das dargereichte Futter an. Drei Tage lang — dann blieb es fort. Und merkwürdig! am selben Tage, an dem die Krähe ausgeblieben, empfing er die Nachricht von dem Tode seiner eigenen Schwester! Da beschlich ihn doch ein eigenthümliches Gefühl, wenn er an die Krähe zurückdachte, und seitdem hat er nie wieder eines dieser Thiere gefüttert. Sie sind auch nur selten wiedergekommen, diese schwarzen befiederten Unglücksboten, jedesmal aber, wenn sie „etwas zu sagen hatten."*) —

*) Genau denselben Vorgang versichert mir meine Frau wiederholt kurz vor Todesfällen in der Familie beobachtet zu haben. So

Die Erklärung dieses seltsamen Vorganges sollte mir ein zugeflogener weiblicher Kanarienvogel finden helfen. Anfangs scheu, war er durch liebevolle Pflege so weit gebracht, dass er ein munteres Wesen zeigte. Doch wir bemerkten bald, dass er nur in meiner Frau und meiner Gegenwart lustig blieb. War eins von uns beiden fort, da sass er meist still im Bauer, oder, wenn er doch in der Stube herumflog, dann beschäftigte er sich auch still für sich. Plötzlich wurde er jedoch munter, sprang unruhig hin und her und piepte auf eine eigenartige Weise. Und das war fast regelmässig eine halbe Stunde vor Eintreffen der zu erwartenden Person. Auch eine Freundin meiner Frau, die sich nach dem Zufliegen sehr viel mit ihm beschäftigt hatte und zu welcher er denn auch ein besonderes Zutrauen gefasst (während er fremde Personen floh), meldete er uns auf die gleiche Weise an.

Ohne Zweifel liegt hier telepathische Beeinflussung vor, und telepathische Beeinflussung war es auch, welche die Krähe vor das Fenster des Bruders trieb.*) Das Thier wird kaum gewusst haben, was es that, sondern wird einem innern Drange gemäss gehandelt haben, etwa wie ein Hypnotisirtgewesener einen posthypnotischen Befehl ausführt. Wenn gewisse Leute in dem Thier die verwandelte Seele der Verstorbenen selbst suchen, so ist das eine naive Auffassung, die wohl die Wirkungen sieht, aber eine Erklärung der Ursache nicht finden kann.

Ueberall in der Welt giebt es derartige lebendige Symbole für aussergewöhnliche menschliche

---

sei ihr etwa 14 Tage vor dem am 2. Mai 1900 erfolgten jähen Tod unseres Sohnes *Karl*, der als Einjährig-Gefreiter plötzlich an Blutvergiftung starb, im Garten gegenüber dem Fenster des Letzteren ein den Boden aufgrabender ihr unbekannter Vogel aufgefallen, der am folgenden Tag um dieselbe Zeit (Mittags zwischen 12 und 1 Uhr) dort wiederkehrte und von meinem Sohn, den sie dann darauf aufmerksam machte, als Käuzchen erkannt und verscheucht wurde, während ein solches ebendort wenige Tage vor dem Ableben ihrer Mutter sich schreiend herumtrieb und ich selbst schon vor mehreren Jahren in Stuttgart einen solchen „Unglücksvogel“ kurz vor dem Verlust eines lieben Kindes sogar in meinem 3 Treppen hoch in einer der belebtesten Strassen der Stadt gelegenen Studierzimmer zu meinem nicht geringen Erstaunen hereinfliegen sah. — Ein objektiv giltiger Beweis dafür, dass eine derartige, allerdings sehr auffallende und daher subjektiv wirksame Koïncidenz nicht auf bloss zufälligem Zusammentreffen beruht, kann selbstredend auf wissenschaftlichem Wege nicht wohl erbracht werden. — Dr. *Fr. Maier*.

*) Wer denkt da nicht an Schillers „Kraniche des Ibykus?“
„Von euch ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“

Ereignisse. Selbst Zeitereignisse deutet die Sage aus der Konstellation gewisser an sich unbedeutender Vorgänge voraus. Für einen Forscher der Sagen und Sitten wäre es daher eine dankbare Aufgabe, in diesem Sinne manchem Volksgebrauche und sogenannten „Aberglauben" auf den Grund zu gehen. Er würde allerdings zunächst die Entdeckung machen, dass das, was in der einen Gegend für eine gute Vorbedeutung gilt, in einer andern Landschaft gerade für etwas Böses ausgelegt wird. Das soll ihn aber nicht abschrecken, beweist es doch auf's Beste die vorangegangenen Ausführungen.

Solche Symbole sind naturgemäss aus der Erfahrung angenommen worden, hin und wieder mögen sie auch das Produkt rein sinniger Betrachtung gewesen sein, bis dann ein „Fall" eintrat, wodurch das Symbol praktischen Werth gewann. Vielfach hat es die Religion verstanden, für sich diese Symbole zu verwerthen. So kommt es, dass sie, trotz der späteren Verwandlung der Deutung durch die christlichen Priester, ihre Wirkung behielten. Andere dagegen haben jedoch ihre ursprüngliche Bedeutung bewahrt. Mit einer heiligen Scheu ist diese von Generation zu Generation überliefert worden, und alle vernünftigen Vorstellungen und Ermahnungen von seiten der Priester und Lehrer und sonstige Aufklärungsversuche sind fruchtlos geblieben. Und wie mancher, der sie mit dem Munde verwirft, bewahrt sie treu mit dem Herzen. Der Glaube ist es, der die Symbole wirksam macht. Sie müssen so fest eingeprägt sein, dass sie als Suggestion in der Seele des Individuums fest wurzeln. Die Anhänger *Hudson*'s werden sagen, es ist die Sprache des subjektiven Egos. Es ist aber nicht nothwendig, deshalb ein doppeltes Ich zuzugeben, wenn man die Annahme eines aussermenschlichen Willens für die Koïncidenz eines Geschehnisses der angeführten Art ausschalten will.

Wenn wir davon abstrahieren, den Bewusstseinsmechanismus als alleinigen Apparat zur Realisirung der psychischen Energie zu betrachten, so müssen wir zugeben, dass das Individuum auch auf andre Weise als nur durch Vermittlung des Nervenapparates auf Körper einzuwirken vermag. (Animismus.) Derartige Wirkungen werden, wenn sie auf aussermenschliche Körper sich erstrecken, unserm Bewusstsein einen fremden Einfluss vortäuschen, da unsere Sinne eine Beziehung zu dieser Wirkung nicht wahrnehmen. Es ist darum nicht unwahrscheinlich, dass der Kanarienvogel nicht unter dem Einfluss des Willens der abwesenden Person stand, sondern die Vorahnung der anwesenden

Person bezüglich der Nähe und Wiederkehr des Abwesenden sich auf ihn übertrug.*)

Denken wir uns dies so! Die anwesende Person hat telepathisch Mittheilung von dem Kommen der andern erhalten. Der sie vermittelnde psychische Strom hat jedoch wegen seiner geringen Stärke keine Spannung in der sinnlichen Vorstellungsreihe erzeugen und deshalb keine Vorstellung auslösen können; er kam deshalb nicht zum Bewusstsein. Oder: es war zwar die Vorstellung (als dunkle Ahnung) erweckt worden, aber wegen anderer herrschender Vorstellungen nicht als aktive Empfindung zum Bewusstsein gekommen. Kurzum: die Psyche fand den normalen Vermittlungsapparat nicht zur Verfügung und suchte darum wegen der Wichtigkeit der Mittheilung nach einer andern Objektivirung der empfangenen Willensidee. Diese fand sie in dem Vogel, der in seiner Sehnsucht nach der erwarteten Person die geeignete seelische Verfassung darbot.

Welcher der beiden Deutungen der Vorzug zu geben ist, wage ich nicht zu entscheiden, bis ich nicht weitere Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt habe. Ich richte darum an alle Leser dieser Zeitschrift die Bitte, etwaige Beobachtungen ähnlicher Art an Thieren mir bekannt zu geben. Die Schriftleitung dieser Zeitschrift wird meine Adresse gern vermitteln.

Nachtrag. Ich erinnere noch an einen eigentümlichen Vorgang, der sich bei der Verbrennung der Leiche des feinfühligen, englischen Dichters *Percy Bysshe Shelley* in Gegenwart des für Wahrheit bekanntlich so rücksichtslos eintretenden Dichters Lord *Byron* u. a. glaubwürdiger Personen abspielte. Es wird berichtet, dass *Shelley* auf seiner letzten Reise von Livorno nach Lerici von einem unvorhergesehenen Sturme überfallen ward, der ihn den Wellen überantwortete, so dass er nicht mehr lebend nach Lerici kommen sollte. Lange Tage verbrachte seine Gattin in fürchterlicher Angst nach ihm, während sie längs der italienischen Küste suchte. Endlich wurde die Leiche, unkenntlich, gefunden. Indess eine Verordnung bestimmte, als Vorsichtsmassregel gegen die Pest, dass alles, was an der Küste ans Land trieb, verbrannt werden sollte. *Byron* machte sich diesen Umstand zu Nutze, um *Shelley*, in Uebereinstimmung mit dessen Charakter, ein griechisch-heidnisches Leichenbegängniss zu theil werden zu lassen. Räucherwerk, Wein, Salz und Oel wurden auf den Scheiterhaufen gestreut,

*) Vergl. „Psych. Stud.“ 1901 S. 544, wo die Uebertragung pathologischer Zustände auf Hausthiere geschildert wird.

wie im alten Hellas. Es war ein schöner Tag und ein prächtiges Schauspiel — das ruhige Meer und die Apenninen im Hintergrunde. Da geschah das Merkwürdige. Ein kleiner Vogel umschwebte den Scheiterhaufen und liess sich nicht verjagen. Die Flamme stieg hoch und golden empor. Der Leichnam wurde verzehrt, aber zur Verwunderung aller blieb das Herz unversehrt und *Trelawney* entriss diese Reliquie dem glühenden Herde und verbrannte sich die Hand dabei. —

War es die Seele *Shelley*'s, die sich in dem kleinen Vogel nochmals materialisierte, um den Anwesenden ihr Einverständniss mit dieser Bestattungsart zu zeigen, oder was beeinflusste, was ja an sich wahrscheinlicher klingt, die Psyche des Thieres für diese Willenskundgebung? Dieser Vorgang, den ich nach *Georg Brandes* Buch „Der Naturalismus in England“ citire, enthält übrigens eine ganze Komplikation von Willenskundgebungen des Entkörperten, auf die näher einzugehen mir das Thema für heute verbietet. Der Verf.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Noch einmal Goethe und der Okkultismus.

Von Hofrath **M. Seiling** (Pasing bei München).

(Schluss von Seite 298.)

Ein Problem, das ich in meiner Schrift noch gar nicht berücksichtigt habe, ist das der Wünschelruthe. Nachdem dieses „prophetische Reis“ schon im zehnten Kap. des zweiten Buches von „*Wilhelm Meister*'s Wanderjahren“ erwähnt ist, findet sich im vierzehnten Kap. des dritten Buches eine Stelle, aus welcher hervorgeht, dass *Goethe* die somnambule Befähigung des Ruthenträgers als das Wesentliche der Sache bereits erkannt hat. Diese Stelle, an welcher eben von der Ruthe gar nicht weiter die Rede ist, lautet: „Was jedoch weniger allgemein, obgleich unbegreiflich und wunderseltsam zur Sprache kam, war die gelegentliche Eröffnung *Montan*'s, dass ihm bei seinen gebirgischen und bergmännischen Untersuchungen eine Person zur Seite gehe, welche ganz wundersame Eigenschaften und einen ganz eigenen Bezug auf Alles habe, was man Gestein, Mineral, ja sogar was man überhaupt Element nennen könne. Sie

fühle nicht bloss eine grosse Einwirkung der unterirdisch fliessenden Wasser, metallischer Lager und Gänge, so wie der Steinkohlen und was dergleichen in Massen beisammen sein möchte, sondern, was wunderbarer sei, sie befinde sich anders und wieder anders, sobald sie nur den Boden wechsle. Die verschiedenen Gebirgsarten übten auf sie einen besonderen Einfluss, worüber er sich mit ihr, seitdem er eine zwar wunderliche, aber doch auslangende Sprache einzuleiten gewusst, recht gut verständigen und sie im einzelnen prüfen könne, da sie denn auf eine merkwürdige Weise die Probe bestehe, indem sie sowohl chemische als physische Elemente durchs Gefühl gar wohl zu unterscheiden wisse, ja sogar schon durch den Anblick das Schwerere von dem Leichteren unterscheide."

Wie für andere biblische Wunder, so ist *Goethe*, was ferner noch nachgetragen werden muss, auch für das Zungenreden eingetreten. Aus seiner Abhandlung „Zwo wichtige biblische Fragen" scheinen mir folgende, auch in anderer Hinsicht wichtige Sätze bemerkenswerth: „Die göttlichste Empfindung strömt aus der Seele in die Zunge, und flammend verkündigt sie die grossen Thaten Gottes in einer neuen Sprache, und das war die Sprache des Geistes. Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher grosse Kopf vergebens gerungen. In der Einschränkung unserer Menschlichkeit ist nicht mehr als eine Ahnung davon zu tappen.... Die Fülle der heiligsten, tiefsten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menschen zum überirdischen Wesen; er redete die Sprache der Geister, und aus den Tiefen der Gottheit flammte seine Zunge Leben und Licht.... Mehr als Pantomime, doch unartikulirt, muss die Sprache gewesen sein."

Im Anschluss an diese überzeugungsstarken Worte mögen einige weitere Aussprüche folgen, aus welchen *Goethe's* fester Glaube an das Uebersinnliche gleichfalls hervorleuchtet. An *Plessing* schrieb der 33jährige: „Soviel kann ich Sie versichern, dass ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe und täglich bei aller Mühe und Arbeit sehe, dass nicht mein Wille, sondern der Wille einer höheren Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind." — Viele Jahre später schrieb *Goethe* an *Boisserée*: „Ehrfurcht vor der uns umgebenden geheimnissvollen Macht in Allem zu haben und zu behalten, ist eine Hauptgrundlage wahrer Weisheit." — An *Eckermann* richtete er die prophetisch ausklingenden Worte: „In der poetischen Region lässt man sich Alles gefallen, und ist kein Wunder zu unerhört, als dass man es nicht glauben möchte; hier

aber, in diesem hellen Lichte des wirklichen Tages, macht uns das Geringste stutzen, was nur ein Weniges vom gewöhnlichen Gange der Dinge abweicht, und von tausend Wundern umgeben, an die wir gewöhnt sind, ist uns ein einziges unbequem, das uns bis jetzt neu war. Auch fällt es dem Menschen durchaus nicht schwer, an Wunder einer früheren Zeit zu glauben, allein einem Wunder, das heute geschieht, eine Art von Realität zu geben und es neben dem sichtbaren Wirklichen als eine höhere Wirklichkeit zu verehren, dieses scheint nicht mehr im Menschen zu liegen, oder, wenn es in ihm liegt, durch Erziehung ausgetrieben zu werden. Unser Jahrhundert wird daher auch immer prosaischer werden, und es wird mit der Abnahme des Verkehrs und Glaubens an das Uebersinnliche alle Poesie auch immer mehr verschwinden." — Und endlich heisst es im Gedichte „Das Göttliche":

Heil den unbekannten
Höheren Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch,
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben!

Auch bezüglich der Astrologie ist noch Einiges nachzuholen. Nebenher sei für Interessenten zunächst bemerkt, dass *A. Kniepf* in der Monatsschrift „Die Kritik" (vom 19. Aug. 1899) *Goethe*'s Horoskop gestellt und bei dieser Gelegenheit gezeigt hat, inwiefern der Olympier durch die Stellung der Gestirne bei seiner Geburt zum Okkultisten gestempelt war. Diesem Aufsatze *Kniepf*'s entnehme ich, dass *Goethe* zu *Falk* gesagt hat: „Ja, wenn wir den Bau unseres Gehirns genauer kennen würden und die Beziehungen desselben zu Uranus nebst den tausendfachen Fäden, an welchen die Gedanken hin- und herlaufen!" Des Weiteren schrieb *Goethe* an *Schiller* (Dez. 1798) zur Zeit, als dieser mit der *Wallenstein*-Tragödie beschäftigt war: „Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunkeln Gefühl eines ungeheuren Weltganzen. Die Erfahrung spricht, dass die nächsten Gestirne einen entschiedenen Einfluss auf Witterung, Vegetation u. s. w. haben, man darf nur stufenweise immer aufwärts steigen, und es lässt sich nicht sagen, wo diese Wirkung aufhört. Findet doch der Astronom überall Störungen eines Gestirns durchs andere. Ist doch der Philosoph geneigt, ja genöthigt, eine Wirkung auf das Entfernteste anzunehmen. So darf der Mensch im Vorgefühl seiner selbst nur immer etwas weiter schreiten und diese Einwirkung aufs Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen. Diesen

und ähnlichen Wahn möchte ich nicht einmal Aberglauben nennen, er liegt unserer Natur so nahe, ist so leidlich und lässlich als irgend ein Glaube." Allem Anscheine nach hatte *Goethe* in diesem Falle gerade nur beim Ansetzen der Feder eine rationalistische Anwandlung, da die Bedeutung des Wortes „Aberglaube" gegen den Schluss hin immer mehr abgeschwächt wird. —

Selbst zum Kapitel von der Fortdauer nach dem Tode, zu deren Gunsten ich doch schon gegen zwei Dutzend Aussprüche *Goethe's* beigebracht habe, ist noch Mehreres nachzutragen. In der ersten Abtheilung der „Briefe aus der Schweiz" findet sich die Stelle: „Dass in den Menschen so viele geistige Anlagen sind, die sie im Leben nicht entwickeln können, die auf eine bessere Zukunft, auf ein harmonisches Dasein deuten, darin sind wir einig." — Im „Brief des Pastors u. s. w." heisst es: „Ich überlasse alle Ungläubigen der ewigen wiederbringenden Liebe und habe das Zutrauen zu ihr, dass sie am besten wissen wird, den unsterblichen und unbefleckliehen Funken, unsere Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen und mit einem neuen und unsterblich reinen Kleide zu umgeben." — In den „Wanderjahren" (II, 12) berichtet *Wilhelm* an *Natalie*, wie er sich bei der Leiche eines ertrunkenen Freundes verhalten: „Es war mir, als wenn ich in diesem Augenblicke Wunder thun müsste, die noch innewohnende Seele hervorzurufen, die noch in der Nähe schwebende wieder hineinzulocken." — Zu *Eckermann* sagte *Goethe* (Sept. 1829): „Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren; aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als grosse Entelechie zu manifestiren, muss man auch eine sein." — Und an *Knebel* schrieb er (1781): „Ein Artikel meines Glaubens ist es, dass wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufen eines folgenden werth und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig." —

Zur Frage der Wiedergeburt, auf welche in dieser letzten Briefstelle angespielt werden dürfte, ist noch ein (nach *Bode*) an *Wieland* geschriebener Satz nachzuholen, der sich auf *Goethe's* Verhältniss zu Frau *v. Stein* bezieht: „Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. Ja, wir waren einst Mann und Weib!"

Um allem Vorhergehenden und früher Mitgetheilten die Krone aufzusetzen, sei schliesslich auf jene hochmystische Frauengestalt hingewiesen, welche *Goethe* in

den „Wanderjahren“ unter dem Namen *Makarie* einführt. Schon ihr Aufenthaltsort, sowie die Art und Weise, wie *Wilhelm* zur „schweigsamsten aller Frauen“, zur „Göttlichen“ gelangt, sind geheimnissvoll (siehe das zehnte Kap. des ersten Buches). Nachdem er einen ernsthaft ansprechenden Saal betreten, kamen ihm zwei Personen entgegen, ein jüngeres Frauenzimmer und ein alter Mann. Dieser wurde von *Angela*, wie die durch Gestalt und Betragen einnehmende Schöne hiess, als Hausfreund im schönsten und weitesten Sinne, als Gesellschafter, Astronom und Arzt vorgestellt. Alsbald verkündete *Angela* die Ankunft *Makarien*'s: „Ein grüner Vorhang zog sich auf, und eine ältliche wunderwürdige Dame ward auf einem Lehnsessel von zwei jungen hübschen Mädchen hereingeschoben. . . . *Makarie* sprach zu *Wilhelm* als einem Vertrauten; sie schien sich in geistreicher Schilderung ihrer Verwandten zu erfreuen: es war, als wenn sie die innere Natur eines jeden durch die ihn umgehende individuelle Maske durchschaute. Die Personen, welche *Wilhelm* kannte, standen wie verklärt vor seiner Seele; das einsichtige Wohlwollen der unschätzbaren Frau hatte die Schale losgelöst und den gesunden Kern veredelt und belebt.“ Alsdann lud *Makarie* ihren Gesellschafter ein, eine versprochene Unterhaltung zu beginnen, worauf dieser versetzte: „Sie wissen, welche Schwierigkeit es ist, sich über diese Gegenstände zu erklären; denn es ist von nichts wenigerem als von dem Missbrauch vortrefflicher und weitauslangender Mittel die Rede.“ Diese Gegenstände, zu deren Verhandlung es nach einigen Zwischenreden kam, beziehen sich auf das höchst merkwürdige Verhältniss, in welchem *Makarie* zu den Gestirnen steht. Und hierüber werden wir später in einem zusammenfassenden Kap. (dem fünfzehnten des dritten Buches) einigermassen aufgeklärt, nachdem das vorhergehende Kap. mit einer bemerkenswerthen Einleitung schliesst, welche hier gleichfalls wiedergegeben werden möge:

„Wir können der Versuchung nicht widerstehen, ein Blatt aus unseren Archiven mitzutheilen, welches *Makarie* betrifft und die besondere Eigenschaft, die ihrem Geiste ertheilt ward. Leider ist dieser Aufsatz erst lange Zeit, nachdem der Inhalt mitgetheilt worden, aus dem Gedächtniss geschrieben und nicht, wie es in einem so merkwürdigen Falle wünschenswerth wäre, für ganz authentisch anzusehen. Dem sei aber, wie ihm wolle, so wird hier schon soviel mitgetheilt, um Nachdenken zu erregen und Aufmerksamkeit zu empfehlen, ob nicht irgendwo schon etwas Aehnliches oder sich Annäherndes bemerkt und verzeichnet worden.

Makarie befindet sich zu unserm Sonnensystem in einem Verhältniss, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste, der Seele, der Einbildungskraft hegt sie, schaut sie es nicht nur, sondern sie macht gleichsam einen Theil desselben: sie sieht sich in jenen himmlischen Kreisen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art; sie wandelt seit ihrer Kindheit um die Sonne und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äusseren Regionen hinkreisend.

Wenn man annehmen darf, dass die Wesen, insofern sie körperlich sind, nach dem Centrum, insofern sie geistig sind, nach der Peripherie streben, so gehört unsere Freundin zu den geistigsten; sie scheint nur geboren, um sich von dem Irdischen zu entbinden, um die nächsten und fernsten Räume des Daseins zu durchdringen. Diese Eigenschaft, so herrlich sie ist, ward ihr doch seit den frühesten Jahren als eine schwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert sich von klein auf ihr inneres Selbst als von leuchtenden Wesen durchdrungen, von einem Licht erhellt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft sah sie zwei Sonnen, eine innere nämlich und eine aussen am Himmel, zwei Monde, wovon der äussere in seiner Grösse bei allen Phasen sich gleich blieb, der innere sich immer mehr und mehr verminderte.

Diese Gabe zog ihren Antheil ab von gewöhnlichen Dingen, aber ihre trefflichen Eltern wendeten Alles auf ihre Bildung: alle Fähigkeiten wurden an ihr lebendig, alle Thätigkeiten wirksam, dergestalt, dass sie allen äusseren Verhältnissen zu genügen wusste, und indem ihr Herz, ihr Geist ganz von überirdischen Gesichten erfüllt war, doch ihr Thun und Handeln immerfort dem Edelsten, Sittlichen gemäss blieb. Wie sie heranwuchs, überall hülfreich, unaufhaltsam in grossen und kleinen Diensten, wandelte sie wie ein Engel Gottes auf Erden, indem ihr geistiges Ganzes sich zwar um die Weltsonne, aber nach dem Ueberweltlichen in stetig zunehmenden Kreisen bewegte.

Die Ueberfülle dieses Zustandes ward einigermassen dadurch gemildert, dass es auch in ihr zu tagen und zu nachten schien, da sie denn bei gedämpftem innerm Licht äussere Pflichten auf das treueste zu erfüllen strebte, bei frisch aufleuchtendem Innern sich der seligsten Ruhe hingab. Ja sie will bemerkt haben, dass eine Art von Wolken sie von Zeit zu Zeit umschwebten und ihr den Anblick der himmlischen Genossen auf eine Zeitlang umdämmerten, eine Epoche, die sie stets zu Wohl und Freude ihrer Umgebungen zu benutzen wusste.

So lange sie die Anschauungen geheim hielt, gehörte viel dazu, sie zu ertragen; was sie daran offenbarte, wurde nicht anerkannt oder missdeutet; sie liess es daher in ihrem langen Leben nach aussen als Krankheit gelten, und so spricht man in der Familie noch immer davon: zuletzt aber hat ihr das gute Glück den Mann zugeführt, den ihr bei uns seht, als Arzt, Mathematiker und Astronom gleich schätzbar, durchaus ein edler Mensch, der sich jedoch erst eigentlich aus Neugierde zu ihr heranfand. Als sie aber Vertrauen gegen ihn gewann, ihm nach und nach ihre Zustände beschrieben, das Gegenwärtige ans Vergangene angeschlossen und in die Ereignisse einen Zusammenhang gebracht hatte, ward er so von der Erscheinung eingenommen, dass er sich nicht mehr von ihr trennen konnte, sondern Tag für Tag stets tiefer in das Geheimniss einzudringen trachtete.

Im Anfange, wie er nicht undeutlich zu verstehen gab, hielt er es für Täuschung: denn sie leugnete nicht, dass von der ersten Jugend an sie sich um die Stern- und Himmelskunde fleissig bekümmert habe, dass sie darin wohl unterrichtet worden und keine Gelegenheit versäumt, sich durch Maschinen und Bücher den Weltbau immer mehr zu versinnlichen. Desshalb er sich denn nicht ausreden liess, es sei eingelernt: die Wirkung einer im hohen Grade geregelten Einbildungskraft, der Einfluss des Gedächtnisses sei zu vermuthen, eine Mitwirkung der Urtheilskraft, besonders aber eines versteckten Calcüls.

Er ist ein Mathematiker und also hartnäckig, ein heller Geist und also ungläubig: er wehrte sich lange, bemerkte jedoch, was sie angab, genau, suchte der Folge verschiedener Jahre beizukommen, hielt sich besonders an die neuesten mit dem gegenseitigen Stande der Himmelslichter übereintreffenden Angaben, und rief endlich aus: Nun, warum sollte Gott und die Natur nicht auch eine lebendige Armillarsphäre, ein geistiges Räderwerk erschaffen und einrichten, dass es, wie ja die Uhren täglich und stündlich leisten, dem Gang der Gestirne von selbst auf eigene Weise zu folgen im Stande wäre.

Hier aber wagen wir nicht weiter zu gehen, denn das Unglaubliche verliert seinen Werth, wenn man es näher im einzelnen beschauen will. Doch sagen wir so viel: dasjenige was zur Grundlage der anzustellenden Berechnungen diente, war folgendes. Ihr, der Seherin, erschien unsere Sonne in der Vision um vieles kleiner, als sie solche bei Tage erblickte; auch gab eine ungewöhnliche Stellung dieses höhern Himmelslichtes im Thierkreise Anlass zu Folgerungen.

Dagegen entstanden Zweifel und Irrungen, weil die Schauende ein und das andere Gestirn andeutete, als gleichfalls in dem Zodiak erscheinend, von denen man aber am Himmel nichts gewahr werden konnte. Es mochten die damals noch unentdeckten kleinen Planeten sein: denn aus anderen Angaben liess sich schliessen, dass sie, längst über die Bahn des Mars hinaus, der Bahn des Jupiter sich nähere. Offenbar hatte sie eine Zeit lang diesen Planeten, es wäre schwer zu sagen, in welcher Entfernung, mit Staunen in seiner ungeheueren Herrlichkeit betrachtet, und das Spiel seiner Monde um ihn her geschaut, hernach ihn aber auf die wunderseltsamste Weise als abnehmenden Mond gesehen, und zwar umgewendet, wie uns der wachsende Mond erscheint. Daraus wurde geschlossen, dass sie ihn von der Seite sehe und wirklich im Begriff sei, über dessen Bahn hinauszuschreiten, und in dem unendlichen Raum dem Saturn entgegenzustreben. Dorthin folgt ihr keine Einbildungskraft; aber wir hoffen, dass eine solche Entelechie sich nicht ganz aus unserm Sonnensystem entfernen, sondern wenn sie an die Grenze desselben gelangt ist, sich wieder zurücksehnen werde, um zu Gunsten unserer Urenkel in das irdische Leben und Wohlthun wieder einzuwirken.

Indem wir nun diese ätherische Dichtung, Verzeihung hoffend, hiermit beschliesen, wenden wir uns wieder zu jenem terrestrischen Märchen . . ." Dass *Goethe* diese unerhört mystische Geschichte keineswegs als „ätherische Dichtung" im Sinne eines reinen Phantasiegebildes aufgefasst wissen wollte, geht zur Genüge aus der oben angeführten Einleitung hervor, in welcher es heisst, dass die Mittheilungen über Makarie gemacht werden, „um Nachdenken zu erregen und Aufmerksamkeit zu empfehlen, ob nicht irgendwo schon etwas Aehnliches oder sich Annäherendes bemerkt und verzeichnet worden". —

Wenn ich in meiner Schrift gesagt habe, dass *Goethe* mit seinem unbefangenen Verhalten gegenüber okkulten Dingen über den wissenschaftlichen Okkultismus hinausgehe, dann glaube ich dieser Behauptung mit dem Hinweis auf *Makarie*, die einen *Swedenborg* und einen *Davis* noch hinter sich zu lassen scheint, eine weitere kräftige Stütze gegeben zu haben.

Der *Goethe*-Bund, der „Angriffen auf die freie Entwicklung des geistigen Lebens entgegentreten will", soll um Aufgaben verlegen sein. Wie wäre es, wenn er der Berechtigung der okkultistischen Forschung in Deutschland — das Ausland ist uns ja wieder einmal weit voraus! — zur Anerkennung verhülfe? Er würde damit ganz im Geiste

seines weitsehenden grossen Meisters handeln, der für den Okkultismus so nachdrücklich eingetreten ist und prophetisch gesagt hat: „Das schädlichste Vorurtheil ist, dass irgend eine Art Naturuntersuchung mit dem Bann belegt werden könnte.“ — Welch enorme Aufklärungsarbeit zunächst zu leisten wäre, hat sich neuerdings am Fall *Rothe* gezeigt, insofern nicht nur Zeitungsschreiber zweiten und dritten Ranges unwissend (zum Theil auch wohl gewissenlos) genug waren, den ganzen Okkultismus mit einem zweifelhaften, streng wissenschaftlich gar nicht untersuchten Medium zu identifizieren und zu glauben (bezw. glauben zu machen), dass dieses weite Wissensgebiet damit stehe oder falle, ob ein einzelner „spiritistischer“ Blumenapport sich als echt oder als betrügerisch erweist. Gar mancher *Goethe*-Bündler, der im letzten Grunde nur aus Heuchelei oder Eitelkeit zur Fahne des Weimaraner Geisteshelden schwört, würde indessen, wenn man ihm die Frage vorlegen wollte, ob nicht auch der Okkultismus ein Bestandtheil des „geistigen Lebens“ sei und Anspruch auf „freie Entwicklung“ habe, — getreu seiner eigentlichen (materialistischen) Gesinnung die bekannte Antwort geben: Ja, Bauer u. s. w. Wenn ein also Antwortender ehrlich genug wäre und den Altmeister gründlich kennen würde, müsste er von seinem Standpunkte aus den Denker *Goethe* entschieden niedriger hängen, wie wir es an dem bedeutenden Beispiele *Eugen Dühring*'s erlebt haben. *Dühring*, der zwar kein gewöhnlicher Kraft- und Stoff-Materialist ist, aber alles und jedes Uebersinnliche durchaus ablehnt, greift *Goethe* gerade wegen seiner Beziehungen zur Mystik scharf an und spricht — was *Haeckel* und sein Anhang sich merken mögen — u. a. sogar vom „angeblichen Pantheismus“ des Monotheisten. Auch *du Bois-Reymond* („*Goethe* und kein Ende“) hat am Denker und namentlich am „Geisterseher“ *Goethe* nicht wenig auszusetzen. Derartige Verurtheilungen des Heros sind aber gleichbedeutend mit einem Sieg des Okkultismus.

Das combinirte Wiederbelebungsverfahren.

Von **Knopstück-Rowel**, Physiker in Dresden.

„Der letzte Feind aber, der aufgehoben wird, ist der Tod!“

Bevor ich das combinirte Wiederbelebungsverfahren näher erörtere, muss ich zunächst einige Worte über die bei der künstlichen Wiederbelebung die Hauptrolle spielende Menschenseele vorausschicken.

Die Seele des neugeborenen Kindes ist vorläufig wüste und leer; sein Gehirn besitzt bis auf Weiteres lediglich den physikalisch geeigneten Platz für die bewusste Seele. Die dann im Laufe des Lebens, durch Erfahrung aller Art, auf geistigem Wege erworbene bewusste Menschenseele ist 1) das Gedächtniss als seelisches Vermögen von persönlichen Erinnerungen, 2) das Gedächtniss als seelisches Vermögen, sich zu erinnern, aus dem seelischen Vermögen (Reichthum) von persönlichen Erinnerungen beliebig zu schöpfen (persönliches Erinnerungsvermögen). Und zwar besteht die bewusste Menschenseele, das seelische Vermögen von persönlichen Erinnerungen, aus den Atomen eines höher wie der Lichtäther stehenden Aethers, des Schwarzlichtäthers, von denen die Moleküle einer gewissen Gehirnpartie, des Spezialsitzes der bewussten Menschenseele, rings umlagert sind und deren Fortpflanzungsform, unser persönliches Erinnerungsvermögen, die rein longitudinale ist. Zu Erinnerungszwecken aller Art in longitudinale Schwingungen versetzt werden die Gehirnätheratome, die Repräsentanten unserer persönlichen Erinnerungen, durch gewisse, minimale Raumveränderungen (Zusammenziehung und Ausdehnung des Volumens) der von den Gehirnätheratomen rings umlagerten Gehirnmoleküle.*) (Vergl. die Figur S. 367).

Insofern als die Gehirnmoleküle von den Gehirnätheratomen, aus denen die bewusste Menschenseele besteht, rings umlagert sind, ist die Seele zwischen den Gehirnmolekülen eingeklemmt (gefangen). Befreit wird sie aus dieser Gefangenschaft (Klemme) nach dem Tode und zwar auf rein physikalischem Wege, durch eine gewisse, exorbitante Raumveränderung (Zusammenziehung), welche die Gehirnmoleküle durch die zusammenziehende Todeskälte erfahren, durch die der eingeklemmten Seele Spielraum, physikalische Gelegenheit zu einer Flucht verschafft wird, die sie vermöge ihrer rein longitudinalen Schwingungen, die im Leben zu Erinnerungszwecken dienen, augenblicklich bewerkstelligt. (Unsere Werke folgen uns unbarmherzig nach in Gestalt unserer persönlichen Erinnerungen an sie). Wohin die Flucht unserer Seele, unserer persönlichen Erinnerungen, geht, die Lage des unbekannten Jenseits, ist vollkommen gleichgültig.

Dagegen besteht eine der beiden Aufgaben des combinirten Wiederbelebungsverfahrens darin, die Flucht der

*) Die näheren Nachweise über diese Theorien des Verf. findet der Leser im Jahrg. 1900 der „Psych. Stud." S. 1, 452 und 478 ff. — Red.

unsterblichen Menschenseele auf entsprechendem Wege, d. i. gleichfalls auf rein physikalischem Wege, gewaltsam zu verhindern.

Das combinirte Wiederbelebungsverfahren, auf das alle eines natürlichen Todes gestorbene Personen ohne Unterschied des Alters mit dem alleinigen Unterschiede bezüglich der Dauer des Weiterlebens nach der Wiederbelebung reagiren, besteht

1) aus einem im Leben, zu Lebzeiten begründeten, nach dem Tode executirten Suggestionsverfahren, nämlich aus der Verabredung der postmortalen Verletzung einer ganz bestimmten Körperstelle,

2) aus einer gewissen, physikalischen Pression auf einen bestimmten Theil des Gehirns des Todten, durch welche die Flucht der Seele gewaltsam verhindert, die Seele zu Wiederbelebungszwecken im Gehirn mit Gewalt zurückgehalten wird.

Bei dem combinirten Wiederbelebungsverfahren handelt es sich um die bedingungslose Lösung des denkbar grössten und wichtigsten psychologischen Problems, um den experimentellen Beweis für die Unsterblichkeit der bewussten Menschenseele, um den auf rein naturwissenschaftlichem Wege erbrachten absoluten Beweis dafür, dass die bewusste Menschenseele nicht mitstirbt, wenn der Körper stirbt.

Bevor nämlich die unsterbliche Menschenseele ihren eines natürlichen Todes gestorbenen Wirth, den physiologisch todten Körper, endgültig verlässt, verharrt sie in ihm immer noch mehr oder weniger lange Zeit in einem Schlafe, den ich als postmortale Hypnose bezeichne und der auf die durch den acuten Charakter des Todes verursachte exorbitante Erschütterung der Gehirnmoleküle, der persönlichen Träger der aus den Atomen eines höher wie der Lichtäther stehenden Aethers bestehenden bewussten Menschenseele, zurückzuführen ist. Die mit dem Augenblicke des Todes verbundene jähe Bewegungshemmung ruft durch exorbitante Raumveränderung der Gehirnmoleküle eine so gewaltige Erschütterung der Gehirnätheratome hervor, dass die aus ihnen bestehende bewusste Menschenseele augenblicklich in die postmortale Hypnose versinkt, in der unser Gedächtniss vollständig ausgelöscht ist bis auf die Erinnerung an die durch vorherige Einrede eingebildete Körperverletzung. Die von den Gehirnätheratomen rings umlagerten Gehirnmoleküle reagiren nämlich auf die mit dem Tode verbundene jähe Bewegungshemmung in Gestalt einer exorbitanten Raumveränderung, und zwar in Gestalt

einer abnormen Ausdehnung ihres Volumens, wodurch die zwischen den Gehirnmolekülen eingeklemmten Gehirnätheratome, die Repräsentanten unserer persönlichen Erinnerungen, so stark zusammengepresst werden, dass sie ausser Stande sind, sich in jene rein longitudinalen Schwingungen zu setzen, in denen unser persönliches Erinnerungsvermögen besteht und vermöge welcher die unsterbliche Seele den physiologisch todten Körper verlässt. Nur eine einzige persönliche Erinnerung, die Erinnerung an die durch vorherige Einrede eingebildete Körperverletzung kommt, und zwar in Folge der physikalischen Pression auf das Gehirn des Todten, durch die nicht blos die Flucht der Seele, sondern gleichzeitig auch das Mitschwinden des postmortalen Zwangsgedankens an die verabredete Verletzung gewaltsam verhindert wird, in der mit diesem Zwangsgedanken absichtlich ausgestatteten postmortalen Hypnose zur lebendigen Geltung.

Aus der postmortalen Hypnose erwacht nun die unsterbliche Menschenseele aus einer rein physikalischen Veranlassung, nämlich in Folge einer durch die zusammenziehende Todeskälte hervorgerufenen exorbitanten Raumveränderung (Zusammenziehung) der von den Gehirnätheratomen rings umlagerten Gehirnmoleküle, urplötzlich ganz von selbst, um einerseits auf Grund dieser Urplötzlichkeit, auf Grund des acuten Charakters ihres Erwachens, andererseits auf Grund der in der exorbitanten Zusammenziehung der Gehirnmoleküle bestehenden physikalischen Gelegenheit zur Flucht den physiologisch todten Körper augenblicklich zu fliehen. Sobald die Raumveränderung im Gehirn in Folge der zusammenziehenden Todeskälte eine gewisse Grenze überschreitet, erwacht die Seele aus der postmortalen Hypnose ganz von selbst, um unter gleichzeitiger Benützung der durch die exorbitante Zusammenziehung der Gehirnmoleküle geschaffenen physikalischen Gelegenheit zur Flucht das Local zu wechseln (Raumveränderung), aus dem bekannten Diesseits in das unbekannte Jenseits zu fliehen, um hier sich (ihren ausschliesslichen Inhalt, die persönlichen Erinnerungen an unsere Werke) mit der Zeit selbst zu vergessen. Dieses kategorische Vergessenmüssen ist die wahre „Hölle." Die abgeschiedenen Seelen sind somit die erbarmungslos auf sich selbst gestellten Gedächtnisse der Gestorbenen, zu deren Gedächtniss wir das Todtenfest, das Fest aller Seelen feiern. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich (Jenseits): der in Werke umgesetzte Wille folgt uns unbarmherzig ins unbekannte Jenseits nach, und zwar in Gestalt unserer persönlichen Erinnerungen an sie.

Erst nach der Flucht der unsterblichen Seele ist der Mensch als unwiderruflich todt, als Leiche im Sinne des Begriffs anzusehen, während der erste Tod widerruflich ist, und zwar zum Theil auf Grund der zwischen dem ersten, provisorischen, und dem zweiten, definitiven Tode liegenden postmortalen Hypnose, die ich auch als Protestzeit bezeichne, weil man in ihr gegen den Tod mittelst des combinirten Wiederbelebungsverfahrens protestiren kann.

Die unsterbliche Menschenseele kann nämlich aus der postmortalen Hypnose auch willkürlich aufgeweckt werden. Zu diesem Zwecke hat man die an sich traumlose postmortale Hypnose durch vorherige Einrede (Suggestion und Autosuggestion) absichtlich mit einem Traum zu erfüllen, auszustatten, und zwar mit dem Zwangsgedanken an die postmortale Verletzung einer vorher, zu Lebzeiten des Gestorbenen mit einer anderen Person verabredeten Körperstelle. Man kann aber auch eine letztwillige Verfügung, einen gleich nach dem Tode zu öffnenden, verschlossenen Brief hinterlassen, worin man selbst bestimmt, an welcher Körperstelle man nach seinem natürlichen Tode verletzt sein will.

Auf der rechtzeitigen Realisirung des postmortalen Zwangsgedankens an die Verletzung einer vorher bestimmten Körperstelle beruht nun die künstliche Aufhebung der postmortalen Hypnose: die Seele träumt in der durch vorherige Einrede entsprechend beeinflussten postmortalen Hypnose ausschliesslich von der erlösenden Verletzung der vorher eingebildeten Körperstelle und erwacht augenblicklich, sobald dieser Traum sich erfüllt, sobald die betreffende Stelle noch rechtzeitig verletzt wird.

In dem Augenblick des willkürlich provocirten Erwachens flieht die Seele den physiologisch todten Körper jedoch ebenso schnell, wie in dem Augenblick ihres spontanen Erwachens, wenn sie nicht in dem Augenblick ihres erzwungenen Erwachens mit Gewalt im Gehirn zurückgehalten wird.

Es kann nämlich die unsterbliche Menschenseele nicht nur aus der postmortalen Hypnose gewaltsam aufgeweckt werden, es kann auch ihre an den Augenblick des willkürlich provocirten Erwachens gebundene Flucht gewaltsam verhindert werden. Letzteres geschieht, wie schon gesagt, durch eine gewisse, physikalische Pression auf einen ganz bestimmten Theil des Gehirns des Todten.

In dieser Beziehung besteht das combinirte Wiederbelebungsverfahren

1) aus der künstlichen Aufhebung der in den natürlichen Tod verschlungenen postmortalen Hypnose durch rechtzeitige Realisirung des in die postmortale Hypnose durch vorherige Einrede absichtlich hineingelegten postmortalen Zwangsgedankens an die Verletzung einer ganz bestimmten Körperstelle;

2) aus einer gewissen, physikalischen Pression auf das Gehirn des Todten, durch welche die in Folge Realisirung des postmortalen Zwangsgedankens aus der postmortalen Hypnose willkürlich aufgeweckte Seele zu metaphysikalischen Zwecken, zur Wiederbelebung des physiologisch todten Körpers im Gehirn mit Gewalt zurückgehalten wird.

Wenn man einem Menschen zu seinen Lebzeiten einredet, oder wenn er es sich selbst einredet, dass man ihn nach seinem Tode mit einem im Leben brennenden Schmerz verursachenden Gegenstand, mit einem weissglühenden Eisenstachel, an einer ganz bestimmten Körperstelle, z. B. an der linken Schulter verletzen — stechen — werde und dies möglichst bald nach dem Tode auch wirklich thut, so wird der Todte unter der Bedingung — entweder nur für Augenblicke oder für längere Zeit — augenblicklich wieder lebendig, dass man einige Minuten vor der Verletzung eine über die Verletzung, den sogenannten Todtenstich, hinaus wirkende physikalische Pression auf sein Gehirn ausübt, durch die gewaltsam verhindert wird, dass die aus der postmortalen Hypnose durch Realisirung des in sie verschlungenen postmortalen Zwangsgedankens an die verabredete Verletzung gewaltsam aufgeweckte, unsterbliche Seele den physiologisch todten Körper früher fliehe, als bis sie ihn auf metaphysikalischem Wege, d. i. via Astralleib, auf den sie nach dem natürlichen Tode, in der postmortalen Hypnose bis auf Weiteres gestellt ist, von neuem belebt hat.

Im Leben ist die Seele auf den sichtbaren (physikalischen) Leib, in der postmortalen Hypnose dagegen auf den in den sichtbaren Leib verschlungenen unsichtbaren (metaphysikalischen) Leib, den dem sichtbaren Leib übergeordneten Astralleib, gestellt, der gleichfalls nicht mitstirbt, wenn der sichtbare Leib stirbt. Und zwar besteht der unsichtbare Leib, der Astralleib, von dem der sichtbare Leib ganz durchdrungen oder beseelt ist, theils aus transversalen Schwingungen von kleinster Wellenlänge, theils aus ihrem Pendant oder stricten Gegensatz, den rein longitudinalen Schwingungen. Von jenen sind die Körpermoleküle unmittelbar, von diesen die Körpermoleküle mittelbar umringt.

Somit hat die „Psyche Mensch" einen doppelten, einen sichtbaren und einen unsichtbaren Leib, welch' letzterer der Sicherheit halber wieder doppelt ist. Wenn nun die in der postmortalen Hypnose auf den unsterblichen Astralleib gestellte unsterbliche Seele aus der postmortalen Hypnose gewaltsam aufgeweckt wird, so befindet sie sich für einen Augenblick in der metaphysikalischen Lage, mit Hilfe des dem physiologisch todten, sichtbaren (physikalischen) Leib übergeordneten unsterblichen Astralleibes ersteren von neuem zu mobilisiren.*)

In dieser Beziehung erfüllt sich die biblische Verheissung: der letzte Feind aber, der aufgehoben wird, ist der Tod! — Der Sieg über den Tod ist verschlungen in den Tod als postmortale Hypnose, auf deren Aufhebung der Sieg über den Tod beruht, wenn man es zugleich versteht, die aus der postmortalen Hypnose gewaltsam aufgeweckte Seele auf physikalischem Wege zu metaphysikalischen Zwecken im Gehirn mit Gewalt zurückzuhalten! — Im Prinzip ist nämlich Alles, ist selbst der grausame Tod gut, hat selbst der unbarmherzige Tod seine verwundbare Stelle, seine Achillesferse! Die Achillesferse des Todes aber ist der zu Lebzeiten des Gestorbenen verabredete Todtenstich, die postmortale Verletzung einer vorher bestimmten Körperstelle.

Auf das combinirte Wiederbelebungsverfahren reagiren ausschliesslich die eines natürlichen Todes gestorbenen Personen, weil die zur künstlichen Wiederbelebung unentbehrliche postmortale Hypnose eine ausschliessliche Zugabe des natürlichen Todes ist, während sie beim unnatürlichen Tode, speziell beim Selbstmorde, wo die Seele den Körper im Augenblick des Todes sofort flieht, ebenso wie bei der äusserst seltenen Ausnahme des natürlichen Todes, dem Scheintod, fehlt, wo die unsterbliche Seele im physiologisch todten Körper bis auf Weiteres wacht. Und zwar ist der Scheintod aus dem Grunde nicht durch die postmortale Hypnose ausgezeichnet, weil die mit ihm verbundene Erschütterung der Gehirnätheratome durch Raumveränderung der von ihnen rings umlagerten Gehirnmoleküle nicht stark genug ist, um die aus den Gehirnätheratomen bestehende bewusste Seele in die postmortale Hypnose zu versenken, während beim Selbstmord die Gehirnäthererschütterung wieder zu stark, so stark ist, dass

*) Interessant wäre immerhin zu erfahren, ob diese so kategorisch ausgesprochenen Versicherungen des Herrn Verf. etwa auf selbst angestellten Experimenten oder blos auf theoretischer Ueberzeugung beruhen. — Red.

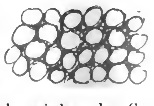
die unsterbliche Seele ihren im letzten Grunde von ihr persönlich getödteten Wirth augenblicklich, ohne Zeitverlust verlässt, sich auf der Stelle von ihm, dem verschmähten, losringt, losreisst.

Dagegen wird in Folge der durch den natürlichen Tod hervorgebrachten schonungsvolleren Gehirnäthererschütterung die unsterbliche Seele bis auf Weiteres immer nur in den „Todesschlaf", die postmortale Hypnose, versenkt, aus der sie durch eine zweite, schonungsvolle Gehirnäthererschütterung, die erlösende Realisirung des vorher im Leben durch Einrede fürsorglich vorbereiteten postmortalen Zwangsgedankens, zu Wiederbelebungszwecken willkürlich aufgeweckt wird.

Wie die künstliche Wiederbelebung, die metaphysikalische Mobilisirung des physiologisch todten Leibes durch die aus der postmortalen Hypnose willkürlich aufgeweckte und gleichzeitig im Gehirn mit Gewalt festgehaltene, unsterbliche Menschenseele via Astralleib zu Stande kommt, werde ich in einem weiteren Aufsatz auseinander setzen.*)

Jedenfalls ist stärker wie der Tod die Aufhebung der in ihm verschlungenen postmortalen Hypnose durch rechtzeitige Realisirung des in sie verschlungenen postmortalen Zwangsgedankens an die Verletzung einer vorher verabredeten Körperstelle.

„Sei getreu bis an den Tod, tödte Dich nicht selbst vor der Dir von mir bestimmten Todesstunde; so will ich Dir die Krone des Lebens, die postmortale Hypnose, schenken, so will ich Dir die Möglichkeit geben, unter gewissen Bedingungen wieder ins Leben zurückgerufen zu werden."



P. S. Weiss in nebenstehender Figur stellt die Gehirnmoleküle, Schwarz die Gehirnätheratome dar, aus denen die bewusste Menschenseele besteht und von denen die Gehirnmoleküle, die persönlichen Träger der bewussten Menschenseele, rings umlagert sind. In dieser Beziehung ist die Seele zwischen den Gehirnmolekülen eingeklemmt (gefangen). Und zwar wird diese Klemme vergrössert durch Ausdehnung und verkleinert durch Zusammenziehung der Gehirnmoleküle. Letztere Raumveränderung geschieht durch die zusammenziehende Todeskälte, durch welche die Zwischenräume

*) Hoffentlich mit Beifügung empirisch begründeter Beweise! — Red.

zwischen den Gehirnmolekülen vergrössert, die Seele aus ihrer Gefangenschaft befreit wird, d. h. durch die Zusammenziehung der Gehirnmoleküle wird der zwischen ihnen eingeklemmten Seele die physikalische Gelegenheit zu einer Flucht gegeben, die sie vermöge der longitudinalen Schwingungen der sie bildenden Gehirnätheratome bewerkstelligt. Diese Flucht wird nun gewaltsam verhindert durch willkürliche Ausdehnung der Gehirnmoleküle, was durch eine gewisse, physikalische Pression auf einen ganz bestimmten Theil des Gehirns des Todten geschieht. Diese physikalische Pression muss etwas früher ausgeübt werden wie die postmortale Verletzung der verabredeten Körperstelle, damit, wenn durch die verabredete postmortale Verletzung die unsterbliche Menschenseele aus der postmortalen Hypnose willkürlich aufgeweckt wird, sie nicht in der phyikalischen Lage ist, zu fliehen.

Irrige Ansichten über den Tod.

Vortrag gehalten von **C. W. Leadbeater** in Chicago, November 1900.

(Uebersetzt von ***Günther Wagner,*** Lugano-Castagnola.)

(Schluss von Seite 303.)

Vordem ich schliesse, lassen Sie mich noch einige kurze Bemerkungen über die unnöthige Gemüthsverfassung machen, in der sich so Viele dem Tode gegenüber befinden, ich meine die schreckliche Furcht vor dem Tode, die so manches Leben vergiftet. Ich glaube, es kann kaum jemand so klar erkennen, wie schrecklich diese Furcht vor dem Tode bei einer grossen Anzahl Menschen unter uns ist, wie der, welcher in einer Vertrauensstellung mit vielen Personen in Berührung kommt, z. B. als Priester in der Seelsorge, und wie es mir so sehr häufig ergangen ist, wenn die Menschen wegen geistiger Hülfe und Leitung zu mir kamen. Diese Todesfurcht ist für unzählige Menschen ein Schreckgespenst. Das ist vollständig und für immer vorbei, wenn Sie die theosophische Lehre über diesen Punkt annehmen können. Keine Furcht mehr, nicht für sich selbst und was noch unendlich viel wichtiger ist, keine Furcht mehr in Betreff anderer; bei einer Mutter z. B., die vielleicht keine Hoffnung mehr für ihren Sohn hat, der von ihr fort in ein entferntes Land gegangen und dort unter ihr unbekannten Umständen gestorben ist. Der Kummer um den Verlust ist ohne Zweifel gross, aber wieviel grösser muss für sie die Sorge bei der Ungewissheit über das Schicksal ihres Sohnes sein, der Un-

gewissbeit darüber, ob die Seele ibres Sobnes gerettet ist, ob er im Augenblick des Todes im „Zustand der Gnade“ war, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, wie sein Leben in jenem fernen Lande war u. s. f. All diese Sorge und all dieser Knmmer ist absolut unnöthig; denn in welchem Lande er sich aufgehalten, das grosse Gesetz, das die Welt regiert, ist dasselbe dort wie hier. In welchem Zustand er nach dem Tode sich befindet, der göttliche Wille regiert dort wie hier. Das baben wir sehen und erfahren können und so ist all diese Furcbt und all die Sorge und all der Kummer vollständig und absolut unnöthig. Und welch eine Summe von Leiden macht das aus! Es folgt bieraus auch, dass die ganze Idee der Trauer für die Todten auf irriger Auffassung berubt; — wie irrig, kann nur der einsehen, der die andere Seite des Todes gesehen hat; denn wie wenig Sie davon auch eine Abnung haben mögen, Ihr unpassender, ungemessener Jammer erregt Die, welche Ihnen vorangegangen sind und thut ihnen Schaden. Die Niedergedrücktbeit, die Sie wie eine Wolke auf sich herabziehen, die Sie bedeckt, wirkt auch auf die Abgeschiedenen, und zieht sie zur Erde zurück. Es ist verhängnissvoll, solch eine Verantwortung auf sich zu nebmen. Wobl sollen wir an Die denken, die wir lieben, wenn sie dahin gegangen sind: wir können nicht zu viel an sie denken. Kein Theosoph wird Ihnen ratben, die Todten zu vergessen, sondern ihrer zu gedenken; aber diese Gedanken sollten nicht die Form des sinnlosen Kummers, des Verlangens und des Begehrens, sie zurückzuziehen, annehmen, sondern die Form des selbstlosen Wunsches, des Gebetes, wenn Sie so wollen, für ihr Fortschreiten und für ihr Emporsteigen in diesem neuen höheren Leben.

Dieses „Gedenken“ hilft ihnen, und wenn Sie aucb in sehr vielen Punkten und mit Recht von der katholischen Glaubenslehre abweichen, so muss ich doch bekennen, dass wir in der Welt des Westens dieser grossen Kirche allein schon dafür entschieden Dank schuldig sind, dass sie bei ihren Anhängern die Idee des Gebetes für die Todten lebendig erhalten hat. Sie hat erkannt, dass, wenn Gebet und starke gute Wünsche nützen können (und sie bringen Nutzen), sie in allen Fällen wirksam und anwendbar sind. Das können Sie auch bei Betrachtung der höheren Ebene bemerken. Wenn die Gebete u. s. w. irgend wie wirksam sind, wenn sie irgend wie nützen, dann müssen sie am wirksamsten, am nützlichsten für den sein, der von dieser Welt in eine höhere übergegangen ist. Er ist dort mehr in dem Bereich dieser grossartigen Gedankenschwingungen. Die Liebe und die ernsten Gedanken, die ihm von denen nachgesandt werden,

die noch hier auf Erden weilen, wirken auf ihn und helfen ihm. Es ist ein grosses und edles Werk, das die katholische Kirche verrichtet, und wir, die wir bei der sogenannten „Reformation“ manches aus unserem religiösen Leben abgethan haben, was nach den verschiedensten Richtungen hin korrumpirt war, haben auch mit dem zugleich vieles fortgeworfen, dessen Verlust wir seitdem stets empfunden haben, vieles was wir hätten beibehalten sollen, und was wir nun hoffentlich nach und nach allmählich wieder gewinnen werden und dann ohne die Korruption. Doch Europa, und ich denke auch Amerika verdankt dieser Kirche viel, die durch die Zeiten des Zweifels und des Unglaubens hindurch grosse Genossenschaften von Menschen aufrecht erhalten hat, die ihr ganzes Leben dem selbstlosen Gebet für die Todten widmen.*) Das ist eine grossartige Kraftwirkung, die denen geholfen hat, die hinüber gegangen sind, welche der Idee der Wiederverkörperung nach also uns allen geholfen hat.

* * *

Aber es giebt noch andere Irrthümer in Bezug auf den Tod. Wir sind so sehr geneigt, zu viel aus dem Tode zu machen, ihm eine ganz ungebührliche Wichtigkeit beizulegen. Man denkt sich das menschliche Leben wie eine gerade Linie, die bei der Geburt beginnt und beim Tode endigt. Das ist kein passendes Bild. Nach der theosophischen Lehre ist es eher ein grosser Kreis, ein grosser Bogen, auf dem das unsterbliche Ego, die Seele des Menschen sich hinunter zur Verkörperung auf die physische Ebene begiebt und allmählich von hier aus wieder durch die anderen Welten hinaufsteigt. Danach ist das physische Leben des Menschen wie ein kleines Segment des ganzen Kreisbogens, und des Menschen Geburt und Tod sind nur die Punkte, wo die Kurve die gerade Linie schneidet, die diese Ebene von den höheren trennt; nicht gerade sehr wichtige Punkte alles in allem. Weder Geburt noch Tod ist der wichtigste Augenblick in des Menschen Dasein, sondern man könnte eher sagen, der Punkt im Kreise, der am weitesten von seinem Anfang entfernt ist, astronomisch ausgedrückt das Aphelium der Seele auf ihrer Bahn; der Punkt, wo ihr Lauf sich wendet und

*) Ueber diese Frage kann man u. E., auch wenn man nicht auf einem konfessionellen Standpunkt steht, eben aus Gründen des Kulturfortschritts, der durch ein unthätiges, nur der Beschaulichkeit gewidmetes Mönchsleben noch nirgends gefördert wurde, wohl auch anderer Ansicht sein, ohne deshalb mit den theosophischen Grundsätzen der auf die Evolution folgenden Involution in Konflikt zu gerathen. — Red.

sie ihres Aufstiegs aus der Materie sich bewusst wird. Das findet während des physischen Lebens statt, nicht am Anfang oder am Ende. Zur Zeit, wenn der Mensch anfängt die Wirkung der Gedanken u. s. w. zu erkennen, er anfängt, sich ein klein wenig über seinen früheren Standpunkt zu erheben, da haben Sie den wichtigsten Punkt im Leben des Menschen.

Sie sehen daraus, woher es kommt, dass die Theosophie dahin neigt, die Wichtigkeit des Todes nicht so hoch anzuschlagen, und uns den Tod als etwas ganz Natürliches, etwas ganz Selbstverständliches erscheinen zu lassen. Wie kann der Tod etwas so besonders Grauenhaftes sein, da er doch alle trifft? Wenn es wahr ist, wie wir jetzt glauben und einige von uns wissen, dass die Welt in einer steten Entwickelung begriffen ist, dass sie von einer göttlichen Macht regiert wird, deren Wille diese Entwickelung ist, wenn das wahr ist, dann ist es unmöglich, dass etwas, was alle durchzumachen haben, etwas Schlimmes sein kann; das wäre ganz undenkbar! Das ganze System müsste falsch sein, wenn das, was allen passirt, etwas Schreckliches wäre. Das kann nicht sein! Der Tod ist einfach der Schritt von einer Stufe des Lebens zu einer anderen Stufe desselben Lebens. Wenn wir uns diesen Gedanken nur ganz zu eigen machen wollten; es liegt gar nichts Katastrophenartiges, nichts Schreckliches darin. Es ist einfach der Aufstieg von einer Stufe auf die andere, das Abwerfen des physischen Körpers; und die Folge davon ist sofort, dass wir uns viel ungebundener und viel freier von allen Hindernissen fühlen. Bedenken Sie, wenn Sie den physischen Körper verlieren, dann verlieren Sie alle Möglichkeit der Ermüdung, das ist schon etwas; für keine höheren Theile des Menschen scheint allen Untersuchungen nach eine Ermüdung möglich zu sein. Sie sagen Ihr Geist ist müde; Ihr Geist, Ihr denkender Theil, kann nicht ermüden, es ist nur das Gehirn, das müde wird. Ohne Gehirn können Sie besser denken. Sie haben vielleicht selbst schon Vorkommnisse erlebt, die diese kleine Thatsache beweisen. Wie oft legt sich ein Mensch hin zum Schlafen mit irgend einem Problem im Kopf, das er nicht zu lösen vermag, und wacht dann am anderen Morgen auf und die Sache ist ihm plötzlich ganz klar. Wie kommt das? Er hat weiter über die Sache nachgedacht und konnte in diesem anderen Zustand besser denken.*)

*) Das Wort „Guter Rath kommt über Nacht" konnte nur dann zum Sprüchwort werden, wenn die darin ausgesprochene Behauptung nach allgemeiner Erfahrung sich häufig wirklich bewahrheitet. — **Der Uebers.**

Unsere Lehre vom Tode zeigt also, dass er etwas ganz Einfaches, Natürliches ist. Der Tod ist kein König des Schreckens, sondern ein Engel der Gnade, der dem Menschen auf seinem Wege weiter hilft; wir brauchen ihn durchaus nicht zu scheuen oder zu fürchten oder uns vor ihm zu ängstigen. Natürlich, wenn wir einen Freund verlieren, können wir nur Trauer über die Trennung empfinden, gerade wie wir sie fühlen, wenn er für immer Abschied nimmt nach fernen Landen; aber mehr Trauer sollte uns sein Tod auch nicht bringen. Wir sollten nicht mehr diese unglücklichen Prozessionen durch die Strassen aufführen, mit nickenden schwarzen Federn und schwarzen Behängen und all dem Uebrigen; thun wir es doch auch nicht bei der Abreise eines Freundes nach Afrika oder Australien. Nein, lieber sollten wir uns bemühen, unseren Kummer zu beherrschen. Nehmen Sie an, Ihr Freund oder Verwandter ginge in ein fernes Land zu seinem eigenen Besten, um etwas zu erreichen, was für ihn jedenfalls ein grosser Vortheil, ein grosser Gewinn wäre. Sie würden traurig sein, ihn fortziehen lassen zu müssen; aber Sie würden sicher empfinden, dass es selbstsüchtig wäre, auf dem Verlangen zu beharren, dass er bei Ihnen bliebe. Sie dächten dann nur an sich selbst und an Ihre Trauer, nicht an ihn und an sein Bestes. Das ist genau dasselbe im Fall des Todes, er ist immer zum Vortheil des Menschen. Ich meine natürlich damit nicht, dass der Mensch deshalb sein Leben möglichst abkürzen müsste, damit er um so eher die grosse Region beträte; das wäre ein verhängnissvoller Irrthum, da der Mensch sich auf der Erde befindet, um gewisse Lektionen zu lernen und er sie dann später erst bei seiner Wiederkehr lernen könnte, falls er sie jetzt nicht gelernt hat. Der Mensch muss die Gelegenheit, die ihm das Erdenleben bietet, so viel wie möglich benutzen; es ist deshalb der Instinkt der Selbsterhaltung, den wir alle besitzen, ein berechtigter; aber die Furcht vor dem Tode ist kein berechtigter Instinkt, er ist in uns herangewachsen unter der Einwirkung der falschen, verderblichen Ansichten über die Folgen dieses vollkommen natürlichen Ereignisses im Leben des Menschen.

Lassen Sie uns also den Gedanken in uns aufnehmen und festhalten, dass in Bezug auf unseren eigenen Tod keine Furcht am Platze ist. In Bezug auf den Tod unserer Lieben ist Kummer natürlich; aber dieser Kummer sollte gereinigt und gemildert werden durch die Erkenntniss, dass sie frei von allen Uebeln und Beschwerden u n s e r e r Ebene sind; sie befinden sich in einem viel glücklicheren Zustand, in einem Zustand höherer Entwickelung, als sie hier waren. Beherrschen

Sie Ihren Schmerz und denken daran, dass ungehemmter Jammer Ihren Lieben Schaden bringt, und dass unser Denken an sie voll Liebe und Zuneigung sein sollte, da wir ihnen dadurch helfen und sie fördern. Wir sollten ihnen die Bedingungen und Zustände wünschen, die ihnen am meisten nützen können; und wenn Sie fragen würden, was wir denn unseren abgeschiedenen Lieben wünschen sollten, dann könnte ich nichts Besseres thun, wenigstens im Allgemeinen, (es sei denn, Sie wüssten etwas, was Ihrem Freund besonders nöthig wäre und wünschten ihm dann dieses), als Sie wiederum auf die katholische Kirche zu verweisen. Dort finden Sie eine sehr schöne Strophe in einer Antiphonie, einem Wechselgesang, der vor und nach jedem Psalm bei der Todtenvesper gesungen wird. Sie heisst so: „Gewähre ihm, o Herr, ewige Ruhe und lass' das ewige Licht seinen Schein auf ihn ausströmen!" Es giebt keinen schöneren Wunsch für den Todten als diesen. Wer es auch gewesen sein mag, der in nebelhaft ferner Vergangenheit der frühesten Kirche diese Antiphonie verfasste, er wusste sehr gut, wie der Zustand der Dinge war. Das ist gerade, was die Seele bedarf, das Ausruhen von all der Sorge und Last, das Aufgeben aller Gedanken an diese Welt, dass sie nicht zu ihr zurückgezogen wird, sondern zum ruhigen Frieden gelangt, um bereit und empfänglich zu werden für die höheren Einwirkungen, die dann auf sie einströmen; und wenn sie dann diesen Zustand der Ruhe und des Friedens erlangt hat, soll das ewige Licht der göttlichen Liebe, wie das Sonnenlicht auf die Blume, auf sie herabströmen und sie zu sich empor ziehen. Es giebt nichts Besseres, was Sie ihnen wünschen können, es sei denn, wie gesagt, Sie wüssten von einer speziellen Hülfe in einem speziellen Falle. —

Diese Stellung sollten Sie der theosophischen Lehre gemäss dem Tode Ihrer Lieben gegenüber einnehmen. Welch grosser Segen würde diese Lehre für viele gebrochene Seelen sein, wenn sie im Stande wären, sie anzunehmen. Diese theosophische Lehre, die ich, wenn auch nur in rohen Umrissen versucht habe, Ihnen darzulegen, hat bei vielen von uns ein begeistertes Interesse erregt und uns den denkbar grössten Nutzen gebracht. Wir bitten Sie deshalb, die Sache aufzunehmen und sie selbst zu studiren, wie wir es gethan haben. Ich selbst betreibe dieses Studium nun seit 18 Jahren. Ich kann nur sagen, dass während der ganzen Zeit nicht nur mein Interesse, sondern auch der Nutzen fortwährend gewachsen ist, und ich diese Lehre viel nützlicher und hülfreicher und in jeder Richtung viel befriedigender gefunden habe, als irgend eine andere; und ich glaube, dass

Sie dieselbe Erfahrung machen werden, wie ich, wenn Sie dieselbe Mühe auf sich nehmen wollen.

In diesem Glauben und in dieser Hoffnung lege ich die Sache in Ihre Hände. Nehmen Sie sie auf, verfolgen Sie sie und wenn Sie es thun, bin ich Ihrer Freude darüber sicher, dass Sie heute Abend hergekommen sind und etwas von Theosophie und Spiritismus vernommen haben.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Strahlungsfähigkeit des menschlichen Körpers.*)

Wenn man vor etwa fünf Jahren einem gewiegten Physiker von „Strahlungsfähigkeit" gesprochen hätte, so würde man auf eine erstaunte Miene gestossen sein, da dieser Begriff damals eben noch gar nicht vorhanden war. Jetzt weiss Jeder, der der Naturwissenschaft und im Besonderen der Physik einigermassen nahe steht, was dieses Wort bedeutet, und man kann es vielleicht sogar unternehmen, für die deutsche Bezeichnung den wissenschaftlichen Ausdruck „Radioaktivität" einzusetzen. (Es liegt übrigens kein Grund vor, warum nicht im Deutschen die tadelfreie Wortbildung „Strahlungsfähigkeit" beibehalten werden sollte.) Der neue Begriff ging eigentlich erst von der Entdeckung aus, dass die von *Becquerel* an Verbindungen des Elements Uranium gefundene Eigenschaft zur Aussendung von unsichtbaren, aber in ihrer Wirksamkeit erkennbaren Strahlen bei einer grösseren Zahl von Körpern zu finden wäre. Die berühmteste Thatsache im Verlauf dieser wichtigen Entdeckung war der Nachweis des Radium, und von den Radiumstrahlen ist seitdem allenthalben und zuweilen in überschwänglicher Form die Rede gewesen. Die grösste Merkwürdigkeit auf diesem Gebiet hat sich aber erst in den letzten Tagen zugetragen, nämlich bei der Erörterung über das Grabtuch *Christi* vor der Pariser Akademie der Wissenschaften. Mit dieser Angelegenheit, die mit Recht in der ganzen Welt Aufsehen erregt hat, beschäftigt sich der Londoner „Lancet" in seiner neuesten Ausgabe von einer neuen Seite. Diese Zeitschrift ist nicht geneigt, so

---

*) Aus „Blätter für Belehrung und Unterhaltung" (Beilage der „Leipz. Neuest. Nachr." Nr. 18 vom 5. Mai cr.).

ohne Weiteres der Meinung *Berthelot's* beizutreten, der zu Folge die der Pariser Akademie vorgetragene Ansicht, die zur Erklärung eines mystischen Wunders führen sollte, selbst nichts Besseres sei, als eine Mystifikation. Nun wird Niemand, der die Verhältnisse kennt, auf die Vermuthung kommen, dass sich unter den Mitarbeitern des grossen wissenschaftlichen Organs gerade Leute fänden, die einem Wunderglauben besonders zugänglich wären. Die Sache liegt vielmehr anders und ist gerade deshalb erwähnenswerth. In England lebt derjenige Forscher, der die weite Verbreitung der Strahlungsfähigkeit von Körpern eigentlich erst in ihrem vollen Umfang aufgedeckt hat. Es war Dr. *Russel*, ein Physiker, der seitdem durch seine Wahl in die Londoner „Royal Society" geehrt worden ist, hauptsächlich wegen seiner bedeutenden Verdienste um die Erkundung der Strahlenvorgänge. *Russel* hat nachgewiesen, dass alle möglichen Körper, wie Holz, Papier, Druckerschwärze, viele Metalle u. s. w. Strahlen aussenden, die bei völliger Dnnkelheit ein photographisches Bild zu erzeugen im Stande sind. Warum sollte nun nicht auch der menschliche Körper dieselbe Fähigkeit besitzen, entweder nur im Zustand des Lebens oder nur in dem des Todes oder in beiden?

In der Umhüllung, die der Leiche *Christi* nach der Ueberlieferung gegeben wurde, kann man sich einen Gegenstand vorstellen, der in seinen Eigenschaften einer photographischen Platte oder einem lichtempfindlichen Film glich. Das Grabtuch war mit Oel und Aloe getränkt. Es ist eine wohlbekannte Thatsache, dass nichtflüssige Oele gegen die Einwirkung des Sauerstoffs empfindlich sind und dass Aloe Bestandtheile enthält, die mit der bei der Photographie benutzten Pyrogallussäure verwandt sind und demgemäss wahrscheinlich ebenfalls die Eigenschaft haben, durch eine Einwirkung des Sauerstoffs braun zu werden. Unter Berücksichtigung dieser Umstände wäre die Entstehung eines scharfen Bildes der Leiche *Christi*, sogar mit solchen Einzelheiten wie den durch die Dornen verursachten Wunden oder den Spuren der Blutstropfen und der durch die Geisselung veranlassten Striemen nicht ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit. Der Mitarbeiter des „Lancet" schliesst: „Es ist dies ein äusserst merkwürdiges und interessantes Beispiel für das Licht, das die neuesten Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung auf alte Ueberlieferungen und vielumstrittene geschichtliche Fragen zu werfen vermögen. Wir befinden uns zweifellos einer Reihe neuer Erscheinungen gegenüber, die bestimmte Anzeichen für das Vorhandensein bisher unbekannter Strahlungen aus belebten und unbelebten

Körpern darbieten. Die Entdeckung dieser Strahlungen ist ursprünglich der Thatsache zu verdanken gewesen, dass sie auf die photographische Platte wirken; aber es ist kein Zweifel, dass auch eine sehr grosse Zahl von Stoffen vorhanden ist, die auf die gleiche Weise wie die photographische Platte dadurch beeinflusst werden, wenn auch nicht in gleichem Grade. Natürliche Photographien kann man überall entstehen sehen. Es lässt sich das durch den einfachen Versuch beweisen, indem man einen dunklen Gegenstand auf eine mit Gras bewachsene oder mit frischem Kies beschüttete Fläche legt, wo er dem Licht ausgesetzt ist. Wenn man den Gegenstand nach einiger Zeit entfernt, so wird man seine genauen Umrisse nicht durch Druck, sondern durch eine Art von Photographie, auf der Unterlage abgebildet finden. Diese Thatsache beruht wahrscheinlich nicht auf einer Strahlungsfähigkeit, sondern auf einer Aussendung von Dämpfen, die die photographische Wirkung ausüben. Die dadurch erzeugten Bilder aber sind eine höchst beachtenswerthe Erscheinung, und zu ihnen gehört vielleicht auch das wunderbare Bild auf dem Grabtuch *Christi*." *T.*

Die Zahl 7 im Geistesleben der Völker.

Berichtet vom Red. Dr. *F. Maier.*

Bald als heilige, bald als böse Zahl spielt die 7 in der Volksanschauung und Volkssage, besonders bei den Semiten, eine hervorragende Rolle, und die Frage nach der Herkunft dieser Vorstellungsweise ist ein interessantes Problem. Mit seiner Lösung vom ethnologischen Standpunkt aus beschäftigte sich unlängst *F. v. Andrian* in den „Mittheilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft." Als die ältesten und rührigsten Vertreter der „heiligen" 7 erscheinen die Babylonier, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass die ihnen bekannten 7 Planeten als Träger der unwandelbaren Ordnung des Himmels dafür den Ausgangspunkt gebildet haben. Auch die 7tägige Woche ist bei ihnen entstanden, angeblich um 1600 vor Christus, an Stelle der bis dahin gebräuchlichen 5tägigen, (welcher wohl die dem Urmenschen nächstliegende Zählung nach den 5, bezw. 10 Fingern an Händen und Füssen zu Grunde liegt). Auch im Schöpfungsbericht der Babylonier spielt die 7 eine Rolle. Eine besondere Rolle war 7 bösen Geistern zugedacht und der 7., 14., 21., 28. jedes Monats waren „böse Tage", an denen der König gewisse Opfer bringen musste. — Bei den Juden spielte die 7 eine nicht minder grosse Rolle, offenbar weil sie diese

Vorstellung von den Babyloniern angenommen hatten. *Moses* vertheilte die Schöpfung auf 6 Arbeitstage und 1 Ruhetag; was im 7. Jahre wächst, wird freigegeben; der Sklave ist nach einer Dienstzeit von 7 Jahren frei. Die Bibel erwähnt an vielen Stellen die Siebenzahl und deren Vielfache: 7 × 7, 70, 77. Nach der Apokalypse giebt es 7 Geister Gottes; es stehen 7 Engel vor Gottes Thron, 7 Leuchter vor Christus und 7 Sterne auf dessen Hand. Das Lamm hat 7 Augen, es kommt ein mit 7 Siegeln versehenes Buch zum Vorschein, ferner ein Drache mit 7 Köpfen, es giebt 7 Schalen des Zornes Gottes und so weiter. Die Rabbiner lehrten, aus der Otter werde nach 7 Jahren ein Vampyr, aus diesem nach 7 Jahren ein Distelstrauch, woraus nach weiteren 7 Jahren ein Dornstrauch entstehe, der sich nach abermals 7 Jahren in einen Dämon verwandle. Wäre der Planet Uranus den alten Bewohnern Mesopotamiens bekannt gewesen, so würde vermuthlich die Woche 8 Tage umfassen, es würden 8 Engel vor Gottes Thron stehen und aus der Otter erst nach 8 Jahren ein Vampyr werden. — Im Einzelnen schildert *v. Andrian* die mythische und mystische Rolle der 7 bei zahlreichen Völkern und kommt zu dem Schlusse: „die kosmisch-mystische 7 strahlt von den ältesten Kultursitzen in Mesopotamien nach den verschiedensten Weltrichtungen aus. Die Grenzen und die Intensivität ihres Auftretens sind an den Verkehr mit den asiatischen Kulturvölkern, erst in zweiter Linie an die Berührung mit europäischem Christenthum geknüpft." Auf jüdisch-gnostische und christlich-gnostische Einflüsse führt er die mystische 7 im „Neuen Testament", in den katholischen Riten, Gebeten, Bussen, sowie in den westeuropäischen Volksanschauungen zum grossen Theile zurück. (Eine ursprünglich mystisch-magische Bedeutung dürfte so auch der von den modernen Theosophen wieder aufgenommenen Siebentheilung der Grundbestandtheile des menschlichen Wesens wie der Sphären des Weltalls im esoterischen Buddhismus zukommen.) In den Volkstraditionen hat indessen die 7 nicht immer eine kosmische oder magische, das heisst abergläubische Bedeutung, sondern hier kommt häufig ein gewohnheitsmässiger oder sprichwörtlicher Gebrauch der 7 vor. Allerdings erweckt ein solches Gewohnheitsverhältniss von vornherein den Verdacht, dass einst mystische Vorstellungen vorhanden gewesen seien; aber wie *v. Andrian* hervorhebt, kann es auch innerhalb sehr enger Grenzen nur auf Import aus der Fremde beruhen, da unbestreitbar solche Erzeugnisse rein mechanischer Nachahmung sich oft auf lange Zeit hinaus lebensfähig erhalten. Für den Zahlenaberglauben, der sich an die 7 knüpft, ergiebt sich

daher dem genannten Forscher zufolge nachstehende Entwickelungsreihe: kosmische Zahl, magische Zahl, blosse Gebrauchs- oder Lieblingszahl. — Eine ähnliche Entwicklung lässt sich auch für andere Zahlen nachweisen, so besonders für die Zahl 9 (3 × 3), der bei den Griechen eine mystische Bedeutung zugeschrieben wurde, die dorthin wahrscheinlich in unbekannter Zeit von Aegyptern hergebracht wurde. Nach *v. Andrian* kennen primitive Völker, wie zum Beispiel die Indogermanen, die von höheren Kulturströmungen unberührt geblieben sind, überhaupt keine Zahlenmystik, die erst im späteren Verlauf der Religionsentwickelung mit zunehmender Deutlichkeit hervortritt. So spielt, abgesehen von dem bekannten Zwölfgöttersystem der Griechen und der Römer, das wahrscheinlich mit den zwölf Thierbildern des sog. Zodiakus zusammenhängt, bei allen von den Indogermanen sich abzweigenden Völkern die Dreizahl offenbar die wichtigste symbolische Rolle, indem sie den Begriff der Versöhnung, bezw. der Ausgleichung des durch die Zwei gegebenen Dualismus (im Sinn eines Gegensatzes) versinnbildlicht, wie z. B. der Kontrast zwischen Mann und Weib durch das die Eigenschaften beider in sich vereinigende Kind gleichsam ausgesöhnt wird. So finden wir schon bei den alten Indern in der Weiterentwickelung der vedischen Götterlehre zur späteren Volksreligion die Trimurti von Brahma (das Urwesen), Wischnu (der Erhalter) und Siva (der Zerstörer); bei den Römern, im ältesten Tempel auf dem Kapitol zusammenverehrt, Jupiter, Juno und Minerva, und bei den Griechen, schon bei *Homer* bei Opferhandlungen gewöhnlich zusammen angerufen: Vater *Zeus* und *Apollon* (sein Lieblingssohn und durch sein Orakel zu Delphi zugleich Vermittler zwischen seinem Vater und den Menschen) und *Pallas Athene* (= Minerva, als Göttin der Weisheit und der Strategie, der nach dem Mythus unmittelbar aus dem von Hephaistos-Vulkan gespaltenen Haupt des *Zeus* hervorgegangene göttliche Geist), eine Idee, die sich dann weiterhin im Christenthum zu der diese „positive Religion" von dem strenger monotheistischen Judenthum und Islam unterscheidenden Trinitätslehre ausbildete und ihre Fortwirkung in den verschiedensten Formen — wir erinnern nur an die von *Hegel* mit viel Geist durchgeführte Dreitheilung aller kulturgeschichtlichen Entwickelung in Thesis, Antithesis und Synthesis — bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Kurze Notizen.

a) † *Julius Grosse.* Einer unserer ältesten Abonnenten (vom 1. Jahrg. 1874 an), der uns auch früher durch mehrere Beiträge erfreute und sich bis an sein Lebensende warm für den Spiritismus interessirte, der so eng mit der *Schiller*-Stiftung verbundene Generalsekretär derselben, Hofrath Professor Dr. *Julius Grosse,* ist nach einer eigenen Fügung des Schicksals am 9. Mai — gerade am Todestage *Schiller's* — in Torbole am Gardasee, wo er alljährlich eine Linderung seines asthmatischen Leidens zu finden hoffte, in das Jenseits geschieden. Er war am 25. April 1828 zu Erfurt geboren, studirte zu Halle und München, wandte sich zuerst der journalistischen Thätigkeit zu und wurde 1870 zum Generalsekretär der *Schiller*-Stiftung berufen, fungirte als solcher abwechselnd in Dresden, München und Weimar, bis auf den Wunsch des Grossherzogs *Carl Alexander* Weimar als Vorort dauernd bestimmt worden war und so *Grosse* eine bleibende Heimstätte im *Schiller*-Hause erhalten hatte. Bei seiner vielseitigen Begabung auf allen Gebieten der Litteratur und bei seiner Pflichttreue und Humanität hat er in dieser wichtigen Stellung eine segensreiche Wirksamkeit entwickelt. Seiner angegriffenen Gesundheit ungeachtet, hat er neben seiner offiziellen Stellung eine rastlose litterarische Thätigkeit erwiesen. Wir greifen aus seinen Schriften, welche sich einer grossen Beliebtheit erfreuten, nur folgende heraus: Von Dramen: Tiberius, Fortunat; von Epen: Das Mädchen von Capri, Kundel von Königsee, das *Volkram's*-Lied, in welchem die zeitgeschichtlichen Ereignisse von 1848 bis 1871 mit dem persönlichen Geschick des Helden *Volkram* verknüpft werden; von Romanen: Der getreue *Eckart* und Das Bürgerweib von Weimar. Seine zahlreichen patriotischen schwungvollen Dichtungen sind bei festlichen Gelegenheiten weithin bekannt und hoch gehalten worden.

b) † Ein edler Mensch weniger auf Erden. — Am 23. April ist in Berlin der verehrungswürdige Vorkämpfer der Thierschutzbewegung, *Hans Beringer,* der Begründer und Leiter des „Berliner Thierschutz-Vereins" und des „Deutschen Lehrer-Thierschutz-Vereins", nach langem, schwerem Leiden im Alter von 75 Jahren gestorben. Mit ihm hat die Menschheit einen ihrer besten Söhne verloren. Alle, welche das Glück hatten, in seine Arbeits- und Lebensweise einen Einblick zu erhalten, mussten von Ehrfurcht vor dem Opfermuth, der Ausdauer und der Bescheidenheit dieses seltenen Mannes erfüllt werden. Sein Wahlspruch war: Was gewährt Lebensglück? „Den Grund der Dinge erkennen,"

sagt ein alter Weiser; „das Bewusstsein erfüllter Pflicht“ sagt *Nelson*; „Leiden und Schmerzen mindern,“ sagt *Hans Beringer*, und sein ganzes Leben hindurch hat er mit heroischer Selbstverleugnung die Gesinnung bethätigt, welche sich in diesem Wahlspruche kundgiebt. An der Thierschutzbewegung hat er 42 Jahre lang Theil genommen. Obwohl er in seinem jüngeren Mannesalter das politische Wirken in den Vordergrund seiner Thätigkeit stellte, — in Nürnberg und München bildete sein gastliches Haus einen Sammelpunkt für Förderer der nationalen Sache, — hat er doch schon damals mit grosser Wärme gegen Thierquälereien jeglicher Art gekämpft. In den 70er Jahren erkannte er aber, dass er durch keine andere Thätigkeit seinen Drang, Leiden und Schmerzen zu lindern, mit solchem Erfolge bethätigen könnte, wie durch die Förderung der Thierschutzbewegung. Nachdem er und seine edle, ihm gleich gesinnte Gattin zu dieser Einsicht gekommen waren, haben sie beide mit übermenschlicher Anstrengung ihrer Kräfte, unter Verzicht auf jede Erholung, auf alle Behaglichkeit des Lebens, rastlos gekämpft, um die von ihnen tief mitgefühlten Leiden der gequälten, unmündigen Kreatur zu lindern. Im Jahre 1885 trat *Beringer* als königlich bayerischer Telegraphen-Inspektor aus dem Staatsdienst aus und übersiedelte nach Berlin. Hier gründete er den „Berliner Thierschutz-Verein zur Bekämpfung der Thierquälereien im Deutschen Reich“ und den „Deutschen Lehrer-Thierschutzverein.“ Durch diese Vereine haben *Hans* und *Meta Beringer* weit über 200 musterhaft geschriebene Flugblätter, Kalender und Broschüren herausgegeben und in vielen Millionen Exemplaren in allen Schichten des Volkes verbreitet; den weitaus grössten Theil dieser Schriften, in welchen mit grosser Sachkenntniss alle Fragen des Thierschutzes behandelt werden, haben beide selber verfasst und auch alle ihre ersparten Geldmittel zum Vertrieb dieser Schriften verwendet. Ausser durch diesen Schriftenversand suchten sie durch Briefe an gleichgesinnte Menschen, durch mündliche Unterredung mit einflussreichen Personen, durch Eingaben an die Behörden, durch Vorträge und durch jedes andere ihnen zu Gebote stehende Mittel die Ausbreitung ihrer Bewegung zu fördern. Auf diese Weise haben sie es verstanden, weiten Kreisen des deutschen Volkes die Bedeutung der Thierschutzbewegung verständlich zu machen und besonders die deutsche Lehrerschaft anzuregen, eine gerechte und barmherzige Gesinnung gegen die Thiere in den Herzen der Kinder zu pflegen, ihr Mitleid zu wecken, worin jeder echte Menschenfreund mit *Schopenhauer* ein Hauptziel richtiger Erziehung erblicken muss. Am 23. Oktober

1897 starb *Meta Beringer* am Halskrebs. Noch in ihrer Todesstunde, unter den grössten Qualen, welche ihr die Erstickungsanfälle bereiteten, verliess sie nicht der Gedanke an ihre heilige Aufgabe. Ebenso hat *Hans Beringer*, als er in den letzten zehn Monaten seines Lebens an Asthma und Wassersucht darniederlag, auch unter den grössten Leiden nie aufgehört, an allen Arbeiten seiner Thierschutz-Vereine mit dem lebhaftesten Eifer Theil zu nehmen und für die Fortführung seines Werkes zu sorgen. Die Geschäftsleitung des Berliner Thierschutzvereins und des Deutschen Lehrer-Thierschutzvereins hat unser Strebensgenosse *Hermann Stenz*, ein langjähriges Mitglied des Vereinsvorstandes und Freund des Verstorbenen, übernommen, in dessen (unseren Lesern wohl schon zur Genüge bekannter) Person die Verschwisterung der Thierschutzbestrebungen mit der spiritualistischen Bewegung nach unseres Meisters *du Prel* leuchtendem Vorbild gewissermassen verkörpert erscheint.

c) Zum Fall *Rothe* brachte das „Berliner Tageblatt“ vom 2. Mai cr. (Nr. 220, 1. Beiblatt) nachfolgende Mittheilung über den Stand des immer grössere Dimensionen annehmenden Prozesses: „Der *Rothe*-Humbug wird in der voraussichtlich im Juni gegen das spiritistische Medium und den Impresario *Jentsch* stattfindenden Verhandlung eine grelle Beleuchtung erfahren. Die Voruntersuchung ist so ziemlich abgeschlossen, doch bereitet die *Rothe* unendliche Schwierigkeiten, da sie ihre Geständnisse immer widerruft. Die Verhandlung dürfte mindestens eine Woche in Anspruch nehmen, da etwa 400 Zeugen geladen werden sollen. Die für das in Haft befindliche Schwindlerpaar wiederholt angebotene Kaution ist zurückgewiesen worden. In Spiritistenkreisen nimmt man an, dass die *Rothe* ihr in der Voruntersuchung abgegebenes Geständniss, von *Jentsch* zu den Betrugsmanövern gezwungen worden zu sein, in der öffentlichen Verhandlung nicht wiederholen wird, um sich bei den vielen „Gläubigen,“ die sie noch hat, nicht unmöglich zu machen.“ — Nach einer früheren Notiz desselben Blattes vom 3. April musste der Untersuchungsrichter Landgerichtsrath Dr. *Kruspi* ausser der einschlägigen Litteratur über das „Blumenmedium“ 1500 in der Privatwohnung des *Jentsch* beschlagnahmte Protokolle studiren.

d) Vorveröffentlichte Prognose der Seherin *Ferriëm* bezüglich der Katastrophe auf Martinique. Die furchtbare Katastrophe, von welcher die Antillen-Insel Martinique heimgesucht worden ist — durch die entfesselten Kräfte der Erde wurde am Himmelfahrtstage die Stadt St. Pierre und deren Umgebung, ein para-

diesisch schöner Fleck Erde, vollständig verheert, wobei Zehntausende von Menschen auf die entsetzlichste Weise ihren Tod fanden —, ruft folgenden Ausspruch der Berliner Somnambulen *Ferriëm*, welcher in der „Zeitschrift für Spiritismus" vom 24. Juni 1899 (No. 25), in der Schrift: „Die Seherin *(de) Ferriëm*", Ausgabe 2, vom 20. September 1899 und in der „Spiritistischen Rundschau", Berlin, Juli 1901, publizirt worden ist, lebhaft in Erinnerung: „Berlin, 10. Mai (1899). Die Clairvoyante nicht im Trance: „In wenigen Jahren wird sich ein grosses Erdbeben ereignen. Es dürfte im Jahre 1902 sein. Ich habe es aus den Gestirnen berechnet. Ich könnte höchstens um ein Jahr zurückgerechnet haben. Die Sache differirt zwischen drei und vier Jahren; aber vier Jahre werden nicht voll von jetzt an gezählt. Das Beben wird so furchtbar sein, dass selbst Kabel-Zerstörungen vorkommen werden." — Die Voraussage wurde also genau drei Jahre vor der Katastrophe gegeben. Durch die Hervorhebung der Kabel-Zerstörungen wurde in der Prognose darauf hingewiesen, dass das schreckliche Ereigniss sich, wie geschehen, am Meere abspielen würde. Infolge des den Eruptionen des Mont Pelée vorangegangenen und dieselben begleitenden starken Erdbebens zerrissen die Kabel, sodass die Verbindung zwischen Martinique und der Aussenwelt während der Katastrophe vollständig abgeschnitten war. — Eine weitere Meldung besagt: Der Kommandant des Kreuzers „Suchet" hat die Stadt und Umgegend durchforscht und berichtet, dass sich im nördlichen Theil der Insel grosse Spalten gebildet haben, dass das ganze Gelände sich in Bewegung befindet und dass sich plötzlich neue Thäler bilden. — Auch eine alte Sage soll das Unglück vorausgesagt haben. Der Pariser „Daily Express"-Korrespondent telegraphirt: Zwei junge Studenten aus Martinique sind durch das Unglück ausserordentlich schwer getroffen worden. Sie sind Brüder und kamen nach Paris, um Medizin zu studiren. Am Abend des Unglückstages telegraphirten sie nach Hause, aber das Ausbleiben einer Antwort sagte ihnen nur zu deutlich, dass sie Vater, Mutter, Haus, Familie — kurz Alles verloren hatten. Sie sagen, dass Niemand in St. Pierre auch nur im Traum daran gedacht habe, dass der Mont Pelée gefährlich werden könne. Es existiere aber eine alte Negerlegende, die besage, dass ein grosses Ungeheuer in der Tiefe des Sees schlafe, dass es eines Tages aufwachen und St. Pierre verschlingen werde. — Bei der Besteigung des Berges Pelée erzählte ein Kreole einem französischen Besucher der Insel, mit dem er am Rande des anscheinend

so harmlosen Sees frühstückte, lächelnd das Folgende: „Wenn man einer alten Hexe glauben darf, die noch vor zwanzig Jahren in den Strassen bettelte, muss eines Tages im Grunde des Sees, den Sie zu ihren Füssen haben, ein Spalt sich öffnen. Das Wasser wird in den Erdboden verschwinden und den schlummernden Vulkan wieder zum Leben erwecken, der in seinem Zorn die ganze Insel unter einer Masse von Lava, Feuer und Asche vergraben wird." — Bemerkenswerth für die Thatsache, dass der unbewusste Instinkt richtiger Vorausahnungen und schärferer Wahrnehmungen fähig ist, als der klar bewusste, grübelnde Verstand, ist auch die Zeitungsnotiz, dass man nach der Katastrophe eine Proklamation des Gouverneurs *Mouttes* fand, die besagte, dass keinerlei Gefahr vorhanden sei, da eine gelehrte Kommission positive Kenntniss über die Sachlage habe, während lange vor dem Ausbruch des Vulkans alle wilden Thiere aus der Nachbarschaft verschwanden und die Hausthiere Zeichen grosser Angst gaben.*) — Seit dem Jahre 1896 prophezeite auch die Pariser Seherin der Rue Paradis alljährlich am Jahrestage des Bazarbrandes, dem 4. Mai, einen Massentod durch Feuer. Eine der letzten Prophezeiungen, im „Echo du Merveilleux" abgedruckt, lautet: „Ich sehe unter meerumspülter Höhe Berge von Leichen, eine Katastrophe sondergleichen; ein Hügel fällt, ein anderer zerschellt. Nicht dem Vesuv allein entstammen furchtbare verheerende Flammen; ich sehe ihm zu Seiten einen anderen Berg schweres Unheil bereiten.

---

*) Von Herrn *A. Kniepf*-Hamburg erhalten wir noch die nachfolgende Mittheilung: Die astrologische Prophezeiung des Vulkanausbruchs auf Martinique findet man in *Zadkiel*'s Almanach für 1902 bei Besprechung der Eklipse vom 7. Mai, wo es heisst: „Ein Erdbeben ist sehr wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Mai, wenn Jupiter zum Ort der Eklipse in Qnadratnr kommt nnd Mars diesen Ort passirt." Die Eklipse hatte Konstellationen für Erdbeben und lag bereits stark in Quadratur des Jnpiter und, was wichtig ist, Saturn war am 8. Mai stationär. Die Eruptionen des Mont Pelée begannen auch nur wenige Stunden nach der Eklipse und eine neue Entladung erfolgte wie oben prognostizirt am 19. und 20. Mai, diesmal über Fort de France viel Unheil bringend; auf St. Vincent entstand ein neuer Vulkan und der Mai zeichnete sich auch auf dem amerikanischen Festlande durch starke vulkanische Erregungen aus. Zwar hat der Verfasser *(Pearce)* die Oertlichkeiten dieser Erdbeben nicht genannt, er scheint sie auf Neuseeland vermuthet zu haben, wo nämlich die Eklipse sichtbar war; doch giebt es auch solche Prognosen mit richtiger Voraussagung der betreffenden Gegend der Erde; es ist nothwendig unsicher, da sich die Beben zuweilen über den halben Erdball erstrecken, weil ihre Herde kommuniziren. *A. K.*

Ich höre das Zittern der Erde, das Wiehern der Pferde. Zum Kriege rüsten drei Nationen, das Gemetzel wird Wenige verschonen." — Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, dass u. a. auch der Schiffsbrand im Hafen von New York (mit näheren Bezeichnungen), das Kohlengrubenunglück von Dux-Brüx (mit Nennung dieser Namen) und die Strandung der ‚Gneisenau' von Mme. *de Ferriêm* in grossen Umrissen vorausgeschaut und ihre durch Angabe von Details charakterisirten Visionsschilderungen gleichfalls **vorher veröffentlicht** worden waren.

e) Der geheimnissvolle „Mr. *P.*". Am 24. Mai begannen (nach einer Notiz der „Deutsch. Tagesz. i. Nr. 225) zu Berlin in einem besonderen Saale des Passage-Panoptikums die Vorstellungen des Mr. *Papus*, eines Südamerikaners im Alter von 35 Jahren, welche auf dem Gebiete der Autosuggestion alles bisher Dagewesene übertreffen sollen. Zuerst wird Mr. *Papus* in Bandagen in der Länge von 400 Meter eingewickelt, dann wird er in einen Glasapparat gelegt, der hermetisch geschlossen und versiegelt wird. Der Glaskasten wird hierauf unter Wasser versenkt und Mr. *P.* bleibt nunmehr in dieser Lage vom Sonnabend 24. Mai abends 5 Uhr bis zum Sonntag 1. Juni ohne irgend welche Nahrung, ohne einen Tropfen irgend eines Getränks. Lediglich durch eigene Willensstärke versetzt sich *Papus* in eine Art hypnotischen Schlafes. In diesem Zustande verbleibt er, bis an dem erwähnten letzten Tage seine Entlassung aus dem freiwillig gewählten Krystallgefängniss erfolgt. Die Athmung wird ihm durch einen wasserdichten Schlauch ermöglicht, in welchem frische Luft ununterbrochen durch elektrisch funktionirende Apparate zugeführt wird. Durch denselben Schlauch ist es auch möglich, dass die Besucher während der Zeit der selbstgewählten Verbannung mit ihm sprechen können. Es ist nicht zum ersten Male, dass Mr. *P.* diese Experimente vornimmt, er hat im Gegentheil in den letzten sieben Jahren in allen Hauptstädten Europas und Amerikas vor den wissenschaftlichen Kapazitäten der betreffenden Länder seine Vorstellung gegeben. Die Glasurne, die den Körper aufzunehmen bestimmt ist, hat eine Länge von 2 m, eine Breite und Höhe von ca. 60 cm und wird in ein metallenes Gefäss versenkt, das ca. 8 cbm Wasser enthält. Gerade durch die Einbandagirungen in Tausende von Flanellstreifen wird die Blutcirkulation ein wenig vermindert, und dieses allein macht es ihm möglich, bewegungslos in horizontaler Lage 8 Tage und 8 Nächte zu verharren. Eine Wache von verantwortlichen Wärtern hat

Tag nnd Nacht einander ablösenden Dienst, sodass Mr. *P.* jederzeit mit der Aussenwelt — freilich nnr durch Auge, Ohr und Sprache — im Kontakte bleibt. Seine Experimente sind das Resultat eines langjährigen beharrlichen Trainings und einer ganz besonderen Anlage zur Ausübung der eigenen Willenskraft. Im Gegensatz zu jener Art von Hungerkünsten ist bei den Experimenten des Mr. *P.* jegliche Gefahr für sein Leben ausgeschlossen und ist thatsächlich seine Gewichtsabnahme während dieser Zeit eine äusserst geringe. Jedoch wird mehr des wissenschaftlichen Interesses wegen ein Komitee von ärztlichen Kapazitäten zusammentreten, welches während jeder Stunde des Tages und der Nacht die Experimente verfolgen wird.

f) Ueber Suggestion und Hypnotismus bei Pferden hat (laut „Leipz. Neuest. Nachr.“ Nr. 99 vom 11. April cr.) Dr. *Rouhet* in einem inhaltreichen Werk über die „vollständige Erziehung des Menschen“ einige auffallende Mittheilungen aus eigener Erfahrung veröffentlicht. Seit langer Zeit hat sich *Rouhet* mit der Dressur von Pferden beschäftigt und dabei festgestellt, dass der energische Wille des Menschen auf das Pferd eine Wirkung zu erzielen vermöge, die bis zur Suggestion und sogar bis zur Erzeugung eines hypnotischen Zustandes führen könne. Vom allgemeinen Standpunkt betrachtet, wäre es gar nicht ersichtlich, warum die höheren Thiere, also auch das Pferd, suggestiven und hypnotischen Beeinflussungen nicht zugänglich sein sollten. Schon die Thatsache der Dressur spricht ja dafür; denn eigentlich handelt es sich dabei doch lediglich darum, dass der Wille des Menschen dem Thier suggerirt wird. Es mnss also gewissermassen eine leitende Verbindung zwischen der Gehirnthätigkeit beider Wesen hergestellt sein. Wie diese zn Stande kommt, ist freilich bisher wissenschaftlich noch nicht aufgeklärt worden. Für ihr thatsächliches Vorhandensein erbringt *Rouhet* einige hübsche Beweise. Er hat seine Pferde mittels einer Art geistiger Erziehung dressirt. Das eine nimmt ihm das Taschentuch aus der Tasche und findet es sogar mit verbundenen Augen aus einem Versteck heraus. Die Stute „Olga“ stösst ihren Herrn mit dem Kopfe, sobald dieser es wünscht, und sie ist so geduldig, dass *Rouhet* anf ihr ausgestreckt schlafen kann, solange es ihm gefällt, ohne dass das Thier sich regt. Die Stute vermag auch aufrecht in einem Stuhl zu sitzen. Das sind nur Kunststücke der Dressur, wie man sie fast in jedem Circus zu sehen bekommen kann. Das Neue an den Erfahrungen von Dr. *Rouhet* liegt darin, dass er das Nervensystem eines seiner Pferde, das er auf den Namen „Germinal“ getauft hat, so voll-

kommen beherrscht, dass er es beliebig einschläfern kann. Wenn das Pferd sich nach einem hypnotischen Schlafe wieder erhebt, so pflegt es sich zu recken, wie es gewisse Pferde thun, wenn sie plötzlich aufgeweckt werden. Man darf übrigens nicht vergessen, dass der Schlaf des Pferdes in gewöhnlichem Zustande ein ausserordentlich leiser ist und dass es somit nicht erstaunlich ist, wenn der hypnotische Zustand dem gewöhnlichen Schlaf ähnelt. — Welche Bedeutung die Anwendung des Hypnotismus zur Dressur von Thieren und vielleicht auch in der Thierheilkunde gewinnen kann, muss durch weitere Untersuchungen bewiesen werden, an denen es wahrscheinlich nicht mehr lange fehlen wird, da sie auf ein ungewöhnlich interessantes Gebiet führen.

g) Todesahnung. Der „Rosenheimer Anzeiger" vom 9. April cr. berichtet aus Zwiesel (Bayern) folgenden Vorfall, der dadurch merkwürdig wird, weil der Betroffene nicht wohl gespasst hätte, wenn er sich vorher unwohl gefühlt hätte: Der 62jährige Glasarbeiter *Fuchs* von Flanitzhütte sagte im Spasse zu seinem Kollegen, als er Holz zum Glasofen trug: „Dies ist für mein Leben der letzte Arm voll Holz, den ich zum Ofen trage!" Der Mann hatte Recht. Wenige Minuten darauf fiel er todt zu Boden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

L'Occultisme et le Spiritualisme. Exposé des théories philosophiques et des adaptations de l'occultisme. Par *G. Encausse* (Papus, Docteur en Médecine u. s. w. (Bibliothèque de philos. contemporaine) Paris, *Felix Elcan.* 1902. (188 S. 8⁰).

Von der *Elcan*'schen Bibliothek der Philosophie der Gegenwart, die an 150 Bände umfasst (à Fr. 2,50), bildet der vorliegende einen der merkwürdigsten und anregendsten. Des Spiritismus in dem landläufigen Sinne des Wortes wird darin nur nebenbei gedacht; den Hauptgegenstand bildet ein kurzer Abriss des „Okkultismus." Dieses Wort hat jedoch hier nicht die umfassende Bedeutung, wie sie etwa die Leser von *du Prel*'s Schriften angenommen haben, als Bezeichnung überhaupt für sogenannte geheime Wissenschaften — d. h. die heutzutage nicht für zünftig erachteten Wissenschaften. Gemeint ist hier der Mysticismus, der seit mehreren Jahrzehnten nach Theorie und Praxis zunächst in Frankreich, dann auch in anderen europäischen Ländern eine Anzahl namhafter Vertreter gefunden hat, und der vielleicht als Neu-Platonismus beschrieben werden kann, obwohl seine Ursprünge theils nachweislich, theils angeblich weit in vor-

christliche Zeiten zurückreichen. Wenn man zu einer grossen Zahl der aufgestellten Lehren vom theoretischen wie vom historischen Standpunkte aus ein solches „angeblich“ hinzusetzen muss, so würde vielleicht dagegen eingehalten werden, der beschränkte Raum habe eine genauere Begründung nicht zugelassen. In der That erscheinen die vorgetragenen Lehren vielfach ebenso gewagt, wie die der Theosophischen Gesellschaft; aber während letztere sich auf indische geheime Tradition beruft und jede nähere Quellenangabe schuldig bleibt, haben wir hier mit vorzugsweise abendländischer Tradition zu thun, welche zahlreiche, wenn auch manchmal etwas zweifelhafte Autoritäten aufzuweisen hat und stellenweise ausdrücklich an Erfahrungswissenschaft im engeren Sinne anknüpft. Damit wird in flüchtigen Umrissen ein Lehrgebäude entworfen, in dessen einzelnen Theilen man sich ziemlich mühsam zurecht findet, das aber so vielseitige Aufschlüsse über die Natur des Menschen, über wissenschaftliche Methode, über das Verhältniss des Menschen zu Gott und Welt, über die Grundlage der Moral und der Gesellschaftslehre in Aussicht stellt, dass man wohl zu weiterem Eindringen noch grössere Mühe nicht scheuen möchte, wenn nur die aufgeführte Litteratur leichter zugänglich und leichter geniessbar wäre. Die Bibliographie enthält, neben einigen antiken und vielen mittelalterlichen Schriftstellern, aus neuerer Zeit ausschliesslich französische Werke. Mit fremder Litteratur und Sprache stehen ja selbst gelehrte Franzosen — wenn sie nicht zur Zahl der allerdings hochverdienten Philologen vom Fach gehören — noch immer auf etwas gespanntem Fusse, und viele Schriftstellernamen erscheinen hier bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Das Werkchen muss also mit ebenso viel Vorsicht als Aufmerksamkeit gelesen werden. Wer sich aber auf okkultistischem Gebiete einigermassen orientiren will, der wird es studiren müssen, da es als bequemes Handbuch der Lehren der „Union idéaliste universelle“ wohl einzig in seiner Art ist, — und er wird es mit Interesse und Nutzen studiren. Den merkwürdigen Inhalt, also den Kern der „hermetischen Wissenschaften“ auch nur in den Hauptpunkten anzudeuten, erscheint innerhalb der Grenzen dieser Anzeige unmöglich. Es findet sich wohl Gelegenheit, es in einem besonderen Aufsatze zu versuchen. *Wernekke.*

Gedanken eines Ungelehrten über Ebbe und Flut und ihre Ursachen. München, *F. C. Mickl.* 1902. (24 S. 8°).

Dass gelegentlich wissenschaftliche Wahrheiten von „Ungelehrten“ entdeckt, namentlich auch Instrumente und Maschinen von Laien erfunden werden, lässt sich aus der Geschichte der Wissenschaften mit manchen Beispielen belegen, und in der Gegenwart, wo die Specialforschung sich so vertieft und beschränkt, dass sie Aufmerksamkeit und Verständniss meist nur für das hat, was unmittelbar auf ihrem vorgezeichneten Wege liegt, kann eben deshalb eine unbefangene Aeusserung eines Fernstehenden unter Umständen ganz beachtenswerth und fruchtbringend sein. Wenn wir also entfernt davon sind, Auseinandersetzungen wie die vorliegende von vornherein abzuweisen, so darf doch andererseits gefordert werden, dass die Kritik an Theorien, die sorgfältig begründet und durch lange Beobachtung erprobt sind, nur auf Grund einer genaueren Bekanntschaft damit geübt werde. Dieser Forderung hat sich der Verf. (unseres Wissens Herr *August Zöppritz* in Wiesbaden) entzogen. Mit so allgemeinen Bemerkungen über den Ursprung der Gezeiten, wie er sie nach *W. Langer* und nach *Nasmyth* und *Carpenter* citirt, ist man bei weitem nicht orientirt über „ein Phänomen, welches eine Vereinigung der schwierigsten Lehren verlangt, die die Physik und Astronomie darbieten, — nicht nur eine genaue Kenntniss der Gravitationsgesetze und der Umlaufszeiten

und Entfernungen der Himmelskörper, sondern auch der hydraulischen Theorie des Widerstands der Flüssigkeiten und der Wellenbewegung, der theoretischen Bestimmung der Gestalt und Dichtigkeit der Erde, sowie der geographischen Bestimmung der Breite und Tiefe des Meeres, und für alles dies einen Aufwand der höchsten Lehren der Mathematik." Mit diesen Worten leitet *G. A. von Klöden* in seinem schätzbaren Handbuche der Erdkunde (I. Theil, S. 644 der 3. Aufl. eine ebenso scharfe als umsichtige Erklärung der Ebbe und Flut ein, deren Studium wohl genügt hätte, die ziemlich oberflächlichen Bedenken des Verf. zu berichtigen. Er würde dort z. B. dargelegt finden, warum die untere Kulmination des Mondes die gleiche Wirkung auf den beweglichen Theil der Erdmasse, also auf das Meer (jedenfalls auch auf das Luftmeer) ausübt, wie die obere; er würde sich auch darüber belehren können, „was mit der Kraft geschieht, welche die Flut hervorgerufen hat" (sie wirkt natürlich beständig:*) denn die Flutwelle geht während eines Tages zwei Mal um die Erde) u. s. w. Wenn danach die im ersten Theile des Schriftchens erhobenen Einwendungen hinfällig sind, so soll die im zweiten Theile ausgesprochene Behauptung nicht etwa ganz abgewiesen werden, „dass die wahre Ursache (besser: eine der möglichen Ursachen) von Ebbe und Flut und ähnlicher im Kosmos vorkommenden Bewegungen" in der Rotation der Erde oder überhaupt der Himmelskörper zu suchen, und danach die Schwankungen des Meeresspiegels als eine durch die Erdrotation und die Gravitation gemeinsam bedingte Pendelung aufzufassen sei. Nur bedarf die Behauptung einer exakten Begründung; mit der hingeworfenen Bemerkung ist wenig gewonnen. Im Grunde sagt sie nicht viel mehr, als was nach *Humboldt* (Kosmos I, S. 327 der Jubil.-Ausg.) schon *Columbus* gesagt hat: dass die Wässer sich bewegen wie der Himmel; und durch die allgemein angenommene Theorie der Passatwinde, wie der Aequatorial- und Polarströmungen des Meeres ist dem Einflusse der Rotation als einer konstant wirkenden Ursache Rechnung getragen. Die Erklärung der örtlichen Unregelmässigkeiten der Fluterscheinungen (Fehlen derselben, Hafenzeit u. s. w.) ist damit ebenso wenig gefördert, wie die Untersuchung der zeitlichen Unregelmässigkeiten, in Form von Sturmfluten, die der mühsamen und ernsten Arbeit der Meteorologen nach wie vor anheimfällt. *Wernekke.*

Ist Frau Anna Rothe ein Medium? Ein Mahnwort von *Robert Wiesendanger.* Leipzig, *Oswald Mutze.* 1902. (52 S. 8°).

Unter *Friedrich* dem Grossen sollte jedermann nach seiner Façon selig werden können. Das war freilich im Zeitalter der Aufklärung. In der Gegenwart hält man es für erspriesslich, wenn jemand auf dem Gebiete des Wissens oder Glaubens den officiell abgesteckten Weg verlässt, zum Schutze des Publikums und seines geistigen Besitzstandes die Polizei anzurufen. Medien sind von vornherein verdächtig. Am liebsten sieht man sie insgesammt und ungeprüft als Betrüger an, selbst wenn für einen *Slade* Männer wie *Zöllner*, für eine *Palladino* Männer wie *Acevedo* und *Lombroso* u. a. eingetreten sind. Mit Genugthuung meldet die Berliner „Post" unter d. 29. April aus Genua von der „Entlarvung des Mediums *Eusapia Palladino*" durch den dortigen Journalisten Dr. *Guastavino* und den Ingenieur *Ramorino,*

*) Dies geschieht jedoch gar nicht „regelmässig während eines Zeitraums von 24 Stunden 50 Minuten," wie es bei *Langer* heisst, sondern hängt ab von der Bahngeschwindigkeit des Mondes, die mit der Veränderung seiner Stellung zur Erde und zur Sonne sehr bedeutende Ungleichheiten aufweist.

in dessen Wohnung die Sitzung stattgefunden. Dass der dort geschilderte Hergang, wenn er den Thatsachen entspricht, also wirklich ein Betrug vorgefallen ist, das Zeugniss der vorerwähnten umsichtigen Beobachter nicht zu entkräften vermag, wird der Unbefangene wohl zugeben. Im Falle *Rothe* liegt die Sache allerdings insofern anders, als streng wissenschaftliche Untersuchungen, deren Ergebniss entschieden zu ihren Gunsten sprächen, wohl kaum angestellt sind. Herr *Wiesendanger* spricht über die viel umstrittene Frau auf Grund eigener Bekanntschaft, und wenn er vorsichtiger Weise zurückhält mit der directen Antwort auf die Frage, ob sie ein Medium sei oder nicht, so lässt sich sein Ja doch deutlich genug zwischen den Zeilen lesen. Die Erörterung dieser Frage nimmt überhaupt nur einen kleinen Theil des Schriftchens ein. Vorausgeschickt ist eine längere, durch interessante Beispiele erläuterte Darlegung über das Wesen der Medien und über okkulte Vorgänge überhaupt, wobei der ruhige Ton — wie er in dergleichen Erörterungen sehr oft zu vermissen ist — recht angenehm berührt. *Wernekke.*

Die Gebetsheilung. Eine psychologisch-naturwissenschaftliche Studie. Von Dr. med. *Fritz Köhler.* Leipzig, *H. Seemann* Nachf. 1902. (31 S. 8°).

Ein aufklärendes Wort über das Gesundbeten. Die Christliche Wissenschaft (Christian Science) und der Spiritismus. Von *Jacques Groll.* Kommissionsverlag von *F. Schlosser.* Berlin S.W. 1902. (48 S. 8°).

Beide Schriften sind unabhängig von einander. Die erstere ist veranlasst durch die Ueberzeugung, dass „einer Richtung, welche durch gefährliche Verquickung christlich-dogmatischer Anschauungen mit naturwissenschaftlichen Problemen der reinen klaren Erkenntniss Steine in den Weg wirft, die wissenschaftliche Medicin nicht theilnahmlos gegenüber stehen dürfe," dass man „den Menschen nicht Gesetze und Lehren bieten dürfe, welche der erhabenen Menschenwürde, für welche als Gewaltigster *Friedrich Nietzsche* in unserer Zeit eine Lanze gebrochen, unwürdig sind" (der Ausdruck ist jedenfalls nicht eben glücklich). Unter Berufung „auf die unumstössliche Gesetzmässigkeit der Physiologie" wird daher der Eddyismus theoretisch und praktisch kurz abgethan. Dem Verf. erscheint das ganze Beginnen auch deshalb zu misshilligen, weil Krankheit und Tod Naturgesetze sind, weil die Menschheit des Todes bedürfe, als Vermittler für Existenzmöglichkeit einer neuen, von jugendlicherem Geiste getragenen Zeit. Abgesehen davon, dass es sich um Aufhebung des Todes beim „Gesundbeten" gar nicht handelt, ist die Argumentation des Verf. schon deshalb gewagt, weil sie sich auch gegen seine eigene ärztliche Wissenschaft richten lässt. — Der Verf. der zweiten Schrift macht sich seine Aufgabe weniger leicht. Obwohl er die Ansicht theilt, dass von Gebetkuren keine Rede sein kann, mag er die scientistische Heilmethode nicht als Schwindel bezeichnen und nimmt sich die Mühe, ihre Theorie und Praxis näher zu betrachten und zu erklären. Was zunächst die „christliche Metaphysik" der Frau *Eddy* anlangt, so erinnert sie uns an den Spiritualismus des Bischofs *Berkeley* (1684—1753), dessen scharfsinnige Ausführungen man wohl wird ablehnen, aber kaum mit stichhaltigen Gründen widerlegen können. Auch nach ihm ist das einzig Existirende der Geist. Die Vorstellungen, die das Sein der Aussenwelt ausmachen, sind Thätigkeiten des Geistes, der Menschengeister. Der Ursprung der Vorstellungen aller endlichen Geister ist aber in dem unendlichen Geiste, in Gott, zu suchen. Eben daher schreibt sich die Wahrheit und Verlässlichkeit unserer Erfahrungserkenntniss. Aus der Reihenfolge,

in der (durch göttliche Einwirkung) unsere Vorstellungen ablaufen, ergeben sich die Naturgesetze. Daher findet *Berkeley* keine philosophische Schwierigkeit darin, dass Gott unter besonderen Umständen von der gewöhnlichen Reihenfolge abgehe (was wir dann ein Wunder nennen). Diese Theorie hält ihn nicht ab, in der Praxis sich so zu verhalten, wie jeder Empirist, und gerade den Heilmitteln von Krankheiten wendet er besondere Aufmerksamkeit zu: im Theerwasser glaubte er schliesslich eine Art Universalheilmittel gefunden zu haben. Die „christliche Wissenschaft" leugnet ebenfalls die Existenz der Materie, betrachtet alles Geschehen als ein rein geistiges, sieht daher den Ursprung der Krankheiten in falschen Vorstellungen der Patienten und den Weg zu ihrer Heilung in der Beseitigung dieser falschen Vorstellungen. Um dies zu erreichen, hat man sich einem der „Heiler" anzuvertrauen, der durch seine „Concentration" (im Gebet) einen Strahl des göttlichen Geistes auf den Kranken einwirken lässt. Man braucht diese Theorie nicht anzunehmen — auch Herr *Groll* verwirft sie — und kann trotzdem mit ihm zu der Ansicht kommen, dass auf solchem Wege Heilungen erzielt werden. Die ganze Wissenschaft der Psychotherapie (wie sie auch früher geübt worden ist) lässt sich nach ihm in zwei Worten ausdrücken: Passivität und Suggestion; Passivität des Kranken, also Suggestionsfähigkeit, Concentration des Heilers, also Selbsthypnose, — so dass nun das „subjective" (unbewusste) Ich des Einen auf den Anderen kräftig einzuwirken vermag. Die Suggestion ist nämlich der psychische Hebel zur Auslösung eines animalisch-magnetischen Odstroms: hierin liegt nach dem Verf. die physikalische Erklärung des Grundphänomens. Das neue psychische Heilverfahren habe danach seinen Werth, unabhängig von der „christlichen Wissenschaft," deren Auffassung vom Wesen der Gesundheit und Krankheit entschieden zu bekämpfen sei. Andererseits sei zu betonen, dass sie mit dem modernen Spiritismus, einer Experimentalwissenschaft, keine Gemeinschaft habe und dass der Spiritismus von der offiziellen Wissenschaft nicht verdächtigt oder ignorirt, sondern erforscht werden sollte. *Wernekke.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze.* 6. Jahrg. Nr. 11—18. Zur Apportfrage. — Ueber das Wesen der Materialisationen. — Ueber die Seherin *de Ferriem.* — *Kant* über *Swedenborg.* Die Nothwendigkeit einer neuen Gottanschauung. — Auferstehung. — Ein Medium (*D. D. Home*) als Redner. — Somnambulismus. — Ueber Todtenerweckung. — Gebet und Wille, oder Gebet und Glaube. — Darwinismus und Spiritismus. — Die Phantasie. — Was ist unzerstörbar im Menschen? — Seelenerguss des Romanismus. — Schwarze Magie. — Urtheile von Taschenspielern über physikalische Medien. — Von unseren Gegnern. — Aus der Tagespresse.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 10. Jahrg. Nr. 7, 8. Ueber die Experimentationsmethode bei psychischen Phänomenen. — Sitzungsberichte der Münchener Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie. — Staatsanwalt und Spiritismus (Staatsanwalt *Franz Riss* in München). — Okkultismus und Tagespresse. — Bemerkungen zum Fall *Rothe* und zum Eddyismus. — Motorische und akustische Phänomene bei der Femme masquée.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 6. Jahrg. Nr. 6—8. Licht- und Stützpunkte. — Dr. *Gibier*'s Experimente. — *Shelley* und das Uebersinnliche. Bei *C. Flammarion.* — Erfahrungen eines unentwickelten Mediums. — Der Dauphin — Exklusivität der Wissenschaft. — Der Traum eines Vaters.

— Die Entlarvung der Frau *Rothe.* — Die Furcht vor dem Unbekannten. — Statistik spiritistischer Experimente.

Efterat. Stockholm. 11. Jahrg. Nr. 3, 4. Mediumschaft und Magie. — Sitzungen mit Frau *Barker*-Rotherham. — Die Reincarnationslehre. — Die Welt des Verborgenen. — *V. Rydberg* über den Spiritismus. — Das Andreaskreuz. — Wägung eines materialisirten Geistes.

Light. London. Nr. 1104—1111. Die Gefahren des Spiritismus. — Eine Sitzung mit Frau *Montagu.* — Maya. — Nur keine Geister! — Durchdringung der Materie. — Das Geheimniss des Lebens. — Eine bestätigte Prophezeiung. — Die Furcht vor dem Tode. — Selbst denken! — 25 Jahre psychischer Erfahrungen, von *W. J. Colville.* — Der geheimnissvolle Reiter. — Die Evangelien und das Evangelium. — Das Gesetz geistiger Gemeinschaft. — *Flammarion* und *Hyslop.* — Ein Argument für die Fortdauer. — Meinungen über Frau *Rothe.* — Kehren die Todten zurück? (Nach einer Predigt von Dr. *Hunter*). — Lebenswahrheiten aus hermetischen Schriften. — Der Spiritismus in Russland. — Die Einheit des Sonnensytems.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 6. Jahrg Nr 125—127. Frau *Piper.* — Das Ende der Täuschungen der Frau *Rothe.* — Ueber Vertrauenswürdigkeit der Medien. — Der Behexte von Gy. — Wunder und Spiritismus. — Physiognomik: *Victor Emmanuel III., Fr. Coppée.* — Nutzen und Gefahren des Studiums des Wunderbaren. — Schlafend seit 18 Jahren (*Marg. Bouyenval,* in Thénelles bei St. Quentin, ärztlicher Bericht). — Beschwörung des Windes. — Ein Spukhaus in Montblanc (Basses Alpes). — Ueber astrologische Prophezeiungen. — Die Kerzen der Ostrobramschen *Maria* zu Wilna. — Glossar des Okkultismus und der Magie (Forts.).

Luce e Ombra. Mailand. 2. Jahrg. Nr. 3, 4. Das Medium *Politi.* — Religion und Spiritismus. — Eine Unterhaltung mit *A. Fogazzaro.* — Die Wissenschaft des Lebens. — *Jesus.* — Okkulte Mächte. — *Falcomer* an *H. Bouxhoeveden-Mainardi.* — Die spiritistische Richtung im menschlichen Geistesleben. — Zum inneren Leben *Heinr. Heine*'s. — Sitzungen mit *Eusapia Palladino.*

Luz y Unión. Barcelona. 34. Jahrg. Nr. 2—4. Vizc. *de Torres-Solanot* †. — Spiritistische Blumenspiele in Barcelona. — Das Kennzeichen der Wahrheit. — Okkulte Einflüsse. — Sitzungen mit Frau *Abend.* — Zu Ehren *A. Kardec*'s. — Die Unendlichkeit. — Die Erbsünde. — Die Uebel und ihre Abhilfe.

Reformador. Organ des brasilianischen Spiritistenbundes. Nr. 449—451. An die Spiritisten Brasiliens — Vorträge von *Léon Denis* (in Belgien). — Telepathie des Traumes. — Ein Zukunftstraum. — Das Problem des Uebels und das Gesetz des Leidens. — Identitätsbeweise. — Gedankenübertragung. — Auslegung der Evangelien (Forts.). —

Die Gegenwart (Berlin, Herausgeber *R. Nordhausen*) bringt in Nr. 8 und 9 einen Aufsatz: Aus dem Reiche der Astrologie. Mit Bemerkungen über die Horoskope Kaiser *Wilhelm*'s *I.* und des Fürsten *Bismarck.* Von *Albert Kniepf* (Hamburg). — Es ist beachtenswerth, dass kurz nachdem *Kürschner*'s Jahrbuch für 1902 eine Abhandlung zur Orientirung über Astrologie geboten hat, ein zweiter Aufsatz aus derselben berufenen Feder von einer unserer angesehensten Wochenschriften gebracht wird. Ohne sich darauf einzulassen, wie das Räthsel des Zusammenhangs zwischen Gestirnen und Schicksal „streng wissenschaftlich" gelöst werden könne, sucht der Verf. die Thatsache dieses Zusammenhangs an einer Reihe von Beispielen nachzuweisen. Man kann ihm nur Recht geben, dass es sich der Mühe lohnen dürfte, vor allem die Sache praktisch zu erproben. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sind nicht verhehlt; sie werden auch den meisten, doch mehr oder weniger unvorbereiteten Lesern schon entgegentreten aus den mannigfachen technischen Ausdrücken, deren Häufung freilich nicht wohl zu umgehen war. *W.*

Le Messager. Liège. 30. Jahrg. Nr. 20-21. „Des Indes à la planète Mars." — (Verf. dieses Artikels versucht vom spiritistischen Standpunkt aus nachzuweisen, dass *Flournoy*, der berühmte Psychologieprofessor in Genf, bei Abfassung seines bekannten, so betitelten Werks mit der — dem Verf. unverständlichen — Theorie vom subliminalen Bewusstsein und vom sogenannter Kryptomnesie des Mediums, Mlle. *Hélène Smith*, von irgend welchen, durch seine skeptische Neugierde angelockten leichtfertigen Geistern — „esprits farceurs" — genarrt und mystifizirt worden sei!). — *Anna Rothe*. (Die Schriftleitung lässt sich von einem unbekannten Korrespondenten aus Berlin berichten, das Blumenmedium und sein Beschützer *Jentsch*, aus dem ein „professeur non agrégé" gemacht wird, um ihm den Nimbus eines Gelehrten zu verleihen, seien vollkommen unschuldig; die 150 bei Frau *Rothe* angeblich gefundenen Blumen existirten nur in der Einbildung der Kriminalpolizei, indem einige Damen, die sie vor der Sitzung auf ihre Bitte aufs sorgfältigste untersucht, nicht die kleinste Blume an ihr entdeckt hätten! Die von der Berliner „Judenpresse" inszenirte und auf Befehl des deutschen Kaisers mit grausamer Strenge durchgeführte Verfolgung der Spiritisten habe nicht einen Schatten von Schuld gegen die unglückliche Frau *Rothe* zu Tage gefördert; man möge daher „diese einer civilisirten Nation unwürdigen Intriguen und Komödien" durch die Freilassung der edlen Märtyrerin schleunigst beendigen, indem ja der Untersuchungsrichter *Kruspi* ein sehr einfaches Mittel habe, sich selbst eine Ueberzeugung von der Echtheit ihrer Mediumschaft dadurch zu verschaffen, dass er in Gegenwart einiger Männer der Wissenschaft eine Experimentalsitzung mit der guten Mama *Rothe* veranstalte! — Recht naiv diese pathetischen Phrasen! Als ob das jeder exakten Prüfung von jeher konsequent ausweichende Medium ohne Weiteres zu einer gerichtlichen „Probe" gebracht werden könnte!). — In der Welt der Unsichtbaren. (Uebersetzung des in unserer Kurzen Notiz *b*) im Mai-Heft S. 310 ff. erwähnten Berichts des geistreichen Journalisten *Vassallo* im „Secolo XIX" über seine fünf Sitzungen mit *Eusapia Palladino* in Genua, von dessen auch uns rechtzeitig angetragener Wiedergabe wir absehen zu sollen glaubten, weil der gewissenhafte Berichterstatter selbst zugesteht, dass nicht alle Mitglieder des wissenschaftlichen Cirkels „Minvera" den beobachteten Phänomenen die von ihm angenommenen Ursachen zuschreiben, weshalb wir eine eigene Meinungsäusserung der Professoren *Morselli* und *Lombroso* abwarten möchten). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Friedensblätter. Organ der deutschen Friedensgesellschaft. Esslingen a. N. 1902. Verlag von *W. Langguth.* (Nr. 5 der monatlich erscheinenden, zum Preis von nur 1 M. durch alle Buchhandlungen zu beziehenden „Friedensblätter" enthält neben einem interessanten Leitartikel des Stuttgarter Stadtpfarrers *O. Umfried* über die „Monroedoktrin und die deutsche Auswanderung" einen eingehenden Bericht über den vom 2—6. April cr. in Monaco tagenden Weltfriedenskongress von *H. A. Fried.*) *M.*

Druckfehlerberichtigung.

Im Maiheft war zu lesen: S. 277, Z. 1 v. n.: charakterisirten (st. charaterisirten); S. 324, Z. 15 v. u.: angeschlagenen (st. eingeschlagener Tons; S. 327, Z. 2 v. o.: systematisch (st. systemathisch.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. **Monat Juli.** 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Zum 70. Geburtstag des Begründers der „Psychischen Studien."

Am 8. Juni cr. waren genau 70 Jahre verflossen, seit der ehrwürdige Begründer unserer Zeitschrift, der wirkliche russische Staatsrath *Alexander Nikolajewitsch Aksakow* zu Repiofka im Gouvernement Penza auf dem dortigen Landgute seines reich begüterten Vaters (am 8./VI. n. St. 1832) das Licht dieser irdischen Welt erblickte. Wir können dieses für die spiritistische Bewegung zumal in Deutschland denkwürdige Datum nicht vorübergehen lassen, ohne dem um unsere Sache und damit zugleich um die Erweiterung des wissenschaftlichen Horizonts der Kulturmenschheit hochverdienten Jubilar unsere allerherzlichsten Glück- und Segenswünsche an dieser Stelle darzubringen und unseren Lesern in gedrängter Kürze die wichtigsten Merksteine aus seinem für die Entwickelung einer auf experimenteller Forschung aufgebauten Transscendentalphilosophie so bedeutungsvollen Leben in Erinnerung zu rufen, wobei wir bezüglich der näheren Einzelheiten auf seine bereits in den drei ersten Heften des Jahrgangs 1896 mitgetheilte ausführlichere Lebensskizze zurückverweisen. —

Nach Beendigung seiner vorbereitenden Studien auf dem kaiserlichen Adels-Lyzeum zu St. Petersburg trat *A.* 1851 in den Civildienst, dem er mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahr 1880 seine volle praktische Thätigkeit widmete. Schon als Student mit den von der russischen Censurbehörde verbotenen Schriften *Emanuel Swedenborg's* bekannt geworden, veröffentlichte er 1852 seine erste französisch geschriebene Arbeit: „Eine zusammenhängende Darstellung der Apokalypse

nach der Offenbarten Apokalypse *Swedenborg's*" und übersetzte später (1863) das Hauptwerk seines Meisters „Himmel und Hölle" ins Russische. Zur Bestätigung der sein besonderes Interesse erregenden *Swedenborg*'schen „Wissenschaft der Correspondenzen oder Entsprechungen" vertiefte er sich in Spezialstudien über Somnambulismus und thierischen Magnetismus, deren Ergebniss seine 1860 in Petersburg erschienene Schrift: „La Magnétothérapie du comte de Szapary" war, nachdem er sich schon 1855 als Hospitant an der medizinischen Fakultät in Moskau hatte einschreiben lassen, um seine philosophischen und theologischen Studien durch solche in den Naturwissenschaften (Chemie, Physik, besonders aber Physiologie und Anatomie) zu ergänzen. Zufällig beim Durchstöbern einer Bibliothek mit dem zweibändigen Werk des amerikanischen „Sehers" *A. J. Davis*: „Die göttlichen Offenbarungen der Natur" und in der Folgezeit durch die Schriften von *Beecher, Edmonds, Hare, Cahagnet* u. a. mit den dortigen „Geistermanifestationen" bekannt geworden, befreite er sich zunächst in seiner Schrift: „Der Rationalismus *Swedenborg's*, Kritik seiner Lehre über die heilige Schrift" von der den Schlüssel zum geistigen Sinne der Bibel liefern sollenden symbolischen Erklärungsmethode *Swedenborg's* und kam dann mit wachsender Klarheit zu der Ueberzeugung, dass der Glaube an die Fortdauer der bewussten menschlichen Seele nach dem Tode nur durch die nähere Erforschung der mediumistischen Erscheinungen auf dem Wege des nach wissenschaftlicher Methode geleiteten Experiments zum Gemeingut der denkenden Menschheit gemacht werden könne.

Da aber die Veröffentlichung seiner Uebersetzung der „Experimentellen Untersuchungen über den Spiritualismus" des Dr. med. *Robert Hare* (Prof. der Chemie an der Universität Pennsylvanien und Verf. von mehr als 150 wissenschaftlichen Denkschriften über wichtige Entdeckungen, u. a. der Oxyhydrogenröhre) in Russland verboten wurde, begab sich *A.* ins Ausland und machte in Deutschland durch Vermittelung des berühmten Naturforschers Prof. Dr. *Christian Nees von Esenbeck* zu Breslau die persönliche Bekanntschaft unseres gelehrten Vorgängers in der Schriftleitung, des Litteraten Dr. *Gregor Constantin Wittig*, dem er, zugleich in Verbindung mit seinem neu entdeckten Verleger *Oswald Mutze* in Leipzig tretend, da die Uebersetzungen der Bücher von *Davis* nicht den erwarteten Anklang fanden, die Verdeutschung der speziell die experimentelle Seite des Spiritismus behandelnden klassischen Werke von *Hare, Crookes, Edmonds, Dale Owen, Wallace* und im Jahre 1874 als seinem Sekretär die Redaktion der deutschen Monatsschrift „Psych.

Stud." übertrug, die bald Gelehrte ersten Rangs des Inlands wie des Auslands zu ihren ebenso eifrigen als uneigennützigen Mitarbeitern zählte. Während nun *A.* allmählich auch in russischen Gelehrtenkreisen Verständniss für seine Ideen und — besonders seit den mit dem weltberühmten Medium *Home* in Petersburg 1871 veranstalteten Sitzungen — durch hochangesehene Professoren wie ***Butlerow***, ***Wagner***, ***Yurkewitsch*** moralische Unterstützung fand, legten böswillige Denunzianten seinem eigenen Vater den Verdacht nahe, dass „sein Sohn sein Vermögen an spiritistische Narrheiten verlöre", was 1877 beinahe die Einstellung unserer von ihm damals in Gemeinschaft mit seinem Verleger unterhaltenen Monatsschrift zur Folge gehabt hätte. 1880 verlor *A.* seine medial veranlagte, seine spiritistische Ueberzeugung theilende Gattin und zwei Jahre später seinen mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit nicht einverstandenen Vater durch den Tod, worauf er unter dem unverdächtigen Namen „Rebus" die Gründung einer russischen Halbwochenschrift zur Verbreitung wissenschaftlich begründeter spiritistischer Anschauungen in seinem Vaterland veranlasste.

In Deutschland waren inzwischen Männer wie *Zöllner*, *Weber*, *Hoffmann*, *Ulrici*, *Fichte* d. j., *Perty*, *v. Hellenbach*, *du Prel* für die Thatsächlichkeit der wie auch immer zu erklärenden mediumistischen Phänomene, bezw. für die auf sie basirte spiritistische Hypothese mit dem vollen Gewicht ihres wissenschaftlich anerkannten Namens eingetreten, was *Eduard v. Hartmann*, den Modephilosophen des Unbewussten, zur Herausgabe seiner gegen jene scharfsinnig argumentirenden Schrift „Der Spiritismus" bewog, deren Widerlegung in den „Psych. Stud." sich nun *A.* von 1886 ab in vierjähriger angestrengter Thätigkeit zu seiner Hauptaufgabe machte. Aus dieser von ihm unter voller Würdigung auch der animistischen Hypothese ebenso besonnen als glänzend geführten Polemik entstand sein von *du Prel* mit Recht „die Bibel des Spiritismus" genanntes, weitverbreitetes und nunmehr in 3. Auflage vorliegendes Hauptwerk: „Animismus und Spiritismus, Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Halluzination und des Unbewussten."

In den Jahren 1890 und 1893 begab sich *A.* nach Gothenburg in Schweden, woselbst er in den erfolgreichen Sitzungen mit Mrs. *d'Espérance*, deren über jeden Zweifel erhabene Redlichkeit als Medium auch von gegnerischer Seite unseres Wissens noch niemals angetastet wurde, ganz erstaunliche Phänomene erzielte, die das Wesen der Materialisation, bezw. Dematerialisation in völlig neuem Lichte erscheinen liessen

und über welche er mit kritischer Umsicht und peinlicher Genauigkeit in den „Psych. Stud.“ berichtete. Auf die Kunde von dem neu aufgetauchten neapolitanischen Medium *Eusapia Palladino* reiste er nach Italien und brachte in Mailand jene berühmten 17 Prüfungssitzungen zu Stande, an welchen Koryphäen der exakten Wissenschaft wie *Schiaparelli* und *Lombroso* neben *Brofferio, Finzi, Ermacora, du Prel* theilnahmen und deren Protokoll in der Mailänder Zeitung „L'Italia del Popolo“ am 31. Oktober, 1., 2. und 3. November 1892 zum Abdruck gelangte.

Unter seinen noch folgenden, zum Theil sehr bemerkenswerthen Schriften verdient besondere Hervorhebung das von *Feilgenhauer* aus dem Russischen ins Deutsche übersetzte Buch: „Vorläufer des Spiritismus. Hervorragende Fälle spontan mediumistischer Erscheinungen aus den letzten drei Jahrhunderten“, nach dessen Erscheinen seine durch Ueberarbeitung, fortgesetzte Kämpfe, Sorgen und auch bittere Enttäuschungen in seinen Erwartungen erschöpfte Gesundheit den Dienst versagte, so dass er sich schliesslich genöthigt sah, nicht nur seine litterarische Thätigkeit auf ein Minimum einzuschränken, sondern auch (seit 1898) von der Herausgabe seiner geliebten „Psych. Stud.“ sich vollständig zurückzuziehen, womit zugleich sein Sekretär Dr. *Wittig* die von ihm bisher aufs gewissenhafteste geführte Redaktion niederlegte. Nach einer brieflichen Mittheilung des Letzteren giebt das körperliche Befinden des „Nestors“ der spiritistischen Bewegung leider neuerdings wieder zu den ernstesten Befürchtungen Anlass, indem ihn ein wiederholter Schlaganfall sprachlos gemacht hat, so dass er auch an den treuesten seiner früheren Mitarbeiter nichts mehr zu diktiren vermag. — Möge sein Lebensabend von noch schwereren Leiden verschont bleiben und möge er dereinst in einer höheren Sphäre geistiger Thätigkeit die Früchte des von ihm auf Erden so reichlich ausgestreuten Samens zum wahren Glück einer durch den zur Evidenz gebrachten Unsterblichkeitsglauben veredelten neuen Menschheit aufgehen sehen! Das Urtheil der Nachwelt wird *Alexander Aksakow* jenen bahnbrechenden Forschern beizählen, welche wahre Wissenschaft nicht nur mit klarem Verstand, sondern vor allem mit einem warmschlagenden, begeisterungsfähigen Herzen gefördert und so den endlichen Sieg der Himmelstochter über des Staubes Weisheit vorbereitet haben.

Tübingen und Leipzig im Juni 1902.

Redaktion und Verlag der „Psychischen Studien.“

nische Hochschule) in Stuttgart, an beiden Anstalten zuerst für Zoologie; später traten andere Fächer dazu, in Hohenheim die Abhaltung des mikroskopischen Praktikums, der Vortrag über Seidenbau und die Leitung des technischen Betriebs der Seidenzucht, am Polytechnikum ein Lehrauftrag über Anthropologie mit Einschluss der Gesundheitspflege. Zuerst war er nur als Hilfslehrer angestellt gewesen, dann wurde ihm die Stelle eines Hauptlehrers und Professors am kgl. Polytechnikum übertragen. Vom Jahr 1876 ab war *J.* auch als Lehrer an der kgl. Thierarzneischule thätig; seine Fächer waren Physiologie, Histologie und mikroskopisches Praktikum.

Neben dieser ausgedehnten und vielseitigen Lehrthätigkeit arbeitete *Jäger* rastlos und emsig schriftstellerisch, belehrend und forschend. Seine Studien auf dem Gebiete der Gesundheitspflege drängten bald seine ganze Thätigkeit in eine neue Richtung. Seine hygienischen Arbeiten, die mit wissenschaftlichen Forschungen über das spezifische Gewicht, über die Bedeutung der Geruchstoffe begannen und ihn in der Folge weit in's praktische Getriebe hineinzogen, sind ihm sozusagen über den Kopf gewachsen, so dass er sich eines schönen Tages vor die Nothwendigkeit gestellt sah, von dem ihn beengenden öffentlichen Lehramt sich zurückzuziehen. Schon im Jahr 1881 schied er aus dem Lehrkörper der Thierarzneischule aus, im Jahr 1884 legte er auch seine Lehrämter am Polytechnikum und der Akademie Hohenheim nieder. Die Thätigkeit, die seine Verbindung mit der Industrie mit sich brachte, die Berathungen mit den Fabrikanten, die Prüfung der von ihnen vorgelegten Muster, ein ausgedehnter Briefwechsel, Vortragsreisen, die schriftstellerische Arbeit für eine eigene Zeitschrift, wie für mehrere Bücher und zwei fremde Encyklopädien nahmen *Jäger*'s Zeit und nicht geringe Arbeitskraft vollauf in Anspruch.

Es ist hier der Ort, kurz darzulegen, wie *Jäger* zu seiner (ihm vielfach zum Vorwurf gemachten) Verbindung mit der Geschäftswelt kam. Ursprünglich lag ihm der Gedanke vollständig fern, aus seinen Ansichten und Lehren über die beste Bekleidungsweise (Wollregime!) irgendwie klingenden Nutzen zu ziehen. Es war hauptsächlich der damalige, nun längst verstorbene Präsident der kgl. württ. Centralstelle für Gewerbe und Handel, *von Steinbeis*, der ihn da eines anderen belehrte. *J.* hatte seine Ansichten theils in Vorlesungen am Polytechnikum, theils in volksthümlich gehaltenen Vorträgen und Aufsätzen in Zeitschriften, theils in Büchern preisgegeben. *Steinbeis* war es, der ihm darlegte,

wenn diese schönen Rathschläge zur Ausführung gebracht werden sollen, so müsse das Nöthige auch gemacht werden: Geschäftsleute müssen sich dazu hergeben, solche Kleidungsstücke zu bauen, und zwar zuerst Versuche zu machen. kurz Opfer zu bringen. Dazu werde sich aber Niemand verstehen, wenn er nicht einen gewissen Schutz habe, dass ihm nicht nachher der nächste Beste die Frucht seiner Mühe raube. *J.* müsse einem solchen Manne also Rechte einräumen, nach einem Rechtsschutz suchen, mit jenem einen Vertrag eingehen, dass er weiterhin keines anderen Waaren als von ihm geprüft und nach seinen Angaben hergestellt empfehle. Dann verstehe es sich aber eigentlich auch von selbst, dass *J.* sich seinerseits von dem Fabrikanten einen bescheidenen Antheil an dem Nutzen, an der geschäftlichen Ausbeutung der *Jäger*'schen Gedanken, ausbedinge. Dies sei um so billiger, als die ganze Verbindung mit dem Geschäft doch auch viele fortlaufende Arbeit für *J.* mit sich bringe.

Unter den Häusern, die mit *J.* in geschäftliche Beziehung traten, ist in erster Linie die Firma *W. Benger* Söhne in Stuttgart zu nennen. Gerade das Gebiet, das sie bearbeitet. hat sich als weitaus das dankbarste erwiesen, während die *Jäger*'schen Neuerungsgedanken auf anderen Gebieten, z. B. auf dem der Oberkleidung, auf viel grösseren Widerstand stossen mussten. Ausserdem ist aber rühmend hervorzuheben, dass die Inhaber und Leiter des genannten Hauses eine nicht gewöhnliche geschäftliche Tüchtigkeit, Umsicht und Thatkraft entfalteten. Neben diesem Haus trat mit *Jäger* im Lauf der Jahre noch eine stattliche Reihe treuer, fleissiger und tüchtiger Geschäftsleute in Verbindung. Besondere Verdienste um die Ausbreitung der *Jäger*'schen Reformgedanken haben sich u. A. auch *H. F. Ihlee* in London, der † Begründer der Jäger-Compagnien London und New-York, *L. R. S. Tomalin*, der jetzige Leiter der Jäger-Compagnie London, erworben.

Gegen das Ende der achtziger Jahre stellte *J.* seine lebhafte Thätigkeit nach aussen in Form von Vortragsreisen ein. Nach wie vor war er aber schriftstellerisch thätig. Es wäre undankbar, wenn wir hier nicht auch diejenigen unter seinen Verlegern nennen wollten, die dem kühnen, streitbaren und viel angefochtenen Mann wacker zur Seite standen und ihm durch mancherlei Hindernisse hindurch Treue hielten; es sind die Firmen *W. Kohlhammer* in Stuttgart und *Ernst Günther*'s Verlag (*K. Alberts*) in Leipzig.

Der Raum der vorliegenden Nummer erlaubt es leider nicht, ein auch nur annähernd vollständiges Verzeichniss

aller seiner Schriften hier zusammenzustellen. Wir verzichten nur ungern darauf; denn eine solche Zusammenstellung würde ohne viele Worte ein Bild von *Jäger's* unermüdlichem Fleiss und von seiner ausserordentlichen Vielseitigkeit geben, einer Vielseitigkeit, die im Gegensatz zu dem heutzutage vorherrschenden Spezialistenthum Ueberblick giebt, Vergleiche ermöglicht, und der *J.* manchen Erfolg verdankt. Wir müssen uns aber in der Hauptsache mit Verweisungen begnügen. Bezüglich seiner zerstreuten Aufsätze verweisen wir auf Monatsblatt 1892 No. 6, hinsichtlich der Bücher und Encyklopädiearbeiten auf Mbl. 1898 No. 9, sowie auf das *Brockhaus*-Lexikon. Zur Vervollständigung sei hier noch nachgetragen: a) Aufsätze: „Ausland," Ein biologisches Moment in der Völkergeschichte, Jahrg. 1866, No. 43, S. 1024; „Neue Freie Presse" (Wien), Das Laufenlernen der Kinder, 22. u. 29. Okt. 1868. Die Menschwerdung des Säuglings, 19. Mai u. 2. Juni 1870. Gymnastik und Physiologie, 1870. Ferner: Die *Darwin*'sche Theorie, Ergänzungsblätter 1865, Bd. I, Heft 5. Die Metamorphose ib. 1866, Bd. I, Heft 11. Gross und Klein, Deutsche Zeitung, 31. Aug. 1872. Gesundheitlicher Rathgeber für Reisende, Wanderbuch für Zeit und Ewigkeit, Stuttgart 1897, Evangel. Gesellschaft. Ueber die Zuckerfrage (Bläuen des Zuckers), in mehreren Nummern des „Neuen Tagblatts", Stuttgart, 1898—1901. Unsere Kenntniss vom Wetter, Das Neue Universum, 22. Jahrg. (1902). Die Kontinuität des Lebens, Prometheus 1902, No. 640 u. 641. b) Bücher: Hygienisches: Gesundheitspflege, Stuttgart (*W. Kohlhammer*) 1899.

Ein Bild von *Jäger*'s Arbeit und von der Eigenartigkeit seines Standpunktes liefert auch sein „Monatsblatt", das jetzt im 21. Jahrgang erscheint. Das bringt auch nicht der nächste Beste fertig, mit seinem eigenen und eigenartigen Standpunkt und mit Dingen, die damit im Zusammenhang stehen, zwanzig Jahrgänge einer Zeitschrift zu füllen, ohne dass ihm die Leser sammt und sonders davonlaufen.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 338.)

Wer in kindlicher Einfalt der Stimme der Natur lauscht, dem tönt sie auch vernehmlich entgegen und der

hört auch jenen tief klagenden Laut der ängstlich harrenden Kreatur:

„Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur.
Es ringt und seufzt nach der Verklärung,
Entgegenschmachtend der Gewährung
In Liebesangst die Kreatur“ —

singt *Friedrich v. Schlegel.* Die Sehnsucht suchte das goldene Zeitalter der Natur, in der diese zumal Freundin, Trösterin, Priesterin und Wunderthäterin gewesen war. Unter Geringschätzung aller empirisch-rationellen Wissenschaften suchte man, kraft der Intuition, die verborgenen Geheimnisse der Natur zu enträthseln. Man suchte in die erhabenen Träume der Natur, „deren Erwachen der Mensch ist,“ durch die Poesie der schmerzensfrohen Sehnsucht einzudringen, als Schlüssel die „blaue Blume“ in der Hand, welche die Pforten des Paradieses eröffnen sollte, und man gab der endlich verrinnenden Zeit die graue Ewigkeit zum Gegengifte.

Zu seiner Blüthezeit ebenso überschätzt — wurde er doch *Goethe* gleichgestellt — als heute, vor Allem deshalb, weil ihn Wenige lesen, unterschätzt, ist das sogenannte Haupt der romantischen Schule: *Johann Ludwig Tieck*, der, als greiser Patriarch, diese überdauernd, achtzigjährig am 28. April 1853 starb. Die deutsche Litteratur verdankt *Tieck* ausserordentlich viel, freilich am wenigsten in seiner Eigenschaft als Glied der romantischen Schule. *Tieck*, der Sohn eines wohlhabenden Berliner Seilermeisters, war ein frühreifes, dichterisch vielseitiges und begabtes Genie, das meist ungebunden und ohne feste Anstellung den Typus eines Litteraten im guten Sinne des Wortes repräsentirt. Er, der Busenfreund *Wackenroder*'s, des „kunstsinnigen Klosterbruders“, welchem die Begriffe von Kunst und Religion in einander verrinnen, hatte in seiner Jugend im Solde des alten *Nicolai*, des Apostels seichten Aufkläricht, gestanden und sich mit seinen sogenannten „Straussfedergeschichten“ an dessen Rationalismus betheiligt. Und wirklich schwankt *Tieck* auch sein ganzes Leben zwischen Rationalismus und Mystizismus hin und her. Mit seinem „William Lovell“ (1795), verschiedenen Märchen, worunter auch die beiden dramatisirten Satiren: „Der gestiefelte Kater“ und „Prinz Zerbino“ sind, und „*Franz Sternbald*'s Wanderungen“, einem Künstlerroman, der in die Welt der altdeutschen Meister einführen sollte, eröffnete *Tieck* so recht die Periode der deutschen Romantik, welche offiziell im Sommer 1798 als eine „kritisch-poetische Genossenschaft“ mit den beiden Brüdern *Schlegel* gegründet wurde. Ihren Namen erhielt sie von einer 1799

erschienenen Sammlung *Tieck*'scher Poesien, die bei *Fromann* in Jena erschienen waren. Dahin war *Tieck* nämlich nach seiner Verehelichung übergesiedelt, daselbst in regem Verkehr mit *Goethe, Schelling, Jean Paul, Brentano* und vor Allem mit *Novalis* stehend. Mit diesem vereinigte ihn die innigste Freundschaft und nach dessen allzufrühem Tode gab er seinen Nachlass heraus. Den Höhepunkt seines Schaffens als romantischer Dichter erreichte *Tieck* in „Leben und Tod der heiligen Genoveva" und in „Kaiser Octavianus"; in jener ist die religiöse Begeisterung ebenso unecht, als in diesem die bunte Fülle seiner Phantasie erstaunlich ist; beide Dichtungen sind aber wahrhaft poetisch und haben *Tieck* zum Haupte der deutschen Romantik gemacht. Die Hauptprinzipien dieser Romantik, wie sie in *Schlegel*'s „Athenäum" dargelegt wurden, waren: der Kampf gegen *Nicolai*'sche Nützlichkeitsschriftstellerei und deren Nüchternheit, gegen den kühlen Klassizismus der Weimarschen Dioskuren-Zeit, ein Zurückgehen zu *Schiller*'s und *Goethe*'s Jugendwerken, endlich ein bewusstes Betonen der *Herder*'schen Ideen der Weltpoesie. Dabei wurde Leben und Kunst verquickt, die dichterische Willkür und romantische Ironie vertreten; viele Dichtungen zerflossen in Folge jener zu gestaltloser Musik — „warum soll eben Inhalt den Inhalt eines Gedichtes ausmachen?" fragte *Tieck* — und in Folge dieser, welche *Tieck* den „Aethergeist, der befriedigt und unbefangen über dem Ganzen schwebt", nennt, zerflossen die Gestalten der Dichtungen in ein gestaltloses Nichts. *Tieck*'s letzte romantische Dichtung ist das Märchen „Fortunat", der letzte Theil der „Phantasus"-Sammlung (1812—1817).

Durch *Wackenroder* angeregt, hatte sich *Tieck* schon in früherer Zeit der altdeutschen Poesie zugewandt und hier liegt eines seiner Hauptverdienste, denn durch ihn wurde, nach dessen eigenem Geständniss, kein Geringerer — als *Jakob Grimm* angeregt, sich der deutschen Alterthumswissenschaft zuzuwenden. Er gab altdeutsche Minnelieder, nach der vatikanischen Handschrift das „König Rother"-Fragment heraus und wies nachdrücklich auf die deutschen Volksbücher hin. Beeinflusst dadurch liessen *Arnim* und *Brentano* „Des Knaben Wunderhorn" erscheinen und auf seinen Schultern stehen die *Lachmann*, *Simrock*, *Uhland* u. s. f. — In München hatte *Tieck Franz v. Baader* kennen gelernt und war durch dessen Schriften auf *Jakob Böhme*, *Tauler* und *Suso* aufmerksam geworden, und fortab wandte er sich der mittelalterlichen Mystik zu. Damit auch prägte er der nun folgenden Epoche der Romantik das Merkzeichen des Dunklen, Mystisch-Religiösen auf, das sich nur zu oft dem Katholischen zu-

wandte.*) Von seinen ersten Anfängen bis in seine abgeklärte Dresdener-Periode war *Tieck* stets, mit Schwankungen, dem (mittelalterlichen) Wunderglauben zugethan und verwerthete ihn auf seine Weise. Selbst die deutschen Volksmärchen wandelt er in diesem Sinne um. In „Der getreue Eckart und der Tannhäuser" (1799) wird, wie *Haym* sagt, „die grauenvolle magische Gewalt, mit welchem der Höllenzauber des Venusbergs auf die Sinnlichkeit wirkt, mit lebendigen Farben gemalt." Schon in „Der blonde Eckbert" (1797) hatte *Tieck* eine Dichtung geschaffen voll höchsten Tiefsinns, welche den Menschen in inniger Beziehung zu räthselvollen Naturgeistern und das Walten einer ewigen, unentrinnbaren Gerechtigkeit zeigt. Ritter *Eckbert* und dessen Gattin *Bertha* werden stets von dem begangenen Unrecht verfolgt; wo ihm *Eckbert* zu entfliehen glaubt, ist es da; es versteckt sich hinter gespenstischen Larven und verbirgt sich hinter täuschendem Glück. Mit vollendeter Virtuosität ist die lähmende Faszination des „Liebeszaubers" in der gleichnamigen Novelle (1812) geschildert und schon in „Abdallah" (1796) werden „alle Register des Entsetzens aufgezogen", als dem jungen, von dem Dämon *Omar* zum Vatermorde verführten *Abdallah* der Geist des Gemordeten beim Hochzeitsmahle erscheint.

„Aberglaube ist besser als Systemglaube", hatte der so früh dahingegangene Freund *Tieck*'s, *W. H. Wackenroder* gesagt, und als jener mit diesem vor den düsteren Ruinen der Burg Berneck im Fichtelgebirge stand, entstand in seinem Geiste der Plan zu einer schauervollen Gespenstergeschichte, welche *Grillparzer*'s „Ahnfrau" noch übertrumpfte: „Karl von Berneck", einem Trauerspiel in fünf Akten. Ein in der Burg umgehendes Gespenst, der Geist eines Brudermörders, kann nur dadurch versöhnt werden, dass von zwei Brüdern dieser Familie, dessen Ahnherr das Gespenst ist, der Eine dem Anderen freiwillig, ohne Hass den Tod giebt. Dieses schwierige Problem wird durch einen Gatten-, Mutter- und Brudermord und das Eingreifen des Geistes der Mutter gelöst. In *Tieck*'s (realistische) Dresdener Periode, in der er wohl das Abgeklärteste schuf, fallen zwei Novellen, in welchen er den Spuk-, Gespenster- und Schicksalsglauben im Sinne *E. Th. A. Hoffmann*'s und *Müllner*'s geisselte. Trotzdem schrieb er aber — zur selben Zeit — zwei richtige Gespenster-

*) Als *Tieck* von 1805—1806 in Rom verweilte, verbreitete sich das nie ganz widerlegte Gerücht: er sei zum Katholizismus übergetreten. *Tieck* verneinte das stets; fest steht, dass seine Frau und Töchter später katholisch wurden. An *Tieck*'s Grabe sprach — auf *Tieck*'s Wunsch — ein protestantischer Geistlicher.

geschichten: „Die Klausenburg“ und „Der Schutzgeist.“ Bei Litterarhistorikern und Biographen *Tieck's* kann man lesen, dass dessen Novelle „Der Hexensabbath“ in vollendet sachgemässer Weise den bekannten Ketzerprozess zu Arras (1459—1460) schildere, welchen der Fanatismus der Kirche zu einem Hexenprozess umgewandelt hatte. Der ganze Zeithintergrund, das soziale Leben, der Mutterboden, aus welchem die Hexenprozesse empor gekeimt sind, soll da vortrefflich geschildert sein. Nun, ein Kenner der Ketzer- und Hexenperiode oder gar Einer, der diese Periode vom Standpunkte des Okkultismus aus betrachtet, wird diesem Lobe absolut nicht beistimmen können. Dass *Tieck* als Bekämpfer der Hexenprozesse *Thomasius* vor *Spee* nennt, kennzeichnet seine Unwissenheit in dieser Materie zur Genüge. Gleich zu Anfang entwirft der geistvoll sein sollende Maler *Labitte* ein farblos-konventionelles Bild eines Hexensabbaths, den er angeblich, als Unbetheiligter, gesehen haben will. Durch diesen konfusen Maler, ein altes, ebenso wohlthätiges, als verschrobenes Weib, welches sich, des Marytriums halber selbst als Hexe bezichtigt, und durch eine schöne geistvolle Frau *Catharina Denisel*, eine heimliche Waldenserin, entsteht der Hexenprozess. Er wird eingefädelt durch die Intriguen eines in diese Frau verliebten, von ihr abgewiesenen Dechanten und durchgeführt durch den albernen, bornirten Fanatismus eines halbverrückten Bischofs, der sich stets von Geistern umgeben glaubt. Aber was für Geistern! Man sollte meinen, *Tieck* habe niemals ein mittelalterliches Zauberbuch in der Hand gehabt. Ausserdem lachte im 15. Jahrhunderte kein Priester über Exorzismen, er glaubte ernsthaft daran. (Glauben doch heutzutage noch Manche alles Ernstes daran.) Die ganze Hexenperiode wird von *Tieck* so geschildert, als ob Adel und Bürgerthum und Geistlichkeit nicht an Hexerei geglaubt hätten, als ob Alles blos ein Werk einiger Narren und Bösewichter gewesen wäre! Ja noch mehr, *Tieck* thut so, als ob diese Hexenperiode dem fanatischen Hasse der Plebs gegen den „armen Adel“ zu verdanken sei. Ueberhaupt diese ganze kindische Schilderung à la *Fouqué* des mittelalterlichen Milieus: die frommen, aufgeklärten Edel- und Bürgersleute, die fanatischen Bösewichter von Pfaffen und endlich das stupide Volk. Und durch die Reihung dieser Gegensätze entstanden die Ketzer- und Hexenprozesse. Nun wissen wir's!

In viel besserer, verständnissvollerer Weise hat dagegen *Tieck's* Feder einen ähnlichen Vorwurf in dem — leider Fragment gebliebenen Werke: „Der Aufruhr in den Cevennen“ behandelt. Es handelt sich daselbst um den Aufstand der

reformirten Kamisarden (von camise = chemise, Hemd, also Blusenmänner), welche, nachdem *Ludwig XIV.* 1685 das Edikt von Nantes aufgehoben, durch dessen „Dragonaden" zur Verzweiflung getrieben, sich ab 1700 in den Cevennen erhoben und in zehnjährigem, glorreichem Kampfe, unter ihren Führern *Roland*, *Catinat*, *Cavalier*, stritten. Bekannt ist das (von *du Prel* öfters erwähnte) Prophetenthum, das unter den Kamisarden herrschte, verbunden mit Konvulsionen, Visionen, Inspirationen, Fernsehen und bestbeglaubigter Feuerfestigkeit. Auch *Tieck* berührt mit Verständniss diese mystischen Zustände. *Edmund v. Beauvais*, der von einem fanatischen Verfolger selbst zum Kamisarden wird, erhält durch Uebertragung die Gabe des Fernsehens. Oft werden uns die Begeisterten mit ihrer Prophetengabe vorgeführt, wie sie durch Fernsehen die Stellung der königlichen Truppen u. s. f. erkennen. Ein katholischer Priester urtheilt sehr einsichtsvoll über diese mystischen Phänomene: „Im Traum, in der Krankheit werden uns oft wunderbare Welten aufgedeckt und ungekannte, kaum geahndete Gefühle vergegenwärtigt, und so kann es wohl geschehen, ja ich habe es selbst wahrgenommen, dass in aufgeregten Gemüthern, die von Begeisterung, Angst und Leidenschaft gesteigert waren, ein Zustand wie zwischen Schlaf und Wachen sich erzeugt, in welchem im Kampfe der Organe der Geist die Bande auf kurze Zeit abstreift, die ihn hemmen; er sieht und hört als Geist, die Ferne tritt ihm nahe, die Mauern verdunkeln seinen Blick nicht, die Zukunft wird Gegenwart und in dieser Zerrüttung tritt die ursprüngliche Kraft der Seele in ihre angestammten Rechte". Auch des Wirkens *Jacques Aymar's*, der „durch seine Wünschelruthe einen weit entlaufenen Mörder entdeckte", wird Erwähnung gethan.

Stets unvergänglich wird es bleiben, dass *Tieck* (nach *Musaeus*) dem Märchen zu seiner Stellung in unserer Litteratur verhalf und es vom Volks- zum Kunstmärchen erhob; oft bilden seine Märchen die stoffliche Unterlage zu anderen Dichtungsformen, zu Lustspielen und Novellen. Auf ihm fussen *Jakob* und *Wilhelm Grimm*, *Brentano*, *Arnim*, *Bechstein*, *Simrock*, *Zingerle*, *Kopisch* und *Roquette*. Das phantastische Lustspiel, das uns in mustergültiger Weise *Shakespeare* in seinem „Sturm" und „Sommernachtstraum" vorgeführt, bei dem, nach *Tieck's* Worten „die Bühne in der Phantasie existirt", in der deutschen Litteratur heimisch zu machen, dazu fehlte ihm allerdings die dichterische Kraft. Dafür wurde er — nach *Goethe's* geringen Vorarbeiten — der Schöpfer der deutschen Novelle, welche in *Paul Heyse* und *Gottfried Keller* ihre Vollender fand. *Tieck* hat ausserdem den *„Don*

Quixote" des *Cervantes* mit genialem Instinkt — seine Kenntnisse der spanischen Sprache waren mangelhaft — übersetzt, hat *Shakespeare* durch seine mustergiltigen dramaturgischen Arbeiten in Deutschland heimisch gemacht*) und er hat endlich den Nachlass *Heinr. v. Kleist*'s vom Untergange gerettet und herausgegeben, so diesem denselben Liebesdienst, wie dem „Paradiesesvogel" *Novalis* erweisend.

Friedrich v. Hardenberg, genannt *Novalis*, nach einem alten Geschlechtsnamen von ihm, ist vielleicht der interessanteste der Romantiker, der Romantiker schlechthin, dessen hundertjährigen Todestag wir vor kurzem gefeiert haben († 25. März 1801). Jung, erst 29 Jahre alt, nahm diesen „*Johannes* der Romantik," diesen „Herrenhuter mit seiner hektischen Sinnlichkeit", ein Kuss der Götter hinauf in die ewige Heimath. *Fr. v. Schlegel* sah ihn auf seinem Sterbelager und sagte: „*Hardenberg*'s Gesicht ist lange geworden, er windet sich gleichsam von dem Lager des Irdischen empor, wie die Braut von Korinth. Dabei hat er ganz die Augen eines Geistersehers." *Novalis* war der Meinung, dass das Licht der Sonne die Augen blos blendet und blöde macht, aber im Dunkel sternendurchflimmerter Nächte offenbart sich uns das Unsterbliche. Zwischen zwei Ewigkeiten gestellt, tauchen im Menschen erhabene Gedanken auf, welche aber der Verstand im kalten Tageslicht zerreisst, und so flüchtet er aus dem „frechen Licht des Tages" sich abwärts „zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnissvollen Nacht." *Novalis* wollte von keinem System der Philosophie etwas wissen, er wollte diese „Beruhigung des Denkens" blos „vivifiziren." „Die Philosophie ruht im Bücherschranke. Ich bin froh, dass ich durch diese Spitzberge der reinen Vernunft durch bin." Trotzdem finden sich in seinen Schriften tiefe philosophische Gedanken: „Alles muss Lebensmittel werden. ... Lust ist Leben. Unlust ist Mittel zur Lust, wie Tod Mittel zum Leben." Ferner: „Der Tod ist nichts, als Unterbrechung des Wechsels zwischen innerem und äusserem Reiz, zwischen Seele und Welt."

Den Romantikern ist die Unsterblichkeit, bei der hohen, kosmischen Bedeutung die sie dem Individuo beilegen, überhaupt etwas Selbstverständliches. Das Grab bläst *Novalis* „wie

---

*) Mit der sogenannten „*Schlegel-Tieck*'schen *Shakespeare*-Uebersetzung" verhielt es sich so: *Tieck* selbst hat blos den „Sturm" übersetzt, nichts weiter. Von den 34 Stücken des Briten hat 15 *A. W. v. Schlegel*, eines („*Romeo* und *Julia*") dessen geniale Gattin *Karoline* (die später *Schelling*'s Frau wurde) übersetzt. Von den 18 übrigen übersetzte 12 Graf *Wolf Baudissin*, 6 aber *Tieck*'s hochbegabte Tochter *Dorothea*; beide allerdings unter *Tieck*'s Oberleitung.

Staub von sich," er ist der Metempsychose gewiss und als sein *Heinrich* (im V. Capitel des „*Heinrich* von Ofterdingen") in der Höhle des Einsiedlers das wunderbare Buch findet, erblickt er in diesem sein eigenes Ebenbild in verschiedenen Lagen eines vergangenen und zukünftigen Lebens. Eine mystische Prädestination, welche sich in Traumgesichten und „Ahndungen offenbart, ist der Engel, der uns hier sicher geleitet." Seine Mystik, die er erlebt, ist das Erdreich, aus dem seine schwermüthige Kunst spriesst, von den „Hymnen an die Nacht" bis zum Romanfragment „Ofterdingen." Er hat seinen eigenartigen Mystizismus selbst einen „magischen Idealismus" genannt, und ohne Studien über supranormale Fähigkeiten, Schlafzustände u. s. f. zu machen, thut er tiefe Blicke ins Uebersinnliche: „Es dünkt dem Menschen — so sagt er in seinen „Fragmenten" — als sei er in einem Gespräch begriffen, und irgend ein unbekanntes, geistiges Wesen veranlasse ihn auf eine wunderbare Weise zur Entwickelung der evidentesten Gedanken. Dieses Wesen muss ein höheres Wesen sein, weil er sich mit ihm auf eine Art in Beziehung setzt, die keinem an Erscheinungen gebundenen Wesen möglich ist." Haben wir hier nicht den „Schutzgeist" eines *Tasso*, den „spiritus familiaris" eines *Facius Cardanus*, den „Führer" von *Kerner*'s Somnambuler vor uns? Nur in der Form, dass der Inspirator als eigenes transscendentales Subjekt, das über unsere Empfindungsschwelle hinweg Vorstellungen in unser sinnliches Bewusstsein sendet, geahnt wird, obgleich er als fremdes Subjekt erscheint.*) „Alles Sichtbare haftet" nach *Novalis* „am Unsichtbaren", das „Hörbare am Unhörbaren", das „Fühlbare am Unfühlbaren." Ferner sagt er: „Der Mensch vermag in jedem Augenblick ein übersinnliches Wesen zu sein. Je mehr wir uns dieses Zustandes bewusst zu sein vermögen, desto lebendiger ist der Glaube an Offenbarungen des Geistes. Es ist kein Schauen, Hören, Fühlen, es ist mehr als alles Dreies: eine Empfindung unmittelbarer Gewissheit, eine Ansicht wahrhaftesten Lebens." Endlich: „Ganz begreifen werden wir uns nie, aber wir können uns weit mehr als begreifen."

Interessant ist auch folgende Ausführung in seinen „Fragmenten" über das Ideal der Sittlichkeit, das keinen „gefährlicheren Nebenbuhler" hat, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens: „Es ist das Maximum des Barbaren und hat leider in diesen Zeiten der verwildernden Kultur gerade unter den grössten

*) *du Prel*: „Philosophie der Mystik". III, 2. c.

Schwächlingen sehr viele Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Thiergeiste, eine Vermischung, deren brutaler Witz eben eine brutale Anziehungskraft hat." Das ist ein beherzigenswerthes Wort in einer Zeit, wo „Gründeutschland" verführt ist durch die Lehren eines körperlich und geistig entarteten Genies, welches das höchste Ideal der menschlichen Entwickelung im „Uebermenschen", im „frohlockenden Ungeheuer" (la bête humaine) erblickt, das in der „Unschuld seines Raubthiergewissens", „vielleicht von einer scheusslichen Abfolge von Mord, Niederbrennung, Schändung, Folterung mit einem Uebermuthe und seelischen Gleichgewichte davongeht, wie als ob nur ein Studentenstreich vollbracht sei." (*Friedr. Nietzsche*: „Zur Genealogie der Moral" p. 21). Dabei predigt *Hardenberg* nicht etwa Askese, im Gegentheil ist ihm das Verachten körperlicher Bedürfnisse, die fleischliche Abtödtung direkt verwerflich. Man denke an seinen herrlichen Ausspruch: „Es giebt nur einen Tempel in der Welt, und das ist der menschliche Körper. Nichts ist heiliger. Man berührt den Himmel, wenn man einen Menschenleib betastet."

Die Religion ist ihm praktische Poesie und in den „Lehrlingen zu Sais" sagt er: „Es ist ein geheimnissvoller Zug nach allen Seiten in unserem Inneren, aus einem unendlich tiefen Mittelpunkt sich verbreitend. Nun liegt die wundersame sinnliche und unsinnliche Natur rund um uns her, so glauben wir, es sei jener Zug ein Anziehen der Natur, eine Aeusserung unserer Sympathie mit ihr: nur sucht der Einzelne hinter diesen blauen, fernen Gestalten noch eine Heimath, die sie ihm verhalten, eine Geliebte seiner Jugend, Eltern und Geschwister, alte Freunde, liebe Vergangenheiten; der Andere meint, da jenseits warteten unbekannte Herrlichkeiten seiner, eine lebensvolle Zukunft glaubt er dahinter versteckt und streckt verlangend seine Hände einer neuen Welt entgegen." — Das Dämmernde, die Nacht mit ihrem Frieden und ihrem Grauen zieht ihn mit magischer Lust an. *Arnold Ruge* sagt einmal irgendwo: „Die Mystik ist theoretische Wollust, und die Wollust praktische Mystik." *Novalis* weiss das, denn er spricht das bekannt gewordene Wort aus: „Es ist wunderbar genug, dass nicht längst die Association von Wollust, Religion und Grausamkeit die Menschen aufmerksam auf ihre innige Verwandtschaft und gemeinschaftliche Tendenz gemacht hat."*)

*) Als Beweis der innigen Association von Wollust und Religion sei auf die in Theil A beleuchtete Frau *v. Krüdener* verwiesen. *Eynard* erwähnt in seiner Biographie jener, dass sie beständig Mirakel und Gebetserhörungen erlebte und vorgab in höchst persönlichem Verkehr

Tod und Brautnacht ist ihm Eins und seine Mystik hat ein wollüstiges Wesen. Er spricht (in der IV. „Hymne an die Nacht") von des „Todes Entzückungen":

„Hinüber wall' ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los
Und liege trunken
Der Liebe im Schoss."

In der V. Hymne: Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle. —
Nur eine Nacht der Wonne
Ein ewiges Gedicht!
Unser aller Sonne —
Ist Gottes Angesicht.

Das Reich der heiligen Finsterniss bricht an und verdunkelt den hellsten Sonnenschein:

„Der Liebe Reich ist aufgethan,
Die Fabel fängt zu spinnen an,
Das Urspiel der Natur beginnt. —
Wehmuth und Wollust, Tod und Leben
Sind hier in innigster Sympathie."
(„Astralis": Eröffnungsgedicht zum II. Theil des „*Heinrich von Ofterdingen*.")

Die Todten auf einem Friedhof singen:

„Süsser Reiz der Mitternächte,
Stiller Kreis geheimer Mächte,
Wollust räthselhafter Spiele,
Wir nur kennen Euch. —
So in Lieb' und hoher Wollust
Sind wir immerdar versunken,
Seit der wilde, trübe Funken
Jener Welt erlosch."

---

mit *Jesus Christus* zu stehen, welchen sie: „ô mon bien aimé", oder „le plus aimable" ansprach. Dieselbe Dame hatte früher, in den Zeiten ihrer Weltlichkeit, die Umarmungen ihrer Liebhaber, wie sie sich ausdrückte, wie eine „Kommunion" empfangen und Gott auf den Knieen dafür gedankt. — Die Vereinigung von Wollust, Religion und Grausamkeit finden wir in der auch schon erwähnten Tragödie des Pietismus zu Wildisbuch (Kanton Zürich), welche von 1819—1823 spielte, in der die „Heilige" *Margarethe Peter*, nachdem sie sich Einigen ihrer Anhänger hingegeben hatte, ihre Schwester erschlagen und sich selbst in ihrer Kammer ans Kreuz hatte heften lassen, „zum Heile vieler tausend Seelen und zur Ueberwindung des Satans." Von dem „Theosophen" *Schönherr* stammten die „Mucker", eine gnostisch-libertinistische Sekte her, welche in Königsberg 1823, unter den Predigern *Ebel* und *Diestel*, sich unter dem Vorwand, den Teufel zu bekämpfen, wüsten, fleischlichen Orgien neben ihrer „Frömmigkeit" hingegeben haben sollen. *Ebel* starb erst 1861 zu Ludwigsburg, wohin er mit seiner „Seelenbraut" *Ida von der Groben* übergesiedelt war.

In politischer Hinsicht ist der Herr Amtshauptmann des Salinendepartements natürlich Rückschrittler. Er will alles mystisch behandelt sehen: „die Religion, die Liebe, die Natur, den Staat." Der Monarch ist ihm kein Bürger, kein erster Beamter, sondern der König ist ein „zum irdischen Fatum erhobener Mensch." Ferner: „Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche frechen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinnes, und unzeitigen, gefährlichen Entdeckungen im Gebiete des Wissens." *Novalis* wurmt es, dass man öffentlich behaupten dürfe, die Erde sei ein unbedeutender Wandelstern, da dadurch der Mensch die Achtung vor seiner himmlischen Heimath verliere. In „Ofterdingen" ruft der Protestant *Novalis* aus: „Ja, es waren schöne, glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, überall eine Christenheit, ein grosses, gemeinschaftliches Interesse, ein Oberhaupt! Die Allgegenwart des Katholizismus im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an der Armuth, sein Gehorsam und seine Treue, machte ihn als echte Religion unverkennbar." (Cfr. dazu im selben Roman I, 8. Kapitel das Gespräch *Heinrich*'s mit *Klingsohr*, mit welchem *Goethe* gemeint ist, über den Krieg). — *Novalis*' Hauptwerk ist sein Roman „Ofterdingen", der leider Torso geblieben ist; er ist im bewussten Gegensatze zu *Goethe*'s „*Wilhelm Meister*" geschrieben und enthält die „Metaphysik der Romantik", wie *Hettner* sagt, welche Alles in Kunst auflösen will: die Zeit in die Ewigkeit und die Welt im Gemüthe. Was *Beatrice* für *Dante* ist — geistige Führerin — ist *Heinrich* für *Sophie*. (Mit dieser ist *Sophie v. Kühn*, Stieftochter des Herrn *v. Roggentin* auf Grüningen gemeint, die Braut *Hardenberg*'s, welche schon fünfzehnjährig, am 19. März 1797 starb.) Im I. Kapitel dieses Buches träumt *Heinrich* seinen Traum von der „blauen Blume." „Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe, lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstlichste Geruch erfüllte die Luft. Er aber sah nichts als die blaue Blume und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit." Seitdem ist das Suchen nach der „blauen Blume", als Sehnen ohne Rast und Ruhe, das Hauptcharakteristicum aller Romantiker geworden, in ihrem magischen Kreise athmen sie alle. Die „blaue Blume" ist nichts bestimmt Greifbares, nichts Dauerndes; nähert man sich ihr, so verwandelt sie sich; es ist das Glück, das keines mehr ist, wenn man es erreicht.

Doch in steten Verwandlungen grüsst sie uns. Es ist das Ewig-Ferne, blauer Duft, der auf den Bergen liegt, ein süsses Sonntagsheimweh nach stillem Herzensfrieden; es ist die Insel der Seligen unter azurnem Himmel, die da kein Sterblicher noch geschaut; es ist das Paradies selbst: — Glaube, Liebe, Hoffnnng und die Sehnsucht nach diesem goldenen Paradiese. Und der Weg, der hin zu ihr führt ist einer, und unser Dichter hat ihn uns gewiesen mit den Worten:

„Gieb treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor Deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und Dir!"

(Fortsetzung folgt.)

Drei Fälle von „Anmeldungen Sterbender."

Mitgetheilt von **Franz Zippra** (Lehrer in Bihać, Bosnien).

Seitdem ich mich für okkultistische Wissenschaften zu interessiren begann, habe ich mir stets Mühe zu geben getrachtet, alles in dieses Gebiet Gehörige, behufs späterer Verwerthuug, anzusammeln. Bosnien ist voll mystischer Erscheinungen. Die den Islam bekennenden Eingeborenen Bosniens beschäftigen sich viel mit Mystik aller Art, die sehr an das Zeitalter der Hexen und Zauberer, wie auch an das Treiben der indischen Fakire erinnert, und ihrer manchen Eigenartigkeiten wegen auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein dürfte. Auch kommen hier häufig spontane mystische Erscheinungen vor, die aber, da sich sehr wenige dafür interessiren, allzubald in Vergessenheit gerathen, nnd später von den „Gebildeten" natürlich als Aberglaube des in Hinsicht der Kultur faktisch noch sehr tief stehenden Volkes bezeichnet werden. So wurde im Sommer vorigen Jahres in Banjaluka viel von einem Spukhause gesprochen, in dem sich die gewöhnlichen Erscheinungen zutrugen, wie bei den meisten solcher Fälle. Man hörte zeitweise starkes Rumoren im Hause, ohne dass eine natürliche Ursache desselben aufzufinden möglich war, und die Bewohner des Hauses, wie auch Passanten der an das Haus sich anschliessenden Strasse, wurden auf unerklärliche Weise mit Steinen und Dachziegeln, bisweilen auch nur mit Erde beworfen. Es geschah noch so Manches, was endlich die

schwergeplagten Hausbewohner veranlasste, einen „Hodža“ (der sich mit Verfertigen von Amuletten und mit Zauberei befassen soll) um Rath zu befragen, und er soll den wunderlichen Vorfällen im Hause wirklich ein Ende gemacht haben. Für diese Vorfälle giebt es viele glaubwürdige Zeugen, die sie an Ort und Stelle beobachteten. Ein solches Spukhaus giebt es auch in Sanski-Mosl, wo es nach Angaben einiger Zeugen noch heute „umgehen“ soll, und in anderen Orten. Ueber diese, wie auch Fälle anderer Art, ziehe ich jetzt fortwährend Erkundigungen ein und werde seiner Zeit mir erlauben, die Ergebnisse dieser Nachforschungen Ihnen ebenfalls zu übersenden. Heute berichte ich über einige Fälle telepathischer Anmeldungen Sterbender, die mir hinreichend verbürgt erscheinen, um das Interesse weiterer Kreise wissenschaftlich Gebildeter zu beanspruchen. —

Meine Mutter, Frau *Leopoldine Zippra*, (jetzt in Banjaluka, Bosnien, wohnhaft) erzählte sehr oft mit grösstem Ernste und mit dem Ausdruck unerschütterlichster Ueberzeugung drei mystische Vorfälle, die sie in ihren jugendlichen Tagen in ihrer Geburtsstadt Marburg an der Drau erlebte, und die ihrer Sonderbarkeit wegen ihr unvergesslich blieben und wohl auch weiterhin bleiben werden. Es sind dies telepathische Phänomene, die vom Volksmunde, da sie im Momente der Vertauschung beider Daseinsphasen einer Person stattfinden, mit dem Namen „Anmeldungen Sterbender“ bezeichnet werden und die im alltäglichen Leben durchaus nicht so selten vorkommen, wie man es ihrer Natur wegen annehmen könnte, da beinahe jede zweite Familie ein Mitglied haben dürfte, das etwas Derartiges erlebt haben will. — Den Erlebnissen meiner Mutter schenkte ich früher keine weitere Beachtung, als dass ich dem Erzählen derselben mit demselben Interesse zuhörte, wie ich ungefähr jedes erstbeste Märchen oder eine Volkssage angehört hätte; erst als ich mich für die okkulten Wissenschaften mehr zu interessiren begann, sah ich den wahren Werth dieser und ähnlicher Fälle ein. Ich ersuchte alsdann die Mutter, obwohl ich ihre Erlebnisse auch allein schon hinreichend kannte, jedoch grösserer Genauigkeit wegen, um möglichst pünktliche schriftliche Schilderung derselben. Ich erhielt nun von ihr einen ausführlichen Brief, woraus ich Folgendes entnehme:

Banjaluka, am 15. März 1902.

. . . Nun will ich Dir Deinem Wunsche entsprechend zu wohl schon mehrmals wiederholtem Male meine wunderlichen Erlebnisse schildern. Sie sind mir noch in bester Erinnerung; ich bin also in der Lage, Dir alles genau, und wenn nöthig, selbst bis in die geringsten Nebenumstände zu

beschreiben. Ich beginne, die chronologische Reihenfolge beachtend, mit dem Vorfalle, der sich in meinem elften Lebensjahre (1874) zutrug. Es war ein schöner Sommernachmittag, — welcher Monat es sein mochte, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen, — als ich wie gewöhnlich mit meiner Grossmutter, bei der ich meine Jugend zubrachte, beim Fenster sass und strickte. Die Situation im Zimmer, deren Kenntniss zum besseren Verständniss des Folgenden nicht ohne Nutzen sein dürfte, war folgende. Wir beide sassen so, dass wir das ganze Zimmer vor Augen hatten. Vor uns standen in der geringen Entfernung von kaum fünf Schritten zwei Betten, vor denen, also zwischen uns und denselben, ein Bettschirm, — ein mit einfacher Leinwand überzogener hölzerner Rahmen auf eben solchem Gestell, — stand. In dem ziemlich kleinen Zimmer befand sich Niemand ausser uns beiden. Die Thüre des Zimmers war zu. — Als wir so stillschweigend arbeiteten, bemerkte ich auf ein Mal, wie der besagte Ofenschirm in eine schwankende Bewegung gerieth und sich auf seinen Füssen pendelmässig hin und her zu schaukeln begann. Aber zu meinem Entsetzen sah ich noch in der Leinwand den deutlichen Abdruck einer menschlichen Hand, so als wenn Jemand von hinten den Schirm durch festes Andrücken seiner Hand in die festgespannte Leinwand desselben in Bewegung gesetzt hätte. Es waren an dem Abdrucke alle fünf Finger wie auch die ganze Handfläche bis zum Handgelenk deutlich zu erkennen. Vor Schreck fiel mir die Arbeit aus der Hand und ich konnte weder ein Wort aussprechen, noch meinen Blick von dem Ofenschirme abwenden. Alles, was ich thun konnte, war ein leises Zupfen der Grossmutter am Arme, um sie auch auf den sonderbaren Vorfall aufmerksam zu machen. Sie hob die Augen von ihrer Arbeit weg, gleichfalls auf den Schirm hinblickend, und als sie des Wunderlichen auch gewahr wurde, begann sie schleunigst zu beten, was bei ihr als einer schon ziemlich bejahrten Frau gar nicht zu verwundern war. Der Ofenschirm bewegte sich eine kurze Zeit lang noch weiter, dann wurden aber seine Schwankungen allmählich immer kürzer, um endlich ganz auszubleiben. Als der Schirm wieder stillstand, verschwand auch der Abdruck der Hand. Nun sagte die Grossmutter, als auch ihr Gebet zu Ende war: „Gott, es muss jemand gestorben sein,“ (was auf einige Erfahrung ähnlicher Vorfälle ihrerseits schliessen liess.) Darauf sah sie nach der Uhr und sagte: „Drei Uhr ist's!“ Als wir wieder in tiefes Stillschweigen und Nachdenken über den Vorfall verfielen und eine Zeitlang ruhig so dasassen, klopft es

plötzlich an der Thüre und in das Zimmer tritt eine Frau mit den Worten: „Frau *Peer*, meine Mutter ist um drei Uhr gestorben. Bevor sie starb, bat sie mich, Ihnen ihren Tod zu melden.“ Darauf ging sie eiligst wieder fort. — Die Verstorbene, eine alte Frau, die nach kurzer Krankheit unverhofft im allgemeinen Krankenhause zu Marburg ihren irdischen Leib verliess, war eine langjährige Freundin meiner Grossmutter gewesen. Sie hatte etwas erspartes Geld bei letzterer deponirt, wovon diese einst ihre Bestattung besorgen und das Glockenläuten für sie bezahlen sollte, was sie nun auch that. —

* * *

Ein zweites derartiges Erlebniss hatte ich vier Jahre, nachdem sich oben Erzähltes ereignete, also im Jahre 1878. Ich hatte in Marburg eine Cousine, Namens ***Pepi Portugall***, die mich sehr liebte. Sie erkrankte, und während ihrer Krankheit besuchte ich sie häufig. Bei einem solchen Besuche war sie sehr melancholisch und versicherte mir öfters, dass es mit ihr „bald aus sein werde.“ Und ihre Ahnungen trügten nicht. Dieser Besuch war der letzte, denn einige Tage darnach war es mir nicht mehr möglich, wieder zu ihr zu gehen. Während dieser Zeit erwachte ich einmal — — es mochte vor vier Uhr früh gewesen sein — und hatte ein eigenthümliches Gefühl; es war mir, als ob jemand sich in meiner Nähe befinde, sehen konnte ich aber Niemanden. — Dieses Gefühl nicht weiter beachtend, machte ich den Versuch wieder einzuschlafen, aber vergebens. Nun fühlte ich, wie sich etwas an mein Bett anlehnt, und gleichzeitig fährt sanft über mein Gesicht eine wie Sammet weiche, kleine, warme Hand. Ich schreckte zusammen und der Versuch meine Grossmutter, die in demselben Zimmer schlief, zu rufen, blieb ohne Erfolg. Ich war keiner Bewegung mehr fähig. — Gleich nachher höre ich ein donnerartiges Getöse, das vom Falle eines schweren metallenen Gegenstandes herzurühren schien, und gleichzeitig den Aufschrei der Grossmutter, die durch diese Intonation aus dem Schlafe geschreckt wurde und aus dem Bette sprang, um nachzusehen, was hier vorgehe. Da ich noch immer ganz starr vor Schrecken im Bette lag, meinte sie, ich schliefe noch, und konnte sicher nicht genug staunen, dass man nach einem solchen Lärm noch schlafen könne. Als sie mich leichenblass und wie todt im Bette liegen sah, erschrack sie sehr; mir gelang es aber allmählich doch wieder Herr über meine Glieder zu werden, und so stand ich endlich auch auf, um gemeinschaftlich mit der Grossmutter nach

der Ursache des sonderbaren Lärmes zu forschen. Zu unserem nicht geringen Staunen sahen wir nnn ein grosses, schweres Bügeleisen, das immer auf dem Ofen gestanden hatte, jetzt in der Mitte des Zimmers liegen. Zwischen der Stelle, wo es niederfiel, und dem Ofen, wo es, wie schon erwähnt, früher war, stand noch ein Tisch; um also auf die bezeichnete Stelle zu gelangen, musste das Bügeleisen in seinem Falle einen grossen Bogen über den Tisch beschreiben, was bei einem gewöhnlichen Sturze nicht der Fall sein könnte. Das Bügeleisen, das aus Gusseisen war, blieb trotz des starken Anprallens an den Boden völlig unbeschädigt. — Wir standen hier vor einem Räthsel. Als ich der Grossmutter nun auch noch mein Erlebniss mit der Hand, die mir über das Gesicht fuhr, erzählte, äusserte sie wieder die Meinung, „es habe sich jemand gemeldet." — Und sie hatte auch dies Mal Recht, denn nach sieben Uhr desselben Morgens kam Frau *Portugall*, die Mutter der erwähnten Cousine *Pepi*, mit der Nachricht, ihre Tochter sei um vier Uhr Morgens gestorben. Sie fügte noch hinzu, dass dieselbe noch bis zu ihrem letzten Athemzuge immerfort von mir gesprochen habe und sehr betrübt darüber war, mich vor ihrem Tode nicht noch einmal sehen zu können. —

* * *

Zwei Jahre später ereignete sich folgender dritte Fall. Mein Onkel (*Hermann Peer*) war zwar herzleidend, aber dass er bald sterben könnte, das hätte sich Niemand träumen lassen, da er noch sehr kräftig und munter aussah. Nachts hatte er immer schwere Krampfanfälle, bei Tag fühlte er sich aber ganz wohl. — Ich war sozusagen sein besonderer Liebling und er besuchte mich sehr oft. Eines Tages kam er wieder zu mir und blieb daselbst bis zum Abend. Mir fiel damals sehr seine Melancholie, die er, wie es schien, fortwährend mit gezwungenem Lächeln und kleinen Scherzen zu verbergen suchte, auf. Als die Zeit seines Nachhausegehens kam, konnte er sich von mir gar nicht trennen; selbst wie er sich schon zehn Schritte vom Hause entfernt hatte, kehrte er nochmals um in der Absicht, sich von mir zu verabschieden, als trete er eine weite Reise an. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er auch, er gehe sehr ungern nach Hause und klagte über heftige Schmerzen in der Herzgegend. Trotz alledem hatte ich doch keine Ahnung von seinem nahen Tode, der nebenbei gesagt, noch dieselbe Nacht erfolgte.

Damals wohnte ich bei der schon oben erwähnten Frau *Portugall*. Ihr Schlafzimmer schloss sich rechts an das meinige

an und die Thüre zwischen beiden stand wie gewöhnlich auch diese Nacht, von welcher ich jetzt erzählen will, offen. Vor meinem Schlafzimmer befand sich noch ein Zimmer und an dieses schloss sich die Küche an. Küchen- wie auch Zimmerthür waren verschlossen; wer aber zur Thür meines Schlafzimmers gelangen wollte, musste zuerst beide früheren Thüren passiren, was ihm aber aus dem erwähnten Grunde, dass beide geschlossen waren, gar nicht leicht kommen durfte. — Nun zur Sache selbst! Nachdem ich, aus mir unbekanntem Grunde, die ganze Nacht kein Auge schliessen konnte, hörte ich auf ein Mal an meiner Zimmerthüre ein deutliches Klopfen. Da ich wusste, das die äusseren Thüren geschlossen waren, so versetzte mich dieses Klopfen in grosses Staunen. Ich setzte mich im Bette aufrecht hin, um nach dem Zimmer der Frau *Portugall* zu sehen, jedoch sie schlief ruhig in ihrem Bette, konnte also die Urheberin des Klopfens nicht sein. Sonst war aber Niemand im Hause. Jetzt klopft es zum wiederholten Mal. Ich frage: „Wer ist es denn?“, bekomme aber keine Antwort. Diese Worte weckten nun Frau *Portugall* aus dem Schlafe, welche die Frage stellte, mit wem ich denn spreche; und als ich ihr das Vorkommniss mittheilte, sagte sie, das sei doch ganz unmöglich, da ja die Küche von innen zugesperrt sei. Da es nun abermals klopfte, fragte ich sie, ob sie es höre, was sie jedoch verneinte. Hierüber konnte ich mich nicht genug verwundern. Als es aber jetzt sogar direkt unter meinem Bette auf dem Boden zu klopfen begann, wurde mir die Sache doch etwas zu bunt und ich flüchtete von Angst getrieben ins Zimmer der Frau *Portugall.* Diese betheuerte aber wiederum, gar nichts gehört zu haben, und konnte sich mein ihr albern erscheinendes Benehmen nicht erklären. Die Uhrglocke schlug jetzt drei Uhr: das Klopfen wiederholte sich nicht mehr. Nachdem ich auch den übrigen Theil der Nacht, in ernste Gedanken vertieft, schlaflos zugebracht hatte, kam in der Frühe eine meiner Cousinen mit der Nachricht, Onkel *Hermann* sei in seinem Zimmer todt aufgefunden worden. Nach dem Ausspruche der Aerzte soll der Tod in Folge Herzerweiterung ungefähr um drei Uhr eingetreten sein, also um dieselbe Stunde, wo ich das mysteriöse Klopfen deutlich gehört hatte.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Absolut sichere Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens durch Behandlung des Todten mit Kälte, Finsterniss und Einsamkeit.

Unfehlbares Schutzverfahren gegen das spontane Wiedererwachen scheintodter Personen im Grabe.

Von **Knopstück-Rowel**, Physiker in Dresden.

Bekanntlich sind neuerdings wieder Petitionen an den Reichstag gelangt, die durch den Erlass reichsgesetzlicher Bestimmungen es unmöglich gemacht sehen wollen, dass scheintodte Personen begraben werden. Nach Regierungserklärungen ist die thatsächliche Lage auf diesem Gebiete gegenwärtig die, dass zur Verhütung der Beerdigung Scheintodter die in den einzelnen Bundesstaaten erlassenen Polizeiverordnungen über das Begräbnisswesen dienen. In diesen Verordnungen ist in der Regel vorgeschrieben, dass die Beerdigungen nicht ohne Vorwissen der Polizeibehörden und nicht vor Ablauf eines gewissen Zeitraumes nach dem Ableben der verstorbenen Personen erfolgen dürfen. Auf Grund der Reichsverfassung würde die Regelung der Bestattung von Leichen von Reichswegen zulässig sein. Die Petitionskommission des Reichstages, die sich mit dieser Frage wiederholt eingehend beschäftigt hat, hat Ueberweisung der Petitionen an den Reichskanzler beschlossen.

Es dürfte daher die ungesäumte Veröffentlichung eines noch vollkommen unbekannten postmortalen Schutzverfahrens dringend angezeigt sein, durch welches das Lebendigbegrabenwerden absolut unmöglich gemacht wird.

Obwohl der eigentliche Scheintod in Wahrheit eine äusserst seltene Ausnahme des natürlichen Todes ist, dürfen wir schon aus dem Grunde nicht aufhören, nach einem unfehlbaren Schutzverfahren gegen das Lebendigbegrabenwerden, gegen das „spontane — von selbst eintretende — Wiedererwachen scheintodter Personen im Grabe“ zu forschen, weil es ab und zu wie eine grosse, allgemeine Angst durch die Gemüther der keinen Augenblick vor dem Tode sicheren Menschen geht: es könnte vielleicht doch

nicht gar so selten vorkommen, dass scheintodte Personen begraben werden, als gewöhnlich angenommen wird.

Diese Furcht in zahlreichen grossen Kreisen ist zwar an sich vollkommen unbegründet; andererseits ist sie aber der denkbar sicherste Beweis dafür, dass die bisherigen Schutzmassregeln (Untersuchungsmethoden, Polizeivorschriften etc.) zur endgültigen Beruhigung der Gemüther durchaus nicht geeignet sind.

Ich bin daher, und zwar im Verfolge meiner nicht ausschliesslich rein theoretischen Untersuchungen über den ersten Zustand nach dem Tode auf den nicht allzufern liegenden Gedanken gekommen, ein Verfahren zu schaffen, welches weder zur blossen postmortalen Diagnose (Erkennung), noch zur künstlichen Wiederbelebung der für scheintodt gehaltenen Personen, sondern im direkten Gegensatz hierzu zur gewaltsamen Verhinderung des spontanen Wiedererwachens des Scheintoden durch absichtliche Ueberführung des Scheintodes in den wirklichen Tod dient.

Dieses postmortale Schutzverfahren, welches nichts kostet, ist so einfach, dass es von einem Jeden nicht bloss sofort und ohne besonderen Beistand angewendet, sondern infolge seiner augenfälligen Wirkung auch ohne Weiteres kontrollirt werden kann.

Während ich in meinen früheren Arbeiten über die Behandlung des Todten den postmortalen Zustand vom rein psychologischen Standpunkte aus betrachtet habe, betrachte ich ihn in der heutigen Abhandlung lediglich vom rein physikalischen Standpunkte aus und enthalte mich deshalb auch jeder Definition usw. der metaphysischen Begriffe: Seele usw.

Um absolut sicher zu verhüten, dass der scheintodte, d. i. der noch nicht wirklich todte Mensch lebendig begraben werde, muss man ihn — sein noch nicht vollends erloschenes Bewusstsein — vor dem Begraben definitiv abtöten, total auslöschen, was auf streng physikalischem Wege, und zwar durch Kälte, Finsterniss und Einsamkeit, nämlich, durch einen eiskalten Umschlag um den Sitz des Bewusstseins, den Kopf des Todten, ferner durch Entziehung des Lichts und der Gesellschaft von Menschen*) geschieht.

[illegible] bemerkt Carl Buttenstedt in seiner [illegible]hen Naturstudie: „Die Uebertragung der [illegible]ng durch Gesundheit): „Oft kommt es vor, [illegible] Umstände um den Verblichenen obwalten, [illegible]ets in seiner directen Nähe sind, viele geistig

In der in erster Linie von dem gesunden Menschenverstand diktirten streng physikalischen Behandlung des Todten mit Kälte, Finsterniss und Einsamkeit besitzen wir, weil durch diese drei streng physikalischen Faktoren der Scheintod in den wirklichen Tod gewaltsam übergeführt, das beim Scheintod nur relativ erloschene Bewusstsein mit Gewalt vollends ausgelöscht wird, ein unfehlbares Schutzverfahren gegen das Lebendigbegrabenwerden. Und zwar geht dieses postmortale Schutzverfahren in der Hauptsache von der Anschauung aus, dass das Bewusstsein als solches im allgemeinen an die Wärme als solche, im besonderen aber an die von der Grosshirnrinde reflektirten, vom Centralgrau aufgefangenen und mit kurzwelligen Strahlen beantworteten langwelligen Wärmestrahlen gebunden ist, sowie dass bei dem wirklichen Tod das Bewusstsein total, bei dem Scheintod aber nur bis zu einer gewissen, äussersten Grenze erloschen ist; d. h. beim wirklichen Tod herrscht volles Todesschweigen, Grabesschweigen zwischen Grosshirnrinde und Centralgrau, zwischen der Quelle der bejahenden, ultrarothen und der Quelle der verneinenden, ultravioletten Strahlen; beim Scheintod aber nur ein Schweigen, wie es zwischen zwei Personen herrscht, die der langen Unterhaltung, des ununterbrochenen Austausches von Worten (Wellen) bis auf Weiteres müde sind.

Wenn wir nun die für scheintodt gehaltene Person gegen das zu späte spontane Wiedererwachen, d. i. das Wiedererwachen im Grabe absichtlich schützen wollen, so müssen wir sie rechtzeitig, d. i. vor dem Begraben definitiv abtöten, so müssen wir den durch das relativ erloschene Bewusstsein ausgezeichneten Scheintod in den durch das total erloschene Bewusstsein ausgezeichneten wirklichen Tod willkürlich überführen, was durch summarische Kälte, nämlich sowohl durch direkte Kälte (Eis, Aether), als auch durch indirekte Kälte, durch die totale Entfernung alles dessen aus der Nähe des Scheintodten geschieht, was wie das Licht und der lebende Mensch strahlende Wärme verbreitet.

Daher der postmortale kategorische Befehl: Eis auf den Kopf! Licht aus!! Alles, was lebt und athmet, heraus!!! d. h., wenn man mit absoluter Sicherheit verhüten will, dass der eines natürlichen

---

sich lebhaft mit ihm beschäftigen, er durch zufällige Wärmequellen erleichtert wird von dem starren Banne, dass er sich mit aller Kraft bewegt und Lebenszeichen von sich giebt."

Todes gestorbene Mensch lebendig begraben werde, so muss man ihm Eis oder einen Aetherlappen (ringsum) auf den Kopf, den Spezialsitz des Bewusstseins, legen, ihn gleichzeitig in tiefste Finsterniss hüllen, sowie alles, was Leben hat und Wärme ausstrahlt, aus seiner nächsten Nähe entfernen.

(Wenn man will, kann man bei dem spezifisch physikalischen Schutzverfahren gegen das spontane Wiedererwachen auch von der summarischen Anwendung einer dreifachen Kälte sprechen: von der direkten Eis- oder Aetherkälte, von der auf der Entfernung des wärmespendenden Lichts und von der auf der Entfernung des wärmespendenden lebenden Menschen beruhenden indirekten Kälte.)

Da man aber nicht mit vollster Bestimmtheit zu unterscheiden vermag zwischen Scheintod und wirklichem Tod, so muss man das spezifisch physikalische Schutzverfahren gegen das spontane Wiedererwachen im Grabe der absoluten Sicherheit halber bei allen Gestorbenen ohne Ausnahme anwenden, bei den weitaus meisten unmittelbar, bei den für scheintodt gehaltenen Personen aber immer erst einige Zeit nach dem Eintritt des Todes!

Sprechen nämlich alle charakteristischen Anzeichen (blühende Gesichtsfarbe, unveränderte Gesichtszüge etc.) dafür, dass Scheintod als solcher thatsächlich vorliegt, so sollte man es regelmässig zuerst mit der Anwendung von direkter Wärme, mit einer heissen Kompresse (an Stelle der eiskalten) um die Quelle des Bewusstseins, den Kopf des Scheintodten, versuchen, um das relativ erloschene, von Hause aus an die Wärme als solche prinzipiell gebundene Bewusstsein willkürlich von neuem anzufachen. Indes, wenn dieses speziell für Scheintodte berechnete spezifische Wiederbelebungsverfahren von sichtbarem Erfolge gekrönt sein soll, so muss das bei dem Scheintod eo ipso bestehende natürliche Bestreben, von selbst wieder zu erwachen, äussserst stark ausgebildet sein, was jedoch nur sehr selten der Fall ist. So kommt es denn auch, dass für scheintodt gehaltene Personen nur ausnahmsweise von selbst wiedererwachen.

Was das spontane Wiedererwachen als solches anlangt, so ist es im letzten, natürlichen Grunde auf eine im Gehirn lokalisirte, konzentrirte postmortale Temperatursteigerung, auf eine spontane Wärmeentwicklung im Gehirn zurückzuführen. Es ist nun jedenfalls nicht absolut ausgeschlossen, die beim

Scheintod von Hause aus bestehende natürliche Neigung zur spontanen Wärmeentwicklung, zur natürlichen Entwicklung der zur Bewusstwerdung unbedingt erforderlichen Wärme von aussen her absichtlich zu steigern, und zwar dadurch, dass man der für scheintodt gehaltenen Person einen heissen Umschlag um den Kopf macht.

Reagirt der Scheintodte nicht bald auf das in der Anwendung von starker Wärme bestehende spezifisch physikalische Wiederbelebungsverfahren, so ist alle und jede Hoffnung definitiv verloren und das direkt entgegengesetzte postmortale Verfahren, das in der Hauptsache in der Anwendung von starker Kälte bestehende spezifisch physikalische Schutzverfahren gegen das spontane Wiedererwachen im Grabe bedingungslos am Platze!

Wenn eben der Scheintodte weder von selbst wiedererwachen will, noch künstlich mit Wärme wieder zu beleben ist, so bleibt uns in seinem persönlichen Interesse nichts weiter übrig, als ihn vor dem Begraben, vor seinem Begräbniss definitiv abzutödten, als sein bis auf Weiteres blos relativ erloschenes Bewusstsein total auszulöschen, was, da das Bewusstsein als solches im rein physikalischen Prinzip an die Wärme als solche gebunden ist, in der Hauptsache durch deren Extrem, durch die Kälte als solche geschieht, welche in der definitiven Abtödtung des Bewusstseins noch durch zwei andere, physikalische Faktoren, die Finsterniss und die Einsamkeit, wirksam unterstützt wird.

Und zwar ist es das Gesicht des Todten, welches auf das physikalische Schutzverfahren gegen das spontane Wiedererwachen, die eiskalte Kompresse, regelmässig in ganz kurzer Zeit in Gestalt einer Veränderung reagirt, die sonst erst nach Stunden oder Tagen einzutreten pflegt.

In dieser Beziehung ist die durch das physikalische Schutzverfahren willkürlich beschleunigte Gesichtsveränderung der absolute Beweis für seine spezifische Wirksamkeit, nämlich dafür, dass durch die drei physikalischen Faktoren: Kälte, Finsterniss und Einsamkeit, der besonders durch blühende Gesichtsfarbe und unveränderte Gesichtszüge ausgezeichnete Scheintod als solcher thatsächlich in den wirklichen Tod sichtbar übergeführt wird.

Im übrigen ist zwischen Scheintod und Scheintod ein grosser, qualitativer Unterschied. Man hat nämlich durchaus zu unterscheiden eine schwere, äusserst gefährliche und eine leichte, vollkommen ungefährliche Form: 1. den Scheintod als solchen, d. i.

denjenigen Scheintod, bei dem das natürliche Bestreben, von selbst wieder zu erwachen, äusserst stark ausgebildet ist, der aber sehr selten ist. Dass solche Scheintodte zu spät, d. i. im Grabe von selbst wieder erwachen, ist nicht unbedingt ausgeschlossen; 2. den zwischen dem wirklichen Tod und dem Scheintod als solchem liegenden Scheintod, der nicht allzuselten ist, zum Glück aber stets in den wirklichen Tod von selbst übergeht. Zu einem spontanen Wiedererwachen kann es bei diesen „leichten" Scheintodten aus dem Grunde nicht kommen, weil ihr natürliches Bestreben, von selbst wieder zu erwachen, nicht stark genug ist. Ist übrigens der Scheintod schon an sich eine seltene Ausnahme des natürlichen Todes, so ist der allein gefährliche, für uns allein zu fürchtende Scheintod als solcher die seltene Ausnahme dieser seltenen Ausnahme.

Was endlich die letzte, natürliche Ursache des Scheintodes im allgemeinen anlangt, so ist sie u. a. in gewissen chronischen Nervenstörungen zu suchen. Alle diejenigen, die an dauernder, hochgradiger Schlaflosigkeit leiden, deren hyperwaches Bewusstsein schwer in jenen natürlichen Zustand von selbst übergeht, den wir als normalen Schlaf bezeichnen, die infolgedessen genöthigt sind, zu häufig ihre letzte Zuflucht zu Schlafmitteln zu nehmen, sind als Kandidaten des Scheintodes dieser Ausnahme des natürlichen Todes besonders leicht ausgesetzt. Allein, wie nicht alle disponirten Personen nothgedrungen in die betreffende Krankheit verfallen, so fällt auch der Kandidat des Scheintodes nicht immer dem Scheintode in irgend einer Form zum Opfer. Kandidaten des Scheintodes sind alle Neurastheniker, alle Morphinisten, alle Opiumesser, alle starken Trinker, überhaupt alle diejenigen Personen, die gewohnheitsmässig zu jenen unnatürlichen Mitteln greifen, durch welche das Bewusstsein als solches auf die den Scheintod im allgemeinen charakterisirende exorbitante Bewusstlosigkeit — das bis aufs äusserste erloschene Bewusstsein — physiologisch-physikalisch präparirt wird. Es ist ja auch ganz natürlich, dass dasjenige Bewusstsein, das schon im Leben schwer zu natürlichen Zwecken (Schlaf) auszulöschen ist, auch im Tode, in dem mit dem Schlafe am nächsten verwandten Zustande bis auf Weiteres nicht total untergeht.

Der Scheintod, der die Neurastheniker und Genossen unter Umständen erwartet, ist jedoch zum unschätzbaren Glück für sie nicht der in dem zu späten spontanen Wieder-

erwachen gipfelnde Scheintod als solcher, nicht die schwere Form des Starrkrampfes, sondern allemal derjenige „leichte“, vollkommen ungefährliche Scheintod, der niemals von selbst in das Leben zurück-, sondern regelmässig von selbst in den wirklichen Tod übergeht, sei es noch über, oder erst unter der Erde. —

Vom Standpunkte des Juristen aus betrachtet, handelt es sich bei der gewaltsamen Ueberführung des Scheintodes in den wirklichen Tod, bei der definitiven Abtödtung des bis auf Weiteres blos relativ erloschenen Bewusstseins um die erste staatlich sanktionirte Tödtung eines im höchsten Maasse unbewussten — unzurechnungsfähigen — Menschen, um eine Tödtung aber, die in dem persönlichen Interesse des Betreffenden unbedingt geboten ist und gegen die weder vom streng gesetzlichen, noch vom rein ethischen Standpunkte aus etwas einzuwenden ist, nachdem man alles Menschenmögliche versucht, d. h., nachdem man die für scheintodt gehaltene Person dem speziell für sie berechneten spezifisch physikalischen Wiederbelebungsverfahren, der Anwendung eines heissen Umschlages um den Sitz des Bewusstseins, ohne sichtbaren Erfolg unterworfen hat. Zudem wird es so gut wie überhaupt nicht vorkommen können, dass man infolge der Anwendung des spezifischen Abtödtungsverfahrens in einen ernsten Konflikt der Pflichten geräth, weil derjenige Scheintod, bei dem allein ein spontanes Wiedererwachen unter Umständen in Frage kommt, so selten ist, dass man von ihm dreist behaupten kann, er existire sogut wie überhaupt nicht! Jedenfalls wird der Strafrichter nie und nimmer in amtliche Thätigkeit treten in einer Frage, deren opportunste Lösung ihn persönlich aufs höchste mitinteressirt und auf die auch er schon aus diesem Grunde nur die einfache Antwort haben wird: „Tod dem Tode!“ Man tödte den Gestorbenen definitiv ab, und zwar mit den, wenn man sie bei einer lebenden Person anwendete, das Leben als solches nicht gefährdenden streng physikalischen Mitteln, mit Kälte, Finsterniss und Einsamkeit, wenn man erfahrungsgemäss Grund hat, anzunehmen, dass er noch nicht ganz todt ist, während es gleichzeitig zweifelhaft ist, ob er zu den schweren oder zu den leichten Scheintodten gehört!

Da nun allein und ausschliesslich das in der summarischen Anwendung von Kälte, Finsterniss und Einsamkeit bestehende spezifisch physikalische Schutzverfahren gegen das zu späte spontane Wiedererwachen selbst die ängstlichsten Gemüther über diesen alle Menschen ohne Ausnahme gleichmässig an-

gehenden Punkt endgültig zu beruhigen imstande sein dürfte, so erscheint es im denkbar allgemeinsten Interesse dringend geboten, dass die summarische Anwendung der drei physikalischen Faktoren bei den eines natürlichen Todes gestorbenen Personen zum Reichsgesetz erhoben werde und derjenige mit einer hohen Strafe bedroht werde, der jene denkbar grösste Wohlthat, die man einem Menschen, den der unerbittliche Tod ereilt hat, auf Erden noch erweisen kann, d. i. die definitive Abtödtung des unter Umständen noch nicht total erloschenen Bewusstseins, einem Verstorbenen nicht nach Vorschrift erweist!

Jedenfalls ist derjenige als der grösste Menschenfeind, als sein eigenster, persönlicher Widersacher anzusehen, der sich der allgemeinen Einführung des postmortalen Schutzverfahrens irgendwie mit Wort oder That widersetzt!

Drei grundverschiedene postmortale Verfahren.

Der erste Zustand nach dem natürlichen Tode wird bis auf Weiteres durch drei grundverschiedene postmortale Verfahren sichtbar beeinflusst:

1. durch das in der Anwendung eines heissen Umschlages um den Kopf des Todten in Verbindung mit dem „Todtenstich“ (postmortale Verletzung einer ganz bestimmten Körperstelle, der „Achillesferse des Todes“, mit einem weissglühenden Eisenstachel) bestehende kombinirte Wiederbelebungsverfahren, auf welches alle eines natürlichen Todes gestorbene Personen mit Ausnahme des Scheintodten sofort reagiren, und zwar entweder nur für wenige Augenblike (allgemeine Regel) oder dauernd (seltene Ausnahme).

An Stelle der allen Menschen ohne Ausnahme gemeinsamen „Achillesferse des Todes“ kann man jeder vernünftigen Person zu deren Lebzeiten eine beliebige Körperstelle (Stirn, Handrücken, Finger usw.) willkürlich einreden (suggerieren), deren postmortale Verletzung dann dieselbe lebhafte Erscheinung hervorruft, wie die Verletzung der „Achillesferse des Todes“. Die beliebige Körperstelle ist auch durch Autosuggestion absichtlich einzubilden, d. h. ein jeder vernünftige Mensch befindet sich von Haus aus in der metaphysischen Lage, jene beliebige Körperstelle absichtlich sich selbst einzureden, an der er nach seinem Tode mit dem weissglühenden Eisenstachel zum Zweck der künstlichen Wiederbelebung verletzt werden will, nachdem man ihm einige Minuten vor der Verletzung

einen heissen Umschlag um den Kopf gemacht hat. Und zwar ist das in der Anwendung der heissen Kompresse sowie in der postmortalen Verletzung bestehende kombinirte Wiederbelebungsverfahren möglichst unmittelbar nach dem Tode anzuwenden. (Näheres im Juniheft S. 360 ff.).

2. Durch das in der Anwendung eines heissen Umschlages um den Kopf des Todten bestehende spezifisch physikalische Wiederbelebungsverfahren, auf welches allein und ausschliesslich die äusserst seltenen „schweren“ Scheintodten, d. s. diejenigen Scheintodten reagiren, deren natürliches Bestreben, von selbst wieder zu erwachen, äusserst stark ausgebildet ist.

3. Durch das in der Anwendung eines eiskalten Umschlages um den Kopf des Todten in Verbindung mit Finsterniss und Einsamkeit bestehende spezifisch physikalische Schutzverfahren gegen das Lebendigbegrabenwerden, ein postmortales Verfahren, dem der absoluten Sicherheit halber alle Gestorbenen ohne Ausnahme mehr oder weniger lange Zeit nach dem Eintritt des Todes unterworfen werden sollten und zwar aus Mangel an einer postmortalen Diagnose, mittelst welcher man zwischen Scheintod und wirklichem Tod unfehlbar sicher urtheilen kann.

Materialismus und Spiritualismus.

Von **Ernst Fiedler** (Dresden).

Zwei Weltanschauungen liegen seit einem halben Jahrhundert miteinander in Fehde, ohne dass eine davon bis jetzt einen entscheidenden Sieg errungen hätte, oder sonst ein Ereigniss eingetreten wäre, das dem Kampfe nach einer Seite hin ein Uebergewicht gegeben hätte. Der Materialist erklärt immer noch, dass alle Intelligenz ein Mischungsprodukt der Grobstoffe sei, und der Spiritist beruft sich auf die übersinnlichen Phänomene, die Ersterer wieder glatt abstreitet. So ist heute der gegenseitige Standpunkt.

Im Nachstehenden soll nun einmal untersucht werden, worin eigentlich der Unterschied zwischen Materialismus und Spiritualismus besteht, und von wo an für Beide in den Weltanschauungen eine Trennung beginnt, die zur Handhabe für eine Entscheidung werden könnte. Von beiden wird anerkannt, dass es physisch-grobstoffliche Materie giebt, eben die, aus der diese uns sichtbare Welt besteht, und dass diese Materie in eine grosse Anzahl Grundstoffe einzutheilen ist. Ausser dieser Unterscheidung wird noch eine

Eintheilung in fest, flüssig und gasförmig anerkannt. Weiter wird beiderseits erklärt, dass es noch einen anderen Stoff giebt, den man den Aether nennt, und zwar ist es nach Ansicht der Materialisten derjenige Stoff, welcher den Weltraum füllen soll und der es dem Sonnenlicht ermöglicht, bis zur Erde zu gelangen. Nunmehr hört für den Materialisten die Welt, das heisst die von ihm anerkannte Stoffreihe, auf.

Anders ist es mit dem Spiritualisten, dessen Welt eigentlich nun erst beginnt. Für ihn giebt es nicht nur verschiedene Aetherarten, er betrachtet auch den Aether nicht blos als ein Leitungsmittel für das Sonnenlicht, sondern in erster Linie als Formungsstoff für den übersinnlichen Körper und zwar als einen solchen, der sich in manchen Fällen schon durch den Willen in die gewünschten Formen bringen lässt. Dies geschieht erfahrungsmässig oft beim Magnetisiren. Es vermag der Magnetiseur seine ätherischen Finger ganz gut durch den Willen auf einen Meter zu verlängern, beziehentlich seinen „Aether" in Form solcher Finger zu bringen. Auch Verfasser dieses kann vermittelst des Gefühls deutlich beobachten, wie die etwas aneinander geriebenen Hände, deren ausströmender Aether durch das Reiben in Verbindung gebracht wurde, während des Auseinanderziehens bis auf $1\frac{1}{2}$ Meter ein deutliches, manchmal stechend reissendes Herausziehen des Aethers fühlen lassen. Bei dem darauf folgenden Annähern der Hände zeigt sich durch das Gefühl ein weicher, wattcartiger Stoff dazwischen. Bei Annäherung eines Fingers in 20—30 cm Entfernung ist das Gefühl so, als dringe der Finger in eine zähe, wenn auch äusserst dünne Masse ein. Diese zähe, und (wie ja die Spirits bestätigen) gummiartig elastische Masse ist der niedere Aetherkörper des Menschen.*)

Für den Spiritualisten giebt es aber nicht nur den niederen, am Grobstoff haftenden, sondern auch den höheren, selbstständig und mechanisch formenbildenden Aether, und als weitere Fortsetzung der Stoffreihe den Astral- oder Empfindungsstoff. Derselbe ist nur eine weitere Verfeinerung des Aethers und zwar so, dass seine wesentlichste Eigenschaft die Aufnahme von Einwirkungen ist, die in ihm in Gestalt von Empfindung in Erscheinung treten. Naturgemäss giebt es auch hier eine Anzahl Unterschiede; denn welcher Stoff — und noch dazu ein so eindrucksfähiger, wie der Astralstoff — wäre seit der Stoffentstehung in seinem Urzustand verblieben? Der niedere Astralstoff ist nur den

*) Wir bemerken ausdrücklich, dass uns die oben vorgetragene „Aethertheorie" mindestens noch sehr problematisch erscheint. — Red.

gröberen Einwirkungen zugänglich, während der höhere und feinere in leichterer Weise geringere Eindrücke aufzunehmen vermag. Wir sehen also, dass für den Materialisten die Stoffreihe schon beim groben, nur für physikalische Einflüsse zugänglichen Aether aufhört, während der Spiritualist die Stoffreihe noch um das Doppelte fortsetzt. Hierbei zeigt sich also der Materialist mit einer äusserst mangelhaften Naturerkenntniss ausgerüstet. —

Zum Weiteren entwickelt sich hieraus der bisher schon bekannte Unterschied der Weltanschauungen; denn wenn aus der niederen, todten, empfindungslosen Grobstoffwelt Pflanzen, Thiere und Menschen entstehen können, so müssen desto eher aus der übersinnlichen Welt (der fortgesetzten Stoffreihe) sich die übersinnlichen Ergänzungstheile bilden können. Warum sollte sich nur der grobe, starre Stoff an der Bildung der organischen Welt betheiligen? Muss aber die organische Welt als ein aus der grobstofflichen und übersinnlichen Welt zusammengesetztes Produkt anerkannt werden, so ergiebt sich von selbst, dass auch einzelne Formen und Zusammenstellungen für sich allein bestehen können. Wie die grobstoffliche einbalsamirte Leiche Jahrtausende alt werden kann, so kann auch der abgelöste übersinnliche Körper, der ja die eigentliche Ursache der Grobkörperbildung ist, auch für sich bestehen, und damit ist der theoretische Beweis von der Existenz der Geister gegeben. —

Die Streitfrage ob Materialismus, ob Spiritualismus, drängt sich also in die einfache Frage zusammen: „Wo hört die Stoffreihe auf?“ Hier hat der Spiritualismus endlich ein Gebiet, auf dem er den Materialismus ein für alle mal schlagen kann; denn ihn auf übersinnlichem Gebiet zu einer Entscheidung zu zwingen, ist unmöglich, weil er sich gar nicht auf dieses Gebiet wagt, und wo kein Feind ist, kann auch keiner geschlagen werden. Die Grundlage für die spiritualistische Weltanschauung ist nun die, dass alle mit Empfindungsfähigkeit begabten grobstofflichen Körper diese durch die Beimischung und Ergänzung mit Stoffen, welche die Eigenschaft der Empfindungswahrnahme haben, erhalten. Ausserdem erhalten die an sich formlosen höheren Stoffarten durch die Einkörperung in Grobstoffe die niedere Fähigkeit, für kürzere oder längere Zeit äusserlich abgegrenzte Formen annehmen zu können. Der Zweck der Stoffvermischung ist also der, dass der niedere Stoff zeitweise empfindbar gemacht oder beseelt wird, und der höhere Stoff in bestimmte, eine persönliche Fortdauer ermöglichende Formen gebracht wird. Ausser diesem äusserlichen giebt es noch einen inneren Zweck, den auszuführen hier jedoch nicht der Platz ist.

Die Grundlage der materialistischen Weltanschauung ist dagegen, dass der Grobstoff durch irgend ein bestimmtes Mischungsverhältniss sowohl Formung als auch Empfindung und Bewusstseinsfähigkeit erhalten soll, und dass später höchstens eine Kraftform, ähnlich wie im altbuddhistischen Karma übrig bleibt. Der reine Materialist, welcher ganz in das Nichts aufgehen will, muss aber auch dies ableugnen, obgleich er auf Grund seiner grobstofflichen Physik andererseits wieder zugeben muss, dass auch die Kraft nicht aus der Welt verschwindet, sondern sich ebenso wie der Stoff nur in andere Formen umsetzt. Zuerst ist also der Materialismus zu zwingen, zu bekennen, dass es unmöglich ist, lediglich durch Mischung chemischer Grobstoffe ein Stück anderen Grobstoff in den Bewusstseinszustand zu versetzen. Die Einsichtigeren erkennen dies ja bereits an; dagegen giebt es noch eine grosse Masse in ihre Theorie Verbissene, welche behaupten, durch Genuss von einigen Gramm Phosphor und Eisen unbedingt ein Genie werden zu können. Wenn Letzteres wirklich eintreten könnte, so wäre dies nur ein weiterer Beweis für den Spiritualismus, denn der Mensch ist ja zu einem grossen Theil ein übersinnlicher Körper. Der Beweis für den Materialismus wäre nur dann erbracht, wenn man ein Stück Eisen oder einen Kieselstein durch grobstofflichen Mischungseinfluss in Bewusstseinszustand versetzen könnte.

Zum zweiten muss der Materialismus in unwiderleglicher Weise die Grenze der Stoffreihe angeben, und zum Beweis dafür, dass es keine Stoffe ausserhalb dieser Stoffgrenze giebt, alle organischen Vorgänge mit Hilfe der abgegrenzten Stoffreihe ausführen. Solange er nicht alle organischen, seelischen und geistigen Vorgänge auf die angegebene Weise ausführen kann, hat er kein Recht zu behaupten, dass er die äusserste Grenze der Stoffreihe kenne, und es ist bis dahin eine solche Behauptung als leere Phrasendrescherei denkfauler Köpfe zurückzuweisen. — Sollten einem Materialisten die gestellten Bedingungen zu leicht erscheinen, so stehen ihm noch eine ganze Anzahl anderer Aufgaben zur Verfügung, durch deren Lösung er seine Weltanschauung vor dem Zusammenbruch zu retten versuchen könnte.

Verfasser dieses hat aber die feste Ueberzeugung, dass ein solcher Materialist weder geboren ist, noch je geboren wird, da der ganze Materialismus nur eine die Erkenntniss vorbereitende Modewissenschaft ist und in absehbarer Zeit gewesen sein wird. Er hat seine Dienste als Abbruchsmaurer gethan, die Fuhrleute bringen das Material für den Neubau schon herbei und bald wird auch mit diesem selbst begonnen werden.

Im Reiche des Okkultismus.*)

Eine experimental-psychologische Studie.

Von **Arthur Wilke.**

Es bestehen zwei Meinungen über den Spiritismus. Die eine ist die der Spiritisten, welche in ihm eine neue Erkenntniss, eine neue Offenbarung erblicken, einen Weg in das verborgene Reich entdeckt zu haben glauben. Die andere ist die der anderen Leute, welche den ganzen Spiritismus für ein unentwirrbares Gemengsel von Täuschung, Schwindel und Dummheit erklären, mit welchem ein vernünftiger Mensch sich nicht einlassen wird. Es giebt aber noch eine dritte Ansicht. Nach dieser liegen den spiritistischen und überhaupt allen okkultistischen Erscheinungen, zu denen wir ausser den spiritistischen noch diejenigen des Dämonismus, des Hexen- und Zauberwesens, des Satanismus, des Hellsehens, der Ahnungen und noch vieles Andere rechnen, thatsächliche subjektive Vorgänge zu Grunde; der Irrthum liegt nicht bei der Beobachtung der Erscheinung, sondern in einer unrichtigen Erklärung ihres Wesens und ihrer Ursache. Diese letztere Auffassung wird der Leser, wenn auch nur vorerst für ein kleines Gebiet, im Weiteren als eine berechtigte nachgewiesen finden.

Ist aber im Okkultismus ein realer Kern, so hat ihn die Wissenschaft in den Bereich ihrer Forschungen zu ziehen und zwar unter Zuhilfenahme der bewährten Forschungsmethode der Naturwissenschaft, um die zu Grunde liegenden psychischen Erscheinungen aufzuhellen und gesetzmässig zu

---

*) Wir entlehnen diesen auf feiner psychologischer Beobachtung beruhenden Essay der Nr. 18 des „Zeitgeist" (Beibl. zum „Berliner Tagebl." vom 5. Mai cr.) Es ist für die durch die gegenwärtige Presshetze gegen Alles, was mit Spiritismus — wenn auch nur lose — zusammenhängt, hervorgerufene Angst der schlecht orientirten Journalisten recht bezeichnend, dass die Redaktion es für nöthig erachtete, sogar gegen die animistische Deutung des Herrn Verf. eine Art Vorbehalt einzulegen, indem sie den Abdruck mit der Fussnote einleitet: „Wir geben diesen Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters wieder, ohne dass unsere Ansicht sich mit seinem Inhalt völlig deckt. In jedem Falle hat aber das erzählte Experiment, für dessen Thatsächlichkeit der Verfasser mit seinem Namen volle Bürgschaft übernimmt, viel Ueberzeugendes. Die Redaktion." — Wir selbst haben durch langjährige Experimente mit den verschiedensten Versuchspersonen die Ueberzeugung gewonnen, dass der Herr Verf. mit seiner Erklärung des Zustandekommens automatischer Schrift im Allgemeinen auf der richtigen Fährte ist, ohne jedoch für vereinzelte — freilich seltene — Fälle das Eingreifen, bezw. Mitwirken jenseitiger Intelligenzen völlig ausschliessen zu können. — Red. der „Psych. Stud."

erfassen. Die psychische Forschungsmethode wird sich, soweit ich es im Augenblick übersehen kann, dabei dreier ineinandergreifenden Verfahren zu bedienen haben: der Selbstbeobachtung, des kritischen Versuches an der eigenen und an fremden Psychen und der Psychotechnik, worunter ich die Anwendung der gewonnenen Erkenntniss auf diesem Gebiete verstehe. Als ein Beispiel, wie man durch die genaue Beobachtung und das Experiment eine psychische Erscheinung erfassen kann, möge die nachfolgende Studie dienen, welche das von vielen Tausend Menschen im Geheimen ausgeübte „Gedankenschreiben" betrifft.

Der Zufall hat mich zu demselben geführt. Mein Ziel war Anfangs ein ganz anderes; denn in der Meinung, dass bei den okkultistischen Vorgängen Gedankenübertragungen eine Rolle spielen, war ich schon längere Zeit bemüht, mir durch Versuche Klarheit über diese hypothetische Erscheinung zu verschaffen. Halb aus Laune, halb im Ernst setzte ich mich nun eines Tages hin, nahm einen Bleistift in die Hand und liess seine Spitze auf dem Papier ruhen. Ich dachte: vielleicht erfolgt ein Zeichen. Etwa 20 bis 30 Minuten sah ich die Spitze des Bleistiftes nur unregelmässige kleine Bewegungen machen. Dann kam es mir vor, als wenn der Stift unter einem gewissen Zwange Bewegungen ausführe, und kurz nachher, nachdem ich den ruhenden Unterarm gehoben und für die Bewegung frei gemacht hatte, zog er in raschen Bewegungen eine Kette von Schlingen über das Papier, wobei der Unterarm ihn ohne mein Zuthun, aber deutlich wahrnehmbar führte. Bald kam es mir vor, als seien diese Schlingen Buchstaben, und ich las daraus, was ich erst für ein Spiel der Phantasie hielt, die Worte: Mannheim, *Sokrates* und andere. Dann kam das Wort: Schreibma . . . und gleich darauf in grossen, deutlichen Schriftzügen der Name *Hedwig Lehmann*, Reichenbergerstrasse 142. Man kann sich denken, dass ich über diesen raschen Erfolg hocherfreut war. Ich bat nun Fräulein *Lehmann*, mir zur Bestätigung ihres wirklichen Daseins eine Postkarte mit einigen Worten zu schicken. Natürlich befand ich mich in dem Glauben, eine Dame habe zufällig die drahtlose Gedankenverbindung mit mir erlangt und drahte mir auf diesem Wege ihre Adresse zu, um auch ihrerseits sich von der Realität ihres Korrespondenten zu überzeugen. Sie sagte gern zu und bat ihrerseits, ich solle ihr einige der Blätter, die ich beschrieben, zusenden und zwar durch Eilbrief. Die versprochene Postkarte kam nicht an, der Eilbrief kam als unbestellbar zurück. In der weiteren Korrespondenz brachte sie nun allerhand Ausflüchte vor, warum sie mir keine

Antwort hätte zukommen lassen. Sie log, aber gerade dies hielt mich in dem Glauben fest, ich hätte mit einer anderen Person zu thun. Es kam noch hinzu, dass ihre Antworten oft den entgegengesetzten Inhalt hatten, den ich erwartete, und dass ausserdem gewisse Buchstaben, welche sie durch meine Hand schrieb, ausgesprochen nicht meinem Duktus angehörten. Erst nach einer Woche erkannte ich, wer *Hedwig Lehmann* war. Hier die Erklärung:

Bei dem halbstündigen Hinstarren auf die Bleistiftspitze, während dessen der erwartende Geist nicht mehr fest unter der Herrschaft des Willens und des Bewusstseins blieb, hatte ich mich selbst hypnotisirt. Während nun im normalen Seelenzustand Wille und Bewusstsein fest verbunden sind, trennen sich in der Hypnose die beiden Genossen und der Wille treibt sein Spiel, ohne dass das Bewusstsein von dem, was er unternimmt, rechte Kunde erhält. Aus der in dem etwas träumenden Bewusstsein gerade vorhandenen Vorstellung entwickeln sich nun mit Leichtigkeit durch Assoziation lange Vorstellungsreihen und zwar ausserhalb des Bewusstseins. Irgend eine dieser Vorstellungen reizt nun den Willen dazu an, die von dem Bewusstsein frei gewordene Hand derart zu führen, dass er das entsprechende Wort auf das Papier schreibt. Dieses Wort oder der Satz kann sehr wohl zu dem bewusst gestellten und deutlich hingeschriebenen Satze passen. Denn auf eine Frage liegt uns eine Antwort nahe, und unsereins als Federmensch hat die Formulirung wenigstens einfacherer Sätze unbewusst in den Fingerspitzen. Sobald die Frage gestellt und hingeschrieben ist, sitzt die blitzartig sich bildende Antwort auch schon in den Fingern, schon lange bevor unser Fragesatz fertig geschrieben ist. Nunmehr setzen wir uns in den Empfangszustand, indem wir unser Bewusstsein oder unsere scharfe Beobachtung abdämpfen, und der bereits präparirte Fingermechanismus schreibt die überraschende Antwort hin. Sobald wir bei der Niederschrift unsere Aufmerksamkeit wieder erhöhen, unterbrechen wir die unbewusste Fingerthätigkeit. Nachdem ich dies einige Male bemerkt hatte, sagte ich mir: das kommt vom Dazwischendenken, und was geschah beim nächsten Male, als ich wieder die Niederschrift in dieser Weise gestört hatte? Die geheimnissvolle Korrespondentin unterbrach sofort ihren Satz und schrieb: „Sie müssen nicht dazwischendenken, das stört mich!" Dass sie mich als einen Anderen anredete, kann nicht Wunder nehmen; denn ich hatte ja durch die Vorstellung, es mit einer anderen Person zu thun zu haben, bereits diese Form der Antwort präparirt.

Hier muss ich nun berichten, dass schon am ersten Abend die Anfrage erfolgte, ob ich Spiritist sei. Ich antwortete damals ausweichend, damit *Hedwig Lehmann* nicht etwa die Verbindung mit mir abbräche, und auf spätere Anfragen verneinend. Dann wurde mein Korrespondent dringlicher. Ich sollte an den Spiritismus glauben, und er wolle mir grosse Geheimnisse aufdecken. Der Spiritismus sei eine gewaltige Macht. —

Es sei nun hier nicht in Länge berichtet, was alles zwischen uns geschrieben worden ist; ich will nur feststellen, dass ich alle diese Antworten auf eigene gelegentliche Einfälle oder auf gelegentliche Nachrichten und dergleichen, die ich ohne grosses Interesse und darum ohne sonderliche Kritik im Laufe der Jahre aufgenommen habe, zurückführen kann. Sie sind dann in der Seele haften geblieben und traten nun bei dem freien Spiel der Finger als Antwort in die Erscheinung.

Ein Spiritist könnte mir nun einwenden, dass es doch sehr auffallend sei, wenn meine Korrespondentin mich zum Spiritismus zu bekehren versucht habe; denn nach meiner Auffassung sei die Korrespondentin ja nur meine Psyche, und da ich selber nicht an den Spiritismus glaube, so hätte ich doch auch nicht vor mir selber diesen Glauben betonen und fordern können. Ich will diesen Einwand mit der psychologischen Analyse erwidern. Wie gesagt, ich war im Glauben, *Hedwig Lehmann* sei eine reale Person, welche zufällig die Technik der Gedankenübertragung erlernt habe. Dass sie dieselbe in nüchterner Weise wie ich auffassen würde, war zu bezweifeln; jedenfalls schien mir die Vermuthung nicht weitab zu liegen, sie sei Spiritistin. Nun hat sich bei den weiteren Experimenten vielfach ergeben, dass eine von mir im Bewusstsein gebildete Vermuthung alsbald und unaufgefordert aus der unbewussten Seele als Bestätigung zurückklang. So auch hier, wo *Hedwig Lehmann* sich als Spiritistin bekannte. Sofort regte sich bei mir nun die weitere Vermuthung, sie werde bei dem Bekehrungseifer der Spiritisten mich zum Spiritismus zu bekehren versuchen. Prompt klang diese Vermuthung in positiver Form zurück. —

Nun weiter: ich lehnte natürlich jeden Glauben an den Spiritismus ab. Dies gab mir die Vermuthung ein, dass *Hedwig* in gewisser Weise durch den Misserfolg verdrossen geworden sei und zu schärferen Mitteln greifen werde. So geschah es. Der durch meine Vermuthung ausgelöste Angriff trat alsbald ein und äusserte sich in der Form von Nervenschauern, die ich, so lange ich unter der

falschen Auffassung stand, als eine äusserst geschickte Benutzung der Gedankenübertragung deutete.

Jetzt nehme man an, einer solchen Beeinflussung unterliege Jemand, der weniger auf Selbstbeobachtung eingeübt ist. Er wird an die Macht jener geheimnissvollen Persönlichkeit glauben und um so eher, wenn er aus den Antworten erfährt, wie wunderbar und genau der Korrespondent ihn durchschaut. — Es kommt aber noch ein Anderes hinzu; offenbar liegen Zweifel und Glauben, antithetisch assoziirt, dicht neben einander in der Seele während des suggestiven Zustandes, und so kann es sehr wohl geschehen, dass sich der Zweifel plötzlich in Glauben verwandelt. Ist dies nun geschehen, so kommen bewusste Frage und unbewusste Antwort in Harmonie, und ich möchte Denjenigen sehen, der sich dann noch zu entstricken vermag.

Ich weise auch darauf hin, dass, wenn die Zweifelsvorstellung in der Seele von Bewusstsein erregt worden ist, sie sich allmählich ebenso sehr gegen die bewusste Vorstellung wie gegen die unbewusste geltend machen wird. Je mehr man die objektive Ursache oder die Richtigkeit der Antwort anzweifelt, um so stärker wird sich in dem beim Empfang der Antwort abgedämpften Bewusstsein auch der Zweifel gegen die gewohnte bewnsste Vorstellung geltend machen. Ist dieser Zustand eingetreten, ist der Zweifel gegen die Ueberzeugung gewachsen, so drängt sich die Glaubensvorstellung von der anderen Seite her als ergänzende Antithese kräftig hervor und wird gebieterisch. Die Seele im unbewussten Zustande verlangt von sich selbst in der bewussten Form immer dringlicher den Glauben und unterstützt durch Versprechungen und Drohungen diese Forderung.

Merkwürdig ist nun, dass die Psyche auch den Korrektionsgedanken in sich erregte. Nachdem ich erst die Vermuthung gewonnen hatte, dass den Antworten nicht eine äussere Veranlassung zu Grunde lag, erkannte ich bald, dass nahezu jede der erhaltenen Antworten auf eigene Vorstellungen zurückzuführen sei, welche entweder als Antworten auf meine Fragen von mir in schwach oder gar nicht erkennbarer Form ausgesprochen waren, oder als Rückbleibsel aus früheren Denkakten in der Seele schlummerten. In den letzteren Fällen, bei den anfklingenden Vorstellungen, treten natürlich die überraschendsten Antworten ein, weil hier die bewusste Erinnerung fehlen kann. Sie erscheinen dann thatsächlich als etwas der Seele Fremdes und verleiten also leicht zu der Meinung, dass sie von irgend woher, sei

es, wie ich Anfangs glaubte, von einer fremden Person oder, wie die Spiritisten glauben, von Spirits oder aus einem räthselhaften Universum stammten.

Ich bin nun der Ansicht, dass wir es in den hier geschilderten Seelenvorgängen mit der Hauptveranlassung zu dem Okkultismus zu thun haben. Die in der Selbsthypnose kräftig wirkende Eigensuggestion hat die Seele in zwei Zustände gebracht, die abwechselnd eintreten, in den bewussten und den unbewussten. Die bewusste Seele erhält nun auf ihre Fragen Antworten, treffende und interessante, neuartige und aufregende Antworten und Gegenreden. Sie kann nun, da das Bewusstsein in der Seele bei der Erzeugung dieser Gegenreden schläft, selbstverständlich nicht erkennen, dass sie selbst sich die Gegenrede gegeben hat. Also wird die gegenredende Seele von der bewussten als eine andere oder als etwas Fremdes gesetzt. Passt man nun nicht scharf auf und bemerkt, dass die Antworten dennoch sozusagen von der äussersten Grenze des Bewusstseins in das Unbewusste geglitten sind, oder dass sie nichts Anderes sind als Aufklänge aus früheren bewussten Vorstellungen, so unterliegt man leicht der Täuschung und objektivirt die Gegenrede, setzt ihre Herkunft ausserhalb des Ichs. Ich bin fest überzeugt, dass Hunderttausende von Menschen in diesen Irrthum verfallen sind, weil er so überaus nahe liegt.

Es will mir auch scheinen, dass diese Eigensuggestion der Seele eine ganz ungeheuere Bedeutung für das Leben hat, und dass sich ein grosser Theil des Seelenlebens in dieser Form abspielt, dass die Eigensuggestion das Herrlichste und das Gemeinste, das Schönste und das Hässlichste in der Seele zu erzeugen vermag, dass sie darum für den Psychologen, für den Psychiater und für den Arzt, für den Pädagogen, für den Moralisten und den Kriminalisten die grösste Bedeutung hat, und dass sie, vernünftig angewendet, überaus nutzbringend werden kann, dass man durch sie manchen bezweckten Seelenzustand erzielen, manches Hinderniss in der Seele forträumen, manches Leid beseitigen kann.

Nur ein Schatten.

Aus den Aufzeichnungen eines Chemikers.

Von **A. Baumgart.***)

. . . Endlich ist alles fertig, die Modelle für das neue Licht sind vollendet. In wenigen Tagen wird das Patent

*) Entlehnt dem von Prof. *A. Müller-Palm* vortrefflich redigirten Feuilleton des Stuttgarter „N. Tagebl.“ Nr. 293 v. 13. Dez. v. J. — Red.

da sein und ich kann nun offener über die ganze Erfindung sprechen. Und jetzt will ich auch niederschreiben, welch seltsame Erlebnisse ich hatte, während ich mich mit dem Zustandekommen des neuen Lichtes beschäftigte.

Man darf nicht etwa glauben, dass ich abergläubisch oder mit überreicher Phantasie begabt bin. Beides trifft nicht zu Thatsache ist, dass ich die physische Ursache — denn eine solche „muss" es meiner Ansicht nach geben — eines merkwürdigen Vorfalls bei meinen Experimenten nicht ergründen konnte, — eines Vorfalls, der mein Leben rettete. —

Ich spreche nicht von „meiner" Erfindung, denn das eigentliche Verdienst, das neue Licht erfunden zu haben, gebührt meinem Vater, der bei einem solchen Experiment sein Leben verlor.

Mein Vater hatte sich ins Privatleben zurückgezogen. Er war Schiffsingenieur gewesen und hatte als solcher einen Finger seiner rechten Hand eingebüsst, indem er einem Mann, dessen Rock zwischen das im Gange befindliche Triebwerk der Maschine gerathen, das Leben rettete.

Der alte Herr war aber auch im Privatleben nicht träge. Er hatte sich an unser kleines Haus eine Werkstatt angebaut, die aus zwei Zimmern und einem Vorraum bestand. Dort erhielt ich, sein Sohn, meine erste Ausbildung: zunächst als Mechaniker. Ich musste im wahren Sinne des Wortes von der Pike auf dienen, als wenn ich der gewöhnlichste Lehrjunge wäre. Ausserdem hatte ich dann die gründliche Ausbildung in der Chemio durchzumachen.

Mein Vater hatte bereits einige kleine Erfindungen gemacht und Patente darauf genommen. Sein grösster Ehrgeiz bestand jedoch in der Erfindung des neuen Lichts, das noch weit heller brannte als Acetylen und auch billiger herzustellen sein sollte. Er begann eine grosse Reihe von Experimenten. Die grösste Schwierigkeit, die er zu überwinden hatte, bestand darin, dass die zu verwendenden Stoffe eine hochgradige Hitze entwickelten, welche Explosionen befürchten liessen, sobald sie mit dem dazu erforderlichen Gas in Verbindung gebracht wurden. Zwei kleine Explosionen hatten denn auch bereits stattgefunden, bei deren einer ein Fenster zertrümmert worden war.

Mein Vater pflegte in solchen Fällen zu sagen: „*Robert Lange* ist nicht der Mann, der sich durch Kleinigkeiten den Muth rauben lässt." Und dann setzte er seine Versuche mit verdoppeltem Eifer und stärkeren Gefässen fort.

Er war ein grosser, in seinem Wesen etwas exaltirter Mann. „*Hans*", pflegte er zu mir zu sagen, „das wird die

grösste Erfindung seit dem Telephon! Wir sind zwar schon jetzt wohlhabend, wenn aber das neue Licht erst fix und fertig ist, dann sind wir bald Millionäre! Dieses Licht wird noch Staunen und Wunder erregen, wenn unsere Gebeine schon längst modern."

„Sei bloss recht vorsichtig, lieber Mann, mit deinen Experimenten", mahnte dann stets meine Mutter. „Ich habe immer eine schreckliche Angst vor Explosionen."

„Ach was, Angst! Die Geschichte mit den Explosionen ist nun vorbei. Jetzt giebt's keine mehr. Und schliesslich ist dabei auch bloss mal ein Fenster entzwei gegangen. Warte nur, Mutter, in einem Jahre kaufe ich dir ein Halsband von Brillanten, das einer Fürstin würdig ist."

Mutter schüttelte den Kopf und lächelte. „Mein Mann mit gesunden Armen und Beinen ist mir lieber als solches Schmuckzeug", erwiderte sie.

Von allen Versuchen, die mein Vater anstellte, machte er sich genaue Notizen. In der Regel unterstützte ich ihn bei allen Experimenten. Es war ihm sehr viel daran gelegen, dass ich in alles ebenso gründlich eingeweiht sein sollte wie er selber.

„Wenn mir wirklich mal etwas zustösst, *Hans*", meinte er, „musst du allein weiter arbeiten. Es ist zwar alles in schönster Ordnung, aber man kann doch nicht wissen, was dazwischen kommt. Du hast sämmtliche Aufzeichnungen und verstehst schliesslich die Sache ebensogut, wie ich. Sollte mir also wirklich mal was passiren — es wird aber nichts passiren, verlass dich drauf, und ich bin ja erst fünfundfünfzig — dann musst du unermüdlich weiter arbeiten, mein Junge, und wäre es auch nur um meinetwillen. Denn diese Erfindung ist mein höchster Ehrgeiz!"

* * *

Mein Vater war in dem letzten Zimmer des Laboratoriums mit seinen Cylindern und Retorten beschäftigt, und ich hielt mich in dem Vorraum auf, wo ich einen Meissel auf dem Schleifstein schärfte. Da erfolgte eine furchtbare Detonation und ich sah, wie die Glasscherben aus den Fenstern des letzten Zimmers hinausflogen. Ich stürzte dorthin und sah meinen Vater am Boden liegen, blutend und bewusstlos — und um ihn her nichts als Trümmer.

Meine Mutter war nicht daheim, aber Dienstboten waren sogleich zur Stelle und wir brachten den Verletzten schnell auf das Sofa im Wohnzimmer, wo gleich darauf auch der Arzt erschien. Mein Vater erlangte zwar das Bewusstsein auf etwa eine Stunde wieder, das war aber auch alles.

„Diesmal war's doch etwas schlimm, *Hans*“, flüsterte er. Kurz darauf gab er mit matter Stimme einige Instruktionen und bat mich, sofort einige Bleibehälter anzufertigen, deren Form nnd Beschaffenheit er mir am Vormittag noch beschrieben hatte. Um 2 Uhr morgens starb er.

* * *

Erst ungefähr fünf Monate nach unserem schweren Verlust dachte ich daran, die Experimente wieder aufzunehmen. Es war eine schwere Aufgabe, die Einwilligung meiner Mutter dazu zu erlangen. Ueber ihren Kummer und auch den meinigen will ich weiter nichts sagen, als dass er mich eine lange Zeit verhinderte, meine Arbeiten fortzusetzen.

Ich traf jedoch die Einrichtnng, dass ich in dem zweiten Zimmer bleiben konnte, falls die Gefahr einer Explosion nahe lag. Es war zwar unbequem und umständlich, aber ich musste es thun, um den Seelenfrieden meiner Mutter nicht von Neuem zu erschüttern. Und ich bin überzeugt, dass sie sich zu diesem Zugeständniss nur herbeiliess, weil sie fühlte, dass ich durch die Vollendung der Erfindung den letzten heissesten Wunsch meines verstorbenen Vaters erfüllte.

Ich nahm also die Experimente da wieder auf, wo sie durch den jähen Tod meines Vaters unterbrochen worden waren. Und es ging alles ohne Explosionen ab. Ich sah und fühlte, dass ich meinem Ziele immer näher kam, und arbeitete unermüdlich, Monate lang — der Jahrestag des Todes meines Vaters rückte näher — und ich hatte noch keinen Unglücksfall zu verzeichnen.

Eines Tages beschloss ich, in einen Behälter eine Substanz einzuführen, mit welcher ich noch nicht experimentirt hatte. In den Aufzeichnungen des Verstorbenen fand ich dieselbe nicht erwähnt und ich selber war mit ihren Eigenschaften nicht völlig vertraut. Ich hatte jedoch so meine Vermuthungen, was für eine Wirkung sie haben würde. Der Behälter wurde in Betrieb gesetzt und ich zog mich — dem meiner Mutter gegebenen Versprechen gemäss — in das anstossende Zimmer zurück und machte die Thüre hinter mir zn. Diesmal war ich der festen Ueberzeugung, dass keine Gefahr vorhanden sei, aber ich hatte mein Versprechen gegeben und musste es halten.

Ich beschloss, zehn Minuten verstreichen zu lassen, damit die Stoffe sich entwickeln könnten, und wandte mich inzwischen einer anderen Arbeit zu.

Der Raum, in dem ich mich befand, enthielt zwei Drehbänke, eine kleine Fräsmaschine und einige ähnliche Gegenstände. Es war jetzt dunkel draussen, das Arbeitszimmer

war durch eine kleine weissglühende elektrische Lampe erleuchtet, welche sich über einer neben der zum Laboratorium führenden Thüre stehenden Drehbank befand. Ich nahm ein Stück Metall, das ich auf der erwähnten Drehbank zu einem Cylinderhütchen formen wollte, und war so in meine Arbeit vertieft, dass, als ich auf meine Uhr sah, bereits zwölf Minuten vergangen waren, seit ich das Laboratorium verlassen. Ich legte das Cylinderhütchen sofort hin und ging auf die Thür zu. Es war eine ganz gewöhnliche, weiss lackirte Holzthüre. Als ich die Klinke aufdrücken wollte, bemerkte ich dicht vor meinen Augen auf dem weissen Grund den Schatten eines Armes mit einer Hand, deren Finger ausgestreckt waren, wie wenn sie mir den Eintritt wehren wollten.

Unwillkürlich prallte ich zurück. Zuerst glaubte ich, es sei jemand unbemerkt von mir in das Zimmer und zwischen das Licht getreten. Ich wandte den Kopf — aber ich war allein. Vor dem Licht hing kein Gegenstand — und dennoch war der Schatten da.

Ich bin ein Mann der Wissenschaft und weiss genau, wodurch ein Schatten entsteht. Es war nur ein einziges Licht, die elektrische Lampe, in diesem Raum und ich sagte mir, dass irgend ein Gegenstand — es musste ja nicht gerade eine Hand sein — diesen seltsamen Schatten verursachen müsse.

Aber so sehr ich auch suchte und forschte, ich entdeckte nichts, absolut nichts zwischen Licht und Thüre, wodurch der Schatten hätte entstehen können. Und er blieb da.

Ich streckte meine Hand aus, um einen zweiten Schatten neben dem ersten hervorzubringen. Und erst jetzt, als ich die beiden Schattenhände dicht nebeneinander sah, bemerkte ich, dass an der oberen — ein Finger fehlte. Und kaum hatte ich diese Entdeckung gemacht, da bewegte sich diese Hand wie in grosser Erregung auf und ab.

Weiter sah ich nichts — denn in demselben Augenblick kam die Thür auf mich zugestürzt und mit einem lauten Krach wurde ich an das entgegengesetzte Ende des Zimmers geschleudert, wo ich betäubt unter der zweiten Drehbank liegen blieb. Leute eilten herbei und zogen mich hervor, es dauerte jedoch geraume Zeit, bis ich begriff, dass ich noch am Leben sei und meine Glieder heil waren. Steif und zerschunden war ich allerdings, sonst jedoch gänzlich unverletzt, obgleich die Explosion viel heftiger war als die frühere; hätte ich in dem Laboratorium neben dem Apparat, mit dem ich arbeitete, gestanden, — ich wäre auf der Stelle getötet worden.

Das ist mein seltsames Erlebniss. Ich hatte bisher niemandem von dem unerklärlichen Schatten erzählt ausser meiner Mutter. Diese erschütterte die Mittheilung freilich in einer Weise, welche mich in Erstaunen setzte. Ich als Mann der Wissenschaft weiss, wie schon erwähnt, dass ein Schatten weiter nichts ist als die Unterbrechung des Lichts durch einen undurchsichtigen Gegenstand; es musste also eine natürliche Erklärung vorhanden sein, die ich nur nicht finden konnte.

Und dennoch — dennoch ist es sonderbar, dass jene Schattenhand, die mich vom Betreten des Laboratoriums zurückhielt, nur vier Finger hatte! Ich habe schon gesagt, dass mein Vater als Schiffsingenieur einen Finger der rechten Hand eingebüsst hatte. . . .

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die spiritistische Krisis in Italien.*)

Von Dr. *Hans Barth*-Rom.

Seit einem Monat und darüber ist der Spiritismus Trumpf in Italien. Seit am Abend des 6. April *L. A. Vasallo* („Gandolin"), der geistvollste Publizist Italiens, der gefürchtete Satiriker, der glänzende Humorist, vor „tout Rome" im Verein der Presse sein spiritistisches Credo gebetet und damit den Zündstoff in die Masse geschleudert —, seitdem spricht man bei uns nur mehr von *Musolino* und von . . . den Geistern. Diese zur wahren Epidemie gewordene Bewegung war übrigens längst vorbereitet. *Cesare Lombroso*, *Schiaparelli*, *Porro*, *Morselli* und andere Gelehrte hatten Monate, ja fast Jahre hindurch mit der bekannten *Eusapia Palladino* — dem Medium *Richet*'s — experimentirt, die Zahl der offenen und geheimen Spiritisten war ins Ungemessene gestiegen, und schliesslich hatten die auch von uns erwähnten fünf „Materialisationssitzungen" *Vasallo*'s — wo diesem und allen Theilnehmern *Vasallo*'s verstorbener Sohn erschienen

*) Wir entlehnen diesen für Skeptiker wie für Spiritisten interessanten Bericht über den augenblicklichen Stand der die ganze italienische Presse in Athem haltenden Streitfrage über die Echtheit der durch *Eusapia Palladino* in Genua jüngst erzielten Phänomene dem 2. Beiblatt des „Berl. Tageblatt" v. 8. Juni cr. Ein wissenschaftlich verwerthbares Urtheil wird erst nach Erscheinen des von Prof. *Morselli* angekündigten Buches möglich werden. — Red.

sein soll — für den Spiritismus unerhörte Reklame gemacht. Da kam der Vortrag *Vasallo*'s im Römischen Pressverein, in Gegenwart der ganzen Römischen Elite. Was der genuesische Schriftsteller hier erzählte, klang allerdings in hohem Grade verblüffend, und zwar vor allem der Personen wegen, die Zeugen der Vorgänge waren. Es wurde in Genua eine von dem berühmten Psychiater Professor *Morselli* dirigirte Sitzung mit *Eusapia Palladino* abgehalten, wo das Medium auf eine eiserne Schranne gebunden war und trotzdem bei Gaslicht sich folgende Phänomene zeigten: zunächst erschien (laut dem von Prof. *Morselli* unterzeichneten Protokoll) eine in weisse Linnen gehüllte Mädchengestalt mit deutlich erkennbarem, ovalem Gesicht. Die Gestalt verweilte einen Augenblick, warf Kusshände umher und verschwand dann, um einem kleinen, alten Mann mit enormem Kopf und wirrem Barte Platz zu machen. Kaleidoskopartig wechselten nun die Bilder: es trat eine junge Frau aus dem Dunkelkabinet und auf das in der anderen Ecke des Zimmers befindliche Klavier zu; dann zog sie sich zurück und es erschien eine etwa vierzigjährige Frau, ganz in helle Spitzen gehüllt und ein wohl dreijähriges Kind auf den Armen, das die Mutter küsste. Beide blieben über eine Minnte sichtbar; dabei hatten die anwesenden Aerzte vor Beginn der Sitzung das Medium (*Eusapia*) bis auf das Hemd und noch weiter untersucht.

Die Folge dieser natürlich die ganze Presse durchlaufenden Mären war eine rapide Zunahme der spiritistischen Strömung; fast kein Blatt, das die neue Lehre nicht bewunderte und seinen Lesern vorsetzte; der berühmte Dichter und Senator *Fogazzaro* bekannte sich offen zum Geisterglauben; der für das Gros unseres Publikums so ungeheuer einflussreiche „Messaggero", dessen Besitzer *Cesana* in aller Eile einer Séance beigewohnt uud sich in anderthalb Stnnden in den glühendsten Visionär verwandelt, predigte mit Eifer das neue Evangelium, und das biedere „Giornale d'Italia" stellte — aus ärztlicher Feder — spaltenlange Betrachtungen darüber an, auf welchem Wege die sogenannte Materialisation entstehe, wie sich über den Häuptern der Séancetheilnehmer erst eine nebelige, weisse Masse bildet, die allmählich die Form eines menschlichen Kopfes annimmt, wie dann Augen, Nase, Mund, Kinn und Bart hervortreten, wie die seltsame Erscheinung sich den Cirkelsitzern nähert nnd ihr Antlitz mit dem irgend eines derselben in Berührung bringt, wobei man ein warmes, menschliches Gesicht vor sich zu haben glaubt. Und diese Berührung dauert nicht weniger als zehn Sekunden, worauf sich die Erscheinung in derselben Weise, wie sie kam, wieder auflöst. Eine Halluzination — meint

der Autor — war unmöglich, da es eine dreifache Täuschung: nämlich des Gesichts, des Gehörs, des Tastsinnes gewesen wäre und ausserdem alle übrigen Theilnehmer gleichzeitig befallen hätte, die sämmtlich die Erscheinung genau unterschieden und das Geräusch ihrer Küsse vernahmen. Natürlich schliesst der Autor (Dr. *Venzano*) auch die animistische Hypothese aus und behauptet, die Erscheinung könne nur auf intelligente Wesen ausserhalb des Sitzungskreises zurückzuführen sein, da ihm — *Venzano* — persönlich zum Beispiel ein Geist erschien, der im Leben sein Todfeind war und ihn für gethanes Unrecht um Vergebung bat.

Mit diesem Artikel des „Giornale d'Italia" nahm die schöne spiritistische Aera indessen ein jähes Ende, und je grösser der anfängliche Enthusiasmus, desto grausamer die theilweise Reaktion. Denn einerseits die Gelehrten *Blaserna*, Präsident der Akademie der Wissenschaften, und *Bonfigli*, Leiter des römischen Irrenhauses, andererseits Blätter, wie „Patria", „Cafaro", „Capitale" und andere, begannen eine Polemik, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig liess. *Blaserna* und *Bonfigli* fielen wie brüllende Löwen über die Kämpen des Spiritismus her; speziell *Blaserna* erklärte alles für Lug und Trug, wies auf die vielen entlarvten Schwindelmedien hin, machte sich über den „Hereinfall" der spiritistischen Dalai Lamas *Crookes* und *Wallace* lustig und verlangte, die gute *Eusapia Palladino* möge auch ihm etwas vormachen, aber bei vollem Lichte. Zum „Beweis", dass alles Schwindel sei, erzählte *Blaserna*, wie er als Student in Wien selbst einen spiritistischen Cirkel dirigirte und seine Freunde Monate lang für Narren hielt, indem er die Tische tanzen und die Psychographen schreiben liess. Freilich mehr ein Beweis für seine eigene Ulkstimmung als für seinen wissenschaftlichen Ernst! Mehr als die Ausführungen des Herrn Professors schlug die Kampagne der Zeitungen an. Der Genueser „Cafaro" — der selig war, dem Direktor seines Konkurrenzblattes „Secolo XIX", Herrn *Vasallo*, etwas am Zeuge flicken zu können — schilderte die Lebensgeschichte der berühmten *Eusapia*, ihre Taschenspielerkunststückchen, auf die selbst die grössten Gelehrten hereingefallen, und erzählte die folgende reizende Anekdote: Ein Herr in Genua, seit Kurzem Wittwer, nahm an einer Sitzung Theil, die sich wie üblich abspielte. Vorauszuschicken ist, dass vor der Sitzung das Medium ein Glas Marsala verlangt und getrunken hatte. Es geschah nun, dass der arme Wittwer den Geist seiner verstorbenen Gattin beschwor; der Geist kam auch alsbald und umarmte und küsste den Untröstlichen, — aber die Lippen des Geistes rochen schrecklich nach Marsala! Des Weiteren verwies der

„Cafaro“ auf die seit der spiritistischen Hausse eingetretene Zunahme der Wahnsinnsfälle in Genua, eine Mittheilung, die der Direktor des dortigen Irrenhauses bestätigte.

Am besten war aber der Feldzug, den *Leo Paroni* in der „Patria“ gegen den Spiritismus unternahm und noch fortführt. Am Abend des 15. April brachte die „Patria“ nämlich den grossartigen Bericht einer spiritistischen Dunkelsitzung, die mit Benutzung eines ganz neuen Mediums in den Redaktionsräumen des Blattes stattgefunden. Die Sitzung brachte genau dieselben Wunder, wie sie sonst nur *Eusapia Palladino* und ihr Kollege *Politi* produziren: Der Tisch erhebt sich, man hört dumpfe Schläge, es erscheinen Flämmchen, Guitarre und Tambourin erklingen, ein bärtiges Antlitz berührt die Gesichter der schaudernden Anwesenden, es regnet Blumen, das Medium fliegt in die Luft und schliesslich zeigt sich gar der unheimlich leuchtende Kopf eines Geistes. Noch war das Publikum starr von diesem Berichte, als Abends darauf *Leo Paroni*, an der Hand seines Mediums, genau, mit Illustrationen, auseinandersetzt, „wie's gemacht wird.“ Das Medium setzte sich also — nachdem das Licht ausgedreht war — so, dass es sein eines Bein und den Fuss vollständig frei hatte, während die Nachbarn im Dunkel glaubten, Bein und Fuss unter Kontrole zu haben. Vorher hat das Medium rasch einen in den Beinkleidern verborgen gehaltenen Staubwedel an langem, dünnem Stiel und eine Anzahl Blumen auf den Tisch gelegt. Jedes Experiment wird nun im Dunklen wie bei Licht gemacht und erzielt vollständige, überraschende Illusion. Das „Medium“, das allerdings über einen hohen Grad von Gelenkigkeit verfügen muss, lässt seinen rechten Fuss spielen und produzirt damit, bald die leisen Klopftöne, bald die wuchtigen Hammerschläge, die bei spiritistischen Séancen besonderes Gruseln erwecken; dann betastet der Fuss da und dort die nächstsitzenden Gäste (das Fluidum ist bekanntlich „nur in der Nähe des Mediums besonders wirksam“), zieht Stühle heran, streicht über die Saiten der Guitarre, lässt das Tambourin ertönen u. s. w. Bald lässt das kluge Medium auch den Geistertisch 1,80 Meter hoch in die Luft gehen, indem es sachte seinen Kopf unter den Tischrand steckt und mit Hals und Schultern den Tisch hochhebt, ohne dass die Nebensitzer -- die die beiden Hände des Mediums in den ihren halten — das Mindeste merken! Aber der Freund der Geister ist mit seinem Latein noch nicht zu Ende. Er zeigt Flämmchen, indem er seine kurz vor der Sitzung (auf der Treppe) zwischen Absatz und Sohlen mit Phosphor beschmierten Stiefel in die Höhe hebt oder vom Dunkelkabinet aus seine gleichfalls

mit Phosphor bestrichenen Finger in der Luft spielen lässt und dergleichen. Dann packt das Medium mit einem Ruck der Zähne den Staubwedel und berührt damit die Nachbarn, die alsbald in den Ruf ausbrechen: „Ich fühle ein bärtiges Gesicht!“ Oder es wirft ebenso mit den Zähnen die bereitgehaltenen Blumen — à la *Anna Rothe* — in die Luft. Schliesslich markirt das Medium den vielgepriesenen Emporflug, indem es, — während die Nebensitzer immer seine beiden Füsse zu kontroliren glauben, mit dem einen Fuss elastisch auf den Stuhl und von dort dann auf den Tisch hüpft und während des Emporsteigens rasch mit dem anderen Fuss a tempo die Wangen der Beiden streift, so dass der Eindruck des Fliegens erzielt wird. Glanzpunkt und Ende der Sitzung bildet natürlich die Erscheinung des durch eine phosphoreszirende Maske dargestellten Geistes, der — je nachdem die Hand des Mediums ihn hinter dem Vorhang des Dunkelkabinets bewegt — sich zu nähern oder zu entfernen scheint. —

Man kann wohl sagen, dass mit diesen Enthüllungen die Sache des Spiritismus in Italien eine Art Sedan erlitt; dazu kam noch, was man über die früheren Thaten und Abenteuer der Siegerin im Weltmedienrekord, *Eusapia Palladino*, erfuhr. Nämlich nichts Geringeres, als dass im Jahre 1886 eine lustige Gesellschaft in Neapel, die Herren *Getzel*, *Dworzak* und Andere, einen (falschen) spiritistischen Klub mit vier angeblichen Wundermedien aufthaten. *Eusapia* und ihr Anhang wurden geladen, und der sogenannte Kontrolgeist der *Eusapia*, *John King*, ging wie ein dummer Teufel auf den Leim und unterhielt sich in langen Sitzungen aufs Köstlichste mit den fingirten Geistern der Ulkmedien!! Die Farce wurde — ohne dass die Fanatiker es merkten! — schliesslich so weit getrieben, dass es zu einem ... Geisterduell mit Geisterkartellträgern kam, wobei der Dichter *Roberto Bracco* — aber zum Glück nur im Geiste — todtgeschossen wurde. Die gute *Palladino* wurde, als die Ulkbrüder ihr von halb Neapel geglaubtes Scherzspiel enthüllten, dermassen blamirt, dass sie schleunigst aus Neapel verschwand. Nicht viel Besseres erzählt die „Patria“ über *Eusapia*'s Römischen Rivalen, den Uhrmacher *Politi*, der noch mächtiger sein soll als *Eusapia* und in jeder Séance ein Dutzend Geister aufmarschiren lässt. Auch *Politi* wird als Betrüger und Fussoperateur dargestellt, der aus einer seiner Zeit zum Jux begründeten Römischen Mediumschule hervorgegangen sei. Sämmtliche Mitzöglinge *Politi*'s seien bereit, auch gerichtlich zu bezeugen, dass ihre Mediumschaft nur fingirt und auf gegenseitige Unterhaltung berechnet war.

Die Antwort der trotz alledem in Italien noch immer einflussreichen und auch zum Theil wissenschaftlich hochgeschätzten Spiritisten liess nicht auf sich warten. *Vasallo* (Gandolin) ging *Blaserna* — der bei seinen Citaten allerdings eine Reihe von Böcken geschossen — scharf zu Leibe und erinnerte an die Mailänder Sitzungen von *Aksakow, du Prel, Richet, Lombroso, Schiaparelli*, wo im beleuchteten Zimmer über dem Haupte des Mediums — es war die von den Spiritisten selbst als halb echtes, halb falsches Medium charakterisirte selbe *Eusapia* — sich geheimnissvolle Hände und bläuliche Flämmchen zeigten. Und *Vasallo* citirt aus *Gibier*, dass *Bosco, Bellachini* und andere Zauberkünstler die Künste der *Eusapia* und Kompagnie als **unnachahmbar** erklärt hatten.

Das vorläufige Finale der spiritistischen Mobilmachung dürfte in drei Erklärungen hervorragender italienischer Gelehrter bestehen. Alle drei lehnen, im Gegensatz zu *Blaserna*, die spiritistischen Phänomene nicht ohne Weiteres ab. Professor *Muragliano* (Genua) glaubt, dass es „Medien“ gebe deren bisher undefinirte Kraft im Stande sei, die vor Jahren im Gehirn gesammelten Bilder (wie dies sonst im Traume geschieht) im Wachen vor unsere Augen zu zaubern. Der Psychiater Professor *Bianchi* (Neapel) giebt die Bewegungen des sogenannten Geistertisches und die Flämmchen zu, aber nicht als Ausfluss von Geistern, sondern als Verwandlung der Nervenenergie. Der auch in Deutschland wohlbekannte Psychiater *Morselli* endlich (der binnen Kurzem ein Buch über den Spiritismus herausgeben wird) fragt: „Darf man heutzutage noch die Telepathie, den Hypnotismus u. s. w. leugnen? Was man „Mediumschaft“ nennt, ist eine Kraft, die noch nicht vollständig bekannt ist, die aber existirt.“ Und *Morselli* glaubt daran, wie er sagt, „in der absolutesten Weise;“ doch muss die Wissenschaft sie von den Schlacken des Geheimnissvollen und Uebernatürlichen befreien und ihre Gesetze suchen und fixiren. „Hätte man vor Entdeckung der *Herz*'schen Wellen die drahtliche Uebertragung der Elektrizität auf tausende von Meilen für möglich gehalten? Hätte man vor ein paar Jahren nicht gelacht bei der Behauptung, dass man in einer Kiste befindliche Metallobjekte, ja dass man unsere eigenen Knochen durch das Fleisch hindurch photographiren könne? Und wer ermöglicht diese wunderbare Photographie? Ein Fluidum, eine Kraft. Und warum soll dasselbe nicht auch für die Vorgänge der Mediumschaft gelten?“

Morselli spricht alsdann der famosen „Enthüllungskampagne“ der „Patria“ allen tieferen Werth ab (denn sie könne

höchstens zur Entlarvung einiger gewerbsmässiger Schwindler dienen), wirft dem greisen Akademiepräsidenten *Blaserna* krasse Unwissenheit vor, erklärt, dass der Spiritismus heute vollauf das wissenschaftliche Studium verdiene und . . . . bekennt sich als Gläubigen. „Mich" — schliesst er — „den hartgesottenen Materialisten, den verbissenen Herausgeber einer intransigenten Zeitschrift für positive Philosophie, mich wird man hoffentlich nicht für ein Opfer der Halluzination, für einen leichtgläubigen Neophyten halten!" —

Während sich die italienischen Gelehrten, Medien und Spiritisten dergestalt in den Haaren liegen und die Tischler mit dem Anfertigen von Geistertischen gute Geschäfte machen, — derweilen wirbeln Dutzende von Wetten über die „Wahrheit" oder „Verlogenheit" des Spiritismus in der Luft herum, die spiritistischen Bücher werden in Masse abgesetzt, fast jede Zeitung hat eine spiritistische Rubrik eingesetzt, der „Fracassa" veröffentlicht die „Geschichte des Spiritismus" an Stelle des Romans im Feuilleton, und der „Travaso" bringt gar allen Ernstes . . . Leitartikel über den Spiritismus!

Kurze Notizen.

a) Zum Fall *Rothe* meldet „Das Kleine Journal" (Nr. 157, Berlin, 9. Juni) unter der Ueberschrift: „Blumenmedium *Rothe* und ihr Impresario": „Der *Rothe*-Impresario *Jentsch* ist Sonnabend aus der Untersuchungshaft entlassen worden und hat das Heim in der Gleditschstrasse, das er mit seinem Blumenmedium *Anna Rothe*, deren Mann und Tochter gemeinsam bewohnte, wieder aufgesucht. Der schon vor seiner Verhaftung kränkliche Mann hat sich während der Untersuchungshaft ein Brustleiden zugezogen, das ihn zwingen wird, nach Beendigung des Prozesses eine Heilanstalt aufzusuchen. Das Verfahren gegen *Jentsch* wird auch dann seinen Fortgang nehmen, wenn *Anna Rothe*, die der Charité zur Beobachtung überwiesen worden ist, für geisteskrank erklärt werden sollte. Bis zur Beendigung des Prozesses wird *Jentsch*, wie er beabsichtigt, wieder seine ehemalige Thätigkeit als Sprachlehrer aufnehmen. Die Angehörigen der *Rothe* haben seit Wochen von der Inhaftirten kein Lebenszeichen erhalten. Dem Ehemann und der einen Tochter ist vom Untersuchungsrichter eine Zusammenkunft mit der Gefangenen verweigert worden." — Von Interesse für unsere Leser dürfte auch sein, dass der Schriftleiter der „Spiritist. Rundsch.", wo bisher die Anhänger und Vertheidiger des „Blumenmediums" am uneingeschränktesten zum Worte kamen,

Herr *Wilhelm Kuhaupt*, im Juni-Heft dieser (aus der Berliner „Psyche" entstandenen) orthodox-spiritistischen Monatsschrift aus Anlass einer Besprechung der interessanten Broschüre von *Robert Wiesendanger*, dessen Urtheil er zu dem seinigen macht, mit anerkennenswerther Offenheit sich S. 215 dahin äussert: „Betrug ist da und der Betrug ist durch die Entlarvung seitens der Kriminalpolizei erwiesen. Ich bin sogar überzeugt, dass ich, kurze Zeit vor jener Entlarvung, in einer Prüfungssitzung in meiner Wohnung betrogen wurde, und dennoch behaupte ich, dass Frau *Rothe* ein bedeutendes physikalisches Medium ist und dass sie wohl häufig, aber nicht immer betrogen hat. Das Ergebniss der eben erwähnten, in meiner Wohnung stattgehabten Prüfungssitzung, auf welche Dr. *Egbert Müller* sein Urtheil bezüglich der Echtheit der Frau *Rothe* zum Theil stützt, gab mir Veranlassung, den Ehrenvorsitzenden der Loge, *C. Schoenherr*, darauf aufmerksam zu machen, dass meine Ueberzeugung von der Ehrlichkeit des Mediums erschüttert sei. Aus Anlass dieses hat Herr *Schoenherr* in der nächsten Sitzung des zweiten Logengrades den Fall *Rothe* zum Gegenstand einer eingehenden Erörterung gemacht und es wurde einstimmig beschlossen, das Medium unter Heranziehung von zwei praktischen Aerzten, die die körperliche Untersuchung vornehmen sollten, auf das Gewissenhafteste zu prüfen. Von dem Ausfall dieser Prüfung sollte die Stellung der Loge „Psyche" in der *Rothe*-Affaire abhängig gemacht werden. Die Thatsache ist protokollarisch festgelegt und ich habe auch dem Untersuchungsrichter, Herrn Landgerichtsrath *Kruspi*, gelegentlich meiner Vernehmung im Landgerichtsgebäude (Moabit) Kenntniss hiervon gegeben."

b) Von dem verhängnissvollen Glauben einer Frau an einen Wahrsager erzählt unter der Ueberschrift: „15 Jahre in Qual" „The Ceylon Independent" vom Samstag, 22. Februar cr., die nachfolgende Geschichte, die zur Warnung vor Erpressungen schamloser Betrüger dienen soll: „Eine ungewöhnliche Erzählung von Leichtgläubigkeit kam jüngst bei einer in Wolverhampton stattgefundenen Untersuchung über den Tod einer verheiratheten Frau zur Sprache, die sich selbst vergiftet und den Versuch gemacht hatte, ihr Kind zu vergiften. Der gesetzliche Leichenbeschauer las einen von der Verstorbenen geschriebenen Brief vor, worin sie von einem alten Mann mit weissem Haar berichtete, der sich als „Wahrsager des Schicksals" bekannte. Sie war nie wieder dieselbe Person, noch konnte sie für normal gelten, seitdem sie aufgefordert worden war, eine andere Frau zu diesem alten Manne zu begleiten; sie schien seither

Tag und Nacht gewissermassen von einem Spuk verfolgt zu sein. Eine Tochter der Verstorbenen bestätigte, ihre Mutter habe ihr gesagt, wenn sie dem Wahrsager kein Geld gäbe, so würde er sie alle in eine Irrenanstalt schicken oder sie umbringen oder zu Tode quälen. Der Besuch bei dem Wahrsager war 15 Jahre vorher in Gesellschaft der Urgrossmutter der Zeugin des Falls gemacht worden und von jenem Augenblick an war die Verstorbene fortwährend in einem Zustand äusserster Seelenqual gewesen. Diese ganze Zeit hindurch hatte sie dem Mann Geld geschickt. Der Gerichtshof stellte in seinem Wahrspruch Selbstmord in Folge von Geistesstörung fest. (Im englischen Originaltext eingesandt von Dr. *H.-S.*)

c) Der 200jährige Geburtstag *Fr. Chr. Oetinger*'s, eines berühmten württembergischen Theologen und Theosophen, entfiel auf den 6. Mai 1902: *Oetinger*, geb. 1702 zu Göppingen, besuchte die Klosterschulen in Blaubeuren und Bebenhausen. Während seiner Studienzeit im Stift hatte sich *Oetinger*, von der zeitgenössischen *Leibnitz-Wolff*'schen Philosophie unbefriedigt, bereits der Mystik zugewandt. Insbesondere wurde er von *Jakob Böhme* stark beeinflusst. Nach beendigtem Studium war er viele Jahre auf Reisen in Norddeutschland und weilte u. a. längere Zeit in Herrnhut bei dem Grafen *Zinzendorf*. *Oetinger* hat sich, wie der Württ. „St.-A.“ bemerkt, mit allen separaten Strömungen der damaligen Zeit tief eingelassen, und das brachte ihn in manchen Konflikt mit der obersten Kirchenbehörde. Er erfreute sich indes des Schutzes des Herzogs *Karl*, der ihn wegen seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse, insbesondere in der Chemie, hochschätzte. Der Gunst des Herzogs verdankte er auch seine Ernennung zum Prälaten in Murrhardt (1766), nachdem er zuvor Pfarrer in Hirsau (1738), in Schnaitheim bei Heidenheim, in Walddorf bei Tübingen und „Spezial“ in Weinsberg und Herrenberg gewesen war. *Oetinger* stand in einem nahen Verhältniss zu *Bengel* und hat seinerseits auf den ganzen Pietismus einen jetzt noch fortdauernden Einfluss gehabt. Von seinen Schülern darf der Tübinger Theologe *Tobias Beck* genannt werden, seine Theosophie hat auch auf den Philosophen *Schelling* eingewirkt. *Oetinger*'s Schriften sind ungemein zahlreich (an die 70), seine Predigten sind mit Philosophie und Theosophie gesättigt; seine Persönlichkeit, in der sich Eigenart und Geist mit Starrsinn, tiefe Frömmigkeit und sittlicher Heroismus mit einer gewissen Regellosigkeit vereinigte, genoss des grössten Ansehens auch bei ausgezeichneten Zeitgenossen. *Schubart* nannte ihn, als sich bei der Einweihung der Hohen Karlsschule (1782) die

Nachricht von *Oetinger*'s Tod verbreitete, in einem Gedicht den „Lehrer einer Welt", der für sich allein eine „Hohe Schule" gewesen. Der kritischeste der modernen Theologen, *A. Ritschl*, bezeichnet in seiner „Geschichte des Pietismus" *Oetinger* als den genialsten Theologen Württembergs und den bedeutendsten Theologen unter den Pietisten. In Murrhardt fand am Sonntag d. 4. Mai in der Kirche, wo *Oetinger* begraben ist, eine Gedächtnissfeier statt.

d) Eine Besessene. Die Berliner „Post" vom 18. Juni cr. berichtet aus Paris, 15. Juni: Seit etwa zwölf Jahren befindet sich in dem Waisenhause zu Grèves im Departement Tveyron eine Nonne, Schwester *Saint-Fleuret*, die von einer Art Wahnsinn befallen ist und sich für vom Teufel besessen hält. Diese Krankheit, die nach den Aerzten nur eine Abart der Hysterie ist, hat nichts Uebernatürliches, sondern ist das Resultat einer wirklichen Autosuggestion. In ihren Krisen stösst die Kranke gellende Schreie aus, die die Bauern noch in weiter Entfernung vom Kloster hören; es scheint ihr dann, als ob der Teufel sie an dieser oder jener Stelle des Körpers beisse oder brenne, und die Autosuggestion ist so stark, dass man nach der Krisis an der Stelle, wo die Kranke zu leiden glaubte, thatsächlich entweder eine Brandwunde oder den Abdruck eines Kiefers oder einiger Zähne auf der Haut findet. Schwester *Saint-Fleuret* empfindet einen Schrecken vor jedem religiösen Gegenstand; die Nähe eines Christbildes, eines Andachtsbuches oder eines frommen Gemäldes versetzt sie sofort in eine Art Raserei, und sie braucht sie nicht einmal direkt zu sehen, sie fühlt sie und ahnt sie, auch wenn man sie ihr verborgen nähert, und stürzt sich sofort darauf, um sie zu zerstören. Oft erräth sie ferner auch den Gedanken der Personen, die mit ihr sprechen, und antwortet ihnen sogar in ihrer Sprache, gleichviel, welche dies ist. So hat sie kürzlich Mgr. *Lavignac*, Bischof „in partibus" besucht; Schwester *Saint-Fleuret*, die sich nicht im Zustand der Krise befand, spie ihm zunächst ins Gesicht, beruhigte sich jedoch dann ein wenig und sprach mit dem Prälaten; als er sie schliesslich in karaibischer Sprache fragte, ob sie von dieser Unterhaltung ermüdet wäre, antwortete sie ihm auch in dieser Sprache: „Ich bin es in der That, lassen Sie mich in Ruhe und gehen Sie zu Bett." Obwohl die Schwester eine einfache Bäuerin ist, die keinen Unterricht genossen hat, spricht sie doch während ihrer Krisen italienisch, englisch, deutsch, russisch u. s. w. Kardinal *Bourret* schickte vor etwa sechs Jahren einen sehr bekannten Neuropathen nach Grèves, der verschiedene Arbeiten über diese merk-

würdigen Krankheiten veröffentlicht hat. Der Gelehrte war überrascht und erklärte, bisher nirgends eine gleich merkwürdige Krankheit beobachtet zu haben.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Vom Sinn des Lebens. Vier Akte aus dem Leben der Menschen von *Ernst Klotz*. Verlag von *B. Elischer*, jetzt *O. Mutze* (Leipzig). 63 S. Preis M. 1.50.

„*Friedrich Nietzsche's* Todesstunde war die Geburtsstunde der letzten Scene dieses Dramas", so lautet das Motto dieses grandios angelegten, mit symbolischem Bilderschmuck reich und gedankenvoll verzierten Bühnenwerks, das auf dem vom neuen Verleger beigegebenen Umschlag mit Recht als „Drama der Menschheit" bezeichnet ist. „Der Wandervögel wie der Menschheit Schicksal ist es — so äussert sich über die Tendenz des Stückes der in Leipzig lebende geistvolle Dichter selbst in seinem angehängten „Wort zur Klärung" —, unter umsichtiger Führung die schützenden, lebenspendenden Gestade zu erreichen, oder unter flügellahmer Führung in den Fluthen unterzugehen. Führer der Menschheit sind die Erkenner, besser — die Seher —, keinesfalls die Herrscher oder Forscher. . . . Der Forscher saugt sich voll am Erdgeist, so auch unsere „Führer" *Nietzsche* und *Häckel*. Der Erstere erblickte das Heil der Menschheit in der Umwerthung aller Diesseitswerthe, der Andere predigt: wahr und wirklich ist nur, was ich unterm Mikroskop sich bewegen oder als Neubildung entstehen sehe! Die Weisheit Beider trägt das Kainszeichen der Theilweisheit an der Stirn. Beide halten sie nur „die Theile in der Hand" und trotz aller Emphase fehlt leider das „geistige Band" des (von *Goethe* geforderten) magischeu Zusammensehens. . . Ich freute mich auch der gleissenden Nüsse, vor allem derer, die *Nietzsche* uns bot, doch schlug ich mit dem Hammer, mit dem man philosophirt, darauf, — den Kern zu suchen, und — hohl schon klang mir oft die Schale, und als sie endlich zersprang — war sie leer, — so leer! . . . Ich verehre die Person *Nietzsche's* und nehme ihn als ehrlichen Warheitssucher; doch im Vergleich zu *Tolstoi's* lapidaren Thaten und dem wuchtigen Ernst seiner Sprache, welche nur im Dienste der die Menschheit versittlichenden Ideen steht, — angesichts dieser zielbewussten, robusten Ruhe (— der auch der „Lohn" dieser Welt nicht vorenthalten blieb — die Exkommunikation —) ist *Nietzsche* keinesfalls die Gesundheit selbst, wohl aber der zwiespaltige, oft und stark irrlichtelirende Schwache." — In dem vorbereitenden 1. Akt des mit technischer Meisterschaft aufgebauten, vielfach an die wirksamsten sozialen Dramen *Gerhart Hauptmann's* und *Björnson's* erinnernden, die aktuellsten Lebensfragen der Gegenwart zur Diskussion auf der Bühne bringenden Schauspiels wohnen wir an einem Stammtisch den intimen Erörterungen des Uebermenschen und Fatalisten *von Werner*, des vom Geiste echter Humanität erfüllten Dr. *Sonnemann* und des

mit besonnener Ruhe das Endziel ins Auge fassenden Prof. *Reichert* mit dem Grossindustriellen Geh. Kommerzienrath *von Hase* und dem Geh. Regierungsrath *von Bolkmann* bei. Letzterer brütet als vigilanter Polizeimann über der grössten Erfindung unseres Jahrhunderts: der Konstruktion eines Gefängnisses für die frechen Geister des Jenseits und des Diesseits. Mit ungläubigem Staunen hat er Dr. *Sonnemann* von den verblüffenden Aufschlüssen erzählen hören, welche den drei erstgenannten Freunden zwischen den nackten Wänden ein kleines Tischchen, ein Bleistift und ein Blatt Papier über die tiefsten Lebensräthsel zu geben schienen. Auch der kühne Nietzscheaner *Werner* hat nur ein spöttisches Lächeln für *Sonnemann's* Aufforderung, alle auf dem Erdball logisch Denkenden einmal von der Sendung Europas zur Kulturträgerin nach China und Afrika zu überzeugen — „das gute Europa mit seinen sporen- und säbelrasselnden Christen, seinem am Lichte klarer Erkenntniss zerfliessenden Kirchenglauben, seiner eminenten Erfindung des gewissensfreien Uebermenschen und seinen Prozesschen à la *Dreifuss*“ — oder unseren im Alltagssumpf watschelnden lieben Mitmenschen zu beweisen, dass der Unsterblichkeitsbeweis wissenschaftlich erbracht und eine jeder Zeit und aller Orten beweisbare Thatsache geworden ist, und dass es zufolge dieser Thatsache einen Sinn hat, sein Leben bewusst mit einer Geist erhebenden und freimachenden Moral zu durchsetzen. Ebenso wirkungslos am Eisenpanzer der hartgesottenen Egoisten prallt die schöne Mahnung des älteren Prof. *Reichert* ab, Licht zu schaffen, aber nicht mit satanischer Grausamkeit den ins Dasein gestossenen schwächern Geistern alle Riffe und Halme zu zerstören, wornach in weihevoller Stunde, wenn sich der Mensch als winziges Stäubchen — nicht wissend wozu? — allein, schrecklich allein im unendlichen Weltall findet, — ihre schwachen Hände sich krampfhaft anklammern. — Der 2. Akt führt uns in die lärmende Fabrik *Hase's*, wo unter den Arbeitern grosse Aufregung herrscht, weil ein von *Hase* jr. verführtes Lehrmädchen im Kindbett gestorben und der gewissenlose Wüstling einen Meineid geschworen hat, um sich der Pflicht der Fürsorge für den von ihm in die Welt gesetzten armen Wurm zu entziehen. Unübertrefflich wahr geschildert werden hier die Arbeitergruppen nach ihren verschiedenen Richtungen: die keineswegs unedlen Anarchisten, die mit einer kühnen That der Rache das herrschende Unrecht aus der Welt schaffen zu können vermeinen, die zielbewussten, durch Organisation für praktische Abhilfe sorgenden Sozialisten, die charakterlosen, rohen und lüderlichen Richtungslosen und die ins eisige Herz der Weltkinder die „Dolche der Liebe“ stossenden echten Christen, die nach der Lehre ihres Meisters handeln, dass nicht Blei und Dolch die Throne der trüben Geister und der verblendeten Herrscher stürzen, sondern nur der lichte Geist der werkthätigen Liebe zum Nächsten alle finstern Mächte zum Wanken bringen und schliesslich überwinden kann. — Im 3. Akte begegnen wir „bei Serenissimus“ dem von dem heuchlerischen, ehrgeizigen Kirchenrath *von Kindermann* übel berathenen, erst 24 Jahre zählenden schwachen König und seiner Geliebten, der schönen Tänzerin *Salomé*, die aus den sie moralisch erniedrigenden Fesseln des geistig unfreien Wollüstlings durch die leidenschaftliche Liebe zu dem von ihr als Mann bewunderten kühnen *Werner* erlöst wird. Allein der 4. Akt, in dem sie sich glückselige Mutter fühlt und dem Uebermenschen einen neuen Weltheiland zu gebären verspricht, bringt ihr bitterste Enttäuschung durch die Erkenntniss, dass der von Gewissensskrupeln freie Uebermensch ihr bereits mit einer unglücklich verheiratheten Gräfin die Treue gebrochen und

damit ihr Heiligstes verrathen hat. Mit dem siegesstolzen vernichtenden Vorwurf: „Nicht liebende Treue, nicht Sympathie verknüpft Dich und was Deiner Lehre ist zum liebenden Geschöpf! Ich, Dein Weib, bin Dir nur ein Futteral zur Erzeugung Deiner Drachenbrut“, und mit dem Fluch: „Lebe“! erschiesst sie sich mitten im Freundeskreis, während *Werner* ohnmächtig zusammenbricht und *Sonnemann* im Verein mit dem alten Christen dem abgeirrten Geist des Freundes Hilfe zu bringen und dieser armen Seele unter dem auch im Dunkel leuchtenden Sinnbild des im Hintergrund sichtbaren Kreuzes Ruhe zu schaffen sucht. — Wir können dem Herrn Verleger zum Erwerb dieses sicher epochemachenden Werkes, das jeder mit sozialen und übersinnlichen Problemen sich befassende Denker mit Hochgenuss lesen wird, nur aufrichtig Glück wünschen.

Fritz Freimar.

* * *

Die Mittagsgöttin. **Ein Roman aus dem Geisteskampfe der Gegenwart.** Von *Wilhelm Bölsche.* 2. Aufl. Verlegt bei *Eugen Diederichs* in Leipzig, 1902.

Was der Titel dieses vielgelesenen Romans besagen soll, erfahren wir aus dem Munde der Hauptfigur desselben, des „spiritistischen“ Spreewald-Grafen, welcher einer altwendischen Volkssage die folgende geistvolle Deutung giebt: „In dem verschlagenen Wendenreste, der hier wohnt, lebt noch eine eigenartige Natursage, die sich aufs engste gerade dieser Oertlichkeit (dem Spreewald, in dessen friedliche Stille sich die Denker und Dichter aus dem nervenzerrüttenden Getümmel der Reichshauptstadt mit Vorliebe flüchten) anschliesst: Die Sage von Pschipolniza, der Mittagsgöttin. Wenn um die Mittagsstunde die glühend heisse Sonne brennt, naht sich dem habgierigen Bauern, der auch in dieser Zeit der Ermattung und des grossen Naturschlafes sich beim Flachsbau müht, eine weisse Gestalt, ein wundersames Weib mit tiefblauem Kornblumenkranze, eine goldene Sichel in der Hand: Pschipolniza, die Göttin der Mittagsstille. Sie legt ihm Fragen über sein Werk vor, und wenn er nicht antworten kann, haucht sie ihn an, dass er krank wird, oder würgt ihn zu Tode. Ein skeptischer Rationalist mag die Entstehung der Sage so deuten, dass man den Bauern tot, vom Hitzschlag weggerafft, im Felde gefunden hat. Der Wasserdampf, der hier ja thatsächlich bei jeder Gelegenheit aus dem Boden qualmt, könnte sich der Phantasie zur weissen Gestalt formen, und zu Halluzinationen neigen ja überhaupt alle Völker der Einöde. Ich will im Augenblick nicht für die Realität umgehender Spreewald-Gespenster eintreten; ich will nur sagen, dass ich von meiner Kindheit an, wo ich die Sage zuerst vernommen, die ganzen Knabenjahre hindurch keinen süss-schauerlicheren Wunsch kannte, als dem mystischen Phantom einmal selbst zu begegnen. Später, als ich geistig so müde und einsam durch die grosse Weltenwüste pilgerte, ist es mir bisweilen vorgekommen, als enthielte die Sage eine tiefe Allegorie auf alle übertriebene Arbeit in der Welt. Ich hatte wohl die Idee, auch wir heute in unseren modernen Verhältnissen mühten uns alle, mit der sengenden Zenith-Sonne auf dem Scheitel, im wahren Mittag der Menschheit, und die Wissenschaft, die als verschleiertes Bild uns dabei naht und die Frage nach Leben und Tod stellt, sei in Wahrheit auch nur ein grausames Gespenst, das dem Ermattenden, Lechzenden den Hals umdreht, anstatt ihn zu erquicken. Heute glaube ich eher, es kommt, wie in der Sage selbst, so auch bei uns im Leben, hauptsächlich auf die Antwort an, die man der Göttin giebt. Weiss man die rechte, so ist die Fragerin kein böses Ungetüm

mehr, das uns mit scharfer Kralle umbringt, sondern eine schöne sanfte Flurgöttin, die unser Feld segnet, unsere Arbeit gedeihen macht." — Dr. *Bruno Wille* (Friedrichshagen), der gemüthstiefe Spreewald-Dichter, der im Gegensatz zu nur so genannten, in ihren dogmatischen Materialismus verbissenen „Freidenkern" ein origineller, von allen Vorurtheilen wirklich freier Denker ist, fügt in seiner Besprechung in Nr. 10 des von ihm redigirten „Freidenker" hinzu: „Ein aktuelles Thema! Leben wir doch in einem Zeitalter der Fragen. Und viele dieser Probleme haben einen ausgeprägten Sphinxcharakter, eine furchtbare Dringlichkeit und eine Gefährlichkeit für den, der sie nicht zu lösen weiss. Millionen arbeitsmatter Menschen schlägt die soziale Pschipolniza aufs Herz. Mancher Ethiker, mancher Philosoph, mancher Naturforscher — sei es ein Materialist oder Spiritist —, mancher Politiker und mancher Künstler holt sich bei der Arbeit in sengender Mittagshitze den Sonnenstich. Einem *Nietzsche*, *Zöllner* und *Mainländer*, einem *Tolstoi* und *Ravachol* ist Pschipolniza erschienen mit der verwirrenden Fragestellung, hat sie angehaucht oder gar zu Tode gewürgt. Eine Frage löst der Dichter und Denker *Bölsche* aus dem Rattenkönig moderner Probleme heraus, nämlich das spiritistische Problem. „Die Mittagsgöttin" ist wesentlich ein Spiritisten-Roman, wenn auch über weitere Gebiete des modernen Geisteskampfes Streiflichter geworfen werden. Irrthümlich ist jedoch die Meinung, dass dieser Roman über den Spiritismus richten wolle. Der Denker *Bölsche* würde zu diesem Zweck fürwahr keine Dichtung, sondern eine begriffliche Auseinandersetzung verfasst haben. Uebrigens ist er weit entfernt, sich über den Spiritismus ein abschliessendes Urtheil anzumaassen, zumal dieses Wort die verschiedensten Erscheinungen behauptet, Phänomene einerseits, die — wie die Hypnose, Suggestion, der Somnambulismus und die Telepathie — erwiesen oder doch auf Grund der bisherigen Naturerkenntniss denkbar sind, andererseits solche, die von der Mehrheit der Naturkenner und Forscher für undenkbar gehalten und bespöttelt werden. *Bölsche*, der Naturphilosoph, stand vor 10 Jahren dem Spiritismus eifrig beobachtend gegenüber. . . . Zwischen Gegensätzen schwankt das Ich umher, zwischen Romantik und Realismus, zwischen Mystik und Rationalismus, zwischen Spiritismus und Materialismus. Und diese geistigen Pole objektiviren sich lyrisch in dem Gegensatze zwischen dem Spreewald und Berlin, zwischen dem Halbdunkel des Waldes, dem gespenstischen Wiesennebel, der träumerischen Stille einerseits und dem elektrischen Lichte, den nüchternen Häuserkolossen und wogenden Geschäftsmenschen andererseits. Die Gegensätze kämpfen miteinander um das „Ich"; ihr Kampf erweitert sich zum uralten Kriege zwischen Ahriman und Ormuzd, Irrthum und Wahrheit, Betrug und ehrlichem Forschen, Unheil und Glück, Tod und Leben, auch ungezügelter Sinnlichkeit und treuer Liebe. Und Ormuzd trägt den Sieg davon. . . . Mehr als ein Jahrzehnt ist vergangen, seit *Bölsche* seine „Mittagsgöttin" schrieb. Heute hat er seine Weltanschauung im Sinne *Fechner*'s revidirt und zu einer wahrhaft dichterischen ausgestattet." — Die Leser der „Psych. Stud." werden aus diesem maassvoll vorsichtigen Urtheil eines vielseitig gebildeten und in jeder Hinsicht unabhängigen Nichtspiritisten selbst entnehmen, was sie von dem hochinteressanten Buch des unübertrefflichen Naturschilderers zu erwarten haben, von dessen Studium — denn es will studirt sein! — wir ihnen mindestens einen hohen ästhetischen Genuss versprechen können. — Die „Mittagsgöttin" unterscheidet sich durch die Tiefe ihres philosophischen Gehalts sehr vortheilhaft von

dem neuesten, mit wirklich erstaunlicher Fixigkeit auf den Büchermarkt geworfenen Sensationsroman des begabten Berliner Dichters *Victor Blüthgen:* „Die Spiritisten“ (Leipzig, *Hermann Seemann* Nachf.), der den von der Gleditsch- in die Mulackstrasse verlegten „Fall *Rothe*“ zum Ergötzen aufgeklärter Biertischphilister ausschlachtet und den von ihm angeblich studirten, sich mit transscendentaler Arroganz geberdenden Spiritismus in der zweifelhaften Person seiner Heldin, der hysterischen „*Paula* — Frau“, Gattin des Chemieprofessors *Felix Lassberg-Budde*, als gemeingefährlich erkannt und damit zugleich der Lächerlichkeit preisgegeben zu haben vermeint.

Fritz Freimar.

***Efreb-Kador*, Die Schutzengel unsere unsichtbaren Helfer.** Mit Porträt des Verfassers. Verlag von *Ernst Fiedler* (Leipzig). 48 S. Preis M. 1.—.

„Ich führe Dich bis an Dein Ende und Du kannst mit dieser Leitung wohl zufrieden sein. Denke immer und auf allen Deinen Wegen an Deinen treu für Dich wachenden Schutzgeist.“ So lauteten angeblich die Worte einer „Offenbarung“, die dem unter obigem Pseudonym schriftstellernden Verf. (einem in Breslau wohnhaften Buchdruckereibesitzer) eines Nachts im Traume wurde und ihm den Auftrag ertheilte, sich im mediumistischen Schreiben zu üben, das ihm dann weitere „Offenbarungen seines Leiters“ brachte, aus denen mehrere seiner bisher ebendort veröffentlichten Bücher (wie „Christus“ und „Etwas aus dem Jenseits“) entstanden. Verf., dessen beigegebenes Bildniss einen energischen und intelligenten Gesichtsausdruck zeigt, appellirt in diesem seinem neuesten Schriftchen an einen klaren, gesunden Verstand, der nicht „knabenhaft“ alles ableugnet, was er nicht aus eigener Erfahrung kennt, sondern mannhaft, einsichtsvoll erst prüft und dann sein Urtheil fällt. Er beruft sich weiterhin auf die Thatsache, dass Millionen Menschen — keineswegs bloss orthodoxe Katholiken — an die Führung und Inspiration eines Schutzengels glauben, und führt eine Reihe zum Theil selbsterlebter, erbaulicher Geschichtchen (namentlich von wunderbarer Rettung scheinbar verlassener Kinder aus augenscheinlicher Todesgefahr) an, die ihm unter Ausschluss der Annahme eines „Zufalls“ jenen Glauben zur subjektiven Gewissheit gemacht haben. Der Schutzengel übernehme (gleich dem von den alten Römern geglaubten Genius) die Führung seines Schutzbefohlenen an des Kindes Geburtstag. Jeder Mensch höre in seinem Innern später mindestens zwei, manchmal auch drei Stimmen: die erste sei die des guten Geistes, der uns klar sage, was wir thun oder lassen sollen (der „Dämon des Sokrates“, auch „Stimme des Gewissens“ oder „Ahnung“ oder „Göttliche Vorsehung“ genannt); die zweite des bösen (oder schwarzen, weil aus der Hölle stammenden) Geistes suggerire uns Bedenken, Ausflüchte und Lockungen zur Sünde, um uns zu verwirren und vom rechten Wege abzubringen, die dritte sei die der eigenen Seele, der die Aufgabe zufalle, die Geister zu prüfen und an ihren Worten und Werken (bezw. Einflüsterungen) zu erkennen. Neben dem eigentlichen „Leiter“ als oberstem Schutzgeist (Primas episcopus) habe aber der Mensch gewöhnlich noch zwei ihn überwachende Führer — meist seine frühverstorbenen Eltern oder Geschwister. Es giebt eine über das Grab hinausgehende Liebe — die Mutterliebe. Aber nur derjenige wird drüben auch geistig mit den andern vereinigt sein, der es schon auf Erden war, da die Ewigkeit eine bloss sinnlich-irdische Liebe nicht kennt. Die den Menschen beschützenden Schutzengel haben selbst wieder ihre Schutzgeister (die „Gemeinschaft der

Heiligen*) bis hinauf zur Einheit, zu Gott, der (nach dem Prager Reformator *Huss*) die Liebe, die Freiheit und dabei das höchste Gesetz, die Weisheit ist. Die in spiritistischen Sitzungen sich manifestirenden Intelligenzen gehören fast durchweg noch einer mehr oder weniger niedrigen Sphäre geistiger Entwickelung an, während die der Astralebene schon entrückten höheren Geister verstorbener Menschen sich nur selten und schwer durch Vermittelung jener (noch erdgebundenen und ihre Mittheilungen daher häufig fälschenden) Geister kundgeben können. — Wissenschaftlich diskutirbare Beweise für seine Behauptungen bleibt der auf dem Boden frommen Bibelglaubens stehende Verf. schuldig; von der Methode exakter Untersuchung und Beweisführung scheint er entweder überhaupt keine Ahnung zu haben oder solche im sicheren Gefühl der Echtheit der ihm vermeintlich von seiner bald nach seiner Geburt verstorbenen Mutter zu Theil gewordenen „Offenbarungen" für überflüssig zu halten. *Fritz Freimar.*

***Eduard Demelius*, Auf hoher Warte.** Das Leben im Diesseits und und Jenseits. Bitterfeld und Leipzig (*F. E. Baumann*). 24 S. 8°.

Dieses Werkchen soll keineswegs eine Kritik der bestehenden Weltanschauungen bedeuten, sondern lediglich in kurzen Grundzügen die Grundlage einer idealen, harmonischen Weltanffassung bieten, deren Beweise Verf. schuldig bleiben zu dürfen glaubt. Ausgehend von den eminent bedeutsamen Forschungen *du Bois-Reymond's*, der durch sein Experiment mit der Magnetnadel klar bewiesen hat, dass die Nerven des Menschen elektrischer Natur sind und also auch der Mensch magnetisch-elektrischen Einflüssen unterworfen ist, wird gezeigt, dass jedem Dinge, sei es Mineral, Pflanze, Thier oder Mensch, sein „Od" als „seelisches Prinzip" bezw. „Lebenskraft" anhafte, indem ohne Seele keine Veränderung, also auch kein Entstehen und kein Sein denkbar wäre. Wie also jedes Atom, mag es in einem augenblicklichen Zustande, gleichviel welcher Art, gebunden sein, latentes Leben besitzt, das unter geeigneten Bedingungen frei wird und sich bethätigen kann, so hat der Mensch, im Gegensatz zu den niederen Formen, deren Stufen er alle unbewusst durchwandert, ein individuelles geistiges Bewusstsein, das mit dem Zerfall des Körpers nach der durch Fortschritt charakterisirten Oekonomie des Weltalls nicht verloren gehen kann, vielmehr in irgend einer (uns vorerst unbekannten) Form als bewusstes Einzelwesen weiterexistiren muss, da ja nicht nur die Unvergänglichkeit des Stoffes, sondern auch der ihm innewohnenden Naturkräfte streng wissenschaftlich beweisbar ist. Wie aber das seelische Leben des von seinem irdischen Leibe befreiten, „ätherisch" gewordenen Menschen sich voraussichtlich gestalten wird, darüber äussert Verf. namentlich in den Schlusskapiteln (der Ausgleich, die Seelenqualen, die Läuterung, die Vervollkommnung, der freie Wille, Gott die ewige Liebe) Anschauungen, die wohl geeignet sind, den Leser dem Ziel eines auf Erkenntniss und Seelenfrieden beruhenden wahren Glücks näher zu führen. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 9. Jahrg. Nr. 8. Der Fall *Rothe* in antispiritistischer Beleuchtung. — Das Spukhaus in Villers. — Wahrträume. — Ueber das Weiterleben nach dem Tode.

Neue metaphysische Rundschau. Gross-Lichterfelde. 5. Jahrgang. Nr. 1. Schale und Kern. — Frauenfrage und Metaphysik. — Die Tattvas.

— Der Ton in der Natur. — Der Zobelpelz. — *Mary Karadja*, ein fürstliches Medium.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 17. Jahrg. Nr. 14—22. Magnetismus. — Materialisationen bei vollem Lichte. — Psychographie. — Grenzen und Wirkungskreis des Spiritismus. — Directe Schrift in der Bibel. — Für die Widerwilligen oder Ungläubigen. — Die englische Presse über Geisterphotographien. — *Tolstoy* über das Gebet. — Spirite Erscheinungen zu Litschenetz (Poltava). — Materialisationssitzungen mit Miss *Clifton* (Boston). — Missionswerk unter den Geistern. — Vereinsnachrichten.

Morgendæmringen. Skien. 17. Jahrg. Nr. 5. Die magische Vertiefung der modernen Naturwissenschaft (nach *du Prel*). — Frau *d'Espérance* über das Medium *A. Rothe*. — Eine Botschaft von *Bismarck*. — Träume. — Wundergeschichten.

Tilskueren (Der Zuschauer. Red. *V. Vedel*). Kopenhagen. Das Mai-Heft enthält einen werthvollen Aufsatz von *K. Gjellerup* über *Karl du Prel*: Darstellung seiner Anschauung und Kritik. Letztere ist ebenso scharfsinnig als wohlwollend, obgleich nicht durchaus zustimmend. Bezweifelt wird, ob seine Metaphysik überhaupt als solche bezeichnet werden dürfe. Seine Lehre sei „eine Klnhhütte im Gletschergebiet. Es giebt nur wenige, deren metaphysischer Drang so stark ist, dass er sie auf die hochsten Gipfel treibt, und die die reine, scharfe Lnft da oben athmen können. Allen anderen ist zu rathen, sich die Dnprel-Hütte zum Ziele zn nehmen und sich mit der Aussicht von hier vertraut zn machen; sie bietet jedenfalls unendlich mehr, als was man von den Fenstern der grossen materialistischen Miethkaserne aus sieht."

Banner of Light. Boston. Bd. 91. Nr. 1—10. Entwickelung nnd Offenbarung. — Dr. *Hyslop* nnd Frau *Piper*. — Des Menschen aurales Selbst. — Der Spiritismus eine Religion. — Gesehenes und Gehörtes. — Die „weite Anschauung" (zn Gunsten des Eddyismus). — *Jesus* als Mensch, als Medium und als Christus. — Vergeistigt der Spiritismus? — Der 44. Jahrestag des Spiritismus. — Autobiographische Skizze von *W. J. Colville*. — Ob Engel trauern? — Geisterbotschaften. — Vereinsnachrichten.

La Lumière. Paris. (21. Jahrg.) Nr. 253, 254. Göttliche Magie. — Das Leben der Krystalle. — Versunkene Kontinente. — Vorausgesagte Unglücksfälle. — Entstehung und occulte Eigenschaften der Edelsteine. — Bewegung leichter Körper im Gleichgewichtszustande. — *Rychnowski*'s Behandlung der Neurasthenie. — Aus dem Jenseit. — Das Turiner Schweisstuch.

Revue des Etudes psychiques. Paris. 2. Jahrg. Nr. 3—5. Rede von *Oliver Lodge* in der S. P. R. — Fürstin *Karadja*. — Spiegelschrift. — *Eusapia Palladino* in Genua (darüber eine Aeusserung von Prof. *Lombroso*: Die Vorgänge, denen ich beigewohnt habe, sind so ausserordentlich und übernatürlich, dass ich sie definitiv erst anerkennen kann, wenn ich mit *Eusapia* andere Versuche gemacht haben werde, wobei das Medium isolirt ist.) — Die Marssprache. — Das „Traumhaus." — Aeusserungen über das Jenseit und die unbekannten Kräfte.

Revue cosmique. Paris. 2. Jahrg. Nr. 1, 2. Die kosmische Moral. — Memoiren des *Attanée Oannès*. — Druidismus und Katholicismus. — Das Märchen vom Däumling. — *Hackel*'s Welträthsel (Les énigmes de l'Univers, trad. par Cam. Bas).

Rosa alchemica. Douai-Paris. 7. Jahrg. Nr. 4, 5. Deutnng des Himmelsstandes der Nativität. — Einflussperioden. — Frau *Piper* und die S. P. R. — Ueber Bestimmung der chemischen Zusammensetznng von Körpern.

Teosofia. Rom. 5. Jahrg. Nr. 1, 2. Die Mission der Theosophischen Gesellschaft. — Seelenwanderung und Wiederverkörperung. — Dilettantismus

und Technicismus (Liebhaberkunst und Handwerksfertigkeit — zwei Bezeichnungen für dasselbe Uebel: intellektuelle Oberflächlichkeit). — Die Weisheit und ihre Verehrer.

Constancia. Buenos Aires. (25. Jahrg.) Nr. 767—774. Der angelsächsische Katholicismus. — Spirite Vorgänge in Frankreich, Italien, Russland, den Vereinigten Staaten. — Die Wunder von Lourdes. — Flüssige Luft. — — Die psychischen Kräfte. — Katholicismus und Socialismus. — Astrologie und Spiritismus. — Vertheidigung der Schriften von *A. Kardec.* — Unverlöschliche Lampen. — Die Natur der theosophischen Beweise. — Die spiritistischen Experimente von *Victor Hugo.* — Erlösung. — Das Gebet. — *Jesus Christus* und seine Jünger im 20. Jahrhundert. — Das Knarren des Wadenbeins. — Unbekannte Ursachen. — Die Entwickelung der Moral.

Novo Sunce. Agram. Nr. 12, 13. Die schwarze Saat des *Loyola.* — Worauf gründet sich der Verkehr mit Geistern? — Psychometrie. — *St. Augustin* und die psychischen Vorgänge. — Ferngesicht. — Schicksal und freier Wille. — Der Islam und die Kultur. — *Eusapia Palladino.* — Vorschau im Traume.

Tajinstveni Svijet. Agram. Nr. 4, 5. Wie ich zu den Spiritisten gekommen bin. — Einige Gedanken über den Vortrag des Prof. *Adamović.* — Aus meiner Praxis. — Die Vision des Selbstmörders. — Ein Besuch aus dem Jenseit. — Ueber den Spiritismus. *W.*

La Paix Universelle. Lyon. Nr. 274 – 277. Recht, Pflicht und Freiheit. — Vertheidigung der esoterisch-gnostischen Lehren von *Vintras* in den „Büchern *Hanoch*'s" durch Abbé *Roca.* — Professionelle Medizin. Gelehrte und Charlatans. — Magnetische Kuren auf Entfernung. — Seit 18 Jahren eingeschlafen (Bemerkungen eines Arztes über den merkwürdigen Fall der am 29. Mai 1864 in Thénelles bei Saint-Quentin geborenen *Marguerite Bouyenval*, die seit 18 Jahren 10 Monaten — nach Ansicht der Aerzte in Folge einer plötzlichen heftigen Gemüthserregung, bezw. eines Schreckens oder einer schlecht durchgeführten hypnotischen Einwirkung — in kataleptischem Zustand unbeweglich wie eine Marmorstatue mit geschlossenem Mund, zusammengepressten Zähnen, zurückgedrehten Augen, trockener, kalter Haut und schwachem Herzschlag in einem feuchten Erdgeschoss liegt, ohne ein Nahrungsmittel oder einen Tropfen Wasser zu sich zu nehmen). — Lebensgeschichte eines schwindsüchtigen Liebespaars aus den „Pages d'amour" von *E.-B. de Reyle*). — Gehören die Spiritisten (nach Ansicht des Dr. *Bérillon*) ins Narrenhaus? — *Ct. Tegrad* über das Leichentuch *Christi.*

Le Messager. Lüttich. Nr. 22. 23. Wie lassen sich die spiritistischen Phänomene mit den Gesetzen der Physik vereinigen? (Trefflicher Artikel von Dr. med. *Bécour*, Mitglied der in Lille neugegründeten „Société d'Etudes psychiques"). — Die Vertheidigung des Mediums *A. Rothe* durch Mme. *Rufina Noeggerath.* — An das Pariser Journal „Le Matin". (Scharfgepfefferte Erklärung des spanischen Mediums *Oliver Segundo*, dessen Brief an Herrn *Jules Bois* in dessen Enquête über „das Jenseits und die unbekannten Kräfte" keine Aufnahme fand). — Eine okkulte Zahnoperation (nach einem an *Stainton Moses* gerichteten Brief einer Mme. *Louisa Andrews* von Springfield, Mass. vom 25. Mai 1877 an Dr. *Slade* durch seinen indianischen „Leiter" *Owasso* vermittelst Zahnausziehen bei geschlossenem Mund zwei Mal ausgeführt). *M.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. **Monat August.** 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 411.)

Eine interessante Gestalt ist der Gatte *Bettina*'s, *Ludwig Achim v. Arnim*, eine anziehende, ritterlich-vornehme Erscheinung. Uns interessiren hier blos vier seiner Werke, worunter aber drei seiner Hauptwerke sind. 1810 kam: „Armuth, Reichthum, Schuld und Busse der Gräfin *Dolores*, eine wahre Geschichte zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeschrieben" heraus, das die Schicksale zweier verarmter, adeliger Damen, der Gräfin *Dolores* und ihrer Schwester *Clelia* schildert. „*Wilhelm Meister*" hat in gewisser Hinsicht diesem Roman zum Vorbilde gedient. Die mystisch-sinnlichen Ausschweifungen, denen sich besonders ein *Zacharias Werner* hingegeben, dessen Mutter ja auch glaubte mit dem Welterlöser schwanger zu sein, werden quasi travestirt in einer Szene, worin ein Charlatan (der Schwager von *Dolores*) ihr suggerirt: der Sohn der Jungfrau *Maria* zu sein, und jene in einem durch Mesmerismus herbeigeführten Schlafzustand verführt. Im somnambulen Zustande gesteht *Dolores* ihrem Gemahl ihre Schuld. Um einen bekannten neueren Fall (*Czynski*) der in München spielte, zu übergehen, ist anzumerken, dass der e r s t e historisch bekannte Fall eines s i t t l i c h e n D e l i k t s mit Hülfe eines k ü n s t l i c h e n S c h l a f z u s t a n d e s der der Herzogin *Anna* von Sachsen, Gattin *Johann Casimir*'s von Koburg (1564—1633) war, welche

durch den (später verschollenen) Magier *Hieronymus Scotus* verführt worden war. (Dieser ist wohl zu unterscheiden von dem Leibarzte des schwäbischen Kaisers *Friedrich II.*, dem von *Dante Alighieri* erwähnten, berühmten Astrologen *Michael Scotus*, dem Verfasser des: „Compendium magiae nigrae;" ferner von *Reginald Scott*, dem Verfasser eines 1584 erschienenen Zauberbuches „Discovery of witchcraft", ausserdem von dem Scholastiker *Scotus Erigena*, † 889, „das Wunder des Wissens" benannt, und dem englischen Franciscaner *Duns Scotus*, mit dem Beinamen „Doctor subtilis", † 1308). In demselben Romane *Arnim*'s kommt auch ein Landprediger vor, der durch seinen Blick unfruchtbare Frauen in gesegnete Umstände versetzen kann. Auch ereignet sich die romantisch-paradoxe Farce, dass durch einen sonderbaren Zufall die Gedichte des Dichters *Waller* in den Kirchthurmknopf eingeschlossen worden und dadurch verloren gegangen sind; zum Glück vermag sie aber *Waller*'s Sohn fernsehend dort oben zu lesen und seinem Vater zu diktiren. Zum Schluss endet der Roman in einem Gespenstersabbath. — *Arnim*'s bedeutendstes Werk: „Die Kronenwächter" (1817) sind wie *Rud. Gottschall* sagt: „ein objectiv historischer Roman im grössten Style, dem nichts fehlt, als die Vollendung, der an Bedeutung die Romane *Walter Scott*'s überragt." Der naive Geist des Mittelalters athmet in dem Werke! *Luther* und Kaiser *Maximilian*, Kurfürst *Joachim* von Brandenburg und Herzog *Ulrich* von Württemberg treten darin auf; letzterer, der Mörder *Hans v. Hutten*'s, ist in seinem Jähzorn, seiner Sinnenlust und Geisterfurcht sehr gut geschildert. Eine wichtige Rolle spielt auch Dr. *Faustus*, der als ein Gemisch von Genie, Wunderdoktor und Charlatan geschildert wird. Sein Aeusseres zeigt die „kahle Platte" des historischen *Faust* und er nimmt (II, 1) eine paracelsistische Bluttransfusion zwischen *Berthold* und *Anton* vor, welche fortab dadurch in einer mystischen-organischen Verbindung bleiben und zur selben Stunde sterben; II, 6 verräth er Eigenschaften eines Quellenfinders. Eine interessante Art des Versehens an einem Giebelbilde kommt auch vor, und hinter allem steht der märchenhafte Palast *Barbarossa*'s und das mystische Schloss Hohenstock mit seinen geheimnissvollen Kronenwächtern. In „Die schöne *Isabella* von Aegypten" (1811) sind die Hälfte aller auftretenden Personen Gespenster, welche tollen Schabernack und Spuk vollführen. Vor allem gewinnt *Bella*, die Heldin, ganz genau nach den Vorschriften der alten Zauberbücher, nächtlings einen Alraun; der Geist Bärenhäuters materialisirt sich; dann wird durch hebräische Zauberkunst eine Figur aus Thon belebt, ein **„Golem"**, und

endlich wird Kaiser *Karl* von dem todten Alraun besessen. In *Arnim*'s Novelle: „Der todte Invalide auf dem Fort Ratonneau“ wird die Wirkung eines Mutterfluches, der sich durch Halluzinationsübertragung auch dem Manne der Tochter mittheilt, geschildert.

Clemens Brentano, ein Schalk voll Innigkeit und Ursprünglichkeit, aber zerfahren, verwildert, ohne sittlichen Halt, ein flunkernder Phantast in der Dichtung, wie im Leben, ist der grösste Märchendichter unter den Romantikern. Seine „Romanzen vom Rosenkranze“ sind die Faustiade der Romantik. *Erich Schmidt* charakterisirt diese Rosenkranzromanzen *Brentano*'s (im I. Band seiner „Characteristiken“) in meisterhaftester Weise mit folgenden prägnanten Worten: „... eine dämmerige, geheimnissvolle Kirche, wo die Sonnengluthen sich in gemalten Scheiben brechen, wo die gleichmässigen Glockentöne der Assonanzen wundersam zu ernster Betrachtung und strenger Weltflucht läuten, wo frommer Weihrauch um den Spuk und die Fehden des Mittelalters, um die Sünde in der Menschheit seine duftigen Wolken breitet.“ „Die Gründung Prags“ ist ein grosses Zauberstück mit überraschend realistisch-übersinnlichen Zügen (Prophezeiungen, Wahrträume, Zauberringe, Visionen, Hexenwesen u. s. f.) Auch *Brentano*'s: „Geschichte vom braven *Kasperl* und dem schönen *Annerl*“ enthält übersinnliche Züge: Das Vorgefühl *Annerl*'s, die sich oft die Schürze vom Leibe reisst, in welche später der Kopf des enthaupteten Jürgen sich einbeisst; der Wahrtraum *Kasperl*'s in der Mühle; das magische sich Bewegen eines leblosen Gegenstandes: des Richtschwertes bei der Annäherung *Annerl*'s an dieses, mit welchem sie später selbst hingerichtet wird; endlich das Geständniss des Grafen *Grossinger*, er habe die schöne *Annerl* durch „medizinische Mittel, die Etwas Magisches haben“, verführt. Derselbe *Brentano* nun, welcher die seinethalben geschiedene *Sophie Mereau*, geborene *Schubert*, ehelichte, nach ihrem 31. October 1806 erfolgten Tode die Nichte des reichen Frankfurter Banquiers *Bethmann*, Namens *Auguste Busmann* entführte, heirathete,*) sich nach Monaten von ihr scheiden liess, wurde ab 1818 plötzlich fromm und zog sich nach dem Kloster Agnetenberg bei Dulmen (Westfalen) zurück, wo seit 1803 die Nonne *Anna*

*) Schon auf dem Wege zur Kirche (in Kassel) wollte der gute *Brentano* seiner *Auguste* entlaufen; resolut aber hielt ihn die Braut fest. Er flüchtete kurz darauf von ihr zu seinem Bruder *Christian*, und dieser war es auch, der ihm Interesse für die oben genannte Nonne einflösste. *Brentano* gab auch ein „Leben der *Katharina Emmerich*“ heraus.

Katharina Emmerich weilte, welche ab 1820 bis zu ihrem Tode (9. Februar 1824) freitäglich die blutenden Stigmata des Heilands aufzeigte und in ekstatischen Reden und Visionen über die Leidensgeschichte *Jesu* und das Leben *Mariae* Verschiedenes offenbarte. Wirklich veröffentlichte *Brentano* auch drei Werke nach dem Inhalte dieser Visionen, wovon das bekannteste „Das Leben der heiligen Jungfrau *Maria*" ist. In seinen letzten Lebensjahren versimpelte *Brentano* ganz im albernsten katholischen Marienkultus.

Von *C. Th. A. Hoffmann* wollen wir blos erwähnen, dass er, trotz aller Phantastik, sehr vielseitig war: ein ausserordentlicher Karrikaturenzeichner, Komponist, Dichter, Theaterkritiker, Kapellmeister, Dekorationsmaler, Jurist. Er zieht in seinen Werken die letzte Konsequenz der romantischen Phantastik; seine Phantome, welche uns am hellen Tage von überall her auf den Leib rücken, erfüllen uns wohl mit Grauen, sind aber Traumgestalten eines alkoholisirten Geistersehers. In der Welt der Alltäglichkeit steigen plötzlich bizarre Spukgestalten auf, eine traumhafte Doppelwelt tritt uns entgegen. Die Persönlichkeiten sind ihm blos Masken, deshalb seine Zuneigung zur Doppelgängerei. Ich erinnere blos an die grauenhafte Szene in „die Elixiere des Teufels" (II. Theil, I. Kapitel), wo aus dem feuchten Kerkerboden die nackte Gestalt von *Medardus* „Doppeltgänger" diesem erscheint, und in abgebrochenen Lauten stammelt. Wenn *Hoffmann* dergleichen bei Nacht konzipirte, musste seine Frau, eine hübsche, junge Polin, ihm mit dem Strickstrumpfe in der Hand Gesellschaft leisten: solches Grauen fühlte er vor den Gestalten seiner eigenen Phantasie. In seinem „Tagebuche" findet sich am 10. Januar 1804 eingezeichnet: „Von 4—10 in der neuen Ressource gebischoft. Ungeheuere Gespanntheit des Abends. Alle Nerven excitirt von dem gewürzten Weine. Anwandlung von Todesgedanken. Doppeltgänger." Erwähnenswerth ist noch (da vieles darüber Dr. *R. Wedel* früher schon in dieser Zeitschrift gebracht) aus seinen „Nachtstücken", I. Theil, das zweite: „*Ignaz Denner*", in welchem in ganz objektiv-realistischer Weise das molochistische Blutmysterium: der Herstellung von Zaubertränken durch das Blut eines unschuldigen Kindes geschildert wird. Diese grause Bluttheologie, welche bei den Völkern aller Zeiten geübt wurde, ging von der hebräischen Anschauung aus, wonach das Blut der Sitz der Seele ist, und die Lebenskraft enthält. „Denn des Leibes Leben ist im Blute." (III. *Moses* 17, 11) und „das Blut ist die Seele" (V. *Moses* 12, 23), endlich: „Das Blut ist die Versöhnung." Bei *Ezechiel* heisst es: „Ich giesse über Dich das Blut der Welt und Du wirst gereinigt werden von aller Ungerechtig-

keit“; und so ist es blos strenge mosaisch, dass dieses Blut weder muthwillig vergossen, noch genossen werden darf, sondern, als das Leben, wieder im Opferkultus *Jehovah* zurückgegeben werden muss. Es gilt auch das Blutopfer als das vornehmste aller Opfer, als Versöhnungsopfer. Darauf basirt ferner die neutestamentliche Lehre von der Sühnekraft des Blutes *Jesu Christi*, und Messe und Abendmahl sind blos eine fortdauernde Wiederholung dieses gottversöhnenden Blutopfers auf Golgatha. Wir rekapituliren: erstens diente das Blut also zur Entsündigung; deshalb sehen wir die vielen Greuelthaten des Aberglaubens von den geschlachteten und eingemauerten Gründungs- und Einweihungsopfern bei der Erbauung von Städten, Burgen, Brücken im Mittelalter bis zur „Blut- und Fleischkommunion“ der „schwarzen Messe“ und der russischen Skopzen der Gegenwart. Zweitens dient das Blut, als Sitz der Lebenskraft, als Menschenopfermedizin gegen Aussatz (siehe z. B. die Sage vom „Armen *Heinrich*“) und zur Verjüngung von Greisen beiderlei Geschlechts (so soll *Ludwig XI.* von Frankreich Kinderblut getrunken haben). „Man machte fürchterliche und wunderbare Arzneien aus Blut“, sagt der Chronist, und selbst vor dem Schlachten der eigenen Kinder schreckte man nicht zurück, da, je inniger die Lebenskraft der Opfer mit der des Laboranten verwandt war, desto wirksamer das mit dem Blute hergestellte Elixir sein sollte, welches wieder gegen Siechthum, zur Verjüngung, ja zur Alchymie diente. Wirklich schlachtet auch in dem erwähnten *Hoffmann*'schen Nachtstücke *Trabachio* seine eigenen Kinder. (*Hoffmann*'s Gesammelte Schriften, V. Band. Berlin 1857). Liegt im Blutbunde endlich ein Tausch der Seelen, so sehen wir drittens auch, dass das Blut, in seiner Eigenschaft als Sitz der Seele zur schwarzen Magie (Sudelkocherei der Hexen, Anzaubern) und auch zur Nekromantie angewandt wird. (Allerdings wurde bei Morden zu magischen Zwecken stets mehr das Haupt, das Herz, die Leber, die Eingeweide, das Mark benutzt; das Blut selbst wohl selten; dafür verblieb aber die Seele des Gemordeten, nach der Meinung des Alterthums und Mittelalters, als Schutzgeist beim Magier, der das Opfer geschlachtet hatte.)

Zacharias Werner, der Vorläufer *Grabbe*'s, ist ein Spiegelbild aller Extreme; zwischen sinnlich-roher Ausschweifung und grübelnder Frömmelei, zwischen begeisterter Freiheitsliebe — er nimmt Partei für den Freiheitskampf der Polen — und Jesuitismus, zwischen *Kant**) und *Jakob Böhme* schwankt

*) *Werner* war (gleich *Hoffmann*) geborener Königsberger und besuchte ab 1784 die Universität seiner Vaterstadt, wo er die Vorlesungen *Kant*'s hörte.

er hin und her. Ein fanatischer protestantischer Eiferer, *Christian Mayer*, gewinnt zuerst Einfluss auf ihn und will ihn zum Eintritt in einen geheimen Orden bewegen. Damals (1806) verherrlichte er *Luther* in „die Weihe der Kraft", in welchem Meisterstücke *Werner's* er *Luther* und *Elisabeth* zwei Schutzgeister beigiebt. 1811 tritt er in Rom zur katholischen Kirche über, lässt sich 1813 zum Priester weihen und hält zu Wien während des Kongresses originelle Predigten à la *Abraham a Santa Clara*. Seine Mutter war im Wahnsinn gestorben, und auch er „trieb" wie *Heine* witzig und richtig bemerkt, „das Ding so weit, wie man es nur treiben konnte, ohne von Obrigkeitswegen in ein Narrenhaus eingesperrt zu werden." Dabei ist er aber ein genialer Dichter und sein „24. Februar", der voll mystischer Vorzeichen ist, wurde das Musterbild aller kommenden Schicksalstragödien; er hatte das Stück entworfen, als ihm ein Tag (eben ein 24. Februar) Mutter, Frau und Freund entrissen hatte. (Nebenbei: *Werner* hatte drei Frauen.) In den meisten seiner Stücke spielen mystische Vorgänge und Geister eine wichtige Rolle; so im „Kreuz an der Ostsee", worin der heilige *Adalbert*, nach seinem Tode als Spielmann herum wandert. „Die *Werner*'schen Geister sind um ihrer selbst willen da, legendenartige Figuren, welche ihren eigenen Vergänglichkeiten nachgehen. Sie tauchen aus einem mystischen Urgrunde auf, der wie eine zweite dunkle Welt hinter dieser ersten steht und sein Geheimniss nur in banger Ahnung den Gemüthern erschliesst."*) Herrlich ist in „*Attila*" (1808) die Szene zwischen Papst *Leo* und jenem vor der ewigen Stadt, wobei nach der inspirirten Rede *Leo's* *Attila* eine grossartige Vision hat, deren Wiedergabe aber hier zu lange wäre.

Julian Schmidt sagt: „In *Attila* schildert *Werner* einen von der Idee der Gerechtigkeit durchdrungenen Idealisten, der die Mission zu haben glaubt, das Unrecht aus der Welt zu vertilgen und zu diesem Zwecke unerhörte Gräuel verübt. Bei dem Entwurfe hat ihm *Napoleon I.* vorgeschwebt, dessen welthistorische Mission den Grüblern viel zu schaffen machte."**)

„Es giebt," wie Frau *v. Staël* geistvoll bemerkt „in *Werner's* Stücken Schatten von eigenthümlichen Wesen, welche gleichsam noch kein irdisches Dasein geführt haben und auch kein Verlangen danach haben." Selbstverständlich

*) Dieses und die anderen Citate von *Rudolf v. Gottschall* sind dessen grossem Werke: „Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts" (4 Bde., 1881) entlehnt.

**) *Julian Schmidt*: „Geschichte der deutschen Litteratur von *Leibnitz* bis auf unsere Zeit", IV, 415 ff.

musste einen Geist wie *Werner*, das Geheimbundwesen mit seinen Stufen, Kreisen, Mutter- und Tochter-Logen, ahnungsvollen Geheimnissen und mystischen Ceremonien bei **Aufnahme** des Neophyten ungemein reizen und anziehen. Das Alles fand er nun zu Einem vereinigt im Orden der **Tempelherrn**. Schon anderwärts *) ist von unserer Feder geschildert worden, was der Templerorden in seinem innersten Kerne gewesen ist: nach seinem kirchlichen Ritus eine sektenartige Abweichung, eng verwandt mit der katharisch-paulicianischen Lehre und als Orden im Orden, der blos wohlgeprüften Einzelnen, als „Consolatis" (Getrösteten, d. i. „mit Feuer Getauften") zugänglich war, eine frenetische Haeresie, welche die grösste Aehnlichkeit mit dem Ophitismus hatte. *Werner* nun behandelt das tragische Endgeschick dieses Ordens in einer zweitheiligen Tragödie: „Die Söhne des Thals" (1801—1803), in welchem er mit dem historischen Stoffe ziemlich willkürlich umspringt und den Orden, resp. als dessen Repräsentanten den letzten Grossmeister *Jakob Molay*, deshalb untergehen lässt, weil die Mutterloge des Ordens, deren Ideal dieser nicht mehr entspricht, es so will. Die Geheimnisse, welche *Robert d'Oredin* im „Thale" von dem Alten geoffenbart werden, sind dunkel und tief, und ihr Hauptinhalt lässt sich in der Weihe der Entsagung und Opferung für das Höhere und in dem Orakelworte: „Aus Blut und Dunkel quillt Erlösung" zusammenfassen. Um auf dieses dramatische Gedicht Etwas näher einzugehen, ist die zweimalige Erscheinung von *Molay*'s Oheim, Marschall *Eudo* (I. Theil V, 18 und II. Theil IV, 16) zu erwähnen. Leider aber spielen *Werner*'s Geister stets die Harfe. Eine üble Gewohnheit das! Als grossartig sind die Szenen im I. Theile (V. Akt) zu bezeichnen, in denen die Aufnahme des Neophyten in den Geheimbund des Ordens geschildert wird. Dabei liest man *Adalbert* die Mär von dem „gefallenen Meister" vor, und diese ist eine ganz willkürliche Verschmelzung des Baffomet-Mythus **) mit dem freimaurerischen

---

*) S. „Uebersinnliche Welt." Februar-September 1899: „Ketzerthum und Hexerei in ihrem culturhistorischen Zusammenhange."

**) Im I. Theile (VI. Akt, 7) übergiebt *Molay* vor den „Wissenden" ein Buch den Flammen, das den Titel „Vom *Baffom* dem Erleuchter" führt und lässt die Anwesenden einen Mumienkopf küssen. Dieser Kopf ist „Baffomet", das Idol des Templerischen Geheimkultus; er wird bärtig mit leuchtenden Augen oder als Januskopf geschildert und bestand in Wirklichkeit aus Metall. Baffomet soll richtiger *Baphemet* heissen, da es von *βαφη μητις* oder *βαφη μητον*, das sich mit „illuminatio mentis" deckt, herkommt und gleichbedeutend ist mit consolamentum oder Feuertaufe. Baffomet war also das (gnostische) Symbolum der Feuertaufe oder Illumination (= inspiratio mentis) der wissenden (eingeweihten) Brüder.

Hiram-Mythus des Salomonischen Tempelbaues, wie ihn die Royal-Arch-Logen lehren. Im V. Aufzuge des II. Theiles (III. Auftritt) wird vom Alten von Karmel das Mysterium vom Phosphoros, als „letztes Evangelium" vorgelesen. Es ist dieses Mysterium eine poetische Amalgamirung von valentinianischer Gnosis und dem parsischen Manichäismus, wie ihn die Paulicianer umgebildet hatten, und es entrollt sich hier in der That vor uns ein hochpoetisches Epos einer christlichen Kosmogonie. Auch das darauffolgende Gespräch zwischen *Robert* und *Adam* ist ausserordentlich tiefsinnig und tiefgründig; die Endlehre ist ein grossartiger Gefühlspantheismus, der Wahn Eins und Etwas zu sein muss schwinden:

„Die krüpplichte Unsterblichkeit — nicht wahr? —,
Die unser eignes jämmerliches Ich
So dünn und kläglich — so mit allem Unrath
Nur fortspinnt ins Unendliche — nicht wahr?
Auch sie muss sterben? — unser schales Selbst —
Wir sind in Ewigkeit nicht dran genagelt? —
Wir können es, wir müssen es verlieren,
Um einst in Aller Kraft zu schwelgen!"

Am Schlusse des Stück's soll *Robert d'Oredin* kommenden Geschlechtern die Lehren des Väter-Thales bringen und er wird der 1. Meister der Kreuzbrüderschaft vom Occident. Es ist nun charakteristisch, dass *Robert d'Oredin* Schotte ist, denn Schottland nimmt nicht nur in der Geschichte der europäischen Maurerei den vornehmsten Rang ein, sondern die beiden Templer Harris und Aumont sollen nach Schottland entflohen sein und sollen daselbst *Molay's* Testament dahin vollstreckt haben, dass sie 1314 auf der Insel Mull, an Schottlands Küste, den Freimaurerbund stifteten. Von ihnen leitete sich das Aftermaurerthum der 1754 zu Paris gestifteten „Neuen Templer" her, deren Obere „schottische Meister" hiessen, die Templertracht in ihren Logen trugen und endlich jährlich mit öffentlicher Todtenmesse den Sterbetag *Molay's* feierten.

Bei *H. von Kleist* sind die Motive zu seinen Dramen alle pathologisch: somnambule Liebe, somnambule Zerstreutheit, Liebe als Manie, Doppelgängerei u. s. f. Schon einmal sagten wir in dieser Zeitschrift*), dass in der „Penthesilea" uns *Kleist* ein vollkommenes Musterbild des weiblichen Sadismus und im „*Käthchen* von Heilbronn" ein liebliches Gemälde einer Somnambulen, die an Masochismus krankt, gegeben hat. In der That reimen sich bei *Kleist*: Küsse und Bisse, und man versteht derlei erst so

*) Siehe: „Psych. Stud." Februar-Heft 1899: „Curiosa aus der Teufelsperiode des Mittelalters".

recht, wenn man *Franz von Baader*'s Philosophie, diesen spekulativen Mystizismus, dessen Vater Feuer und Blitz sind, kennt und sich seinen Aufsatz vergegenwärtigt: „Dass alle Menschen in der geistigen guten oder schlimmen Bedeutung des Wortes „Anthropophagen" sind. (Band IV von *Baader*'s „Gesammelten Werken".) Eng sind Wollust und Grausamkeit bei der busenlosen Amazone *Penthesilea* verschwistert, die, eine graziöse Tigerin, des Achilleus „üppige Glieder abmäht". Sein Prinz von Homburg ist ein „somnambuler *Hamlet* in preussischer Offiziersuniform", wie *R. v. Gottschall* sagt. Den grössten, aber einen verderblichen Einfluss auf *Kleist* hatte der jesuitische Sophist *Adam Müller*, der Freund von *Fr. von Gentz*, der schon 1805 heimlich zum Katbolizismus übergetreten war, sich durch Herausgabe von reaktionären und proselytenmacherischen Schriften auszeichnete und die Staatswirtbschaft auf theologischer Grundlage errichtet sehen wollte. Mit diesem katholischen Mystiker gab *Kleist* eine Zeit lang zusammen den „Phöbus" heraus und wir sehen einen krankhaft mystischen Zug in allen seinen Werken, selbst in einer so realistischen Arbeit, wie sein „*Michael Kohlhaas*" ist. In einem Briefe von 1806 schreibt *Kleist*: „Komm, lass uns etwas Gutes thuen und dabei sterben! Einen der Millionen Tode, die wir schon gestorben sind und noch sterben werden. Es ist, als ob wir aus einem Zimmer in das andere gehen." Und beinahe so thut er auch, als er am 21. November 1811 mit *Henriette Vogel* zusammen das Leben unter frivolen Scherzen fortwarf.

Blos Erwähnung thuen wollen wir hier der ungeheuern Arbeit, welche die Brüder *Jakob* und *Wilhelm Grimm* auf dem Gebiete der Sprachforschung geleistet haben. *Jakob* der Aeltere (der aber den Jüngeren überlebte) war der mächtigere und allseitigere, *Wilhelm* mehr im Detail aufgehend, abgeschlossen, — fertiger in sich selbst. Sie sind die Fortsetzer von *Herder*'s Lebenswerk. In Sitte, Recht, Sprache und Religion unseres Vaterlandes suchten sie das Allgemeine im Besonderen zu ergreifen und das Leben in seiner vollen Erscheinung zu fassen. *Jakob Grimm* sprach es aus: „Die älteste Geschichte jedes Volkes ist Volkssage, jede Volkssage ist episch. Das Epos ist also alte Geschichte. Alte Geschichte und alte Poesien sollen aber nothwendig zusammen gehen." Für den Okkultisten ist *Jakob*'s: „Deutsche Mythologie" und sind die mit *Wilhelm* zusammen herausgegebenen Bücher „Deutsche Sagen" und „Irische Elfenmärchen" Bücher von höchstem Interesse.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensrettung auf übersinnlichem Wege.*)

Von **Ludwig Deinhard** (München).

Von merkwürdigen, anscheinend unerklärlichen Errettungen aus Lebensgefahr hört man wohl gelegentlich öfter. Gewöhnlich zerbricht man sich aber nicht weiter den Kopf darüber. Es fehlt ja jeder Schlüssel zur Erklärung, so dass schliesslich nichts Anderes übrig bleibt als ungläubiges Kopfschütteln. Wenn ich an so Etwas glauben soll, muss ich es selbst erlebt haben — sagt der Skeptiker. Warum erlebt nun gerade er nichts derart? Warum sind solch wunderbare Errettungen aus drohender Gefahr anscheinend so selten, obwohl es doch tagtäglich vorkommt, dass Menschen sorglos in Lebensgefahr gerathen und darin umkommen? Vielleicht gelingt es mir, auf dieses dunkle Problem einiges Licht fallen zu lassen, wenn sich der Leser entschliessen kann, mit mir etwas tiefer in die okkulte Wissenschaft hinabzusteigen.

Fassen wir zunächst einen solchen Fall wunderbarer Lebensrettung, der sich erst vor kurzem zutrug, näher in's Auge.

Herr *B.*, ein deutscher Kaufmann, der eine der grössten Exportfirmen Calcutta's leitet, ein Mann von herkulischer Körperkraft und erprobter Unerschrockenheit, machte gegen Pfingsten des Jahres 1901 einen Jagdausflug nach einem von Europäern noch nicht betretenen Gebiet des nördlichen Birma (Burma). Er schildert seine dortigen

*) Aus dem sehr lesenswerthen neuesten Werkchen unseres hochgeschätzten Mitarbeiters: „Zur okkulten Psychologie der Gegenwart", (Berlin, *C. A. Schwetschke & Sohn*, 1902, 91 S. mit einer Tafel über das imaginäre Bewusstseinsspektrum nach *F. W. H. Myers.*) — Verf. behandelt als gründlicher Kenner der modernen Experimental-Psychologie in den Aufsätzen über „*Camille Flammarion* als psychischer Forscher", „Die englisch-amerikanische Gesellschaft für psychische Forschung und die von ihr begründete Psychologie der Zukunft", sowie „Die deutsche Tagespresse und der von ihr sogenannte Obskurantismus' mit kritischer Sonde die Kernfrage, ob neben der akademischen Normalpsychologie von einer Supernormal- oder okkulten Psychologie als „Grenzwissenschaft" überhaupt die Rede sein kann, eine Bezeichnung, deren Priorität der streitbare Dr. med. *Ferd. Maack* in Hamburg mit Unrecht für sich reklamirt, insofern der bekannte englische Publizist *William Stead* (Herausgeber der „Review of Reviews") bereits von 1893 bis 1897 in London unter dem Titel „Borderland" (Grenzland) eine reichlich illustrirte trefflich redigirte Zeitschrift erscheinen liess, worin aus allen Theilen der civilisirten Welt gesammelte Fälle supernormaler Erscheinungen unter jenem äusserst glücklich gewählten, von Dr. *Maack* neuerdings durch „Xenologie" ersetzten Terminus technicus zusammengefasst wurden. — Red.

Erlebnisse in einem hier im Auszug wiedergegebenen Brief, den er am 10. Juni, d. h. wenige Tage nach dem darin beschriebenen Vorfall aus Barkal (Chittagong Hill Tracts) an seine in Deutschland lebenden Eltern richtete. Ueber den mir persönlich bekannten Verfasser dieses Briefes möchte ich nur soviel vorausschicken, dass ich wenig Menschen kennen gelernt habe, die einen so durchaus zuverlässigen und vertrauenswürdigen Eindruck auf mich gemacht; und ich habe auch unter allen seinen Bekannten Niemand gefunden, der nicht ähnlich über ihn geurtheilt hätte. Herr *B.* ist seit einer Reihe von Jahren Mitglied der theosophischen Gesellschaft in Indien und ein genauer Kenner der ans Wunderbare grenzenden Leistungen indischer Yogis, nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Fakirs und deren bekannten Kunststücken. Ihm, dem hochangesehenen Kaufmann, dem Kenner der Sprache, der Sitten und Gebräuche des Landes, erschliessen sich naturgemäss die intimeren Merkwürdigkeiten dieses Wunderlandes viel leichter, als dem gelehrten Forschungs-Reisenden, der um irgendwelche Specialstudien zu machen, für kürzere oder längere Zeit Indien bereist, von dem gewöhnlichen Globe-Trotter und Zeitungsberichterstatter natürlich ganz zu schweigen.

Herr *B.* besuchte also im Frühjahr 1901 die Länderstriche östlich von Calcutta, um im Allgemeinen Land und Leute und speziell die dortige Thierwelt kennen zu lernen, und von dieser womöglich lebende Exemplare zu erhalten, die er den zoologischen Gärten seiner deutschen Heimath zusenden könnte. Die Gegenden, die er durchstreifte, hatten stark unter den Verheerungen zu leiden, die von Tigern unter den Heerden und Hausthieren der Eingeborenen angerichtet worden waren, so dass Heer *B.* als erprobter Tigerjäger sich veranlasst sah, diesem Raubthiere nachzustellen. In dem oben erwähnten, mir in Abschrift vorliegenden Schreiben vom 10. Juni schildert er zunächst seine Jagderlebnisse am Pfingstsonntag, wo ihm ein Tiger auf Schrittweite nahegekommen war, ohne dass er ihn erlegen konnte, und fährt dann folgendermassen fort:

„Das war mein Pfingstsonntag. Den zweiten Pfingstfeiertag ging ich aber wieder nach Moriskata, wo während der Nacht eine Kuh, ein Schwein und mehrere Ziegen von Tigern getödtet worden waren. Ferner waren die Ueberreste einer Hirschkuh von dem Platze, wo diese erschlagen worden war, nach einem Schilfdickicht geschleppt worden, in dem auch eine zerfleischte Kuh aus dem Dorfe lag. In der Nähe stand ein hoher Baum, so etwas Aehnliches,

wie eine Baumfarne; er ging etwa 50—60 Fuss (also etwa 16—17 Meter) in die Höhe, ehe die Aeste anfingen. Dort oben liess ich einen Machán d. h. Sitz aus Bambus-Stäben anbringen und stieg an einer Bambusleiter hinauf. Von hier aus konnte ich nun die Gegend gut überschauen. Ich hatte meine Elephantenbüchse und meinen deutschen Drilling mit mir; an meinem Gürtel hing mein Hirschfänger und meine 8schüssige Browning-Pistole; endlich hatte ich auf dem Machán noch eine Blechkiste mit Patronen. So sass ich denn dort oben in völliger Sicherheit etwa bis 3½ Uhr Nachmittags. Von allen Seiten hörte ich ärgerliches Geknurre und Pfauchen, es müssen mindestens 3 Tiger in der Nähe gewesen sein; sie müssen mich wohl beobachtet haben, vielleicht schon das Aufbauen des Machán. Genug, kein Biest kam aus dem Dickicht heraus, und ich konnte keinen Schuss abgeben. Jedoch das war mir nur eine Frage der Zeit; denn dass den Biestern im Angesicht des Rinder- und Hirschbratens das Wasser im Maule zusammengelaufen sein muss, war mir klar, und dass sie herausbrechen würden, wusste ich genau. Was nun kommt, nicht zu glauben, nehme ich Niemandem übel, ich versichere aber die absolute Wahrheit."

„Also ich sass auf dem Machán, dachte an Euch, an mein Geschäft, an meine Pläne, vor Allem aber an die, der mein ganzes Herz gehört*); — dabei sind aber Augen und Ohren aufs Aeusserste angestrengt, um jedes Bewegen eines Grases, jedes Knacken eines Zweiges wahrzunehmen, da ja jeden Augenblick ein Tiger herausspringen konnte. In der Ferne war ein Gewittersturm im Anzuge, aber ich dachte, es hätte wohl noch Zeit, ehe er bis zu mir käme. Da mit einem Male höre ich eine Stimme klar und deutlich und befehlend: „Geh' sofort vom Machán herunter, in ein paar Sekunden bricht der Baum." Ich erschrak, impulsiv gehorchte ich aber sofort. Es war nicht ganz leicht, vom Machán aus die Leiter zu erreichen; jedoch da ich meine Stiefel ausgezogen hatte, erreichte ich schnell die Bambusleiter und stieg mit meinem Drilling auf der Schulter so schnell wie nur möglich hinab. Ich mochte wohl etwa 20 Fuss (6 Meter) hinab sein, da brach der Baum etwa einen Fuss über mir und fiel mit einem fürchterlichen Gekrach herunter, mit dem gesammten Machán, meiner Elephantenbüchse, Patronenkiste und allem, was darauf war. Zum Glück verfing sich die Leiter an

*) Der Schreiber war damals mit einer jungen Deutschen verlobt, die er inzwischen geheirathet hat.

dem zerbrochenen Stamme, und ich konnte die restlichen 30 bis 40 Fuss noch gesund herunterkommen. Da stand ich denn da in den Strümpfen, öffnete natürlich sofort die Sicherung meiner Büchse, dann brach der Sturm los, ein wolkenbruchartiger Regen und nicht weit von mir, das wusste ich genau, waren Tiger: es war eine Situation einfach grausig schön! Langsam und vorsichtig ging ich nun durch die Dschungeln nach meinem Boote zu, welches etwa 1000 Meter von dem Machán entfernt lag; das Boot war aber weggerissen und trieb in der Mitte des reissenden Stromes. Es war mir vom Gouvernement für etwa 300 Rupien*) geliehen worden. Also schnell hinein ins Wasser, hinüber geschwommen, ins Boot geklettert und wieder zurückgerudert! Dort band ich das Boot wieder fest und wartete, bis der Sturm sich gelegt hatte; dann ruderte ich nach Moriskata zurück. Hier warteten meine Bootsleute und wir fuhren nun wieder zum Machán zurück. Leider ist der Schaft meiner Elephantenbüchse bei dem Sturze vom Baume zerbrochen und macht dadurch ein weiteres Vordringen ins Thega-Gebirge unmöglich. Ich erwähne noch ausdrücklich, dass der Baum vor dem Beginn des Sturmes brach; eine genauere Untersuchung der Bruchstelle zeigte Larven von Bohrkäfern, die fingerdicke Löcher durch den Stamm gefressen hatten."

„Was soll man nun zu einer solchen Geschichte sagen? Glauben kann das doch Niemand, nnd doch habe ich jedes Wort einfach und ohne jede Uebertreibung niedergeschrieben, wie ich es eben gehört habe. Die Sache ist mir vollständig mystisch. Ich bitte Dich desshalb, lieber Vater, diesen Brief im Original an meinen Freund, Dr. *H. S.* zu schicken, dem ich schreiben werde, sobald ich Zeit dazu finde . . ." —

Soweit Herr *B.* Der Leser wird wohl den Eindruck gewonnen haben, dass wir es hier mit einem Mann von ganz aussergewöhnlicher Geistesgegenwart und Unerschrockenheit zu thun haben. Das ehrliche Eingeständniss, dass ihm zur Erklärung jenes räthselhaften Erlebnisses auf dem Baum, das ihn aus der Gefahr errettete, herunterzustürzen, Arm und Bein zu brechen und in diesem wehrlosen Zustand den Tigern als Beute zu fallen, — jeder Schlüssel fehle, dürfte wohl für seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit sprechen. Wer aber besitzt diesen Schlüssel?

Ich habe diese Geschichte Psychologen von Fach erzählt, um zu hören, wie sie die Sache auffassen werden.

*) 1 Silber-Rupie = 1,925 Mark.

Sie sprachen, wie zu erwarten war, von Ahnungen, von Verempfindungen, die gewisse Personen hätten, wenn sie in Gefahr schweben. *F. W. H. Myers*, der verstorbene bedeutendste Psychologe der Gegenwart, der sich mit den Problemen des Okkulten beschäftigt hat, hätte für jene Warnungs-Stimme ohne Zweifel das „subliminal consciousness", das unter der normalen Schwelle liegende Bewusstsein, verantwortlich gemacht. Vorwiegend religiös gestimmte Gemüther werden geneigt sein, in diesem Ereigniss den Eingriff einer höheren Macht zu erblicken, — lauter Erklärungsweisen, in denen sich zwar der Standpunkt, auf dem die Erklärer gerade stehen, deutlich spiegelt, die aber doch wenigstens meiner bescheidenen Meinung nach den Nagel nicht auf den Kopf treffen.

Man muss schon, wie ich dies bereits oben andeutete, etwas tiefer in das Studium der okkulten Wissenschaft eindringen, um einer plausibeln Erklärung jenes Vorgangs auf die Spur zu kommen. Wenn es sich wie hier um tiefere okkulte Probleme handelt, wird man sich zweifellos immer am sichersten an die theosophische Litteratur der Gegenwart wenden. Diese löst uns die Räthsel des menschlichen Seelenlebens in einer Weise, die auch unser intuitives Wahrheitsgefühl befriedigt, während uns, wenn wir uns an die Litteratur der englisch-amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung wenden, gewiss sehr geistreiche, unser Causalitäts-Bedürfniss im Grunde aber doch nicht ganz befriedigende Hypothesen geboten werden.

In Uebereinstimmung mit der durch die theosophische Litteratur gebotenen Erkenntniss hat nun ein hervorragender deutscher Vertreter dieser Geistesrichtung, der bereits erwähnte Dr. *H. S.*, (*Hübbe-Schleiden* — Red.) in einem an den Vater des Herrn *B.* gerichteten Schreiben jenen Vorfall auf dem Baum folgendermassen erklärt: „Die Erklärung der Stimme, die Ihr Herr Sohn gehört hat, ist doch nicht so schwierig, wenigstens nicht für uns, die wir wissen, dass wir Alle gleichzeitig in andern Daseinszuständen leben, nicht bloss in der äussersinnlichen Welt unseres tageswachen Bewusstseins. Unser Traumleben ist ja schon „eine andere Bewusstseins-Stufe" und deren hat jeder Mensch mehrere und höhere, je nach seiner Entwickelungsstufe. Während unseres Tagesbewusstseins machen sich diese inneren Vorgänge und Erfahrungen gewöhnlich nur durch Gefühle, unbestimmte Ahnungen und durch das in jedem Menschen mehr oder weniger thätige Gewissen geltend. Diese Zustände und Erlebnisse betreffen aber auch alle uns angehenden Verhältnisse, nicht bloss die unseres moralischen Verhaltens."

„Nach dem Tode leben alle Menschen nur in diesen inneren Bewusstseinszuständen weiter, da dann unser äusseres Bewusstsein mit dem Absterben unseres Gehirns wegfällt. Jeder Mensch, besonders die tüchtigen und guten Menschen, sind stets von mehreren „unsichtbaren Helfern“ umgeben, die es sich zur Befriedigung gereichen lassen, lebende Menschen zu schützen, damit sie womöglich unrichtige Handlungen nicht begehen. Solche „Helfer“ sind zum grössten Theil verstorbene Menschen. Zum grössten Theil, sage ich; es giebt nämlich gegenwärtig und gab auch in früheren Zeiten eine Anzahl von „lebenden Menschen“, die auch schon während ihres irdischen Lebens als solche „unsichtbare Helfer“ übersinnlich fungiren können. Jeder solche Helfer hilft je nach seiner eigenen Erfahrung und der sehr verschiedenen Tragweite seines Wissens und Könnens.“

„Eine ganz eigene Schwierigkeit bei diesen Vorgängen ist aber die meistens sehr unvollkommene Empfänglichkeit der Menschen, denen geholfen werden soll, für die guten und richtigen Eindrücke, die ihnen dazu dienen. Durch diese übersinnliche Unfähigkeit des heute lebenden Menschengeschlechts und dadurch, dass die meisten, ja fast alle sich des Vorhandenseins der übersinnlichen Welt, in der wir Alle eigentlich leben, gar nicht bewusst sind, dadurch wird die Thätigkeit der übersinnlichen Helfer sehr erschwert. Erleichtert wird sie aber in der Regel durch die Umstände einer besonders drohenden Gefahr.“

„Nicht nur erheben sich dann die „unsichtbaren Helfer“ zu ganz besonderen Willensanstrengungen, sondern es ist auch das eigene übersinnliche „unbewusste Erkennen“ der in Gefahr befindlichen Person in jedem solchen Augenblick besonders aktivirt. Alles, was dann zu geschehen hat, ist, dass es den Helfern gelingt, der betreffenden Person das, was sie selbst übersinnlich weiss, äussersinnlich zum Bewusstsein zu bringen. Dies thun sie dadurch, dass sie die Thatsache, auf die es ankommt, in den kürzesten, präcisesten Satz formuliren und diesen gleichsam wie ein Telegramm oder wie einen Telephonanruf mit aller Willenskraft dem Gehirn-Bewusstsein beeindrucken. Dabei werden die geeignetsten Sinnescentren gereizt. Im Fall Ihres Herrn Sohns sind es die Centren der Gehörsnerven, die gereizt werden, bei Visionen sind es die der Gesichtsnerven. Bei Ihrem Herrn Sohn war übrigens dieser Vorgang dadurch sehr erleichtert, dass er ja sehr stark übersinnlich veranlagt ist. Dies beweisen viele seiner Erlebnisse, seiner verschiedenen Lebenszeiten.“ —

Zu diesem interessanten Schreiben möchte ich zum Schluss nur noch ein paar Worte beifügen. Selbstverständlich bilde ich mir nicht ein, durch Anführung dieses von einem genauen Kenner Indiens und der altindischen Philosophie herrührenden Schreibens den Leser, der vielleicht diesen okkulten Problemen mit starrer Skepsis gegenübersteht, davon überzeugen zu können, dass die hier gebotene Erklärung jenes okkulten Vorgangs die eigentlich richtige ist. Ich bin mir im Gegentheil völlig klar darüber, dass der Leser, der vielleicht jene Stimme nur auf Gehörs-Hallucination zurückführen möchte, über die Zumuthung, an die Existenz „unsichtbarer Helfer" glauben zu sollen, nun erst recht den Kopf schütteln wird. Denn auch mir ist die Erkenntniss, dass es thatsächlich solche „Helfer" zu geben scheint, nicht im Handumdrehen durch irgend ein wunderbares Ereigniss zu Theil geworden, sondern vielmehr auf dem Wege, zu dem ich hiermit auch den Leser freundlichst einladen möchte, auf dem Wege beharrlichen Studiums derjenigen Litteratur, die über solche Dinge Aufschluss giebt. — —

Nachtrag: Der Herr Verf. schreibt uns noch, dat. München, 24. VI. 02: „Derselbe Herr *B.*, dessen Leben auf übersinnlichem Weg gerettet wurde, schickte mir inzwischen aus Colombo, wo er sich jetzt niedergelassen hat, einen Bericht über Fälle von Hellsehen. Der hier erwähnte Hellseher ist ein Ceylonese, der im Ruf steht, schwarze Magie zu treiben. Ich sende Ihnen den kurzen Originalbericht über einen derartigen Fall zur etwaigen Veröffentlichung. Die andern mir mitgetheilten Fälle behandeln zu intime Dinge, um veröffentlicht werden zu können. — *L. D.*"

Der Bericht lautet: „Ein anderer Fall: Dr. med. *Lamb* ist seit einem Jahre in Penang wohnhaft, er war vor einem Monat hier zum Besuch, wir Beide gingen zum Clairvoyant. Dr. *L.* sandte das Licht*) nach Penang; der Clairvoyant beschrieb alles ganz correct, sagte aber, alle Bewohner des Hauses wären krank, sie hätten geschwollene Glieder, Fieber und wären über und über mit Geschwüren bedeckt, das Haus wäre in Quarantäne! Drei Tage später theilte ein Freund dem Dr. *Lamb* per Telegramm mit, dass seine ganze Familie an „small pox" (Pocken) erkrankt wäre." — Red.

*) Das Astral-Licht ist gemeint.

Experimental-Séances.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn.

Mit Hinsicht auf Feststellung der Identität der sich manifestirenden Geistwesen begegnen wir in jeder Phase des Spiritismus unüberwindlichen, gleichzeitig aber auch der Natur der Sache entsprechenden Schwierigkeiten, denn ein jedes dieser Wesen gleicht in dieser Beziehung unserem kaleidoskopischen Ich-Bewusstsein im Traumzustande. Die Gründe dafür sind annähernd dieselben. Demzufolge habe ich mir die Aufgabe gestellt, die Manifestationen mehr auf deren Charakter anstatt auf deren Urheber hin zu prüfen. Im Weichbide des heutigen Brooklyn mit seinen 1,170,000 Einwohnern giebt es Tausende, die sich zum Spiritualismus bekennen, und Tausende, die sich damit beschäftigen, ohne Spiritualisten zu sein. Eine der schönsten und geräumigsten Kirchen in der Bedford Avenue öffnet ihnen ohne Unterschied der Konfession des Sonntag Abends ihre Pforten. An Wochentagen finden sie sich in entsprechenden Versammlungslokalen, in den Wohnungen öffentlicher Medien oder in Privatzirkeln ein.

Seit einigen Monaten habe ich es mir mit 12 Gesinnungsgenossen zur Aufgabe gemacht, die durch das Medium *Sawyer* unter Betrug ausschaltenden Vorkehrungen zu Stande kommenden Phänomene eingehender Beobachtung zu unterziehen. Wie oben angedeutet, nahm ich davon Abstand, die sich kundgebenden Wesen für diejenigen zu nehmen, für die sie sich ausgaben, wenigstens stets mit dem gebührenden „salve errore ed ommissione". Ferner ist in Betracht zu ziehen, dass nicht nur die Individualität des Mediums den materialisirten Geistwesen ein ihnen mehr oder weniger fremdes Gepräge verleiht, sondern auch, dass von der zum Aufbau des Körpers zur Verwendung kommenden Materie auch nicht ein Atom diesen Wesen selbsteigen angehört, was oftmals eine mit Bezug auf Aehnlichkeit der Gestalt bis zur Unerkenntlichkeit führende Abweichung im Gefolge hat. Wesen, die nie oder selten in der einen oder andern Phase sich zu offenbaren Gelegenheit hatten, erweisen sich unbeholfen und gehen oft den routinirten Kontrolgeistern der Medien Anlass zu betrügerischer Aneignung einer ihnen nicht zukommenden Rolle.

Wie ich schon oft betont habe, stehen die Medien solchen Vorgängen — sogar dem Zustandekommen irgend einer Kundgebung — machtlos gegenüber und sind absolut nicht im Stande nur annähernd vorauszubestimmen, ob im Verlaufe einer Séance auch nur das geringste Resultat er-

zielt wird. Lassen sie sich trotzdem verleiten, einen auf das Zustandekommen von Phänomenen hinzielenden und davon abhängigen Kontrakt einzugehen, so müssen die Kontrahenten zum Voraus gewärtig sein, dass ein vordem echtes Medium auf Betrug sinnt und zu betrügerischen Mitteln Zuflucht nimmt, wenn die mediale Kraft versagt oder als unzureichend sich erweist, auf was sich ein Medium in einem fremden Lande und unter ihm fremden Verhältnissen stets gefasst machen muss. Ueberdies kann ich es einem Medium, wie z. B. der *Sawyer* und andern, die in ihrem Lande — unter heimischen Verhältnissen und sympathischer Umgebung — eine wöchentliche Einnahme von ca. 100 Dollars erzielen, nicht verdenken wenn ihnen eine Reise nach Deutschland oder Frankreich behufs einer Nachprüfung (siehe die Fussnote auf Seite 278 der „Psych. Studien" vom Monat Mai) nicht besonders verlockend erscheint.*) Wenn die tit. Redaktion unberechtigten Zweifel in die Urtheilsfähigkeit ihrer opferfreudigen, wahrheitssuchenden und erfahrungsreichen Berichterstatter setzt, so theilen wir eben das Loos eines *Zöllner*, *Friese*, *Kerner*, *Crookes*, *Aksakoff*, *Hare*, *Edmonds* und anderer, die von der skeptischen und erfahrungsarmen Menge als dupirte mal-Observants (schlechte Beobachter), wenn nicht als Narren betrachtet werden. Im übrigen wäre es am besten, und sollte es mich von Herzen freuen, einen mit hinlänglichen Mitteln [N. B.! — Red.] versehenen Delegirten aus Deutschland zu begrüssen, der die von „der Wissenschaft geforderten Beweise" hier holt, trotzdem ich zum Voraus weiss, dass, wenn er damit reich beladen zurückkehrt, ihm auch nicht ein Vertreter

*) So begreiflich wir diese Ablehnungsgründe finden, so sehr bedauern wir nachträglich, dass die opferfreudigen dortigen Vorkämpfer des Experimental-Spiritismus nicht wenigstens einem die Wahrheit so aufrichtig suchenden, keineswegs voreingenommenen und theoretisch so wohl vorbereiteten Erforscher des okkulten Gebiets, wie dem von unsern besten Empfehlungen begleiteten Herrn G. L. *Dankmar* die gewünschte Gelegenheit zu gründlicher Durchprüfung der ihm dort vorgeführten ausserordentlichen Phänomene verschaffen, bezw. vermitteln konnten. Seine mangelhafte Kenntniss der englischen Sprache, sowie der Umstand, dass er selbst nicht auch noch über die nötigen Geldmittel verfügte, um von sich aus Medien zu diesem Zweck zu „engagiren," wird ein unbefangener Beurtheiler, der die beiderseitigen Berichte in den „Psych. Stud." damals gelesen hat, schwerlich als Entschuldigung dieser bedauerlichen Versäumniss gelten lassen können. — Die oben genannten früheren Beobachter mediumistischer Phänomene haben sich als Männer der Wissenschaft — im scharfen Gegensatz speziell zu den Berichten des Herrn Prof. *Dammar*, der im nächsten Heft noch einmal zum Wort kommen wird — niemals geweigert, die näheren Details über Sitzungsbedingungen Kontrolmassregeln etc. genau anzugeben. — Red.

der Wissenschaft glaubt, dem keine Gelegenheit zur eigenen Beobachtung der in Frage stehenden Phänomene geboten wird. [Eben aus diesem auch uns einleuchtenden Grunde haben wir uns erlaubt, im Interesse der allgemeinen Anerkennung der von den überzeugten Spiritisten behaupteten Thatsachen eine Nachprüfung derselben durch das speziell zu diesem Zweck gegründete **internationale** psychische Institut zu Paris vorzuschlagen, dessen Unparteilichkeit und Kompetenz wohl von keiner Seite angetastet werden dürfte. Wir sehen in der That keinen andern Weg zum Ziele und meinen, es läge im eigensten und höchsten Interesse auch der berühmten amerikanischen Medien und ihrer Beschützer, mit ihren Gaben nicht bloss im eigenen Lande Geld zu machen, sondern dieselben durch eine nicht weiter anzutastende Bestätigung von seiten überall anerkannter Grössen der exakten Wissenschaft zum Fortschritt der psychologischen Erkenntnis und zum Wohle der Menschheit auszunützen. Da übrigens das genannte Institut sich in liberalster Weise erboten hat, alle irgend annehmbaren Wünsche hinsichtlich Entschädigung, Behandlung u. s. w. zu erfüllen, so könnte u. E. eine Ablehnung dieser Einladung unter unbefangenen Beurteilern nur den Eindruck erwecken, dass die betreffenden Vorführungen eine nach wissenschaftlicher Methode geregelte Prüfung überhaupt nicht vertragen, womit sie dann eben für den wissenschaftlichen Fortschritt werthlos würden. — Einzelne Privatpersonen dürften — abgesehen von der Kostenfrage, die eine über grössere Mittel verfügende gelehrte Gesellschaft doch weit leichter regeln kann, als der einzelne Forscher — nach den von unserem verehrten Mitarbeiter Herrn *Dankmar* gemachten Erfahrungen (dem trotz liebenswürdigster Aufnahme durch den hochgeschätzten Herrn Verf. sogar der blosse Versuch einer Erkundigung nach etwaigen Vorsichtsmassregeln gegen Betrug verübelt wurde) kaum Lust verspüren, sich dort die angebotenen „Beweise“ selbst zu holen. — Red.] Wäre dem nicht so, so wären doch auf Grund der jeden Betrugsversuch ausschaltenden Vorkehrungen im Pasteur-Institut die von seinem kürzlich verstorbenen Leiter Dr. *Paul Gibier* durch das Medium *Sawyer* erzielten, in den „Psych. Stud.“ veröffentlichten Resultate allein schon hinreichend, nicht nur die der Wahrheit zugängliche Menge, sondern die hartgesottensten Skeptiker zu überzeugen. Trotzdem ich mit Dr. *Gibier* und verschiedenen seiner Kollegen den Experimenten beigewohnt, trotzdem ich das nämliche Medium in deren eigenen und in den Wohnungen meiner Freunde unter ähnlichen Vor-

sichtsmassregeln zu beobachten Gelegenheit hatte, beharre ich zur Stunde noch auf deren Anwendung, weil erfahrungsgemäss jedes Medium, als solches, betrugszugänglich ist. Als gelegentliche Betrüger bezw. Betrügerin ist ein Medium zu betrachten, wenn es in Ermangelung von hinreichender Kraft mit Zuhülfenahme von Paraphernalien Unechtes für Echtes substituirt. Entschuldbar ist ein solches Manöver, wenn es im unbewussten Zustande auf Grund von Suggestionen seitens der Sitzungstheilnehmer oder auch der Kontrolgeister sich verdächtiger Handlungen oder lügenhafter Aussagen schuldig macht. —

Um endlich auf die Ueberschrift zu dieser Abhandlung zurückzukommen, entnehme ich meinen Aufzeichnungen Folgendes: In welch innigem Zusammenhange Medien und Phänomene stehen, ergiebt sich aus dem Umstande, dass z. B. der widerliche Geruch des lungenkranken Mediums (Mrs. *D.*) hemerkbar wird, sobald das im Zimmer herumschwebende blecherne Sprachrohr sich einem der auf 10 Fuss vom Medium entfernt sitzenden Séancetheilnehmer nähert. Abgesehen von der Verschiedenheit und charakteristischen Klangfarbe der Stimmen, die dem ausser dem Bereich des Mediums befindlichen, als Schallfänger dienenden Tubus entstammen, ist die Beigabe des Geruches dieselbe.

Dass es aber auch echte Apport- (resp. Blumen-) Medien giebt, ergiebt sich daraus, dass der Geruch von Blumen erst 3 Stunden nach der Ankunft der Mrs. *Th.* bemerkbar wurde und ein jeder der im Dunkel sitzenden Theilnehmer an der Sitzung vor seinem Platz diejenigen Blumen vorfand, die er für sich gewünscht hatte. Selbst dem Wunsche nach einem Blaukehlchen und einem Kaninchen wurde entsprochen. Analogen Fällen begegnen wir häufig in der spiritistischen Litteratur. — Was nun die von mir getroffenen Vorkehrungen und Sicherheitsmassregeln gegen vom Medium allfällig beabsichtigten Betrug anbelangt, so beanspruchen dieselben das Prädikat, „wissenschaftlich", insofern unter Wissenschaft die induktiven und deduktiven Schlussfolgerungen mit Hinsicht auf Thatsachen event. Phänomene zu verstehen sind. Da nun die Redaktion der „Psych. Stud." das Wort „wissenschaftlich" so oft betont, so möchte ich dieselbe darauf aufmerksam machen, dass die sich auf den Spiritismus beziehenden Phänomene schon von hervorragenden Gelehrten „wissenschaftlich" nachgewiesen wurden, bevor der Redaktionsvertreter das Licht der Welt erblickte.*)

---

*) Als ob das Alles dem 1845 geborenen Schriftleiter nicht längst bekannt wäre! Seither hat aber die psychologische Wissenschaft solche Fortschritte erzielt und durch die Untersuchungen z. B.

Nun giebt es noch eine Kategorie der Wissenschaft, die sich auf die Erfahrung gründet, dass es mit den Vorkehrungen und Sicherheitsmassregeln eine eigene Sache ist. Die sich darauf beziehende Bewandniss hat grosse Aehnlichkeit mit Trinkgeldern Es kommt darauf an, wie man sie anwendet; entweder gelangt man damit zum beabsichtigten Ziel, oder man verderbt damit alles und erlangt gar nichts. Es kommt eben darauf an, **wie** man die Betrugsvorkehrungen und wie man die Trinkgelder anbringt, um nicht gegen das Ehrgefühl der damit Bedachten zu verstossen. Es ist dies die auf induktive und deduktive Schlussfolgerungen vor Erlangung der Phänomene sich stützende Wissenschaft, die sich bei manchem Gelehrten als Achillesferse erweist.

Sind wir erst so weit, dass wir echte Phänomene vor uns haben, so kommt zur Analyse derselben ein anderes wissenschaftliches, ein auf langjährige Erfahrung gegründetes Verfahren zur Anwendung, nämlich das Filtriren, und zwar ebensowohl mit Bezug auf die Manifestation, event. die Kundgebungen, als auch auf deren Urheber. Es sind dieselben gewöhnlich nicht das, für was sie sich ausgeben, sondern was wir und die Begleitumstände aus ihnen, den die Phänomene erzeugenden Urhebern machen. Und was sind wir? Ein aus Weltenstoff und Universalintellekt bestehendes Konglomerat, aus dem eine Verschiebung der Umstände morgen etwas anderes macht als was es heute ist. Tritt erst die Verschiebung, die wir mit Tod bezeichnen, ein, dann sind wir minus des physischen Körpers für uns selbst und die uns Ueberlebenden eine verschiedene, andern Existenzbedingungen unterworfene Wesenheit. Diese sich kundgebenden Wesen besitzen die Eigenschaft einer dem Luftzug ausgesetzten Flamme, der ihr verschiedene Gestaltung verleiht, die aber, trotz der Vielgestaltung die Eigenschaft als Flamme, beibehält. Hört mit dem Luftzug, das heisst mit den Beeinflussungen von Seiten der Zirkelteilnehmer sowohl als des Mediums das Flackern auf, so nimmt die Flamme (event. das sich offenbarende Geistwesen) wohl für einen Moment die ihr eigene Gestalt an, um uns im nächsten aufs Neue zu enttäuschen. Die dahingeschiedene Mutter, die heute von ihrem Sohne mit Jubel begrüsst und in über-

---

eines *Myers*, *de Rochas*. *Richet*, *Janet*, *Hudson* u. v. a. so viel neue Entdeckungen gemacht, dass es sich eben fragt, ob unter diesen veränderten bezw. erweiterten Gesichtspunkten jene ursprüngliche Deutung der betreffenden Phänomene bezw. ihre Erklärung durch die Geisterhypothese noch immer haltbar (oder richtiger: die einzig mögliche) ist. — *Maier*.

strömendem Gefühle in die Arme geschlossen wird, erscheint ihm morgen durch ein anderes Medium und andern die Materialisationsgebilde beeinflussenden Theilnehmern an der Séance in veränderter Gestalt und Ausdrucksweise. Vorausgesetzt dass sie es war, das heisst, dass nicht ein Kontrolgeist des Mediums sich für dieselbe ausgab, was als häufiges Vorkommniss in allen Phasen spiritistischer Kundgebungen leider mit in den Kauf genommen werden muss! Mehr wie die Betrügereien von Pseudo-Medien tritt die Erkenntniss der Unzuverlässigkeit der wirklichen Kundgebungen der Anerkennung und Ausbreitung des Spiritismus hindernd entgegen. —

Was sich auf den Spiritismus im Allgemeinen bezieht, das gilt auch von den diversen Phasen im Besondern. Unverlässliche und irreführende Kundgebungen erlangt man beim Herausbuchstabiren der sich vernehmbar machenden Pochlaute ebensowohl wie auf Grund anscheinend von selbst, wenigstens ohne menschliches Dazuthun, zu Stande gekommener schriftlicher Mittheilungen zwischen betrugssicher verschlossenen Schiefertafeln und auf Papierblättern, die sich in versiegelten Briefumschlägen befinden.

Ausser von historisch bekannten Personen erhält man wohl mitunter zahlreiche, aber selten die wohlbekannten Porträts dahingeschiedener Angehörigen, sei es auf photographischen Platten, auf Papier oder Leinwand, solange wir nicht im Besitze eines zu Lebzeiten der betreffenden Person gemachten Bildes sind. Trotz der Verschiedenartigkeit der Geisterstimmen, die als objektive Schallreflexe an unser Ohr schlagen, hören wir wohl in jeder Séance die altbekannten, aber um so seltener die uns vertrauten Laute unserer Angehörigen, obgleich die sich vernehmbar machenden Unsichtbaren diese oder jene zu sein vorgeben, ohne sich hinreichend als solche zu identifizieren in der Lage zu sein. Zutreffender sind in dieser Hinsicht die Mittheilungen Abgeschiedener vermöge des Organismus der Trancemedien, oder der als clairvoyant und clairaudient begabten Personen.

Unbefriedigender mit Bezug auf Identität stehen wir den in ganzer materialisirter Körperform und Gestalt sich kundgebenden Gästen aus dem Jenseits gegenüber, die anscheinend ebenso so schnell in nichts verschwinden, wie sie anscheinend aus demselben entstanden sind. Fehlt es auch nicht an mehr oder weniger plausibeln Erklärungen für und zu Gunsten der Abweichungen und Unzulänglichkeiten, so ist das Fazit für diejenigen, die ausschliesslich den Verkehr mit den im Tode Vorausgegangenen suchen, eine Ent-

täuschung. Trotzdem ich im Pasteur-Institut, sowohl als in Wohnungen von Gesinnungsgenossen hinlängliche Beweise der durch das Medium *Sawyer* zu Stande kommenden Phänomene erhielt, so trat ich dennoch bei jeder der veranstalteten Experimental-Sitzungen betrugsausschaltende Vorkehrungen. Das zu diesem Zwecke benutzte Zimmer liegt an der belebten Nostrand Avenue, einer der von elektrischen Strassenbahnen benutzten Verkehrsadern Brooklyn's und direkt über dem Laden eines Kundenschneiders, der während dem Verlaufe der Séance stets beleuchtet war. (Selbstverständlich der Laden!) Die hinter dem Sitzungszimmer befindliche, auf das Vestibül führende Thüre, sowie diejenige des Kleiderschrankes wurden versiegelt, das Medium selbst wurde in dem, ihm als lichtabschliessend dienenden, aus rohen Brettern zusammengefügten Verschlag bald auf die eine, bald auf die andere Manier gefesselt. Uebrigens eine Vorsichtsmassregel, der ich als Eingeweihter wenig Werth beilege, und die mich trotzdem anlässlich der am 8. Mai stattgefundenen Sitzung ca. 20 Meter Seidenband kostete, mit dem ich das Medium mitsammt dem Stuhl umhüllte, und das ich nach Schluss der Séance mit Bezug auf Lage und Verknotung unverändert vorfand und demzufolge zu durchschneiden genöthigt war. (Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Todesnähe.

Von **Dr. Julius Duboc.** *)

Mehr als wie durch alles Andere wird das Alter durch die Todesnähe gekennzeichnet. Dies Merkmal verleiht ihm einen Charakter, der es von allen anderen Lebensstufen unterscheidet. Junge Menschen können sterben, alte

*) *Julius Duboc* gehört zu denjenigen Schriftstellern, deren ernste Gedankenarbeit durch ihr hohes Alter (er ist 1829 geboren) nicht beeinträchtigt wird. Seinem zweitheiligen Werke „Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland" (der erste Theil ist 1889 erschienen und hat vor kurzem verdientermassen eine zweite Auflage erlebt) sind noch mehrere grössere Studien auf socialethischem Gebiete gefolgt, darunter: „Fünfzig Jahre Frauenfrage in Deutschland" (1896), „Die Lust als socialethisches Entwickelungsprincip" (1900). Unter dem Titel: „Streiflichter" (Leipzig, *Otto Wigand*, 1902) hat er jetzt eine Reihe früher veröffentlichter Aufsätze gesammelt und vermehrt

müssen sterben, wie das Sprichwort, den Unterschied kurz und treffend zusammenfassend, sagt. Langsam, fast unmerklich vollzieht sich, nachdem der Höhepunkt des Lebens überschritten, die ungewollte, aber nicht zu hemmende Ehescheidung zwischen den bis dahin auf's Innigste verbunden gewesenen Seele und Leib. Sie scheiden von einander, ihr Bund zerfällt, indem sie selbst zerfallen. Oder — zerfällt nur der eine Theil? Bleibt der andere erhalten, indem er zugleich das individuelle Selbstbewusstsein fortleitet? Das ist der Punkt, wo das Fragezeichen des Verhängnisses sich erhebt. Geräuschlos gleitet, während unserer ganzen Lebenszeit, das Geheimniss neben uns her, aber es enthüllt sich dem Lebenden nicht.

Da sich die Sache nicht ausmachen lässt, aber auf's Engste mit den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen zusammenhängt, so spinnt sie sich unerledigt durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende fort. Dabei handelt es sich nicht sowohl um das Ob oder Obnicht — Sein oder Nichtsein —, als um das Wie des Ob, um das Labyrinth von Möglichkeiten in Bezug auf das, was dem als fortdauernd supponirten Geistwesen als Schicksal im „Jenseits" zugedacht sein könnte.

Objective Anhaltspunkte, die als solche wirklich gelten konnten, hat des Menschen Geist für diese Möglichkeiten niemals ausfindig zu machen vermocht. So hat er sie denn nach subjectiven Schätzungen und Vermuthungen, denen sich seine Wünsche und Bedürfnisse hinzugesellten, entworfen und sie bald als religiöse Vorstellungen, d. h. als geglaubte Wahrheiten, bald als Speculationen, d. h. als Denkergebnisse formulirt. Auf solchen subjectiven Schätzungen beruhte es, wenn das Alterthum, ausgehend von der Freude am sinnlichen Dasein, den abgeschiedenen Geistern nur ein freudloses Schattenleben zuerkannte. So ist es im Hades, — in der Odyssee erscheint die Unterwelt melancholisch, blass und farblos, „den Göttern ein Grauen" —; aber auch mit dem altgermanischen Nifflheim ist es nicht viel besser bestellt. Das ist — nahm man an — das allgemeine Loos der Sterblichen. Ausnahmen sind selten. Von allen trojanischen Helden kommt nur Menelaus als

herausgegeben, philosophische und historische Betrachtungen, Jugenderinnerungen (an 1848) und Gedanken über das Alter, wie sie dem greisen Denker in seinen „Dämmerstunden" kommen, beim Rückblick auf die durchlaufenen „Lebensstufen" und im Hinblick auf die „Todesnähe". Für diesen letzten, hier mitgetheilten Aufsatz glauben wir gerade bei unseren Lesern besondere Theilnahme erwarten zu dürfen. *W.*

Eidam des Zeus in's Elysium zu den seligen Göttern. Und die altgermanische Auffassung gestattete auch nur den Helden mit Narben, nicht unnützen Spielleuten (wie ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts sagt) den Eintritt in's Himmelreich.

Aber das Irdische sank im Preise. Die Noth des Lebens überwiegt, die Seele sucht nach Ersatz. So gestaltete sich denn die Vermuthung über das Schicksal des Fortlebenden in der allgemeinen Annahme eines Himmels und seiner Seligkeit wesentlich anders. Nicht Jedem ist er zugedacht. Wie früher dem Tapferen, so steht er jetzt nur dem Guten offen. Aber diesem oder dem, der seinen Frieden mit der Gottheit gemacht hat, und vor Allem dem Rechtgläubigen fallen nun die höchsten Preise, die bald mit allen Sinnenreizen geschmückt, bald rein geistiger Natur sind, in den Schooss. Speculativer gestaltet sich die Sache, wo eine geglaubte fortschreitende Entwickelung den Massstab bildet, von dem die Vermuthung über das uns vorbehaltene zukünftige Loos ausgeht. Die Seele wandert nun. Vor *Copernicus* wanderte sie von Sphäre zu Sphäre in den Kreisen des Luftreichs, büssend und sich läuternd, bis sie in das Empyreum, den Himmel ewiger Seligkeit, eingehen konnte. So ist es in *Dante*'s Göttlicher Komödie. Nach *Copernicus*, als das ptolemäische Weltsystem verdrängt war, wanderte sie von Stern zu Stern. Oder die Wanderung erstreckte sich auf die Gestalten der irdischen Schöpfung, wobei namentlich die Thierseelenwanderung eine gewisse Rolle spielt. In der deutschen Mythologie liegt derselben meistens eine Verzauberung, eine zauberische Rache oder dergleichen zu Grunde. Auch der Sühnegedanke taucht hierbei auf, obgleich gerade die Thierseelenwanderung hierzu keine eigentliche Handhabe bietet, wie dies *Herder* besonders hervorhob, wenn er in Betreff einer Verwandlung des Menschen in einen Tiger sagt: „Der ehemalige Tiger im Menschengeschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger geworden, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einstzuweilen doch quälten. Jetzt schiesst er los und zerfleischt mit Hunger, Durst und Appetit aus innerem, nun erst ganz gestilltem Triebe. Statt gestraft zu sein, ist er belohnt; er ist, was er sein wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war“.

Die Annahme einer Seelenwanderung von Mensch zu Mensch (Reïncarnation) verfehlt ebenso jedenfalls insofern den Besserungszweck durch Strafe, der damit verbunden gedacht wird, als die Strafe dem Menschen in diesem Fall nicht zum Bewusstsein kommt, während sie eine bessernde

Wirkung doch nur dann ausüben könnte, wenn sie dies thäte. Nur als Vergeltung für begangenes Ueble lässt sie sich auffassen, natürlich nur unter der Voraussetzung, dass dem Menschen die Verantwortlichkeit für sein Thun und Lassen zugeschrieben wird. Indem dies dann das gestaltende Princip der dem Menschen zufallenden Wiedergeburt wird, ist die Vergeltung fertig. Und in diesem Sinne vertritt das Karma im Buddhismus nicht bloss die Folgerichtigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit. Indessen gewährt auch die Annahme einer Seelenwanderung keinen weiteren Aufschluss über die Zustandsbeschaffenheit jenseits der neuen Incarnation. Der modernen Theosophie zufolge können dem Geistwesen je nach seiner sittlichen Beschaffenheit Zustände verschiedenster Art: vollwachende Bewusstheit, chaotischer Traumzustand oder auch traumloser Schlaf beschieden sein.

Die Unmöglichkeit hierüber mehr als sehr hypothetische Vermuthungen aufstellen zu können, die eben ihres hypothetischen Charakters wegen eigentlich wertblos sind, hat *Herder* in die Worte zusammengefasst, dass „thöricht verloren jeder Gedanke wäre, der die Geburt der Seelen in eine andere Welt auch nur traumweise beschreiben wollte. In's eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen, sei keinem Sterblichen gelungen und werde ihm auch nie gelingen. Die physische Welt, die unseren Zustand nach dem Tode ausmache oder bereite, übersteige unsere Fassungskraft.“ Trotzdem hat er das ganze Thema vielfach glossirt und in seinen Aufsätzen über Palingenesie, das Land der Seelen und vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft (1795) bald von der einen, bald von der anderen Seite beleuchtet. Und ähnlich wird sich der Verlauf wohl auch in Zukunft gestalten. Um so mehr als seit den letzten Jahrzehnten die ganze Phänomenenwelt des Okkultismus aufgetaucht ist, welche die Existenzfrage rein geistiger Principien in der mannigfachsten Weise berührt, ohne sie zu erhellen. Eben weil sie dies letztere nicht thut, giebt sie Anlass zu Combinationen über Combinationen, zu Vermuthungen über Vermuthungen, die ihr zweifelhaftes Licht natürlich auch auf das Fortleben des Menschen nach dessen irdischem Scheiden werfen. Das Labyrinth wird immer grösser, der Ariadnefaden, der hindurch führen sollte, immer unsichtbarer.

Den Okkultismus als Aberglaube und nichts weiter abzuthun ist doch allmälig wohl geschmacklos, um nicht zu sagen abgeschmackt geworden. Ohnehin liegt es in der Natur der Sache, dass der Begriff des Aberglaubens ein

durchaus schwankender ist. Die Gebietsausdehnung desselben hängt von Zeit und Umständen ab. Sobald eine anscheinend fest gegründete Einsicht in den Zusammenhang gewisser Vorgänge erlangt ist, gilt jede Annahme, die sich mit dieser Einsicht nicht deckt, für Aberglaube. Wenn die Einsicht aber selbst noch hypothetisch ist, wenn sie mit einem „das kann nicht sein" verneinend auftritt, selbst aber ihrerseits nicht anzugeben vermag, wie es denn eigentlich ist oder zugeht, so ist auch keine Uebereinstimmung darüber herzustellen, wo in gewissen Fällen der Aberglaube beginnt oder aufhört. Als die Naturwissenschaft, die mit dem Niedergang der deutschen Philosophie diejenige Machtvollkommenheit für sich beanspruchte, die jene bis dahin besessen hatte, die „existirende Immaterialität", die *Hegel* für den „Geist" noch hatte bestehen lassen, ausstrich, war ein solcher Fall eingetreten.

Was die Naturwissenschaft mittelst ihrer exacten Beobachtung festgestellt zu haben glaubte, oder, ihrer Forschungsmethode unbedingt vertrauend, noch festzustellen hoffte, das steckte nunmehr das Gebiet und die Grenzlinie der thatsächlichen Wirklichkeit ab. Was sich ausserhalb dieser Grenzlinie bewegte, ward für Aberglaube oder Einbildung erklärt. Eine „existirende Immaterialität" lag ausserhalb der Grenzlinie. Zwar war auch früher schon aller sogenannte Mysticismus, dies „Hineinragen einer Geisterwelt in die unserige", mit *Schubert* zu sprechen, in weiten Kreisen stets mit Misstrauen betrachtet und angefochten worden; aber diese Anfechtung hatte viel weniger zu bedeuten gehabt, weil der sogenannte Aberglaube (an Spuk, Gespenster, über das Naturgeschehen hinausgreifende Vorgänge u. s. w.) immer eine gewisse Deckung an dem Glauben gehabt hatte, mit dem er in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Der Aberglaube schien gewissermassen nur ein zu weit ausgedehnter Glaube zu sein. So lange dieser und mit ihm also ein Reich des Transcendentalen in populärer Auffassung in Ehren bestand, konnte das Uebernatürliche im Princip nicht angefochten werden. Nur über die Ausdehnung desselben mochte, je nach subjectiven Eindrücken und Erfahrungen, gestritten werden. Anders war's, als seit *Strauss* und *Feuerbach* das Religiöse einerseits und das Metaphysische anderseits in's Schwanken geriethen und an ihre Stelle die Naturwissenschaft mit der souveränen Machtvollkommenheit, „das letzte Wort" zu sprechen, trat. Eine Berufung von seinem Tribunal an ein höheres oder anders geartetes wurde nun nicht mehr anerkannt, und somit war denn die Verfehmung alles dessen,

was eine Formel für sich beanspruchte oder sich auf gar keine Formel der Naturcompendien bringen liess, rechtskräftig geworden.

Dieses Verdict stiess indessen mit einem Gegner zusammen, der zwar keine wissenschaftliche Autorität besass, aber die selbsterlebte Erfahrung, ein sehr gewichtiges Moment, für sich anzurufen vermochte. Zudem fand sich dieser Gegner fast in jeder Familie. Es giebt kaum eine Familienchronik, in der sich nicht Berichte von sogenannten übernatürlichen Vorgängen älteren oder neueren Datums vorfinden. Und diese Vorgänge sind stets den Familienmitgliedern, selbst wenn sie nicht persönlich Zeugen derselben waren, um so glaubhafter erschienen, als sie sich auf die Aussagen von intimen Vertrauenspersonen, Eltern, Geschwistern u. s. w. stützten. Solcher Hausrath ist mit dem Eigenthümer meistens persönlich so innig verwachsen, dass derselbe von seiner Thatsächlichkeit fast ebenso sehr wie von seiner eigenen Thatsächlichkeit überzeugt ist. In der einen Familie sind Geräusche bestimmter, auffälliger Art gehört worden, deren Ursprung sich durchaus nicht feststellen lässt (wie z. B. in dem Elternhaus von *Charlotte Diede*, der Freundin von *W. v. Humboldt*); in einer anderen Familie sind kommende Ereignisse im Traum voraus gesehen und vorher verkündet worden; hier ist die Gestalt eines Doppelgängers aufgetaucht, dort ein Glas zersprungen, dessen Eigenthümer zu gleicher Zeit seinen Tod gefunden hat u. s. w.

Alle derartigen Vorkommnisse, so gut beglaubigt sie den Nächstbetheiligten erscheinen mochten, führten indessen der Wissenschaft gegenüber, die sie für Ammenmärchen erklärte, doch immer nur eine anonyme, fragwürdige Existenz. Um ihnen eine höhere Bedeutung zuzuschreiben, hätten sie dem Experiment gegenüber Stand halten müssen, und gerade da versagte ihr capriciöser, unberechenbarer Charakter. Es ist dieser Umstand vor Allem gewesen, der den vor etwa 50 Jahren in dem *Fox*'schen Hause in Hydeville in Amerika auftauchenden Phänomenen eine so rasche Verbreitung und allgemeine Aufmerksamkeit verschaffte. Aeltere Personen werden sich noch daran erinnern, dass die Manie des Tischrückens sich damals wie ein Lauffeuer auch in Deutschland verbreitete. Kaum gab es eine Familie, eine Gesellschaft, in der nicht diesem damals neuesten Sport gehuldigt wurde. Hier schien der Beweis, und zwar experimentell, erbracht, dass nicht Alles „natürlich" zugehe in der Welt. Denn wie kam der Tisch dazu, sich von dem Einmaleins aller Bewegung frei zu machen, unter den

Händen gewissermassen lebendig zu werden und alle irdische Schwere abzustreifen, als ob das Gesetz der Gravitation für ihn gar nicht vorhanden wäre? Und nun erst die Klopftöne, die die Vermittelung mit einer vorhandenen unsichtbaren Region herzustellen schienen.

Die okkultistische Bewegung, die seit jener Zeit eine so grosse Verbreitung gewonnen hat, ist aus diesen Vorgängen erwachsen. Sie trug von vornherein einen eigenartigen Charakter. Bisher hatte man alle anscheinend übernatürlichen Phänomene — Erscheinungen, räthselhafte Vorgänge, Vorbedeutungen u. s. w. — nur so gewähren lassen. Sehr erwünscht war ein derartiges Erlebniss meistens nicht. Man liess es über sich ergehen, theils weil man nichts daran ändern konnte, theils unter dem Eindruck, dass es sich hier um die Begegnung mit einem Uebermächtigen handle, das sich uns offenbare, dem Stand zu halten sich gezieme. Alles das gestaltete sich nun wesentlich anders. Man nahm das Uebernatürliche unter die Lupe der Beobachtung. Das Jenseitige wurde so zu sagen diesseitig. Man wartete sein Kommen nicht mehr ab, sondern ging ihm auf halbem Wege entgegen; man suchte die Begegnung herbeizuführen, man ging dazu über, es zu erzeugen oder sich erzeugen zu lassen. Die Offenbarung eines von einer besonderen Weihe Umgebenen trat, ausser für wenige engere Cirkel, zurück, die Untersuchung und die Profanirung durch die Untersuchung erlangten das Uebergewicht.

Mit der okkultistischen Arbeit, an der bald sehr viele berufene und unberufene Köpfe und Hände Theil nahmen, verbanden sich von Anfang an Befürchtungen und Hoffnungen, die sich eigentlich alle beide nicht erfüllt haben. Von der einen Seite fürchtete man das Wiederaufleben einer „modernen Mystik", einer Periode der Versenkung in wunderthätige Manifestationen à la *Jung-Stilling*, *Swedenborg*, *Helmont* u. s. w.; von der anderen Seite verfolgte man den Plan und nährte man sich an der Hoffnung, dass es gelingen werde, die Mystik wissenschaftlich zu machen, d. h. mystisch erscheinende, bisher als unerklärlich oder als Betrug betrachtete Vorgänge wissenschaftlich aufzulösen. Einer der geistreichsten Forscher auf diesem Gebiet, *du Prel*, ist bei allen seinen Bemühungen von diesem einen Gedanken getragen gewesen. Beiden Erwartungen hat, wie gesagt, der Verlauf der Dinge nur wenig entsprochen Für eine Wiederbelebung der Mystik war die Zeit doch zu nüchtern, zu skeptisch, zu unruhig, zu experimentirsüchtig; für das Vorhaben, die Mystik wissenschaftlich aufzulösen, reichten wiederum die Mittel nicht aus.

Es fehlt uns offenbar, trotz aller Transcendental- und Experimental-Psychologie, an jeder, auch der geringfügigsten Einsicht in die Substanzbeschaffenheit und die Functionirung dessen, von dem man voraussetzt, dass es übrig bleiben wird, wenn die gröbere irdisch-materielle Hülle zerfällt. Und es ist mindestens zweifelhaft, ob eine derartige Einsicht je zu erreichen sein wird. Bestärkt wird man in diesem Zweifel, wenn man die Rathlosigkeit und das Blindekuhspiel beobachtet, welches auf dem ganzen Gebiet herrscht, sobald es sich um rein geistige Phänomene handelt. (In Betreff der physikalischen sind die Aussichten etwas günstiger.) Jeder Ueberblick bestätigt, dass von einer den Kernpunkt erfassenden Aufhellung des verwickelten Thatbestandes bisher nirgends die Rede sein kann.

(Schluss folgt.)

Prof. Spitta's: „Mein Recht auf Leben."

Besprochen von **Ludwig Deinhard** (München).*)

Dr. *Heinrich Spitta*, ein Verwandter des bekannten Dichters von „Psalter und Harfe", *Karl Joh. Ph. Spitta* (1801—1894), a. o. Professor der Philosophie an der Universität Tübingen, ist, wenn ich mich nicht täusche, ein ausgesprochener Gegner alles dessen, was sich Spiritismus und Okkultismus nennt. Dies ist an sich nichts Auffälliges. Im Gegentheil, es wäre ein Wunder, wenn es anders wäre. Ich wenigstens wüsste auch heute noch keinen akademischen Lehrer der Philosophie im deutschen Reich zu nennen, der an dieser Forschungsrichtung auch nur im geringsten Gefallen gefunden hätte. Die Zeit ist noch nicht gekommen, in der unsere Universitätsgelehrten anfangen, ihr hartnäckig bis zu dieser Stunde fortgesetztes Ignoriren alles dessen, was man okkult-psychologische Forschung nennt, aufzugeben. Möglich, dass der im Jahre 1904 in Rom stattfindende internationale Psychologen-Congress in dieser Beziehung eine Wandlung herbeiführt. Ja, es ist sogar wahrscheinlich, dass dies der Fall sein wird, wenn *Eusapia Palladino*'s mediumistische Kräfte bis dahin fortfahren, den Boden für

*) Die Besprechung des bedeutsamen Buchs erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch der Schriftleitung, welche dabei die Schwierigkeit nicht verkannte, in dem beschränkten Rahmen unserer Zeitschrift einem philosophischen Werke gerecht zu werden, in welchem alle Gedankengänge fest aneinander gekettet sind, sodass der Kritiker nicht recht weiss, wo er diese Kette aufschneiden soll. — Red.

eine Wendung zum Okkulten hin vorzubereiten. Solange aber die deutsche Tagespresse nur von spiritistischem Schwindel und Entlarvungen zu berichten weiss und alle okkulte Psychologie leugnet, kann man es keinem deutschen Gelehrten in Amt und Würden verdenken, wenn er mit diesen Dingen nichts zu schaffen haben will, bei denen man, wie diese glauben müssen, fortwährend Gefahr läuft, das Opfer plumpen Betrugs zu werden, und demnach beständig genöthigt ist, im Trüben fischen zu müssen.

Es ist eine unter diesen Umständen zwar recht wohl begreifliche, aber gewiss auch recht bedauerliche Thatsache, dass die officiellen deutschen Vertreter der Philosophie und Psychologie von den Fortschritten, die auf dem Gebiet der okkulten Forschung im Laufe der letzten 20 Jahre gemacht worden sind, nicht die geringste Notiz nehmen, dass sie sich auch heute noch beharrlich weigern, auch in solche Veröffentlichungen dieser Forschungs-Richtung, an denen namhafte Gelehrte mitwirken, periodisch erscheinende Schriften, wie die ‚Annales des sciences psychiques', die ‚Proceedings' der ‚Society for psychical research' und Aehnliches einen Blick zu werfen. Ebenso bedauerlich, ja vielleicht noch bedauerlicher erscheint es mir, dass die Herren Philosophen an unseren deutschen Universitäten sich bis heute nicht entschliessen können, einmal vorurtheilslos — wenn dies noch möglich ist — ihr Interesse auf jene Geistesrichtung zu lenken, die unter dem Schlagwort „Theosophie" sich gegenwärtig über die ganze Kulturmenschheit ausbreitet und von allen Kultursprachen Gebrauch macht. Obwohl die damit zusammenhängende „theosophische" Litteratur mit einer Menge von Begriffen operirt, die Alles weit hinter sich zurücklassen, was wir heutzutage als gesicherten Wissensschatz der Menschheit betrachten, und schon desshalb Ausdrücke gebrauchen muss, die der altindischen Metaphysik entlehnt sind, weil es eben in den modernen Sprachen für diese Begriffe am adäquaten Ausdruck fehlt, so ist doch der gegen diese Litteratur vielfach erhobene Vorwurf, dass sie nur zu Schwärmerei und Aberglauben verleite, nicht ganz stichhaltig. Denn derjenige, der diesen Vorwurf erhebt, übersieht ihre unbestreitbaren Vorzüge, die darin bestehen, dass sie, abgesehen von ihrer hervorragenden ethischen Bedeutung, das Denken in einem Maasse systematisch schult, wie dies wohl kaum durch eine andere geistige Bewegung geschieht.*)

---

*) Vide: *Thought-Power,* its control and culture" by *A. Besant.* London, The Theosophical Publishing Society.

Diese nicht wegzuleugnenden Lichtseiten der in Rede stehenden Geistesbewegung der Gegenwart zeigen sich nun namentlich in dem vollen Verständniss, welches der Anhänger dieser Bewegung dem Ringen nach einem neuen geistigen Lebensinhalt entgegenzubringen im Stande ist, das in den in jüngster Zeit erschienenen Schriften hervorragender deutscher Denker zu Tag tritt, die an deutschen Hochschulen den Lehrstuhl für Philosophie einnehmen. Ich rede hier von Schriften, die sich ausdrücklich an den grossen Kreis der Gebildeten wenden, und denke dabei an die Werke Professor Dr. *Heinrich Spitta's*, dessen Name an die Spitze dieses Aufsatzes gestellt wurde, weil wir uns mit seinem jüngsten grössern Werk hier etwas eingehender beschäftigen wollen, und desgleichen an die Schriften Professor Dr. *Rudolf Eucken's*, dessen „Grundbegriffe der Gegenwart" ich jedem Leser dieser Zeitschrift, der dieses ungemein lehrreiche Buch noch nicht kennt, auch auf das angelegentlichste empfehle.*) Jenes soeben erwähnte Ringen nach einem neuen geistigen Lebensinhalt tritt bei Prof. *Eucken* namentlich in dessen Schrift: „Der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt", bei Prof. *Spitta* dagegen in dem Werk hervor, dessen Titel wir oben hingesetzt haben: „Mein Recht auf Leben."

„Das Recht auf Leben" — so lesen wir p. 145 dieses Buches — „ist das Ur- und Grundrecht des Menschen. Dem unbedingten Pflichtbewusstsein, das doch allem sittlichen Leben in welcher Form immer zu Grunde liegt, ohne welches alle, auch die beste Mühe, umsonst wäre, entspricht das unbedingte Rechtsbewusstsein und zwar das Bewusstsein meines unbedingten Rechts auf Leben." Wie kommt *Spitta* auf den Gedanken eines Rechts auf Leben, auf unbegrenztes Ausleben?

Er leitet ihn aus dem Vorhandensein gewisser Imperative ab, die unablöslich mit der Einzelpersönlichkeit verbunden sind und die er zum Unterschied von wissenschaftlichen Erkenntnissen persönliche Erkenntnisse nennt. Was sind dies für Erkenntnisse?

Spitta antwortet uns: „Liebe zum Leben, Liebe zur heimathlichen Scholle, zur Familie und Freundschaft, höher hinauf: Liebe zur Wahrheit, endlich als letzte Vollendung: Liebe zu Gott" und fährt fort: „ich könnte diese Reihe verlängern, sprechen . . . . von dem unerschütterlichen Glauben an inneres Wachsthum, an den endlichen Sieg der Ideen über das mechanische Naturgeschehen, ... an ein

*) Leipzig, Verlag von *Veit* & Comp., III. Aufl. in Vorbereitung.

unvergängliches Geisterreich. . . . . Diese Erkenntnisse sind uns Boten und Zeugen aus einem ewigen Gottesreich, einem Reich ewiger Ordnung und Weisheit, für welches wir bestimmt sind; in ihnen erblicken wir unsere Berufung. Eben darum gelten sie auch nicht nur für die kleine Zahl der Eingeweihten, sie gelten schlechthin für alle Menschen, denn alle sind berufen." Und wenn *Spitta* weiterhin im Laufe seiner vielverschlungenen, in musterhafter Diktion mit grosser Klarheit vorgetragenen Gedankengänge zu dem Satze gelangt: „sub specie aeternitatis empfängt menschliches Leben erst die rechte Werthung", dann wird ohne Zweifel der mit der oben näher gekennzeichneten Litteratur vertraute Leser in Versuchung kommen, auszurufen: das ist ja reine Theosophie! Und in der That, es finden sich in dem Buch ganze Abschnitte, in denen die vom Autor vorgetragenen Gedanken sich vollständig mit solchen decken, wie wir sie in den Werken entwickelt sehen, die von der „Theosophical Publishing Society" in London verlegt in die ganze civilisirte Welt hinausgehen. Andererseits aber finden sich auch Stellen genug, aus denen deutlich hervorgeht, dass der Verfasser, wie schon oben angedeutet, — woraus ich ihm übrigens durchaus keinen Vorwurf schmieden möchte, — den Ideenkreisen des Okkultismus gänzlich ferne steht. So p. 206, wo er auf die Wirkung von Fluch und Segen zu sprechen kommt: „Der Fluch in der Form der Gewissensstimme", — lesen wir dort — „er wirkt eben dadurch, dass das Gerechtigkeitsgefühl auf das Schwerste verletzt ist; also da, wo der Fluch grundlos, aus unverschuldetem Hass entspringt, da wirkt er nicht; er kann nicht wirken, eben weil die einzig mögliche und nothwendige Voraussetzung, nämlich jene Störung des Gerechtigkeitsgefühls, nicht vorhanden ist, — der Verfluchte fühlt sich in solchem Falle nicht getroffen. Das Gleiche gilt im umgekehrten Falle vom Segen." Zu diesen Ausführungen Prof. *Spitta*'s möchte ich mir doch die Bemerkung erlauben, dass, solange man sich nicht entschliessen kann, die metaphysischen Begriffe jenes uralten Wissens heranzuziehen, das man gewöhnlich kurz Okkultismus nennt, Erscheinungen, wie die Wirkung von Fluch und Segen, eben einfach unerklärt und dunkel bleiben müssen; mit dem Gerechtigkeitsgefühl als alleinigem Erklärungsfaktor wird der Vorgang selbst gewiss nicht klarer gemacht.

Nun aber zum Hauptgedanken *Spitta*'s, dem das Buch wohl seine Entstehung verdanken dürfte, dem Gedanken der Wiederkehr oder, wie der theosophische Ausdruck lautet, der Wiederverkörperung (Palingenie, nicht Palin-

genesie). „Wenn es mir nicht gelingt“ — lesen wir p. 261 — „in diesem kurzen Erdenleben jenes unbedingte Pflichtgebot in vollem Masse, ohne jeden Rest, zu erfüllen, jene Idee des Rechts und der Gerechtigkeit zu verwirklichen, so postulire ich, das heisst, so habe ich das vernünftige Recht, zu glauben, dass ein anderes weiteres Leben mir zu Theil werden wird, in welchem mir jene Erfüllung möglich ist.“ *Spitta* bestreitet übrigens gleichwohl, dass diesem Gedanken der irdischen Wiederkehr der Charakter des sittlichen Postulats zugesprochen werden dürfe. Ebensowenig trage derselbe — sagt er — den Charakter einer erklärenden Hypothese, als welche ihn bekanntlich *Lessing* auffasst. *Spitta* begnügt sich vielmehr damit, in diesem Gedanken „ein einfaches persönliches Glaubensurtheil zu erblicken, durch welches uns der Ewigkeitsbegriff in der uns zugewendeten Seite näher gebracht und damit die Idee des neuen Lebens zu einer praktisch verwerthbaren Summe von Kräften in Rücksicht auf die Erfüllung der sittlichen Aufgabe gestaltet wird. Nur diese habe ich“ — schreibt er p. 269 — „im Auge, um sie dreht sich Alles, an ihr wird Alles gemessen, für sie Alles geopfert, nichts ist mir zu theuer“ u. s. w.

Man sieht, *Spitta* behandelt die Frage der irdischen Wiederkehr ausschliesslich vom Standpunkt der Ethik; ihm ist es um eine Möglichkeit zu thun, die sittliche Aufgabe zu erfüllen, und dazu bedarf er, wie jeder Andere, wiederholter Verkörperungen. Nun legt bekanntlich auch die Theosophie den Nachdruck auf das ethische Moment, das diesem Problem der Wiederkehr zu Grunde liegt. Aber sie geht doch auch noch einen Schritt weiter, indem sie den Menschen über dieses Problem näher aufklärt.

Knüpfen sich an diesen Gedanken der Wiederkehr doch so viele Fragen, Fragen, die sich kaum unterdrücken lassen werden, z. B.: Wenn ich wirklich wiederkehre, dann war ich vermuthlich auch schon einmal früher da? Wie so aber kommt es, dass ich mich dessen nicht entsinne? Was ist es denn, was in mir wiederkehrt, wenn es mein gegenwärtiges Ich nicht ist? Tritt diese Wiederkehr sofort nach meinem Tode ein, oder erst „über ein Weilchen?“ (wie Prof. *Spitta* sich im Vorwort ausdrückt). Wenn Letzteres der Fall, was geschieht denn mit mir während dieses „Weilchens?“ Und wie lange mag dieses „Weilchen“ nach unserm Zeitmaass ungefähr dauern? Sind dies alles müssige Fragen, Fragen, auf welche die Menschheit niemals eine Antwort erhalten wird? —

Was Prof. *Spitta* hierauf antworten würde, kann ich

allerdings unmöglich wissen, glaube aber nicht ganz irre zu gehen, wenn ich die Vermuthung aufstelle, dass er von dem Standpunkt, den er als Verfasser des in Rede stehenden Werks einnimmt, etwa Folgendes erwiedern würde: Auf alle diese Detailfragen, auf die ich übrigens — wird er vermuthlich einschalten — gar kein Gewicht lege, giebt es keine Antwort, kann es keine geben, denn der Natur der Sache nach ist es geradezu undenkbar, dass unser Wissen in diese Regionen je eindringen könnte. Deshalb ist es auch gänzlich müssig, solche Fragen zu stellen, da diese doch in alle Ewigkeit nicht beantwortet werden können. —

Damit ist aber nicht etwa bloss der Standpunkt Prof. *Spitta's* gekennzeichnet, so wird vielmehr Jeder urtheilen, der, wie dieser, das Problem der Wiederkehr, das heisst der wiederholten Verkörperung der Menschenseele ins Auge fasst, ohne vorher bei Denen in die Schule zu gehen, die darüber etwas Näheres wissen. Dass ich hierbei keineswegs an jene zahlreiche Menschenklasse denke, die sich heutzutage Spiritisten und Okkultisten nennt, das brauche ich ja wohl dem mit der theosophischen Litteratur vertrauten Leser nicht noch besonders zu betonen. Freilich bleibt auch das Wissen Derer, die ich hier im Auge habe, nur Stückwerk, worauf hinzuweisen ich selbst niemals unterlassen habe; trotzdem aber dringt dieses Stückwerk von Wissen in Regionen, über die Erfahrung zu sammeln der grossen Menge hoffnungslos solange versagt bleiben muss, bis auch sie auf dieser höheren Entwickelungs-Stufe des Menschenthums angelangt ist, auf der diejenigen, von denen hier die Rede ist, schon heute thatsächlich stehen. Der Schwerpunkt der ganzen Frage der grossen Verschiedenheit der erreichten Entwickelungs-Stufe liegt selbstverständlich in dem richtigen Verständniss für das Problem der Wiederverkörperung. Ich brauche wohl kaum zu sagen, dass es sich hier, bei diesen „Wissenden", nicht um spiritistische Medien und ähnliche psychische Versuchspersonen handelt, die doch immerhin ein gewisses Interesse daran haben, ob die Welt an ihre vorgeblichen oder thatsächlich vorhandenen aussergewöhnlichen Thätigkeiten und Kräfte glaubt oder nicht glaubt. Auf Die, welche ich hier im Auge habe, trifft dies Letztere absolut nicht zu. Diese „Wissenden" — wie ich sie kurz nennen will — haben es für ihre Pflicht gehalten, ihre Erfahrungen in Regionen, in die ihnen die skeptische Welt schlechterdings nicht zu folgen vermag, in Schriften niederzulegen, die Jedermann zugänglich sind. Die heutige Welt weiss mit diesen Schriften freilich wenig anzufangen. Auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen kann sie diese Schriften

nicht; was bleibt da anderes übrig, als entweder ihren Inhalt auf Treu und Glauben hinzunehmen, oder aber sie zu ignoriren? Das Letztere ist der bequemere und deshalb auch der von den Meisten eingeschlagene Weg. Ob er der richtigere ist, dies bleibe hier dahingestellt. Den Verfassern jener Schriften aber ist es durchaus gleichgültig, wie die Welt über sie und ihre Schriften urtheilt. Sie haben damit ihre Pflicht, ihre sittliche Aufgabe der Welt gegenüber erfüllt, und überlassen es nun dieser, ihren Standpunkt zu jenen Schriften zu wählen. Der Rest ist Schweigen. Sapienti sat! —

Ueber das treffliche, vom Geist edelster Menschenliebe erfüllte und in vieler Hinsicht ausserordentlich lehrreiche Buch Prof. *Spitta*'s liesse sich nun freilich noch Manches sagen. Selbstverständlich kann es Jedem, der dem Problem der Palingenie gegenüber irgendwie einmal definitiv Stellung nehmen möchte, nicht warm genug empfohlen werden. Viele Leser dieser Zeitschrift können sich ja mit der theosophischen Behandlungsweise dieses Problems nicht recht befreunden, wie ihnen denn überhaupt die theosophische Litteratur ferner steht. Vielleicht sagt ihnen eine Behandlung desselben mehr zu, welche, wie die Prof. *Spitta's*, alle okkulten Elemente geflissentlich ausschaltet.

Aeusserst lesenswerth sind namentlich die Abschnitte in Prof. *Spitta*'s Buch, in denen der Verfasser Front macht gegenüber dem Pantheismus, Buddhismus, Pessimismus und dem orthodox kirchlichen Christenthum. Ob er mit seinen Ausführungen über den Buddhismus, den er als eine müssige, träumerische Beschaulichkeit auffasst, und dem er jeden Gedanken an ein sittliches Fortschreiten abspricht, den Nagel auf den Kopf trifft, möchte ich allerdings stark bezweifeln, und zwar stütze ich mich dabei auf den in der ganzen buddhistischen Welt verbreiteten und von dem buddhistischen Oberpriester Sumangala durchgesehenen „Buddhist Catechism, according to the sinhalese canon" von *Henry S. Olcott**). Ich weiss recht wohl, dass Prof. *Spitta* sich hierin der bei unseren Indologen ganz allgemein üblichen Auffassung des Buddhismus anschliesst, erinnere aber daran, dass gerade gegen diese von buddhistischer Seite selbst starke Einwände erhoben werden. Auch hier dreht sich Alles wiederum darum, ob man sich das Problem der Palingenie im Sinne ganz bestimmter metaphysischer Begriffe und Vorstellungen zurechtlegt, wie dies der auf

*) Die zweite deutsche Auflage ist gegenwärtig in Vorbereitung: Leipzig, *Th. Grieben*'s Verlag.

einer höheren geistigen Stufe stehende Buddhist thut, oder im Sinne eines „unausrottbaren asiatischen Aberglaubens“, mit dem der Buddhismus hoffnungslos verquickt sein soll, wie dies in Orientalisten-Kreisen üblich ist. Solange man sich in Europa nicht dazu bequemen kann, dem Gedanken der Wiederkehr und damit auch dem Problem der Palingenie einen tieferen Wahrheitskern zuzugestehen, wird man sich bei uns vergebens abmühen, in das eigentliche Wesen der indischen Religionen tiefer einzudringen. Einen Schlüssel hierzu liefern unter anderen theosophischen Schriften *Annie Besant*'s in Adyar bei Madras gelegentlich einer Jahresversammlung der theosophischen Gesellschaft in Indien gehaltene vier Vorträge: „Four great religions“ (the theosophical Publishing Society — London, W. 3 Langham place). —

Ich habe oben darauf hingewiesen, dass die Gedankengänge, die wir in Prof. *Spitta*'s Werk entwickelt finden, den mit der theosophischen Litteratur vertrauten Leser vielfach an ihm Wohlbekanntes erinnern. So wird der Anhänger der theosophischen Weltanschauung Prof. *Spitta* sicherlich von ganzer Seele zustimmen, wenn dieser p. 270 schreibt: „Der Gedanke der Wiederkehr gilt lediglich für den, der ihn aus seinem Geiste heraus erfasst, sich in ihn hineinlebt, sein Leben in seinem Thun und Lassen mit ihm durchtränkt und damit einen festen Stützpunkt findet“.

Ich kann zum Schluss nur den Wunsch aussprechen, dass dieses so geistvolle Buch Prof. *Spitta*'s in unserem Vaterland eine Periode reiferen Verständnisses und grösserer Empfänglichkeit für den Gedanken der Wiederkehr und damit auch für das verwickelte Problem der Palingenie, zu dem dieser Gedanke hinführt, einleiten möge. Dann erst, wenn eine solche Periode einmal eintreten sollte, hätte meiner Meinung nach unser deutsches Volk ein Anrecht auf den Titel eines Volks der Denker.

Persönlichkeit und Ewigkeit.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Ostende in Belgien.

§ 1.

Wir tauchen auf aus dem ewigen Meere des Kosmos und sehen uns in einem Riesengewebe von Erscheinungen, die in einander greifen und einander ursächlich bedingen. Wir betrachten diese Erscheinungen und denken, dass dieselben einerseits Grund haben und andererseits auf bestimmte Zwecke hinaus laufen. Wir versetzen uns geistig auf einen

Standpunkt ausserhalb der Erscheinungen und vermeiden es, unsere Persönlichkeit in das Spiel zu bringen. Da kommen wir denn, nach langem Forschen und Erwägen, zu der Folgerung, dass alle Erscheinungen veranlasst sein müssen von einer höchsten und wohlwollenden Intelligenz, welche, mittelst des Ineinandergreifens aller Phänomene, bestimmte höchste Endziele zu erreichen sucht, und zwar vermittelst der Lebensarbeit von Individuen.

Giebt es Endziele, so sind nothwendig auch Individualitäten erforderlich, welche an deren Erreichung arbeiten. Demnach mussten solche abgeschlossene Persönlichkeiten, deren jede eine kleine Welt für sich ausmacht, geschaffen werden; dieselben durften aber nicht bedingungslos abgesondert thätig sein, sondern mussten einander ergänzen und in gegenseitiger Beziehung Aufgaben vollbringen. Zu diesem Behufe war es erforderlich, die Verhältnisse so zu gestalten, dass die Individualitäten qualitativ mit einander übereinstimmen und quantitativ so von einander abweichen, dass keine Persönlichkeit der andern gleiche, sondern nur ähnlich und von der andern doch verschieden sei.

Und so wurde denn in jeden Mikrokosmos Anziehung und Abstossung gelegt in Bezug auf den Verkehr mit andern Wesen und mit den Dingen der mechanisch-chemischen Wechselwirkung. Dies alles hätte aber noch nicht genügt ohne Setzung von zwei verschiedenen Geschlechtern, ohne Zeugung und Fortpflanzung. Erreichung der Endziele fordert Vermehrung der Individuen. Solche musste nothwendig voraussetzen Spannung von Gegensätzen, hier allein wirksamst gegeben in zwei verschiedenen Geschlechtern.

Im Beginn der Welten hat das Individuum nicht sich selbst erschaffen, sondern ist erschaffen worden. Die schöpfende Macht ist keine Gesammtheit von Verhältnissen, wohl aber absolute Persönlichkeit, deren Eigenschaften in der Natur des geschaffenen Wesens zum Ausdruck kommen, nicht absolut, sondern in Beziehung zu der umgebenden Welt. Aus einer Gesammtheit von Verhältnissen konnte, weil selbe nicht schöpfend, sondern nur gestaltend wirkt, niemals eine individuelle Persönlichkeit, ein Mikrokosmos hervorgehen; nur eine absolute Person konnte, und zwar blos nach ihrer Art, relative Personen in das Sein rufen. Aus dem Bestehen der Individuen wird, nebenbei bemerkt, mit Nothwendigkeit der Bestand Gottes erschlossen.

§ 2.

Genaueres Studium der geschaffenen Dinge reizt zum Nachdenken über den Akt der Schöpfung. Wenn Gott

Entwickelung wollte, Entwickelung der individuellen Persönlichkeiten von elementaren Zuständen zu immer höheren Graden physischer und moralischer Vollkommenheit, so musste er ein einfaches magisches Gebilde mit seinen göttlichen Qualitäten zum Dasein rufen und demselben die Fähigkeit verleihen, einen Organismus zu bilden, um durch denselben und dessen Wechselwirkung mit der Aussenwelt sich fortwährend zu entwickeln. Dieses magische Wesen musste von Gott nothwendig in eine Welt der Beziehungen gesetzt werden, um durch dieselbe seine Grundeigenschaften (Denken, Fühlen, magisch Wollen und plastisch Wollen) angemessen zu entwickeln, und mit einem Gegensatz unmittelbar hantiren, um den Zweck zu erreichen.

Fassen wir die Seele als individualisirte magische (oder psychische) Weltsubstanz auf, so erscheint als deren Gegensatz und zugleich Vehikel die materielle (oder physische) Weltsubstanz, die je nach dem Grade ihrer Verdichtung als Kraft, Aether, Stoff zu Wirksamkeit gelangt. Die Beschlüsse von Erkennen und Fühlen werden von dem magischen, beziehungsweise dem plastischen Wollen ausgeführt, indem der Wille mit Kraft manipulirt, dieselbe zu Aether und diesen zu Materie verdichtet, Materie zu Aether und Aether zu Kraft entdichtet, und so den Organismus anbildet, rückbildet, erhält, entwickelt, und dadurch der ganzen Seele die Möglichkeit gewährt, zu höheren Stufen der Ausbildung empor zu kommen.

Gott schuf also eine magische Weltsubstanz, individualisirte dieselbe und gewährte ihr seine eigenen Besonderheiten für die Welt der Beziehungen; er schuf ferner eine physische Weltsubstanz, und setzte und sicherte durch ewige Wechselwirkung dieser beiden Substanzen fortschreitende Entwickelung der Seele.

Da Gott jede Entwickelung auf das Spiel der Gegensätze gründete, so mussten die von ihm geschaffenen Seelen auch aus zwei verschiedenen Gruppen bestehen, deren einer der Charakter der Männlichkeit verliehen wurde, der anderen jedoch der Charakter der Weiblichkeit. Diese beiden Gruppen mussten einander anziehen, ergänzen und neue Wesen zeugen, auch durch das Ganze der Zeugung und Fortpflanzung sich leiblich und seelisch entwickeln, und für das physische und moralische Gedeihen des Nachwuchses sorgen.

§ 3.

Nun aber begegnet uns eine Erscheinung, welche der halb civilisirte, an geistigen Verdauungsstörungen leidende Mensch nicht begreift und deshalb so gerne leugnet; ich

habe den Uebergang von einem Stadium der kosmischen Existenz zum andern im Auge. Wenn es in Gottes grossem Weltenplane liegt, dass jede Seele zu höheren Stufen der Entwickelung gelange, so muss auch sicher geglaubt werden, dass der Bestand der Seele den Bestand des von ihr gebildeten materiellen Organismus überdauere, und dass die Erscheinung, welche man Tod nennt, unter keinen Umständen Vernichtung des Wesens bedeute, sondern unter allen Bedingungen nur der Wendepunkt sei von der groben materiellen zur feineren ätherischen Organisation, zu einem höheren Stadium seelischer Entwickelung.

Der sogenannte physiologische Tod ändert nichts an dem Vermögen des Denkens, Fühlens, magischen Wollens, bringt auch nicht das plastische Wollen zum Stillstand, sondern bewirkt, dass letzteres nicht mehr einen materiellen, sondern einen ätherischen Organismus gestalte, ganz nach den Bedürfnissen der sich vervollkommnenden Seele im zweiten Stadium der Existenz.

Auch wenn es an positiven Beweisen für das Fortleben der Seele über den physiologischen Tod hinaus mangelte, wäre dasselbe aus mancherlei Thatsachen der Wissenschaft und Erfahrung zu erschliessen und müsste ferner auf dem Wege der logischen Schlussfolgerung von der fortschreitenden Entwickelung und Vervollkommnung der Seele im irdischen Sein mit Nothwendigkeit sich ergeben.

Jede Entwickelung von Persönlichkeiten beginnt im sogenannten irdischen Leben und setzt in das überirdische Dasein sich fort, erfüllt nicht allein Bedürfnisse des Augenblicks, sondern dient auch höheren Zwecken in höheren Stadien der Existenz. Alle Civilisation wäre nutzlos, wenn sie nur auf das erste Stadium des Seins, also das im materiellen Organismus, sich bezöge, und wird erst begründet und verständlich, wenn man ermittelt, dass dieselbe im ersten Zeitraum gut oder schlecht begann, um in fernen Zeiträumen so sich zu entfalten, dass die Wesen moralisch ausgebildet und zu Erfüllung höherer Aufgaben im grossen Weltenplane geeignet werden.

§ 4.

Aus dem Dasein der Individuen, deren wesentlicher Inhalt eine denkende, fühlende, magisch und plastisch wollende Seele ist, schliessen wir auf den Urheber des Seins, welcher eine absolute Seele sein muss, die absolute Seele, um es besser auszudrücken. Und von Gott und den Persönlichkeiten in der Welt der Beziehungen schliessen wir auf die Kosmen und eine moralische Weltordnung in

den Kosmen, welcher das Verhältniss Gottes zu den Seelen und der Seelen zu einander zu Grunde liegt. Und von den Himmelskörpern und deren gegenseitigen Beziehungen, weiter von der Wechselwirkung der Seele mit der physischen Weltsubstanz schliessen wir auf eine mechanische Weltordnung, mit der moralischen in genauestem Rapport stehend, mit derselben sich gegenseitig ergänzend und zu höherer Function zusammenfliessend.

Nichts von alle dem kann durch irgend welchen Versuch demonstrirt werden. und doch ist es gewisser zutreffend, als das Ergebniss des genauesten Versuchs; denn es resultirt aus logischer Folgerung auf Grund unanfechtbarer, gut gestellter Prämissen und athmet demnach den Geist der Correctheit.

Gott, die Wechselwirkung der individualisirten magischen mit der physischen Weltsubstanz, als Weltprozess, und die zu höherer Einheit in einander fliessende moralische und mechanische Weltordnung, dies alles macht den Schlüssel aus zum Verständniss der Phänomene des Seins, zur Erkenntniss eines grossen Weltenplans, erhabener sittlicher Endzwecke, der Nothwendigkeit fortschreitender Entwickelung in Erkenntniss und Religion, giebt der Wissenschaft ihre wahre Bedeutung als Mittel von Philosophie, Religion und Civilisation, setzt die Kunst in ihr natürliches Recht ein, und enthüllt die Bedeutung jeder Arbeit, wie aller Vervollkommnung.

Warum die Universen? Warum die Individuen? Diese Fragen können nur gestellt werden, wenn wir an Gott als absolute Persönlichkeit glauben, an die Seele als Entität und Wesen der Individualität, an die organische Verknüpfung der moralischen und mechanischen Weltordnung, und an Erfüllung erhabener Endzwecke in der Vielheit der Kosmen.

§ 5.

Gott schuf Individuen innerhalb der Lebensmedien kosmischer Gebilde und machte den Bestand beider abhängig von ihrer gegenseitigen Wechselwirkung. Durch diese letztere wird jene grosse Arbeit verrichtet, die zu Vervollkommnung der individuellen Wesen leitet, und Vervollkommnung in ewigem Fortschritt erweist sich als Bedingung der Erfüllung des göttlichen Weltenplans. Gott bedarf ganz einfach der Multiplication und Perfection der individuellen Wesen, wollte aber deren Glückseligkeit nicht als Endzweck, sondern als Mittel zu Erreichung der vorgesetzten Endziele und als Werthmesser der erreichten Perfection.

Alle Kosmen dienen Individuen in unermesslicher Zahl als Mittel der Vervollkommnung, und die moralische und physische Perfection der Individuen macht Regelmässigkeit der sittlichen Weltordnung, welche, wenn auch nur mittelbar, doch beträchtlichst Einfluss übt auf die physische Ordnung in den Kosmen. Dies alles erweist sich als bedingungslos nothwendig, wenn höbere Vollendung irgendwie und irgendwo zu Tage treten soll.

Gäbe es nur physische Weltordnung, so wäre Schöpfung von Individuen, gleichwie Einsetzung von Zeugung und Vermehrung, völlig nutzlos gewesen. Gäbe es nur moralische Weltordnung, so wären die Seelen als pure Geister geschaffen und der Fortpflanzung überhoben worden. Da indessen jedes Individuum als Seele sich erweist, die in allen Stadien der Entwickelung einen Organismus bildet und von diesem allseitig abhängt, während der Leib in allen Stücken wieder von der Seele abhängig ist, darum muss es moralische und physische Weltordnung in gegenseitiger Ergänzung geben, und muss diese doppelte Weltordnung darauf hinauslaufen, alle Persönlichkeiten in den Dienst der Erfüllung höherer Aufgaben zu stellen.

Es kommt nicht darauf an, von dem Vorgang der Schöpfung sich genaue Vorstellungen zu machen; dergleichen wird innerhalb des irdischen Lebens wohl niemals möglich sein. Wohl aber kommt es darauf an, sich möglichst correcte Vorstellungen zu machen über die Notbwendigkeit eines absolut persönlichen Urhebers der Schöpfung und ganz bestimmter Endzwecke der Schöpfung. Zu solchen Auffassungen kann allein scharfe Logik leiten, welche ihre Prämissen formt aus feststehenden Thatsachen und vernünftigen Hypothesen. Zu allen Zeiten ist Derartiges geschehen mit mehr oder weniger Glück; aber die erhaltenen Goldkörner sind durch Einfluss von Unvernunft und Leidenschaft so in Gebirgen von Sand zerstreut worden, dass dieselben unendlich schwer aufzufinden und zu vereinigen sind. Und gelang es, etwas von diesem Werk zu vollbringen, so riss maasslos dumme Kritik das mühevoll Erbaute nieder und schuf Zerrbilder jammervoller Theorien, welche Reihen von Generationen als Irrlichter dienten.

§ 6.

Nur sehr wenige der mit Forschung und Nachdenken professionell Beschäftigten sind im Stande, von den Kategorien der sie umfliessenden Alltäglichkeit sich abzusondern, aus dem Strome der thierischen Gesellschaft heraus zu schwimmen, unbetretene Pfade zu geben und selbständig,

vorurtheilslos bis zu den äussersten Consequenzen vorwärts zu dringen. Daher gelingt es nur ausnahmsweise, das Dunkel aufzuhellen, welches die grossen Ursachen umlagert und die eigentlichen Triebfedern umhüllt. Und war einer so glücklich, in Aufopferung seines eigenen Selbst zu erfreulichen Ergebnissen zu gelangen, so bäumen sich gegen ihn untere Leidenschaften der Horde auf und bemühen sich, den tapferen Erleuchteten aus der Zahl der Lebenden zu streichen.

Keine Arbeit wird in der Gemeinschaft, deren Dasein und Wirken auf ökonomisch-soziales tantum-quantum gegründet ist, so gestört, als die der wirklichen Logik; darum giebt es so wenige diesen Namen verdienende Welt-Weise und wird Zustandekommen correcter Weltanschauung so ungemein erschwert; darum überbieten die meisten Theorien und Systeme einander in Einseitigkeit, Quertreiberei, Ungenauigkeit, Quacksalberei, so dass der Sehende deren Stranden auf die Minute voraussagt.

In allen den —logien und —ismen strotzt es von Unvernunft, Albernheit, Widerspruch, Eitelkeit und Dummheit, und ein grosser Theil der Wissenschaft erweist sich als jammervolle Unwissenschaft. Nur sehr wenige haben Muth, Ausdauer und Kraft, ihr Boot durch solche Klippen zu steuern, alle von der Gesellschaft ihnen zugedachten Schmerzen zu leiden, Ausschliessung zu ertragen und, oft genug, sich aushungern zu lassen.

Der Zweihänder, wenn nicht höchsten Schlages, hasst ernsthaften Fortschritt, feineres Erkennen, tieferes Fühlen, selbstloses Handeln und Erhebung zu Gott; er verfolgt Jeden, der von ihm nicht verstanden oder für gefährlich gehalten wird. Damit hemmt er das Gedeihen richtiger Weltanschauung, wahrer Philosophie, echter Religion, und wird zum schlimmsten Feinde naturgemässer Civilisation.

§ 7.

In Verfolgung seiner Endziele musste Gott den Weltenplan und dessen Ausführung gerade so gestalten, wie es geschah, geschieht und geschehen wird, und konnte es nicht anders thun, da sonst, anstatt Sinnes, Unsinn als Ergebniss gekommen und die Gesammtheit der Universen unmöglich gewesen wäre.

Wegen einiger aus dem Zusammenstoss unreifer Bildungen entsprungenen Begebenheiten, die den erleuchtet zu sein Glaubenden unangenehm berühren, die Welt schlecht nennen und Gott wegen Schöpfung derselben tadeln, ist geradezu höchste Unvernunft. Gott musste im grossen Ganzen der Welten die Norm allmäliger Entwickelung und

Vervollkommnung der Individualität setzen und überall zur Geltung bringen. Zugleich musste alles in den Kosmen auf Abweichung der Wesen von einander, auf Ungleichheit derselben sich gründen. Weil das nun so sich verhält, braucht jede Individualität ein anderes Maass von Zeit zu ihrer Entwickelung und gestaltet sich jedes Einzel-Wesen unter anderen Umständen.

Dies alles bedingt mehr oder minder beträchtliche Reihungen, Zusammenstösse der Personen und hieraus quellen Impulse zur Ausgestaltung, beziehungsweise Hemmung persönlicher Eigenschaften. Nun aber legte Gott in jede Seele ein gewisses Maass von Freiheit, verhinderte damit Automatenthum und ermöglichte so Persönlichkeiten und deren fortschreitende Entwickelung. Durch solches gelingt es dem Individuum, Erfahrung zu sammeln, zu verwerthen und zu den Mitwesen in passendes Verhältniss sich zu stellen, das böse Vorkommniss zur Erzeugung, Vermehrung und Festigung des Guten anzuwenden und aus Krisen geläutert hervor zu gehen. Nur derart war es möglich, das Gesetz fortschreitender Entwickelung auszuführen. Es liegt aber nicht an Gott, sondern nur an den Wesen, dass das Uebel zuweilen in den Vordergrund tritt, die Harmonie stört, die Entwickelung hemmt und überhaupt Schaden bringt.

Bei sympathischem Zusammenleben und Zusammenwirken der Wesen, bei Zurücktreten der niederen Leidenschaften und normaler, harmonischer Gestaltung von Geist und Gemüth, bei Pflege der Gesundheit und kräftiger Zucht des Willens muss nothwendig das Böse auf ein Minimum zusammenschrumpfen und die Wenigkeit des noch übrig bleibenden wirken bei Entwickelung des Guten. Derartige Zustände der Individuen und Gruppen erzielt Gottes Weltenplan; denn durch dieselben werden die grossen Endzwecke des letztern erreicht. Wenn also in gewissen Zeitaltern, bei gewissen Arten von Wesen, auf gewissen Planeten, Vergnügen von Schmerz überwogen wird und in Folge dessen armselige Weltweise mit beschränktem Gesichtskreis die Welt schwarz sehen, überall Gestank wahrnehmen und alles ekelhaft finden, so trifft die Schuld nicht Gott, sondern die ihr Seelenvermögen schlecht anwendenden, in ihrer Entwickelung durch eigene und fremde Schuld gehemmten, ihre Freiheit missbrauchenden Wesen, somit werden alle -Ismen, welche Gott anklagen und im Werke der Schöpfung Carricatur sehen, hinfällig und verhalten sich als geistig-sittliche Gemeinschädlichkeit im Leben und Weben des Alltags in Wissenschaft, Religion und Philosophie.

§ 8.

Genaueres Studium der sogenannten anorganischen Natur leitet zu der Erkenntniss, dass kein chemischer Vorgang zu denken ist ohne seelischen Einfluss, dass also individuelle Seelen es sind, welche mit der physischen Weltsubstanz (als Kraft, Aether und Stoff) durch das Mittel ihres plastischen Willens hantiren und so die chemischen Verbindungen und Zersetzungen zu Stande bringen. Es wird also immer mehr klar, dass die Persönlichkeit (das Individuum) es sei, um welche im Weltprozess alles sich dreht, und dass Gott der individuellen Seele es auferlegt habe, die grossen Aufgaben in den Kosmen zu vollführen.

Chemische Anziehung ist Sympathie, Abstossung Antipathie, den elementaren Seelen durchaus unbewusst. Es beschliesst die unbewusste Vernunft dieser Seelen, beeinflusst durch deren Sympathie, beziehungsweise Antipathie, und der unbewusste Wille zieht Kraft an sich, um mit deren Hülfe Aether und Stoff zusammen zu fügen oder zu trennen, anders zu gruppiren. Jeder Vorgang der Chemie ist zuletzt und in seiner Wesenheit ein Vorgang unbewussten Lebens elementarer Seelen. Wenn einfache Stoffe, oder Verbindungen solcher, einander anziehen oder abstossen, gegenseitig zersetzen usw., so handelt es sich hier ausschliesslich um seelische Actionen. Und ohne Einfluss des Seelischen oder Magischen blieben Kraft, Aether und Stoff bewegungslos und es wäre nirgends von Leben zu sprachen. Dieses kommt nur zu Stande durch den Einfluss der Seele auf die physische Weltsubstanz, und ist ganz eigentlich der Weltprozess.

Gott will und braucht Leben zur Erfüllung seiner Absichten, er musste also die Bedingungen des Lebens schaffen: die magische und die physische Weltsubstanz, und jene auf diese anweisen; er musste die magische Weltsubstanz individualisiren und damit in den Stand setzen, durch Denken und Fühlen den Willen zu beauftragen, mit der physischen Weltsubstanz zu manipuliren: Kraft in Bewegung zu setzen, zu Aether zu verdichten, Aether in Materie zu verdichten, Stoff zu Aether, Aether zu Kraft zu entdichten.

Nun aber sind derartige Prozeduren nicht allein Voraussetzungen der Chemie, sondern liegen ebenso allen Erscheinungen der Physik zu Grunde; wir müssen demnach auch von diesen letzteren sagen, dass sie im Wesentlichen seelische Actionen seien. (Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Geheimnissvolle Thiere und abergläubische Menschen.*)

Von Dr. *Karl Augustin.*

Wenn im Hochsommer das Korn in Aehren steht und der goldenen Ernte entgegenreift, bemerken aufmerksame Landleute zu ihrem Schrecken nicht selten lange schmale Gassen durch ein wogendes Getreidefeld gemäht. Man nennt diese eigenthümliche Erscheinung den Bilmenschnitt und den unbekannten Urheber derselben den Bilmenschnitter. Mit dem Namen „Bilman" bezeichnete man in der heidnischen Vorzeit die Priester des alten germanischen Ackergottes Donar, welche die Felder segneten und dafür den Zehnten erhielten. Diese Abgabe hörte mit Einführung des Christenthums auf, aber nach dem Glauben des Volkes nehmen die alten Donarsdiener jetzt heimlich, was man ihnen freiwillig nicht mehr gewährt. In Bayern und Thüringen hält man habgierige Menschen, die sich auf Kosten ihrer Mitmenschen bereichern wollen, für die Urheber des Bilmenschnittes. Sie gehen in der Johannisnacht, wenn der Mond nicht scheint, nackt durch das Korn. Mit einer an ihrem rechten Fusse befestigten Sichel mähen sie die handbreiten Gassen, und die abgeschnittenen Halme fliegen unter Beihülfe des Bösen in ihre Scheunen. Um zu erfahren, wer der Bilmenschnitter ist, wendet man verschiedene Mittel an. Man geht am St. Georgstag, 24. April, vor Sonnenaufgang auf das Feld, sticht ein viereckiges Rasenstück aus und legt es sich mit der grünen Seite nach unten auf den Kopf, während man mit den Füssen in die ausgegrabene Grube tritt. Wenn alles „unbeschrieen", d. h. ohne ein Wort zu sprechen, geschieht, sieht man, wer der Bilmenschnitter ist, meist ein lieber oder getreuer Nachbar, den man dann belangen kann. Nicht ohne Gefahr ist ein in Thüringen bestehender Brauch. Hier setzt sich Einer am Trinitatis- oder Johannistage mit einem Spiegel auf der Brust auf einen Hollunderbusch und blickt aufmerksam nach allen Seiten um sich, bis er seinen Schädiger erblickt, der dann sterben muss. Sieht aber

*) Aus dem „Literatur- und Unterhaltungs-Blatt" des „Hamburger Fremdenblattes" uns nachträglich zum Abdruck eingesandt. — Red.

der Bilmenschnitter den Spiegelmann zuerst, so muss dieser sterben, ja, wenn er dabei sein eigenes Bild in dem Spiegel schaut, so müssen Beide in demselben Jahre ins Gras beissen. Gelingt es nicht, den Bilmenschnitter ausfindig zu machen, so kann der Gescbädigte ihn dadurch verderben, dass er die Stoppeln in den Rauch hängt oder die abgeschnittenen, aber vergessenen Aehren in ein neu gegrabenes Grab legt. In beiden Fällen muss der böse Schnitter bei lebendigem Leibe langsam verdorren. Spricht der Veranstalter aber bei dem Akt, oder kommt nur ein wenig Schweiss an die Aehren, so fällt der Zauber auf ihn selbst zurück: er verfault statt dessen, den er vernichten wollte.

Wer ist denn aber in Wirklicbkeit der Bilmenschnitter? Es liegt natürlich am nächsten, an irgend ein Tbier dabei zu denken. Es heisst, „äsende Hirsche gingen rudelweise ins Korn.“ Dann würden die Gänge breiter sein und näher bei einander liegen müssen. Einzelne Rehe dafür verantwortlich zu machen, welche die Halme abbeissen, weil ihnen die Grannen der Aehren an den Augen lästig sind, ist ebenfalls nicht thunlich, denn der Bilmenscbnitt findet sich auch in waldarmen Gegenden, wo es keine Rehe giebt. Ein Reh würde derartige Hindernisse einfach überspringen. So bleibt schliesslich kein anderer übrig, als Lampe, der harmlose Hase, dem man eine solche Bosheit am allerwenigsten zutrauen möchte. Er ist in der That der Bilmenschnitter, der sich einen Wechsel offenhalten will, um bequem hierhin und dorthin zu buschen, ohne durch zu stark bewegte Halme seine Gänge zu verrathen. Dann erklärt sich die geringe Breite der Gänge, die Kürze der Stoppeln, der Umstand, dass das Getreide neben den Gängen nicht niedergetreten ist, sowie der unregelmässige Verlauf dieser Gänge von selbst. —

In österreichischen Blättern las man vor einigen Wochen, dass der Bilmenscbnitt durch den Erdkrebs verursacht werde, ein Gliedertbier, welcbes in der Erde hause, einer Heuschrecke ähnlich sei und Scheeren wie ein Krebs trage, womit es das Getreide kurz über dem Boden abschneide. Diese Annahme ist ebenso falsch, wie die Beschreibung des Thieres.

Der Erdkrebs, gewöhnlicb Maulwurfsgrille oder Werre genannt, besitzt keine Krebsscheeren, sondern nur zwei auffallend breite Grabfüsse. Sein sonderbares Aussehen und der Umstand, dass er den Menschen nur selten zu Gesicht kommt, haben ihn zum Gegenstand des Aberglaubens gemacht. In den sogenannten „Zwölften“, d. h. in der Zeit zwiscben Weibnachten und Neujahr, darf keine

Wäsche draussen hängen, weil dann der böse Krebs herumfliegt und sich mit Vorliebe an die Wäsche setzt. Der Träger dieser Wäsche wird dann später von der unheilbaren Krankheit befallen, die denselben Namen führt. Wer dagegen den vorderen Theil, Kopf und Brustschild, einer Werre bei sich trage, sei vor Fieberanfällen sicher. In Gegenden, wo die Erdkrebse häufig ihre fernem Froschgequak oder dem Schnurren der Nachtschwalbe ähnliche Stimme erschallen lassen, prophezeien die Landleute ein gutes fruchtbares Jahr, und in England hält man die fliegenden Werren für die Ursache der spukhaften Irrlichter. In manchen Gegenden hält man ihren Biss für giftig. Auch sollen Schweine unmittelbar nach ihrem Genusse sterben, da sie Magen und Gedärme der Dickhäuter zerkratzen. Dass diese Behauptungen unrichtig sind, beweist (? Red.) der Umstand, dass in einigen Gegenden kleinere Kinder mit gefangenen Werren wie mit Maikäfern spielen.

Der Schaden, den die Erdkrebse anrichten, ist grösser als man denkt. Sie sind freilich Allesfresser, welche besonders im Alter so erpicht auf Fleischkost sind, dass sie wie weiland Chronos ihre eigenen Kinder verschlingen, wenn diese das Unglück haben, den Weg ihrer Eltern zu kreuzen. Der Kannibalismus steht bei ihnen in höchster Blüthe. Man hat beobachtet, dass die Männchen ihrer Liebchen wegen blutige Duelle veranstalten, welche nicht nur mit Kampfunfähigkeit oder Tod, sondern mit völliger Vernichtung des Gegners enden, indem der Ueberlebende den Besiegten verspeist. Noch ärger und fast unglaublich klingt, was der ausgezeichnete Forstmann *Nördlinger* erzählt. Beim Umgraben des Gartenlandes war eine Maulwurfsgrille mit an das Tageslicht befördert, durch einen Spatenstich quer halbirt und, wie man glauben musste, getödtet worden. Wie gross war das Entsetzen unseres Gewährsmannes, als er nach Verlauf einer Viertelstunde zufällig nach der vermeintlichen Leiche hinblickte und sah, wie das vordere Ende beschäftigt war, behaglich vom hinteren zu schmausen! Ihre Hauptnahrung, und dadurch unterscheiden sie sich wesentlich vom Maulwurf, der jede Pflanzenkost verschmäht, besteht jedoch in Pflanzenwurzeln, wie zahlreiche Beobachter festgestellt haben. Wählerisch scheinen sie gerade nicht zu sein: Graswurzeln scheinen ihnen eben so gut zu munden wie Kartoffeln und Zuckerrüben. Dazu kommt noch, dass sie alle Wurzeln, die ihnen bei Anlage ihrer Gänge und Nester hinderlich sind, einfach durchbeissen. Der grosse gelbe Fleck oberhalb des Nestes scheint darauf hinzudeuten, dass die

Weibchen absichtlich alle Wurzeln abbeissen, damit die abgestorbenen Pflanzen mehr Wärme für die Brut durchlassen. Auf der westindischen Insel St. Vincent traten die Werren nach dem grossen Orkan im Jahre 1831 so zahlreich auf, dass nicht allein das Weideland der Insel zerstört wurde, sondern auch die Zuckerrohrpflanzungen empfindlich geschädigt wurden. Wahrscheinlich war durch jenen Orkan ein Feind der Werren erheblich dezimirt worden. —

Bei einer jener gründlichen Reinigungen, wie sie in ländlichen Wohnungen zu Pfingsten und nach einem Todesfalle in der Familie vorgenommen zu werden pflegen, wird nicht selten in Kellern und andern dunklen Orten ein tiefschwarzer, fast glanzloser Käfer ans Tageslicht gefördert. Von den gewöhnlichen grossen Laufkäfern unterscheidet er sich auf den ersten Blick durch seine langsamen Bewegungen, kürzeren Fühler und die hinten lang zugespitzten Flügeldecken. Er heisst im Volksmunde allgemein der „Todtenkäfer“ und gilt als ein Vorbote des Todes. Ohne Zweifel verdankt er diesen bösen Namen in erster Linie seiner Körperfarbe, dann aber auch dem Umstande, dass er, obwohl er sich mit Vorliebe in menschlichen Wohnungen aufhält, den Bewohnern derselben so äusserst selten zu Gesicht kommt. —

Nicht zu verwechseln mit diesem ist ein anderer viel kleinerer Käfer — er misst nur 5 mm —, der sich durch ein geheimnissvolles Klopfen bemerkbar macht, wenn es im Zimmer still genug ist, um ein so leises Pochen für menschliche Ohren überhaupt vernehmbar zu machen. Es wird also meistens nnr von Kranken, welche nicht schlafen können, oder von solchen Personen vernommen, welche bei einem Schwerkranken wachen müssen. Es ist daher nur zu natürlich, wenn der Aberglaube auch diesen Käfer für einen Vorboten des Todes hält und ihm den verhängnissvollen Namen „Todtenuhr“ verliehen hat; denn wie oft mag ein solches Krankenlager einen tödtlichen Ausgang genommen haben! Die kleinen Käfer bewohnen alte „wurmstichige“ Möbel, welche sie im Laufe der Zeit derartig durchlöchern, dass sie morsch werden und zerfallen. Herausfallendes gelbes Wurmmehl verräth ihre Anwesenheit. Durch das geheimnissvolle Klopfen, welches sie dadurch hervorbringen, dass sie mit dem Kopfe 10—15 Mal rasch hintereinander auf den Boden aufschlagen, geben sie sich ein Zeichen, um sich in den labyrinthartigen Gängen ihres Wohnortes zurechtzufinden. —

Der Dritte im Bunde derjenigen Insekten, die der Volksglaube in irgend eine Beziehung zum Tode gebracht

hat, ist der Todtenkopfschwärmer. Dieser grosse Nachtfalter verdankt seinen Namen einer todtenkopfähnlichen Zeichnung auf seinem Rücken, für abergläubische Seelen schon Grund genug, in ihm einen Unglücksvogel zu sehen. Dazu kommt, dass er, an und für sich in Deutschland selten, den Menschen nur unter besonders günstigen Verhältnissen zu Gesicht kommt. Am Mittelmeer einheimisch, kann er nur dann bei uns vorkommen, wenn ein Weibchen sich bis in unsere Gegenden verflogen und hier seine Eier an Kartoffeln und anderen Nachtschattengewächsen abgelegt hat. Die daraus hervorgehenden Raupen, beiläufig die grössten in Europa, verpuppen sich in der Erde und liefern noch im Herbst die Falter, welche bald zu Grunde gehen; denn an eine Ueberwinterung der Eier, Raupen oder Puppen ist in unserem Klima nicht zu denken. Daher werden die meisten Todtenköpfe bei uns im Oktober gefangen, während die wenigen im Juni erscheinenden stets solche sind, die im fernen Süden das Licht der Welt erblickt haben. Bei Tage sitzt der Falter möglichst versteckt an Mauern und Planken, wo er wegen der dunklen Färbung seiner Vorderflügel nicht leicht entdeckt wird. Erst gegen Mitternacht, also in der Geisterstunde, verlässt er sein Versteck und fliegt dann bisweilen durch das geöffnete Fenster in ein erleuchtetes Zimmer. Eine brennende Kerze, wie sie in früheren Zeiten als einziges Beleuchtungsmittel in Gebrauch war, vermag sein starker Flügelschlag mit Leichtigkeit auszulöschen. Sind dadurch schon die am Tische sitzenden Menschen erschreckt worden, so wird ihr Entsetzen noch viel grösser werden, wenn sie plötzlich in dem finsteren Raume ein klägliches Geschrei, dem Wimmern eines kleinen Kindes ähnlich, hören. Der Todtenkopfschwärmer bringt dies Geschrei dadurch zu Stande, dass er durch Muskeldruck die in seinem Saugmagen eingeschlossene Luft durch eine enge Rüsselspalte hindurch presst. Er thut dies übrigens nur dann, wenn er erschreckt wird. Haben nach dem geschilderten Vorgange die Leute endlich so viel Muth gesammelt, dass sie das Licht wieder anzünden, so finden sie in den meisten Fällen nichts Auffallendes in dem Zimmer, denn der Störenfried ist längst wieder durch das offene Fenster entwichen. Sie kommen also zu der Ueberzeugung, dass ein böser Geist im Zimmer war, der ihnen diesen Streich spielte. Das kann nach ihrer Meinung nur etwas Schlimmes bedeuten. Finden sie aber ausnahmsweise den Todtenkopfschwärmer im Zimmer, so flösst die verhängnissvolle Zeichnung dieses Nachtschwärmers, den sie in ihrem Leben noch niemals gesehen haben, ihnen erst recht

Besorgniss ein; sie halten ihn sicher für einen Unglücksboten. —

„Minervens Vogel war ein Kauz"

heisst es in einem bekannten Studentenliede. Neben dem Uhu, welcher die Sage von dem wilden Jäger veranlasst hat, ist es vor allen anderen Eulen der Steinkauz, welcher abergläubischen Leuten ein Gegenstand der Furcht ist. Das besagen schon die Namen, welche ihm das Volk beigelegt hat, wie Todtenvogel, Leichhühnchen, Klagemutter. Sein schauerlicher Ruf, den der Vogel, wie alle Eulen, nur des Nachts ertönen lässt, lautet „kuiviet" und wird vom Volke durch „Komm mit" übersetzt. Wie das Pochen der oben erwähnten Todtenuhr, wird es besonders dann von den Bewohnern eines einsam liegenden Hauses gehört, wenn ein Kranker in der Familie ist, welcher von dem Unglücksvogel zu einer Reise ins Jenseits aufgefordert wird. —

Das nächtliche Treiben und eine auffallend grosse Rachenöffnung haben der europäischen Nachtschwalbe schon bei den altrömischen Hirten unschuldiger Weise den Namen Caprimulgus, d. h. Ziegenmelker, eingetragen. Sie brauchten nämlich einen Sündenbock, wenn sie ihren Herren einen Theil der Ziegenmilch veruntreut hatten. Diese gänzlich unverdiente üble Nachrede — der Vogel frisst nur Insecten — haftet der Nachtschwalbe noch heute an, wie die Namen beweisen, welche man ihr in den verschiedenen deutschen Gauen beilegt. Sie heisst Ziegen-, Geis- oder Kindermelker, Ziegen-, Kuh- oder Milchsauger, Brillennase, Pfaffe, Hexe und Nachtschatten und muss, weil sie die Nacht zum Tage macht, nothwendigerweise ein schädliches, zauberfähiges Wesen sein. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den nordamerikanischen Nachtschwalben, welche in den Urwäldern ihre stöhnenden Klagelieder durch die mondhelle Nacht ertönen lassen. „Diese dumpfen Laute," erzählt Schomburgk, „sind in der That so düster und unheimlich, dass ich die Scheu und Furcht vor diesen Thieren sehr natürlich finde. Kein Indianer, kein Neger, kein Creole wagt es, sein Geschoss auf diesen Vogel zu richten, in welchem die ersteren die Diener des bösen Geistes Jabahu, die anderen Boten des bösen Geistes Jumbo und die dritten den sicheren Verkündiger eines Todesfalles innerhalb des Hauses erblicken. Bald scholl mir von jenen Bäumen oder dem nahen Ufer das klagende Hahahahaha, welches mit hellem, vollem Tone beginnt und nach und nach bis zum ersterbenden Seufzer herabsinkt, entgegen, bald das mit ängstlicher Hast ausgestossene „Who are you? who, who, who are you?" bald wieder das dumpfe befehlende „Work

away! work, work, work away!", während mich im nächsten Augenblick eine vom tiefsten Lebensüberdruss erfüllte Stimme anflehte „Willy, come go! Willy, Willy, Willy, Willy, come go!" und eine fünfte klagte: „Whip, poor Will, whip, whip, whip, poor Will!" Nach dem letztgenannten Ruf wird jener Vogel im Volksmunde der Whip-poor-Will-Vogel genannt."

Kurze Notizen.

a) Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München. — Der neue Vorstand der Gesellschaft wurde in der am 22. Mai a. c. abgehaltenen Generalversammlung wie folgt gewählt: Dr. *Walter Bormann*, I. Vorsitzender u. Bibliothekar, München, Oettingenstr. 27 I; Dr. *Heinrich v. Lessel*, Oberleutnant d. R., II. Vorsitzender, München, Franz Josephstr. 37 III; *Max Dotzler*, Bankbeamter, Sekretär und Kassierer, München, Gabelsbergerstr. 28; *Max Seiling*, Hofrath und Professor, I. Vorstandsrath, Pasing; *Fritz Hass*, Kunstmaler, II. Vorstandsrath, München, Ziebbaudstr. 9 III.

b) Die erste Privatdozentur für Spiritismus in Europa wird (nach einer im Juliheft der „Uebersinnl. Welt" veröffentlichten Korrespondenz eines Herrn *A. L. Miropolsky* aus Moskau) Professor *A. Green*, ein Mann von wissenschaftlichem Namen und überzeugter Spiritist, an der Universität zu Kiew im nächsten Semester eröffnen und zugleich (schon vom nächsten Monat ab) unter dem Titel „Spirit" ein neues Organ für okkulte Wissenschaft herausgeben. Unter seinem Vorsitz sollen auch an derselben Universität spiritistisch-mediumistische Experimentalsitzungen abgehalten werden, deren Resultate von unabsehbarem Werte werden dürften und die dann hoffentlich auch an anderen Universitäten mit der Zeit Nachahmung finden. Bekanntlich ermöglichte die russische Zensur bisher nur das verdeckte Erscheinen des vor 21 Jahren durch *Aksakow* begründeten, von *W. J. Pribytkow* redigirten „Rebus", der im vorigen Jahre seine 1000te Nummer als illustrirte Jubiläumsgabe erscheinen liess.

c) Einen prophetischen Wahrtraum erzählte (nach dem „Journal de Liége" vom 11. Juni cr.) Mme. *Severo*, die Gattin des unglücklichen brasilianischen Luftschiffers, der im vorigen Monat in Paris beim Aufstieg seines lenkbaren Ballons „Pax" einen grässlichen Tod fand, auf ihrer Rückreise nach Südamerika zu Lissabon einem sie dort interviewenden Zeitungsreporter. In der Nacht vor seiner

verhängnissvollen Luftfahrt — so hatte ihr beim Frühstück ihr Mann berichtet — war dieser von einem ihn schwer beängstigenden Traum beunruhigt worden. Er hatte geträumt, er schwebe in seinem „Pax“ über einem Kirchhof; plötzlich öffneten sich die Gräber, die Todten streckten ihre Arme nach ihm aus und unter ihnen hatte er das Gespenst seiner verstorbenen Mutter erblickt, worauf er mit jähem Schrecken erwachte, ohne jedoch nachher diesem Warnungstraum irgend welche weitere Bedeutung beizulegen. In der That jedoch, fügte Frau *Severo* ihrer Erzählung bei, fand er seinen Tod gerade über dem Pariser Kirchhof Mont-Parnasse.

d) Von der Thätigkeit des Unbewussten im Traume erlebte Unterzeichneter jüngst wieder im engsten Familienkreis ein psychologisch sehr interessantes Beispiel. Meine Tochter A. war seit 14 Tagen hier auf Besuch; seit etwa 8 Tagen vermisste sie eine ihr von einem Schwager aus Paris mitgebrachte werthvolle Brosche. Als um dieselbe Zeit ihr Gatte aus St. hierherkam, fragte sie ihn sofort, ob er dieselbe nicht in der dortigen Wohnung an ihrem gewöhnlichen Aufbewahrungsort in einem Glasschranke bemerkt habe, was er verneinte. Sechs Tage nachher, am Abend des 27. Juni, äusserte sie kurz vor Schlafengehen: „Wenn die Brosche nicht in St. ist, so muss ich doch hier überall noch einmal suchen; ich meine immer, ich hätte sie in den Reisekorb gelegt“. Beim Erwachen am andern Morgen erzählte sie nun, es habe ihr in der Nacht deutlich geträumt, die Brosche liege in ihrer Hutschachtel (wo sie früher schon vergeblich gesucht hatte) unter dem auf dem Boden derselben befindlichen Papier. Sie stand auch sofort auf, suchte dort nach und fand die verloren geglaubte Brosche genau an dem geträumten Ort. — Offenbar hatte sie schon vor ihrer Abreise in St. die Brosche, weil der Reisekoffer bereits geschlossen war, in der Eile dort untergebracht gehabt und eben deshalb nachher nicht mehr daran gedacht. Das noch bei hellem Tagesbewusstsein mit dem Gatten geführte Gespräch löste nun die im Unbewussten ruhende, dunkle Erinnerung während des Schlafes aus und führte so kurz vor Erwachen jenen bedeutungsvollen Traum herbei, der sie wieder auf die richtige Spur brachte. Der in einem Augenblick hastiger Eile erhaltene Sinneseindruck hatte also hier, ganz ähnlich wie bei dem vom Unterzeichneten im Septemberheft v. J. S. 570 ff. gleichfalls aus eigener Erfahrung berichteten analogen Fall, infolge der rasch wieder abgelenkten Aufmerksamkeit zwar nicht zu einem im Tagesbewusstsein haftenden,

deutlichen Erinnerungsbild hingereicht, blieb aber trotzdem nicht unverloren und bedurfte zu seiner Wiederbelebung auf dem Wege der im Traume sich anknüpfenden Ideenassoziation nur eines leichten Hebels, der, — was weniger häufig nachweisbar sein dürfte, — im vorliegenden Fall durch den unmittelbar vor dem Einschlafen gefassten Vorsatz des wiederholten Nachsuchens geliefert wurde. --

Tübingen, 27. Juni 1902. *Dr. Fr. Maier.*

e) Einen gut beglaubigten Fall von Anmeldung eines Sterbenden berichtete mir mein hier auf Besuch weilender Schwiegersohn *R.* wie folgt: Mein sehr zuverlässiger Freund, Kunstmaler *R*..... in St ...... erzählte mir jüngst nachstehende, unzweifelhaft wahre Begebenheit aus seinem nächsten Verwandtenkreis. In einer kleinen württembergischen Oberamtsstadt *B* ...., der Heimath seiner Frau, wohnte ein Handwerksmann *M*..., der durch verschiedene Umstände geschäftlich etwas zurückgekommen war, als mürrischer Kamerad von seinen Bekannten gern gemieden wurde, sich aber als eifriger Demokrat an den Schwager *T* . . . . meines Freundes näher angeschlossen und sich diesem gegenüber auch über seine Lebensanschauung wiederholt offener ausgesprochen hatte. Beide zweifelten an einem Fortleben der Seele nach dem Tode; im Frühjahr laufenden Jahres äusserte sich jedoch der betreffende *M* . . ., wenn die Sache wahr sei, so werde er nach seinem Tode kommen, darauf dürfe sich jener verlassen. Kurze Zeit darauf wurde *M* . . . bettlägerig und hatte der obenerwähnte Schwager *T* . . . . in den nächsten 14 Tagen keine Gelegenheit ihn zu besuchen. Eines Morgens aber kam *T*.... in sehr erregter Stimmung an den Frühstückstisch und erzählte seinen Angehörigen, er habe in der Nacht ganz deutliches Klopfen an seiner Thür vernommen, seinen Vornamen „*Wilhelm*! *Wilhelm*!" rufen hören, und in der Stimme habe er diejenige des genannten *M* . . . erkannt. Noch im Laufe der Unterhaltung öffnete sich die Thüre und ein Mann aus der Nachbarschaft brachte der erstaunten Familie — zum allgemeinen Schrecken — die Nachricht, dass *M* . . . in der letzten Nacht thatsächlich gestorben sei.

Tübingen, 3. Juli 1902. *Dr. Fr. Maier.*

f) Die Mutterliebe in ihrer elementaren und rührenden Gewalt kommt nicht nur beim Menschengeschlechte zum Ausdruck, sondern häufig genug auch bei der sogenannten unvernünftigen Kreatur. Auf dem Rittergut Supponin bei Schwetz wurde dieser Tage eine Füchsin eingeliefert, die durch Strychnin, welches auf der Feldmark

gegen das Raubzeug ausgelegt war, vergiftet wurde. Das Thier trug um den Hals eine Drahtschlinge, welche die Muskeln vollständig einschnürte. Es stellte sich nun heraus, dass der Hirt der Güter, der für gefangene Füchse eine Prämie erhält, im Mai vorigen Jahres vier junge Füchse in einem Bau gefangen hatte. Er wollte nun auch die Alte fangen und setzte eines der Jungen, welches er mit einer Drahtschlinge an einem Pfahl befestigte, in eine vier Fuss tiefe Grube, in der Erwartung, dass die alte Füchsin sich um das Junge kümmern würde. Zum Empfang der Alten hatte er ein Tellereisen in die Grube gestellt. Seine Erwartung täuschte ihn zwar nicht, aber es kam doch anders, als er sich gedacht hatte. Er fand nämlich am nächsten Morgen in dem Tellereisen den abgeschnittenen Hinterlauf eines alten Fuchses, der aber selbst mit dem Jungen verschwunden war. Die Füchsin hatte den in dem Tellereisen steckenden Hinterlauf abgeschnitten, die Drahtschlinge des Jungen durchgebissen und war mit diesem auf drei Läufen aus der vier Fuss tiefen Grube herausgesprungen. Abgesehen von der verhältnissmässig ungeheuren Kraft, die in einer solchen Leistung zu Tage tritt, ist die starke Mutterliebe, die dem Thiere innewohnte, geradezu bewundernswerth, und die ruhige Entschlossenheit im Handeln und das Ziehen folgerichtiger Schlüsse lassen es unzweifelhaft erscheinen, dass diese Thiere bei ihren Handlungen von einer planmässigen Ueberlegung geleitet werden.

g) Gute Brüderschaft. Aus Wien wird berichtet: Am Donau-Ufer stand ein Herr, welcher sich die Zeit damit vertrieb, dass er seinen Stock in den Donauarm warf und ihn von seinem Hunde immer wieder herausholen liess. Nachdem dies der Hund mehrere Male wiederholt hatte, gerieth er beim letzten Wurfe, als er den Stock aus dem Wasser wiederbringen wollte, in einen Wirbel, der ihn mit fortriss. Jeden Augenblick drohte das Thier ein Opfer der Wellen zu werden, und schon wurde es als verloren betrachtet, als ein grosser Jagdhund sich von seinem Herrn losriss und seinem Genossen zu Hilfe eilte. Der Jagdhund fasste den Stock, den der Ertrinkende krampfhaft im Maule festhielt, mit seinen Zähnen und zog jenen so aus dem Wirbel ans Ufer. Laute Zurufe begleiteten die That dieses seltenen Hundes, der bereits vor mehreren Monaten einen Menschen vor dem Ertrinken gerettet hatte. — Nr. 6 des von Prof. Dr. *Paul Förster* trefflich redigirten „Thier- und Menschenfreund“, den zu halten wir unsern Lesern wiederholt empfehlen möchten — für einen Jahresbeitrag von 3 Mk. wird man zugleich Mitglied des „Internationalen

Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter (Geschäftsstelle: Dresden, Kranachstrasse 18) —, fügt dieser Zeitungsnotiz die ironisch ausklingende Betrachtung bei: „Instinkt!“ so rufen die Gedankenlosen und Hochmüthigen; als ob mit solchem Worte irgend etwas Vernünftiges ausgedrückt und der Unterschied zwischen Thier und Mensch so tief gerissen wäre, dass wir uns der sittlichen Pflicht gegen Thiere, die solcher Handlungen fähig sind, ledig dünken dürften! Wer weiss? Die Jahre vergehen, das Thier wird alt und missachtet, oder es wird von einem jener „ehrlichen, anständigen Hundehändler“ weggefangen und einem nicht minder ehrlichen und anständigen Vivisektor ausgeliefert. Besonders geeignet würde gerade dieses Thier für einen „moralischen Versuch“ sein; für einen solchen, durch den man das Seelenleben der Thiere zu ergründen sucht. Man schneide oder spüle nach *Goltz*' Vorgange das Gehirn schichtweise aus, um das „Zentrum“ des Mitleidens zu finden. Und man werfe das so verstümmelte und geschändete Thier von neuem in die Donau, um zu sehen, wie es sich nun benehmen werde. Auch ein „wissenschaftliches Problem!“

h) Tonkinesische Wahrsager. Die „Revue indochinoise“ bringt interessante Mittheilungen über die tonkinesischen Wahrsager, worüber die „Post“ (Berlin, 30. April cr.) nach einer Korrespondenz aus Saigun vom 2. April wie folgt berichtet: Der Wahrsager heisst in Tonkin „Bôc-phê-Ong“ oder auch „Thay-boi.“ Es ist ein im Allgemeinen wenig gewinnbringendes Geschäft, das gewöhnlich in den Händen der Blinden liegt. Einige Wahrsager erfreuen sich jedoch einer gewissen Berühmtheit und haben sogar ein Sprechzimmer. Vor der Thür hängt ein Brettchen und auf dem Brettchen liest man das Wort „Bôc“, was „Zauberei, Wahrsagung“ bedeutet. Die anderen Wahrsager üben ihr Geschäft im Umherziehen aus und suchen sich die Kundschaft auf den öffentlichen Plätzen, auf den Märkten und an den Strassenecken. Der „Thay-boi“ führt überall eine Kiste mit sich, die einige Habseligkeiten und seine Wahrsagungsinstrumente enthält; die letzteren bestehen nur in einer Räucherpfanne von Kupfer oder von Porzellan und in einer Handvoll Kupfersapeken (Münzen). Wer den Wahrsager befragen will, muss eine bestimmte Quantität Betel mitbringen, um sich den Geist geneigt zu machen; der „Thay-boi“ legt die Betelblätter in die Räucherpfanne, fügt einige Kupfersapeken hinzu und legt zuletzt ein Stäbchen angezündeten Weihrauchs hinein. Dann hebt er das Ganze bis zu seinem Kopfe, athmet stark und spricht eine kurze

Zauberformel; darauf nimmt er die Kupfersapeken und wirft sie nacheinander auf den Tisch; ihre Lage, Kopf oder Schrift („âm“ oder „duong“) bestimmt die Wahrsagung. Man zahlt je nach der Wichtigkeit der Frage: eine einfache Frage kostet drei Tiên (etwa 20 Pfennige); aber für genauere, umfangreichere Antworten zahlt man 60 Pfennige und mehr. Man kann aber die Zukunft auch befragen, indem man in den Tempeln die wahrsagenden Klötzchen und Stäbchen frägt. Die Klötzchen sind zwei lackirte Holzstücke; man wirft sie zu gleicher Zeit auf den Boden, indem man die Frage formulirt, die man beantwortet haben möchte; wenn sie beide auf dieselbe Seite fallen, ist die Antwort verneinend; bejahend ist sie, wenn die beiden Holzstücke nach verschiedenen Richtungen hin fallen. Die Stäbchen (Quê) sind dünne Holzstäbe von ungefähr 30 cm Länge, die als Inschriften chinesische Zahlen und Buchstaben aufweisen; etwa dreissig solcher Stäbchen werden in ein vasenförmiges Bambusröhrchen gelegt. Die Person, die das Orakel befragen will, bringt zuerst eine Opfergabe dar, kniet nieder und spricht ein Gebet; dann nimmt sie das Bambusgefäss und schüttelt es von vorn nach hinten, bis eines von den Stäbchen sich von dem Bündel löst, aus dem Röhrchen springt und auf die Erde fällt; die Zahl, die auf diesem Stäbchen zu lesen ist, giebt die Antwort des Orakels an.

i) Die Wanderungen der Seele im rumänischen Volksglauben. In der ungarischen ethnographischen Gesellschaft schilderte dieser Tage Dr. *Joseph Siegescu*, der „Köln. Ztg.“ zufolge, einen rumänischen Volksbrauch, der bisher ziemlich unbekannt war. In den von Rumänen bewohnten Gegenden Ungarns pflegen alle Todten unter grossen Ceremonien beweint zu werden. Es giebt berufsmässige Klageweiber (entsprechend dem altrömischen Brauch der „mulieres praeficae“ — Red.), die für etwas Speise und Trank und etwas Geld die Rolle übernehmen, am Sarge unter verzweifelten Geberden die nöthigen Klagelieder zu singen. Der Text dieser Klagelieder behandelt die Wanderungen, welche die Seele durchmachen muss, wenn sie den irdischen Körper verlassen hat, um eine andere, bessere Heimath aufzusuchen. Sie findet auf ihrem Wege zunächst ein uferloses Meer, das die irdische Welt von der himmlischen trennt. Um über das Meer zu kommen, benutzt die Seele den schlanken Stamm einer Tanne; der Stamm sträubt sich aber gewöhnlich, die Seele hinüberzuführen, denn die Tanne ist der Baum des Teufels, und dieser will es verhindern, dass die Seele in den Himmel gelange. Endlich lässt sich die Tanne überreden, die Seele aufzunehmen, denn mit dem

Gelde und dem Kuchen, den man dem Todten in den Sarg zu legen pflegt, lässt sich auch der Teufel bestechen. Ist das Meer überschritten, so stellen sich der Seele die bösen und deswegen verdammten Engel entgegen; sind diese überwunden, hat die Seele über eine unermesslich lange Brücke von der Dicke eines Fingernagels und von der Breite einer Messerschneide hinüberzugehen. Die Brücke ist über einen bodenlosen Abgrund ausgespannt; die sündigen Seelen fallen hinein, die reinen gelangen hinüber. Endlich kommen die Seelen zu einem Scheidewege. Die Seele, die den Weg nach rechts einschlägt, findet bald eine Blume; diese muss sie vorweisen, um durch die Pforte des Himmelreichs eingelassen zu werden. Unterwegs begegnet ihr die Jungfrau *Maria*, die die Seele segnet und ihr Wasser anbietet. Die Himmelspforte ist mit Sonnenblumen geschmückt. Im Himmelreich finden die Seelen endlich Gott, der in ihrem Kreise erscheint und sie dafür belobt, dass sie während ihres irdischen Lebens rein geblieben sind.

k) Das Fest der persischen Derwische. Aus Konstantinopel wurde Anfangs Juni cr. geschrieben: Vor einigen Tagen feierte die persische Kolonie in „Nussuli Khan" in Stambul den zehnten „Muharrem-Tag oder Todestag von *Hassan* und *Hussein*. Die Zeremonien bei dieser Festlichkeit gaben wieder ein düsteres Bild von dem Fanatismus der schiitischen Derwische, und kein zivilisirter Mensch, der einmal Augenzeuge eines solchen „Festes" war, wird sich entschliessen können, diesem furchtbar grauenhaften Schauspiel ein zweites Mal beizuwohnen. In dem schwarz ausgeschlagenen, aber strahlend erleuchteten Hof des persischen Bethauses versammeln sich die passiven Festtheilnehmer, also die Zuschauer, um eine Estrade in der Mitte, die speziell für den nie fehlenden persischen Gesandten und die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft errichtet ist. Das Zeremoniell beginnt mit einem Gebet für den Sultan und den Schah von Persien. Dann ziehen zwölf Prozessionen von Derwischen an den Zuschauern vorüber. Voran der Anführer mit dem symbolischen Stab; ihm folgen die Träger mit Standarten und Fackeln und zuletzt die „Trauernden", von denen sich einige mit eisernen Ketten schlagen, während der Rest sich mit Fäusten die Brust bearbeitet. Das grosse Ereigniss des Abends aber kommt erst ganz zum Schluss. Mit dem lauten Rufen *Hassan! Hussein!* versetzen sie mit den Schwertern, die sie tragen, ihren Köpfen unbarmherzige Hiebe und Stösse. Diese Szene ist im höchsten Grade schauerlich. Der Mond übergiesst mit seinem silbernen Licht das Gewühl von

weissgekleideten Derwischen, die heulend und kreischend sich die Köpfe zerhacken. Das Blut spritzt nach allen Richtungen und fliesst in Strömen an der hellen Gewandung herab. In das Wehegeschrei der sich Geisselnden mischt sich das Schluchzen nnd Stöhnen der Zuschauer, die vor verzweifeltem Kummer fast vergehen wollen. Dieser grenzenlos scheinende Gram dauert aber nur solange, bis die grauenvolle Prozession vorüber ist. Der Qualm der Fackeln in Verbindung mit dem Geruch von Blut ist geradezu unerträglich. Bei dem letzten Umzug machen die „Klagemänner“ vor dem Platz des Gesandten Halt und verlangen von ihm die Freilassung irgend eines Gefangenen. Der Wunsch wird stets erfüllt. Hiermit ist das Fest beendet und in wenigen Minuten kehrt man nach Pera und somit zur Civilisation zurück. Am nächsten Tage hörte man, dass drei Männer an den Wunden, die sie sich selbst beigebracht, schon während der Nacht gestorben waren.

l) Eine merkwürdige Gesammthalluzination registrirt das „Hamb. Fremdenbl.“ (Nr. 163, 5. Beil. vom 15. Juli cr.) unter der Spitzmarke: „Wer glaubt's?“ Der „Daily-Mail“-Correspondent in San Lucia meldet folgende merkwürdige Erscheinung, die in der katholischen Kirche von Morne Rouge, wenige Meilen von St. Pierre, am Himmelfahrtstage gesehen worden sein soll: „Es waren etwa 300 Leute in der Kirche versammelt, als plötzlich über dem Altar eine Gestalt erschien, die wie Christus aussah. Die Gestalt war bis zu den Hüften sichtbar und deutlich die Wunden in den Händen und in der Seite zu erkennen. Die Erscheinung dauerte drei Minuten an und wurde von fast sämmtlichen Anwesenden beobachtet. Der Zeitpunkt der Erscheinung war 7 Uhr 50 Minuten Morgens, d. h. genau der Augenblick der Eruption des Pelée“. — [Sollte vielleicht der Luftdruck oder irgend ein anderer — unbewusst, aber gemeinsam verspürter Momenteindruck in den Seelen der Gläubigen eine ihrer andächtigen Versenkung in die fromme Legende des Festtags entsprechende Sinnestäuschung zur Vision „verdichtet“ haben, so dass sie infolge des zugleich erlittenen Nervenchocs plötzlich den zum Himmel fahrenden „Retter“ zu sehen glaubten, an dessen Kreuzes-Wunden wohl alle gerade dachten? — Aber auch eine übersinnliche Deutung — etwa im Sinne der auf S. 471 unseres Augustheftes mitgetheilten geistvollen Auseinandersetzung *Hübbe-Schleiden*'s über warnende, unsichtbare Helfer — wird der Kenner des okkulten Gebiets der Seelenforschung keineswegs ganz von der Hand zu weisen vermögen. — Red.]

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Naturwissenschaft und Occultismus. Von Dr. *F. Wolny*. Berlin, *Hermann Walther*. 1902. (22 Seiten.)

In einem furchtbar schwerfälligen Stile wird hier ein Prinzip zur Erklärung der occulten Vorgänge geltend gemacht, das der Verf. schon in andern kleinen Schriften berührt zu haben scheint. Der Einfluss, den das menschliche Geschlechtsleben sowohl auf das Individuum in seiner leiblichen und geistigen Entwickelung als auf die socialen Verhältnisse hat, und das Geheimnissvolle, was demselben auch für den nüchternsten Beobachter anhaftet, haben Denker wie Dichter zu immer neuer Betrachtung herausgefordert. Mit dem Geschlechtsleben bringt nun auch der Verf. die occulten Erscheinnngen in Verbindung, oder vielmehr, er identificirt sie damit. Denn animalischer Magnetismus, dem solche Erscheinungen zugeschrieben zn werden pflegen, ist nach seiner Meinung im Grunde „telepathische Ausübung der Geschlechtspraxis", wodurch der menschliche Organismus in einen lebendigen Magneten umgeformt wird, der dem mineralischen an Wirkungsfähigkeit nichts nachgiebt. Dergleichen üble Praktiken aber, die aus dem Zeitalter der Unkultur stammen, werden in allen Kulturländern der Erde unterstützt durch die „auf Grund einer beispiellosen Verblendung erfolgte Einführung der elektrischen Leitungen aller Art" .... Zur Begründung seiner kühnen Idee scheint es dem Verf. genügend, besonders gewagte Behauptungen mit solchen Wendungen wie: „in Wahrheit", „in Wirklichkeit", „es ist nicht zu bezweifeln" — einzuleiten!

Wernekke.

Æsus. Par *H. L.* Paris, *Vigot Frères*. 1902. (44 S.)

Hesus oder *Esus* hiess nach *Lucanus* der Kriegsgott der Gallier. Unser Büchlein beginnt: „Les Gaulois se disaient issus dn formidable *Aesus*, formidable aussi pour l'étymologiste." Für den Verf. ist er nicht formidabel; der ist aber auch kein Etymolog, jedenfalls nicht vom gewöhnlichen Schlage! Die Wurzel as bedeutet ihm die Einheit (so heisst sie ja in der Spielkarte!); sie steckt aber auch in Asien, Aether, Atrium, Attys, Astaroth, Asmodeus, den nordischen Asen u. s. w. Ebenso schön fügen sich zusammen chaldäisch *Baal*, gallisch *Bel*, französ. *bel* (schön) und *bal* (wo man tanzt zu Ehren des *Baal*), *Abel*, *Belise*, *Elise*, *Luise* u. s. w. Solchen lächerlichen Spielereien gegenüber kann man sich denken, was der Verf. über gallische Lautlehre, gallische Oertlichkeiten, gallische Priester, Astronomie und Urreligion, Ritterwesen, Aether und Ethik phantasiert — zum Glück nur auf 44 Seiten. *Wernekke.*

Méthode de Clairvoyance psychométrique. Par *G. Phaneg*, Docteur en Hermétisme. Paris, Libr. des Sc. psychiques. 1902. (69 S.)

Das psychometrische Hellsehen — nach *Buchanan* schlechthin Psychometrie genannt — ist „das Wahrnehmen dessen, was den gewöhnlichen Sinnen entgeht, vermöge der hyperphysischen Sinne", wird also nur erreicht durch „Erhebung auf die Astralebene". Wie diese Definition an Schärfe zu wünschen übrig lässt, so ist es auch mit dem eigentlichen Texte des Werkchens. Zwar ist auf dem Titel

von Methode die Rede, und am Schlusse spricht der Verf. von seinem Bemühen, seine Theorie klar und seine Praxis anziehend zu machen, aber im Grunde wird weder eine Anleitung gegeben, wie jene Erhebung praktisch herbeizuführen sei, noch eine Erläuterung, worin sie theoretisch genommen bestehe: die Antwort darauf, ob z. B. beim Hellhören die Stimme des „sensitiven Ich“ oder eines anderen Wesens der Astralebene vernommen werde, wird ausdrücklich abgelehnt. Der Leser erhält eben nur eine am Ende nicht uninteressante Zusammenstellung „persönlicher Erfahrungen“, d. i. von Beispielen des einfachen psychometrischen Hellsehens, des Hellhörens und des vereinigten Auftretens beider Vorgänge, wonach jeder ernste Anfänger „die ihm etwa innewohnende psychometrische Fähigkeit erkennen und klassificiren“ könne. *Wernekke.*

Der Buddhismus. Für gebildete Laien geschildert von Dr. *Julius Reiner.* Leipzig 1902. *Hermann Seemann* Nachfolger. Preis 2 Mark.

Da das Interesse für den Buddhismus in den letzten Jahren sehr zugenommen hat, ist eine einfache, klare und gedrängte Darstellung für gebildete Laien ein Bedürfniss. Das Wissenswerteste über Indiens Litteratur und Kultur und über Buddhas Leben und Lehre wird hier in einer Form geboten, die den Leser sicherlich anregen wird, noch weitere Aufklärung über diese merkwürdigen philosophischen und religiösen Gedankenkomplexe zu suchen. Warum spricht sich der Verfasser nicht über das Karma aus? — *Wienhold.*

Gedankenentwürfe. Herausgegeben, damit unbefangene philosophische Köpfe über sie nachdenken. Von *Demeter Drahsler.* Wien und Leipzig. Commissionsverlag von *S. Eisenstein & Co.* 1902.

Weder nach Inhalt noch nach Form anmutend. Einige gute Gedanken sind darin; die meisten davon stehen aber schon in andern Werken. *Wienhold.*

Die willkürliche Zeugung von Knaben oder Mädchen. Die Lösung des Problems mitgeteilt von Dr. med. *Bergmann,* prakt. Arzt. *Ernst*'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Preis 60 Pfg.

Hypnotisch-suggestive Experimente haben gelehrt, dass Vorstellungen genau dieselben Wirkungen am Körper hervorrufen können, wie materielle Ursachen oder physische Reize. Bei der in Rede stehenden Frage erinnert der Verfasser an das Bild des Kampfes und behauptet, dass der durch das intensivste Vorstellungsbild am kräftigsten erregte Wille über die andern schwächeren Willenssubstanzen den Sieg davon trägt. Die sehr klar und leicht fasslich geschriebene Abhandlung hat mancherlei Berührungspunkte mit den in den „Psychischen Studien“ vertretenen Anschauungen. Nun kann man aber auch weiter fragen: Liesse sich von dem hier Gesagten eine Brücke schlagen zur Inkarnationstheorie, wie sie *du Prel* in seinem klassischen Werke: „Philosophie der Mystik“ auf Seite 454 u. ff. entwickelt? *Wienhold.*

Natur, Wahrheit und Dichtung. Materialistisch-spiritualistische Betrachtungen von *Jean Paar.* Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze.*

Der Verfasser erzählt, wie er durch die Lektüre der Schriften *du Prel*'s zu okkultistischen Anschauungen bekehrt worden ist. Da das Schriftchen in warm empfundenen Worten für die christliche Gottesidee eintritt, auch im übrigen erbaulich und anregend wirkt, kann es schwankenden Gemüthern als willkommener Führer dienen. Bemerkenswerth ist noch die fortgesetzte Bezugnahme auf *Goethe*'s Faust. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig. 6. Jahrg. Nr. 19—27. Prof. *A. Brofferio*, ein Streiter für die Wahrheit. — Die Spiritistenhetze aus Furcht vor der Wahrheit. — Ein unheimlicher Besuch. — Der Doppelgänger. — Winke für spiritistische Sitzungen. — Zum christlichen Pfingstfeste. — Der Schlaf vom Standpunkte der transscendentalen Psychologie. — Die Wesenheit der Sonnenlichtfarben. — *Overath*'s Allerseelen. — Gedanken eines Sterbenden. — Der Baum mit den 10,000 Wundern. — Ueber gewisse Medien. — Magnetismus als psychische Kraft. — *Bellamy*'s Theorie. — Die Aufzeichnungen der Apostel. — Räthsel aus der übersinnlichen Welt. — Ist der Spiritismus ein Segen für die Menschheit? — Von der Trauer. — Zu Prof. Jäger's 70. Geburtstag. Prof. Jäger als Gegner des Materialismus. — Die gespenstische Uhr. — Der Heilmagnetismus vor Gericht. — Wo ist Wahrheit? — Ist Spiritismus Teufelswerk? — Aus der Tagespresse. — Aus dem gegnerischen Lager.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 10. Jahrg. Nr. 9—12. Die Suggestionsheilungen im Lichte medicinischer Orthodoxie. — Medianime Sitzungen in Genua mit *Eusapia Palladino*. — Pastor *Riemann*'s neueste antispiritistische Kundgebung. — Die Entlarvung der Frau *Rothe*. — Ein vergessenes Grab (*Mesmer* † 1815). — Motorische und akustische Phänomene, beobachtet mit der „Femme masqnée". — Doppelgängerei und Fernsehen im Geschlechte des Grafen *Steenbock*. — Der Orden der Rosenkreuzer.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 6. Jahrg. Nr. 10—13. Lebensanschauungen eines Achtzigjährigen. — Ergebnisse psychischer Untersuchung. — Odlicht. — Die Gefahren des Spiritismus. — Sitzungen mit Fräul. *D. Tooreus*. — Spiritismus und Bibel. — Der Spiritismus und der Weltgeist. — Die religiöse Seite des Spiritismus. — Träume. — Wissenschaftliche Exclusivität. — Der Spiritismus in Italien. — Giebt es unsichtbare Wesen? — Erfahrungen. — Verdächtige Bewegungen der Medien.

Efteråt. Stockholm. 11. Jahrg. Nr. 5, 6. Ueber die Umwertung der Werthe auf geistigem Gebiete. — Wahre und täuschende Vorgänge im Spiritismus. — Ueber Vorhersagen und Prophezeiungen. — Eine Theosophin (*A. Besant*) bei einer spiritistischen Sitzung. — *G. Th. Fechner* über den Spiritismus. — Spirite Vorgänge nach *J. Bois*.

Light. London (22. Jahrg.). Nr. 1112—1120. Die Amulete des Alterthums. — Der Heilwerth des Hypnotismus. — Ein achtstündiger Trance. — Ein isländischer Geisterbrief. — Reincarnation. — Das verirrte Kind in Wales (Aussage einer Hellseherin). — Das Problem der *Katie King*. — Psychische Erlebnisse während schwerer Krankheit. — Occulte Zahnoperation. — Die Philosophie *Jakob Bohme*'s. — Endlose Pfingsten. — Das Wesen des Menschen. — Ueber Hypnotismus. — Der Wille, wohl zu sein. — *Papus* über den Occultismus — Wahrsagerinnen in Frankreich. — Bedingungsweise Unsterblichkeit. — Ueber Geisteridentität. — Geisterphotographie. — Die Dämonentheorie der Millenarier. — Der Spiritismus in Skandinavien. — Die Astrologie und die Tagesereignisse. — Seele und Bewusstsein. — Die Wündschelruthe. — Geister im Gefängnisse.

Proceedings of the Society for Psychical Research. London. P. 43, 44. Rede des Präsid. Dr. *O. Lodge*. — Berichte über die Sitzungen mit Frau *Thomson*. — Bücheranzeigen.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 6. Jahrg. Nr. 128—131. Ueber Frau *Piper*. — Nutzen und Schaden des Spiritismus. — Die Schatzgräber im 17. und 18. Jahrhundert. — Physiognomik: *J. Lemaitre; H. Rochefort*; Präs. *Kruger*. — Das Schweisstuch *Christi* in Turin. — Das Haus der

Maria in Ephesus. — Ueber Gestirncyklen und ihren Einfluss auf geschichtliche Ereignisse. — Einfluss der Zahlen. — These des P. *Hilaire de Barenton* (über das Studium occulter Erscheinungen: Existenz und Natur der Urheber übermenschlicher Wunder steht durch die Lehre des Herrn a priori fest; daher hat die Erfahrung diese Thatsache nicht zu ergründen, sondern zu bestätigen). — Gegenwärtiger Stand der psychischen Wissenschaft. — Der Fall *Humbert* und die Seherin. — Die Hand der Frau *Humbert*. — Der Zeitpunkt der nächsten Revolution. — Oberst *de Rochas* über die Grenze der Wissenschaft.

Luce e Ombra. Mailand. 2. Jahrg. Nr. 5, 6. Hiebe und Gegenhiebe. — Neue spirite Erscheinungen. — Unbekannte Regionen. — *Marzorati* über die Inspiration des Genies. — Unterredung mit Dr. *Gius. Venzano* (Zwischen der spirit. Theorie, die alles erklärt, und den exakten Untersuchungen der Psychologie, welche viele Vorgänge erklären, vor einer nicht geringen Anzahl aber Halt machen, besteht eine Kluft. Sie auszufüllen ist die Sache der Pfleger psychischer Studien, die bisher so ungerechter Weise auf Grund misoneistischer Vorurtheile vernachlässigt worden sind. Ihnen sind diese Untersuchungen anzuvertrauen; sie sollen dabei vorurtheilsfrei verfahren — ohne die bereitwillige Zustimmung des Leichtgläubigen und ohne den bedauerlichen Eigensinn des systematischen Gegners). — *L. Cesano* (Redacteur des „Messaggero") über seine Bekehrung. — Die grosse Frage des Spiritismus (nach Prof. *Falcomer*). — Eines Dichters Weisheit (*Maeterlinck* als Vermittler zwischen *Nietzsche* und *Tolstoi*). — Das Dunkel in den spiriten Vorgängen.

Luz y Unión. Barcelona. 34. Jahrg. Nr. 5, 6. Zwei Offenbarungen. — Briefe aus Russland und Mexico. — Paradies, Hölle und Fegfeuer. — Uebersicht der Lehrmeinungen. — Spiritistische Blumenspiele. — Das Bruderfest. — Fortschritt ohne Ende. *Wernekke.*

Le Messager. Lüttich. 30. Jahrg. Nr. 24; 31. Jahrg. Nr. 1 (vom 1. Juli): 25 Jahre psychischer Erfahrungen (Vortrag des englischen inspirirten Sprechmediums Mr. *W. J. Colville* in der „Alliance Spiritualiste" zu London am 6. März cr.). — Fünf neue Fälle von Identität. (Auf den Mairien verificirt.) — Offener Brief des Dr. *Dusart* an Mr. *Delanne*, erschienen in der Mainummer der „Revue scientifique et morale du Spiritisme." — Ein aristokratisches Medium. (Bisheriger Lebenslauf der am 12. März 1868 als Tochter eines sehr reichen schwedischen Senators zu Stockholm geborenen Fürstin *Marie Karadja*, mit dem bezaubernd lieblichen Bildniss dieses neuerdings auch in den Berliner Spiritistenkreisen vorzugsweise gefeierten Mediums. Wir entnehmen diesem [aus *César de Vesme*'s Revue des études psychiques abgedruckten] Artikel, dass die kleine *Marie* als Kind sich zu Hause wegen der Dissidien ihrer später gesetzlich geschiedenen Eltern meist tief unglücklich und vereinsamt fühlte, weil ihre reichbegabte, leidenschaftliche Natur nirgends Verständniss fand. Mit 12 Jahren kam das schon damals, wie ihr berühmter Landsmann *Swedenborg* und wie die ähnlich veranlagte Mrs. *d'Espérance*, Stimmen hörende und über ihre Fassungskraft hinausgehende Verse schreibende, wegen ihrer übersprudelnden Phantasie von ihrer Umgebung verspottete Mädchen in das Pensionat einer sehr intelligenten Mme. *Chaboux* zu Genf, wo sie täglich 12 Stunden arbeitete und ausser dem Französischen, Englischen und Schwedischen, welche Sprachen sie schon vollständig beherrschte, Deutsch, Italienisch und Spanisch lernte, wozu nach ihrer Verheiratung später auch noch Griechisch und Holländisch hinzukam. Im Jahr 1884 nach Stockholm zurückgekehrt, litt die kaum 18jährige, nunmehr mit Heiratsanträgen förmlich bombardirte junge Dame schon an völligem Lebensüberdruss, hauptsächlich unter dem Eindruck, dass ihre vornehmen Freier in erster Linie auf ihre grosse Mitgift spekulirten. Schliesslich bevorzugte sie den ihr persönlich sympathischen, obschon viel älteren und kränkelnden, aber

sehr distinguirten und musikalischen Ministerresidenten der Türkei im Haag, Fürsten *Karadja*, dem sie nach einigen Monaten des Schwankens am 24. April 1887 die Hand reichte, der aber schon nach dem Tode ihres Erstgeborenen im Jahre 1889 ernstlich erkrankte und in den folgenden 7 Jahren, in welchen sie ihm noch einen Sohn und eine Tochter gebar, die beide noch leben, das Krankenlager trotz ihrer zärtlichen Pflege kaum mehr verlassen konnte. Mit 26 Jahren Wittwe geworden, fand sie auch keinen religiösen Trost, da sie schon sehr jung einige Schriften von *L. Büchner* gelesen hatte und so das Leben nur als grausamen Scherz betrachtete. Erst der Spiritismus brachte der keineswegs, wie von gewisser Seite behauptet wird, hysterischen, vielmehr durchaus gesunden und ruhigen Edeldame Rettung, indem er ihr einen neuen Wirkungskreis zum Wohl der in den Fesseln des Materialismus schmachtenden Menschheit eröffnete. Während sie schon mit 24 Jahren unter dem Titel: „Etincelles" bei *Lemaire*-Paris „Geistesfunken" veröffentlicht, später in englischer Sprache 2 unbedeutende Lustspiele und zuletzt ein schwedisches Drama: „Nach dem Erwachen" geschrieben hatte, das in Schweden und Norwegen beifällige Aufnahme fand und auch in Wiesbaden u. a. O. zur Aufführung gelangen soll, lässt sie jetzt ausschliesslich spiritistische Schriften erscheinen, über deren Inhalt wir schon im Februarheft vor. Js. S. 104 ff. und im Juniheft 1901 S. 338 ff. Näheres berichtet haben. Das Ideal, das sie als weiblicher Apostel der spiritualistischen Lehre zu verwirklichen bestrebt ist, zeigt am schönsten ihr treffliches Gleichniss über „Religionen und Religion": „Die Menschheit", schreibt sie, „ist ein ungeheuer grosses Gebäude, wo jede Religion ein — grosses oder kleines — Fenster vorstellt, durch das dieselbe Sonne eindringt. Die Menschen, die sich dort bei den verschiedenen Fenstern finden, streiten mit einander, indem sie behaupten, das eine gebe mehr Licht als das andere, und jeder versichert, das wahre Licht könne nur durch das Fenster hereinkommen, an dem er selbst steht. Es ist die Aufgabe des Spiritualismus, die ganze Wand niederzureissen, welche die verschiedenen Fenster trennt, damit das volle Licht der Wahrheit hereinkommen kann.") *M.*

Briefkasten.

Herrn **Handrich**, Brooklyn, 941 Green Ave., ersuchen wir wiederholt höflichst, uns **nur Originalartikel** einzusenden und dieselben als solche ausdrücklich zu bezeichnen, indem der Bitte, uns mit andern Redaktionen (zu denen wir gar keine Beziehungen haben) „wegen gleichzeitiger Veröffentlichung ins Einvernehmen zu setzen", von uns unmöglich entsprochen werden kann. Für diesmal haben wir wegen des uns werthvollen Inhalts und um unsern sehr geehrten Herrn Mitarbeiter nicht vergeblich bemüht zu haben, zum letztenmal noch eine Ausnahme gemacht. — Zugleich erlauben wir uns auch noch, andere geschätzte Mitarbeiter wiederholt freundlichst zu bitten, uns von einer Empfangsanzeige ihrer Manuskripte gefälligst dispensiren zu wollen, da, abgesehen von den uns daraus entstehenden Kosten, unsere Zeit hiezu nicht ausreicht. Falls innerhalb 8 Tagen nach Einlauf eines Manuskripts keine Antwort erfolgt, so bitten wir solches als angenommen zu betrachten. Rücksendung kann nur dann erfolgen, wenn das Porto hierfür vergütet wird.

Red. d. Psych. Stud.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. Monat September. 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 465.)

Gotthilf H. von Schubert (1780—1860) ist der Vertreter eines naturwissenschaftlich-empirischen Mystizismus, den er mit gottinniger Tiefe verband. Seine „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften" (1808)*) übten z. B. auch auf *Kleist*, der sie durch *Zschokke* kennen lernte, tiefe Wirkung aus; und nicht nur auf diesen, sondern auf Viele. *Schubert*'s „Symbolik des Traumes", im Geiste der *Schelling*'schen Naturphilosophie geschrieben, erlebte viele Auflagen.

Auch auf *Heinrich Daniel Zschokke*, obwohl er nicht zur romantischen Schule gehörte und ihr litterarisch nicht im mindesten verwandt war, müssen wir hier doch einen Blick werfen. *Zschokke*, ein geborener Preusse (Magdeburger), der aber für den weitaus grössten Theil seines Lebens in

*) Vierte umgearbeitete Auflage 1840. Vieles ist natürlich veraltet in dem Buche, aber Vorlesung 3 und 4 über die Mysterien und Orakel und Vorlesung 12 und 13 über Ahnungen, Hellsehen, thierischen Magnetismus sind sehr lesenswerth, auch heute noch. Er verweist auf die nahe Verwandtschaft vom Hochschlaf und Sterben. — *Schubert*'s „Symbolik des Traumes" hat wohl wenig Werth, und *Schopenhauer*'s Urtheil („Par. et Par." I, 272), dass an ihr nichts tauge, als bloss der Titel und das „Oneirocritikon" des Artemidoros *Schubert*'s Buche weitaus vorzuziehen sei, ist unstreitig richtig.

der freien Schweiz seine Heimath gefunden, war seiner Lebtage ein ebenso freisinniger, als echt religiöser Mann. Schon als „doctor legens" an der (damaligen) Universität Frankfurt a. O. protestirte er gegen Press- und Gewissenszwang und gegen das famose *Wöllner*'sche Religionsedikt. Er liess sich in der Schweiz dauernd (ab 1796) nieder und leistete diesem Lande in der *Napoleon*'schen Kriegsepoche die grössten Dienste, wofür er mit Ehrenstellen aller Art überhäuft wurde († 27. Juni 1848). Als Herausgeber des „Aufrichtigen Schweizerboten", der in allen Kreisen der Schweizer Bevölkerung die grösste Verbreitung fand, hatte er ein echtes, liberalen Humanismus verbreitendes Volksblatt geschaffen, und er ist auch (nebst *Berthold Auerbach*) der Neubegründer des volksthümlichen Romans und der Dorfgeschichte geworden. Vielen, ja den meisten seiner Dichtungen haftet zwar etwas Moralisch-Lehrhaftes an; aber trotz dieses manchmal philiströsen Zuges ist er, der überzeugte Republikaner, ein abgesagter Feind aller Reaktion und Orthodoxie.*) Schon als Knabe hatte *Zschokke* dem Rektor *Elias Kaspar Reichard*, dem Herausgeber von „Vermischte Beiträge zu einer näheren Einsicht in das gesammte Geisterreich" **) (1781, 2 Bde.), als Gehilfe dienen

*) In der damaligen traurigen Reaktionszeit galt *Zschokke's* Freisinnigkeit als schweres Verbrechen und er wurde deshalb bitter angefeindet, ja in anonymen Briefen mit dem Tode bedroht. *Ludwig Haller*, der berüchtigte Begründer der staatswissenschaftlichen Restauration, nannte ihn geradezu „einen Landstreicher, verlaufenen Preussen, voller Revolutionsfanatismus". *Zschokke* galt derartig für einen revolutionssüchtigen Aufklärer, dass z. B. der Vater eines jungen Spaniers, der seinen Sohn 5 Jahre lang bei *Zschokke* hatte unterrichten lassen, dies mehrere Wochen in den Gefängnissen der Inquisition zu Valencia abbüssen hatte müssen, als Strafe dafür, dass er diesen einem so berüchtigten Ketzer anvertraut gehabt habe. Ja, der Oberst *Voitel* wurde unter König *Ferdinand VII.* zu 10 Jahren und 1 Tag Galeeren verurtheilt, da er „der Vertraute *Heinrich Zschokke*'s, mit diesem und andern Revolutionären in der Schweiz in gefährlichem Verkehr" gestanden habe. Auf den „Ehrenmann" *Ferdinand VII.* werden wir in Theil C und D noch näher zu sprechen kommen.

**) Uns selbst ist das Werk *Reichard*'s leider nicht bekannt. Es ist unzweifelhaft dasselbe, das *Kiesewetter* unter dem oben angegebenen Titel in seinem Faustbuche p. 146, 149 Fussnote u. p. 333 citirt: *Zschokke*, der keinen Titel angiebt, erzählt, *Reichard* habe damals in Folianten vertieft an einer „Fortsetzung von *Hauber*'s bibliotheca magica zur Tilgung des Aberglaubens" gearbeitet und wirklich findet sich bei *Roskoff*: „Geschichte des Teufels" (II, 522) der vollständige Titel von *Reichard*'s Werk, der lautet: „Vermischte Beiträge zur Beförderung einer neueren Einsicht in das gesammte Geisterreich, zur Verminderung und Tilgung des Unglaubens und Aberglaubens, als Fortsetzung von *D. David Eberhard Hauber*'s magischen Bibliothek".

müssen und dadurch Einsicht in die mittelalterliche Magie erhalten. Wirklich verlässt *Zschokke* auch sein ganzes Leben nie ein unausrottbarer Glaube an Uebersinnliches. Seinen Roman „Alamontade der Galeerensklave" (1802) schafft er direkt nach der haftengebliebenen Erinnerung an einen lebhaften Traum. Eingehend beschäftigte sich *Zschokke* mit Rhabdomantie und experimentierte (1817 und 1818) erfolgreich mit der Metall- und Quellfinderin *Katharina Beutler*, die selbst „einzelne Sterne rhabdomantisch gewahren konnte". „Sorgfältige Beobachtungen zwangen mich den hartnäckigen Unglauben und Argwohn fahren zu lassen und zeigten mir eine fremde Seite der Natur, obschon in räthselhafter Dämmerung".*) Das grösste Interesse bringt er stets dem Somnambulismus entgegen und kennt das Hell- und Fernsehen der Somnambulen und Sterbenden.

Bekannt dürfte den meisten Lesern sein, dass *Zschokke* in vollkommen wachem Zustande Andere geistig durchschauen konnte d. h. die Gabe der fernsehenden Rückschau besass, durch welche es ihm möglich wurde das vergangene Leben eines Menschen, den er zum ersten Male sah, in einzelnen grossen Zügen zu überblicken und eine Characterdiagnose zu geben. (I, 310—314.) Dem Lebenswerke *Mesmer's* stand *Zschokke* allerdings nicht freundlich gegenüber; wenigstens suchte er die Mission Professor *Dr. Wolfart's* bei *Mesmer* (1812) durch einen in seine „Aarauer Miscellen" aufgenommenen Schandartikel zu untergraben. Es ist aber doch wohl möglich, wie schon *du Prel* im „Käthchen von Heilbronn als Somnambule" meint, dass *H. von Kleist*, der im Winter 1801 *Zschokke* in Bern besuchte, durch diesen den Mesmerismus genauer kennen lernte. *Zschokke* selbst verwendet öfters in seinen Werken den Somnambulismus als Motiv; z. B. kommt durch posthypnotische Suggestion entstandene Liebe oder durch Autohypnose hervorgerufene (eingebildete) Schwangerschaft vor. Die „persönliche Fortdauer des Geistes in seelischer Hülle" nach dem Leibestode, ist ihm etwas Erwiesenes; ja er nimmt sogar eine Fortdauer des „pflanzlichen Lebens" im Grabe an, eine „Fortdauer des Belebenden im entseelten Körper", also eine Art Vampyrismus. Die Auflösung des Geistes ins Allgemeine steht für *Zschokke* „im schneidenden Zwiespalte mit dem Entwicklungsgesetze der ganzen Natur". Dieses aber: Die Entwicklung alles Wesenden zu immer höheren Stufen, ist ihm „das allgemeinste Gesetz im end-

*) *Heinrich Zschokke*: „Eine Selbstschau" (Aarau 1859) 2 Bände.

lichen Wesenreiche und All Gottes," aus dem er auch die Bewohntheit anderer Planeten durch Lebewesen folgert. —

Friedrich de la Motte-Fouqué, bekannt durch seine kleine, meisterhafte Erzählung „Undine", welche die Beseelung eines elbischen Elementarwesens und „Geist-Menschen ohne Seele" behandelt, giebt uns, in fader Frömmelei in seinen Cyclen von Ritterromanen, ein poetisches Evangelium der Reaktion, unter Verherrlichung des hohlen Ritterkrams und tiefster Verachtung des Bürgerstands. Er kann blos Pferde charakterisiren, seine Menschen sind ausgestopfte Rüstungen: Poesie für Gardekavallerie! Ausserdem schrieb *Fouqué* auch „Aus der Geisterwelt", Geschichte, Sagen, Dichtungen, welche vereinzelte echte okkulte Vorgänge enthalten und von *Fr. Laun* (1818) herausgegeben wurden. Da er sich stets als guter Hasser und guter Preusse (siehe seine „Schauspiele für Preussen" 1813) gezeigt hatte, so zog ihn der ihm sehr gewogene König *Friedrich Wilhelm IV.* 1842 nach Berlin, wo er aber schon am 23. Januar 1843 einem Schlaganfall erlag. —

Was *J. J. von Görres* für den Okkultismus d. h. für dessen Phänomenologie geworden ist, davon sollte jeder Okkultist sich durch das Studium seiner „Christlichen Mystik" (Regensburg, 1836—1842, 4 Bde.) überzeugen. *Kiesewetter* nennt ihn den „Linné des Okkultismus". Ursprünglich zeichnete *Görres* auch ein grosser, weiter Blick aus; das beweisen besonders seine 1805 in München erschienen „Aphorismen über Glauben und Wissen." Darin bezeichnet er Indien als Urheimat aller Religion und Mysterien. „Unser ganzes Wissen beruht auf den einfachen, grossen Ueberlieferungen dieser Urwelt, die in der Tiefe der Vergangenheit begraben liegt. Selbst die christliche Mythe dringt nicht so tief in das Mysterium der Religion ein, als die indische." Ein wichtiges Zugeständniss aus einem solchen Munde! Schon *Kiesewetter* hat mit Recht auf die herrliche Einleitung des l. Buches der „Christlichen Mystik", den „Prodromus galeatus", aufmerksam gemacht: eine satyrische Meisterleistung, ganz in der Schreibweise *Jean Paul's*. Aber Alles, was *Görres* von 1824 ab thut, das geschah „in majorem ecclesiae gloriam." Er, der Schulgenosse *Brentano's* und Freund Arnim's, hatte noch 1818 den [illegible]nig von Preussen an sein in den Freiheitskriegen ge[illegible]enes Wort einer zu gewährenden Verfassung erinnert [illegible] musste, von *Hardenberg* verfolgt, fliehen. Er, der in [illegible]ner Jugend (in Coblenz) „Das rote Blatt" und „Den [illegible]hl im blauen Gewande" herausgab, und den die [illegible]n wegen seines Hasses, den er im rheinischen

Merkur gegen sie predigte, „den vierten Alliirten“ nannten, er, der genaue Kenner der persischen und indischen Litteratur, wurde, als Hauptvertreter der ultramontanen Reaktion, der „rückwärts gewandte Prophet mit dem Feuerschwerte.“ Die Reformation ist ihm der „zweite Sündenfall“ und „ein Tröpfchen Weihwasser lieber als die ganze Philosophie.“ Natürlich tritt er für die Echtheit des heil. Rockes in Trier ein und erklärte das Vorhandensein von verschiedenen heil. Röcken aus der Analogie der Brotvermehrung im neuen Testament und der Speisung der Fünftausend.*)

Als handgreifliche Personifikation der romantisch-ironischen Genialität und Lüderlichkeit tritt uns *Friedrich von Gentz*, die rechte Hand *Metternich*'s, entgegen. Auch er hatte für die französische Revolution, die englische Verfassung geschwärmt, an *Friedrich Wilhelm III.* bei dessen Thronbesteigung ein liberales Sendschreiben gesandt, trat aber später zum Katholizismus über und wurde der österreichische Leibpublizist der Reaktion. Dabei war er, der Freund der Tänzerin *Fanny Elsler*, ein Lebenskünstler comme il faut, der „politische Anakreon“. — In *Fr. Julius Stahl*, einem getauften Juden, erblicken wir den juristischen Wortführer der hochkirchlich-protestantischen Reaktion, der die ihn kennzeichnenden Schlagworte ausgab: „Autorität, nicht Majorität“ und „Die Wissenschaft muss umkehren.“ Der scharfsinnige *Stahl*, der ebenso temperamentvoll als geistig bedeutend war, ist so recht der Dogmatiker des „christlichen“ Konservatismus. Natürlich ist ihm der Liberalismus (dessen Wesen wir im Abschnitt C. näher beleuchten werden) eine „tiefe Verirrung, ja Versündigung, da er zu seinen Triebfedern die Menschlichkeit hat, gelöst von der Gottesfurcht.“ Weil der Liberalismus programmatisch in keinem organischen Verhältniss zur Religion steht, so sei ihm „der Stempel der tiefsten Profanität“ aufgedrückt, meint *Stahl*. Mit diesen Männern geht die deutsche Romantik, welche so lange die süssen Heiligenbilder des Mittelalters gepriesen, bis sie vor ihnen kniete,**) und so lange mit

*) In „Die Romantische Schule“ sagt *H. Heine* von *Görres'* Auftreten an der Universität München, nach dessen Sinnesänderung: „Wenn manchmal die alte demagogische Wildheit wieder in ihm erwachte und mit seinen mönchisch-frommen Demutsworten widerwärtig contrastirte; wenn er christlich-liebevoll wimmerte, während er blutdürstig hin und her sprang, dann glaubte man eine tonsurirte Hyäne zu sehen.“

**) *Friedrich Leopold* Graf zu *Stolberg-Stolberg*, das ehemalige „Hainbund“-Mitglied, gab 1800, unter dem Einflusse der Fürstin *Gallitzin* stehend, das erste Beispiel des Uebertrittes zum Katholizismus, zur grössten Entrüstung seiner Freunde *Voss* und *Jacobi*.

den Flammen des Scheiterhaufens gespielt, bis man die Schürer dieser Flammen verherrlichte, in die grosse, französische Universalreaktion über.

Und doch lag kein zwingender Grund dafür vor, weder in der Mystik der Romantiker, noch in ihrem Subjektivismus, der, auf *Fichte*'s Ichlehre basirend, sogar „die absolute Freiheit des Individui" forderte. Alles was ist, ist für uns und kann nur durch uns sein, lehrte *Fichte*; aber die Romantiker gehen dieser Allmacht des Ich ihr willkürlich-subjektives Gepräge. *Jean Paul* witterte schon, als er zum ersten Male den Boden Weimars betrat, eine geistige Revolution, grösser denn jede politische: die vollständige Emanzipation vom Konventionellen, vom Herkömmlichen der Gesellschaft. „Gattinnen gelten hier nichts", meint *Jean Paul*, und wirklich tauschte man in ungenirter Weise seine Geliebten. *Charlotte von Kalb* (die Gattin des Majors *H. von Kalb)* war zuerst die Geliebte *Schiller*'s, dann schwärmte sie für *Hölderlin* und wurde schliesslich *Jean Paul*'s „Titanide". Frau *von Stein* (Gattin des Stallmeisters *Fr. von Stein*, und Mutter von 7 Kindern) ist bis 1788 *Goethe*'s geliebte Muse; in diesem Jahre bricht *Goethe* mit ihr, er lernt nämlich, eben von Italien zurückgekehrt, seine *Christiane Vulpius* kennen und lebt unverehelicht bis 1806, also 18 Jahre mit dieser; erst die Kanonendonner von Jena benutzt er, um sich trauen zu lassen. *A. W. Schlegel* lässt sich willig von seiner Frau *Karoline* (geb. *Michaelis*) scheiden, die *Schelling* sofort heirathet*); *Schlegel*'s Bruder *Friedrich* liebt *Moses Mendelsohn*'s Tochter *Dorothea*, welche mit dem Banquier *Simon Veit* vermählt ist und sich von diesem schleunigst scheiden lässt, um *Friedrich* zu ehelichen. Fürst *Hermann Pückler-Muskau*, der sich, mit Einverständniss seiner Frau, eine von seinen Weltreisen mitgebrachte schöne Sklavin hält, lässt sich von jener, einer

— *Friedrich von Schlegel* (denn *August Wilhelm* hatte 1815 den Reichsadel seiner Familie erneuern lassen) trat 1804 mit seiner Gattin (einer Jüdin) zu Köln zum Katholizismus über, dessen eifrigster Vertheidiger er wurde. 1808 wird er Hofsekretär der k. k. österreichischen Staatskanzlei, dann Redakteur der ultrareaktionären „Armee-Zeitung", deren Hauptmitarbeiter der bei *H. von Kleist* erwähnte *Adam Müller* und *Gentz* sind. 1815 machte ihn *Metternich* zum Legationsrath; 1819 machte er eine Reise nach Rom und bekam vom Papste den Christus-Orden, und gründete 1820 die Zeitschrift „Concordia", deren Zweck die Zurückführung aller Konfessionen in den Schooss der „alleinseligmachenden" Kirche war.

*) Im Jahre 1819 vermählte sich *A. W. Schlegel* mit der Tochter des bekannten Professors und Kirchenraths *Paulus*, welche Ehe aber auch schon nach Monaten in Brüche ging.

verwittweten Gräfin *Pappenheim* (Tochter des Fürsten *Hardenberg*) 1826 scheiden, um seinen Finanzen durch eine reiche Heirath aufzuhelfen, bleibt aber mit seiner Frau in einer im Tone eines Liebhabers gehaltenen Korrespondenz. Hier in diesen Kreisen herrscht eine ungenirte Frauenemanzipation, eine Freigeisterei der Leidenschaft, wie sie ähnlich blos in *Enfentin*'s Schule geübt wurde. *F. von Schlegel*'s „*Lucinde*", die einen Theologen wie *Schleiermacher* (den Freund von *Henriette Herz*) begeisterte, vereinigte diese Identität von Leben und Poesie, die aber weder zur sozialen Befreiung noch zur wahren Geistesfreiheit führte, sondern blos zu raffinirter Genusssucht. „Man fasste", wie *F. Kirchner* sagt, „die sittliche Unabhängigkeit des Ich als die willkürliche Unsittlichkeit des Genies" auf. Die Liebe wird zu raffinirter Liebeskunst, das Vegetiren der Pflanze gilt (*Friedrich Schlegel*) als höchst erstrebenswerther Zustand, während „Fleiss" und „Nutzen" als die beiden „Todesengel" bezeichnet werden. Eine ewige Siesta, ein süsses „dolce far niente" gilt als Gipfel des Lebens. Für die persönliche Souveränität schwärmt man, aber praktische Reformen, soziale Thaten kennt man nicht. So kommt es, dass die freche Willkür des Einzelnen in schamloser Reaktion endet und der gesetzlose Eigenwille, der sich eitel selbst bespiegelt, im absoluten Autoritätsprinzip.

Eine rühmliche Ausnahme bildet der missbrauchte intellektuelle Urheber dieser Richtung: *J. G. Fichte*. Dieser Philosoph war kein vorsichtiger, nach dem Excellenztitel schielender Kathederprofessor, sondern ein Mann, ein Charakter in des Wortes höchster Bedeutung. Daran ändert der Spott der „Ministerkreatur" *Hegel* durchaus nichts. Es ist blos an seine Stellung in dem bekannten Atheismusstreite mit dem kurfürstlich-sächsischen Consistorio (resp. der Weimarischen Regierung) zu erinnern, an seine 1809 mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin gehaltenen „Reden an die deutsche Nation" und an seinen heroischen Tod: er und seine innig geliebte Gattin (eine Nichte *Klopstock*'s) starben am Hospitalfieber, das sie sich bei der Verwundetenpflege zugezogen. *Fichte*'s Grundlehren, — die alleinige Realität des sich selbst und das Nicht-Ich setzenden Ich —, haben wir schon berührt und es erübrigt blos zu sagen, dass hinsichtlich des Rechtsbegriffes sich die *Fichte*'sche Freiheitslehre in ihren Grundbestimmungen an die *Kant*'sche Lehre von der Freiheit, als dem angeborenen, ursprünglichen Rechte des Menschen, anschloss. *Fichte* mit seinem energischen Charakter und seinem hohen, mitfühlenden Herzen wandte sich (im Gegensatze zu *Kant* und

Schelling) sehr der Lösung praktischer Aufgaben zu. Er begnügte sich nicht, in einsamer Höhe, sich mit Spekulationen abzugeben, sondern forderte Denkfreiheit aus der Souveränität seines Ich heraus und durch seine Staatsphilosophie gab er dem modernen Sozialismus geradezu eine ethische und rechtsphilosophische Basis. Wir haben hier neben anderen besonders seine Schriften „Die Bestimmung des Menschen" und „Der geschlossene Handelsstaat" (beide 1800) im Auge. Im III. Buche der erstgenannten Schrift (II. Theil) meint *Fichte*, dass die gegenwärtige soziale Lage der Menschen durchaus nicht die sei, bei der es bleiben könne; blos als Mittel, als Durchgangspunkt zu einer höheren und vollkommneren, erhält sie Werth. „Im Innern der Staaten selbst, wo die Menschen zur Gleichheit unter dem Gesetze vereinigt zu sein scheinen, ist es grossen Theils noch immer Gewalt und List, was unter dem ehrwürdigen Namen des Gesetzes herrscht; hier wird der Krieg um so schändlicher geführt, weil er sich nicht als Krieg ankündigt und den Befehdeten sogar den Vorsatz raubt, sich gegen ungerechte Gewalt zu vertheidigen." All dieser Missbrauch hat durch seine Fortdauer und durch die allgemeine Duldung eine Art von fester Form gewonnen. Durch die Errichtung eines Vernunftstaates würde sowohl Friede im Innern, als die Unmöglichkeit des Krieges nach aussen sich ergeben. In unserer jetzigen Gesellschaftsordnung wird sozusagen ein Preis auf die Ausübung von rücksichtslosem Egoismus gesetzt und gesagt: „Deine Armuth ist mein Reichthum."*) „Jeder muss das Unentbehrliche haben. Kein Mensch auf der Erde hat das Recht, seine Kräfte ungebraucht zu lassen und durch fremde Kräfte zu leben", sagt *Fichte* 1793**) und 1797 führte er dies dahin aus, dass er meint: „Es

*) *J. G. Fichte*: „Die Bestimmung des Menschen" (Ausgabe *Kehrbach*, Seite 113). Daselbst sagt er auch: „Nur da, wo der Vortheil den wenigen Unterdrückern zu Theil wird, der Nachtheil aber, die Mühe, die Kosten auf das zahllose Heer der Sklaven fällt, ist ein Raubkrieg möglich nnd begreiflich." Ib. 107: „Es soll allmählich keines grösseren Aufwandes an mechanischer Arbeit bedürfen, als ihrer der menschliche Körper bedarf zu seiner Entwicklung, Ausbildung und Gesundheit, und diese Arbeit soll aufhören Last zu sein, denn das vernünftige Wesen ist nicht zum Lastträger bestimmt." Das sind Worte, welche heute ebenso gelten wie zu *Fichte's* Zeit.

**) *J. G. Fichte:* „Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution." (Sämmtliche Werke III. 6 Seite 188). Ebendort stebt auch: „So lange auch nur noch Einer da ist, dem es um des Lnxus Einiger Willen unmöglich ist, durch seine Arbeit das Unentbehrliche zn erwerben, mnss ihr Luxus ohne alles Erbarmen eingeschränkt wer'en."

sollen erst Alle satt werden und fest wohnen, ehe Einer seine Wohnung verziert, erst Alle bequem und warm gekleidet sein, ehe Einer sich prächtig kleidet. Es ist Unrecht, dass Einer das Entbehrliche bezahlen kann, indess, dass irgend Einer seiner Mitbürger das Nothdürftige nicht vorhanden findet, oder nicht bezahlen kann, und das, womit der Erstere bezahlt, ist gar nicht von Rechtswegen das Seinige."*) Wie er im „Geschlossenen Handelsstaate" ausführt, handelt es sich um den Wohlstand der Gesammtheit, nicht einzelner Individuen. Nicht wie ein Lastthier, das unter seiner Bürde in Schlaf sinkt, nein: „Angstlos mit Freudigkeit soll der Mensch arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist." *Fichte* fordert also hier die Beschränkung der Arbeitszeit. Nach ihm ist vor Allem die Bestimmung des Staates die: Jedem erst ein Eigenthum zu schaffen, ehe er es schützen kann. Auf Jeden kommt das „Seinige" und zu diesem muss allmählich Jedem geholfen werden. Der erste Zweck des wirthschaftlichen Thuens ist die Möglichkeit und Annehmlichkeit des Lebens. So hell *Fichte*'s Rechtsstaat auch glänzt, sein eigenartiger Sozialismus, welcher allerdings in einen utopistischen Polizeistaat einmündet, ist von höchstem Humanismus durchtränkt und eröffnet doch dabei die dunkle Aussicht in das Ewige: so gewiss es einen Gang zum Bessern giebt, den wir gehen müssen, so gewiss wurzelt unser höheres Leben in einer gemeinsamen Geisteswelt.**)

(Fortsetzung folgt.)

*) *J. G. Fichte:* „Angewandtes Naturrecht" (1797) p. 30—32. (Siehe II. Band von *Fichte*'s: „Nachgelassenen Werken", edirt von *J. H. von Fichte* 1834).

**) Hier gleich wollen wir vorwegnehmen, was über *Fichte*'s Sohn: *Imanuel Hermann von Fichte*, zu sagen ist, obwohl dies eigentlich erst in den Theil E. gehören würde. Der jüngere *Fichte* (1797—1879) interessirt uns Okkultisten ja ganz besonders durch seine rege Sympathie, welche er seiner Zeit dem Heraufkommen des modernen Spiritismus zuwandte. Einzelne okkulte Phänomene hatte er schon vorher als Hauptstütze seiner „Anthropologie" (§ 116—189) und seiner Psychologie (I, V—XXX) verwendet und der Seele einen Aetherleib beigelegt; der Leib ist ihm das Erzeugniss der präexistenten Seele. In der Schrift „Der jetzige Spiritualismus" (1878) trat er offen für *Zöllner* ein. *Fichte* ist theistischer Individualist. („Die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer" und „Die Seelenfortdauer und die Weltstellung des Menschen"). Er weist die Thatsache eines Ueberempirischen im Empirischen nach, einer höheren Individualität im Menschen, die

Sitzungen mit Frau Thompson.

Nach dem Englischen berichtet von Dr. **H. Wernekke.**

I.

Dem ausführlichen Berichte, den im 41. Theile der „Proceedings of the Society for Psychical Research“ Professor *Hyslop* über seine Sitzungen mit Frau *Piper* gegeben hat, schliessen sich im 44. Theile nicht minder ausführliche, wenn auch weniger umfangreiche Mittheilungen über das Londoner Medium Frau *Thompson* an, von dem Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. Dr. *O. Lodge*, dem verstorbenen Herrn *F. W. H. Myers*, dem holländischen Arzte Dr. *F. van Eeden*, den Herren *J. O. Wilson* (pseudonym) und Dr. *R. Hodgson* und, besonders eingehend, von Frau *A. W. Verrall.*

Frau *Thompson*, geb. 1868, Tochter eines Architekten in Birmingham, ist seit 1886 mit dem Kaufmann *Edmond Thompson* verheirathet, in Hampstead (London NW.) wohnhaft, eine gesunde, lebhafte Dame, eine thätige Hausfrau und Mutter. Sie ist Radfahrerin, besucht gern das Theater und hat keine besondere Neigung zu frommen Betrachtungen oder religiösen Uebungen. Nachdem im Jahre 1896 ihre mediale Anlage bemerkt worden war, hat sie für verschiedene, ihr nahestehende oder bekannt gewordene Personen Privatsitzungen gehalten. Sie ist also kein bezahltes Medium, wie Frau *Piper*, der sie übrigens in ihrem Wesen und Verhalten nahe zu stehen scheint. — Nur über eine kleinere Anzahl von Sitzungen liegt Bericht vor. Der Erfolg war wechselnd. Völlig fremden Personen wurden mehrfach die besten Botschaften gebracht. Sir *W. Crookes*, Prof. *Sidgwick* und Frau, sowie Dr. *Hodgson* hatten keine befriedigenden Ergebnisse. Welche Einflüsse günstig wirken, ist schwer zu entscheiden. Betrügerische Vorbereitungen scheinen in jedem Falle ausgeschlossen. Zweifelhaft aber ist es, ob die Aeusserungen des Mediums immer im Trance geschehen. Dr. *Hodgson* ist der Ansicht, dass in den sechs Sitzungen, denen er beiwohnte, Frau

---

er „Genius“ („Sehe“) nennt (gleich *Plotinos*) und die ihm das Vermittelnde zwischen Gott und Mensch ist. Das Endliche hebt sich nicht pantheistisch im Unendlichen auf (wie bei *Hegel*), sondern *Fichte* weist im Endlichen selbst eine unvergängliche Urpositionen- und Monadenwelt nach. Dem Staate allein gehört nach der Idee der Gerechtigkeit und des Wohlwollens die Zukunft, und der eigentliche, grossartige Geist des Christenthums werde sich noch darin wohlthätig zeigen, dass er (in seiner wahren Gestalt) sich nicht blos, wie bis jetzt, „erlösend am Einzelnen, sondern befreiend, erhebend und organisirend am Staate erweisen werde.“ („System der Ethik“, 2 Bde., 1850—1853.)

Thompson keine supernormalen Kräfte entwickelte und beständig im normalen Zustande war. *Myers*, der das Ehepaar seit 1898 genau kennt, spricht sich durchaus vertrauensvoll aus. Herr und Frau *Thompson* seien mit ihm der Ansicht, dass den Personen mit supernormalen Fähigkeiten an genauer Darstellung der Vorgänge gelegen sein müsse, und dass solche Fähigkeiten, die sie ohne persönliches Verdienst, nach einem noch unbekannten Naturgesetze besitzen, im Interesse der Wissenschaft angewandt werden sollten.

Bezüglich des Trancezustandes ist nach *Myers* zu unterscheiden:

1) Erheuchelter Trance, wie er bei gewerbsmässigen Seherinnen gewöhnlich ist;

2) echter, jedoch krankhafter Trance — namentlich bei Hysterischen, mit unzusammenhängenden Reden verbunden, die vermuthlich von dem Unterbewusstsein eingegeben werden (bei eigentlichen Medien pflegen sie deutlicher zu werden, indem der unvollkommene Trance in völligen Trance übergeht, unter Hinzutreten einer „geistigen Kontrolle“);

3) echter und gesunder Trance, mit Aeusserungen, die keine dem Medium unbekannten Thatsachen enthalten;

4) echter uud gesunder Trance, mit Aeusserungen, die sich auf Thatsachen ausserhalb des unmittelbaren Sinnenbereichs beziehen, die den Cirkeltheilnehmern oder auch entfernten Personen bekannt sind (Telepathie oder Telästhesie);

5) echter und gesunder Trance, mit Aeusserungen, deren Inhalt lebenden Personen nicht bekannt ist, wovon aber die Verstorbenen, von denen angeblich diese Mittheilungen herrühren, Kenntniss haben könnten.

Im letzteren Falle spricht man von „Substitution der Persönlichkeit“ *) oder „Geisterkontrolle“ (Pneumaturgie). Diese Erscheinung möchte *Myers* als einen normalen Fortschritt in der Entwickelung der Menschheit ansprechen. Er nimmt an, es müsse wohl für den Menschengeist unter Umständen „erspriesslich und erwünscht sein, sich theilweise und zeitweise von seinem Organismus abzulösen, dadurch grössere Freiheit und Wahrnehmungsfähigkeit zu gewinnen und einem abgeschiedenen Geiste zu gestatten, den theilweise geräumten Organismus zum Zwecke des Verkehrs mit noch

*) Dafür schlechthin „Besessenheit“ (possession) zu sagen, könnte insofern bedenklich scheinen, als dieser von Alters her gebräuchliche Ausdruck vorzugsweise die Beeinflussung durch Dämonen bezeichnet. Aber am Ende kann man mit Dr. *van Eeden* fragen, ob bei unserer mangelhaften Kenntniss auf einen Ausdruck so viel ankommt: „was ist denn für ein Unterschied zwischen einer sekundären oder tertiären Persönlichkeit und einem „possessing demon?““

inkarnirten Geistern zu benutzen." Manche Kenntniss sei schon auf diesem Wege erworben worden und noch weitere zu erwarten.

Was nun im Falle der Frau *Thompson* die Erlangung der Botschaften betrifft, so sind ausser den Trancereden, die am häufigsten vorkommen, folgende Arten von Vorgängen zu beobachten:

1) Das Medium sieht Geister im Zimmer stehen oder sich bewegen, hört zuweilen auch reden, von äusseren oder inneren Stimmen.

2) Das Medium sieht Schriftzeichen an der Wand u. s. w., oder Bilder in einer Glaskugel (Krystallsehen), manchmal bedeutungslos und traumverworren, manchmal als Nachbildungen entfernter Gegenstände, manchmal als symbolische Andeutungen künftiger Ereignisse. Merkwürdig sind dabei Mittheilungen, die nicht durch directe Bilder gegeben werden, sondern als ob ein abgerissenes Stück eines Zeitungsblattes unter die Glaskugel gehalten würde: es scheint also leichter zu sein, ein solches Bild — hier ein Abbild der Druckschrift — hervorzubringen nach schon existirenden materiellen Gegenständen.

3) Das Medium schreibt automatisch, manchmal in wachen Zustande, meist aber in kurzem Schlaf oder Trance.

II.

Während die Bemerkungen des Herrn *Myers*, wie sie vorstehend im Auszuge wiedergegeben sind, allgemeiner Art sind, giebt Dr. *Fr. van Eeden* einen ins Einzelne gehenden Bericht über seine Sitzungen mit Frau *Thompson*. Einige allgemeine Betrachtungen schickt auch er voraus, worin die verschiedenen theoretischen Erklärungen supernormaler Vorgänge mit grosser Zurückhaltung erwähnt werden. Es werde gern gesagt, nachdem Telepathie und Hellsehen, sowie die merkwürdigen Aeusserungen des Unterbewusstseins als Thatsachen anerkannt sind, solle man bei der Erklärung die Geisterhypothese so lange ausschliessen, als sie nicht unbedingt gefordert erscheint. Dabei ist hinwieder zu bedenken, dass wir von Telepathie u. s. w. noch kein eigentliches Wissen haben, sondern nur eine „Ahnung (as the Germans say)", also auch nicht alles Mögliche damit zu erklären berechtigt sind. Man könnte auch fragen, ob die Ausdrücke unbewusst, unterbewusst (unter der Bewusstseinsschwelle), secundäre Persönlichkeit klarer und wissenschaftlicher sind als die Ausdrücke Geist oder Dämon. Und wenn man dagegen einhält, eine secundäre oder tertiäre Persönlichkeit lasse sich durch hypnotische Suggestion hervorrufen, aber

Geister doch wohl nicht —, so ist wieder zu fragen, ob wir wissen, was eigentlich die Suggestion bewirkt. Dr. *van Eeden* beantwortet die Frage entschieden mit Nein, trotz 15jähriger Erfahrung auf diesem Gebiete, und wagt nicht, die Möglichkeit zu leugnen, dass eben durch die hypnotische Suggestion auf den Geist des Sensitiven ganz in gleicher Weise und mit gleichem Erfolge eingewirkt wird, wie es sonst durch unsichtbare Geister geschieht. Auch philosophisch betrachtet, erscheint die spiritistische Hypothese nicht so sehr gewagt. Die Unendlichkeit ist nach *Spinoza* nicht nur gegeben in Zeit und Raum, sondern auch in modalen Bestimmungen — infinitis modis — in der Unendlichkeit der Dinge, der Mannigfaltigkeit der Wesen, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, welche also durch unsere heutige naturwissenschaftliche Erkenntniss noch nicht erschöpft zu sein braucht. Eine bestimmte Ansicht will Dr. *v. E.* nicht aussprechen, weil dies dem Forscher und Philosophen in unsicheren Dingen nicht geziemt. Bei derartigen Beobachtungen kommt sehr die gewöhnliche Neigung ins Spiel, hinterdrein „das abzuleugnen, was an Ort und Stelle völlig überzeugend schien. Jeder Vorgang ausserordentlicher Art wird erst nach wiederholter Beobachtung geglaubt. Nach dem ersten Experiment will der Geist dem ungewohnten Gedankengange nicht folgen, und man sagt am nächsten Morgen: Ich habe mich wohl geirrt, habe das eine oder andere übersehen; es muss sich auf gewöhnliche Weise erklären lassen. — Jetzt sind aber seit meiner letzten Sitzung mit Frau *Thompson*, in Paris, acht Monate vergangen, und doch ist es mir beim Durchlesen meiner Notizen unmöglich, mich der Ueberzeugung zu entschlagen, dass ich — wenigstens auf einige Minuten — der freiwilligen Manifestation eines Verstorbenen beigewohnt habe. Andererseits aber bin ich sicher, dass echte directe Mittheilung viel seltener und sparsamer ist, als das Medium glaubt und in eigenem, gutem Glauben uns zu glauben zumuthet. Etwas unbewusste Schauspielerei kommt meines Erachtens fast immer bei Sitzungen mit Medien vor, wodurch selbst gewissenhafte und sorgfältige Beobachter, wie ***Myers*** und *Hodgson*, getäuscht worden sind. Ich bezweifle nicht nur die Zuverlässigkeit, sondern die thatsächliche Existenz der sogenannten Kontrollgeister; es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass sie Gedankenproducte des Mediums oder — nach spiritistischer Auffassung — lügenhafte, täuschende Dämonen sind.“ Danach ist auf die Heranbildung und Leitung eines Mediums besondere Sorgfalt zu verwenden, und ein Medium von solcher Ruhe und Selbstbeherrschung wie Frau *Thompson* ist besonders schätzbar.

Auch der Beobachter darf nicht nur nicht leichtgläubig, er darf auch nicht übereifrig sein. Auf keinem anderen Gebiete ist so grosse Gefahr vorhanden, sich in völligen Irrthum zu verwickeln. Wir können uns allerlei Hypothesen, ganze Religionssysteme zusammenphantasiren und es dahin bringen, dass das gefügige Medium alles bestätigt und unsere chimärischen Erfindungen im vollen Schein der Wirklichkeit zeigt. Wir müssen also bei so subtilen Untersuchungen ganz besonnen zu Werke gehen; passiv beim Beobachten, geduldig im Handeln, umsichtig im Fortschreiten müssen wir uns hüten, mit allzu hastiger Hand Geheimnisse enthüllen zu wollen, die Gott uns noch verborgen hält.

III.

Den Verlauf der Sitzungen des Dr. *van Eeden* mit Frau *Thompson* zu kennzeichnen, diene die nachstehende Mittheilung aus der zweiten. Sie fand statt am 1. December 1899. Dr. *v. E.* war am 28. November in England angekommen und ging am nächsten Abend zu Frau *Th.* Sein Name war nur dem Ehepaare *Crackanthorpe* bekannt, das dieser ersten Sitzung beiwohnte. Der „Kontrollgeist" begrüsste ihn mit der Frage: „Was wünscht der Herr Gelehrte?" und versuchte später seinen Namen auszusprechen (es gelang erst in einer anderen Sitzung, wo der Name mit dem „Garten Eden" zusammengebracht wurde). Als Kontrollgeist nennt sich *Nelly*, ein Kind der Frau *Th.*, das im Alter von vier Monaten gestorben war; sie sagt von sich: „Ich sehe aus wie siebenjährig, bin aber älter." Bei der zweiten Sitzung verlangt *Nelly* (durch Frau *Th.* im Trance) einige Haare,*) erhält aber von Dr. *v. E.* ein Paar alte Handschuhe (seines † Schwiegervaters). Sie schreibt sie einem alten Herrn zu: „Er schreibt viel (r); er hatte gewöhnlich eine Erkältung im Arme (z). — Sie haben gesehen, was meine Mutter (Frau *Th.*) für grosse Augen machte. Der alte Herr sass gewöhnlich in einem lederbezogenen Armstuhl und schlief; manchmal that er plötzlich die Augen auf und wieder zu, aber er schlief wirklich die ganze Zeit (z). — Zu dem alten Herrn gehörte eine alte Dame. Sie trug eine komische Haube, hatte sehr dünnes Haar (r). (Eine holländische Haube mag in englischen Augen wohl „komisch' erscheinen). — Der

*) Bei der ersten Sitzung wurde Frau *Th.* ein Briefumschlag in die Hand gegeben. *Nelly* sagte: „Ich bekomme ein Gefühl von einer Dame; es fühlt sich wie Haar an, dunkles, nicht weisses; gehört jemand, die nicht gern reiste, weil sie da Rückenschmerzen bekam" — was alles zutreffend war. — Die Angaben *Nelly*'s sind durch die Buchstaben (r), (f), (z) als richtig, falsch oder zweifelhaft bezeichnet.

alte Herr trug weisse Strümpfe (r), oder hellgraue. Er schien todt zu sein, nachdem er in dem Stuhle gesessen hatte. Er schien, während er da sass, krank zu werden und dann bettlägerig (r). Er trug einen Hut wie Tennyson (r). — Was ist Angelina? So klingt es auf englisch. Sie hat mit diesem Herrn (*v. E.*) etwas zu thun (f). — Es ist ein Holzschuhland, wo der alte Herr wohnt (r). Er ist dorthin gezogen, weil er da Verwandte hatte. Man hörte die Holzschuhe auf dem Pflaster. Er hatte fettige Haare, wie Sie, nur dunkler (r); er war gross und breit, nicht dick (r), sah sehr eingefallen aus (ziemlich eingefallen wäre richtiger); trug einen Pelzkragen, als er in das Holzschuhland reiste. Er ist in vielen Ländern gereist (r). Ich weiss nicht, ob er noch lebt oder todt ist. Der Handschuh giebt den Einfluss von einer lebenden Person; aber was ich sagte, scheint sich auf einen Verstorbenen zu beziehen. Es war wie eine deutsche Dame in Ihrem Hause, die genau von dem alten Herrn wusste. Ich glaube, er war ihr Vater. Die Niederlande knüpfen sich an den alten Herrn (r). Die Dame ist nicht ganz von derselben Nationalität, wie der alte Herr; scheint mehr deutsch. (Eine Tochter des alten Herrn ist Frau *van Eeden*, eine andere in Deutschland verheirathet). — Ein Angehöriger des alten Herrn ist vor langer Zeit auf einer Vergnügungsfahrt ertrunken, ein junger Mann. Der alte Herr, der damals noch jung war, hat es nie vergessen" (z). — Dr. *v. E.*: „War der alte Herr dabei?" — *Nelly*: „Der alte Herr ringt die Hände; es versetzt ihn in trübe Zeiten. Zu dem alten Herrn gehört eine alte Dame, die recht schwer athmete — nicht Asthma, aber Athembeschwerden (r). Wenn er ausging, nahm er gern einen jungen Mann mit, Enkel oder Kind oder Freund, von 15 oder 16 Jahren — einen Freund, keinen Diener (vielleicht ist der jüngste Sohn gemeint). Er trug einen Trauring, ohne Steine, der sehr fest sass" (r). (In Holland trägt auch der Ehemann einen Ring; *v. E.* selbst hatte den seinen anstecken, und er sass sehr fest).

Dr. *v. E.* reicht Frau *Th.* eine Schachtel mit etwas Haar; die Schachtel gehörte einer Dame; das Haar war von ihrem verstorbenen Manne — daher wohl die folgende Unklarheit.

Nelly: „Vor allem Einfluss von der Schwester." *v. E.* sagt, es sei etwas in der Schachtel. *Nelly*: „Darf ich es herausnehmen?" — Ja. — „Das ist ja ganz todt; scheint abgeschnitten, nachdem die Dame gestorben war (es war der Leiche des Mannes abgeschnitten). Es war eine holländische Dame. Sie musste immer verreisen, für ihre Gesundheit (r); es war ihr immer heiss und kalt; sie musste sich den Kopf

wischen. (Dies gilt ebenfalls von dem Ehemann. Die Gebärde des Mediums, als vom Wischen des Kopfes die Rede war, erinnerte *v. E.* an die Sterbescene). Diese Dame trug gewöhnlich ein Kreuz. Sie (zu *v. E.*) haben es zu Hause. Als sie krank war, verreiste sie, um besser zu werden; aber es wurde schlimmer. (Das Kreuz ist noch im Hause der Dame. Die Bemerkung über ihre Gesundheit trifft zu. Aber beides war *v. E.* damals nicht bekannt).

Auf *Nelly's* Weisung, weil sie erst „weitere Nachrichten holen" wolle, wird Frau *Th.* aus dem Trance geweckt und die Sitzung auf eine halbe Stunde unterbrochen. Nach Wiedereintritt des Trance macht *Nelly* einige weitere Angaben über die vorhin erwähnten Personen, auch über einige Schulfreundinnen von Frau *Th.*'s Tochter, von denen man zur Zeit der Sitzung nichts wusste. Dann sagt sie zu Dr. *v. E.*: „Nächstes Jahr werden Sie meine Mutter in Paris sehen. Da werden Sie einen helleren Hut tragen als jetzt. Wenn Sie aber an diese Voraussagung denken, sollen Sie nicht deshalb einen solchen kaufen." Die Begegnung in Paris fand auch statt; dass Frau *Th.* im normalen Zustande davon gewusst hat, ist nicht unwahrscheinlich. Einen helleren Hut trug *v. E.* nicht. Unzutreffend war eine Angabe über eine Vorlesung, die *v. E.* in Brüssel gehalten haben sollte, mit Bezeichnung des Lokals (Frau *Th.* war in Brüssel gewesen). Dann kam die Rede wieder auf das Haar: es erinnere an „Unter den Linden — aber nicht an die Strasse, sondern nur den Namen *Linden*." Erst nachträglich erfuhr *v. E.*, dass der Verstorbene eine Familie *Linden* gekannt habe.

Nelly: „Wenn der alte Herr etwas brauchte, konnte er nicht aufstehen und klingeln; er hatte einen Stock neben sich und klopfte damit auf den Boden. Das hat er mir erzählt; ich bekomme deutliche Auskunft von dem alten Herrn. Er sagt auch, es habe ihn jemand besucht, eine Dame, die brachte ihm komische Kuchen mit — gebackene, zum Essen. Es klingt wie *Martha* — der Name der Dame — *Martha S.*"

Frau *v. E.*'s Vorname ist *Martha*; sie pflegte ihren Vater in seiner letzten Krankheit. Die Angaben über den Stock und die Kuchen sind sehr bezeichnend. Bezüglich der Kuchen stellte *v. E.* nachträglich fest, dass es sich so verhielt.

Experimental-Séances.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn.

(Schluss von Seite 479.)

Die schwache Beleuchtung des Zimmers, in welchem wir die Gäste aus dem Jenseits empfingen, bestand aus einer, in der einen Ecke angebrachten Lampe, deren Licht vermittelst blau gefärbtem Seidenpapier gedämpft wurde. Auf die Nothwendigkeit der theilweisen Negation der uns als Licht erscheinenden Vibrationen einzugehen, erachte ich angesichts früherer Artikel und der daraufhinweisenden Litteratur, die sich mit den psycho-physischen Phänomenen befasst, für überflüssig. Die erzielten Resultate waren nun folgende: Während dem Verlaufe jeder der erwähnten Sitzungen erschienen eine Anzahl entweder in matt weisse oder leuchtende Gewänder gehüllte Wesen in materialisirter Gestalt, die mit Hinsicht auf Statur, Stimme, Sprechweise und Gebahren mehr oder weniger Abweichungen von den persönlichen Eigenschaften des Mediums aufwiesen.

Gleich unserem Körper besteht derjenige der sich offenbarenden Wesen aus einem Vortex (= vertex, Wirbel-Red.) unsichtbarer, den Elementen entnommener Partikeln, die auf Grund von deren Anordnung als Stoff und Materie empfunden und deren Eigenschaft entsprechend benannt werden. Somit erscheint uns als real, was auf die Geistwesen (als solche) den Eindruck des unkörperlich Schattenhaften hervorruft, während das für uns Transcendentale ihnen Wirklichkeit ist. Nektar und Ambrosia als Sublimat der Opfer war den Göttern Speise und Trank! — —

Trotz der grossen Anzahl der mir vorangegangenen Angehörigen, Fremden und Bekannten gesellte sich im Verlaufe der Séancen immer nur ein weibliches Wesen zu mir, die ich überdies zuvor zu kennen keine Gelegenheit hatte, wenngleich sich deren Identität aus Schilderungen durch Clairvoyants, aus photographischen Aufnahmen und anderweitig übereinstimmend ergiebt. Es ist diese historische Persönlichkeit gewissermassen ein Erbstück eines unlängst verstorbenen Freundes und Mit-Forschers, dessen Seelenbraut sie war und mit dem vereinigt zu sein sie nunmehr als ihr grösstes Glück betrachtet.

An dieser scheinbaren Vernachlässigung im Verhältniss zu den anderen Sitzungstheilnehmern trage ich wohl selber die Schuld; denn einestheils wiederstrebt es meinem Gefühl, diejenigen, die ich über alles liebte und werth hielt, zu veranlassen, in einem entlehnten Körper, in fremder Umgebung

und mitunter sehr gemischter Gesellschaft als Schaustück zu paradiren, anderntheils habe ich die Erfahrung gewonnen, dass materialisirte Geistwesen sich als höchst suggestionszugänglich erweisen und ähnlich einem hypnotisirten Sujet das zu sein vermeinen, was die Kontrolgeister der Medien aus ihnen zu machen die Absicht hegen, was wiederum dem Wunsche resp. Vortheil Derjenigen entspricht, in deren Diensten sie stehen.

So glaube ich z. B., dass die verstorbene „Gattin" eines der Sitzungstheilnehmer resp. deren Ego beeinflusst werden kann, als „Homo" zu wähnen, sie sei die „Braut" eines Anderen. —

Zuverlässlicher gestaltet sich der Verkehr mit Abgeschiedenen in der Phase des intellektuellen Trancezustandes ohne Beigabe der Materialisationsphänomene, ganz besonders wenn das betreffende Medium keinen Broderwerb aus der Begabung macht und demzufolge der Kontrolspirit unbeeinflusst als Vermittler das wiedergiebt, was er von dem sich kundgebenden Geistwesen empfängt.

Freilich drängen sich auch durch solche Medien, gleich einer offenen Thüre, oft unwillkommene Gäste mit ein. So kamen erst kürzlich die im Hause eines mir befreundeten Journalisten abgehaltenen spiritistischen Versammlungen zu einem unliebsamen Abschluss, als eine an denselben theilnehmende höchst sittsame, gleichzeitig den besten Kreisen angehörige junge Dame von einer im Delirium aus diesem Dasein geschiedenen Strassendirne besessen resp. kontrolirt wurde und durch ihr lärmendes profanes Gebahren, ihr markerschütterndes Geschrei einen Auflauf auf der Strasse verursachte, der nahezu eine polizeiliche Intervention zur Folge hatte.

Die mitunter aufgestellte Behauptung, dass der Spiritismus zum Irrsinn führt, ist unrichtig; dagegen sind viele der in Irrenhäusern internirten Personen auf Grund ihrer medialen Veranlagung als unter dem Einflusse exkarnirter Wesen zu betrachten und sollte ihnen als Besessenen, nicht als Irrsinnigen, eine dementsprechende sachkundige Behandlung zu Theil werden. — —

Um auf die speziellen Sitzungen zurückzukommen, so versuchten wir im Verlaufe einer solchen Paraffinabgüsse zu erlangen. Zu diesem Behufe stellten wir ein mit dieser geschmolzenen Masse gefülltes Blechgeschirr auf den im Sitzungszimmer befindlichen Tisch und daneben ein solches mit kaltem Wasser. Ein materialisirtes Wesen, das sich bei jeder Séance kundgab und von meinem Freund C. als dessen verstorbene Gattin identifizirt wurde, tauchte vor

unser aller Augen die eine Hand in das flüssig heisse Paraffin und dann sofort in das mit Wasser gefüllte Gefäss. worauf sie sich, um einer vorzeitigen Dematerialisation ihres Körpers vorzubeugen, hinter den das Medium von den Sitzungstheilnehmern abschliessenden Vorhang begab. Kurz darauf erschien sie wieder und versuchte, dem vorhergegangenen Abkommen gemäss, das Gesicht in das Paraffin einzutauchen, was aber misslang, da dieses in Folge eingetretener Abkühlung auf der Oberfläche sich schon verdichtet hatte. Der von der Hand bis über das Gelenk derselben erlangte, einem aufgeblasenen Handschuh ähnliche Abguss war zufriedenstellend, obgleich nicht so dünn und zartgegliedert, wie ich solche vordem zu sehen bekam. Immerhin war damit der positive Beweis beigebracht, dass eine Dematerialisation der Hand stattfinden musste, um den unversehrten hohlen und zähklebrigen Abguss derselben zu hinterlassen.

Anlässlich der erwähnten Sitzung, vor deren Beginn ich das Medium mit sammt dem Stuhl, auf welchem es sass, mit Seidenband umhüllte und festband, lieferten uns die Kontrolspirits, resp. die Familiengeister den Beweis, dass sie das Fesseln noch gründlicher verstehen und fertig zu bringen im Stande sind. Nachdem sich einige materialisirte Gestalten zu uns gesellt, die aber mit Bezug auf die sonstige Leichtigkeit des Auftretens und der Bewegungen eine Wechselwirkung zwischen ihnen uud dem aussergewöhnlich gefesselten Medium bekundeten, begab ich mich in den Verschlag, in welchem dasselbe sass, und schälte es aus der Umhüllung, die ich sachlich geprüft hatte, heraus. Den langen weissen Zeugstreifen, mit dem die Fesselung gewöhnlich vollzogen wird, legte sich das Medium auf den Schooss; dann musste einer der Anwesenden das Licht herabschrauben, ein Anderer den Vorhang herunterlassen. Gleich darauf, das heisst nach Verlauf von ca. drei Sekunden, rief ein Kontrolspirit: fertig! Der im Nu zurückgeschobene Vorhang und die heraufgedrehte Flamme enthüllte uns das Medium in der nämlichen Position mit zusammengeschnürten Händen, den Streifen kreuzweis um die Handgelenke, (nicht nach dem bekannten Trick der Pseudo-Medien) an jedem Gelenk verknotet und dermassen straff angezogen, dass die Blutcirkulation gehemmt erschien. Die von den Knoten ausgehenden Enden waren um die Hüften geschlungen und am Kreuz wieder verknotet, von da um die Stuhllehne gewunden und mit Knoten an dieselbe befestigt. Der Aufforderung, dem Medium einen Rock auf den Schooss zu legen, kam einer der Freunde sofort nach,

ebenso der Aufforderung, den Vorhang zu schliessen und sogleich wieder zu öffnen; als Resultat ergab sich, dass das Medium trotz der gefesselten Hände vollständig in dem Rocke steckte. Die Arme steckten in den Aermeln, aus denen die zusammengeschnürten Hände hervorsahen und die Knöpfe aus den Knopflöchern in vollständiger Reihenfolge vom ersten bis zum letzten. — Nun wurde ich vom Medium aufgefordert, den oberen Theil der geschweift durchbrochenen Lehne meines Fauteuils an den Zeugstreifen zu halten. Der Aufforderung Folge leistend, verspürte ich einen Ruck, worauf es sich herausstellte, dass der ausgeschweifte Theil der Lehne innerhalb der Fesslung, d. h. zwischen den Handgelenken und dem Körper des Mediums sich befand, wodurch die Durchdringung von Materie durch Materie demonstrirt, gleichzeitig aber auch der Beweis beigebracht wurde, dass ein Medium ebenso leicht ent- wie gefesselt werden kann und demzufolge, wenn auch im Trancezustande, sich an den Geistermanifestationen zu betheiligen vermag. — —

Was nun die Wesenheit der echten Materialisationsphantome anbetrifft, so bin ich zu der Ansicht gelangt, dass es Körpergebilde sind, die aus der vom Medium und den Beisitzern ausgehenden Vitalität entstehen und dematerialisirend wieder dahin zurückkehren. Es sind belebte Automaten, denen das charakteristisch-persönliche Gepräge suggestiv verliehen wird, und dementsprechend sind und fühlen sie das zu sein, was aus ihnen gemacht wird. Die Annahme einer gewissen Klasse von Spiritisten, die da behaupten, von der Identität dieses oder jenes ihrer Angehörigen überzeugt zu sein, ist eine fromme Illusion, aber keine auf Wahrheit begründete Thatsache.*)

Besonders bemerkenswerth unter den materialisirten Gebilden war ein in weisse Gewänder gehülltes Wesen, das in der emporgehobenen Hand einen Streifen Trauerflor hielt und sich sofort wieder hinter die Portière zurückziehend unseren Blicken entschwand. Es schien, als hätte dieser Todesbote Recht behalten, denn noch im Laufe der Woche starb die Schwester eines der anwesenden Sitzungstheilnehmer. —

Aehnliche Phänomene, wie sie neuerdings wieder in Genua durch das Medium *Eusapia Palladino* zu Stande kamen, waren z. B. Platzveränderungen von den im Zimmer

*) Das scheint uns also, wenn Betrug ausscheidet, eher für eine animistische als für die spiritistische Deutung zu sprechen. — Red.

befindlichen Gegenständen, ferner Pochlaute bis zur Stärke von Schussdetonationen, Lichterscheinungen, von materialisirten Händen unsichtbarer Wesen herrührende Kraftproben und Zärtlichkeitsbeweise, das Zustandekommen und Sichtbarwerden entblösster Arme und Hände verschiedener Grösse und mit Bezug auf Form abweichend von denjenigen des Mediums; ferner die mit oder ohne Gebrauch der Hände zu Stande kommenden, mehr- oder minderwerthigen Zeichnungen, Musikproduktionen und Schriftproben, und schliesslich die unter Ausschluss allfälliger ventriloquistischer Befähigung sich deutlich vernehmbar machenden Stimmen von verschiedener, individuell charakteristischer Klangfarbe.

Was den Integral-Werth der uns von transcendentalen Wesen gemachten Mittheilungen, Rathschläge, Versprechungen u. s. w. anbetrifft, so enthalten dieselben mitunter, sich nachträglich als zutreffend erweisend, Warnungen vor Schaden und Verlust. Andererseits verhält es sich damit entsprechend der Redensart: „Wer viel frägt, erhält vielerlei Antworten,“ und es erweisen sich diese oft als recht unzuverlässig, unwahr und übelwollend. Sich auf deren Verlässigkeit hin in Unternehmungen einzulassen, ist in vielen Fällen gleichbedeutend mit pekuniärem Verlust, und sollten die vielen namhaft gemachten Beispiele als Warnung dienen, in jeder Hinsicht sein eigenes Urtheil und Ueberlegen zur Geltung zu bringen und das „wägen und wagen“ nicht Anderen, besonders nicht solchen zu überlassen, deren Identität kaum nachweisbar ist. Möglich ist es, dass die Sphäre, der wir zur Zeit angehören und die für uns die Welt der Objektivität bildet, im Grunde anders gestaltet ist, als wie sie uns erscheint und in Wirklichkeit nicht ist; möglich, dass ein Wiedereintreten der Abgeschiedenen gleichbedeutend mit der Wiederaufnahme der einer Scheinwelt angehörigen Individualität und demzufolge kaum ausführbar ist. Es sind dies alles Fragen, auf die es nur die eine Antwort giebt: „Ignoramus, Ignorabimus!“

Immerhin aber bildet der Spiritismus im Sinne des Verkehrs mit der Geisterwelt die Grundlage aller Religionen. Die Kulte, der Tempeldienst, die heiligen Bücher und Schriften der Chaldäer und Babylonier, der Aegypter, Perser, Griechen und Römer sowie der Juden, der Christen und der Mohammedaner der vergangenen und gegenwärtigen Zeit sind nichts anderes als die Ueberlieferungen des Verkehrs zwischen der jenseitigen und diesseitigen Welt. Die Religionsstifter, die Priester und Heiligen waren die Medien; in den Hainen, dem Sanktum der

Tempel, den Orakelstätten offenbarten sich die Götter und Halbgötter, die Manen und Laren. Die Wunder und Mirakel, die tranzcendentalen Resultate der Magier, der Zauberer und Hexen, der Schamanen und Jogi sind gleichbedeutend mit den Phänomenen des modernen Spiritismus, wie ich schon in früheren Artikeln nachgewiesen zu haben glaube.

Diese aber, als Kundgebungen exkarnirter Geistwesen betrachtet, führen zuoberst zur Erkenntniss Gottes, des sich im und durch das Universum offenbarenden Allgeistes.

Nachtrag. Dass sich die Identität ein und desselben Wesens als solches durch diverse Phasen des Spiritismus nachweisen lässt, habe ich erst wieder und zwar in rascher Aufeinanderfolge erfahren. Die bereits erwähnte, angeblich historische Persönlichkeit, deren Identität als solche für mich unnachweisbar ist, materialisirte sich öfters durch Mr. *Dewitt Hough* sowohl als durch *Carrie Sawyer*.

Wie vordem angedeutet, galt dieses holde weibliche Wesen, dessen vollendete Formen, sowie das hübsche, ausdrucksvolle Gesicht zu seinem Vortheil vom Aeussern des Mediums konstrastierte, als die Seelenbraut eines meiner dahingeschiedenen Freunde, der zu Lebzeiten sich ein eigenes Medium hielt und durch dessen Vermittlung in den Besitz von sogenannten Geisterphotographien gelangte, auf denen das Wesen sich stets in einer Gewandung zeigte, wie dieselbe an einem gewissen Hofe zu Ende des XV. Jahrhunderts getragen wurde.

Durch ein Medium Namens Mr. *Corlies*, der von diesen ängstlich gehüteten Thatsachen keine Kenntniss besass, offenbarte sie sich mir in der Aurora-Grata-Kathedrale, in der Mr. *Corlies* als Geistlicher fungirt und gleichzeitig Beweise seiner hohen medialen Begabung ablegt, indem er den Verkehr zwischen Verstorbenen und den nach Tausenden zählenden Kirchenbesuchern vermittelt. Er beschränkte sich darauf, — oder vielmehr sie, die sich mir durch ihn kund gab, — die Anfangsbuchstaben ihres Namens und als Wahrzeichen das Attribut ihres Standes zu nennen, was zu verschweigen ich triftige Gründe habe. Gleichzeitig offenbarte sich ein verstorbener Freund von mir, der als Kanzelredner der deutschen Kolonie in Newyork unvergesslich bleibt. Im Verlaufe der darauf folgenden Experimental-Séance offenbarten sich gerade diese Beiden in übereinstimmender und ostensibler Weise, nur dass sie, wie bei all' diesen Gelegenheiten, sich uns in leuchtender, wie von Mondschein durchflutheter Gewandung zeigten.

Einige Tage darauf steckte ich eine der erwähnten Geisterphotographien zu mir und zeigte dieselbe einer medianim veranlagten Dame, die es als Beleidigung auffassen würde, als Medium oder Hellseherin — was sie in der That ist — bezeichnet zu werden. Auf meinen fragenden Blick erhielt ich als Antwort den Hinweis, dass das Original des Bildes anwesend sei, und dabei nannte mir die Dame den vollen Namen, Stand und Herkunft des in diesem Falle für mich unsichtbaren Gastes aus dem Jenseits. Damit ist für mich die Frage hinsichtlich der wirklichen Identität des Wesens, nicht aber dessen früherer Persönlichkeit, gelöst. Wäre sie es, so erschiene mir das Räthsel, warum gerade dieses Wesen, das ich nie, selbst aus der Geschichte kaum gekannt, und warum keines von den Vielen, die mir nahe gestanden, die mir lieb und theuer waren und die sich noch nie offenbarten, sich kundgab, noch unlösbarer wie sonst.

Auch mit Bezug auf Identitätsbeweise machte ich mit diesem wie mit manch anderem Wesen die Beobachtung, dass sie auf den Grund gehenden Fragen und Andeutungen geschickt auszuweichen vermögen, wenn sie es nicht vorziehen, einfach zu verduften. Entweder sind sie es, für die sie sich ausgeben, sind aber nicht im Stande, die bezüglichen Facta zurückzurufen oder ihnen Ausdruck zu verleihen, oder sie sind es nicht, scheuen sich vor einer Entlarvung einer bewussten, oder auf Suggestion von unserer Seite beruhenden unwillkürlichen Personifizirung.

Bei Besichtigung der durch die Opferwilligkeit des Herrn Dr. *Theo. Hansmann**) sowohl wie vordem durch *Keeler* und *Forster* erhaltenen sogenannten Geisterphotographien drängt sich mir gleich wie in den andern Phasen des Verkehrs mit den der ultra-physischen Welt angehörenden Wesen die Frage auf: „Warum sind es fast immer Porträts von entweder altbekannten oder uns gänzlich unbekannten fremden Persönlichkeiten? Ziehen wir als Antwort eine Parallele mit den Theorien, die sich auf die übrigen Hülfsmittel und Phasen des spiritistischen Verkehrs beziehen, so gelangen wir zu der Folgerung, dass die sprechend ähnlichen Porträts der Geschichte und der Allgemeinheit angehören, deren Personen als Reproduktionen der

*) Vom Herrn Verf. deutlich so geschrieben; gemeint ist aber wohl der in unserem Maiheft S. 326 (nach „Le Messager") erwähnte greise Arzt und Dr. phil. *Theodor Haussmann* (wohnhaft in Washington, 1312 W. Str. N. W.), der sich in dortigen Spiritistenkreisen seit über 30 Jahren als begeisterter und erfahrungsreicher „Geisterphotograph" bekannt gemacht hat. — Red.

schöpferischen Psyche der Medien und ihrer Kontrolspirits zu betrachten sind, während die uns unbekannten Bilder möglicherweise als misslungene Versuche der uns Nahestehenden, oder der Familiengeister der Medien als Vermittler auf der geistigen Daseinsebene zur Geltung gelangen, wenn wir überhaupt die Schwierigkeit in Betracht ziehen, ein der Erinnerung entnommenes geistiges Bild vermittelst der odischen Aura des Attraktionsobjektes auf die photographische Platte zu projiziren, ähnlich wie es bei Bildern, die wir auf Leinwand, Papier und Schiefer erhalten, der Fall ist. Denn von einer photographischen Aufnahme von Bildern im Dunkeln und ohne Anwendung einer Camera zu sprechen, ist gleichbedeutend mit einem contradictum in adjecto.

Möglicherweise befinden wir uns in ähnlicher Lage wie seiner Zeit *Columbus* mit seinen Begleitern. Untrügliche Zeichen bekundeten Land, aber anstatt den Seeweg nach Indien fand er eine neue Welt, die älter wie die bekannte ist. Vielleicht verhält es sich dermassen mit den spiritistischen Phänomenen: sie bekunden das Vorhandensein einer ultra-physischen Sphäre. Ob es die von den Spiritisten beschlagnahmte Geisterwelt, oder aber eine neuentdeckte mit ihr zu eigen angehörigen Wesen ist — quien sabe?

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Todesnähe.

Von Dr. **Julius Duboc.**

(Schluss von Seite 486.)

Im Mittelpunkt der auffallendsten Erscheinungen steht der Mediumismus, auf dem sie auferbaut sind und durch den sie erst in's Leben treten. Die Frage nach der Constitution des Mediums, nach seiner Nervenbeschaffenheit, seiner Eigenart u. s. w. wäre also die erste Frage; — sie ist völlig unbeantwortet. Alle Experimente, die angestellt und verzeichnet worden sind, constatiren und schildern zum xten Mal das Können des Mediums. Woher dies Können stammt, was den Trance benannten Zustand eigentlich ausmacht, wie dieser gewissermassen schöpferisch in die organische Sphäre eingreift (wie z. B. bei den sogenannten Blumenmedien), weiss Niemand zu verrathen. Das

Wort „sensitiv, hochsensitiv“ sagt vom Wesen der Sache wahrlich wenig genug. Dass unter einem Sensitiven (wie *Crookes* annimmt) ein Individuum zu verstehen ist, bei welchem das telepathische Ganglion besonders stark entwickelt und durch beständige Uebung für besonders rasche Schwingungen sehr empfindlich geworden ist oder (nach *Kniepf*) eine Person, bei der die Psyche des Gangliensystems leichter als bei anderen Menschen mit der Psyche des Gehirnnervensystems in Verbindung tritt, sind vorläufig Hypothesen, die einige aufklärende Bedeutung erst dann erhalten können, wenn die Psyche des Gangliensystems und was damit zusammenhängt nicht mehr eine vollständige terra incognita für uns sind. Auch dann werden sie schwerlich mehr leisten als einige Lichtstrahlen in die Mysterien werfen.

Zu den mysteriösesten Erscheinungen gehören die sogenannten Materialisationen, die als verblüffende Thatsache bestehen bleiben, sich sogar der Untersuchung darbieten, nur dass, um diese erspriesslich zu führen, des Menschen Witz, wie es scheint, nicht ausreicht. Ihre objective Existenz ist nicht zu bezweifeln, da sie nicht allein gesehen und gehört, sondern auch berührt, photographirt u. s. w. werden können. Wenn man aber die Fragen aufwirft: wie ist ihr Verhältniss zu den Medien, aus welcher Substanz sind sie gebildet, wie geht der Process der Materialisation vor sich, wer sind diese menschenartigen Wesen, sind sie die, für die sie sich ausgeben (Geister, die in menschlichen Körpern gewohnt haben, deren Aufgabe (?) es sei, uns die Existenz des Jenseits zu beweisen), oder wenn nicht, was sind sie sonst, könnten sie etwa objective Manifestationen des Unbewussten der Medien sein u. s. w., so antwortet, von Vermuthungen abgesehen, auf alles das ein einziges grosses: ignoramus.

Nicht erfolgreicher ist das Ergebniss, wo es sich um das Gebiet der supernormalen Erkenntnissquellen handelt, deren Vorhandensein thatsächlich ja genügend erhärtet ist und für die sich Beläge täglich beschaffen lassen. Auch hier stehen wir vollständig vor verschlossenen Thüren. Sehr bezeichnend äussert sich in dieser Beziehung Professor *Lodge* in seinem Bericht über die Untersuchungen, die 1892 von englischen und amerikanischen Gelehrten mit dem Medium Frau *Piper* aus Boston vorgenommen worden sind. Er sagt u. A.: „Zweifellos hat Frau *P.* in ihren Schlafzuständen Verbindung mit gewissen abnormen Quellen der Information und vermag während derselben zeitlich und räumlich entlegene Ereignisse zu erkennen. Aber die Frage

bleibt, wie sie dieselben erkennt. Geschieht es dadurch, dass sie die Zeit stromaufwärts zurückverfolgt und so eine Zeugin von Vorfällen wird, als sie sich ereigneten, oder geschieht es durch Information von den noch lebenden daran Betheiligten, die sich dunkel daran erinnern und sie ihr übermitteln, oder geschieht es durch den Einfluss anders beschäftigter Intellecte, die aber ganze Waarenlager von vergessenen Informationen in ihren Gehirnen aufgespeichert haben und sie unbewusst einer derart eingeschlafenen Person zur Verfügung stellen, oder geschieht es durch ein zeitweiliges Zurückfallen in einen Universalgeist (*Hartmann*'s Telephonanschluss an's Absolute), von dem alle gewöhnlichen Bewusstseinscentren der Vergangenheit und Gegenwart nur Theile sind? Ich weiss nicht, welches die am wenigsten extravagante Annahme ist."

Endlich kommen noch allerlei Vorgänge in Betracht, die sowohl in den sogenannten spiritistischen Sitzungen in Form von mystificirenden Beantwortungen gestellter Fragen, als auch ausserhalb derselben (wie z. B. das bekannte Steinwerfen) als Schabernack auftreten, und die man, da man sie nicht anders unterzubringen weiss, auf das Conto von Elementargeistern, Lügengeistern u. s. w. gesetzt hat.

Sehr eigenthümlich ist die Erklärung derartiger Vorgänge von Seiten der modernen Theosophie. Die Quellen ihres angeblichen Wissens müssen wir natürlich auf sich beruhen lassen, — genug dass sie das, was Andere gar nicht erklären können, auf ihre Art und Weise erklärt. Und zwar in folgender Weise: Der Theosophie zufolge vereinigt nach dem leiblichen Tod des Individuums dessen Astralleib, welcher dann zu einem blossen Gehäuse (shell, Schale) wird, die erst nach und nach vergeht, sich mit Kama, dem vierten Princip des Geistinneren. Kama bedeutet das Ganze des Trieblebens, Wünsche, Leidenschaften u. s. w. Indem es sich mit dem Astralleib verbindet, bildet es mit diesem zusammen Kamarupa*), welches, obgleich für gewöhnlich unsichtbar, doch materiell ist und ihm eigenthümliche Kräfte besitzt, die es in Thätigkeit setzen kann, wenn die Umstände die dafür erforderlichen Bedingungen herstellen. Diese werden durch das Medium hergestellt und in jeder spiritualistischen Sitzung sind nach Ansicht der Theosophen solche Schalen oder Hülsen der Verstorbenen anwesend, die ihren Spuk treiben. Da Kamarupa lediglich der Inbegriff der Begierden und Triebe ist, verlassen von der Trias der reinen Principien (Manas,

*) „Rupa" bedeutet im Sanskrit soviel wie Form, Körper.

Buddhi, Atma), welche nach dem physischen Tod des Menschen ihrem höheren Zug folgt, so wirkt es lediglich auf die niedrigsten Kräfte und Neigungen des Mediums. Daher, nach theosophischer Erklärung, das viele betrügerische Wesen, welches zum Erstaunen und zum Aergerniss der gutgläubigen Spiritisten in den spiritualistischen Sitzungen so häufig vorkommt. Zu den sonstigen materiellen Phänomenen wirken dann noch gewisse Naturkräfte mit, welche in der Terminologie der Theosophen „elementals" heissen.*)

Die Aussicht, welche die Theosophie eröffnet, gestaltet das Gesammtbild von des Menschen jenseitigem Schicksal nur noch complicirter, verwickelter und labyrinthischer. Nun hat sich in einem Labyrinth noch Niemand sehr wohl befunden, und so wird man es auch dem modernen Menschen, der sich dem Labyrinth von Daseinsmöglichkeiten seines Zustandes nach dem Tode gegenübergestellt findet, kaum verdenken können, wenn er am liebsten seine Augen davon abwendet und das unvermeidlich Kommende, sei es was es sei, abwartet, als ob es ihn gar nichts anginge. Statt zu sterben lässt er sich sterben, wie *E. Dorer* es in dem tiefsinnigen kleinen Vers bezeichnet:

> Lerne zu sterben, sicher wird sich lohnen
> Die schwere Kunst, die nur so Wen'ge fassen.
> Nur Wen'ge? Uebten sie nicht schon Millionen?
> Die Meisten haben sich nur sterben lassen.

Auch *Lessing* empfahl diese Lebensweisheit, die man hoch oder niedrig anschlagen kann, je nachdem. Er meinte, dass man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in einem anderen Leben zu wissen, ebenso abhalten solle, als man ihnen abrathe zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei. Warum könne man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten als einen zukünftigen Tag? Aber schon *Herder* wollte das nicht recht einleuchten. Er meinte, der Weise erwarte zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne Voraussicht, wie etwa dieser Tag sein möge. Dagegen dürfte an sich nicht viel einzuwenden sein; nur wird, wenn es sich um Aussichten handelt, die über das Diesseits hinaus reichen, solche Voraussicht dadurch sehr beeinträchtigt, dass sie sich unvermeidlich in anthropomorphistischen Geleisen bewegt. Ich las neulich irgendwo die zuversichtliche Bemerkung: „schon jetzt dürfen wir hoffen: wenn das menschliche Bewusstsein den Tod seines Körpers überlebt, so wird die Experimentalpsychologie es beweisen".

*) *W. Judge:* The ocean of Theosophy, 1898, p. 42—48.

„Das menschliche Bewusstsein“, das heisst soviel als das Ich-Bewusstsein, anders vermag das menschliche Vorstellungsvermögen das Bewusstsein überhaupt nicht aufzufassen. Wenn es sich nun aber gar nicht darum handelte? Könnte es nicht auch ein Nicht-Ich-Bewusstsein geben, d. h. ein Bewusstwerden des überlebenden Selbst, dass es seinem Wesen nach kein Ich, sondern eine Emanation — sagen wir — des λόγος sei? Und würden die Beweismittel der Experimentalpsychologie etwa ausreichen, auch einen solchen Beweis zu führen? Ich glaube nicht; ich meine aber überhaupt, dass es gegen alle derartigen Versuche der Entzifferung einer unlesbaren Schrift nur eine Rettung giebt, die nämlich: anzunehmen, dass die Seele (falls wir ihr eine Fortdauer zutrauen) „mit dem Tode ganz aus den Banden des leiblichen Lebens heranstritt in ein ihr noch durchaus fremdes Gebiet des übersinnlichen Seins“.*)

Die Zustände der Raupe und des Schmetterlings sind oft in die Vorstellungen, die der menschliche Geist sich von den Metamorphosen seines Innenlebens macht und an denen er hoffend festhält, hinein verwebt worden. In der That reichen gewisse Analogien vielleicht noch etwas über eine flüchtige Aehnlichkeit hinaus. Schon dass es thatsächlich vor Augen liegt, dass viele, viele Raupen auf die eine oder andere Weise zu Grunde gehen, ohne je ihre Schmetterlings-Metamorphose zu erreichen, stellt anscheinend eine solche Analogie her. Denn selbst die Annahme einer höheren Entwickelung des nach seinem irdischen Tode frei gewordenen Geistwesens würde immer noch die Frage offen lassen, ob solcher Process nicht einer Einschränkung in Bezug auf die, denen Solches zu Theil wird, unterliegen wird. Die Römer hatten ihre aristokratische Unsterblichkeit, d. h. sie unterschieden zwischen denen, die sie der Unsterblichkeit würdig erachteten, den „magnae animae“, und denen, die sie unter diesem Niveau erblickten. Wenn, sagt z. B. *Tacitus*, wie die Weisen dafür halten, mit dem Körper grosse Menschen (magnae animae) nicht erlöschen. *Lotze* hat ebenfalls die Ansicht festgehalten, dass ein Fortleben sich auf einen erreichten würdigen Lebensinhalt oder Lebensstufe beziehen werde. Er betont als einzigen Grundsatz die „allgemeine idealistische Ueberzeugung, fortdauern werde jedes Geschaffene, dessen Fortdauer zu dem Sinn der Welt gehört und so lange sie zu ihm gehört; vergehen werde Alles, dessen Wirklichkeit nur

*) *J. B. Meyer.* Die Idee der Seelenwanderung. Ein Vortrag.

in einer vorübergehenden Phase des Weltlaufs seine berechtigte Stellung hatte."

Wie man darüber nun auch denken mag, nach menschlicher Auffassung lässt sich die Vorstellung kaum abweisen, dass es immer von dem Vermögen oder Unvermögen einer Person abhängen wird, ob sie ein gewisses Gebiet beschreiten kann. Und wer vermöchte wohl, wenn er das durchschnittliche Menschheitsmaterial überschlägt, wenn er es auch nur nach seiner geistigen Capacität, von der sittlichen ganz abgesehen, einschätzt, allen diesen Geschöpfen ein Vermögen zu einer Höherentwickelung zuzuerkennen? Wie viele giebt es, die in dem irdischen Getriebe so vollkommen ein- und aufgehen, sei es nun aus niederem geistigen Vermögen, sei es aus „derber Erdenlust", dass ein Drüberhinaus — so sollte man wenigstens denken — für sie gar nicht in Betracht kommen kann.

Zwischen den Zuständen der Raupe und des Schmetterlings besteht ein so weiter Abstand, dass wohl anzunehmen wäre, dass selbst, wenn diesen beiden Geschöpfen höhere geistige Vermögen inne wohnten, weder der Schmetterling sich seines ehemaligen Raupenzustandes zu erinnern vermöchte, noch die Raupe im Stande wäre, ihren zukünftigen Schmetterlingszustand auch nur zu ahnen. (? — Red.) Vielleicht ergeht es dem Menschen ähnlich, wenn er ahnend sich eine zukünftige Daseinsform erschliessen will. —

Der Annahme einer über des Menschen Aufenthalt auf der Erde hinausreichenden Fortdauer seines ihm inne wohnenden geistigen Princips hat sich von den Denkern des vorigen Jahrhunderts bekanntlich *Feuerbach* am lebhaftesten widersetzt. Aber seine Gründe für den Tod (als Vernichtung), — der speculative oder metaphysische, der physische und der geistige oder psychologische Grund*) — sind mehr blendend geistreich als gerade sehr bündig. Der Nachweis, dass die Unsterblichkeit „ein Wunsch der menschlichen Einbildung" sei, beweist nicht, was er beweisen soll; denn wenn dem auch so wäre, so würde daraus immer nur folgern, dass der Mensch sich die Vorstellung von seiner Unsterblichkeit so gebildet habe, dass sie also einem sehr natürlichen Wunschverlangen seinerseits entstamme. Wie die Vorstellung abzuleiten ist, ist aber für die Hauptfrage, ob sie (die Unsterblichkeit) wirklich vorhanden ist, gleichgiltig. Es erläutert das eben nur die Entstehung der Vorstellung. In seinen späteren Zusätzen hat *Feuerbach* u. A. noch hinzugefügt: „Wie willst Du (der Spi-

*) Gedanken über Tod und Unsterblichkeit. Ges. Werke Bd. III.



ritualist) diesem vom Körper unterschiedenen Wesen eine unsterbliche Existenz anweisen? Beweise erst, dass es keine Einbildung, kein Gedanke ist, dass es Existenz hat. Kannst Du aber das? Unmöglich. Sein heisst sinnlich sein.“ Aber der Spiritualist könnte darauf sehr gut antworten: „Beweise Du erst, dass das, was Du unter sinnlichem Sein als materielle Körperlichkeit verstehst, in der That das einzige sinnliche Sein ist. Kannst Du das? Unmöglich.“

Der vorbehaltlosen *Feuerbach*'schen Verneinung steht die vorbehaltlose Bejahung des Glaubens gegenüber. Wer zwischen beiden steht, wie meistens der Mensch der Gegenwart, der einer spiritualistischen Strömung unterliegt, muss sich die Frage offen halten oder sie im Sinn der Wahrscheinlichkeit nach dem Gewicht entscheiden, welches er den Argumenten für und wider zuerkennt. Nur muss er sich davor hüten, über die Möglichkeit nach der Analogie irdischer Vorgänge und nach dem Maass derselben abzuurtheilen. Was möglich oder unmöglich in Bezug auf das Grundwesen der Dinge ist, kann von uns nicht nach Maassstäben gemessen werden, die uns die Erfahrung auf materiellem Gebiet an den Einzelerscheinungen an die Hand gegeben hat. Der bekannte Vers *Haller*'s (in dem Gedicht: Antwort an Herrn *J. J. Bodmer*):

> Mach' Deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
> Den nicht zu Deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit

mag sich insofern auch heute noch behaupten.

Im langen Lauf des Lebens scheint schliesslich Alles nur noch Wiederholung zu sein. Aus gewissen allgemeinen Grenzen tritt, was auch kommen mag, nicht heraus. Das Altbekannte, ewig Gestrige überwiegt. Nur Tod und Sterben bleiben bestehen als unerhörte Ereignisse, von denen Niemand Kunde giebt. Schon das leiht der Todesnähe für den, der sich im Geist ihrer zu bemächtigen weiss — den Meisten bedeutet sie allerdings nur eine Summe von Altersbeschwerden*) — den Charakter eines über alle

*) Zu unserem grossen Bedauern ersehen wir aus einer freundlichen Zuschrift des Herrn Verfassers vom 29. Juli cr. aus Pillnitz, (wohin er neuerdings seinen Wohnsitz von Plauen verlegt hat), dass er hier aus eigener, schmerzensreicher Erfahrung spricht, indem er uns n. a. schreibt: „Meine sogenannte geistige Frische, die sich bisher ja allerdings ziemlich leidlich erhielt, würde dies wohl noch besser thun, wenn zu meinen Jahren nicht ein sehr lästiges und angreifendes Leiden (Harnverhaltung: „aquam vilissimam mihi atque pretiosissimam“, sagt *Luther*) käme, welches sich schon seit einem halben Dutzend Jahren die möglichste Mühe giebt, meine physische

Vorstellung hinausreichenden Ereignisses, welches der Phantasie gleichzeitig den grössten Stoff darbietet. Im Tode erlebt der Mensch zum letzten Mal etwas Neues von überwältigend ernster Bedeutung

— — Und des Erdenlebens
Dunkles Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.

Persönlichkeit und Ewigkeit.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Ostende in Belgien.

(Fortsetzung von Seite 501.)

§ 9.

Niemals wäre das geringste Phänomen in den Universen zu begreifen, zu erklären, verschlösse man sich dem Magischen, der Annahme der Seele als Entität, und wiese die Hypothese des Weltenvorgangs als Wechselwirkung individueller Seelen mit den drei Dichtigkeitszuständen der physischen Weltsubstanz zurück; Wechselwirkung, zunächst behufs ewig fortschreitender Vervollkommnung der Seelen. Das soziale Dasein, die Geschichte, alle Endzwecke von Erziehung, Hygieine, Veredelung, Religion und geistiger Civilisation, wären unerklärlich oder Ausgeburten des Wahnsinns, brächte man nicht Gott, als absolute Persönlichkeit und individuelle Seele, als active Figurantin in der Welt der Erscheinungen durch alle Universen hindurch, in Rechnung.

Der Makro-Kosmos setzt aus Mikro-Kosmen sich zusammen und diese letztern sind Individuen oder Persönlichkeiten. Der Vorgang der Wechselbeziehungen der Personen in der Zeit ist die soziale Entwickelung und in der Ewigkeit die Geschichte; der Vorgang der Entwickelung der Individualität macht Gegenstand der Sorge aus der intellectuellen und religiösen, der hygieinischen und sozialen Civilisation und Erziehung. Um den Makro-Kosmos zu fassen, soweit dies überhaupt möglich ist, muss der Mikro-Kosmos begriffen sein, soweit dies überhaupt möglich ist. Allein, der letztere kann nicht begriffen

---

Unterlage zu zerstören. Da dies Uebel unheilbar ist, so muss man sich drein ergeben, wie in so vieles Andere." — Wünschen wir dem hochverdienten Mann, der das Unvermeidliche mit der erhebenden Resignation des echten Weisen erträgt, einen erträglichen Lebensabend, und nach dem Abstreifen der verbrauchten irdischen Hülle das von uns selbst erhoffte Erwachen zu höheren Daseinsfreuden!
Red.

werden, wenn dasjenige geleugnet wird, welches gerade seine Wesenheit ausmacht, und der erstere kann nicht gefasst werden, wenn man den Mikro-Kosmos als Automaten sich denkt und die Annahme der absoluten Persönlichkeit Gottes verwirft.

Da es geistige und religiöse, hygieinische und soziale Erziehung in fortschreitender Vervollkommnung giebt, muss es auch Ursachen und Endziele derselben geben, und zwar innerhalb einer moralischen Weltordnung, deren Sein und Activität ganz bestimmten höchsten Zwecken dient, welche über die kurze Spanne des Seins im grob-materiellen Organismus weit hinaus ragen und der Ewigkeit angehören. Nicht auf die Klasse meist entwickelter organischer Wesen eines Himmelskörpers beschränkt sich solche Erziehung, sondern dieselbe kommt bei allen beseelten Geschöpfen ohne Ausnahme vor und ist das kennzeichnende Streben fortschreitender Entwickelung der denkenden, fühlenden und wollenden Vermögen.

Zunächst ist jede Erziehung zweifach: es wird dieselbe von Andern ertheilt, und das Individuum erzieht sich selbst. Man findet solche zweifache Erziehung bei allen beseelten Wesen ohne Ausnahme; man müsste dieselbe, entsprechend elementar, auch bei Krystallen wahrnehmen, wenn deren Seelen menschlicher Forschung zugänglich wären. Alles in der Welt der organisirten Geschöpfe ist in beständiger Entwickelung; jede Entwicklung ist Folge seelischer Ausbildung; letztere erfolgt unmittelbar durch Erziehung seitens Anderer und durch sich selbst, mittelbar durch Einfluss der umgebenden Lebensmedien. Wir bemerken also, welche ausserordentliche Bedeutung der Erziehung zukommt. Demnach ist dieselbe nicht blos dem Menschen und andern Thieren höherer Ordnung eigenthümlich und nothwendig, sondern allen Wesen ohne Ausnahme, und in Gottes grossem Weltenplan vorgesehen. Auf der andern Seite macht es sich nothwendig, dass jeder Eindruck, den die Seele von irgend woher empfängt, jede Wahrnehmung, jede Erfahrung geistig verarbeitet, assimilirt, nutzbar gemacht werde, einerlei ob dies bewusst geschehe oder unbewusst. Das zu diesem Behufe dienende grosse Mittel ist Erziehung im weiteren und engeren Sinne des Wortes. Man wird, Angesichts einer solchen Thatsache, niemals glauben dürfen, es sei Erziehung vom Menschen erfunden worden, sondern daran festhalten müssen, dass dieselbe integrirenden Theil der Lebensarbeit jeder Seele ausmache und angeboren sei.

§ 10.

Alles in den Kosmen dreht sich um Seelen, Individualitäten, welche aus der physischen Weltsubstanz einen materiellen, sodann einen ätherischen und schliesslich einen dynamischen Organismus bilden, durch denselben zu Geltung und Entwicklung gelangen, und mittelst fremder und eigener Erziehung sich ausbilden, vervollkommnen. Indem diese Thatsachen dem denkenden Geiste sich aufdrängen, tritt auch die Frage nach den letzten Endzielen hervor. Warum Wesen, Entwickelung, Vervollkommnung, warum Erscheinen und Verschwinden neuer und alter Formen von Wesen mit materiellem Organismus, angesichts der Normen fortschreitender Aushildung und Perfection?

Gottes grosse Weltenzwecke dürften vorläufig nicht zu errathen sein; aher Erscheinen und Verschwinden von Persönlichkeiten und Gattungen widersprechen nicht im Kleinsten dem Gesetze fortschreitender Entwickelung und Vervollkommnung, wenn wir daran festhalten, dass die Seele es ist, welche das Wesen des Individuums ausmacht und jenseits der durch den physiologischen Tod markirten Schwelle ihren Lebenslauf fortsetzt.

Und weil solches geschieht, darum gilt alle seelische Arbeit auch höheren Zielen, welche nicht nur auf individuelle Persönlichkeit und Stamm sich beziehen, sondern auch auf unermittelbare Zwecke Gottes. Wenn Glückseligkeit erstrebt wird von allen Wesen, so ist dieselbe niemals Endzweck, sondern jeder Zeit nur ein Mittel zu Erreichung von Endzwecken. Es wird also Erlangung von Glückseligkeit nicht höchste Aufgabe von Hygieine, Religion und Erziehung sein, sondern physische und moralische Vervollkommnung, Veredelung durch das Mittel der Glückseligkeit wird als das zu Erstrebende sich erweisen.

Dass die Wesen nur nach Eudämonie ausblicken und in derselben schwimmen sollten, wäre eines grossen göttlichen Weltenplanes unwürdig und verhinderte höhere Vervollkommnung. Der individuellen Persönlichkeit musste Besseres vorgesetzt sein, wenn jene Entfaltung erreicht werden sollte, welche überhaupt möglich ist und sich nöthig macht, um die Endahsichten Gottes zu erfüllen. Glückseligkeit in edlem Sinne erscheint als Mittel fortschreitender Vervollkommnung, als magische Federkraft, durch welche die Seele emporgehoben und entfaltet wird.

§ 11.

Glückseligkeit im besten Sinne hat mehrere Voraussetzungen, nämlich zunächst jenen Zustand seelischer und

leiblicher Gesundheit, welcher die Folge umfassender Erziehung und Selbsterziehung, Selbstbeherrschung und intensiver Pflege von Erkenntniss und Religiosität ist, und zwar bei allen Wesen ohne Ausnahme. Mit Zunahme der höheren Entwicklung der Wesen accentuirt sich Glückseligkeit bestimmter und gelangt zu stärkerer Wirkung. Entschieden wäre ohne Eudämonie kein Fortschritt nach Harmonie und Vervollkommnung, kein höheres Endziel zu erreichen.

Mit Erziehung hängt also Glückseligkeit zunächst und weiter Perfection zusammen, und Erziehung wird erst möglich und erfolgreich durch umfassende Gesundheit, Erleuchtung des Geistes und Religiosität des Gemüthes. Und alle werden erst hülfreich zu Erklimmung höherer Stufen des Seins und Thätigseins durch das Mittel der von ihnen verliehenen wahren Glückseligkeit.

Jedes Wesen, welches durch eigene oder fremde Schuld zu falscher Glückseligkeit gelangt, muss nothwendig durch das Mittel derselben entarten. Damit werden dem Bösen Thüren und Thore geöffnet und die Erreichung der göttlichen Endziele in einer für das Individuum unangenehmen Art gehindert, verlangsamt. Es macht sich also nothwendig, dass jedes Einzelwesen ohne Ausnahme kräftigst an sich selbst arbeite. Und zu dieser Arbeit führt Religion, besonders in ihrer Ausübung, zunächst und ganz eigentlich; in fernerer Reihe sind es Bildung, Pädagogik und Hygieine, welche umfassend zu Wirksamkeit gelangen müssen. Ob dies nun in elementarer oder in entwickelter Art geschieht, ist nebensächlich, die Hauptsache, dass es geschieht.

Doch, zu Gestaltung des eigenen Selbst, der Nachkommen und Nächsten macht sich jeder Zeit ein passendes Mittel erforderlich. Es giebt kein Individuum, welches von andern Individuen, zuvörderst seines Schlages, gänzlich abgesondert wäre; jedes Wesen ist auch fremder Hülfe bedürftig und das Wirken Aller ermöglicht das Wirken des Einzelnen. Es kommt also darauf an, in welchem Sinne und Geiste die Gemeinschaft zusammen lebt und zusammen arbeitet, und in welcher Weise alle das Individuum beeinflussen. Von dem Verhalten der Gesellschaft zu dem Einzelwesen hängt die Arbeit des letzteren an sich selbst zu sehr grossem Theile ab.

§ 12.

Gedeihen oder Entarten des Individuums wird also grossen Theils vom Einfluss der Gesammtheit entschieden, von dem gesellschaftlichen und wirthschaftlichen System

derselben, und zwar bei allen Wesen ohne Ausnahme. Wer wollte die Macht der Einwirkung von Klima und den tausend sonstigen äussern Momenten leugnen! Allein, gegenüber dem Verhalten der Gesellschaft macht die physische Aussenwelt ganz bestimmt nicht den gewaltigsten Factor aus.

Wenn ein sozial-wirthschaftliches System, wie das des tantum-quantum, Ueppigkeit bei der Minderzahl und Elend bei der Mehrzahl setzt, die grossen Massen der Bevölkerung dazu zwingt, zeitlebens in einer der Natur entgegengesetzten Art zu wirken und dabei Körper und Seele zu verderben, so ist mit Gewissheit zu glauben, dass hierbei die Ausgestaltung der Persönlichkeit in normaler Weise mehr oder minder schwer, wo nicht unmöglich sein werde. Und wenn dieses naturwidrige System die Einen in den Stand setzt, die Andern zu unterdrücken, auszunutzen, in Ketten ewiger Sklaverei zu schmieden, ob auch darüber Freiheit proclamirt werde, so gelangen weder die Unterworfenen, noch die Unterwerfer zu harmonischer geistiger und religiöser, sozialer und hygieinischer Gestaltung ihrer Persönlichkeit, und nur ein geringer Bruchtheil ist vermögend, jene Endziele zu erreichen, welche die Seele noch im irdischen Körper zu gewinnen berufen ist.

Auf die Natur des gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Systems kommt es demnach sehr an bei allen Einrichtungen und Einsetzungen, welche fördernd, beziehungsweise hemmend wirken auf den Vorgang und die Kraft der persönlichen Ausgestaltung im Sinne naturgemässer Entwickelung und ethischen Gedeihens. Es werden die meisten in der umgebenden Welt seienden und thätigen Hindernisse guter und Glückseligkeit bedingender Gestaltung entfernt oder doch wirkungslos gemacht durch ein normales System der Arbeit und des sozialen Lebens; es wird durch ein solches die Dauer des Daseins von Individuum und Gattung im irdischen Leibe verlängert, und durch das Mittel der hierbei aufkeimenden, wirklichen Glückseligkeit das Individuum geläutert, die Gattung veredelt.

Und jede Art von Wesen lebt innerhalb eines sozialökonomischen Systems, und bei jeder Art macht dieses letztere den Keimboden des Daseins aus. Bei dem höher gesitteten Menschen der Gegenwart ist das System nebenbei theoretisch ausgearbeitet und zu Papier gebracht, darum auch von ihm mehr oder minder gekannt; bei den anderen Wesen ist dasselbe nicht theoretisch ausgearbeitet und nicht zu Papier gebracht, daher auch dort von dem sogenannten höher civilisirten Menschen kaum geahnt, geschweige

denn erkannt und anerkannt. Aber, darum existirt selbiges doch nicht minder, und dass die grosse Menge der Gelehrten und für klug sich Haltenden nicht die Augen öffnet, um zu sehen, verschuldet weder Gott, noch irgend ein Wesen. Weil nun unter Einfluss schlechter, auf gemeine Selbstsucht gegründeter Verfassung des gemeinsamen Lebens und Wirkens jene normale Beschaffenheit und nothwendige Glückseligkeit, welche conditio-sine-qua-non der Erfüllung der Aufgaben im grossen göttlichen Weltenplan ausmachen, nicht zu Stande kommen, darum muss es das Werk wirklicher Gesittung sein, jene soziale und ökonomische Verfassung völlig naturgemäss zu gestalten und allgemein wirksam zu machen. Danach drängen unbewusst alle gesellschaftlichen Verbesserungen und Reformationen, und jeder Umsturz auf staatlichem Gebiet hat bewegende Gründe dieser Art, nicht blos bei den höher gesitteten Menschenarten, sondern bei allen Wesen überhaupt. Alle Kategorien leben mehr oder minder sozial, und es entwickelt sich bei allen nicht allein die individuelle Persönlichkeit, sondern auch das Gemeinwesen. Und aller Vorausgang, jede Entfaltung geht einher mit mehr oder weniger merkbaren, plötzlich einbrechenden oder allmählich sich formenden Krisen. Solche Thatsachen beweisen auch, dass die Kosmen auf ihren Himmelskörpern nicht Anhäufungen von Automaten darbieten, sondern individuelle Persönlichkeiten mit einem bestimmten grössern oder geringern Maass freier Selbstbestimmung und vereinigt zu staatlichen Gesellschaften.

§ 13.

Im Verlaufe normaler Entwickelung kommt es niemals und nirgends zu Bildung von Automaten; jeder beziehungsweise Automat ist das Ergebniss von Entartung. Weil es, naturgemäss, keine Automaten giebt, kann auch die Alternative Freiheit und Nothwendigkeit nicht gestellt werden, sondern es müssen Freiheit und Nothwendigkeit überall zu recht bestehen, es muss, damit der Weltenvorgang verlaufen könne, Nothwendigkeit die Freiheit der Individuen bis zu einem bestimmten Punkt beschränken, darf aber dieselbe, wenn nicht Unheil erwachsen soll, niemals aufheben.

Mehrere Naturforscher und Denker haben schon seit sehr geraumer Zeit die Welt zu beglücken gesucht mit der Irrlehre, dass alle beseelten Geschöpfe Automaten seien. Wer Krystalle, pflanzliche und thierische Organisationen des Genauern studirt, muss nothwendig zu der Ueberzeugung gelangen, dass jede Gestaltung, auch des einfachsten Organismus, Ergebniss der Ausführung vernünftiger

und wohlwollender Beschlüsse sei. Das Zustandekommen derartiger Beschlüsse setzt jedoch nnbedingt ein bestimmtes Maass seelischer Freiheit voraus. Es könnte also ohne letztere nicht die einfachste Organisation werden. Freiheit und bedingungsloses Automatenthum schliessen einander aus.

Wären die Wesen Automaten, so gäbe es weder fortschreitende geistig-moralische Entwickelung nnd physische Veredelung, noch moralische Weltordnnng. Solche aber ist der rothe Faden des Weltprozesses, und das Zugeständniss von Freiheit an jede individuelle Seele eines der bedeutungsvollsten Momente in Gottes Weltenpolitik.

Eingriffe der Natur oder menschlicher Grausamkeit erzeugen beziehungsweise Automaten, indem sie den Organismus schädigen, zerstören aber nicht die Seele. Demnach ist alles künstlich erzengte relative Automatenthum eine Gesammtheit von Zuständen, welche das Leben im materiellen Organismus verderbt, auf das Sein im ätherischen Organismus jedoch nicht dauernd übergreift. Jeder staatsmännische, sozial-wirthschaftliche, medizinische und sonstige Eingriff in die Organisation, welcher Automatenthum herbeiführt oder begünstigt, ist Frevel, Sünde, Verbrechen, hat die schlimmsten leiblichen und sittlichen Folgen im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft, und brandmarkt die Geschichte des Gemeinwesens.

§ 14.

Jedes unter günstigen Einflüssen der Aussen- und Innenwelt erwachsende, erzogene und sich erziehende Wesen ist gesund, erleuchtet, religiös und activ, arbeitet an seiner somatischen und psychischen Verbesserung, und gewinnt an sittlicher Freiheit. Unter normalen Verhältnissen tritt dergleichen bei bestimmten Einzelwesen deutlich und harmonisch hervor; diese sind die geborenen Führer und Lenker der Gesammtheit, deren Gesetzgeber und Vorbilder. In solchen Persönlichkeiten erreicht das Maass innerer Freiheit seinen möglichen Höhepunkt und der Typus zukünftiger höher entwickelter Generationen gelangt in ihnen zum Ausdruck.

Diese Thatsache beweist, dass es fortschreitende Entwickelung giebt und in jeder Seele Drang zu Veredelung liegt. Bei Ausbildung der moralischen Vermögen und Verfeinerung der geistigen Kräfte geht unter normalen Verhältnissen die Körperlichkeit nicht rückwärts, sondern veredelt sich und wird Ausdruck eines höheren Typus; unter abnormen Verhältnissen jedoch verrücken sich die magischen Schwerpunkte im Leben und Wirken der Seele, es kommt

zu Hemmungen des plastischen Wollens und leibliche Entartung wird Theil des Geschöpfs.

Immer aber sucht die Seele des betroffenen Individuums ebenso, wie der Nachkommen desselben, das gestörte Gleichgewicht ihrer Vermögen wieder herzustellen; man nennt solches: Wirksamkeit des Heilbestrebens der Natur. Indem die Seele das ursprüngliche Gleichgewicht gewinnt, ist es auch mit Entartung zu Ende und die weiteren Generationen entlasten sich fortschreitend des Uebels. Hieraus kann deutlich erkannt werden, dass jeder Seele der Drang zu Vervollkommnung immanent eigen und dass derselbe alle entgegenstehenden oder entgegengeworfenen Hindernisse zu bewältigen sucht, um zu höherer Entwickelung und Veredelung zu leiten. Wer dies anders auffasst, missdeutet die Phänomene des gesammten Seins.

Alle Religionen legen die Verpflichtung normaler Lebensführung auf; alle Gesellschaften von Wesen suchen, naturgemäss und frei von Störung durch Uebel zu leben, und gründen auf umfassende Gesundheit ihrer Einzelnen die gedeihliche Entwickelung ihrer Gesammtheit. Dies bedeutet nichts anderes, als Arbeit zu Erreichung auch von Zielen, welche jenseits der Grenze des Daseins im stofflichen Organismus liegen. Das Individuum arbeitet also in der Zeitlichkeit für die Ewigkeit und hat, es sei was immer für welcher Art und Entwickelung, eine höhere kosmische Bestimmung. (Fortsetzung folgt.)

Die Wichtigkeit der Theorie.

Von Prof. **William Danmar,** New-York.*)

Eine Theorie ist die Quintessenz einer auf einem durch logische Induktion aus dem Erfahrungsmaterial gewonnenen Grundprinzipe aufgebauten prinzipiellen Erklärungslehre. Wahr oder richtig ist eine Theorie, wenn sie auf einem bewiesenen Prinzipe beruht und die Ergebnisse der Erfahrung konsequent aus demselben herzuleiten vermag, ohne

---

*) Wir glaubten — trotz mancher eigener Bedenken und Protestkundgebungen gegen die früheren Artikel des Herrn Verf. aus unserem Leserkreis — dieser Erwiderung auf die ihm von uns gemachten Einwendungen, in welchen er mit Recht einen Beweis von Interesse für seinen Standpunkt unsererseits erblickt, schon deshalb die Aufnahme nicht versagen zu sollen, weil seine Ausführungen für die in Europa noch nicht genügend bekannte Eigenart des spezifisch amerikanischen „positiven Spiritismus" überaus charakteristisch sind. — Red.

mit einer einzigen festgestellten Thatsache im Widerspruch zu stehen.

Bezüglich der Natur giebt es zwei althergebrachte Theorien, welche zwar nicht, wie oben gefordert, auf induktiven Grundprinzipien, sondern auf spekulativen Hypothesen beruhen; sie sind die materialistisch-mechanische und die teleologisch-mechanische Theorie der Natur. Beide lassen die natürliche Welt einen Mechanismus sein, aber mit dem Unterschiede, dass die Weltmaschine der ersteren ein ewiges Perpetuum mobile und die der letzteren das Werk und Mittel eines übernatürlichen Ingenieurs zu irgend einem unbekannten Zwecke ist.

Beide mechanische Theorien stehen der empiristischen Geisterforschung feindlich gegenüber, Erstere, weil sie die Existenz der Geister, die in ihren Rahmen nicht hinein passt, leugnet, und letztere, weil sie die Geister nicht der natürlichen, sondern einer übernatürlichen Existenz angehörig sein lässt und deshalb eine naturwissenschaftliche Erforschung derselben für unmöglich und den Versuch dazu für „sündhaft" hält.

Der Mechanismus und die mechanischen Gesetze dieser beiden Naturtheorien bilden die Gründe, auf denen die ganze der modernen Geisterforschung opponirende „reaktionäre Masse" steht, zerspalten unter sich, aber einig im Verdammungsurtheil über unsere wissenschaftlichen Bestrebungen. Ihren theoretischen Gründen und ihrem darauf beruhenden „Nicht möglich!" gegenüber nützen keine empirischen Beweise, keine der Geisterlehre günstigen Berichte*) bedeutender Forscher oder wissenschaftlicher

*) Der Aufforderung im Maihefte, Medien nach Europa zu schicken, um „ernsthafte Nachprüfungen zn ermöglichen", können wir aus zwei Gründen nicht nachkommen: Erstens hat „die Wissenschaft, welche mit Recht Beweise fordert", ihren Sitz in Amerika so gut wie in Europa und ist hier schon so oft befriedigt worden, dass es Anmassung ist, wenn man in Dentschland noch von nnbefriedigter Wissenschaft redet. Was unbefriedigt ist nnd bleiben wird, sind Materialismus nnd Theologie. [Oho! Die weder materialistische noch theologische i n t e r n a t i o n a l e Wissenschaft sieht thatsächlich die spiritistische Hypothese mindestens als noch nicht sicher bewiesen an! — Red.]. Zweitens wird den amerikan. Medien mit Recht abgerathen, weiter zn gehen als bis England; denn bevor sie die „Wissenschaft" im übrigen Europa überzeugen können, muss diese vorerst w i s s e n s c h a f t l i c h genug sein, die in Amerika festgestellte und hier allgemein [von welchen in der wissenschaftlichen Welt bekannten Grössen der jetzigen Generation? — R e d.] im Spiritismus anerkannte Thatsache auch anzuerkennen [ohne Beweise? Welche Anmassung! — R e d.] und genügend in Betracht zu ziehen, dass reaktionäre Geister den Medien allerlei verdächtige Gegenstände apportiren, wenn ein Exposé unternommen werden

Kommissionen etwas; ja es nützte gegen sie, wie die Erfahrung zeigte, in vielen Fällen nicht einmal die eigene bestätigende Sinneserfahrung; denn ein Mensch, der theoretischer Gegner einer Sache ist, traut seinen eigenen Sinnen nicht, wenn sie ihm Thatsachen vorführen, welche seiner Theorie widersprechen, was in um so höherem Maasse der Fall ist, je hypothetischer, dogmatischer und unbeweisbarer die Theorie, wenn wir sie noch so nennen wollen, ist, an die er glaubt.*)

Die Gläubigen des Materialismus und der Theologie sind unsere durch Vorführung von Thatsachen unüberzeugbaren Gegner. Da sie noch die Majorität repräsentiren, ist es von höchster Wichtigkeit, den Kampf mit ihnen auf das theoretische Feld zu verlegen; denn sie sind durch

soll. [Verf. bewegt sich offenbar in dem logischen circulus vitiosus, das Einwirken von Geistern, auch wo andere Erklärungen näher liegen, als schon bewiesen anzunehmen. — Red.] Höchst unwissenschaftlich sind daher die meisten „Exposés", denn die Anwesenheit von Larven, Taschen, Verkleidungsstücken etc. ist kein Beweis von Betrng. Es mögen feindliche Apporte sein. [Das müsste in jedem einzelnen Fall begründet werden, sonst erscheint es als faule Ausrede! — Red.] Das Exposé der Mrs. *Williams* in Paris war kein echtes, die verdächtigen Gegenstände waren apportirt. [Das ist nachträglich leicht gesagt! — Red.] Viele hundert Male hat sie seitdem in Amerika die Echtheit ihrer Mediumschaft unter den striktesten [welchen? — Red.], aber nicht feindseligen Testzuständen demonstrirt. [Wo? Vor welchen wissenschaftlich zuverlässigen Kapazitäten? — Derartige Versicherungen ohne Angabe von Beweisgründen bezw. näheren Einzelheiten haben doch für eine wissenschaftliche Beurtheilung nicht den geringsten Werth! Skeptiker können ja in obiger Behauptung nur eine Bestätigung des von unserem hochverehrten Mitarbeiter *G. L. Dankmar* seiner Zeit an Ort und Stelle — wenn auch auf Grund oberflächlicher Beobachtung — gewonneuen Eindrucks erblicken, dass in den dortigen „Experimental-Sitzungen" mangels kritischer Veranlagung bezw. streng wissenschaftlicher Schulung der von der Echtheit der „Geistererscheinungen" im voraus überzeugten Theilnehmer etwaigem Betrug der so glänzend bezahlten und von diesem Ertrag ihrer Schaustellungen lebenden Professionsmedien Thüre und Thor sperrangelweit geöffnet bleibt. — Red.] Die Rücksichtnahme auf das Treiben der Pfaffengeister ist heute eine Bedingung für das wissenschaftliche Experiment in der Geisterforschung, und Diejenigen, welche diese Bedingung nicht anerkennen, forschen ebensowenig wissenschaftlich wie ein Physiker, der bei Experimenten mit der Magnetnadel die Bedingnng des Reinhaltens des magnetischen Feldes von Eisen und sonstigen Störern nicht beachtet. [Der psychiatrische Beurtheiler dürfte wohl, so lange der geehrte Herr Verf. die Beweise schuldig bleiben zu dürfen glaubt, „das Treiben der Pfaffengeister" für eine ihn blind machende „fixe Idee" erklären. — Red.]

*) Das Alles dürfte von den Gegnern mindestens mit demselben Rechte auf die Geistertheorie des Herrn Verf. angewendet werden! Red.

keine noch so guten Thatsachenberichte, sondern nur durch Widerlegung ihrer Theorien und durch Aufstellung einer unwiderlegbaren Theorie zu besiegen. In diesem Bestreben berichtete ich „die naturalistische Geisterlehre“ nach Deutschland und betonte meine Aufforderung zur Widerlegung durch Aussetzung einer Belohnung für dieselbe.

Da die neue Theorie keine Hypothese voraussetzt, sondern die erste ist, welche ihr Grundprinzip wissenschaftlich-induktiv beweist, so ist eine Widerlegung leicht, im Falle sie unwahr ist. Alle jene, welche den „Spiritismus“ als amerikanischen Humbug verschrieen haben, alle jene, welche unsere Medien als Betrüger verdächtigt haben, alle jene, welche die überzeugten Geisterforscher als Düpirte und Verrückte bezeichnet haben, alle jene, welche so genau wissen, dass der „Spiritismus“ nicht wahr sein kann, weil er gegen die „bekannten Gesetze der Natur“ (sollte heissen: gegen die spekulativen „Gesetze“ der mechanistischen Weltanschauung) verstösst, fordere ich auf, das empiristische Grundprinzip der naturalistischen Geisterlehre zu widerlegen. Zum Gegenbeweise bedarf es keiner Erfahrung im Mediumismus, denn das galomalistische Grundprinzip ist aus Thatsachen der allgemeinen Experimentalwissenschaft, die jedem zugänglich sind, induzirt. Ueberhaupt sind Aussagen von Geistern*) nicht als Argumente angeführt.

*) Die geehrte Redaktion scheint sich darüber zu vergnügen, dass ich mit dem „alten *Kant*“ (ich habe diesen Ausdruck nicht gebraucht) viele Begegnungen gehabt haben will. [Der von uns citirte Artikel des Herrn Verf. im Dez.-Heft der „Spir. Rundschau“ v. J. beginnt wörtlich wie folgt: „Der deutsche Philosoph *J. Kant* ist bereits seine 177 Jahre alt, aber er ist noch immer „der Alte“, bemüht, der Philosophie einen Dienst zu erweisen“ u. s. w. — und nun will er im Ernst bestreiten, „vom alten *Kant*“ gesprochen zu haben! — Red.] Sind sie weniger möglich, als Begegnungen mit meiner Grossmutter? Der betreffende Bericht mag ihm „völlig werthlos erscheinen“, aber er war ja auch nicht für seine Zeitschrift geschrieben, sondern für eine ausgesprochen spiritistische, die auf dem Standpunkte steht, dass das Berichtete möglich [Haben wir das bestritten? — Red.] und unter den gegebenen Umständen wahrscheinlich ist und es nur noch meiner Glaubwürdigkeit, die auch in Ordnung zu sein scheint, bedarf, um es für jene Zeitschrift völlig werthvoll erscheinen zu lassen. Die Arbeit, in jedem derartigen Berichte alle „Vorsichtsmassregeln gegen Betrug“ etc. zu erzählen, lehne ich dankend ab. [Schade! Dann bleiben solche Berichte eben wissenschaftlich werthlos. — Red.] Sie würde bei theoretischen Gegnern [— Dass Verf. den Redakteur zu diesen nicht rechnen darf, scheint ihm vergeblich auseinandergesetzt worden zu sein! — Red.] auch ganz nutzlos sein; denn das, was „gegen die bekannten Gesetze der Natur“ ist, ist auch unter den wissenschaftlichsten Sitzungsbedingungen „Betrug“. [Das sind leere Worte und Redensarten anstatt

Die Einwendungen, welche die Redaktion gemacht hat, sind meistens [! — Red.] etymologischer Natur. Um ein besseres Verständniss zu erzielen, hatte ich einigen Wörtern kurze etymologische Erklärungen beigefügt. Die Redaktion überschätzt die Bedeutung des „Geist = Gast", wenn sie bemerkt, dass es ihr „immer sehr gewagt erscheint, eine philosophische Theorie auf solche Ableitungen zu gründen." Es ändert an der neuen Theorie der Geister nichts, wenn alle erwähnten Etymologien falsch sein sollten; nur müssten dann andere Wörter gewählt oder geschmiedet werden, um diese Theorie zum Ausdruck zu bringen. Dass die Redaktion in den deutschen [! — Red.] etymologischen Büchern keine Nachweise für die vorgeführten Etymologien gefunden hat, zeigt nicht, dass sie falsch, sondern dass sie neu sind. [Mit einem Nicht-Philologen weiter über diese Fragen zu diskutiren, wäre in der That nutzlose Raumverschwendung. — Red.] In der englischen Sprache ist der Nachweis, dass das moderne ghost von ghast, das die Sachsen als germanische Bezeichnung eines Geistes brachten, und dass das moderne guest (jetzt für Gast stehend) von gest, das die Angeln brachten, abstammen, erwiesen und unwiderlegt. Noch vor 1000 Jahren nannten die Angelsachsen einen Geist einen ghast. Für die opferfreudigen Germanen war er in erster Linie der Gast ihrer Opfermahle. Von der englischen schliesse ich nun auf die deutsche Schwestersprache. Es besteht das Sprachgesetz, dass in germanischen Wörtern mit einem mittleren **a** dieses in der englischen Sprache zu einem **o** und in der hochdeutschen zu einem **ei** werde; z. B. werde ham zu home und Heim, stan zu stone und Stein, hal zu whole, holy und heil, heilig, u. s. w. In derselben Weise wurde ghast zu ghost und Geist. [Dies Alles wurde doch von uns mit keiner Silbe bestritten! — Red.] Im Deutschen ist dies ebenso leicht verständlich als dass aus Gästlein (gastle — ein als Bürgschaft zu Gast weilendes Königskind) ein Geisel oder Geissel wurde. Den Nachweis für „Geist-Gast" in deutscher Sprache, ohne Umweg durch die englische, zu erbringen, muss ich deutschen Forschern überlassen. [!]

Ueber die Bedeutung des Spiritualismus (nicht „Spiritismus") und seines Unterschiedes vom Mentalismus oder Idealismus kann ich ebenfalls nur Andeutungen machen;

sachlicher Beweisführung! — Red.] Die ganze Schwierigkeit liegt eben an jenen mechanistischen „bekannten Naturgesetzen", von denen ich sage, dass sie unwahr sind, denn eine Naturkraft nimmt nicht gleichförmig, mechanisch oder arithmethisch, sondern geometrisch, logarithmisch zu, wie ich bewiesen habe. *D.*

denn der Nachweis, dass das Wort **spiritus** als philosophisch-symbolischer Ausdruck zuerst „Athem des Sonnengottes" bedeutete, würde hier zu lang werden. [Gerade hierauf waren wir gespannt! — Red.] Aus diesem Gottesathem (der gestrahlten Wärme) wurde schliesslich der Spiritus oder Wärmestoff als Grundstoff der Welt. Der echte Spiritualismus ist eine naturwissenschaftliche Theorie, welche bedeutet, dass das Wesen des Weltstoffs die Wärme und Weichheit ist, welches niedrigere (kältere, härtere, materielle) Zustände zulässt; er ist deshalb das genaue Gegenstück des Materialismus, der dieses Wesen die Kälte und Härte, und die Wärme eine Eigenschaft derselben sein lässt. Der Idealismus aber ist keine naturphilosophische, sondern eine supernaturalistische Lehre, welche nach der obigen Definition der „Theorie" überhaupt nicht den Theorien angehört. Vom Spiritus des Sonnengottes bis zur Ideen produzirenden Vernunft (fälschlich „Geist" genannt) scheint ein weiter Weg zu sein, der aber zur Zeit eines verworrenen Symbolismus mit Leichtigkeit zurückgelegt wurde.

Mit dem Wärmestoff oder Spiritus wesentlich identisch ist der Lichtstoff oder Aether. Deshalb sind auch Spiritualismus und Aetherialismus identisch. Unter den Spiritisten Amerikas befinden sich nun Aetherialisten, welche behaupten, dass die Geister aus Aether bestehen. Sie nehmen den noch immer in der „Wissenschaft" eine Rolle spielenden Dualismus von „Materie und Aether (Spiritus)" an und sagen, das organische Leben sei der Prozess der Trennung des Aethers von der Materie. Die mediumistische „Dematerialisation" nennen sie deshalb Aetherialisation. Uebrigens ist die Lehre vom „Astralkörper" auch Aetherialismus oder echter Spiritualismus. Ich erwähne dies als Antwort auf die bezügliche Infragestellung der Redaktion, welche auch nach dem Ursprunge des Wortes „Galom" suchte. Ein Anonymer hat ihr mitgetheilt, dass der Name „Galom" auf eine mir angeblich vom Geiste *Galilei* gewordene Bestätigung über dessen himmlische Wohnung zurückzuführen sei. Wie die meisten, die Beachtung nicht verdienenden anonymen Mittheilungen ist auch diese eine Verdrehung der Thatsachen. [Die Mittheilung wurde erst beachtet, nachdem wir uns überzeugt hatten, dass Verf. an der citirten Stelle seines Buches **selbst** diese Erklärung giebt! — Red.] Ein neues Wort musste gebildet werden, nicht dadurch, dass man ein griechisches oder lateinisches Wort mit bestimmter Bedeutung umformte und ihm eine neue Bedeutung gab, was

immer zu allerlei Missdeutungen Anlass giebt, sondern ein ganz neues Wort für einen neuen Begriff, den es bisher in der Philosophie nicht gab. Dem Namen „*Galilei*“ sind zwar die ersten drei Buchstaben dafür entnommen, aber nicht aus dem anonym konstatirten Grunde [? Verf. glaubt doch, „*Galilei* damit ein Monument gesetzt zu haben.“ S. 108 seines Buches! — Red.], sondern weil ein Geist, der sich *Galilei* nannte und von den andern Geistern so genannt wurde (welche Gründe ich habe, ihn für den echten *Galilei* zu halten, kann ich hier nicht ausführen [gerade dies wäre wieder für andere von besonderem Interesse! — Red.]; *Flammarion*'s Erfahrungen mit ihm sind mir bekannt, er erwartete Leistungen von ihm, die man von Todten nicht erwarten darf) sich wenigstens zwanzig Male vor mir „materialisirte“ [wie? unter welchen Bedingungen? — Red.] und mir, als ich noch ein zweifelnder junger Mann war, Aufmunterungen zurief wie: „Vorwärts, Du bist auf dem rechten Wege!“ Ist es denn befremdend, dass die Philosophen in der Geisterwelt ein reges Interesse an einer neuen Geistertheorie nehmen? Die neue Weltanschauung heisst nun also Galomalismus. Die Neuschmiedung des Wortes „Galom“ (bezeichnend das konstante Kräfteprodukt — wer kann ein altes Wort dafür nennen?) hat den Vortheil, dass durch die mathematisch scharfe Definition, die ihm gegeben werden konnte, Missdeutungen ausgeschlossen sind.

Auch zum letzten Artikel macht die Redaktion Bemerkungen, welche sich auf Wörter beziehen. Ich bin kein Meister der mir ungewohnten deutschen Sprache und schreibe erst seit drei Jahren deutsche Artikel über die Geisterlehre, nicht für Geld oder zum Vergnügen, sondern um der Sache, die ich als wahr und wichtig erkannt habe, zu dienen; aber die betroffenen Wörter sind keine deutschen, sondern solche, die auch in der englischen Sprache gebraucht werden können. Es ist z. B. richtig, die negative Elektricität ein „Analogon“ der Wärme zu nennen, die deren mehrere hat. [Das wurde doch wieder gar nicht bestritten. Wer aber Griechisch versteht, weiss, dass der Pluralis „Analoga“ heisst! — Red.] Es giebt somit „Wärme und ihre Analogonen“ statt „Analogieen“, wie die Redaktion es haben möchte (siehe auch *Meyer*'s Lexikon: Analogismus). [Analogonen ist einfach grässlich, darüber lässt sich mit nicht Sprachkundigen freilich nicht streiten! — Red.] Das Wort „Fluxuation“, auch „Fluxation“ geschrieben, (von flux = fliessen) bezeichnet regelmässig wiederholte Zu- und Abfliessung und ist in der englischen Sprache

berechtigt, warum nicht in der deutschen? [Verf. hat also nicht begriffen, dass das lateinische Fremdwort im Deutschen „fluktuiren“ heisst! — Red.] Die Transode ist eine von mir entdeckte neue Kurve (siehe punktirte Kurve in den Figuren); die von ihr und ihrer Axe begrenzte Abweichungsfläche nenne ich den Transanten und das durch ihn repräsentirte Prinzip, welches das Gesetz der überwiegenden Kraft ist, den Transantismus. Ich habe wohl das Recht, meinen Kindern selber Namen zu geben. Auffällige Sätze oder Wörter aus dem Zusammenhange meines deutschen Pamphlets heraus zu greifen und isolirt als Curiosa vorzuführen, halte ich für „not fair.“ [Warum Verf. seine immerhin interessante Schrift nun selbst als „Pamphlet“ bezeichnet, resp. was er hierunter versteht, wissen die Götter, uns bleibt es räthselhaft! — Red.]

Der einzige Einwand philosophischer Natur, den die Redaktion macht, bezieht sich auf die Zahlenprinzipien Monismus und Dualismus, die ich verwerfe. Dieser Punkt ist nicht so bald abgethan. Dass ich nur ein Grundprinzip, nur eine Weltwesenheit, nur eine einheitliche Weltanschauung und Naturerklärung habe, ist noch lange kein Monismus, denn dieser bedeutet, dass die Zahl Eins, für eine Einheit stehend, das Weltwesen selbst prinzipiell repräsentirt, mit andern Worten, dass dieses Wesen eine absolute Einheit ist. [? — Red.]*) Solche Monis-

*) Von blossen Zahlprinzipien kann bei tieferem Eindringen in das philosophische Verständniss dieser termini technici doch wohl nicht die Rede sein. Während der „Dualist“ überall schroffe Gegensätze zwischen einem äusserlich wahrnehmbaren Stoff (Körper — Welt) und einer diesen scheinbar von innen heraus bewegenden, bezw. ihn schaffenden Kraft (Geist — Gott) sieht oder mindestens ein „polarisches“ Verhältniss zwischen objectiv bestehenden Gegensätzen (positiv — negativ u. s. w.) annimmt, bezeichnet „Monismus“ bekanntlich die in der Hauptsache von *Kant* begründete philosophische Erkenntniss von der thatsächlichen Einheitlichkeit (nicht bloss Einheit!) alles Vorhandenen, in welchem lediglich der menschliche Verstand vermöge seiner naturnothwendigen, durch den Organismus bedingten Funktion jene Unterschiede macht, wie ja schon die beiden Grundanschauungen aller sinnlichen Wahrnehmung, Raum und Zeit, streng genommen nur subjektive Bedeutung für das wahrnehmende Ich haben. Denn, um räumlich von A nach B zu gelangen, brauche ich zugleich eine gewisse Zeit, während ich thatsächlich nur ein Monon — objektiv eine Bewegung, als letztes Prinzip der Naturbetrachtung — ausgeführt habe. Dagegen scheint uns der vom Herrn Verf. eingeführte neue Namen „Galomalismus“, vollends, wenn die in seinem Buch betonte Beziehung auf Mittheilungen des angeblichen Geistes *Galilei*'s nachträglich gelockert werden soll, überhaupt keinen vernünftigen bezw. erkennbaren Sinn (vergl. Märzheft S. 144, Fussnote) zu haben, weshalb einer der originellsten

men würden Materialismus und Spiritualismus bei konsequenter (aber unmöglicher) Durchführung sein. Ihre Zusammenstellung ist der Dualismus.

Dass den Zahlen 1 und 2 über ihren mathematischen Charakter hinaus gehende metaphysische Bedeutungen beigelegt werden, gehört ebensowohl zum „Zahlenaberglauben", als jener Glaube, „der sich an die Zahl 7 knüpft" und über den der Herr Redakteur in der Juni-Nummer einen interessanten Bericht brachte. Was ist eine Einheit? Sie ist eine von uns willkürlich bestimmte Grösse, mit der wir andere Grössen relativ messen. Es giebt viele gemachte Einheiten, aber es giebt keine im Wesen der Dinge liegende absolute Einheit. Irgendwo zwischen dem unendlich Kleinen und Grossen können wir eine begrenzte Quantität als unsere Einheit heraus greifen und sie „Eins" nennen; aber es darf nicht vergessen werden, dass dies ein willkürlicher Akt ist, welcher der Mechanik angehört und nicht in das Wesen eindringt. Die Unendlichkeit im Kleinen oder Grossen können wir nicht zu einer Einheit machen, denn die erste Bedingung für Letztere ist ihre von uns bestimmte Begrenztheit; sie ist eine begrenzte Quantität, die zu anderen Quantitäten in Grössenverhältnissen steht.

Die unendliche Welt ist deshalb keine Einheit, kein Universum, ebenso wenig wie sie ein All und das unendlich Kleine ein Nichts ist. Das Studium der Abweichungsfläche der logarithmischen Kurve, welche in jeder meiner früheren Figuren zu finden ist, macht dies klar. Die Redaktion bemerkt: „dass das galomalistische Prinzip (konstantes Produkt der Gegenkräfte, Galom genannt) schliesslich nur ein anderer Ausdruck für richtig gedachten „Monismus" ist, insofern ein aus zwei Faktoren entstandenes Produkt immerhin eine Einheit vorstellt, liegt für den philosophischen Beurtheiler auf der Hand."

Auf meiner Hand liegt es nicht. Natürlich kann man das Galom willkürlich eine Eins nennen (in der letzten

---

und zugleich schärfsten Denker aus der Zahl unserer Mitarbeiter uns kürzlich schrieb: Prof. *Dammar* biete dem, der ihn widerlege, 100 Dollars, eben so gut könnte er dem, der seinen Gal—omalismus verstehe, eine Million bieten. — Eine vom Herrn Verf. uns brieflich in Aussicht gestellte weitere Erörterung seiner „naturalistischen Geisterlehre" bedauern wir daher schon deshalb ablehnen zu müssen, weil er den Schlüssel zu den uns bisher dunkel gebliebenen Gängen seiner Beweisführung uns auszuliefern in obiger Erwiderung auf unsere — von vielen Lesern getheilte — Bedenken sich ausdrücklich weigerte, auf offenbaren Irrthümern beharrte, und weil für unfruchtbare Wortgefechte der Raum der „Psych. Stud." uns zu kostbar ist. — Red.

Figur, 6. Heft, Seite 340, ist es eine Vier; es könnte auch irgend eine andere Zahl zum Repräsentanten haben, denn es ist von allen Zahlen unabhängig); aber das betrifft doch nur die Darstellung und nicht das Wesen selbst. Das Produkt zweier umgekehrt proportionaler Faktoren könnte auch als die berühmte Sieben angenommen werden; wird dadurch der Septimismus unser Erklärungsprinzip? Um den Monismus zu rechtfertigen, müsste das konstante Produkt der Gegenkräfte die Gegensätzlichkeit dieser Kräfte ausschliessen, was es doch nicht thut.

Die absolute Einheit ist eine logische Unmöglichkeit, weil bei ihr willkürliche Bestimmung, Begrenztheit, Relation zu anderen Quantitäten. u. s. w., welche im Begriffe der Einheit eingeschlossen sind, fehlen würden. Es müssten in einer solchen beziehungslosen Einheitlichkeit auch jegliche Verschiedenheitlichkeit und Gegensätzlichkeit irgend welcher Art ausgeschlossen sein; dies gäbe dann ein starres Ding, das sich nicht zur Erklärung der lebendigen Welt mit ihrer bunten Verschiedenheitlichkeit gebrauchen liesse. Thatsächlich sollte der materialistische Monismus eine solche starre Wesenseinheit haben, aber dieser Monismus liess sich nicht durchführen. Die Folge ist, dass Diejenigen, welche sich „Materialisten“ nennen, die dem passiven Weltfaktor entgegen stehende aktive Kraft, die Wärme, zuerst eine „Eigenschaft“ ihrer Materie nannten, was schon inkonsequent war, da eine absolut passive Einheit keine aktiven Eigenschaften haben darf, und dass sie schliesslich die Wesenheitlichkeit der Wärme mit dem „Erhaltungsgesetze der Energie“ annahmen und dem Dualismus von „Materie und Energie“ verfielen. Der reine Monismus besteht nur in der Phrase, nirgends in der theoretischen Erklärung.

Wären die beiden Faktoren nicht von entgegengesetztem, sondern von gleichem Charakter (in welchem Falle sie addirt werden könnten), dann liesse sich vielleicht eine Einheitlichkeit mit ihnen erzielen, aber ihre Gegensätzlichkeit besteht auch in ihrem Produkt, das aber auch keine Zweiheit ist, weil keiner der Faktoren eine Einheit ist. Ein sich auf Zahlen beziehendes Prinzip versagt hier ganz und gar. Wie kann auch das Beziehungslose, das Absolute, das von Raum und Zeit unabhängig, weil in Beiden konstant ist, mit irgend einer von Menschen gemachten Einheit bestimmbar sein oder sie gar zum Prinzip haben? [Hiermit sind wir vollkommen einverstanden und freuen uns, dem Herrn Verf. Gelegenheit gegeben zu haben, seine Meinung noch klarer darzulegen. — Red.] Der Einheitsbegriff gehört der Mechanik an und ist nur für die „mechanistische

Weltanschauung" von metaphysischer Bedeutung, die aber mit dem Atom als der kleinsten und dem Universum als der grössten Einheit die Unendlichkeit nach beiden Richtungen ausschliesst.

Der Dualismus hat manche Vortheile vor dem Monismus, denn die Empirie zeigt zwei Weltfaktoren; aber sie widerspricht auch wieder dem Dualismus, indem sie zugleich die Gegensätzlichkeit dieser Faktoren zeigt und dass diese sich weder umtauschen (in einander verwandeln — Wärme lässt sich nicht in Kälte verwandeln —) noch vereinheitlichen, noch trennen lassen, dass sie, richtig gedeutet, nicht „zusammengehörig", sondern „antipolar" sind (ich habe ein besseres Wort dafür, dessen Verständniss aber eine längere Auseinandersetzung nöthig machte). Die Antipolarität ist weder einheitlich, noch zweiheitlich zu denken.

Suchen wir jene alten Zahlenprinzipien auf die Geschlechtlichkeit anzuwenden, dann sind wir als Monisten gezwungen, entweder mit den echten Materialisten des Mutterrechts das Weib die „Einheit" sein zu lassen, von welcher der Mann eine misslungene Abzweigung und höchstens als Frater zu gebrauchen ist; oder mit den echten Spiritualisten des Vaterrechts den Mann zur „Einheit" zu machen, von dem das Weib „eine Rippe" ist, gut genug, um den schöpferischen Samen zu pflegen, aber im Uebrigen nicht für die Schöpfung neuer Wesen nöthig; oder wir sind als Dualisten gezwungen, Weib und Mann „zwei Einheiten" sein zu lassen. Da die Einheit willkürlich bestimmt werden kann, so geht dies schliesslich alles; nur muss man nicht glauben, dass sich auch die Natur nach unseren Bestimmungen richtet und diese „Prinzipien" verwirklicht. [„Dunkel ist der Rede Sinn"! — Red.]

Die Empirie lehrt: Keine Weiblichkeit ohne Männlichkeit und keine Männlichkeit ohne Weiblichkeit. Die Welt ist durchweg hermaphroditisch und die beiden „getrennten Geschlechter" sind blosse geschlechtliche Ungleichgewichtlichkeiten. Wo ist die hermaphroditische Einheit? Ist vielleicht der Zwitter die „höhere Einheit", von der die Ideologen reden? Aber höhere und niedrigere Einheiten giebt es nicht, sondern nur grössere und kleinere.

Genug: Monismus und Dualismus gehören ebensowohl wie der Septimismus der unwissenschaftlichen Zahlenmystik an. [?! — Red.]

Um die naturalistische Geisterlehre zu widerlegen, bedarf es des Nachweises, dass irgend einer der folgenden

empiristisch etablirten Sätze nicht unter allen Umständen und in jedem Falle zutreffend ist:

Erstens, die Wärme und ihre Analogonen,*) als Paterität zusammengefasst, auf der einen Seite, und die Kälte und ihre Analogonen, als Materität zusammengefasst, auf der anderen Seite, bilden das räumlich und zeitlich konstante Produkt, Galom genannt, welches das absolute Wesen der Welt ist.

Zweitens, die Gegenkräfte, Paterität und Materität, sind im theilweisen Weltzustande aus dem Gleichgewichte und bilden dadurch die verschiedenen Zustände der Weltsubstanz. Die Natur ist der Ausgleichsprozess dieser Zustände und mein Ausgleichungsgesetz das Gesetz der Natur einschliesslich des organischen Lebens.

Drittens, das Endresultat der Natur oder der allseitigen Ausgleichung ungleichgewichtlicher Zustände muss nothwendig der Gleichgewichtszustand, das Nirwana sein. Die Erfahrungen mit den Geistern bestätigen, dass sie als die Produkte der Natur in diesem Zustande sind.

Es ist nicht nöthig, den negativen Standpunkt unabhängig zu beweisen, aber es ist zu seiner Aufrechterhaltung nöthig, nachzuweisen, dass der Beweis für den positiven Standpunkt fehlerhaft oder wenigstens ungenügend ist. Meine Artikel in dieser Zeitschrift waren skizzenhaft gehalten, aber enthielten doch alle wesentlichen Punkte. Darf ich nicht erwarten, dass Jemand den Versuch macht, mir nachzuweisen, dass der Galomalismus auch in die grosse Rumpelkammer der Irrthümer gehört?

---

*) Verf. besteht also auf dieser seiner absolut falschen „Neubildung!" Vielleicht findet er in einem seiner Lexiconen — so muss er ja nach obiger Analogie sagen, obschon er in jedem buchhändlerischen Katalog finden kann, dass in der ganzen übrigen akademisch gebildeten und nicht akademischen Welt der richtige Pluralis „Lexica" angewendet wird — noch weitere derartige Belege für das bekannte zwar etwas unhöflich klingende, aber in einem solchen Fall sich wahrlich aufdrängende deutsche Sprichwort: „Jedem Narren gefällt seine Kappe." — Wenn man übrigens einer so freundlichen Belehrung über ein bei einem Ausländer sehr begreifliches und leicht entschuldbares Versehen sich konsequent unzugänglich zeigt, so hat man wenig Aussicht, unter wissenschaftlich Gebildeten ernst genommen, bezw. „widerlegt" zu werden. — *Maier.*

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Experimente über Telepathie.

Die Frage der „Telepathie", der Uebertragung von Gedanken von einem menschlichen Gehirn zu einem anderen, scheint namentlich von englischen und französischen psychologischen Forschern immer mehr in den Kreis der wissenschaftlichen Untersuchungen gezogen zu werden. In der ersten Zeit beschränkten sie sich freilich darauf, „Thatsachen" zu sammeln; *Gurney* und *Myers* haben zwei dicke Bände mit solchen gefüllt, und auch die Zeitschriften der verschiedenen Gesellschaften für psychische Forschung bringen immer neues Material. Leider fehlt es diesen Thatsachen meistens an einer wesentlichen Eigenschaft: sie entbehren der für jede wirklich wissenschaftliche Beobachtung unentbehrlichen Präzision. Man hat nun auch verschiedentlich versucht, experimentell vorzugehen; aber auch die Experimente liessen im Allgemeinen zu wünschen übrig, weil sie nach dem Ausdruck des französischen Physiologen *Richet* nicht „wiederholbar" waren, weil ein zweiter Forscher nicht zu wiederholen vermochte, was der erste Experimentator beobachtet zu haben glaubte. In den „Annales psychiques" veröffentlicht nun der bekannte französische Psychologe *Binet* einige neue experimentelle Beobachtungen, deren Beschreibung wenigstens vollkommen präzis ist und die daher Beachtung verdienen. *Binet* stellt zwei Personen gegenüber, *A.* und *B.*; die empfangende Person *A.* ist eine leicht zu hypnotisirende fünfundvierzigjährige Dame. Die übertragbare Person *B.* steht fünf Meter von *A.* entfernt, die eingeschläfert ist und die Augen verbunden hat. *Binet* legt nun auf die Zunge von *B.* ein mit Sauerkleesalz getränktes Stück Papier. Sogleich giebt *A.* die bei *B.* hervorgerufene Empfindung wieder. „Das beisst, das ist schlecht," sagt sie. Man wiederholt den Versuch mit Ammonium-Bromür. Sie speit aus und sagt: „Das ist salzig." Man wählt in einem Buch aufs Gerathewohl ein Wort „Schnecke" (limas). *Binet* zeichnet auf einem Blatt Papier eine Schnecke und befiehlt *B.*, *A.* dieses Bild zu übertragen. „Das ist eine Glahrke*) (limande)", sagt *A.* zuerst; dann verbessert sie sich: „Das kriecht, das ist

*) al. Feilenscholle (Seefisch). — Red.

klebrig", und schliesslich sagt sie mit einer Geberde des Abscheus: „Das ist eine Schnecke." Das Experiment ist merkwürdig; es scheint, dass zuerst eine Uebertragung des von *B.* gedachten (franz.) Wortes Schnecke stattgefunden hat, aber eine mangelhafte oder schlecht interpretirte Uebertragung, und dann eine genaue Uebertragung des Gesichtsbildes, wie der Satz: „Das kriecht, das ist klebrig, das ist eine Schnecke," beweist. Die wörtliche Uebertragung scheint durch einen anderen Versuch bewiesen. Man unterstreicht in einem Band folgenden Vers: „Le Dieu ne viendra pas. L'Eglise est renversée." *Binet* befiehlt *B.*, die Worte in Gedanken zu lesen und sie von *A.* wiederholen zu lassen. Ziemlich schnell sagt *A.* die beiden ersten Worte „Le Dieu", dann plötzlich mit einem Ruck: „Le Dieu ne viendra pas." Aber er vollendet den Vers nicht.

Diese und ähnliche Versuche scheinen in der That zu bestätigen, dass es möglich ist, in einem Raum auf kurze Entfernung von einem Gehirn zum andern eine Geschmacksempfindung, ein Bild und selbst einen kurzen Satz zu übertragen. Zu betonen ist jedoch, dass es sich um einen bestimmten, sehr nervösen Menschen im hypnotischen Zustand handelt. Von diesen Experimenten zu den „Thatsachen", wie sie in dem erwähnten englischen Werke mit Dokumenten und Beglaubigungen angeführt werden, ist freilich noch ein weiter Sprung. Ein Beispiel: Der Rev. *M. Newaham* hat es unternommen, eines Abends seinem Freunde *Z.*, der mehrere Meilen entfernt war, zu erscheinen. „Ich hatte ihn," erzählt er, „nicht vorher von dem Versuch, den ich machen wollte, benachrichtigt, ging etwas vor Mitternacht zu Bett nnd konzentrirte meine Gedanken auf *Z.* Ich schlief bald ein und erwachte am andern Morgen, ohne mir dessen bewusst zu sein, dass etwas geschehen wäre. Als ich *Z.* einige Tage später sah, fragte ich ihn: „Hat sich Sonnabend Abend bei Ihnen nichts zugetragen?" „Ja, gewiss," antwortete er, „ich sass mit *M.* am Feuer, wir rauchten und plauderten. Etwa eine halbe Stunde nach Mitternacht erhob er sich, um zu gehen, und ich begleitete ihn hinaus. Als ich auf meinen Platz beim Feuer zurückkehrte, um die Pfeife auszurauchen, sah ich Sie in dem Sessel, den er verlassen hatte, sitzen. Ich heftete meine Blicke auf Sie und nahm eine Zeitung, um mich zu vergewissern, dass ich nicht träume; aber als ich sie niederlegte, sah ich Sie noch auf demselben Platze. Während ich Sie, ohne zu sprechen, ansah, verschwanden Sie." Wollte man dann freilich mit denselben Personen exakte Experimente in dieser Richtung anstellen, so gelangen sie

niemals. (Die Redaktion der Hamb. Nachr.", 1. Beil. zu Nr. 184 vom 7. August cr., der wir diesen Bericht entnehmen, kann nicht umhin, den letzten Satz mit einem triumphirenden „Aha!" zu begleiten. — Red.)

Der Dichter — ein Schöpfer (poietes) oder ein Finder (trobador)?

Von den autobiographischen Skizzen, die „Das litterarische Echo" (Berlin, Verlag von *F. Fontane* & Co. — IV. Jahr) unter der Gesammtüberschrift „Im Spiegel" bringt, worin Schriftsteller der Gegenwart ihr Werden und Schaffen schildern, ist eine der neuesten (im Maihefte) von *Isolde Kurz*, der jetzt in Florenz lebenden Tochter des † Tübinger Bibliothekars *Hermann Kurz*. Ihre Novellen und Märchen behandeln, dem wechselnden Schauplatze ihres Lebens entsprechend, theils deutsche, theils italienische Stoffe. Ihre Productionslust regte sich erstaunlich früh. „Zwischen dem 10. und 12. Jahre unterhielt ich eine sehr rege Fabrik von Dramen," erzählt sie im leichten Plaudertone. Später wandte sie sich der lyrischen Muse zu, bis ihre Lust zum Fabuliren sich für die Form der prosaischen Erzählung entschied. Interessant ist folgende Aeusserung aus dem nur erwähnten Aufsatze (S. 1018). „Es sei mir gestattet, einer Erfahrung zu gedenken, die vielleicht auch schon andere gemacht haben, die aber meines Wissens noch niemals ausgesprochen worden ist. In Zeiten gesteigerter Productivität begegnet es mir häufig, dass mich neben den brauchbaren und erwünschten Eingebungen lyrische Strophen umflattern, die mir zunächst ganz unverständlich sind. Sie deuten auf einen Zusammenhang, von dem ich nichts weiss; wenn ich ihnen nachgehe, gerathe ich ins Leere. Ich finde nichts weiter als einen Rhythmus, der eine besondere Stimmung andeutet, und ein paar sinn- und zusammenhangslose Verszeilen. Diese reizen und necken mich, bis ich sie in den hintersten Winkel meines Gedächtnisses verbannt habe. Von dort kommen sie erst Jahre später wieder heraus, als die natürlichen Glieder eines Ganzen, von dem ich damals noch nichts ahnen konnte, weil es einer völlig neuen Anregung, einem innern oder äussern Erlebniss, dass ich unterdessen gemacht habe, seine Entstehung verdankt. Sie sind alsdann mit diesem Ganzen so nothwendig und organisch verbunden, dass mir ihre frühere Einzelexistenz erst recht unbegreiflich erscheint. Dies ist also ein poetisches „zweites Gesicht," das eine noch ungeborene

poetische Erscheinung oft lange Jahre voraus verkündet. — Und nicht allein bei Versen, auch bei Prosadichtungen stellt zuweilen das seltsame Phänomen sich ein. Es stehen ganze Theile fertig vor meinem Geiste, zu einer Zeit, wo der Stoff, aus dem die Fabel gesponnen werden soll, mir noch gar nicht bekannt ist. Diese ungeladenen Geister erscheinen immer dann, wenn der Strom der Gestaltung am stärksten fliesst. Sie hören den Ruf, der nicht an sie ergangen ist, und steigen mit herauf; sie drängen sich zwischen mich und die gerufenen .... Ich kann mich dann nicht anders vor ihnen retten, als indem ich neben mein Papier einen zweiten, ja mitunter einen dritten und vierten Bogen lege, worauf ich blitzschnell jene flüchtigen Einfälle notire. Nach Jahr und Tag kommt erst der Rumpf zum Vorschein, dem diese Glieder angehören, und dem sie sich dann ganz natürlich einfügen .... In ihrem Dasein wurzelt mein fester Glaube, dass jedes Dichtwerk von Urbeginn vorhanden ist. Es liegt irgendwo verschüttet, bis ihm sein Autor geboren wird. Dieser hat alsdann nichts zu thun, als es zu heben; aber dazu braucht es, wie zu jeder Schatzgräberei, Ort und Stunde. Da kommt es denn zuweilen vor, dass ein Theil des Fundes vorzeitig aus dem Boden steigt, um sich seinem künftigen Finder anzuzeigen. Viele freilich bleiben auf immer ungehoben, wie es ja auch verwunschene Geister giebt, denen die Stunde der Erlösung niemals schlägt. — Nun wird man mich vielleicht des Mysticismus beschuldigen, doch das ist mir einerlei. Was ist das Mystische denn anders als ein Zusammenhang, den man empfindet, aber nicht sieht? Und welcher Vorgang ist dunkler als die dichterische Production? Schon in meinen Jugendgedichten habe ich scherzweise die Ueberzeugung von der Präexistenz der Dichtwerke ausgesprochen, indem ich vom Liede sagte:

Gefunden wird's und nicht erdacht,
Drum heisst der Sänger Trovatore.

Nein, wir machen nichts; es ist alles von Urbeginn fertig, wir entdecken es bloss." *Wernekke.*

Kurze Notizen.

a) Oberst *A. de Rochas*' Rücktritt von der Administration der polytechnischen Schule in Paris. Nach einem in der Juli-Nummer der „Tribune psychique" von *Jules Gaillard* veröffentlichten Leitartikel, dem das äusserst sympathische Bildniss des reich mit Orden geschmückten früheren Oberstlieutenants des Geniecorps bei-

gegeben ist, hat der geniale Autor der Nachforschungen über die Veräusserlichung der Empfindlichkeit und der Bewegungskraft („l'extériorisation de la sensibilité et de la motricité"), dessen litterarischer Bedeutung Dr. *E. Bohn* im Januar-Heft der „Psych. Stud." 1901 S. 58 ff. in seiner gründlichen Besprechung von *de Rochas'* 1900 zu Grenoble erschienenem grossem Werk über „die Gefühle, die Musik und die Geberde" vollauf gerecht geworden ist, sich kürzlich „in Folge gewisser vom Kriegsministerium an ihn gestellter Forderungen", die nicht den alten Oberst, nicht den erprobten Leiter des Polytechnikums, sondern den gelehrten Forscher auf übersinnlichem Gebiet treffen sollten, veranlasst gesehen, um seine Enthebung von dem ihm übertragenen Amt zu bitten. Er hatte seiner Zeit freiwillig die Armee verlassen und die Verwaltung dieser Schule übernommen, um in seinen Mussestunden mit mehr Unabhängigkeit seinen subtilen psychologischen Lieblingsstudien sich widmen zu können, aus welchen ihm jetzt von offizieller Seite ein Vorwurf gemacht worden zu sein scheint. Auch der als Leiter des *Pasteur*-Instituts in New York verstorbene hochbegabte Dr. *P. Gibier* hatte ja im Staatsdienst der französischen Republik dieselben leidigen Erfahrungen machen müssen, sobald er dem spiritistischen Problem näher getreten war. Der greise Graf *Rochas d'Aiglun*, dem die Rolle des Märtyrers widerstrebte, wenn er auch thatsächlich ein Opfer böswilliger Chikanen ist, scheint selbst in seinem Rücktritt einen von dem herrschenden Materialismus gegen die spiritualistische Richtung geführten Schlag zu erblicken, indem er zum Verf. des erwähnten Artikels bezüglich seines Abschieds mit feinem Lächeln einfach äusserte: „Es ist vielleicht besser so!" Der grosse, in seiner vollen Bedeutung für die Wissenschaft der Zukunft von seinen Kollegen und wohl auch von seinen Schülern schwerlich erkannte Experimentalpsycholog gedenkt den Rest seiner Tage auf seinem unseren Lesern bekannten Schloss Agnélas (Dép. Isère) zuzubringen. Seine in langen Jahren geduldiger Anstrengungen von ihm selbst geschulten Versuchspersonen lässt er einigen hochgestellten Freunden in Paris zurück. *J. Gaillard* berichtet weiter von einer noch im Hause des Herrn von *Rochas* daselbst am Mittwoch, d. 4. Juni mit dem berühmten Medium Mme. *L*... veranstalteten sehr erfolgreichen Sitzung, in welcher der vollständig nach aussen projizirte, aber mit dem fleischlichen Leib durch ein fluidisches Band verbundene „Astralkörper" des Mediums in der Atmosphäre deutlich sichtbar und überdies konstatirt wurde, dass die Hand bei dessen Berührung eine Kälteempfindung hat. (Sogar der berühmte Zoolog und

Vivisektor *Claude Bernard* kam übrigens zu der logischen Annahme eines unsichtbaren Schemas des irdisch-stofflichen Leibs, indem er, ohne von der Theorie eines Astralleibs etwas zu wissen, äusserte: „Il doit exister un dessin invisible, sur lequel se tracent les organes du corps humain"). Der Experimentator zeigte dann den Anwesenden, wie jede auf den einen dieser beiden Körper ausgeübte Einwirkung bei dem anderen einen entsprechenden Rückschlag hervorruft, und berichtete noch von zwei von ihm dadurch erlangten Heilerfolgen, dass er den exteriorisirten Astralkörper der betreffenden Person einer leichten Operation unterzog. Welche Aussichten auf eine künftige Lösung des räthselhaften Menschenwesens eröffnet diese eingehende Beschäftigung des pensionirten Administrators der polytechnischen Schule mit dem grossen unbekannten X der seelischen Kraft, von dem *Victor Hugo* sagte: „Es giebt etwas Grösseres als das Meer: den Himmel, etwas Grösseres als den Himmel: das Innere der menschlichen Seele!"

b) Ein neues System für typtologische Mittheilungen. Fürstin *Marie Karadja* (Tochter des Ende der neunziger Jahre vielgenannten schwedischen Grossindustriellen und Senators *L. O. Smith*), über deren Lebensumstände wir im vorigen Heft S. 519—520 Näheres mittheilten, veröffentlicht in Nr. 3 von „Le Messager" in einer aus ihrem Schloss Bovigny (Belgique) vom 6. Juli cr. datirten Zuschrift ein von ihr erfundenes, wie uns dünkt, recht praktisches Abkürzungsverfahren für den Verkehr mit „jenseitigen Intelligenzen." Die Gabe der automatischen Schrift ist nicht jedem Interessenten verliehen, und das beim Tischrücken gewöhnlich beobachtete Verfahren hat den entnervenden Nachtheil der aus dem beständigen Absagen des Alphabets entstehenden äussersten, vielfach geradezu lähmend wirkenden und für die leibliche wie geistige Gesundheit bedenklichen Ermüdung. Die von ihr nun schon seit mehreren Monaten mit bestem Erfolg angewandte und auch von ihren Freunden in Schweden und Deutschland erprobte Methode, durch welche sie im Verlauf von zwei Monaten 150 Oktavseiten „geistiger Mittheilungen" mit werthvollen Identitätsbeweisen Verstorbener erhalten haben will, wozu sie nach dem alten System wohl ebenso viel Jahre gebraucht hätte, besteht nun einfach darin, dass sie das ganze Alphabet in vier Theile theilt: I. von A—G, II. von H—N, III. von O—U, IV. von V—Y. Sie spricht sodann nach vorangegangener Verständigung der „geistigen Freunde" sehr langsam: 1, 2, 3, 4. Hat der „Geist" vorher durch die bekannten drei Klopflaute

seine Zustimmung zu der neuen Methode der Befragung ertheilt, so klopft er jetzt bei der Zahl, in deren Viertel der gewünschte Buchstabe sich befindet. So hat man, anstatt 24—28, nur noch 6—7 Buchstaben (je nach dem Alphabet) abzuzählen. Ueberdies braucht man, wenn nach Konsonanten ein Vokal erforderlich wird, nur noch die Vokale abzusagen. Aus dem Umstand, dass, wenn mehrere „Geister“ sich in einer Sitzung anmelden, einzelne derselben mit Leichtigkeit auf dieses vereinfachte Verfahren eingehen, während andere, weniger intelligente, nicht zu begreifen scheinen, was man von ihnen wünscht, zieht das „aristokratische Medium“ überdies den — uns freilich etwas gewagt erscheinenden — Schluss, dass die durch Tischklopfen gegebenen Antworten nicht vom Unbewussten, bezw. dem Unterschwellenbewusstsein der Versuchsperson ausgehen können, weil man nicht annehmen könne, dass diese „hypothetische Persönlichkeit“ das gleiche System nicht mehr anzuwenden vermöge, das sie einen Augenblick vorher noch virtuos handhabte, wogegen die Annahme einer Mitwirkung desinkarnirter Wesen von verschiedener Intelligenzstufe doch weit wahrscheinlicher, bezw. vernünftiger sei. — Der Schlussartikel *Vesme*'s über das bisherige Leben der Prinzessin in Nr. 2 von „Le Messager“ behandelt noch eingehend ihre im Trancezustand erzielten allegorischen Zeichnungen und meisterhaften Pastellbilder, u. a. ein prachtvolles Porträt *Johannis* des Täufers, ferner das von uns l. c. schon besprochene wohlgetroffene Bildniss der (von ihr nicht gekannten) verstorbenen Gattin des „Overassistent“ *Georg Larsen* nebst dessen zu Kopenhagen am 22. August 1900 hierüber ausgestelltem Certifikat, sowie ein solches der schwedischen Gräfin *Amélie Gyllensvård* über eine ähnliche automatisch erzielte Zeichnung ihrer am 24. Februar 1893 verstorbenen Freundin Mlle. *Helen Dickson* aus Gothenburg, endlich einen detaillirten Bericht über die in Anwesenheit des genannten Herrn *Larsen*, der Gräfin *Moltke*, des Fräulein *Frisk* von Stockholm und der Fürstin *Karadja* zu Berlin mit Frau *Abend* bei vollem Licht abgehaltenen „Materialisationssitzungen“, über deren zweifelhaften Werth wir uns jedoch bereits im Mai-Heft S. 303 u. ff. des Näheren geäussert haben.

c) Zur Thätigkeit des Unbewussten im Traume, wovon wir im August-Heft einen im eigenen Familienkreis erlebten Fall berichteten, der in der „Voss. Ztg.“ und in der „Tägl. Rundschau“ vom 6. August cr. Abdruck fand, hatte Herr Prof. Dr. *Rich. Abegg* in Breslau die grosse Liebenswürdigkeit, uns ein ähnliches, selbst erlebtes Beispiel mitzutheilen. Das von Breslau (Kaiser Wilhelmsstr. 70) am

7. August 02 datirte Schreiben lautet: „Im Anschluss an die beiliegende Geschichte fällt mir ein eigenes Jugenderlebniss ein, das dem Ihrigen ganz genau analog ist, und Sie deshalb vielleicht interessirt. Es steht Ihnen auch zur Publikation gern zur Verfügung: Als etwa 11jähriger Junge liebte ich im Gegensatz zu meinen Eltern nicht, in Hausschuhen meine Abend- und Morgentoilette zu vollziehen, sondern zog Barfüssigkeit vor, und „verlor" meine Hausschühe, was lange Zeit unbemerkt blieb, endlich aber von meinem Vater entdeckt wurde. Er befahl mir, die „Verlorenen" wieder herbeizuschaffen, doch hatte ich in der Zwischenzeit das Unterkommen der Schuhe vollkommen vergessen und konnte sie trotz ehrlichen Suchens nicht auftreiben. Endlich wurde mein Vater ungeduldig und kündigte mir eines Tages für den folgenden Morgen eine Exekution an, falls ich die Vermissten nicht gefunden hätte. In dieser kritischen Nacht träumte ich sehr aufgeregt, dass sich die Schuhe hinter dem Ofen befänden, und am nächsten Morgen fand ich sie wirklich dort, was mir lange grossen Eindruck gemacht hat." — Auch hier bedurfte es zur Wiederbelebung des im Unbewussten ruhenden Erinnerungsbilds nur eines leichten Hebels (woraus im Falle meiner Tochter der leidige Druckfehlerteufel in den genannten u. a. Zeitungen einen leichten „Nebel" gemacht hat!), der durch die von der Angst diktirte erneute Beschäftigung mit der Frage, wo die Schuhe etwa stecken könnten, geliefert wurde. — Für Mittheilung derartiger, psychologisch interessanter Erlebnisse sind wir unseren verehrten Lesern stets zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

Tübingen, 12. August 1902. Dr. *Fr. Maier.*

d) Professor *Döderlein* gegen die *Schenk*'sche Theorie. Bezüglich der im vorigen Heft S. 517 von Herrn ***Wienhold*** besprochenen Schrift von Dr. med. ***Bergmann*** über „Die willkürliche Zeugung von Knaben oder Mädchen" scheint uns die Lösung dieses neuerdings so lebhaft erörterten Problems auf hypnotisch-suggestivem Wege in den Kreisen der Fachmänner doch gerechtfertigten Bedenken zu begegnen. Das August-Heft der „Deutschen Revue" bringt eine Abhandlung des Tübinger Gynäkologen Prof. Dr. ***Albert Döderlein***, in der dieser unter Beibringung eines interessanten wissenschaftlichen und statistischen Materials die Unhaltbarkeit der vielbesprochenen Theorie des Wiener Embryologen ***Schenk****)

*) Der durch seine Geschlechtsbestimmungstheorie in weitesten Kreisen bekannt gewordene frühere Wiener Univ.-Prof. *Leopold Schenk* ist inzwischen in der Nacht vom 17./18. August cr. zu Schwanberg in Steiermark, 62 Jahre alt, gestorben. — Red.

darlegt. *Döderlein* hält die Lösung des Problems im Interesse der Menschheit nicht einmal für wünschenswerth, wohl aber glaubt er, nachdrücklich auf die statistische Thatsache hinweisen zu sollen, dass ein bedeutender Ueberschuss an Knaben geboren wird (106,3 Knaben auf 100 Mädchen) und dass das Verhältniss sich erst im Lauf der ersten Lebensjahrzehnte zu Ungunsten des männlichen Geschlechts ändert, so dass im dritten Lebensjahrzehnt auf 100 männliche Individuen bereits 102,7 weibliche kommen. Der Ueberschuss an weiblichen Individuen steigt dann so, dass im Alter von 70 Jahren sich ein Verhältniss von 122,3 : 100 ergiebt. *Döderlein* schliesst seine Betrachtung mit den Worten: „Eines dürfte aus den Ergehnissen der Forschungen über dieses Gebiet fruchtbar hervortreten, nämlich dass wir den physiologischen Knabenüberschuss durch hygienische Massregeln mehr als bisher zu erhalten bestrebt sein müssen. Die Natur in ihrem weisen Walten zu unterstützen, was wir ja damit thun, führt zweifellos zu gesünderen Zuständen als etwa die gewaltsame Umkehr des Natürlichen anstreben zu wollen. Wir müssen wünschen, dass das hier in Frage stehende Geheimniss gehütet, nicht aber zerstört wird."

e) Die Vorstellungen des Südamerikaners Mr. *Papus* im Berliner Passage-Panoptikum, über welche wir bereits im Juni-Heft S. 384 ff. voraus berichteten, sind (nach einer Mittheilung im August-Heft der „Uebersinnlichen Welt" S. 316) polizeilich verboten worden! Da, im Gegensatz zu den sogenannten Hungerkünstlern und den Artisten, wie sie jeder grössere Cirkus vorführt, bei den für das Studium der Autosuggestion wissenschaftlich hochinteressanten Experimenten des „geheimnissvollen Mr. *P.*" jede Gefahr für sein Leben nach den getroffenen Vorbereitungen vollkommen ausgeschlossen und — nach den glänzenden Zeugnissen, die ihm in den letzten sieben Jahren von Aerzten und sonstigen wissenschaftlichen Kapazitäten in allen Hauptstädten Europas und Amerikas ausgestellt wurden — von betrügerischer Täuschung eines leichtgläubigen Publikums ebensowenig, wie etwa von Gefährdung der öffentlichen Ruhe oder der Sittlichkeit die Rede sein kann, so lässt sich ein vernünftiger Grund, bezw. eine gesetzliche Berechtigung dieses Verbots nicht wohl einsehen. — Es scheint eben, dass in Folge des leidigen *Rothe*-Skandals in der Reichshauptstadt nun gegen Alles, was mit Spiritismus, Okkultismus, Magnetismus u. s. w. in irgend welcher, wenn auch loser Verbindung steht, mit brutaler Polizeigewalt vorgegangen werden soll. Damit hängt wohl auch zusammen, dass unser geehrter Mitarbeiter, Herr *Willy Reichel* (Professeur honoraire à la faculté des sciences

magnétiques de Paris) nach einer uns aus New York vom 19. Juli zugegangenen Mittheilung sich in Folge neuer, auf falschen Denunziationen und Lockspitzelei beruhender Chikanen und (wohl von den Aerztekammern ausgehender) Verfolgungen veranlasst sah, seinen Wohnsitz nach Amerika zu verlegen, womit — trotz seiner entschiedenen Abneigung gegen einen solchen Entschluss — in Erfüllung gegangen sei, was ihm schon vor fast zehn Jahren die „Intelligenzen" des Mediums Frau *Valeska Töpfer* vorausgesagt hatten. Hoffen wir, dass der auf dem geistigen Gebiete verdiente Mann „im Lande der Freiheit" von solchen, die Vertreter der offiziellen „Wissenschaft" wenig ehrenden Belästigungen verschont bleibt.

f) Die Thiere und der Ausbruch des Mont Pelée. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die 6. Beilage der „Leipz. Neuest. Nachr." (Nr. 205 vom 27. Juli cr.) eine Bestätigung unserer schon im Juni-Heft S. 383 gebrachten Mittheilung über das eigenthümliche, für die weitgehende Vorausahnung des unbewussten thierischen Instinkts überaus bezeichnende Verhalten der dortigen Thiere vor der Eruption, deren Herannahen dieselben offenbar in Folge von Aenderungen in der Atmosphäre und in den Bodenverhältnissen schon lange vorher gespürt haben. Die betreffende Notiz lautet: „Eine der merkwürdigsten Erscheinungen bei der Katastrophe auf Martinique ist die Thatsache, dass anscheinend die ganze Thierwelt der Insel das verheerende Naturereigniss vorausgesehen hatte. Das Vieh wurde, wie einem englischen Blatte mitgetheilt wurde, so unruhig, dass es sich kaum mehr lenken liess. Die Hunde heulten in einem fort und zeigten alle Symptome von Furcht, die Schlangen, welche in der Nachbarschaft des Vulkans in Unmengen hausten, verliessen ihre Schlupfwinkel, und selbst die Vögel stellten ihren Gesang ein und zogen von den Bergabhängen fort. Alles dies ereignete sich im April, mehrere Wochen vor dem Ausbruch, und stimmt mit den Erscheinungen in der Thierwelt, die nach *Plinius* dem Vulkanausbruch, der Pompeji (i. J. 79 n. Chr.) verschüttete, vorangegangen sind, vollkommen überein."

g) Phonograph und Affensprache. Professor *Garner* verficht bekanntlich schon seit längerer Zeit die Idee, dass die Affen sich durch eine Art Sprache untereinander verständigen. Zum Nachweis dieser Behauptung bediente er sich u. A. auch des Phonographen. Er nahm einige Lautäusserungen von Affen auf und reproduzirte sie in Gegenwart anderer Affen, um zu erkennen, ob die Thiere beim Hören eines bestimmten Lautes stets in derselben

Weise reagiren. Die eingehendsten Versuche stellte er mit einer ganzen Reihe von braunen Kapuzineraffen an, welche er für die intelligenteste Affenart erklärt, die ihm bei seinen Studien vorgekommen ist. Er selbst glaubt schon dahin gelangt zu sein, die Bedeutung einer Anzahl von Lauten soweit zu erkennen, dass er im voraus wusste, was die Affen beim Hören der Worte thun würden. Im Ganzen glaubt er neun Worte der Kapuzinersprache unterscheiden zu können, von denen einige durch verschiedenartige Betonungen in ihrer Bedeutung etwas modifizirt werden. So soll das Wort für „fressen" oder „Futter" auch als Gruss oder als Zeichen des Friedens gelten, gelegentlich auch dem Imperativ „gieb" entsprechen. Ein anderer Laut soll die Bedeutung „Liebe" oder „Freundschaft" haben, wieder ein anderer ein Alarmzeichen darstellen. Sogar für „Wetter" glaubt *Garner* ein besonderes Affenwort gefunden zu haben; ein Affe liess es bei einem heftigen, an die Fenster schlagenden Regen ertönen, und als der Phonograph es produzirte, wandte sich ein anwesender Affe sofort dem Fenster zu und sah hinaus. Die verschiedenen Affenarten haben nach *Garner* jede eine besondere Sprache, aber es kommt auch vor, dass einer ein Wort aus der Sprache einer anderen Affenart lernt; so lernte ein Kapuzineraffe das Wort, dass bei einer ganz anderen Affenart „Fressen" bedeutet, aussprechen, nachdem er bemerkt hatte, dass dieser es anwandte, so oft er eine Näscherei erhalten hatte. Hier scheint nun allerdings die auch ohnehin genügend bekannte Neigung der Affen zur Nachahmung mit im Spiel zu sein, und es wird wohl überhaupt schwer sein, zu entscheiden, wieviel von der angeblich bewussten Affensprache unbewusste Nachahmung ist.

h) Zur Warnung vor einem Schwindler erhielten wir, aus Chemnitz, dat. 27. Juli 02, die nachfolgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung: „Sehr geschätzte Schriftleitung! Hierdurch machen wir Ihnen die Mittheilung, dass der Mechaniker *William Barth*, wohnhaft Chemnitz, Sonnenstrasse 45, aus unserer Vereinigung ausgeschlossen wurde. Herr *Barth* wurde uns vor einiger Zeit durch ein verdientes Mitglied, gegen welches er den Ehrenmann herausgekehrt hatte, zugeführt und auf dessen Fürsprache aufgenommen; die, leider zu spät, über das neue Mitglied eingezogenen Erkundigungen ergaben indessen, dass pp. *Barth* ein ehemaliger Diener eines reisenden Zauberkünstlers ist und schon seit längerer Zeit in verschiedenen Orten unter angenommenen Namen antispiritistische „Enthüllungssoiréen" giebt, wobei ihm seine Gattin

als „Medium“ assistirt. *Barth* besitzt keine besonderen Kenntnisse vom Wesen des Okkultismus, bezw. Spiritismus, hat in der allerdings nur kurzen Zeit seiner Mitgliedschaft nur einen einzigen Vortrag besucht und scheint nur Mitglied geworden zu sein, um sich hinterher als „gründlicher Forscher auf diesem Gebiete“ ausweisen zu können. Wir warnen deshalb die werthen Gesinnungsgenossen, dem *Barth* Zutritt zu ihren Cirkeln und Vereinen zu gewähren, und bitten Sie höflichst, zu diesem Zwecke Vorstehendes zur Kenntniss Ihrer werthen Leser zu bringen. *Barth* ist etwa 25 Jahre alt, Mittelstatur, bleich und hager; er trägt Schnurrbart und Kneifer, und besitzt ein selbstbewusstes sicheres Auftreten. Mit gesinnungsfreundlichem Gruss der „Verein für okkultistische Forschung“ zu Chemnitz. I. A.: *Albin Franke*, II. Schriftführer.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Entwicklung des Lebens und der Form. Von *Annie Besant.* Vier Vorträge, gehalten bei der 23. Jahresversammlung der theosophischen Gesellschaft zu Adyar bei Madras in Indien 1898. Uebersetzt von *Günther Wagner.* Berlin, Verlag von *C. A. Schwetschke* & Sohn, 1902.

Es wird in diesen lehrreichen und hochinteressanten Vorträgen, die uns in ein gut Stück indischer Philosophie einführen, zuerst ein Umriss der Methoden der alten und der modernen Wissenschaft gegeben und die Vereinigung angedeutet, die hoffentlich einst zwischen beiden stattfinden wird. Hieran schliesst sich ein sehr ansprechender Unterricht über das Wirken der Devas („Götter“ oder „Engel, Erzengel“) und über die Entwicklung des Lebens. Im Schlusskapitel: „Entwicklung der Formen“ wird gezeigt, wie in dieser Entwicklung die Sicherheit schliesslicher Vollkommenheit liegt, wie alles auf ein vollkommenes Endziel hinarbeitet und wie das Höchste, das wir uns träumen lassen können, nicht heranreicht an das, was Gott verwirklichen wird. Was ist überhaupt Leben oder Bewusstsein? Beide Ausdrücke, die gleichbedeutend sind, bezeichnen die Fähigkeit, auf Schwingungen zu reagiren, zu antworten. Das ganze Universum ist voll von Schwingungen (Ishvaras) Gottes. Alle Fähigkeiten liegen in uns verborgen. Der Forscher wird aber das Leben nicht verstehen, bis er das lebt, was er sucht, und dann wird er auch das Verständniss der Form leicht erlangen, in der das Leben zum Ausdruck kommt. — Bei der Lektüre dieser Vorträge wird es einem oft warm ums Herz: hier spricht nicht Buchgelehrsamkeit, sondern wirkliche Erfahrung. Uebrigens deckt sich für Denjenigen, der sich mit der etwas dunklen Nomenklatur befreunden gelernt hat, vieles, z. B. das Hauptsächlichste in dem Kapitel über die Devas, mit biblischer Auffassung. *Wienhold.*

Das Denkvermögen. Seine Beherrschung, Entwicklung und richtige Anwendung von *Annie Besant.* Autorisirte Bearbeitung aus dem Englischen von *Ludwig Deinhard.* Berlin, Verlag von *C. A. Schwetschke* & Sohn, 1902.

Dies ist eine auf dem Boden der altindischen Weltanschauung stehende Anleitung, das Denkvermögen richtig und kräftig auszubilden und zu gebrauchen, und die ganze Gedankenwelt zu leiten und zu beherrschen. Wer sich über das Wesen des Denkens, über Illusion, über die Anfänge des Denkens, das Wachsthum des Denkens, über das Gedächtniss, über Concentration und Stärkung des Denkvermögens unterrichten will, der greife zu diesem Buche und er wird finden, das manches ihm schon Geläufige hier in eine hellere und gründlichere Beleuchtung rückt. Von eminent praktischer Bedeutung für Väter und Mütter, für Lehrer und Geistliche, für Aerzte und Juristen, für alle, die auf Andere leitend und erziehend, mahnend und tröstend, helfend und unterstützend einzuwirken berufen sind, haben wir schliesslich folgende Kapitel zu bezeichnen: Gedankenübertragung, Verbindung mit Höherstehenden, Hilfe, die wir durch unsere Gedanken Andern spenden können, Gedankenarbeit ausserhalb des Körpers und die Macht vereinigten Denkens. — Möge die geistvolle Verbreiterin der Schätze altindischer Weisheit, Frau *Annie Besant*, recht viele willige Leser finden! Wer diese Anleitung befolgt, wird den Werth der hier vertretenen Theorie bald herausfinden und „entdecken, dass durch das Denken das Leben edler und glücklicher gemacht werden kann, und dass es wahr ist, dass wir durch Weisheit dem Leid ein Ende setzen können". *Wienhold.*

Künstliches Gold. Entdeckung eines auf Grund neuerer wissenschaftlicher Anschauungen beruhenden Verfahrens zur Umwandlung der Stoffe. Für Jedermann verständlich dargestellt von *Adolf Wagenmann*, Ingenieur. — Stuttgart, 1902. *Schwabacher*'sche Verlagsbuchhandlung (72 Seiten).

Der vielversprechende Titel wird schon in der Vorrede etwas abgeschwächt: „es handelt sich viel weniger darum, Gold herzustellen, als um die Stoffverwandlung im Allgemeinen und — nicht zuletzt — um eine erweiterte Kenntniss der Kräfte der Natur." Zu dieser Erweiterung hofft der Verf. beitragen zu können, — jedoch nicht auf Grund experimenteller Forschung, sondern durch blosse Speculation; auch hat er nicht Musse gehabt, „vorher in wissenschaftlicher Form dasjenige abzuleiten und zu beweisen, was er behauptet." Ob mit solchen flüchtigen Bemerkungen viel genützt wird, erscheint fraglich. Verf. geht aus von der Annahme, dass es nur e i n e Substanz giebt, den Aether, und dass Materie energiebegabter, d. h. in Bewegung befindlicher Aether sei. Wird den Aetherteilchen ihre Energie entzogen, durch Abkühlung auf den absoluten Nullpunkt (— 273°C., natürlich ein blosses Rechnungsresultat, dessen thatsächliche Erreichbarkeit und Bedeutung noch Niemand experimentell festgestellt hat), so hört ihre Bewegung auf; die energielose Masse stellt wieder indifferenten Aether dar: den Stein der Weisen! denn man braucht sie nur mit einer geeigneten Menge desjenigen, auf möglichst hoher Temperatur befindlichen Materials zusammen zu bringen, worein man sie verwandeln will. Ob sich mit diesem Recepte etwas anfangen lässt? — Von unmittelbar praktischer Bedeutung ist das Schriftchen jedenfalls nicht. Der Grundgedanke und manche Anwendungen desselben — z. B. zur Erklärung der Aggregatzustände — verdienen immerhin Beachtung. *Wernekke.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Spiritistische Rundschau. Berlin. 9. Jahrg. Nr. 10. Dr. *Georg v. Langsdorff.* — Merkwürdige geistige Warnungen. — Aus der Zeit der Gebrüder *Davenport.* — Erfahrungen über das Weiterleben nach dem Tode.

Neue metaphysische Rundschau. Gross-Lichterfelde. 5. Jahrg. Nr. 2. Die Wahrheit über die christliche Wissenschaft und Fran *Eddy.* — Offener Brief an Dr. *Klein.* — Entwickelung. — Der Ton in der Natur. — Der Fall *Rothe.* — Atlantis und Lemuria. — Elementale.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 17. Jahrg. Nr. 27—30. Der Magnetismus. — Eine Entdeckung von *W. Crookes* (Nutzbarmachung des Stickstoffs der Atmosphäre). — Bekenntnisse eines Engländers. — *Tolstoj's* Verfolgung. — Das Medium *Dina Toorens.* — Einweihung der ersten spiritualistischen Kirche in Columbus, Ohio. — Müssige Stunden (Betrachtungen über die Geschichte des Spiritismus). — Der Fall *Foxwell.* — Ueber Wohlsein und Gutsein. — Bekämpfung der Epilepsie.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 12. Jahrg. Nr. 2, 3. Beobachtungen über directe Gedankenübertragung. — Das Medium *D. D. Home.* — Die Entdeckung des Prof. *v. Schrön* über das Leben der Krystalle. — Ein historischer Fall von Telepathie. — Das lange Fasten. — Rede von Dr. *O. Lodge.* — Medizinische Anwendung des Elektroids.

Bulletin de l'Institut général psychologique. Paris. 2. Jahrg. Nr. 2. Die niederen Temperaturen. — Das Leben der Bienen. — Das Biometer. — Beobachtungen über Telepathie.

Revue cosmique. Paris. 2. Jahrg. Nr. 3. Kosmische Sociologie. — Denkwürdigkeiten des *Attanée Oannès* (Fortsetzung). — Die Maiblume (4. Incarnation des Chaldäers). — Eiche, Eibe und Cypresse.

Revue des Études psychiques. Paris. 2. Jahrg. Nr. 6, 7. Die antoskopischen Hallucinationen und ihre Beziehnngen zu den telästhesischen Erscheinungen. — Ueber die Rede des Dr. *O. Lodge.* — „Der Fall *Bohn*" (Antwort auf einen Brief von Dr. *E. Bohn.* Herrn *C. de Vesme* sei es nie eingefallen, Dr. *Bohn* wegen seines Feldzugs gegen Frau *Rothe* zu tadeln; doch habe er schon in seinem Juli-Hefte 1901 gewisse Folgen „de la campagne engagée trop à la légère" vorausgesehen. Und es sei schlimmer gekommen. Der dentsche Kaiser habe seine Missbilligung mediumistischer Studien ausgesprochen und den Staatsbeamten untersagt, daran theilzunehmen. Als ein Märtyrer könne Dr. *B.* doch nicht angesehen werden; vielmehr sei zu erwarten, dass das neue, von ihm in Aussicht gestellte Buch von Herrn *v. Windheim* und Herrn Dr. *Faber* mit liebenswürdigem Lächeln werde aufgenommen werden). — Zwei Fälle von Hellsehen. — Das Biometer. — Angebliche Voraussagung des Unglücks von Martinique.

Rosa alchemica. Douai-Paris. 7. Jahrg. Nr. 6, 7. Ueber die Farbenerscheinungen während des Grossen Werks. — Ueber Metallverwandlung. — Voraussagung der französischen Revolution aus dem 15. Jahrhundert. — Voraussagung des Unglücks von Martinique. — Die Entdeckungen des Prof. *v. Schrön.* — Philosophie der Astrologie. — *Morin's* Astrologia gallica.

Le Spiritualisme. Paris. 6. Jahrg. Nr. 8—13. Das göttliche Element im Alten Testament. — Leiden im Jenseit. — Vision im Spiegel. — Angeblicher Betrug bei spiritistischen Versuchen. — Das Medium *Polić.* — *Balzac* als Spiritualist. — Sectenwesen nnd Spiritismus. — Das verschwundene Kind. — Die Genien im Zendavesta. — Die Kräfte des Geistes. — Stimmen aus dem Jenseit. — Verstand und Instinct. — Der Vegetarismus.

Constancia. Buenos Aires (25. Jahrg). Nr. 775—782. *Allan Kardec* und seine Lehre. — *Vasallo* über *Eusapia Palladino.* — Die Natur der theosophischen Beweisführung. — Das Medium *Anna Rothe.* — Der Traum und die geistigen Störungen. — Der Spiritismus in Agram. — Das Jenseit

und die unbekannten Kräfte. — Der nationale Frauenbund. — Die Harmonie des Weltalls. — Die Beseitigung des Spiritismus (durch *P. Guastavino*) — Irdische Büssung. — Der Spiritismus und die Frau. — Die Verstandeskräfte. — Das Werk *Jesu*. — Die psychische Kraft. — Flüssige Luft. — Das Alter des Spiritismus.

O Mensageiro. Manaus (Bras.). 2. Jahrg. Nr. 26—33. Die Einheit im Glauben. — Menschenliebe. — Spiritistische Sprüche. — Der Spiritismus in Porto. — Der Reichthum. — Traumerfüllung. — Es wird Licht. — Die Reste von Sakya-Muni. — Ein wahrer Nabob (der Papst). — Vorzeichen (nach *Matth.* 24, 6—8). — *Tolstoj*'s Träume. — Verkündiget den Heiden! Erfüllte Prophezeiung (über den Luftschiffer *Santos Dumont*). — Fortschritt.

Novo Sunce. Agram. (2. Jahrg.) Nr. 14, 15. Der wissenschaftliche Beweis. — Eine Prophezeiung. — Die geheimnissvolle Stimme. — Ein Sterbender verabschiedet sich. — Der Adel der Zukunft. — Das Lourdes der orthodoxen Kirche (Kirche der Maria Theotokos in Alty Mermer, Vorstadt von Konstantinopel). — Ueber Welt und Gott. — Eine Schriftstellerin in kurzen Kleidern (die 10jährige Dichterin *Carmen d'Assilva* (!), eigentlich *Champmoynat*, in Paris). — Ein Besuch in Brlog. *Wernekke.*

Le Messager. Lüttich. 31. Jahrg. Nr. 2. 3. Ein aristokratisches Medium (Schluss, mit Photographie der mediumistischen Zeichnung der verstorbenen Frau *Larsen*). — Eine dramatische Schriftstellerin von 10 Jahren. (In einer der letzten Sitzungen der „Société des auteurs dramatiques de France" zu Paris stellte der Präsident *Victorien Sardou* ein frühreifes Mädchen im kurzen Rock mit offenen schwarzen Haaren, Namens *de Champmoynat*, geb. zu Paris am 5. März 1892 vor, das unter dem Pseudonym „*Carmen d'Assilva*" als „Konkurrentin" von *Labiche* und *Augier* bereits mehrere pikante Lustspiele schrieb: „La Nourrice", „Brouillés depuis un an", „L'Avocate", „La Baignoire" (in Fécamp mit gutem Erfolg aufgeführt und von der Presse sehr günstig beurtheilt), „Quand l'amour nous tient, l'amitié perd ses droits." Nach Mittheilung ihrer Mutter machte dieses „Wunderkind" gleich aus seinen ersten Spielversuchen dramatische Scenen und rezitirte mit fünf Jahren am Hofe der Konigin *Victoria*, wo sie durch Lady *Churchill* eingeführt wurde, mit dem Geschick einer kleinen Komödiantin phantasievolle Erzählungen; die englische Sprache erklärte sie selbst nicht „gelernt", sondern „gewusst" zu haben. — Illusion und Wirklichkeit. — Ein emanzipirter Gelehrter (*A. de Rochas*, mit Bild). — Die Besessene von Grèzes (nicht Grèves; vergl. unsere Kurze Notiz *d*) im Juli-Heft S. 448 über die dämonomane Nonne Schwester *Saint-Fleuret*). — Wunderkinder (Bericht des Psychologen *Souriau* in der „Revue Latine" über das kleine Mädchen *Antonine Coullet*, das zwar noch nichts veröffentlicht hat, aber mit Vorliebe in Versen von theilweise wunderbarer Schonheit spricht). — Die Preisgekrönten bei den „Blumenspielen" (für spiritualistische Studien und Poesien) in Barcelona. — Vertheidigung der Mediumschaft (Der in unserem Juli-Heft S. 456 erwähnte Spanier *Segundo Oliver*, begeisterter Schüler und „Medium" *Allan Kardec*'s, in dem er die Verkorperung der höchsten irdischen Logik erblickt, widerlegt ausführlich — mit schlagendem Witz und mit scharfen Seitenhieben auf medizinische wie päpstliche Unfehlbarkeit — aus seiner eigenen 25jährigen Lebenserfahrung als kerngesundes Medium die Theorie des allopathischen Arztes Dr. *Victor Melcior*, wornach alle Medien, insbesondere die physikalischen, unter dem vorangehenden, bezw. vererbten, oder doch vorbereiteten Einfluss schwerer nervoser Erkrankungen, wie Neurasthenie, Hysterie oder Hysteroepilepsie, Aufhebung oder Hemmung der Funktion der Gehirncentren für Reflexion, bezw. Willen u. a. leiden und „vom bulbo-medullären System ausgehende Ströme elektrischer Art" hervorbringen sollen, die dann sich selbst und ihre Anhänger „unsichtbaren Kräften", d. i. Geistern zuschreiben). *M.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. Monat Oktober. 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 529.)

C. Von der neuenglischen Romantik bis zu Charles Robert Darwin.

„Une nation où la république se cache sous la forme de la monarchie“, so nennt *Montesquieu* die Engländer. Und in der That ist England nichts anderes, als eine aristokratische Republik mit monarchischen Formen, ein Staat. an dessen Spitze ein König oder eine Königin als Embleme einer permanenten Exekutivgewalt stehen. England ist dasjenige Land, das uns zuerst von allen Völkern in seiner Verfassung, durch die dem Könige *Johann* abgenöthigte magna charta (15. Juni 1215), das Exempel einer freiheitlichen Verfassung gegeben, wodurch die Unterthanen Bürger wurden. Diesem Gesetze folgte unter *Karl II.* die sogenannte „Habeascorpusacte“ und unter *Wilhelm III.* die „bill ot rights“, welche die unzerbrechliche Gewährleistung der Volksfreiheit und die Beschränkung der Königsgewalt enthält. Aus diesem Allem nun entwickelte sich im Laufe der Zeiten der Liberalismus. Ein Franzose, der soeben erwähnte *Charles de Secondat de Montesquieu* in seinem „Esprit des lois“, baute dieses System des Liberalismus dann aus,*) es

*) Die neuere Staatswissenschaft fängt mit *Machiavelli*'s „Buch vom Fürsten“ an. *Montesquieu*'s, des „Vaters der modernen historischen

aus der englischen Verfassung abstrahirend, und dieser Liberalismus wird, seit der Charte von *Ludwig XVIII.*, das Credo der europäischen Bourgeoisie. — Das in England sich auslebende und nicht unter zwangsweisem Sittengesetze erstickende Einzelindividuum, braucht der Staat nur mit lockerem Zügel zu lenken; mit breiter und nur zu oft rücksichtsloser Kraft greift der Britte nach materiellen Gütern, unterjocht den Erdball und giebt sich daheim, in ruhigem Genusse, der grössten, persönlichen Freiheit hin. Wenig gilt das Gesetz, die Tradition viel, die sogenannte „gute Sitte“ zu viel; offen und dabei wortkarg, kraftvoll und ernst und dabei ausgelassen heiter („merry Old-England“), ja oft roh; voll Lust am Sport, Kampf und Blut; voll übergrossen Selbstvertrauens, voll übergrosser Arbeitskraft; voll Steifnackigkeit und gesättigter Daseinsfreude, so steht der Engländer von ehemals und heute vor uns. Bei all seiner persönlichen, staatlichen, Pressfreiheit u. s. f., die grösser ist, als irgendwo sonst auf dem europäischen Festlande, haftet ihm doch ein gewisser Zug von bornirter Prüderie der Sitte an, welche nur zu oft in ekelhafte Heuchelei ausartet. „In England ist die Freiheit des Handelns beschränkt durch die Unfreiheit des Denkens“, sagt *Karl Elze.**) Als ein Produkt dieses „Cant“ ist wohl auch ihre, der geilen Laune eines despotischen Blaubarts**)

Untersuchung der Staatswissenschaft“, Werk erschien anonym 1748 zu Genf. Der Philosoph *Locke* versuchte in seinem Essay über die „bürgerliche Regierung“ den Sturz der Stuarts und ihren Ersatz durch das Haus Oranien zu rechtfertigen, weil die Autorität einer Regierung nicht unwiderruflich sei: „da sie nur eine anvertraute Gewalt ist, so kann sie durch Missbrauch verwirkt werden.“ *Rousseau* legte in seinem „Gesellschaftsvertrage“ die Grundlage zur Erklärung der Menschenrechte, wie sie der Nationalkonvent in der herrlichen Verfassung von 1793 fixirt hat.

*) *K. Elze*: „Lord *Byron*“ XI, 412. Professor *Elze* fügt hinzu: „Bei uns umgekehrt die Freiheit des Denkens durch die Unfreiheit des Handelns.“

**) *Heinrich VIII.* aus dem Hause Tudor gehört zu den bestialischesten Fürsten, unter deren Herrschaft je ein Volk stöhnen musste. Er ist so recht der böse Dämon des englischen Volkes! Ganz zu schweigen von seinen sonstigen Schandthaten — nicht weniger als 72000 Menschen bestiegen unter ihm das Schaffott — wollen wir blos hervorheben, was er in volkswirthschaftlicher Hinsicht Uebles that: er konfiscirte alle Klostergüter und verjagte die daselbst ansässigen Bauern, das Vermögen und die Grundstücke aller Gilden zog er ein. Das Vermögen behielt er selbst, den Boden aber gab er an seine Helfershelfer: die *Seymours*, *Somersets*, *Dudleys*, *Cecils* und andere Familien des Hochadels. *Th. Rogers* (in seiner „Geschichte der englischen Arbeit“) schreibt deshalb auch ganz trocken, dass die grossen Vermögen des englischen Hochadels durch Raub und zwar durch unverhüllten Raub entstanden seien. Unter dem Vorwande, der Adel

ihr Dasein dankende „Hochkirche" zu bezeichnen. Bei *Byron* und *Shelley* werden wir die traurige Seite des englischen Nationalcharakters noch näher kennen lernen. Auch der Puritanismus, diese kraftvollste Blüthe des Protestantismus, welcher wieder den grössten Staatsmann des angelsächsischen Stammes, *Oliver Cromwell*, hervorbrachte, entwickelte eine oft barbarisch düstere Strenge gegen alle Blüthen der Renaissancebildung, wie dies namentlich das Verbot der Aufführung jedes Dramas durch das „lange Parlament" vom 2. September 1642 beweist, wobei jedem Komödianten, der eo ipso zu den Landstreichern und Schelmen (rogues) gezählt wurde, das Auftreten bei Strafe des Staupbesens untersagt wurde. Aber trotz Allem wird der von höherer Zinne, als der der Parteileidenschaft aus Urtheilende, der sich nicht von momentanen Erscheinungen und Unterströmungen blenden lässt, dem Worte *William Cowper*'s zustimmen müssen, wenn dieser sagt: „England with all thy faults I love thee still." —

Nach diesen einleitenden Worten wenden wir uns direkt dem Zeitabschnitt zu, welchen wir in dieser Arbeit näher zu behandeln haben: der Periode vom Beginn des 19. Jahrhunderts (König *Georg III.* 1760—1820) bis zur Mitte desselben („Victorianisches Zeitalter", ab 1837). Es ist das Zeitalter der englischen Romantik. Das Schwert, das *Napoleon Bonaparte*, dieser dämonische Kriegsgott der grossen Revolution, über den Völkern geschwungen, hatte diese sich auf sich selbst und auf ihre Nationalität besinnen lassen. Man wandte sich wieder der Vorzeit der Väter zu, untersuchte diese, versenkte sich in sie und suchte und fand das Schönheitsideal in der Vergangenheit des Mittelalters. Ein Schotte war es, der das Historisch-Romantische in sich verkörperte und zum Schöpfer des modernen historischen Romans wurde: *Walter Scott* (1771—1832). Nachdem er 1796 seine litterarische Thätigkeit mit Uebersetzungen aus dem Deutschen (*Bürger*, *Goethe*) eröffnet hatte, that er für die schottische Dichtung das, was *Arnim* und *Brentano* mit des „Knaben Wunderhorn" für die deutsche Poesie gethan: er gab 1803 die „Liederdichtungen der schottischen Grenze" heraus, wie er denn überhaupt an Schottlands Haidematten, dunklen Wäldern, rauhen Bergen und reissenden Flüssen mit innigster Heimathsliebe hängt, was sich am herrlichsten in seiner Versdichtung: „Das Lied des letzten Minstrel", in das Manches Geisterhaft-Dämonische hineinspielt, ausdrückt. Seine bekannteste

müsse militärische Lehenspflichten leisten, lieferte man ihm das Gemeingut des Volkes aus; aber unter *Karl II.* (1660—1685) legte man dann diese militärische Lehenspflicht nochmals durch Steuern dem Volke auf.

Romanze, welche die Abenteuer des verkleidet umherziehenden Königs *Jacob V.* behandelt, ist „Das Fräulein vom See" (1810), aus der wir besonders die grandiose Schilderung der Beistand heischenden Botschaft des „Feuerkreuzes" (III. Sang) und der vorangegangenen mystischen Weihe dieses Kreuzes hervorheben wollen. Diese Weihe des „Feuerkreuzes" (= Fiery Cross) erfolgt durch den Klausner *Brion*, welcher wiederum der „kabbalistischen Kunst" ergeben und mit der Gabe des zweiten Gesichtes ausgestattet ist. Im Höhennebel sieht er des Kobolds Spukgestalt:

„Die Stimme der Todten schreit um sein Haus,
Wenn heulend schwillt des Sturms Gebraus;
Er sieht auf künft'gem Schlachtgefild
Erschlagner Scharen Schreckgebild."

Die Weihe selbst geschieht durch Blut und Feuer und *Brion* spricht über Jedem aus dem Clan, der dem Rufe nicht folgt, d. h. sich nicht der Heerfahrt anschliesst, einen grauenvollen Fluch aus. Im IV. Gesange („Die Weissagung") wird das „Taghairm" geschildert, das von *Brion* ausgeübt wird, um das zukünftige Kriegsgeschick zu erforschen. Doch schildert *Scott* merkwürdiger Weise das „Taghairm" nicht als Nekromantie, mit dem Ritus der Opferung schwarzer Katzen, sondern bei ihm schaltet der Seher dadurch seine transscendentalen Fähigkeiten aus, dass er sich in die Haut eines frisch geschlachteten Thieres (hier eines weissen Stieres) einnähen liess, aus dem er sich ohne fremden Beistand nicht selbst befreien konnte, um sich dann so an einen einsamen Spukort bringen zu lassen (z. B. hier die Höhle von Steenfoll), woselbst er in Gesichten die Zukunft sah. 1814 erschien (anonym) der Roman „Waverley", der den Aufstand des Prätendenten *Karl Eduard* (1745) behandelt, und mit diesem Romane leitete *Scott* eine Romanreihe ein (Waverley Novels), welche meist Stoffe aus der schottischen, englischen, oder auch kontinentalen Geschichte behandeln und dem gastfreien Schlossherrn von Abbotsford zu seinem Weltruhme verhalfen. — Der romantische Sinn *Scott*'s flüchtete aus der engen und dumpfen Gegenwart in die zeitliche Ferne des Mittelalters, er sang

Von Thaten aus vergangenen Zeiten,
Von längst vergessenen Fehdestreiten,
Von Wäldern, die nun hingestreckt,
Von Burgen, drein der Rabe heckt,
Von Sitten, die dahin — u. s. w.

wobei ihm eine genaue Kenntniss und ein tiefes Verständniss der Vergangenheit und ein angeborener Sinn für die

Wirklichkeit der Geschichte, für die tiefe Poesie, welche in der Geschichte liegt, zu Statten kamen. In allzu oft nur zu breitem Detail entwirft er ein treues Bild der betreffenden Zeit, in Bezug auf Gebäude, Landschaft, Trachten, Sitten u. s. f., wobei ihn seine gründliche Gelehrsamkeit unterstützte. *Scott* selbst sagt allerdings in seinen Notizen zu „Waverley“: „Ich richte meine Hauptstärke auf die Schilderung der Charaktere und der Leidenschaften der handelnden Personen. Diese Leidenschaften bewegen den Menschen auf jeder Stufe der bürgerlichen Gesellschaft, und dasselbe Herz schlägt unter dem Stahlpanzer des fünfzehnten, unter dem Brokatkleide des achtzehnten und unter dem blauen Frack und der weissen Weste des neunzehnten Jahrhunderts.“ In historisch-prägnanter Weise schildert *Scott* das Einzelindividuum als Frucht des allgemeinen Weltzustandes, und aus all den krausen Abenteuern und bunt verworrenen Begebenheiten weiss er stets allgemein menschliche Gesichtspunkte herauszuschälen, während das ethische und unvergängliche Verdienst seiner Romane: die Durchdringung auch eines barbarischen Stoffes mit reinster Humanität ist.

Taine und auch *Brandes* schätzen *Scott* sehr niedrig, als Schriftsteller für die „reifere Jugend“ ein. Mit Unrecht dünkt uns. Wahr ist, dass *Scott* eine gewisse Philistermoral eigenthümlich ist und seine Helden und besonders Heldinnen sind nur zu oft uninteressante Figuren, die eine Atmosphäre von Spiessbürgerlichkeit und Langerweile um sich verbreiten. Wahr ist, dass er nur zu sehr für das Feudalleben des Mittelalters schwärmte und dieses am liebsten auch in der Neuzeit hätte verwirklichen wollen. Stets betont er das Nationalbewusstsein, ist royalistisch, konservativ und oft sogar fortschrittsfeindlich; in alle dem das völlige Widerspiel Lord *Byron*'s. Es sei blos an *Scott*'s Vergötterung eines Menschen, wie es König *Georg IV.* war, erinnert und an sein demonstratives Betonen seiner Verwandtschaft mit dem Herzoge von *Buccleuch*. (Er erhielt auch den Baronettitel: *Sir Walter Scott*). Dabei ist *Scott* aber ebenso vielgestaltig und neuschöpferisch, als phantasievoll und mit tiefem historischem, kulturhistorischem und völkerpsychologischem Blicke begabt, gastfrei, liebenswürdig, klug und arbeitsam (er starb buchstäblich mit der Feder in der Hand); auch aufrichtig: er gesteht seine mangelhafte, einseitige Bildung zu. Das war er! Und endlich war er — eine seltene Eigenschaft — neidlos: nach *Byron*'s Auftreten schreibt er keine Versdichtung mehr, in Erkenntniss von dessen genialer Ueberlegenheit. Seinem „guten Kameraden *Scott*“, der ihm auch

im Exile treu geblieben, widmet denn auch *Byron* seinen „*Kain*“, und bei der Trauerbotschaft aus Missolunghi schreibt *Scott* einen herrlichen Nekrolog auf *Byron*'s Tod.

Scott hat auch als Gelehrter Anerkennenswerthes geleistet in kulturgeschichtlicher und biographischer Hinsicht. Den Okkultisten werden wohl am meisten seine ursprünglich für *Murray*'s „Familienbibliothek“ geschriebenen „Briefe über Dämonologie und Hexerei*) interessiren. *Scott*'s Hauptquellen sind dafür: Saxo Grammaticus: „Historiae Danicae; *J. Glanvil*: „Sadducismus triumphans“**); *Naudé*'s: „Apologie pour les grands hommes, accusés de magie“***); *Barth. de Spina, de Lancre, Baxter, Cotton Mather*, vor allem aber *Reginald Scott*'s (in *B.* schon erwähntes, zuerst 1584 erschienenes) Werk: „Discovery of withcraft“, mit dem sich dieser unerschrockene Denker, der als Privatmann zu Smeeth lebte, seiner Zeit mit einer Kühnheit sondergleichen gegen die Grausamkeit und Unsinnigkeit der Hexenverfolgung gewandt hatte.

Scott's Schrift besteht aus zehn Briefen. Im I. führt *Scott* mit Recht den universellen Glauben der Menschheit an geistige Wesen auf das Bewusstsein der Unsterblichkeit, das jedem Menschen inne wohnt, zurück und, obwohl er selbst fest an diese Unsterblichkeit glaubt, bestreitet er doch deshalb(?) die Möglichkeit des Erscheinens eines Geistes, weil dieser, als abstrakter Geist, körperlos, formlos, ohne Materie wäre. Auf Seite 24 berichtet er jenen merkwürdigen Fall von Massenansteckung durch eine Vision, welchen *Schindler* („Magisches Geistesleben“ I, 39, Fussnote) aus *Scott* citirt. Obwohl er den Verkehr mit der „übernatürlichen“ Welt auf Sinnestäuschung, überreizte Nerven, Traumzustände, Bauchrednerei u. s. f. zurückführen will, sagt er doch (S. 71): „Die abstrakte Möglichkeit von Geistererscheinungen muss von Jedem eingeräumt werden, der an eine Gottheit und an deren alles lenkende höchste Macht glaubt.“ Eine etwas

*) XI. Theil von *W. Scott*'s Werken; Uebersetzung *G. N. Bärmann* (1833).

**) *Joseph Glanvil*'s (eines Geistlichen der anglikanischen Kirche) Hauptwerk erschien erst, von seinen Freunden herausgegeben, 1681, also ein Jahr nach des Verfassers Tode, unter obigem Titel und richtete sich ursprünglich gegen den den Hexenglauben bekämpfenden Arzt *Webster*, für die Möglichkeit und Wirklichkeit der Hexerei eintretend.

***) *Naudé*'s Werk, das 1669 in Paris erschien, heisst mit seinem eigentlichen Titel: „Apologie pour tous les grands personnages qui ont été faussement soupçonnés de magie“ und enthält eine Vertheidigung der der Zauberei verdächtigen Männer der Vergangenheit, unter Anerkennung von Magie und Zauberei.

sonderbare Logik! — Im II. Briefe bespricht er die Stellung des Alten Testaments zur Hexerei und meint bei Besprechung der Todtenbeschwörung der Hexe von Endor, dass der Wille des Allmächtigen an die Stelle der von der Hexe beabsichtigten Erscheinung, den Geist *Samuel*'s in dessen irdischer Gestalt oder irgend ein segenbringendes Wesen, den Boten göttlichen Willens in der Gestalt des verstorbenen Propheten, treten liess." *) Natürlich hält er die Wunder für Aufhebungen der Naturgesetze und nimmt an, dass die falschen Götter der Heiden — Dämonen gewesen seien, was schon einige Jahrhunderte früher bekanntlich ein grosser Kirchenvater ebenfalls meinte. Auch *Milton*, der gleichfalls dieser Meinung ist, führt er an und citirt ein herrliches Gedicht desselben, in welchem der Gedanke ausgedrückt ist, dass die Menschwerdung des Heilands die dämonischen Gewalten, Orakel u. s. f. verstummen gemacht habe." S. 104 steht: „Den eigentlichen Sinn des Wortes „Besessenheit" vermögen wir nicht zu deuten, doch halten wir eine solche Besessenheit für eine fürchterliche, keineswegs natürliche Krankheit." Wie Ironie muthet es an, wenn er meint, dass die Kraft der Wunderwirkung der christlichen Kirche wahrscheinlich zur Zeit der Thronbesteigung *Constantin*'s entzogen worden sei; weiss man doch, dass von dem Augenblicke (312) an, als das reine Christenthum sich den Gelüsten des meuchelmörderischen Sohnes- und Gattenmörders *Constantin* preisgab, dieses aus Liebedienerei für den Staat und seine Machthaber die Lehre *Christi* verfälschte und fortab, als Staatsreligion, ein Hauptwerkzeug weltlicher Herrschaftsgelüste wurde. Von Ueberbleibseln altkeltisch-heidnischen Glaubens in Schottland erfahren wir im III. Briefe. So glauben die Schotten an die Existenz eines Kobolds „Ourisk", mit Bockfüssen, Hörnern, Hufen, Schwanz in Gestalt *Pan*'s oder eines *Satyr*'s. Dieser „Ourisk" sollte in der romantisch schönen Gegend von „Loch Katrine" hausen, welche Gebirgswelt ja derselbe *Scott* so einzig schön gleich zu Beginn des III. Gesanges des „Fräulein vom See" besingt („des Sommermorgens Widerschein — verkehrt das Blau von Loch Katrine — in Purpur" u. s. f.) — Dem Feenaberglauben widmet unser Autor im IV. Briefe seine Aufmerksamkeit, wobei auch erbauliche Geschichten (aus *Glanvil*) über Ent-

*) Der Talmud legt das Erschrecken der Hexe *Saul*'s anders aus. Tractatus chagiga 4b steht: „Als *Samuel* erweckt wurde, glaubte er, er werde vor das jüngste Gericht geladen und nahm *Moses* als Fürsprecher mit sich. Daher heisst es (I. *Sam*. 28, 13): „Ich sehe Götter aus der Erde steigen." (Dr. *Gideon Brecher*: „Das Transscendentale, Magie und magische Heilarten im Talmud" § 27.)

führungen durch solche vorkommen. Auch die Liebschaft *Thomas v. Erceldonne's* mit der Feenkönigin wird erzählt. *Thomas*, der am Huntly Ufer lebte und schlankweg „Le Rymour" genannt wurde, genannt der „Reimer", weil er eine Romanze über „Tristrem und Yseult" verfasst hat, galt auch als Hellseher und Zauberer, und die Familie der *Learmonth's* leitet ihren Ursprung von ihm her. — Auch der folgende Brief handelt über Feen. Ausserdem wird von einer genau eingetroffenen Weissagung über die Ermordung *Jakob's I.* von Schottland berichtet. Es werden Hexenprozesse erzählt, bei denen, trotzdem man den Angeklagten blos Heilerfolge nachsagen konnte, doch das Protokoll die düstere Schlussbemerkung: „Convicta et combusta" trägt. — S. 225 ff. werden Fälle von Bilderzauber und „transplantatio morborum" angeführt. — Vom VI. Briefe ist zu sagen, dass wir einigen spezifisch englischen Spukgestalten, wie dem „Mann in der Eiche", der identisch mit unserem Erlkönig ist, „Kitt mit dem Leuchter" und vor Allem dem Puck oder *Robin Goodfellow* begegnen, den wir auch bei *Shakespeare* treffen. Zum Schluss wird der Kampf eines *Wierus, Scott* u. s. f. gegen *Bodin, Remigius* u. s. f. gegen und für die Hexenverfolgung in der Mitte des 16. Jahrhunderts geschildert, wobei aber der Thätigkeit eines *Agrippa v. Nettesheim* gar nicht Erwähnung gethan wird. Im VII. Briefe wird auch des teuflischen Schachzuges der katholischen Kirche Erwähnung gethan: Ketzerei und Hexerei zu verschmelzen; es wird der katholische Schriftsteller *Monstrelet* citirt und dessen bekannte Erzählung über den Hexenprozess zu Arras, anno 1459, also 25 Jahre vor der berüchtigten Bulle von *Innocenz VIII.*, erwähnt, welcher Hexenprozess, unter Vorsitz des Inquisitors *Pierre de Broussart*, sich einfach gegen Ketzer, gegen die Waldenserei (Vaudoisie) richtete.*) Ganz merkwürdig muss es berühren, dass *Walter Scott* nicht die Verfasser des „Hexenhammers" kennt; er nennt nach *Hutchison* — einen gewissen *Mengho* als Verfasser! Am Schlusse des Briefes werden aus *de Lancre* Werwolfgeschichten erzählt. —

War in katholischen Ländern die Hexerei oft mit der Haeresis verbunden, so ist sie es, dem Charakter des Protestantismus entsprechend, im protestantischen England mit politischen Verbrechen. *Scott* giebt interessante Aufschlüsse darüber, wie sich die Katholiken, die Calvinisten,

*) Diesen Hexenprozess zu Arras berichtet ausführlich *E. D. Hauber*: „Bibl. mag." I, 2, 64 ff. — Wir haben seiner in Theil B anlässlich *Tieck's* Novelle: „Der Hexensabbath" Erwähnung gethan.

und die englische Hochkirche zu der Hexenverfolgung stellten, wobei die Calvinisten am schlechtesten wegkommen. Als besonderer Beförderer des Massenhexenmordes gilt für England der ebenso stupid-abergläubische, als pedantisch-fromme *Jakob I.*,*) der eine von blödsinniger Gelehrsamkeit strotzende „Dämonologie“ schrieb und ein Statut gegen das Hexenwesen erliess, das eine wahre Gräuelperiode eröffnete. Der königliche Esel, der von allen Seiten Satan mit seinen Heeresschaaren gegen seinen Thron heranstürmen sah, der in jedem Sturm, welcher ihm Seekrankheit verursachte, ein Werk der Hexen erblickte, wohnte oft höchst persönlich den Verhören bei, liess sich erzählen, was der Teufel von ihm spreche, ja liess sich von einer armen Gefolterten die Melodie vorspielen, nach welcher Satan und dessen Genossen ihren Umzug auf dem Kirchhofe zu Nov-Berwick gehalten. Von dem famosen ***Mathias Hopkins*** aus Essex, der als Witch-Finder-General (General-Hexen-Aufspürer) zur Zeit des „langen Parlaments“**) England mordend durchzog, erfahren wir, dass er sich dessen rühmt: der Erfinder des entsetzlichen „tormentum insomnii“ zu sein, wobei die Angeklagte so lange ohne Schlaf, Ruhe und Getränke im Kerker umher getrieben wurde, bis sie, mit wunden Füssen, in einen Zustand der Raserei gerieth. (Auf dem Kontinent wendete man dieses scheussliche Foltermittel besonders im Elsass und im Kirchenstaate an). Es ehrt England, dass die Periode des Hexenmordes sehr kurz währte; 1682 wurde an drei unglücklichen

---

*) Oben sprachen wir von einem König *Jakob I.* von Schottland, der ein durchaus tüchtiger Herrscher, auch als Dichter thätig, am 20. Februar 1437 einer Verschwörung des Adels zum Opfer fiel. Der eben erwähnte *Jakob I.* ist als König von Schottland *Jakob VI.*; er ist bekanntlich der Sohn *Maria Stuart*'s und *Henry Darnley*'s, ein charakterloser, schlechter Regent. Bezeichnend ist, dass er sich von der „jungfräulichen“ englischen Königin *Elisabeth* durch ein Jahresgehalt über die Hinrichtung seiner Mutter beschwichtigen liess. Er folgt jener 1603 in der Regierung und wird der erste König Grossbritanniens, der Irland, Schottland, England unter einem Szepter vereinigte. Mit ihm beginnt die unglückselige Regierungsperiode der *Stuart*'s; in den ersten Monaten des Jahres 1604 hält sich *Johann Baptista van Helmont* an seinem Hofe auf der Somnambule und Vertheidiger der magnetischen Heilmethode.

**) Das sogenannte „lange Parlament“ wurde unter *Jakob*'s *I.* Sohn *Karl I.* 1640, sehr wider dessen Willen, einberufen und (nach des Königs Hinrichtung) 1653 von *Cromwell* aufgelöst nnd nach Hause geschickt, worauf dieser „Protektor“ wird. — Vou dem oben erwähnten *Hopkins* spricht auch eine Stelle in dem drastischen Epos „Hudibras“, die anch *du Prel* („Geheimwissenschaften“ I, 2, 24) citirt. Dieses Epos ist leider Torso geblieben; erschienen von 1633—1678, verfasst von *Samuel Butler* (1612—1680), richtet es sich in satyrischer Weise gegen die Puritaner (Independenten). Litterarhistoriker haben es anch schon mit dem *Don Quixote* des *Cervantes* verglichen.

Weibern zu Exeter die letzte Hinrichtung in Folge richterlichen Urtheils wegen Hexerei vollzogen. König *Georg II.* aus dem Hause Hannover hebt 1702 das Statut des Königs *Jakob I.* offiziell auf. — Im folgenden IX. Briefe erfahren wir einige interessante Daten über schottische Hexenprozesse und zugleich, dass in Schottland das letzte Todesurtheil wegen Hexerei im Jahre 1722 zu Sutherland an einer armen Frau vollzogen wurde, weil diese — ihre eigene Tochter in ein junges Füllen verwandelt habeu sollte. Ueber den X. und letzten Brief ist zu sagen, dass *W. Scott* darin über von der Hexerei unabhängige magische Künste, wie Astrologie, Alchymie spricht und sie schlankweg Betrug nennt. Er kommt dann auf irische Geistergeschichten zu sprechen und erwähnt die „irische weisse Frau", „banshie" genannt, deren Erscheinen in gewissen Familien den Tod eines Mitglieds anzeigen soll. Dann giebt er Spukgeschichten, unter anderen die zu Woodstock (1649), die er rationalistisch durch Betrug zu erklären sucht. Auf den sogenannten Stochwell-Spuk, den *Crowe* („Nachtseite der Natur" II, 198) ausführlich erzählt, kommt *Scott* auch zu sprechen und erklärt ihn dadurch, dass er annimmt: das für Spukgeschichten so charakteristisch geschilderte junge Dienstmädchen habe „lange Pferdehaare" an die Gefässe, welche einen Hexentanz aufführten, gebunden und Anderes durch „einige chemische Geheimnisse bewirkt." Jeder, der diese Spukgeschichte kennt, wird laut auflachen über diese „Erklärung". Als Mrs. *Golding* ins Nachbarhaus zu Mr. *Gresham* flüchtete, und *Anna* ihr langsam folgte, hatte sie im Hause des Nachbars auch schnell überall Rosshaare angebunden. Durch welche chemischen Mittel bewirkt man das „Herausspringen" von geronnenem Blut aus einem Becken? Auch die Erklärungen und Erläuterungen, welche *Scott* zu den nun folgenden Geistergeschichten giebt, sind so etwa im Geiste von *Hauber* und *Hennings* gehalten und einfach absurd.

* * *

Wir verlassen nun den berühmten Romancier und wenden uns jetzt zu drei Dichtern, welche die sogenannte „Seeschule" (Lake-school) bilden, welche darum so heisst, weil alle Drei durch Freundschaft oder Verwandtschaft verbunden, an den freundlichen Seen von Cumberland und Westmoreland lebten. Alle drei gingen ursprünglich von den Prinzipien des philosophischen und politischen Radikalismus aus und waren in ihrer Jugend eifrige Apostel der französischen Revolution; später wurden zwei von ihnen (*Wordsworth* und *Coleridge*) Orthodoxe, der Dritte (*Southey*)

beging Apostasie und wurde ultrareaktionärer Hofpoet. *William Wordsworth* (1770—1850) war ein weichgestimmtes, tieffühlendes Dichterherz, das sich an *Rousseau's* Naturschwärmerei anlehnte und in seinen Dichtungen ins breite Lyrisch-didaktische geht. Allerdings haftet ihm etwas Frömmelndes, Pfäffisches, Pietistisches an und *Shelley* nennt ihn einen „Eunuchen der Natur." Seine Losung ist: Natürlichkeit; allerdings hat seine Natürlichkeit oft mehr von einer Photographie, als von einem Gemälde. In seiner bedeutendsten Dichtnng: „Der Ausflug", einem Lehrgedicht, in welchem er über Gott, Natur, den Menschen u. s. f. philosophirt, merkt man entschieden den Einfluss von *Schelling's* Philosophie, mit welcher sich *Coleridge* und *Wordsworth* eingehend beschäftigt hatten. An einer Stelle heisst es (im „Ausfluge"):

„Bewusst der Freiheit unseres Willens
Gehn wir voran, so fest, als wir, getrieben
Durch zwingende Nothwendigkeit, entlang
Den Pfad des Guten, Wahren wandern."

Dann im 9. Buche: „In jeglichem Formwesen giebt's ein thätiges Prinzip, das, sich entwickelnd, vorwärts schreitet."

Samuel Taylor Coleridge (1772—1834) ist der entschieden bedentendste der „Lakers". Für seine politische und soziale Anschanung ist es bezeichnend, dass er auf einer Fussreise, welche er mit *Southey* machte, mit diesem zusammen den Plan fasste, nach Amerika auszuwandern und dort eine kommnnistische Kolonie („Pantisokratie" = Allgleichheit) zu gründen, wozu er in Bristol auch schon Vorbereitungen traf. Er ist eine durch und durch originale Dichternatur, wenig produktiv, wohl in Folge des Opiumgenusses. dem er sich seit 1796 hingab, so dass er in einer Anstalt (Highgate) bei London in geistiger Umnachtung, welche 18 Jahre währte, starb. Abgesehen von seinen Tragödien („*Robespierre*", „Reue", „Zapolya") nnd seinen radikalen „Reden an das Volk", beruht das Hauptinteresse, das besonders der Okkultismus ihm entgegenbringen muss, d a r a u f, dass *Coleridge* die Philosophie eines *Plotinos. Jakob Böhme, Schelling* und *Kant* in England einführte und durch sein ganzes Sein und Dichten ein tiefer Zug und Hang zum Mystischen geht. So beruht denn auch sein b l e i b e n d e r Ruhm auf einem bescheidenen Band von Gedichten und Balladen, von denen zwei einen Weltruf geniessen und uns Deutschen durch die kongeniale Uebersetzung *Freiligrath's* vertraut sind. Es sind wies das Fragment: „Christabel", eine „Vision", wie er es selbst nennt, und die „Ballade von dem alten Seemann", dahre Meisterwerke romantischer Dichtung. „Christabel"

wird gerade durch seine fragmentarische, unbestimmte Handlung doppelt grauenvoll: eine Vampyrgestalt (Dame *Geraldine*) verübt Zauber und Spuk, in ein Schloss einkehrend. In der „Alte Seemann“ ist die spärliche Handlung von einer beängstigenden Atmosphäre des Dämonischen und Grausigen umwittert: Ein Seemann schiesst einen Albatross, der das Schiff begleitete, und wird dafür auf das Entsetzlichste bestraft. Die Besatzung des ganzen Schiffes stirbt während einer Windstille, und die Todten erheben sich dann und fangen an, mit dem einzig überlebenden Matrosen das Schiff zu bedienen. Grandios ist die Schilderung des Gespensterschiffs und des Dämons „Leben im Tode“:

„Und jede Nacht sahen wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl so flackerte
Die Fluth blau, weiss und grün . . .
Ist dies der Tod? Ist dies ein Weib?
Sind dieses Zwei in einem Leib?
Des Weibes Mat der Tod?
Ihre Haut wie Aussatz weiss und klar,
Ihr Blick war frech und hart,
Ihr Mund war roth, goldgelb ihr Haar.
Die Nachtmahr, Leben im Tod, sie war,
Vor der alles Leben erstarrt.“

(Fortsetzung folgt.)

Fernsehen oder Inspiration?

Von **Gustav Fernkorn-Bertuch.**

Die magische Fähigkeit, Ereignisse, die in der Zukunft liegen, vorauszusagen, war schon im Alterthum eine bekannte Erscheinung. Wenn auch *Voltaire* der Meinung war, dass keinerlei Wissen von etwas stattfinden könne, was noch nicht sei, und für diese oberflächliche Behauptung genug geistlose Nachbeter fand, so bleibt eben doch die Thatsache bestehen, und die Vertreter des Materialismus, die von vornherein alles verwerfen, was sich nicht willig in ihr System einfügen lässt, werden sich doch noch dazu verstehen müssen, vor den Thatsachen der Mystik zu kapituliren.

Noch alle grossen Entdeckungen wurden ja bekämpft und so der wissenschaftliche Fortschritt gehemmt. Das von den Materialisten geläugnete Fernsehen in Raum und Zeit wird nun auch in vielen Fällen von den Spiritisten ganz übersehen, indem sie zur Inspiration greifen, wo das Problem restlos durch Fernsehen gelöst werden kann. Wir müssen (wie auch *du Prel* erkannte) uns immer zunächst an die

magischen Fähigkeiten des lebenden Menschen halten und diese in erster Linie zur Erklärung herbeiziehen.

Im Somnambulismus zeigt sich das transscendentale Subjekt mit der Fähigkeit des Fernsehens ausgerüstet, und bei der Untersuchung des Traumes können wir nicht dem Resultat entgehen, dass die Spaltung des Ich in mehrere Personen eine psychologische Thatsache ist. Wir verkehren mit diesen Personen wie mit fremden Wesen und vernehmen ihre Enthüllungen und Warnungen aus anscheinend fremdem Munde. Eben aus diesem Grunde werden die aus dem Traum ins Wachen herübergenommenen transscendentalen Vorstellungen so oft als Inspirationen ausgelegt. Das „Dämonion" des *Sokrates*, das alle Erklärungsinstanzen vom seichtesten Rationalismus bis zum Offenbarungsspiritismus durchlaufen hat, ist eines der bekanntesten hierher gehörigen Probleme. Bei *Sokrates* trat das Fernsehen in der abgeschwächten Form blosser Ahnungen ins Bewusstsein. *Sokrates* selbst erzählt einen Traum, in welchem ihm die Verzögerung seines Todesurtheils um einen Tag angekündigt wurde, was dann auch thatsächlich eintraf. In diesem Falle erinnerte sich *Sokrates* deutlich des (symbolischen) Traumgesichtes, das gewöhnlich im Wachen erst dann in sein Bewusstsein trat und sich abhaltend verhielt, wenn er eine ihm nachtheilige Handlung begehen wollte.*)

Folgender berühmter Traum zeigt nun, wie schwer es manchmal ist, sich zwischen Fernsehen und Inspiration zu unterscheiden. Zwei Freunde reisten nach Megara. Der eine ging zu einem Gastfreunde, der andere schlief im Wirthshaus. Nachts erschien der letztere seinem Freunde und forderte ihn auf, ihm zu helfen, da der Wirth ihn ermorden wolle. Er erwachte, blieb aber liegen und schlief wieder ein. Abermals sah er nun den Freund, mit Wunden bedeckt, der ihn bat, seinen Tod zu rächen. Eben werde seine Leiche auf einem mit Mist bedeckten Wagen dem

*) Schon *Plutarch* („De Socratis daemone") lässt eine der im Dialoge auftretenden Personen die Ansicht aussprechen, dass das „Dämonium" des Meisters lediglich der transscendentale Theil der Seele des grossen Philosophen sei (was wir heutzutage sein „Unterschwellenbewusstsein" nennen würden) und schreibt diesem die Gabe des Vorausschauens zu. *Vesme*, der in seiner klassischen „Geschichte des Spiritismus" (übersetzt von *Feilgenhauer*, Bd. I: Alterthum, 3. Buch, 2. Hauptstück S. 273—299) die „Gesichte des *Sokrates*" erschöpfend behandelt, hält ihn — im Gegensatz zu der alienistischen Annahme blosser Gesichts- und Gehörshalluzinationen — für ein hervorragendes Seh- und Hör-Medium, mit dem Beisatz, dass er wegen des festen Glaubens an seinen „Schutzgeist" von den Spiritisten mit Recht als ihr grösster und ruhmvollster Märtyrer gepriesen werden dürfe. — Red.

Thore zugefahren. Dies Mal eilte der Freund zum Thore, sah den Mistwagen, hielt ihn an und man fand die Leiche.*) Die erste Erscheinung lässt sich in die Reihe derjenigen Fälle eingliedern, wo in Lebensgefahr schwebende Personen ihnen Nahestehenden, auf die sich ihre Gedanken im betreffenden Augenblick konzentriren, erscheinen. Die zweite Erscheinung — des bereits Ermordeten — aber erzeugt eben jenes Schwanken zwischen der Erklärung durch Fernsehen und durch Inspiration. „Den zwischen Freunden bestehenden sympathischen Rapport — sagt *du Prel* — kann aber die Inspirationsmethode mindestens mit dem gleichen Rechte für die Erklärung verwerthen, als die Theorie des Fernsehens." Wir sehen aber, dass der dramatischen Spaltung des Ich keine kleine Rolle zuertheilt werden darf, wenn es sich darum handelt, die Frage, ob die animistische oder die spiritistische Deutung den Vorzug verdient, zu entscheiden.

Aber nicht allein das im Traum entstehende Ferngesicht wird häufig die Lösung bringen; wir müssen auch das spontan auftretende Fernsehen in wachem Zustand in Betracht ziehen. Denn auch im Wachen muss es möglich sein, dass transscendentale Reize über die bewegliche Empfindungsschwelle hinweg ins Bewusstsein gelangen. Das Fernsehen lässt sich nun zweifellos auch auf den von *L. Deinhard* im 8. Heft der „Psych. Stud." (S. 466 ff.) besprochenen Fall übersinnlicher Lebensrettung anwenden. Sowohl das spontan auftretende, als auch das im Traume ausgelöste Fernsehen können zur Erklärung herangezogen werden. Die im Traum**) gegebene Warnung kann, kurz vor dem Ereigniss die trennende Empfindungsschwelle überschreitend, und da alle Sinne erregt werden können, zur Gehörshalluzination geworden sein.

Die Thatsächlichkeit der Inspirationen von Seiten Verstorbener wird durch die animistische Lösung keineswegs in Frage gestellt; spiritistische Probleme müssen sich eben

*) Auch über diese, sowohl von *Cicero* (de divinatione I, 27), als von *Valerius Maximus* ausführlich berichtete Begebenheit, sowie über andere uns aus dem klassischen Alterthum überlieferte, ebenso merkwürdige, als hinsichtlich ihrer Bestätigung gut beglaubigte Wahrträume findet man nähere Nachweise bei *Vesme* l. c., besonders S. 250 ff., 309 (Traum der *Calpurnia* von *Caesar's* Ermordung), 355 ff. („*Cicero* und die Träume"). — Red.

**) Verf. scheint demnach anzunehmen, dass jener Herr *B.* trotz seiner ausdrücklichen Versicherung, mit Rücksicht auf die ihm drohende Gefahr Augen und Ohren mit äusserster Anstrengung offen gehalten zu haben, momentan in Folge der Gewitterschwüle unwillkürlich und unbewusster Weise eingenickt war und die warnenden Worte im Traum gehört hatte, was ja an sich sehr wohl möglich wäre. — Red.

nur durch andere Merkmale legitimiren, was zu besprechen ich mir für ein ander Mal vorbehalte. An die mystischen Fähigkeiten der lebenden Menschen haben wir aber in erster Linie zu denken, und wenn diese als nicht ausreichend sich erweisen, erst dann schliessen wir unbedenklich auf den Einfluss von Seiten Verstorbener.

Frankfurt a./M., im September 1902.

Zur Frage des Vorausschauens.

Von **Franziska .....***)

Wenn ich der Wissenschaft damit dienen kann, will ich nicht zögern, etwas aus meinem Seelenleben, sowie einige Ahnungsträume meiner früh verstorbenen Mutter der Oeffentlichkeit zu übergeben. Meinen Vornamen, „*Franziska*", der gar nicht in unserer Familie gebräuchlich war, verdanke ich einem Traume meiner Mutter. Ihr träumte, es wurde ihr ein Kind in die Arme gelegt, das *Franziska* hiess und auf dem linken Auge blind war. Nach einigen Wochen wurde ich geboren; der Tag hiess im Kalender „*Franziska*" und demzufolge wurde auch ich so getauft. Blind war ich, Gott sei Dank, nicht; doch habe ich oft Unglück mit dem linken Auge gehabt; eine grosse, noch sichtbare Narbe dicht über demselben stammt aus meiner frühesten Kindheit, ich glitt mit einem spitzen Messer in der Hand meiner Amme vom Schoss und stiess mir das Messer in die Stirn. —

Auch vor der Geburt meines jüngsten Bruders träumte meiner Mutter, sie läge im Bette, an demselben standen ihre beiden Söhne als Erwachsene, der älteste im eleganten schwarzen Anzug, der andere im Flausrock — als Landmann. Plötzlich öffnete sich die Thüre und mein Vater kam herein mit einem schlanken, blonden jungen Mann; der trug Uniform und war mit Orden geschmückt. Vorwurfsvoll rief meine Mutter dem eintretenden Vater zu: „Aber wie kannst Du mir einen fremden, jungen Mann an mein Bett bringen!" Ernst antwortete der Vater: „Es ist mein Sohn *Albert!*" Die Mutter sagte ganz bestürzt: „Aber wir haben doch keinen Sohn *Albert!*", worauf der Vater noch einmal sagte: „Es ist mein Sohn *Albert!*" Kurz nach diesem Traume

*) Der von dem sehr geehrten I. Vorsitzenden der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München, Herrn Dr. *W. Bormann*, durch seine Umfrage über „Vorausschauen" gegebenen Anregung zur weiteren Erörterung dieses für jeden Okkultisten besonders fesselnden und fast unerschöpflichen Themas verdanken wir, wenn auch auf merkwürdigen Umwegen, obigen interessanten Beitrag. — Red.

wurde mein dritter Bruder geboren; sein Geburtstag trug im Kalender den Namen *Albert*, der gleichfalls nicht in unserer Familie üblich war; doch des Traumes wegen wurde mein Bruder wirklich „*Albert*“ getauft. Die weitere Erfüllung des Traumes erlebte zwar meine Mutter nicht mehr, wohl aber mein Vater, der zwanzig Jahre nach ihr starb. Bei dem Tode der Mutter waren die beiden älteren Brüder bereits erwachsen, der dritte, der ganz hellblond war, noch ein Kind; der Vater erzog ihn allein, es war sein Sohn *Albert*, der auch später wunderbarer Weise in Uniform und mit Orden geschmückt von dem Vater an das Grab der Mutter geführt wurde. Bezüglich der beiden anderen Brüder hat sich der Traum ebenfalls erfüllt. —

Der letzte bemerkenswerthe Traum meiner Mutter war die Ankündigung ihres nahen Todes. Im März 186 . erzählte meine Mutter, ihr hätte geträumt, sie sei mit ihren sämmtlichen Kindern auf einer Wiese gewesen; da sah sie plötzlich sechs Männer einen Sarg herbeitragen und auf die Wiese niedersetzen. Kaum stand der offene Sarg, da richtete sich in demselben meiner Mutter lange verstorbene Grossmutter empor und rief meine Mutter bei ihrem Mädchennamen. Diese erschrak, trat zögernd herzu und fragte nach Urgrossmutters Wunsche. Die Todte begehrte Mutters sämmtliche Kinder zu sehen. Meine Mutter schob ihre älteren Kinder vor, jedoch die beiden jüngsten — mich und meine noch jüngere Schwester — verbarg sie hinter sich. Die Urgrossmutter fragte: „Wo sind Deine beiden Kleinen?“ Auf Mutters ängstliche Einrede: „Die werden sich fürchten,“ antwortete die Urgrossmutter: „Zeige mir die Kinder, ich will sie segnen, denn ich bin gekommen, um Dir zu sagen, dass Deine Zeit um ist, bereite Dich vor, bald wirst Du sterben!“ Nun schob meine Mutter auch ihre kleinen Lieblinge ihrer Grossmutter an den Sarg, diese segnete uns, legte sich zurück und Mutter erwachte. — Meine liebe Mutter war damals ganz gesund; sie blieb es auch bis Ende Juni desselben Jahres, dann aber, nach nur fünftägigem Kränkeln, starb sie ganz unerwartet. — —

So viel von meiner Mutter. Ob es Vererbung ist, dass ich in noch höherem Maasse ein wunderbares Seelenleben führe, indem ich nicht nur Ahnungsträume, sondern Ahnungen, selbst Visionen habe, überlasse ich der psychologischen Wissenschaft zu beurtheilen; zu diesem Zweck mögen einige Proben meines Ahnungsvermögens zuerst in Gestalt einiger Träume hier folgen.

Wir wohnten in D. Es träumte mir, ich war bei der verheiratheten Freundin meiner ältesten Schwester allein

im Zimmer. Da trat deren Mann, Herr *K.*, herein und rief mir ganz plötzlich und unvermittelt schon von der Thüre her zu: „Wissen Sie schon? Ihr Onkel *J.* ist todt!“ — Von diesem Onkel, dem Mann einer mütterlichen Kousine, hatten wir in Jahren weder gehört, noch gesprochen; er wohnte ziemlich weit von D. in einer anderen Provinz. — Ich fragte: „Woher wissen Sie das?“ Herr *K.* sagte: „Ich erhielt heute ein Packet aus St., darin lag eine Zeitung mit seiner Todesanzeige.“ Diesen Traum erzählte ich beim Morgenkaffee meinem Vater und den anwesenden Geschwistern. Mein Vater meinte gleichgültig: „Der ist noch gar nicht so alt, das ist wohl kaum anzunehmen!“ Damit war die Sache vergessen. Am Nachmittage desselben Tages ging ich, ohne es mir vorgenommen zu haben, zu Frau *K.*, wurde von dem Dienstmädchen in das Zimmer geführt, und bald darnach kam — da Frau *K.* im Garten war — ihr Mann herein; aber noch bevor wir uns begrüssten, fragte Herr *K.* von der Thüre her, genau wie im Traume: „Wissen Sie schon? Ihr Onkel *J.* ist todt!“ Nun erst fiel mir mein Traum wieder ein und schreckensbleich fragte ich, ohne es zu wollen, genau wie im Traum: „Woher wissen Sie das?“ Herr *K.* gab dieselbe Erklärung, sogar genau mit den Worten des Traumes, nur mit der Hinzufügung: „Erschreckt Sie das so? Ich dachte, Sie ständen gar nicht in Beziehungen!“ — „Nein“, sagte ich, „wir standen auch in keinerlei Beziehungen, aber ich habe heute wörtlich dieses ganze Gespräch geträumt und zu Hause am Kaffeetisch erzählt.“ Nachträglich erfuhr ich noch, dass der Unglückliche durch Selbstmord endete. —

Diesen und noch viele ähnliche Träume hatte ich schon vor Jahren, weshalb nun ein Traum aus neuerer Zeit folgen mag. Im Sommer 190 . hielt sich eine Bekannte bei mir auf; es entstand eine hier nicht ausführlich zu beschreibende Differenz wegen einer Ansichtskarte, welche die Dame an einen Herrn geschrieben haben sollte, was sie entschieden in Abrede stellte, wodurch eine Hausbewohnerin und vielleicht auch ich selbst in Verdacht gerieth. Mir war die Geschichte sehr peinlich und zugleich unerklärlich, zumal ich die beiden Damen eines so kindischen Streiches für unfähig hielt. Noch in der laufenden Woche nun hatte ich folgenden Traum: die in Verdacht gerathene Hausbewohnerin und ich gingen in dunkler Nacht auf Felsklippen, immer in Gefahr, abzustürzen. Wir wollten nach Hause, ich ging voran und suchte den Weg. Bei dem Umbiegen um einen Vorsprung sah ich in der Ferne auf hoher Felsspitze Licht; schnell rief ich meine mir folgende Begleiterin herzu mit dem Bemerken:

„Wo Licht ist, müssen auch Menschen sein!" Nun erklommen wir die Höhe, ich immer voran. Als ich oben war, sah ich vor mir eine ganz aus weissem Marmor gebaute Kirche, strahlend hell erleuchtet; schnell trat ich hinein und hörte von einer unsichtbaren Gemeinde singen: „Ach, bleib' mit deiner Gnade, bei uns Herr Jesus Christ, dass uns hinfort nicht schade des bösen Feindes List!" Meine Begleiterin war inzwischen auch in die Kirche getreten, und indem ich dieselbe ermunterte, mitzusingen, sang ich mit so heller Stimme das Kirchenlied, dass ich darob erwachte. — Im Laufe des folgenden Tages erzählte ich diesen Traum der bei mir wohnenden Bekannten, und auf ihre Frage nach der etwaigen Bedeutung desselben sagte ich: „In die Kirche gehen ist, sich in Gottes Schutz stellen, das Ueberschreiten der Felsen ist Ueberwindung von Gefahr." Sonderbarer Weise hatte diese Dame in eben dieser Nacht auch von der Kirche geträumt, und erzählte nun ihrerseits: sie war in der Kirche, die matt erleuchtet war und schliesslich ganz dunkel wurde; plötzlich öffnete ein Herr von aussen die Kirchenthür und rief die Dame heraus. Bei dem Heraustreten aus der Kirche erwachte die Betreffende. Nach meiner Deutung befragt, sagte ich: „Aus der Kirche treten, ist nicht gut; wer Gott verlässt, der ist verlassen!" Schon am folgenden Morgen kam ein Brief von dem Empfänger der Ansichtskarte, in Folge dessen die Sache zu Ungunsten der Bekannten aufgeklärt wurde.*) —

Wenn ich bisher von Ahnungen im Schlafe als von Ahnungsträumen gesprochen habe, so mögen nun Ahnungen im wachen Zustande von weit auseinander liegenden Zeitpunkten folgen. Am letzten Himmelfahrtstage, am 8. Mai 1902, war ich am Vormittag allein zu Hause, die Sonne schien hell in mein Zimmer. Da durchbebte plötzlich ein banges Zittern meinen Körper und mit offenen Augen sah ich vor mir eine ganze Stadt mit Feuer beschüttet, das kuppelförmig darüber lag, ich hörte unendliches Jammern und jammerte unbewusst mit: „Mein Gott, eine ganze Stadt brennt, alles verbrennt, Niemand hilft!" Ich fühlte die Angst eines solchen Unglücks in mir, dann aber schalt ich mich selbst über solches Unbegreifliche, trat ans Fenster, sah in den Garten, fasste meinen Kopf und sprach zu mir selbst: „Was ist mir? Ich bin doch gesund, ich sehe ja die Häuser, die Leute auf der Strasse, und dennoch — die brennende Stadt sehe ich auch!" Dann verging dies unheimliche Bild. Darnach kam

*) Dieser Traum wäre also zu den symbolischen zu rechnen. — Red.

auch meine Hausgenossin*) zurück, und ich erzählte ihr sogleich von meiner Vision. Als wir darauf gegen ein Uhr am Mittagstische sassen, fühlte ich wieder, nur weniger stark, als zuvor, einen unendlichen Jammer, und sah wiederum eine grosse, unabsehbare Fläche brennend vor mir. Auf meinen abermaligen Ausruf: „Ach, eine ganze Stadt steht in Flammen!“ fragte meine Freundin: „Kennst Du die Stadt?“ „Nein“, sagte ich, „es ist eine fremde Stadt!“ Nach zwei bis drei Tagen lasen wir in der Zeitung von der Katastrophe auf Martinique. —

Bei unserem Aufenthalte in D. zogen wir meist für den Sommer in einen waldigen Vorort. Ende März 1883 wollte mein Vater den Möbelwagen und sonstiges für den Umzug, der an einem Donnerstage stattfinden sollte, bestellen; schon war er auf der Treppe, da empfand ich eine so grosse Angst vor dem Donnerstag als Umzugstag, dass ich eiligst meinen Vater zurückzukommen bat und ihn veranlasste, nicht Donnerstag, sondern Sonnabend zu wählen. Mein Herzensväterchen war mir meiner vermeintlichen Laune wegen ganz böse und fragte mich ziemlich unfreundlich nach dem „Warum?“ In meiner Angst sagte ich: „Ach, ich weiss es nicht, ein Unglück kommt, wenigstens wird es sehr schlechtes Wetter!“ Demzufolge bestellte mein Vater den Wagen für den kommenden Sonnabend, und das zu unserem Glück. Am Donnerstag erhob sich ein ungeahntes Unwetter, Bäume, Laternenpfähle, Telegraphenstangen wurden umgerissen, Dachziegel fielen zahllos von den Dächern, leider auch einige Menschen verletzend, Hagel, Regen und Schnee machten die Strassen unpassirbar, schlugen auch viele Fensterscheiben ein. Am Freitag klärte sich das Wetter und am Sonnabend lachte die Sonne ob all der Greuel und suchte mit ihren warmen Strahlen vergessen zu machen, was das Unwetter am Donnerstag angerichtet. Als wir dann am Sonnabend in unsere Sommerresidenz einrückten, entschuldigte sich der Wirth und sagte, er hätte nicht so schnell die sämmtlichen Fensterscheiben der Wohnung einsetzen lassen können, weil in dem ganzen Orte noch nie

*) Letztere Dame, eine feinfühlende Dichterin und Schriftstellerin, welche aber, wie die Seherin selbst (die Unterzeichneten mit ihrem persönlichen Besuch erfreute) aus begreiflichen Rücksichten auf hochgestellte Verwandte nicht öffentlich genannt zu werden wünscht, bestätigte auf briefliche Anfrage vollauf die obige Darstellung und fügte bei, dass auch sonst häufig die wunderbarsten, oft ganz unerklärlich scheinenden Träume ihrer Freundin sich kurz oder lang nachher buchstäblich erfüllten und dass dieselbe auch wachend kommende Dinge ahnt bezw. schaut, wovon uns noch weitere Proben in Aussicht gestellt sind. *Maier.*

gekannte Verwüstungen stattgefunden und erst Glaser von auswärts hätten herbeigerufen werden müssen. Auch hatte die Wohnung noch nicht in allen Theilen von dem hereingetriebenen Sande und Wasser können gesäubert werden. —

Als Kind erlebte ich bei Gelegenheit einer prächtigen Illumination, die zu Ehren Kaiser *Wilhelm*'s *I.* in D. veranstaltet wurde, Folgendes: Meine Eltern gingen mit ihren sämmtlichen Kindern nach dem Hauptschauplatz der Illumination. Beim Beschauen der von mir nie geahnten Herrlichkeit führte mich die Mutter an der Hand; plötzlich, beim Herauskommen aus einem fürchterlichen Gedränge, wurde mein jüngster Bruder, ein etwa elfjähriger Junge, vermisst. Meine Mutter ängstigte sich sehr und bat meinen Vater, doch sogleich Nachforschungen anzustellen. Da fasste ich zaghaft den Arm meiner Mutter und sagte: „Liebe Mutter, fürchte Dich doch nicht, *Albert* ist ja zu Hause und macht seine Schularbeiten!" — Auf Mutters Frage: „Hat er Dir denn gesagt, dass er nach Hause wollte? Er hat ja auch keinen Schlüssel (zur Entréethür nämlich, die Hausthüre wurde stets von den Parterrebewohnern beim Läuten geöffnet), antwortete ich: „Gesagt hat er mir nichts, aber ich sehe ihn, er ist übergeklettert und hat sich die Lampe angezündet." — Die Entréethüre zu unserer zwei Treppen hoch belegenen Wohnung war, wie die Hausthüre, verschlossen. Ueber unserer Entréethüre befand sich ein einsetzbares Fenster, das aus irgend einem mir nicht mehr erinnerlichen Grunde ausgehoben worden war, und wodurch eine wohl einen halben Meter hohe und thürbreite Oeffnung entstand. Der Schlüssel zum Wohnzimmer lag an einem bekannten Platze, denn auch das Dienstmädchen war beurlaubt. — Meine Mutter glaubte meiner Vision nicht, bewog vielmehr den Vater und den ältesten Bruder, nach dem jüngsten zu suchen; mit uns anderen Kindern ging sie nach Hause. Gross war aber ihr Erstaunen, als die im Parterre Wohnenden auf ihre Frage nach dem Vermissten ihr sagten, dass er vor einer halben Stunde schon angelangt und nach oben gegangen sei, und noch grösser wurde der Mutter Ueberraschung, als sie den Bruder im Wohnzimmer am Tische sitzen und Schularbeiten machen sah. Er war auf den Thürdrücker der Entréethüre gestiegen und hatte sich, schon immer ein vorzüglicher Turner, mit seiner schlanken, geschmeidigen Gestalt durch die Oeffnung des ausgehobenen Fensters geschwungen.

Thiere als Unglücksboten.

Zu diesem in unserem Juni-Heft S. 348—352 von Herrn *O. Wenzel* angeregten Thema erhielten wir, dat. Berlin (N. Usedomstr. 9, III), 17. August 02 nachfolgenden Beitrag, den wir, obwohl, wie schon früher bemerkt, in allen derartigen Fällen selbstredend ein blos zufälliges Zusammentreffen keineswegs ausgeschlossen erscheint, gerne registriren, weil ja Förster und Jäger schon durch ihren Beruf die beste Gelegenheit finden, genauere Beobachtungen über das noch so wenig erforschte Seelenleben der Thiere und dessen Zusammenhang mit der menschlichen Willenswelt zu machen. Die Zuschrift lautet: „In der Monatlichen Zeitschrift „Psych. Stud." (Heft VI, XXIX. Jahrg.) habe ich einen Artikel von *Otto Wenzel-Ekkehard*-Dresden über „Thiere als Boten des menschlichen Willens" gelesen, der mir einen analogen, in meiner Familie erlebten Fall in deutliche Erinnerung brachte, obschon es — mit 71 Jahren — meinem Gedächtniss schwer wird, alle Einzelheiten so ferne liegender Ereignisse in richtiger Reihenfolge wiederzugeben. — Der Bruder meiner Schwiegermutter war Schiffskapitän und wohnte in einem Dorfe an der Ostsee. Sein jüngster Sohn wollte in dem Orte, wo sich eine Navigationsschule für Steuerleute befindet, sein Steuermannsexamen machen. Es war Ausgang der 60 Jahre, und er hatte schon einige Monate diese Schule besucht. Der Vater des jungen Mannes kam eines Tages von einem Spaziergange nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Ich weiss nicht, was das zu bedeuten hat, dass ein Schwarm Krähen mit lautem Gekrächze unser Haus umschwärmt und immer gerade nur unser Haus, während doch um diese Jahreszeit die Krähen sich sonst auf dem Felde oder im Walde aufhalten!" Mittags um 12 Uhr kam der Sohn *W*.... aus der Schule und theilte den Eltern mit, dass heute Nachmittag eine Probefahrt mit dem Rettungsboot von den Steuermannsschülern unternommen werden solle. Um 2 Uhr begab sich der junge Mann in Begleitung seines Vaters an den Strand. Schon waren alle sich an dieser Fahrt betheiligenden Steuermannsschüler an Ort und Stelle und hatten das Boot an die See gebracht. Der junge *W*. wollte sich nun auch eilig hinbegeben und helfen, als sein Vater ihm zurief: „*W*., hol' Dir doch erst noch einen Rettungsgürtel." *W*. eilte auch zurück, kam aber mit der Bemerkung aus dem Schuppen heraus: „Es ist kein Gürtel mehr da." Der junge Mann eilte nun zum Boot, kam gerade zur rechten Zeit an, um noch mitzukommen, und ergriff einen Riemen (Ruderstange). Ich bemerke hierzu, dass

die See schon ziemlich hoch ging, bei Weststurm. Das Boot musste bei der starken Brandung dadurch über das erste Riff gebracht werden, dass einige junge Leute aussteigen und das Boot überheben mussten. Alte Schiffer hatten von der Fahrt abgerathen, da die See immer höher ging und der Sturm zunahm; aber die jungen Männer wollten zeigen, dass sie mit der See und dem Sturm schon fertig werden wollten. Allein jetzt erfolgte vom Lande aus der Wink: „umkehren!" und bei diesem im Sturm schwierigen Manöver schlug das Rettungsboot um, und die ganze Besatzung hatte nun mit den hochgehenden Wellen, der „hohen See", wie der Seemann sagt, zu kämpfen. Zum grossen Glück hatten sämmtliche Mannschaften Rettungsgürtel, bis auf *W.* Das von den Krähen angekündigte Unglück trat ein: unter den Augen des Vaters musste der hoffnungsvolle junge Mann jämmerlich ertrinken. Als die Leiche ans Land kam, zeigte es sich, dass dieselbe eine blutunterlaufene Stelle im Gesicht hatte, und es wurde angenommen, dass ein Schlag von einem der Riemen, den er erhalten haben musste, ihm gleich die Besinnung genommen hatte. Später wurde festgestellt, dass doch noch ein Rettungsgürtel in dem Schuppen vorhanden gewesen war, den der junge Mann in der Eile offenbar nicht gesehen hatte, aber, wenn er die Warnung seines durch den Krähenschwarm geängstigten Vaters beachtet hätte, doch hätte finden können. —

In einem anderen Falle sollte uns eine Eule auf einen Todesfall in der Familie vorbereiten. Es war Ende des Jahres 1869. Ich bemerke, dass ich mich auf meiner Oberstube einlogirt hatte, und meine Frau mit den Kindern ein Zimmer unten im Hause bewohnte, da ich schweren Dienst Tags über hatte und der Nachtruhe bedurfte. Eines Morgens sagte mir meine Frau: „Ich höre jetzt schon mehrere Nächte einen Ton, der mir Grauen macht." Ich suchte sie zu beruhigen. Der Ton kam aber in der nächsten Nacht wieder. Meine Frau bat mich bei ihr zu bleiben, um es selbst mit anzuhören. Die Töne wurden auch wieder hörbar und ich stellte fest, dass es eine Eule sei, wodurch meine Frau etwas beruhigter wurde, aber doch zu mir sagte: „*Robert*, es passirt uns etwas in der Familie!" Mein Schwiegervater, der königliche Förster *Bülow* in Ahrenshoop, war ein grosser Mann von starkem Körperbau; trotz seiner 73 Jahre war er bis dahin immer sehr gesund gewesen. Verhältnisse des Dienstes hatten ihn aber in grosse Aufregung versetzt; er erkrankte plötzlich und als noch eine Lungenentzündung hinzukam, sagte meine Frau zu mir: „Denkst Du an die Eule?" „Ach, erwiderte ich, das ist nichts!" Der Schwiegervater wurde

auch besser und stand schon wieder auf. „Was sagst Du nun, Frauchen?“ meinte ich. Meine Frau aber konnte den Gedanken an die Eule nicht mehr wegbringen. Eine Unvorsichtigkeit hatte mein Schwiegervater dadurch begangen, dass er wenige Tage, nachdem er kaum aus dem Krankenbett war, sich mit dem Rücken an das offene Fenster gesetzt hatte, um die Zeitung besser lesen zu können. Am Abend schon klagte er wieder über Stiche im Rücken und in der Brust, und ein Rückfall trat ein. Wieder hatte meine Frau gerade an jenem Abend den Klageton der Eule gehört. „Glaubst Du nun, dass etwas angezeigt wird? Ich fürchte, der Vater stirbt!“ Nach neun Tagen war mein Schwiegervater dem Rückfall erlegen. Nie hat meine Frau später den Ton der Eule wieder gehört. —

Noch einen anderen Fall möchte ich anschliessen. Meine innigst geliebte Frau *Emma* geb. *Bülow*, durch deren Tod ich Spiritist geworden bin, um geistig von ihr nicht getrennt zu sein, sah oft manches voraus; dann sagte sie jedes Mal: „Ich bin eben ein Sonntagskind“ (am 1. Mai eines Sonntags geboren). Sie und ihre um zwei Jahre jüngere Schwester erlebten in ihrer Mädchenzeit (beide waren damals 18 und 16 Jahre alt) eine ganz eigenthümliche Anmeldung einer sterbenden Person, die sie mir oft, wie folgt, erzählte: „Meine Schwester *Louise* und ich bewohnten die Oberstube im elterlichen Forsthause. Wir waren in Gottesfurcht, wie es bei meinen Eltern nicht anders zu erwarten war, erzogen, hatten auch eine gute Schulbildung durch Erzieherinnen erhalten, so dass aller Aberglaube bei uns ausgeschlossen war. Eines Abends, es mochte gegen 10 Uhr sein, hörten meine Schwester und ich — wir schliefen gemeinschaftlich in einem Bett — ganz deutlich, wie mehrere Male lange Bretter, die mein Vater sich immer vorräthig hielt, um im Bedürfnissfall gleich solche zur Hand zu haben, von dem Dachboden des Stalles, der dicht an unserem Wohnhause stand, herabgeworfen wurden. Ich stiess meine Schwester an und sagte: „Da stehlen Diebe dem Vater Bretter!“ Der Ton, den beim Fallen die Bretter — eins auf das andere — gaben, war gar nicht zu verkennen. Wir zogen uns das Deckbett über den Kopf, weil es uns unheimlich wurde, schliefen aber schliesslich ein. Am nächsten Morgen, nachdem wir uns fertig gemacht hatten, gingen wir zu den Eltern herunter, um unseren Kaffee gemeinschaftlich mit ihnen zu trinken. Hier trafen wir den Arbeiter *Hans Meier* aus dem Dorfe Ahrenshoop an, der eben sagte: „Herr Förster, meine alte Schwester *Trine* (*Katharine*) ist gestern Abend gegen 10 Uhr gestorben und sagte mir, bevor sie

die Augen auf immer schloss: „Bruder, geh' doch zum Herrn Förster, und bitte ihn, dass er mir so viel Bretter, als zu einem Sarg nöthig sind, schenken möge; ich hab' ihm ja immer treu gedient." Diese Worte hörte ich gerade, wie wir die Stube betraten. Darauf sagte ich zu meinem Vater: „Gieb der alten *Trine* nur die Bretter zum Sarge, Vater, wir haben gestern Abend schon gehört, wie sie sich dieselben von Deinem Boden heruntergeworfen hat." Und so erhielt der alte Bruder der verstorbenen treuen Dienerin wirklich das Erbetene.*)

Ich selbst danke Gott, dass er mir noch die Gnade zu Theil werden liess zu erkennen, dass auf dieses Erdenleben die Ewigkeit folgt, wo es ein Wiedersehen aller Lieben und für die Gott ergebenen Seelen keinen Tod mehr giebt.

Rhaue, königl. Förster a. D.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

„Sic transit gloria mortis!"

Das combinirte Wiederbelebungsverfahren.

[Todtenstich — postmortale Verletzung einer ganz bestimmten Körperstelle, der von der linken Ferse des Todten repräsentirten „Achillesferse des Todes", mittelst eines weissglühenden Eisenstachels — in zeitlich richtiger Verbindung mit zwei in starken Wärmewirkungen bestehenden physikalischen Pressionen auf Gehirn und Herz des Todten].

Streng physikalische Lösung des denkbar höchsten psychologischen Problems von

Knopstück-Rowel, Physiker in Dresden.

„Der letzte Feind aber, der aufgehoben wird, ist der Tod!"

Diese Verheissung Gottes, die sich nicht etwa auf den Tod als solchen, der, so lange es Menschen auf Erden giebt, nimmer aufhören wird, sondern allein auf den in

*) Von besonderem Interesse für den okkultistischen Forscher wäre es gewesen zu erfahren, ob wirklich Bretter heruntergeworfen, bezw. heruntergefallen waren oder etwa fehlten, widrigenfalls es sich wohl um eine blosse Gehörshalluzination gehandelt hätte. Da man aber der Aussage des Mädchens wohl schwerlich vollen Glauben schenkte, so scheinen diesbezügliche Nachforschungen unterblieben zu sein. — Red.

der Regel nur für Augenblicke *aufhebbaren postmortalen Zustand* der den dem sichtbaren Leib übergeordneten unsichtbaren Leib krönenden unsterblichen Menschenseele im physiologisch todten Körper bezieht, wird durch das schon im Juniheft erörterte *combinirte Wiederbelebungsverfahren* insofern in *rein vernünftiger* Weise erfüllt, als es ausschliesslich für die eines *natürlichen* Todes gestorbenen Personen berechnet ist und auch für Letztere fast ausschliesslich zu dem physikalischen Zwecke, um die unmittelbar auf den natürlichen Tod folgende postmortale Hypnose, die aus psychologischen Gründen durch wahrhaft höllische Träume und wahnsinnige Zwangsgedanken ausgezeichnet ist, *absichtlich abzukürzen*, nämlich die Flucht der durch den natürlichen Tod in den tief unter dem Niveau des normalen Schlafes liegenden abnormen Schlaf, den Todesschlaf, versenkten Seele *willkürlich zu beschleunigen*.

Während ferner im Juniheft das combinirte Wiederbelebungsverfahren, auf das nur wenige Personen in lohnender Weise reagiren werden, vom rein *psychologischen* Standpunkte aus betrachtet wird und das Hauptgewicht auf die absichtliche Ausstattung der postmortalen Hypnose, des Todesschlafes, mit einem ganz bestimmten*) Zwangsgedanken (an die Verletzung irgend einer zu Lebzeiten verabredeten Körperstelle) durch Suggestion oder Autosuggestion gelegt wird, versuche ich heute die postmortale Frage auf rein *physikalischem* Wege zu lösen, ein Weg, der allgemein verständlicher, weil einfacher und weniger hypothetisch sein dürfte wie der frühere. Den intimen Zusammenhang zwischen den beiden verschiedenen Wegen, die einander coordinirt sind, zu finden, muss ich vorläufig den Lesern überlassen, die ich auf den besonderen Theil meiner heutigen Ausführungen durch ein entsprechendes Vorwort vorbereite, in dem kurz gezeigt wird, wie die künstliche Wiederbelebung des physiologisch todten, sichtbaren Leibes durch den nicht bloss in ihn verschlungenen, sondern ihm zugleich auch übergeordneten *unsichtbaren Leib*, d. i. via *Astralleib*, auf streng *physikalischem* Wege regelmässig zu Stande kommt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das combinirte Wiederbelebungsverfahren beruht im

*) Auf der *rechtzeitigen Realisirung* dieses postmortalen Zwangsgedankens durch den sogen. *Todtenstich*, die Verletzung der verabredeten Körperstelle, beruht eben die *willkürliche Abkürzung* der postmortalen Hypnose.

physikalischen Princip darauf, dass im Menschenkörper gewisse Aetherschwingungen über den Tod hinaus zu Wiederbelebungszwecken eine gewisse Zeit lang mobil bleiben, während gewisse andere Aetherschwingungen des Menschenkörpers durch den Tod inactivirt werden. Die dem Tode vorläufig widerstehenden Schwingungen sind die rein longitudinale Aeusserung eines höher wie der Lichtäther stehenden Aethers, des Schwarzlichtäthers, von dessen unverwüstlichen Atomen die von den kleinsten transversalen Schwingungen des Lichtäthers, welche durch den Tod auf der Stelle inactivirt werden (postmortale Radioinactivität), unmittelbar umringten Körpermoleküle mittelbar umringt sind. So kommt es, dass die mit den X-Strahlen vollkommen identischen transversalen Lichtätherschwingungen von kleinster Wellenlänge die Brücke bilden zwischen den longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen und den Körpermolekülen, von denen speziell die Gehirnmoleküle es sind, die bei der künstlichen Wiederbelebung des physiologisch todten sichtbaren Leibes, der von den unsichtbarsten Lichtstrahlen, nämlich theils von den kleinsten transversalen Lichtätherstrahlen (X-Strahlen), theils von den viertdimensionalen, weil rein longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen, ganz durchdrungen oder beseelt ist, streng physikalisch in Frage kommen.

In dieser Beziehung handelt es sich um die künstliche Wiederbelebung des physiologisch todten sichtbaren Körpers durch den in ihn verschlungenen, ihm übergeordneten doppelten unsichtbaren Leib, den Astralkörper, der durch den Tod nur theilweise, in Bezug auf die X-Strahlen bis auf Weiteres inactivirt wird, während die longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen durch den Tod immer nur der Uebertragbarkeit ihrer persönlichen Radioactivität entkleidet, nämlich in einen Zustand versetzt werden, der, zwischen der Radioinactivität und der Radioactivität liegend, in der Radiopassivität besteht; d. h. die durch den Tod nicht persönlich berührten longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen schwingen wohl weiter, aber sie verhalten sich total passiv oder indifferent gegenüber den durch den Tod inactivirten X-Strahlen, deren persönliche Radioactivität auf der Uebertragbarkeit der persönlichen Radioactivität der Schwarzlichtätherstrahlen beruht, und die, weil die dem Tode direct und in erster Linie unterworfenen Körpermoleküle von ihnen unmittelbar umringt sind, durch den Tod auf der Stelle und persönlich mitberührt werden.

Somit werden durch den Tod 1) die ihm direct unterworfenen Körpermoleküle physiologisch getödtet, 2) deren directe Nachbaren, die kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen, physikalisch getödtet (bis auf Weiteres inactivirt), 3) deren directe Nachbaren, die rein longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen, bloss metaphysikalisch getödtet (bis auf Weiteres passiv gestaltet), da sie von den dem Tode direct unterworfenen Körpermolekülen weiter entfernt sind wie die X-Strahlen, deren Inactivirung durch den Tod auf der physikalischen Ansteckung beruht, die sie durch ihre unmittelbaren Nachbaren, die physiologisch getödteten Körpermoleküle, die ersten und directen Opfer des Todes, erfahren.

Gelingt es nun, die über den Tod hinaus mobilen longitudinalen Schwarzlichtätherwellen von ihrer postmortalen Radiopassivität oder Indifferenz total zu befreien, was durch den provocatorischen Todtenstich, die Verletzung der linken Ferse des Todten mittelst des weissglühenden Eisenstachels, geschieht, so werden durch die im ganzen Umfange reactivirten longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen des Astralleibes die durch den Tod blos suspendirten X-Strahlen des Astralleibes von Neuem activirt, im ganzen Umfange in unwiderstehliche Bewegung gesetzt, und zwar zu dem streng physikalischen Zwecke, um die von ihnen unmittelbar umringten Gehirnmoleküle mit unwiderstehlicher Gewalt in jene Vibrationen zu versetzen, die auf Grund ihrer Activität (Uebertragbarkeit) massgebend sind für die specifische Fortpflanzungsgeschwindigkeit der speciell im Gehirn entspringenden Nerven, insonderheit des im IV. Gehirnventrikel entspringenden Nervus Vagus, des Magen-Lungennervs und Regulators des Herzens.

Diese summarische Aufhebung einerseits der postmortalen Radiopassivität der rein longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen, des einen Theils des doppelten Astralleibes, andererseits der postmortalen Radioinactivität der kleinsten transversalen Lichtätherstrahlen, des andern Theils des doppelten Astralleibes, durch den Todtenstich würde jedoch keinen physikalischen Zweck haben, zu einer Wiederbelebung des physiologisch todten, sichtbaren Leibes niemals führen, wenn nicht zugleich auch das Volumen der von den X-Strahlen unmittelbar, von den longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen mittelbar umringten Gehirnmoleküle, sowie das des Herzens (im physikalischen Interesse des das Herz passirenden Blutes) maximal ausgedehnt würde, was durch zwei starke Wärmewirkungen auf Gehirn und Herz des Todten geschieht.

In dieser Beziehung ist das von Hause aus streng physikalisch beschaffene combinirte Wiederbelebungsverfahren gleichzeitig als specifisches Ausdehnungsverfahren zu bezeichnen.

Nach dem Tode besteht somit der dem sichtbaren Leibe übergeordnete unsichtbare Leib, der doppelte Astralleib, theils aus radiopassiven Schwarzlichtätherschwingungen, theils aus radioinactiven Lichtätherschwingungen, welch' Letztere durch die mittelst des weissglühenden Eisenstachels activirten Schwarzlichtätherstrahlen zu dem physikalischen Zwecke wieder activirt werden können, damit sie die durch den heissen Umschlag um den Kopf des Todten stark ausgedehnten Gehirnmoleküle, die von ihnen direct umlagert sind, von Neuem, und zwar durch physikalische Ansteckung mobil machen, in active (übertragbare) Vibration versetzen.*)

Ausserdem empfiehlt es sich, zumal bei ganz alten Personen, neben der in der starken Wärmewirkung, in dem heissen Umschlag um den Kopf bestehenden physikalischen Pression auf das Gehirn des Todten noch eine zweite physikalische Pression auf das Gehirn, soweit der Kopf von dem heissen Umschlag frei gelassen ist, auszuüben.

Durch zeitlich richtige Verbindung dieser extraordinären physikalischen Pression mit der in dem heissen Umschlag Bestehenden ist es nicht absolut ausgeschlossen, selbst hochbetagte, an directer Altersschwäche gestorbene Personen nach der künstlichen Wiederbelebung länger wie gewöhnlich absichtlich am Leben zu erhalten, um sie nach ihrem postmortalen Schicksal etc. zu fragen.

Wenn ich hier die nächstliegende Frage: aus welchem specifisch metaphysikalischen (telepathischen) Grunde

---

* In dieser Beziehung beruht die Umwandlung der durch den Tod herbeigeführten Radioinactivität der kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen in die auf die Gehirnmoleküle übertragbare Radioactivität auf der Umwandlung der durch den Tod herbeigeführten Radiopassivität der longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen in eine Radioactivität, die sich von der Radiopassivität durch ihre Uebertragbarkeit unterscheidet. Man hat nämlich anzunehmen, dass im Leben die radioactiven Schwarzlichtätherschwingungen die kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen mit in Bewegung setzen, d. h. deren Radioactivität direct verursachen, während die durch den Tod radiopassiv gestalteten longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen zwar persönlich noch über den Tod hinaus mobil, dagegen nicht mehr in der physikalischen Lage sind, die durch den Tod inactivirten X-Strahlen zu mobilisiren. In diese physikalische Lage können sie aber, wie gesagt, absichtlich versetzt werden: — durch den Todtenstich!

ist gerade die linke Ferse des Todten die „Achillesferse des Todes“ überzeugend beantworten wollte, so müsste ich das combinirte Wiederbelebungsverfahren von jenem psychologischen Standpunkte aus eingehend betrachten, der durch das aus jenen unpersönlichen Erinnerungen, durch die wir u. A. mit der ersten Zeit der Schöpfung etc. direct zusammenhängen, bestehende Unbewusstsein (Unterschwellenbewusstsein, transcendentale Bewusstsein) bedingt wird, in dessen*) tiefster Tiefe, u. A. auch der postmortale Zwangsgedanke an die erlösende Verletzung der linken Ferse des Todten, im Leben für uns total unbewusst, schlummert.

Kommt nun dieser Gedanke nach dem Tode, durch den die aus den im Leben erworbenen persönlichen Erinnerungen bestehende bewusste Seele in die postmortale Hypnose versenkt wird, während die unter dem Niveau der bewussten Seele liegende unbewusste Seele mit Hilfe des Todes bis auf Weiteres zur bewussten Herrschaft gelangt, infolge einer tiefgehenden physikalischen Pression auf das Gehirn des Todten zum Bewusstsein, so geschieht es, dass durch die Verletzung der bewussten Körperstelle mittelst des weissglühenden Eisenstachels die radiopassiven Schwarzlichtätherschwingungen, durch die das im Tode bewusste Unbewusstsein im Allgemeinen mit allen Körperstellen, im Besondern aber mit der linken Ferse des Todten specifisch telepathisch zusammenhängt, im ganzen Umfange reactivirt und dadurch physikalisch befähigt werden, die durch den Tod inactivirten kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen von Neuem mobil zu machen, und zwar zu zwei physikalischen Zwecken, 1) um die unmittelbar angrenzenden Gehirnmoleküle in active (übertragbare) Vibration zu versetzen, 2) um das durch den Tod unbewusst gestaltete, in die postmortale Hypnose versenkte Bewusstsein von Neuem erwachen zu machen.

Im Uebrigen hat man wohl zu unterscheiden zwischen der traumlosen postmortalen Hypnose der bewussten Menschenseele und der 1) durch wahrhaft

*) Noch tiefer wie dieser der grauesten Vergangenheit der Menschheit angehörende Zwangsgedanke, den selbst die mit dem Tode verbundene jähe Bewegungshemmung nicht aufzurütteln vermag, liegt die Zukunft der Menschheit etc., in welche derjenige Sterbliche zu blicken vermag, der in der metaphysikalischen Lage sich befindet, sich in die denkbar tiefste Tiefe des Unbewusstseins zu versenken. Doch, der Mensch versuche die Götter nicht, denn dort unten ist es fürchterlich!

höllische und wahnsinnige Träume, 2) gleichzeitig durch einen wunderschönen Traum, den Zwangsgedanken*) an die erlösende Körperverletzung (Todtenstich), ausgezeichneten postmortalen Hypnose der unbewussten Menschenseele, deren im Leben schlummernde unpersönliche Erinnerungen durch den Tod in wahrhaft höllischer Weise mobil gemacht werden. Dagegen geschieht die Mobilmachung des äusserst tief liegenden Zwangsgedankens an die erlösende Körperverletzung nicht durch den Tod. Es muss vielmehr die in dem heissen Umschlag um den Kopf des Todten bestehende, tiefgehende physikalische Pression auf das Gehirn angewendet werden, welch' Letztere somit einen doppelten physikalischen Zweck hat, indem sie nämlich theils zur blossen, starken Ausdehnung der Gehirnmoleküle, theils zur willkürlichen Mobilmachung des äusserst tiefliegenden wunderschönen Traumes dient.

Nunmehr komme ich zu der eigentlichen Beschreibung des combinirten Wiederbelebungsverfahrens. Wenn darin der Leser auf Wiederholungen stösst, so habe ich sie aus dem einfachen Grunde nicht gut umgehen und vermeiden können, weil erst diese variirten Wiederholungen im unmittelbaren Anschluss an das im Allgemeinen einführende Vorwort es sind, die ein wahres und klares Bild des in allen Einzelheiten mehr als neuen postmortalen Verfahrens geben, das ich trotz aller Bemühungen nicht anders habe schildern, motiviren und allgemein verständlich machen können.

I. Die „Achillesferse des Todes".

[Linke Ferse des Todten].

„Tod, wo ist dein Stachel?!"

Bei dem combinirten Wiederbelebungsverfahren, bei dem nicht, wie in früheren Publicationen gesagt worden ist, bloss Gehirn und eine bestimmte Körperstelle des Todten, deren eigenthümliche Lage ich früher gleichfalls verschwiegen habe, sondern Gehirn, Herz und die von der linken Ferse des Todten repräsentirte bestimmte Körperstelle, die „Achillesferse des Todes", zugleich in Angriff genommen werden müssen, wenn das combinirte Wiederbelebungsverfahren von

*) Durch den Tod wird das Bewusstsein unbewusst und das Unbewusstsein bewusst gemacht, ein Bewusstsein, das sich jedoch nicht wie gewöhnlich, sondern in Gestalt von Träumen, fixen Ideen, Zwangsgedanken äussert.

einem positiven Erfolge, sei es auch nur für Augenblicke, gekrönt sein soll, handelt es sich

1) um zwei starke Wärmewirkungen auf Gehirn und Herz des Todten, von denen die eine trocken, die andere feucht sein muss. Die trockene wird dadurch erreicht, dass man einen heissen Umschlag, zu dem Sand zu verwenden ist, um den Kopf des Todten macht, die feuchte dadurch, dass man in heisses Wasser getauchte Watte auf das Herz des Todten legt;

2) um den sogen. Todtenstich, unter welchem die postmortale Verletzung einer ganz bestimmten Körperstelle mittelst eines weissglühenden Eisenstachels zu verstehen ist.

Diese Körperstelle, die „Achillesferse des Todes“, ist, wie die Erfahrung lehren wird, die linke Ferse des Todten, in die man mit dem weissglühenden Eisenstachel zu stechen hat, nachdem man die beiden heissen Compressen, die vor dem Todtenstich nicht entfernt werden dürfen, einige Minuten auf Gehirn und Herz des Todten hat wirken lassen.

Denjenigen Personen, welchen die linke Ferse aus irgend einem Grunde (Amputation, Geburt) fehlt, muss zu Lebzeiten diejenige beliebige Körperstelle absichtlich eingeredet (suggerirt) werden, die nach dem Tode verletzt werden soll.

Dieses Suggestionsverfahren kann aber auch bei solchen Individuen mit Erfolg angewendet werden, denen die linke Hacke, die allen Menschen ohne Ausnahme gemeinsame „Achillesferse des Todes“, nicht fehlt.

Auf das combinirte Wiederbelebungsverfahren, das möglichst bald nach dem Eintritt des Todes anzuwenden ist, reagiren ausschliesslich die eines natürlichen Todes gestorbenen Personen, und zwar ohne Unterschied des Alters, mit dem Unterschiede nur, dass nach der künstlichen Wiederbelebung die Einen lediglich einige sichtbare Lebenszeichen von sich geben (Regel), die Anderen dagegen weiter leben (Ausnahme), ein Unterschied, der durch verschiedene Grundursachen (Todesursache, Lebensalter etc.) bedingt wird.

Es ist allerdings nicht absolut ausgeschlossen, selbst eine hochbetagte, an directer Altersschwäche gestorbene Person nach ihrer künstlichen Wiederbelebung noch länger als bloss für Augenblicke absichtlich am Leben zu erhalten, sodass man mit ihr sprechen und sie um ihr postmortales Schicksal befragen kann, wenn man ausser der in dem heissen Umschlag um den Kopf bestehenden physikalischen

Pression noch eine *weitere* physikalische Pression auf das Gehirn ausübt.

Uebrigens ist es leicht möglich, dass ohne diese extraordinäre physikalische Pression auf das Gehirn des Todten das in dem Todtenstich und den beiden anderen physikalischen Pressionen, den starken Wärmewirkungen auf Gehirn und Herz des Todten, bestehende combinirte Wiederbelebungsverfahren überhaupt hinfällig ist!

Von *unschätzbarem Werthe* ist der Umstand, dass die mit dem Tode direct verbundene jähe Bewegungshemmung *heilsam* wirkt, indem sie im Stande ist, Krankheiten wie Tuberculose, Krebs etc. in der Weise bis auf Weiteres zu *sistiren*, dass, wenn es gelingt, diese Kranken, nachdem sie eines natürlichen Todes gestorben sind, auf künstlichem Wege, mittelst des combinirten Wiederbelebungsverfahrens, dauernd wieder zu beleben, die Krankheiten, an denen sie im Leben litten, nunmehr *ganz von selbst* heilen. In dieser Hinsicht darf man direct von einem *therapeutischen Tod* sprechen, der als solcher somit *doppelt gut* ist, einmal, weil er persönlich eine verwundbare Stelle, eine *schwache Seite*, die in der linken Ferse des Todten bestehende „Achillesferse" hat, und dann, weil er *persönlich heilsam* wirkt, den Grund zu einer Naturheilung legt, die sich ganz von selbst vollzieht!

Im Princip ist eben Alles, ist selbst das grösste Uebel, die grausamste Krankheit heilsam oder gut, hat selbst der unerbittliche Tod seine schwache Seite, seine verwundbare Stelle, seine „Achillesferse!"

Ohne diesen ebenso schonungs- und rücksichtsvollen als fürsichtigen Pantheismus in der Schöpfung würde die Menschheit nicht weit gekommen sein! —

II. Postmortale Radiopassivität und Radioinactivität.

„Der Sieg über den Tod ist verschlungen in den Tod, insofern als die den Hauptheil des doppelten Astralleibes bildenden Schwarzlichtätherschwingungen nicht, wie die den anderen, untergeordneten Theil des doppelten Astralleibes bildenden Lichtätherschwingungen durch den Tod gleich inactivirt werden, sondern über den Tod hinaus zur Reactivirung der durch den Tod inactivirten Lichtätherschwingungen, der *Brücke* zwischen den Schwarzlichtätherschwingungen und den Korpermolekülen, eine Zeit lang *mobil bleiben*!"

Bei dem combinirten Wiederbelebungsverfahren, das als *specifisches Ausdehnungsverfahren* zu

bezeichnen ist, handelt es sich um drei an sich verschiedene Ausdehnungen:

1) um die Ausdehnung der Gehirnmoleküle durch starke, trockene Wärme.

Durch diese maximale Ausdehnung des Volumens der Gehirnmoleküle soll deren persönlicher Widerstand gegenüber den kleinsten transversalen Schwingungen der zwischen ihnen befindlichen Lichtätheratome absolut gesteigert werden. Wäre nämlich der Zwischenraum zwischen den einzelnen Gehirnmolekülen grösser, so würden die zwischen ihnen befindlichen Lichtätheratome nach ihrer Activirung durch die reactivirten Schwarzlichtätherschwingungen nicht in der physikalischen Lage sein, mittelst ihrer transversalen Schwingungen von kleinster Wellenlänge die unmittelbar angrenzenden Gehirnmoleküle in jene activen (übertragbaren) Vibrationen zu versetzen, die massgebend sind für die specifische Fortpflanzungsgeschwindigkeit der speciell im Gehirn entspringenden Nerven, insonderheit des Vagus, des Magen-Lungennerves und Regulators des Herzens.

2) um die Ausdehnung des Herzens durch starke, feuchte Wärme.

Durch diese maximale Ausdehnung des Volumens des Herzens soll eine physiologische Erweiterung des Herzens zu dem physikalischen Zweck momentan herbeigeführt werden, damit das Herz, das zudem durch den infolge der urplötzlichen Mobilmachung der Gehirnmoleküle durch die von neuen activirten Lichtätherschwingungen aufs äusserste ekstasirten Vagus zum Wiederschlagen gebracht wird (Innervation des Herzens), dem es passirenden Blute keinen besondern Widerstand entgegensetze.

3) um die Ausdehnung der Radioactivität des Schwarzlichtäthers auf die kleinsten transversalen Schwingungen des Lichtäthers, welch' letztere im physiologisch todten Körper aus dem physikalischen Grunde momentan ruhen, weil sie durch den Tod bis auf Weiteres inactivirt werden (postmortale Radioinactivität), während die longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen durch den Tod bloss der Uebertragbarkeit ihrer persönlichen Radioactivität entkleidet werden (postmortale Radiopassivität). Sie bleiben vielmehr über den Tod hinaus noch so mobil, dass, wenn man sie, die äusserst licht- und feuerempfindlichen, örtlich und physikalisch richtig reizt, anspornt (was durch den Todtenstich, die postmortale Verletzung der linken Ferse des Todten

mittelst eines weissglühenden Eisenstachels, geschieht), sie die momentan ruhenden kleinsten transversalen Schwingungen des Lichtäthers von Neuem mit in unwiderstehliche Bewegung setzen, und zwar zum physikalischen Zwecke der via Gehirn stattfindenden augenblicklichen Wiederbelebung des physiologisch todten Leibes.

Der strahlungsfähige (radioactive) menschliche Körper besteht, wie früher schon gesagt ist und unten weiter ausgeführt wird, auf der einen Seite aus ponderablen Molekülen, auf der andern aber theils aus rein longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen, theils aus kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen (X-Strahlen), welch' Letztere die Brücke zwischen den Körpermolekülen und den longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen bilden.

Durch den Tod wird nun diese Lebensbrücke insofern bis auf Weiteres abgebrochen, als durch den Tod die X-Strahlen, deren persönliche Radioactivität auf der Uebertragbarkeit der persönlichen Radioactivität der Schwarzlichtätherschwingungen beruht, bis auf Weiteres inactivirt werden. Sie kann aber, sei es auch nur für Augenblicke, künstlich wieder aufgebaut, die einstweilen bloss suspendirte X-Strahlung durch die von ihrer Radiopassivität befreiten Schwarzlichtätherstrahlen von Neuem absichtlich mobilisirt werden, und zwar durch den Todtenstich, die postmortale Verletzung der linken Ferse des Todten mittelst eines weissglühenden Eisenstachels: eine künstliche Mobilmachung, die jedoch keinen physikalischen Zweck hätte, nämlich nicht zur Wiederbelebung des physiologisch todten Körpers via Astralleib führen würde, wenn man nicht zugleich auch die Gehirnmoleküle und das Herz durch starke, theils trockene, theils feuchte Wärme stark ansdehnte.

(Schluss folgt.)

Persönlichkeit und Ewigkeit.

Von Dr. med. **Eduard Reich** zu Ostende in Belgien.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 558.)

§ 15.

Ungleichheit der Bedingungen des somatischen und psychischen Seins veranlasste zu grossem Theil die Thatsache, dass kein Individuum dem andern gleicht; in Folge dessen ist moralische Weltordnung möglich. Es giebt keinen Fleck in den Universen, welcher genau mit dem

andern überein käme; es giebt keinen Zeitpunkt, dessen Inhalt mit dem Inhalt der andern Zeitpunkte identisch wäre. Dies weist hin auf Unmöglichkeit des Automatenthums im Bereiche der psychischen Welt und auf Nothwendigkeit eines mehr oder minder grossen Maasses freier Selbstbestimmung, und ist unerlässliche Voraussetzung überhaupt des Daseins der Persönlichkeit.

Ungleichheiten spitzen zu Gegensätzen sich zu, Gegensätze machen Bedingung aus von Anziehung und Abstossung, von Auswahl überhaupt, geschlechtlicher Auswahl insbesondere, und bewirken so den Gang der Weltenuhr. Gleichheit der Wesen wäre Automatenthum, schlösse Gegensätze und das Spiel derselben aus, und liesse keinen Weltprozess zu, damit auch keine Entwickelung, keine Vervollkommnung. Demnach musste Gottes grosser Weltenplan unbedingt der Gleichheit auch nur zweier Wesen vorbeugen und die Constellationen so fügen, dass jederzeit und überall Polarität eintrat und dadurch die Phasen der Entwickelung bewerkstelligt wurden.

Man spricht oft aus, es sei Alles schon da gewesen und es gäbe nichts Neues unter der Sonne. Aehnliches wiederholt sich in einem fort, Gleiches niemals, und jede Constellation tritt nur einmal ein und wiederholt sich in dieser Besonderheit nimmer mehr in Ewigkeit. Wäre dem anders, könnte keine einzige Aufgabe in den Universen vollbracht werden, kein Fortschritt gemacht, kein Ziel erreicht werden. Verschiedenheit der Constellationen ist der Urquell alles Lebens und, auf gewissen höheren Stufen desselben, Bedingung der Civilisation.

Zu geschlechtlichen Gegensätzen mussten die natürlichen Ungleichheiten sich ausgestalten, wenn nicht allein Vermehrung von Individuen, sondern auch kennzeichnende Entwickelung der Persönlichkeit gesichert sein sollte. Wir wissen, was Persönlichkeit im Weltenvorgang bedeutet, und es ist uns keinen Augenblick unklar, dass harmonische und gesundheitsgemässe Ausprägung der Einzelwesen nothwendig sei zu Gestaltung fester, dauernder, moralisch werthender Gruppen und Rassen. Je besser also der geschlechtliche Gegensatz ausgebildet und je vollkommener, normaler die ganze Lebensführung, desto kräftiger die Keime der zukünftigen Generationen, desto geringer die Wahrscheinlichkeit von Erkrankung und Entartung. Und kräftige Keime werden, unter halbwegs günstigen äussern und innern Verhältnissen, zu scharf umschriebenen Persönlichkeiten sich entwickeln. Auf solchen ruht der Bau der Gesellschaft, der Fortschritt der Gesittung, die Förderung der höchsten

Interessen, der Vorgang der Veredelung der Gesammtheit. Glückliche geschlechtliche Gegensätze und frische Kraft des Leibes und der Sitten, dies alles ist Folge naturgemässer Führung des Daseins und günstiger Verhältnisse von Arbeit, Klima, Erdreich, Erziehung, Religion und Bildung. Stets bethätigt die Seele den Trieb, solche Verhältnisse herbeizuführen und zu gestalten. Und die Gesammtheit aller Einzelwesen hat die Verpflichtung, alle hierbei zur Geltung kommenden Hindernisse zu beseitigen. Solches wird gethan durch das Mittel gesunder Weltanschauung, guter Seelsorge, umfassender Erziehung, wesentlicher Bildung, echter Religion, liebenswürdiger Gerechtigkeit und allseitiger Hygieine.

§ 16.

Was bisher zunächst im Hinblick auf den europäisch gesitteten Zweihänder des Erdballs gesagt wurde, hat Geltung für alle beseelten Wesen ohne Ausnahme und auf allen Himmelskörpern, nur abweichend in der betreffenden Proportion der Menge der einzelnen Theile. Bei jedem Individuum und jeder Gruppe ist der Kreis der geistig-gemüthlichen Thätigkeit von anderer Ausdehnung; bei jeder Kategorie zeigt sich derselbe anders in Bezug des Verhältnisses der einzelnen Fähigkeiten zu einander; bei allen Kategorien jedoch walten die gleichen Qualitäten. Jede Seele ohne Ausnahme ist das beziehungsweise Miniaturbild der absoluten göttlichen Seele; darum müssen auch die psychischen Qualitäten Gottes bei allen Seelen vorkommen.

Sämmtliche Unterscheidungen von Individuen und Mehrheiten sind ausschliesslich quantitativ. Diese und oben angeführte Thatsachen mussten gegeben sein, um soziales Leben und moralische Weltordnung zu ermöglichen, Vervollkommnung in fortschreitender Entwickelung zuzulassen; denn sie werden zur Charakteristik von Einzelwesen und Mehrheiten und erlauben gegenseitige Ergänzung dieser Kategorien. Da nun überall die gleichen psychischen Qualitäten vorhanden sind und der Unterschied der einzelnen Wesen nur in andern Quantitäten sich zeigt, so können Gruppen von Individuen, je nach Obwalten dieser oder jener Bedingungen, andern Gruppen näher rücken oder fortschreitend von verwandten Gruppen sich entfernen. Hierdurch werden viele Einzelheiten im Weltenvorgang ausgeführt und mancherlei Endziele erreicht, wird Automatenthum verhindert und persönliche Ausgestaltung begünstigt.

Bei Erzeugung und Entwickelung jedes Wesens walten andere Beziehungen und Constellationen; darum giebt es, wie bereits im Früheren bemerkt, in allen Kosmen zusammengenommen nicht zwei völlig mit einander übereinkommende Individuen und ist kein Individuum durch das andere ersetzbar. Und auf diese Thatsache muss das grösste Gewicht gelegt werden bei Gestaltung von Metaphysik, Politik, Praxis der Religion, Erziehung, Geistesbildung, Hygieine, Zusammenleben und -wirken. Eine Weltanschauung, deren Ganzes auf Möglichkeit vollständigen Uebereinkommens von Individuen und Mehrheiten hinaus liefe, müsste nicht allein an innerem Widerspruch zusammenbrechen, sondern auch für den Bestand der Einzelnen und Gesammtheit gefährlich werden.

Da jedes Individuum eine Welt für sich ist, muss dasselbe durch Erziehung, Religion, Unterrichtung, Gesundheitspflege, Politik, und was sonst noch, in seiner besonderen Art ausgebildet werden, und zwar so, dass es geeignet und gedrängt ist, seine Wirksamkeit nicht blos dem eigenen Leben, Gedeihen und Fortschreiten in Entfaltung seiner guten Eigenschaften zu widmen, sondern in dem nämlichen Maasse auch den gleichen Interessen der Mitwesen, der sozial-politischen Gesammtheit. Je mehr das Einzelwesen in solcher Weise behandelt und zu altruistrischer Wirksamkeit geleitet ist, desto vollkommener erfüllt dasselbe seine Aufgabe und desto normaler entwickelt sich die Gemeinschaft. Dadurch wird die Menge normaler Glückseligkeit erhöht und auch durch das Mittel dieser letztern ein höherer Typus zum Dasein gebracht.

§ 17.

In welcher Weise immerhin Leben und Thätigsein der Wesen betrachtet werden mögen, auf allen Gebieten zeigen sich Persönlichkeiten, Individuen, Mikro-Kosmen, als die allein handelnden Factoren. Jedes Einzelwesen bringt die Gesammtheit seiner angeborenen und erworbenen Eigenschaften in die Arena seines Thuns und Lassens, und drückt damit dem Werke seinen persönlichen Stempel auf. Darum ist eine und dieselbe Arbeit, von zwei Individuen gethan, nicht einerlei, sondern zweierlei Arbeit. Nun aber gehört zu Erfüllung der Zwecke im sozialen und der Aufgaben im kosmischen Leben, dass diese Thatsache zu Gunsten des Gedeihens des Individuums und der Gemeinschaft verwerthet werde und damit auch die grossen Ziele in Gottes Weltenplan erreicht werden.

Da auf allen Gebieten der Thätigkeit nicht Automaten, sondern Persönlichkeiten wirken und deren sämmtliche Arbeiten nothwendig in einander greifen, werden wir dies alles nur verstehen und den Zusammenhang der Gebiete erkennen, wenn wir zu einem höheren Standpunkte der Betrachtung emporklimmen. So unerlässlich es ist, die Theile der Theile zu erfassen, welche in ihrem Zusammenhang den Organismus der Individualität bilden, so sehr muss hervorgehoben werden, dass im Weltenvorgang das Individuum jeder Zeit als Ganzes in Betrachtung kommt und mit andern Persönlichkeiten wechselwirkt. Es begreift sich ohne Schwierigkeit das Nothwendige des Festhaltens an dieser Vorstellung behufs Verständnisses des sozialen und wirthschaftlichen Lebens, der Politik und Religion, der Geschichte und Civilisation, der Erziehung und Vervollkommnung.

Freilich wohl muss das Leben in den Theilen der Theile sehr genau gekannt sein, um das Ganze zu begreifen; denn jede Gesammtheit ist die Summe aller Einzelheiten. Es kann auch nicht der scheinbar geringste Theil vernachlässigt werden, denn anders kämen gar nicht zu verbessernde Irrungen und Fehler in Rechnung, und von Verständniss der Individualität wäre nicht mehr die Rede. Das Studium der Theile ist jedoch erst dann vollkommen erspriesslich, wenn das Ganze niemals aus dem Auge verloren wird und jeder Zeit den Ausgangs- und Endpunkt bildet.

Hat man den erforderlichen höheren Gesichtspunkt erklommen, so ist man keinen Augenblick darüber zweifelhaft, dass dieselben Gruppen von Wesen, welche in der Arena der Geschichte tanzen, auch ökonomisch wirken, sozial sich bethätigen, der Hygieine Lust oder Unlust erregen, der Moral Nüsse zu knacken geben, die Politik in Schweiss bringen und der Religion Sorge machen. Alle diese Logien sind darum eine grosse collective Logie, und alle Gebiete sind Tummolplätze von Individuen.

§ 18.

Entspricht jedes Einzelwesen auf allen Gebieten seiner Thätigkeit den Anforderungen, welche zu stellen sind, wenn die Entwickelung der Gesammtheit und jedes Individuums normal verlaufen und ohne besondere Schwierigkeit zu Erreichung der grossen Endzwecke führen soll, so herrschen Zustände andauernder Gesundheit, geistigen Fortschritts, religiöser Bethätigung und allgemeiner Glückseligkeit,

demnach naturgemässe Civilisation und allseitige Harmonie. Damit aber jene Bedingung erfüllt werde, alle guten Keime angemessen zur Entwicklung gelangen, ist es nothwendig, aus allen Logien, in ihrer höheren Einheit und in ihrem organischen Zusammenhang erkannt, correcte Folgerungen zu ziehen und das Ergebniss derselben rechtschaffen auf das Leben anzuwenden.

Hierbei muss die Thatsache immer vor Augen behalten werden, dass alle Wissenschaften Theile eines und desselben grossen Organismus sind, dass eine Wissenschaft in die andere ohne bestimmt erkennbare Grenze übergeht, und dass ein Fach das andere ergänzt. Jedes einzelne Fach stellt vor ein Organ des ganzen Organismus, und Philosophie drückt die Seele aus, welche alles bewegt, verbindet, begeistigt. Und aus gesunder Philosophie auf der einen, aus Religion auf der andern Seite, fliessen sämmtliche Momente, welche die Lehre von der Individualität begründen und die Persönlichkeit im Weltenvorgang mit unbestreitbaren Rechten versehen.

Der philosophie- und religions-feindliche Materialismus, das Palladium des Egoismus, vernichtete die Persönlichkeit und zerstörte deren natürliches Recht, wenn dergleichen möglich wäre; er unterbindet die Wurzeln des Altruismus und verhindert das Verständniss des Mikro-Kosmos an sich und in seinem Verhältniss zum Makro-Kosmos. Jede falsche Auffassung der Individualität seitens irgend welcher Wissenschaft und Praxis führt zu unrichtiger Weltanschauung und Nachtheil bringender Anwendung, beeinträchtigt dadurch Philosophie, Religion, soziales Leben, Gesundheit, und zieht Entartung herbei.

Weil Eines in das Andere greift, hallt jede Thätigkeit auf einem Gebiete auf allen andern Feldern wieder, und jeder Irrthum, da oder dort begangen und nicht gut gemacht, kann die schlimmsten Störungen auf andern, ja allen andern Gebieten hervorbringen. Solches zu wissen und danach zu handeln, Einzelheiten und Gesammtheit zu kennen, auf gute Weltanschauung gestützt die Hemmnisse der natürlichen und gesellschaftlichen Vorgänge zu beseitigen, dergleichen ist Aufgabe jeder kleinen Vorsehung, in deren Händen die Zügel des Gespannes der Staatskutsche sich befinden. Und weil die, welche lenken und leiten, so häufig nur Falsches wissen, auf dem Boden schlechter Weltanschauung stehen und verantwortungslos sündigen, darum verkrüppeln sie die individuelle Persönlichkeit, verderben den Staat und treiben den Organismus der Gesellschaft in gefährliche Krisen.

§ 19.

Philosophie und Religion stehen in organischem Zusammenhang und müssen, wenn von erfolgreicher Ausübung irgend welcher Art behufs fortschreitender Entwickelung und Lösung persönlicher Aufgaben,wie Erreichung kosmischer Endzwecke, die Rede sein soll, jeder Zeit als Offenbarungen einer und derselben Grundwesenheit auf zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden. Jede Religion bedarf der Erkenntniss und einer daraus entsprungenen Weltanschauung; alle Philosophie erstrebt Erkenntniss und bildet Weltanschauung. Ferner müssen Philosophie und Religion einander corrigiren; denn die Seele ist nicht nur denkend, sondern auch fühlend, und der magische ebenso wie der plastische Wille wird von Erkenntniss und Fühlung gleichmässig commandirt. Demnach ist es keinen Augenblick zweifelhaft, dass jede Religion, welche der Philosophie ermangelt, nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch unvollkommen sein werde; denn Religion in ihrer Gesammtheit ist ohne Weltanschauung, ohne Lebensphilosophie, ohne Psychologie und Moral gar nicht denkbar, und andererseits wäre Philosophie niemals möglich ohne Glauben, der doch ebenso im Gemüth wurzelt, als im Geiste, demnach in gleichem Maasse der Religion angehört.

Weil die Seele aller Wesen denkt und fühlt, einerlei ob bewusst oder unbewusst, deshalb sind jeder Seele Philosophie und Religion eigen, Erkenntniss und Wohlwollen angeboren als Fähigkeiten. Auf diese beiden gründet sich das gesammte persönliche und gesellschaftliche Leben, und überall dort, wo selbst Philosophie und Religion, oder auch Philosophie oder Religion, zurücktreten, erscheint Entartung, verpestet das Sein und wirkt vernichtend.

Es giebt kein Denken und Fühlen ausserhalb der Individualität, der Persönlichkeit, der Seele; alle Philosophie und Religion gehören unverbrüchlich der Persönlichkeit an. Darum könnten dieselben nur ausgerottet werden, wenn man die Seele vernichtete. Solches aber geht nicht, weil die Seele, als individualisirte magische Weltsubstanz, unvernichtbar, unsterblich ist. Weil es kein Denken und Fühlen ausserhalb der Persönlichkeit giebt, Gott aber absolut denkt und fühlt, erkennt und wohlwill, darum muss Gott absolut persönlich sein und die Lehre von einem unpersönlichen Gott als Unsinn erscheinen.

Weil Gott denkt und fühlt, erkennt und wohlwill, Philosophie und Religion inne hat, darum kommen diese Attribute auch jeder Seele zu; denn der Prototypus jeder

Seele ohne Ausnahme ist Gott. Fortschreitende Entwickelung bringt das zum Bewusstsein, was im unbewussten Seelensein sich ausgestaltet. Somit müssen Philosophie und Religion fortschreitend sich vervollkommnen, dadurch den Willen veredeln und auf diese Weise zur Veredelung der Rasse beitragen.

§ 20.

Es giebt kein Geschöpf, welches nicht glaubte, also nicht Hypothesen bildete, und das es vermöchte, ohne Glauben, ohne Hypothese, auch nur von heute bis morgen zu bestehen. Glaube und Hypothese, von gleicher Natur, gehören ebenso der Philosophie wie der Religion an und machen Grundsäulen der einen wie der andern aus. Entwickelung von Geist und Gemüth, von Philosophie und Religion, ist aus mehreren Gründen nicht ohne Glauben möglich; denn dieser selbige macht, als Wahrscheinlichkeit, den festen Boden und das Mittel aus, auf welchem und durch welches Entfaltung des einen aus dem andern erfolgt und weiter auch zum Bewusstsein des Forschers gelangt. Keine Wissenschaft käme ohne Hypothese vorwärts, keine Abstraktion wäre ohne Fürwahrhalten möglich, und soziales Leben liesse in keiner seiner Gestaltungen ohne Glauben sich denken.

Wenn man Philosophie auf Grund des positiv Gewussten erbauen nnd von Hypothese Abstand nehmen wollte, könnte man gar nichts erbauen; denn des ganz positiv Gewussten giebt es wenig und ohne Hülfe des Wahrscheinlichen, also des Geglaubten, liesse anch dieses wenige Positive geistig niemals sich entdecken und verwerthen. Demgemäss könnte so für die Religion keine metaphysische Grundlage erworben werden, und diese ist doch unerlässliche Voraussetzung alles moralischen und religiösen Seins und Thätigseins.

Gäbe es weder Philosophie noch Religion, so gehörte Civilisation zu den Unmöglichkeiten; ja noch mehr: von Zeugung und Entwickelung bewusster Wesen könnte niemals die Rede sein. Zeugung und Entwickelung sind, ihrem Wesen und ihrer Ausführung nach, seelische Akte, und jeder seelische Akt gründet sich auf Erkennen und Wohlwollen, Mitfühlen, demnach auf Philosophie und Religion. Dass, unter schlimmen Verhältnissen der Entartung Erkennen zu Verkennen, Sympathie zu Antipathie sich verwandeln, kommt hier nicht in Betrachtung; das Heilbestreben der Natur drängt immer und überall, ungeachtet aller Hemmnisse, zu Wiedergewinnung des normalen Zustandes.

Jede Seele ohne Ausnahme ist, je nach Kategorie und Umständen unbewusst oder bewusst, philosophisch und religiös. Und sie muss beides sein, um durch ihren Vollstrecker: den magischen und plastischen Willen, moralisch handelnd und Organismus bildend fortschreitend sich zu entwickeln; sie muss fürwahrhalten oder glauben, um philosophisch und religiös sein zu können. Damit allein ist die Gesammtheit der Kosmen, das Sein der moralischen und physischen Weltordnung, wie endlich Gottes grosser Weltenplan, wenn auch nicht zu begreifen, doch zu ahnen.

§ 21.

Es ist sehr zu bedauern, dass es dem kaukasischen Menschen des Erdballs nicht möglich wird, Wesen höheren Schlages in materiellem Leibe, wie solche unter günstigeren Verhältnissen auf andern Himmelskörpern leben, zum Gegenstand eingehenden Studiums zu machen, andererseits jedoch auch Wesen einfachster Art auf minder bevorzugten Planeten zu beobachten und zu verstehen. Wären solche Studien möglich, so kämen die Normen der Entwickelung der individuellen Persönlichkeit noch viel deutlicher zu Erkenntniss und in Folge dessen viele heutzutage noch sehr dunkle Stellen zu Beleuchtung.

Im Ameisenhaufen der Menschheit glauben während jeder Zeitperiode fast alle grossen und kleinen Schreier, Wichtigthuer und Stelzengeher, es könne nichts Höheres und Vollkommneres gehen, als ihre Person und ihre Zeit; Fortschritt darüber hinaus sei ganz unmöglich, und ihre hasenherzige liliputanische Weltanschauung, unbeschreiblich erbärmlich in den Augen jedes Erleuchteten, sei die wahre Panacee, der Menschheit Rettung. Nun wäre blos zu wünschen, dass solche unerleuchtete Grossisten Wesen betrachteten, denen gegenüber sie das bedeuteten, was Mücken in ihren Augen bedeuten, und weiter von elementaren Wesen und deren Seelenarbeit richtige Vorstellungen erhielten. Da sollte man sehen, wie alle falschen-Ismen, mit welchen man sich selbst und die grosse Heerde der gebildet sich Nennenden täuschte, auf Nimmerwiedersehen verschwänden.

Doch, wenn man es versteht, die Augen zu öffnen und über das ohne Vorurtheil und mit Sachkenntniss Wahrgenommene genau nachzudenken, kommt man auch ohne Studium von Geschöpfen höchster und niedrigster Ordnung zu nicht zu verachtenden Thatsachen, Folgerungen und Erleuchtungen; nur ist es nothwendig, niemals dem Glauben

sich hinzugeben, man sei zu völligem Abschluss gelangt und habe Grundfragen gelöst.

Mit diesem Letztern hat es seine schwere Bedenken; man möge schon sehr zufrieden sein, wenn ein die dunkle Gegend durchzuckender Blitz Einiges im Umriss schauen lässt. Solche Wahrnehmungen, in genügender Menge gemacht, erlauben es, die Wahrheit so zu erschliessen, wie man aus Petrefacten untergegangener Thiere Gestalten reconstruirt und zu bildlichem Ausdruck bringt. Alle Forschung ist mühselig, unvollkommen, alle Wissenschaft mehr oder minder armselige Rhapsodie, und alle Gelehrten sind in höherem oder geringerem Maasse dem Irrthum unterworfen. Gross ist die Zahl der Denker von Profession, deren ganzes Dichten und Trachten mit oder ohne Zorn und Studium darauf hinaus läuft, der Erkenntniss möglichst viel hindernde Steine in den Weg zu werfen und das Einfachste derart zu verwirren, dass selbst Geister höherer Ordnung die Arbeit einstellten, wenn man sie einlüde, die Arbeit der Entwirrung zu besorgen. Wegen des Ueberwucherns der Philosophasterei hat die Erkenntniss seit mehreren Jahrtausenden nur wenig bedeutende Fortschritte gemacht. Das Treiben der Philosophaster nöthigte die eigentlichen Philosophen, recht viel Zeit zu opfern behufs Hinwegräumung des leeren Strohes, welches gedroschen wurde, und des Ballastes, welchen man anhäufte. Und damit wurde so viel Kraft vergeudet, die den Erkenntnissen hätte förderlich sein können. In letzter Reihe liegt die Schuld an dem verhängnissvollen Wirthschafts- und Gesellschafts-System des tantum-quantum, welches wohlhabende Idioten verlockt, unter die Weisen zu gehen, und die wirklich Erleuchteten oft genug schändlich unterdrückt.

§ 22.

Geschichte hat jedes Wesen und jede Gattung von Wesen. Wollte man diese Geschichte schreiben, so müsste man sich darauf gefasst machen, eine Reihe von Bänden zu schreiben, wenigstens Billionen Meilen lang. Obgleich nun in der Geschichte jedes Individuums und jeder Gemeinschaft Einzelheiten vorkämen, die in keiner anderen Geschichte sich fänden, so könnte man doch die Mühe ersparen, ein solches unbändiges Werk zu verfassen; denn nur wenige dieser Besonderheiten böten hervorragendes Interesse. Kennt man die Geschichte einiger Individuen und Mehrheiten, so kann man ungefähr auf die Geschichte der andern und im Allgemeinen mit zutreffender Genauig-

keit schliessen. Anstatt jener Billionen Meilen langen Bibliothek wird Erforschung der Genesis der Geschichte von Individuen und Mehrheiten erforderlich sich machen; es wird nothwendig sein, die Umstände zu ermitteln, unter denen die Thaten der Wesen sich bilden und im Laufe der Zeiten sich abändern, und es wird unerlässlich sein, darüber nachzudenken, ob die ganze Geschichte der Wesen, sie sei geschrieben oder nicht, bestimmte Aufgaben in der Entwickelung und Vervollkommnung der Geschöpfe erfülle.

Keine That des Einzelnen, keine Begebenheit innerhalb der Gemeinschaft bleibt ohne Einfluss auf Gestaltung der Geschicke, und diese letztern bestimmen wieder die Thaten der Individuen, und aus Thaten der Individuen werden Begebenheiten innerhalb der Staatsgesellschaft. Es kommt also Geschichte jeder Zeit auf Persönlichkeit zurück und ist im wesentlichen Bericht und Beurtheilung über Thun und Lassen von Individuen. Demgemäss muss in der Arena der Geschichte der dunkle Nebel sich vermindern, wenn die Besonderheiten der Einzelwesen klar werden, das gegenseitige Verhältniss der letztern zu einander begriffen wird und der Einfluss der Aussenwelt auf die Persönlichkeit erkannt ist.

Wenn das Individuum unter diesen oder jenen bestimmten Constellationen gezeugt, geboren, erzogen wird, mit seines Gleichen und andern Wesen in Verkehr steht, so oder so durch die äussere Welt beeinflusst wird, muss die Geschichte des Gemeinwesens so oder so sich gestalten. Es besteht also die Möglichkeit, die Geschichte im besondern und im ganzen mehr oder minder bedeutend abzuändern. Solches geschieht bereits, indem man aus der bisherigen Geschichte gute Lehren zieht und dieselben treu befolgt; es geschieht aber auch, indem man die Factoren, deren Zusammenwirkung Geschichte erzeugt, normal gestaltet und naturgemäss in Action bringt.

Viele Momente, die auf Derartiges hinaus laufen, bethätigt das Heilbestreben der Natur; alles, was echte Bildung, Religion, Erziehung, Sozialpolitik und Hygieine ist, was den Namen von Um- und Neugestaltung trägt, was auf das Werden eines höheren Typus hinaus läuft, sucht in letzter Reihe die Geschichte der Gesammtheit wohl und günstig verlaufen zu machen durch Hebung, Gesundung, Veredelung des Individuums.

§ 23.

Jedes Einzelwesen verfügt über ein mehr oder minder grosses Maass von Freiheit, ist durch dasselbe in den

Stand gesetzt, an sich selbst zu arbeiten, und hat es darum in seiner Gewalt, das eigene Geschick und fremdes Schicksal, die eigene Lebensgeschichte und die Geschichte seiner Gruppe günstig oder nicht günstig abändern zu helfen. Thatsächlich verdankt die geschriebene und ungeschriebene Historie der Wesen aller Himmelskörper dem Gebrauch oder Missbrauch dieser angeborenen und selbst wie auch durch Verhältnisse gestalteten Freiheit einen grossen Theil ihres guten und schlechten Inhalts. Bedauerlich, dass einflussreiche Individuen von ihrer Freiheit so oft schlechte Anwendung machten und dadurch den Inhalt der Geschichte ihres Gemeinwesens so grausam verdarben.

Weltanschauung, sozialökonomisches System, Gesundheit, Geistesbildung, Moral, Politik und Erziehung entscheiden über Gebrauch und Missbrauch jener Freiheit, also über Gestaltung der Geschichte bei der betreffenden Gruppe von Wesen. Auch die Verhältnisse der Meteorologie zeigen sich einflussreich; denn dieselben wirken durch das Mittel der von ihnen zu nicht geringem Theil gestalteten körperlichen Zustände auf den geistig-sittlichen Charakter, helfen handeln und auch leiblich formen.

Das Schicksal der Wesen hängt demnach von sehr vielen Momenten ab, und die geistig-sittliche Freiheit wird fortdauernd durch äussere Umstände und innere Verhältnisse vermehrt oder vermindert. Bei alle dem jedoch muss dieselbe im Laufe normaler Entwickelung und im Ganzen genommen sich erhöhen. Dass solches der Fall sei, ist dringend geboten, das Interesse jedes Einzelwesens und das Bedürfniss jeder gesunden Staatsgesellschaft. Das Individuum muss fleissig und innig an sich arbeiten, um möglichst gute und harmonische Auskrystallisirung seiner geistig-sittlichen Persönlichkeit zu erwirken, und die ganze Gemeinschaft hat die oberste Verpflichtung, das gute Streben jedes Einzelwesens in der Richtung der Vervollkommnung und wahren Freiheit zu unterstützen. Solches ist Theil naturgemässer Politik, und diese eines der grossen Hülfsmittel echter Civilisation.

Je gesunder und harmonischer die Persönlichkeit entwickelt, desto grösser ist deren Freiheit, desto kräftiger die gesammte Staatsgesellschaft und deren Fortschritt. Ungesundheit, Entartung, Disharmonie, dies Alles verringert Spannkraft und Freiheit, und bringt Erkennen, Fühlen, Wollen auf Abwege. Dass dem so ist, lehrt die Geschichte aller Wesen, und zwar sicher auf allen Himmelskörpern.

§ 24.

Mit Zunahme der innern Freiheit wächst auch das Maass der äussern Freiheit und das gesellschaftliche Mittel verbessert sich. Von der Beschaffenheit dieses letztern ist das Gedeihen der grössten Zahl der Individuen abhängig: nur sehr wenige arten normal und nehmen Aufschwung zum Besten innerhalb einer verdorbenen Gesellschaft. Jede niederträchtige und verzerrte Gemeinschaft beschränkt die geistig-sittliche Freiheit und schädigt die allgemeine Gesundheit, verstümmelt den Charakter der Individuen und zerstört die Wurzeln der Persönlichkeit. Darum ist Despotismus Kennzeichen infamer Gesellschaften und frühzeitiger Verfall der letztern natürliche Nothwendigkeit, wenn es dem Heilbestreben der Natur nicht gelingt, Wandel zum Bessern zu schaffen.

Auskrystallisirte Persönlichkeiten bester Art werden in fast allen Gemeinwesen angetroffen. Aber, nicht nebenbei wird deren Zahl belangreich; denn selten kommt es vor, dass einigen wenigen höchst Entwickelten nur bedeutungslose Mengen gegenüberstehen. In den meisten Fällen wird der Raum zwischen den Hervorragenden und den nicht Gekennzeichneten durch Personen des Uebergangs ausgefüllt, welche wegen ungenügender Entwickelung die beziehungsweise Vollendeten nicht begreifen, darum oft anfeinden und deren That der Wirksamkeit herauben. Ist nun die Zahl der Ausgereiften und bestens Charakterisirten grösser, so wird deren Einfluss im Gemeinwesen stärker fühlbar und die hemmende Gewalt der Halbaffen kleiner. Demnach kommt es immer darauf an, die Menge der vollkommenst entwickelten Persönlichkeiten zu steigern, der Entwickelung von Halbaffenthum möglichst vorzubeugen; denn dieses hemmt das Gedeihen der Persönlichkeit überhaupt. Mit dem tantum-quantum fällt solch' unglückseliges Thun.

Innerhalb der menschlichen Gesellschaft auf Erden wird derartige Vorbeugung aber so lange zu den grössten Schwierigkeiten gehören, als das tantum-quantum sozialwirthschaftliches System ist. Denn dieses selbige erweist sich dem Halben in allen Stücken höchst förderlich, der geistig-sittlichen Freiheit höchst hinderlich, und normaler, harmonischer Ausgestaltung der Persönlichkeit in allen Punkten feindlich.

Nutzlos werden die Menschen auf dem Erdball noch tausend Mal die Freiheit proclamiren und tausend Mal werden sie elende Sclaven bleiben, so lange das genannte System zu Recht besteht. Unter dem Joche der Unfreiheit,

welches dieses letztere von aussen auferlegt, erstickt die Freiheit der Seele, oder wird so gezwängt, dass von kräftiger Entfaltung nicht die Rede sein kann. Durch derartige Verhältnisse ist die Persönlichkeit bei ihrer Ausgestaltung vor grosse und häufig genug gar nicht zu überwindende Schwierigkeiten gestellt. Aller Fortgang in Veredelung erweist darum sich als langsam und die höchsten Güter werden so selten geahnt. Soll es besser werden mit der Menschheit auf Erden, muss altruistische Gegenseitigkeit sozial-wirthschaftliches System und sodann harmonische, intellectuelle und religiöse, soziale und hygieinische Erziehung Aller gemeinsames Eigenthum werden.

Ist der Traum eine besondere Bewusstseinsform?

Von **K. Hoffmann.**

„Der Tod ist der Vorgang des Uebergehens von einer Bewusstseinsform in die andere. Darum ist jeder Tod verbunden mit einer Geburt. In diesem Sinne sterben wir jeden Abend für die Sinneswelt und werden für eine andere Bewusstseinswelt geboren, für welche wir am Morgen wiederum sterben, um für die Sinneswelt wieder geboren zu werden". Das sagt der Theosoph *E. Böhme* in seiner Schrift „Giebt es ein Wiedersehen nach dem Tode?" Er spricht seine Meinung aus in einer Weise, als sei ein Zweifeln daran absolut unmöglich, geschweige denn zu widerlegen. (Ueberhaupt strotzt gerade dieses Schriftchen des bekannten Theosophen von Irrthümern und Widersprüchen.) Es soll nun meine Aufgabe sein, Thatsachen anzuführen, welche die Annahme unhaltbar machen, dass die Seele während des Schlafes in eine andere Bewusstseinsform übergehe, dass also das Traumleben ein Leben der Seele in einer andern Bewusstseinswelt sei.

Was versteht *E. Böhme* unter dem andern Bewusstseinsreich, der andern Bewusstseinsform? Er sagt mit *Kant*: „Die andere Welt ist nicht ein anderer Ort, sondern eine andere Anschauung." Selbst fügt er hinzu: „Die andere Welt ist ein anderes Bewusstseinsreich und hat als solches seine eigenen Raum- und Zeitvorstellungen." Wenden wir diese letztangeführten Erläuterungen auf seine vorhergehende Behauptung an, so würde diese genau etwa folgendermassen lauten: „Wir sterben jeden Abend den Tod für die Sinneswelt und gehen in eine andere Bewusstseinsform über, denn die Raum- und Zeitvorstellungen im Traume sind verschieden von denen der Sinneswelt."

Als Beweis führt *Böhme* folgenden Traum an: „Ein bekannter Mann der Wissenschaft musste sich zwei Zähne ziehen lassen und athmete zu diesem Zwecke das bekannte Gas ein. Da er sich sehr für Probleme dieser Art interessirte, hatte er sich vorgenommen, sich sorgfältig seine Gefühle während der ganzen Operation zu merken; aber als er das Gas eingeathmet hatte, kam eine solche Schläfrigkeit über ihn, dass er bald seine Absicht vergass und in Schlaf zu sinken schien. Seiner Meinung nach stand er am andern Morgen auf, ging an sein Tagewerk, führte seine gewöhnlichen Experimente aus, hielt Vorträge vor verschiedenen gelehrten Körperschaften u. s. w., jedoch alles mit einem höheren Schwung und Vergnügen: jeder Vortrag war ein bemerkenswerther Erfolg, jedes Experiment führte zu neuen, hervorragenden Entdeckungen. Dies ging so Tag für Tag, Woche für Woche, eine ganz beträchtliche Zeit hindurch, ungewiss wie lange, bis er eines Tages, gerade als er eine Vorlesung in der „Royal Society“ hielt, durch eine Bemerkung unangenehm gestört wurde: „Jetzt ist alles vorbei“, und als er sich umsah, was dies bedeute, rief eine andere Stimme: „Sie sind beide heraus!“ Da erst wurde ihm klar, dass er noch immer im Stuhl des Zahnarztes sass und diese Periode intensiven Lebens gerade in 40 Sekunden durcheilt hatte.“

Zugegeben muss entschieden werden, dass aus *Böhme's* Beispiel die Möglichkeit einer verschiedenen Zeitvorstellung erhellt. Aber folgern zu wollen, dass man sich in einer andern Bewusstseinssphäre bewegen müsse, wenn in bestimmten Momenten die augenblickliche Zeitvorstellung abweicht von der gewöhnlichen, ist sehr kühn und zeugt wenigstens von Oberflächlichkeit im Nachdenken. Hätte *Böhme* seine Hypothese an Erfahrungsthatsachen geprüft, so hätte er wohl schwerlich seine Meinung beibehalten.

Man denke sich in die Lage eines jungen Eheweibes. Sie wartet auf ihres Mannes Wiederkommen. Sie weiss ihn draussen auf hoher See in Gefahr. Ihr werden die Minuten zu Stunden, wie man sagt, das heisst ihr erscheint die kurze Zeit furchtbar lange. Der Zeiger an der Wand rückt ebenso schnell wie früher vor, nur die Vorstellung des Weibes von dem bestimmten Zeitraum ist eine andere als gewöhnlich. Schwebt die Seele dieses Weibes während der Momente in einer andern Bewusstseinssphäre? Schwerlich.

Oder nehmen wir einen Dichter. Er überlegt den Gedankengang zu einem Roman, dessen Inhalt vielleicht einen Zeitraum von Wochen umfasst. Der Schriftsteller stellt sich aufs genaueste jede Handlung vor (die im Leben

sicher lange Zeit erfordert). Ist er zu Ende, so hat er im Geiste einen langen Zeitraum durchlebt, und der Uhrzeiger hat sich vielleicht einmal im Kreise gedreht.

Oder schauen wir einem Kinde zu. Es spielt mit seiner Puppe. Da thut es, als ob sie erkrankte. In seinem Vorstellen sitzt es vielleicht lange Zeit am Krankenlager, und in Wirklichkeit verfloss etwa eine Viertelstunde.

Noch ein Beispiel: Da sitzen zwei Liebende auf dem grünen Anger. Sie plaudern, und ihnen dünkt die Zeit schrecklich kurz, die sie bei einander verweilten; thatsächlich ging aber ein ganzer Nachmittag hin. Hier haben wir sogar einmal das Entgegengesetzte, eine lange Zeit erscheint kurz. Dass die Zeit des Zusammenseins der Genannten recht intensives Leben in der Sinnenwelt war, wird kaum jemand bezweifeln. (Liebende haben ja eben das Gefühl der Ewigkeit ihrer Liebe, so dass ihnen die Schranken der Raum- und Zeitvorstellung vorübergehend schwinden. — Red.)

Doch abgesehen davon lassen sich noch eine Menge Gründe anführen, die gegen *Böhme*'s Hypothese sprechen:

I. frage ich: Wie ist es möglich, dass dieses Traumleben so ohne allen Zusammenhang ist? Wäre es wirklich so, dass wir im Traume in eine andere Bewusstseinsform übergehen, so müsste eine fortlaufende Reihe von Erlebnissen zu verzeichnen sein, die sich alle aus einander erklären und in gewissem Zusammenhang stehen. Vergegenwärtige sich doch jemand einmal die Träume der letzten Nächte und frage sich: Wie könnte ich hier einen Zusammenhang finden? Vergebliche Mühe! Bei mir wenigstens. Da träumte man am 1. Tag der Woche, man kämpfe in den Reihen der Buren mit, am 2. Tage sah man sich im Traume auf der Schulbank sitzen, am 3. endlich war man zur Tafel geladen, und als man den Löffel mit der köstlichen Krebssuppe zum Munde führen wollte, erwachte man. Es wäre eine grossartige Preisaufgabe für Schriftsteller, hier einen logischen Zusammenhang auszudenken.

Der Theosoph wird natürlich einwenden, dass zwischen den einzelnen Träumen Nächte vergehen, in denen man glaubt, nicht geträumt zu haben. Oder er wird sagen, dass man sich nur eines Theiles der Träume erinnere. Zum Beispiel erinnere man sich niemals dessen, was man im Tiefschlaf träumte. Dass man da nicht träumt, wird sich kaum strikte beweisen lassen. Aber eine noch so lange Reihe zwischenliegender Träume wird doch z. B. zwischen den Träumen (man ist z. B. Chemiker — und man sitzt

als Kind in der Schule und muss Exempel rechnen) keinen Zusammenhang schaffen. Und dann ist noch eines zu bedenken. Es kommt oft vor, dass man in einer Nacht kurz hintereinander zwei grundverschiedene Träume hat. Mir erging es nicht selten so. Beispiel: Ich träumte, ich ginge in einer belebten Strasse. Da bemerkte ich zu meinem Entsetzen, wie allmählich meine Beinkleider abfielen und ich in dieser höchst unangenehmen Lage durch die dichte Menschenmenge hindurch musste. — Hierauf ein kurzes Erwachen. — Nun setzte ein neuer Traum ein. Mir war es, als könnte ich fliegen. Am Steigerhaus meines Heimathortes veranstaltete ich täglich Uebungen. Einmal war es aus mit meiner Kunst, ich stürzte und — noch ehe ich unten angekommen war, erwachte ich, um zum dritten Male einzuschlafen. Hier eine Verbindung ausfindig zu machen, muss der lebhaften Phantasie eines Theosophen überlassen bleiben.

II. Wie ist es möglich, wenn die Traumwelt eine andere Bewusstseinssphäre ist, dass die Träume beeinflusst werden? Beispiel: Es fällt im Schlafzimmer ein Gegenstand. Das verursacht ein starkes, vielleicht knallähnliches Geräusch. Sogleich wird dem Traum eine bestimmte Richtung gegeben, sodass dieses Geräusch seine Deutung findet, ob richtig oder nicht, kommt ja nicht in Betracht. Vielleicht glaubt der Träumende einen Kanonenschuss zu vernehmen. *Böhme* wird hier natürlich erwidern: Da siehst du ja, dass ich Recht hatte. Der Schlafende hat eine andere Deutung des Sinneseindruckes. — Wie aber dann, wenn überhaupt kein Sinneseindruck den Traum verursachte? Wie kann man überhaupt von einer Anschauung reden, wo keine solche vorhanden ist?

III. Eine von Anfängern im praktischen Studium des Spiritismus gern versuchte Spielerei ist folgende: Man beeinflusst seinen Traum insofern, als man durch Mitwirkung gewisser Chemikalien ein bestimmtes Erlebniss, vielleicht ein freudiges Ereigniss, in einen Traum überträgt. Wie ist die Möglichkeit dieser Hineintragung von Erlebnissen auf dieser Welt in eine andere Bewusstseinssphäre (nach *Böhme*) möglich? Noch dazu tritt das Erlebniss fast ohne Abänderung im Traume auf. *Böhme* müsste, wenn er trotzdem seine Behauptung aufrecht erhalten wollte, die phantastische Antwort geben, dass gerade bei Anwendung des chemischen Mittels, in gerade dieser Nacht, das Ereigniss in die Reihe der Erlebnisse der zweiten Bewusstseinsform hineinpasse und gerade an dieser Stelle nöthig sei.

IV. Wäre der Traum wirklich eine andere Bewusstseinsform, so müssten folgerichtig auch alle die Personen, die in dem Traume der einen auftreten, das Gleiche träumen, natürlich in der Rolle, die ihnen im Traume der ersten zukommt. Wie unendlich selten ist das aber der Fall. Meine Erfahrungen auf fraglichem Gebiete weisen keinen einzigen auch nur ähnlichen Fall auf.

V. Dieser Punkt endlich ist wohl der wichtigste und verneint und widerlegt auf das bestimmteste *Böhme*'s Behauptung. Ich frage: Hat man denn im Traum wirklich eine andere Anschauung? — Als Vorfrage muss ich noch aufwerfen: Hat man überhaupt eine Anschauung (in des Wortes wahrer Bedeutung)? Ich verneine das entschieden, denn während des Schlafes hat man eben die Augen geschlossen, von einer Anschauung (im Wortsinn) ist also nicht die Rede. Man wird entgegenhalten: Die Seele hat doch (auch ohne Vermittelung des Körpers) die Fähigkeit, Dinge innerlich anzuschauen, vermöge des Fernsehens insbesondere. Hier würde ich entgegnen: Wie kommt es dann, dass die Seele den eigenen Körper stets im Traum sieht und dass sie das Gefühl hat, als wirke sie an der Stelle, vielleicht fern von der Ruhestatt des Körpers, wo der Traum gerade spielt, durch den Körper? Das Wort Anschauung müsste also mindestens ersetzt werden durch „Vorstellung." — Aber auch dann noch bleibt *Böhme*'s Behauptung, dass die Vorstellungen andere seien, als in der Sinneswelt, unbewiesen und absolut der Erfahrung widersprechend. Hat irgendwer vielleicht im Traum etwas gesehen, was man in der Sinnenwelt nie sieht? Man wolle mich nicht missverstehen. Neue Kombinationen bereits gehabter Vorstellungen treten natürlich im Traume auf (genau wie in der Phantasie im wachen Zustande). Etwas absolut Neues bezw. Anderes wird man im Traume sicher nicht sehen!

VI. Nur nebenbei sei noch angefügt: *Böhme* sagt: „Wir sterben jeden Abend für die Sinneswelt." Müssten sich da nicht Vergleichspunkte heranziehen lassen? — Beim leiblichen Tod bemerken wir nicht selten einen Kampf, fast stets eine gewisse Angst. Finden wir das bei dem alltäglichen sogenannten Absterben auch nur in geringem Masse? Nein! Friedlich, unbesorgt schlummert man hinüber ins Reich der Träume. Doch das, wie gesagt, nur beiläufig. Ich bin nun wohl schuldig, meine eigene Definition des Traumes zu geben. Ich fasse ihn auf als ein Reproduziren früher gehabter Vorstellungen, welche die Phantasie aneinanderreiht und vereinigt, und zwar so, dass sie wie ein

einheitliches Lebensbild erscheinen. Hervorgerufen und beeinflusst wird der Traum entweder durch äussere Sinnesreize oder durch jeweilige innere, seelische Vorgänge.

Etwas möchte ich an dieser Stelle noch erledigen. Wie kommt es denn, dass im Traume besonders erregende Momente (Todesfälle u. s. w.) oft vorausgesehen, geahnt werden? Hier hilft uns allerdings nur die Annahme des Glaubens an die Möglichkeit des Fernfühlens. Selbstverständlich ist die Fähigkeit des Fernfühlens auch im Traume sehr schwach. Aber sie existirt doch. Während des Schlafes treten die meisten Sinne (Gesichts-, Geruchs-, Geschmackssinn) fast ganz, Gehörs- und Gefühlssinn zum Theil ausser Funktion. Die Seele ist also für Eindrücke anderer Art weit empfänglicher als im wachen Zustande. Kommt nun dazu, dass bereits im wachen Zustand vorausgesehen werden kann, was später eintritt, so ist die Seele doppelt leicht empfänglich, was Fernfühlen anbelangt. —

Blicken wir noch einmal auf das Vorhergesagte zurück. Es droht dem Okkultismus eine Gefahr von seinen eigenen Anhängern. (Denn auch die Theosophen machen ja auf diesen Titel Anspruch).

Wird eine Behauptung, wie die *Böhme*'s, von kritisch denkenden Leuten gelesen (seine Schrift ist sehr verbreitet) und die Widersprüche erkannt, so werden die Leser gleich ein gewisses Vorurtheil von dem Einzelnen auf die Allgemeinheit übertragen. Die Anhängerzahl wird also durch solche Ergüsse eher gemindert, statt gemehrt. Es mag jeder, der seine Anschauungen der Welt zu unterbreiten gedenkt, wohl prüfen, ob es nicht dann heissen könnte: „Si tacuisses, philosophus mansisses."

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Vermächtniss für die „Psychischen Studien."

Von einem unserer hochgeschätztesten und verdienstvollsten Mitarbeiter, dem zuletzt in Werni (russ. Centralasien) wohnhaften kais. russischen Generalarzt a. D., Geheimrat Dr. med. *Nikolaus v. Seeland*, dessen Beiträge („Zur Frage von dem Wesen des Raumes", 1899, S. 443, 498, 574; „Ein mehrfacher Fall von Vorgefühl", 1900, S. 338; „Ueber das

Wo? der Seele", 1901, S. 655 und „Ueber den Selbstmord aus Liebe" ib. S. 421) eine Hauptzierde der letzten Jahrgänge unserer Zeitschrift bildeten, erhielten wir dat. vom 19. 7/VIII, 1902 aus St. Semipolatinsk,*) Westsibirien (mit dem Poststempel: Mockba 19. 5/VIII, 02) einen uns tief ergreifenden Einschreibe-Brief, aus welchem wir nachfolgenden Auszug zur Kenntniss unserer Leser bringen: „Hochgeehrter Herr Professor! Auf einer Reise nach dem deutschen Kurort Nauheim fühle ich mich von so bedeutendem Unwohlsein und so grosser Schwäche ergriffen, dass der Hinblick auf meine 68 Jahre in mir den wohl berechtigten Gedanken aufsteigen lässt, das Ende meiner diesmaligen Existenz sei nicht ferne. Daher beeile ich mich, Ihnen zwei litterarische Angelegenheiten anzuvertrauen, die mir seit mehreren Monaten, d. h. seitdem ich von einer schweren Form von Influenza anscheinend genesen bin, in Wahrheit aber eine immer weiter gehende Wirkung dieser tückischen Krankheit fühle, Besorgnisse machen. Die eine wäre leicht zu erledigen. Sie betrifft die in Dresden befindliche Auflage meines Buches „Gesundheit und Glück" (Dresden-Neustadt, Verlag der Diätetischen Heilanstalt, Direktor: Dr. med. *Felix Kles*), von der, meinem Dafürhalten gemäss, noch über 900 Exemplare vorräthig sind. Es handelt sich einfach darum, dass ich diesen ganzen Vorrath den Lesern der „Psych. Stud." vermachen möchte. . . Wer etwas von den Verirrungen des heutigen Büchermarkts hörte, wo Werke eines Wahnsinnsphilosophen, wie *Nietzsche*, und wissenschaftliche Monstruositäten, wie die „Welträthsel" *Häckel*'s reissenden Absatz finden, manches wirklich nützliche Buch aber unbeachtet bleibt, der wird es mir nicht verdenken, wenn ich meinem Werke besagte Bestimmung gebe. Sollte ich auch für dieses Mal noch durchkommen, so bleibt diese Verordnung, mein Werk betreffend, dessen Druckkosten ich ausschliesslich getragen habe, unverändert bestehen. . . . Bedeutend komplizirter gestaltet sich meine andere Bitte. Die letzte Krankheit überfiel mich zu einer Zeit, wo ich daran war, an dem letzten Theil eines grösseren Werks gegen den Materialismus zu arbeiten. Es befasst sich zwar nicht direkt mit dem spiritistischen Problem, sollte aber definitiv auch einige diesbezügliche, auf dem letzten internationalen Psychologenkongress zu Paris debattirte Fragen einschliessen. Sollten nun meine Kräfte nicht mehr ausreichen dieses

*) al. Semipalatinsk, feste Stadt am Ostufer des Irtysch, Gouv. Tomsk, im Gebiet der sibirischen Kirgisen. Der Name kommt von dem 2 Meilen weiter oben gelegenen wüsten Ort Sem Palaty = 7 Paläste, mit tangutischen Inschriften. — Red.

Werk zu beendigen, so wird meine Frau, nach meinem Tode, Ihnen das Manuskript in meinem Auftrag zusenden. (Eine gewisse Anzahl von Kapiteln „über die Kraft“ wird inzwischen im „Archiv für syst. Philosophie“ erschienen sein). Und so bitte ich Sie denn, im Namen der Achtung und des Vertrauens, welche Sie mir, trotzdem wir uns persönlich nicht kennen, einflössen, sich dieser Handschrift anzunehmen und das in ihr Niedergelegte für die Oeffentlichkeit zu verwerthen. Vielleicht finden Sie selbst oder eine andere Vertrauensperson die Zeit, das schon Geschriebene in eine für den Druck geeignete Form zu bringen. Sollten ganze Seiten oder Kapitel neu hinzugesetzt werden, so wird deren Verfasser natürlich dafür sorgen, darüber in einer Anmerkung zu berichten. Leider ist die Handschrift meines Brouillons theilweise schwer leserlich; ferner hat meine Gewohnheit des Hineinklebens von Zusätzen manches für Andere Unbequeme; endlich finden sich in diesem Manuskript Bruchstücke von Aufsätzen, die eigentlich nicht dahin gehören, die übrigens fast durchweg durch eine andere Paginirung kenntlich sind. Auch sollte das schon fertig Geschriebene noch einer definitiven Revision unterworfen werden, auf welche ich nunmehr, falls es schlecht geht, nicht mehr rechnen kann. . . Auch steht es Ihnen frei, dem Werke einen anderen Titel zu geben. . .

Von hier reise ich noch per Dampfer nach Omsk (Gouv. Tobolsk), der Residenz des westsibirischen Generalgouverneurs, wo ich noch einige neuere Heilmethoden zu brauchen gedenke. Falls diese fehlschlagen, werde ich die Reise wohl nicht mehr fortsetzen. — (Der mit zitternder Hand geschriebene Brief zeigt hier und an anderen Stellen deutliche Thränenspuren.) Mit herzlichem Händedruck verbleibe ich Ihr vielleicht bald gelebt habender Mitarbeiter Dr. *N. v. Seeland*, kais. russ. Generalarzt a. D.

P. S. Sollte mein hinterlassenes Manuskript in Deutschland zum Drucke kommen, so würde ich wohl sehr wünschen, dass das Werk — ev. auf Veranlassung von Herrn Staatsrath *Aksakoff* — auch in russischer Sprache erscheinen würde.“

Unterzeichneter wird es, wenn die schlimmen Befürchtungen des hochverehrten Forschers sich, was wir nicht hoffen, inzwischen verwirklicht haben sollten, selbstverständlich als eine heilige Pflicht betrachten, sobald das für die Wissenschaft jedenfalls werthvolle Manuskript in seine Hände gelangt, sich desselben nach besten Kräften anzunehmen und, falls je die Herausgabe in Buchform sich als undurchführbar herausstellen sollte, die psychologisch interessantesten Kapitel in den „Psych. Stud.“ allmählich zum Abdruck

bringen. — Was den ersten uns ebenso ehrenden als erfreuenden Auftrag betrifft, so theilt uns der Herr Verleger mit, dass er die Restauflage von 825 Exemplaren des (im Oktober-Heft 1900 S. 651 ff. von Dr. med. *Philipp Derval* sehr anerkennend besprochenen) Buchs „**Gesundheit und Glück**" (allerdings mit einer ziemlich erheblichen Spesennachnahme) bereits erhalten hat und dem Wunsche des Herrn Verf. gemäss bereit ist, das hochinteressante Werk, das für jede Familie einen wahren Hausschatz bildet, solchen Lesern der „Psych. Stud.", die sich als wirkliche Abonnenten ausweisen, gegen Portoeinsendung von 50 Pf. in Briefmarken gratis zuzusenden. Zur Empfehlung dieses Angebots wird es wohl genügen, den Inhalt des 370 S. starken, bequem broschirten Buchs noch kurz beizufügen: I. Buch: Ueber den fortschreitenden Verfall von Gesundheit und Glück im Kulturleben: 1) Ueber den elenden Gesundheitszustand des Kulturmenschen. 2) Ueber das Elend des Alters und den zunehmenden Verfall des organ. Kapitals im Kulturleben. 3) Ueber das Temperament im Allgemeinen. 4) Das neuropathische Temp. A. Das erworbene und angeborene melancholische Temp. 5) B. Das nervöse und C. das cholerische Temp. 6) Verhältniss des neurop. Temp. zu Geist und Charakter; Einfluss desselben auf das Leben, auf Weltanschauung, Kunst und Literatur. 7) Die das neurop. Temp. begleitenden körperlichen Eigenschaften und die es unmittelbar bedingenden Anomalien des Nervenlebens. 8) Das lymphatische oder schlaffe Temp. Schlussbetrachtungen über die negativen Temperamente. — II. Buch: Ueber die Ursachen des Siechtums, der unnatürlichen Sterblichkeit und der fortschreitenden Abnahme von Kraft und Glück: 1) Allgemeines. Ueber die äusseren und zufälligen Schädlichkeiten. 2) Ueberanstrengung. 3) Uebermass von Annehmlichkeiten: sinnliche Annehmlichkeiten, geschlechtliche Ausschweifungen, Missbrauch von Spirituosen, Kaffee, Thee, Zucker, Gewürzen u. s. w., Tabaksgenuss, Opiophagie u. s. w. 4) Uebermass von Ruhe und Gemächlichkeit, von nichtmateriellen Annehmlichkeiten und Genüssen. 5) Angeborene Krankheitsursachen. 6) Allgemeine oder leitende Ursachen. Die natürlichen und die zufälligen Komplikationen des fortschreitenden gesellschaftl. Lebens. 7) Die Verstandes- und Charakterfehler des Menschen. 8) Die Gesetze und die hygienische Wissenschaft. — III. Buch: Die organische Vervollkommnung des Menschen als unumgängliche Bedingung des Glücks: 1) Die Wege zum Glück. Die Hebung unserer Organisation. 2) Die Faktoren des Glücksgefühls. Vorübergehende Zustände von

gesteigerter Gemüthsstimmung. Die kranken Talente. 3) Die läuternde und fördernde Wirkung des Uebels. Gegen die Lobredner des Krieges. Förderung der Ernährung als Nachwirkung überstandener moralischer Affekte. 4) Fördernde Wirkung der Arbeit, der Abhärtung und Dressur. 5) Die Heiterkeit der Jugend. Die gesunden Temperamente. 6) Das mittlere und das ruhige Temp. 7) Ueber die Ursachen des mittl. und des ruh. Temp. 8) Das helle oder fröhliche Temp. 9) Der Einfluss des hellen Temp. auf die Verarbeitung der leichten und schweren Eindrücke des Lebens, auf die Todesstunde und die Weltanschauung. 10) Der Optimismus des Hellmüthigen. Das Verhältniss des hellen Temp. zur Sittlichkeit. Das Wesen des Seelenfriedens. 11) Die Ursachen des hellen Temp. und die daraus folgenden Schlüsse. — IV. Buch: Schlussbetrachtungen und praktische Winke: 1) Luft und Licht. 2) Muskelübungen und kalte Bäder. 3) Die Nahrung. Der bedingte und der eigentliche Vegetarianismus. 4) Die ethische Bedeutung des Vegetarianismus. 5) Der Kampf mit der Sinnlichkeit und das Fasten. 6) Das geschlechtliche Leben. 7) Die Arbeit. 8) Die Erziehung der Jugend. 9) Die Erziehung des Alters. —

Indem wir uns der angenehmen Hoffnung hingeben, dass aus diesem reichen Borne echter Lebensweisheit von Seiten unserer verehrten Leserschaft recht fleissig geschöpft wird, bemerken wir noch, dass die Bestellungen mit genauer Adressangabe **direkt** an die Verlagshandlung von *Oswald Mutze*, Leipzig. Lindenstrasse 4 zu richten sind.

Tübingen, im September 1902. Dr. *Fr. Maier.*

Kurze Notizen.

a) Ein weiteres ganz eigenartiges Beispiel von der Thätigkeit des Unbewussten im Traume theilt uns in einem aus Ruckerlberg bei Graz (Villa Dr. Zehentmeyer) vom 15. August cr. datirten Schreiben Herr *Josef Ch. Müller* mit, den Unterzeichneter im Sommer 1898 anlässlich eines Besuches bei dem leider zu früh verstorbenen Magnetopathen *Paul Schröder* in Leipzig als dessen Assistenten kennen zu lernen die Ehre hatte. Derselbe schreibt: „Aus der „Grazer Tagespost" vom 12. d. M. habe ich mit sehr grossem Interesse Ihre Beobachtung über die Thätigkeit des Unbewussten im Traume anlässlich eines Besuches Ihrer Fr. Tochter gelesen und erlaube mir zu Ihrer Kenntniss zu bringen, dass mein Bruder ähnliche Fälle erlebte. Dieser ist k. k. Rechnungs-Revident und hat zum Zwecke der von ihm zu verfassenden Abschlüsse die Rechnungen der einzelnen Landeskreise zu revidiren

und in kontokorrentmässige Verrechnung zu bringen. Mitunter geschieht es, dass sich bei der Gegenstellung eine Differenz zeigt, und liegt sodann der Hauptwerth seiner Arbeit darin, rasch die betreffende Kreisverrechnung zu finden, in welcher sich der Fehler befindet. Wenn er während seiner Amtsstunden nicht in erwünschter Weise die Irrung finden konnte, so legt er sich mit dem festen Vorsatz nieder, während der Nacht, resp. des Schlafens die einzelnen Kreisverrechnungen zu durchprüfen, um die betreffende fehlerhafte aufzufinden, und schläft mit diesem Gedanken zu Hause ein. Am folgenden Tage lässt er sich im Bureau das im Traume gesehene Journal (Kreisverrechnung) vorlegen, sieht es durch und findet allsogleich den unrichtigen Posten, wodurch ihm die fernere Abschlussarbeit sehr erleichtert ist." — Derartige Fälle von Kryptomnesie haben bekanntlich für den okkultistischen Forscher erhöhtes Interesse gewonnen, seitdem der Psychologieprofessor *Th. Flournoy* an der „Faculté des Sciences de l'Université de Genève" in seinem (schon früher in den „Psych. Stud." wiederholt besprochenen) Werk: „Des Indes à la planète Mars" gewisse von den Spiritisten für die Geistertheorie reklamirte, scheinbar jenseitige Enthüllungen seines Mediums Mlle. *Hélène Smith* auf latente, bezw. unbewusst zurückgebliebene Erinnerungen ähnlicher Art zurückgeführt hat.*) — Dr. *F. Maier.*

b) Bestrafter Muthwille. Aus dem Gerichtssaal wird von Dresden, 31. August cr. berichtet: Am 1. April veröffentlichte der Redakteur *Weitmüller* von den „Chemnitzer Neuesten Nachrichten" in seinem Blatte, das Medium *Rothe* sei aus der Untersuchungshaft entlassen und es werde mit dem Impresario *Jentsch* in einem näher bezeichneten Lokal eine

*) Man vergleiche hierzu die äusserst instruktiven Beispiele in der soeben bei *Oswald Mutze* erschienenen, sehr beachtenswerthen (auch das Problem des Tischrückens und der automatischen Schrift exaktwissenschaftlich beleuchtenden) psychiatrischen Studie von Dr. med. *C. G. Jung* (1. Assistenzarzt der psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich): „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter occulter Phänomene" S. 110 ff. Darnach darf der von den Franzosen mit „Cryptomnésie" bezeichnete Vorgang des Bewusstwerdens eines Gedächtnissbildes, das nicht primär, sondern ev. erst sekundär auf dem Wege der nachträglichen Wiedererkennung oder des abstrakten Räsonnements als solches erkannt wird, nicht mit Hypermnesie verwechselt werden, womit man die abnorme (resp. supernormale) Schärfung des Vermögens der die Gedächtnissbilder als solche reproduzirenden Wiedererinnerung bezeichnet. Besonders häufig und interessant sind die Fälle, wo Schriftsteller, Forscher und Künstler in Folge eines Einfalls, dessen Kausalkette ihnen selbst verborgen bleibt, an die Originalität einer Idee glauben, deren ihnen unbewusst gewordene Quelle der Kritiker später nachzuweisen vermag. — Red.

unentgeltliche öffentliche „Reunion" veranstalten. Beabsichtigt war nur ein Aprilscherz. Da sich vor dem Lokal zu der bezeichneten Zeit jedoch 300—400 Menschen einfanden, wurde der Redakteur vom Schöffen- und Landgericht wegen groben Unfugs zu 50 Mk. Strafe verurtheilt. Dieses Urtheil ist jetzt auch vom Oberlandesgericht bestätigt. — Ueber den Stand des Betrugsprozesses, der so viel Staub aufwirbelte, berichtete die „Berliner Morgenpost" schon Ende vor. Monats, Frau *Rothe* sei aus der Charité, wo sie auf ihren Geisteszustand beobachtet wurde, wieder nach dem Untersuchungsgefängniss zurückgebracht worden, indem sie nach Ansicht der Aerzte nur hochgradig hysterisch sei, Hysterie aber nur für Zubilligung mildernder Umstände in Betracht kommt und nicht straffrei macht. Das zweite, von der Fürstin *Karadja* protegirte Berliner Medium, Frau *Abend*, sei von dort verschwunden und habe sich wahrscheinlich nach Stockholm begeben. — Nach einer späteren Notiz der Berliner „Nationalzeitung" sollte die von Seiten aller Betheiligten mit Ungeduld erwartete Gerichtsverhandlung gegen Frau *Rothe*, welche während ihrer Untersuchungshaft auch noch ihre im vorigen Jahr verheirathete, gleichfalls als „Medium" geltende Tochter durch den Tod im Kindbett verloren hat, im Oktober stattfinden.

c) † Das bekannte russische Medium *S. F. Sambor*, über dessen merkwürdige Experimente (nach den „Annales des Sciences Psychiques" von 1899 und 1900) in den „Psych. Stud." 1900, S. 329, 402, 463, 533 ausführlich berichtet wurde, ist (nach einer Mittheilung des Herrn *A. L. Miropolsky* aus Moskau, 19. August cr. im September-Heft der „Uebersinnlichen Welt" S. 355) am 18. Juni cr. in der Stadt Radomysl bei Kiew an der sibirischen Pest gestorben. Der Redakteur des Petersburger „Rebus", *W. J. Pribyttkoff*. und der Redakteur der Warschauer „Dziwy Zycia" beabsichtigen, sämmtliche seine Mediumschaft bestätigende Dokumente, darunter „direkte" Schriften (z. B. auf einem in einen vor Zeugen am 23. Februar cr. in der Wohnung eines Herrn *F. F. Erfurth* vor der Sitzung verlötheten eisernen Cylinder nebst Bleifeder eingelegten Stückchen unbeschriebenen Papiers) zu sammeln und zu veröffentlichen.

d) *Schenk's* Theorie zweiter Theil. — Mit der Entdeckung, wie das Geschlecht der Kinder vorher zu bestimmen sei, war der Ehrgeiz des kürzlich verstorbenen (vgl. Sept.-Heft S. 577 Fussnote), ehemals gefeierten Universitäts-Professors Dr. *Leop. Schenk* noch nicht erschöpft. In der „Tägl. Rundschau" berichtet *A. Kirchhoff*, dass der Wiener Gelehrte in seinen Phantasien noch weiter ging. *Schenk's*

Meinung nach musste es möglich sein, durch ein bestimmtes Vorgehen in der Ernährung und sonstigen Handlungsweise der Mutter auch das Fundament zu besonderen Anlagen und Fähigkeiten in den zu erwartenden Menschen zu legen! Er hoffte, seine Theorie so weit ausbauen zu können, dass eine Zeit kommen werde, wo es möglich sein wird, den Wunsch der Eltern, einen Sohn zu besitzen, der ein tüchtiger Musiker, Schriftsteller oder Mathematiker sei, zu erfüllen. Um es kurz zu sagen, *Sch.* träumte von nicht mehr und nicht weniger als davon, die ganze geistige und physische Beschaffenheit der Nachkommen willkürlichen Bestimmungen zu unterwerfen. Es erschien ihm als Embryologen, der seit Jahrzehnten die Entwickelung des Menschen von seinen „Uranfängen" zu verfolgen Gelegenheit hatte, eine durchaus zu lösende Aufgabe, den Schleier zu lüften, der heute noch zum grössten Theile die Bedingungen verhüllt, unter denen die Anlagen der kommenden Generationen sich entwickeln. Viele der Entarteten, der „Stiefkinder der Natur", die in dem „Kampf um den Futterplatz" im Leben früher oder später unterliegen, denen die Natur das Normalmass der physischen und intellektuellen Eigenschaften versagt hat, das nothwendig ist, um in dem erbitterten Konkurrenzkampf der Individuen seinen Platz in der Sonne behaupten zu können, sie erschienen *Sch.* nur als das in Zukunft vermeidbare Opfer einer rückständigen Zeit. Durch eingehendes Studium der Gesetze der Embryologie schien es ihm möglich, den weitaus grössten Theil der Störungen im Stoffwechsel und der schädigenden inneren Reizungen bei der Mutter zu vermeiden, deren traurige Folgen, wie er behauptete, wir in den Insassen unserer Zuchthäuser und Gefängnisse, unserer Irren- und Idioten-Anstalten studiren können. Die Theorie *Schenk*'s sollte, bis in ihre letzten Forderungen durchgeführt, eine neue spartanische Aera bringen, nur dass die Zuchtwahl nicht in einer Vernichtung der minderwerthigen Neugeborenen bestehen sollte, eine Methode, die in unser humanes Zeitalter nicht mehr hineinpasst, sondern durch die Ausscheidung aller störenden Einflüsse auf die Mutter und durch die gleichzeitige besondere Pflege aller guten und glänzenden Eigenschaften, herbeigeführt werden sollte. Aus den Aeusserungen *Schenk*'s ging hervor, dass er, indem er bestimmte Anlagen zu schaffen strebte, wie Talent für Musik, Litteratur u. s. w., noch an andere Mittel als an die blosse Beeinflussung des Stoffwechsels durch die Ernährung dachte; doch schienen seine Anschauungen noch nicht spruchreif zu sein, wenigstens beschränkte er sich bei diesem Punkt seiner Theorie auf blosse Andeutungen. Eine reichbegabte, gesunde,

kräftige Menschheit sollte die Folge der praktischen Anwendung seiner Theorie sein und er träumte davon, dass es ihm nicht nur gelingen würde, diese Behauptung bis ins einzelne auszuarbeiten, sondern dass seine Theorie früher oder später auch allgemeine Anerkennung finden werde. Und da spricht man noch von Phantastereien der nicht zünftigen „Geheimwissenschaftler"!

e) Religiöser Wahn. In der russischen Gemeinde Kyrowa wurde im Walde die Leiche eines jungen Mannes gefunden, die sich als die eines Einwohners des Dorfes Marianki, mit Namen *Nikolai Oshga*, erwies. Der Verstorbene, der kaum mündig geworden war, zeichnete sich durch seine besondere Religiosität aus, besuchte streng alle Gottesdienste, nahm an allen religiösen Prozessionen Theil und hatte schon öfter den Wunsch ausgesprochen, sich und sein Leben ganz der Einsiedelei widmen zu können. Seine Leiche, zur Hälfte verkohlt, wurde neben einem grossen Scheiterhaufen gefunden. Nicht die geringsten Anzeichen eines stattgehabten Kampfes und Mordes konnten gefunden werden. Neben dem Scheiterhaufen lagen das Gebetbuch, Wachslichte und ein Gefäss mit Weihwasser, welche Gegenstände alle dem Verstorbenen gehörten. Aus den Erkundigungen, die in Folge seines Todes von der Behörde angestellt wurden, erweist es sich, dass der Verstorbene am Tage vorher zur Beichte gegangen war; die ferneren Untersuchungen ergaben, dass der Tod durch Selbstverbrennung erfolgt ist, und zwar nicht zufällig, sondern völlig beabsichtigt. (5. Beil. zum „Hamb. Fremd.-Bl." Nr. 163 v. 15. Juli cr.)

f) Von dem Aberglauben in England kann man sich (nach derselben Quelle, der wir die voranstehende Notiz entnehmen) ungefähr einen Begriff machen, wenn man die Auflage der Kalender in Berücksichtigung zieht, die, um der Befriedigung des abergläubischen Gelüstes aller englischen Volksklassen zu genügen, von gewissenlosen englischen Buchverlegern veräussert werden. Nur wenige dieser Kalender werden in einer geringeren Auflage als 500000 Exemplaren gedruckt und ein besonders bekanntes Büchlein, „Old Moore's Almanak", kann sich sogar rühmen, jährlich mehr als 1½ Millionen Abnehmer zu finden. Es gehört schon eine besonders phlegmatische oder entsprechend veranlagte Natur dazu, um all den Blödsinn zu verschlucken und zu verdauen, den der hellseherische Kalenderprophet auftischt. Ueber den im englischen Volke und zwar in allen seinen Schichten verbreiteten Aberglauben selbst liesse sich ein Buch schreiben; hat doch jeder Theil von England

seine eigene Art Aberglauben oder „Superstition", wie es der Sohn *Albion*'s nennt. Allgemein ist natürlich mancher Aberglaube, der auch in andern Ländern gang und gäbe ist, wie z. B. in Betreff der Zahl „13", die bei Tische, als Tag eines Monats — zumal wenn es sich um einen Freitag handelt — und wo immer sie im täglichen Gebrauche auftaucht, gefürchtet ist und nach Möglichkeit vermieden oder umgangen wird. Unter einer Leiter durchgehen, heisst dem Galgen verfallen sein, und sich am Freitag die Fingernägel beschneiden, ein Unglück heraufbeschwören. Neugeborene Kinder dürfen weder gewogen, noch gemessen werden, und am Geburtstage der Braut oder des Bräutigams zu heirathen meint von vornherein Unfrieden und Sorge gewärtigen zu dürfen. Wenn man frisches Obst isst, soll man sich etwas wünschen. Beileibe nicht darf man allzulange in einen Spiegel schauen, sonst erscheint zu guter letzt der Teufel. Das sind nur einige Arten von Aberglauben, den zu erschöpfen hier die Gelegenheit fehlt. Natürlich ist auch die Gespensterfurcht in den britischen Volkskreisen sehr gross, zum Schaden manches Haushesitzers, der seine Räume nicht vermiethen kann, weil „Geister um Mitternacht darin ihr Wesen treiben". Und nicht allein ganze Häuser, selbst Stadttheile werden von den Leuten gemieden, die Leib und Seele nicht einer vermeintlichen Gefahr aussetzen wollen. — „Da rede nun noch Einer von dem aufgeklärten 20. Jahrhundert!", meint der Berichterstatter hinzusetzen zu müssen, um ja nicht etwa in den Verdacht zu kommen, als ob er glaubte, es könnten solchem, durch die Jahrhunderte fort sich erhaltenden „Köhlerglauben" am Ende doch gewisse okkulte Thatsachen zu Grunde liegen, die noch ihrer Erforschung und Erklärung durch die Wissenschaft harren.

g) Hexenglauben in Nassau. Die Hexenverfolgungen haben im protestantischen Nassau ihren Höhepunkt erreicht zur Zeit des 30jährigen Krieges, vor allem in den Jahren 1630 und 1631. Eine zur Vierhundertjahrfeier der Dillenburger Stadtkirche herausgegebene Festschrift von Bergschullehrer *Dönges*-Dillenburg (Kommissionsverlag von ***M. Weidenbach***) berichtet des Näheren: Es wurden hingerichtet zu Dillenburg 27. Juni 1629 eine Hexe, 1630 am 10. Mai und 25. Juni je eine Hexe und am 17. Dezember deren sechs, 1631 am 26. Januar eine Hexe, am 4. März ein Zauberer und vier Hexen, am 16. März eine, am 20. Mai sechs und am 21. Mai eine Hexe, am 4. Juli ein Zauherer und drei Hexen, am 8. und 15. Juli je eine, am 23. September zwei Hexen, am 29. November ein Zauberer und eine Hexe, 1632 am 27. Januar zwei Zauberer und

vier Hexen und endlich 1640 am 7. September eine Hexe, im Ganzen fünf Zauberer und vierunddreissig Hexen, also neununddreissig Personen. Zu Herborn betrug in dieser Zeit die Gesammtzahl sechsundneunzig, zu Driedorf dreiundzwanzig, zu Diez dreiundvierzig, zu Camberg sieben, zu Kirberg vier, zu Wehrheim neunzehn, also 231 Personen innerhalb weniger Jahre und in einem kleinen, verhältnissmässig aufgeklärten Landstrich. Die Hexe von Wallenfells vermachte ihr Vermögen dem Almosenkasten zu Eisenroth und Dillenburg. Drei Hexen soll der Teufel im Gefängniss den Hals gebrochen haben. Vom Jahre 1642 an bekam die Hexenverfolgung einen gewaltigen Stoss. Und das ging so zu: Eine Frau aus Eibach hatte den Dr. *Hoen*, Rath und Sekretarius zu Dillenburg, als einen Hexenmeister mit angegeben, „der dem Tanze beigewohnt und sich nicht nur betrunken, sondern auch sonsten ungezogen aufgeführt haben sollte. Nun ein vornehmer Rath und der geheime Schreiber seines Herrn ein Hexenmeister.“ Da war es natürlich Zeit, den Hexenprozessen Einhalt zu thun! — Der Einsender dieses Auszugs bemerkt dazu noch, nicht ganz mit Unrecht: „Die modernen „Hexen“ und „Zauberer“, vulgo Medien und Spiritisten, werden zwar heutzutage nicht mehr verbrannt, aber doch vielfach mit kaum verminderter Gehässigkeit verlästert und verfolgt, weil sie Thatsachen glauben und vorführen, die manchem sich klug und weise dünkenden Herrn unbequem erscheinen.“

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Christentum, Ethische Kultur und Soziale Frage. Von *Carl von Schmidtz.* — Reformverlag Haimhausen (Bayern).

Seit *Nietzsche* ist das Bedürfniss nach wahrer, ethischer Kultur in unseren gebildeten Kreisen immer mehr erwacht. Viele Mittel sind versucht worden, um durch wahre Ethik den inneren Menschen ins Gleichgewicht mit der äusseren Kultur zu bringen. Wozu hat es geführt? Zu nichts! Abgesehen von einzelnen Wenigen, die in ethischer Beziehung sehr hoch stehen, leidet alles unter der Hast und dem Rennen der sog. Kultur, die aber nur eine vegetabile (äusserliche) und nicht die des Herzens ist. Und erst in sozialer Beziehung! Wie leiden wir unter den Verhältnissen unserer Zeit trotz allen sog. Fortschrittes! Woher Hilfe? so fragt der Verf. und weist hin auf *Jesus* von Nazareth, welcher die Menschen erlöse aus der Sklaverei, der Tretmühle des Alltagsgeschäftes und sie zu freien Kindern

Gottes und Individuen mache, die nicht mehr sich selbst, nicht der Welt, sondern ihm leben, der für sie gestorben ist, die eine neue Menschengemeinschaft bilden in ihm, dem Haupt. Zurückgehend auf die erste Christenheit, zeigt er, dass „Für-wahr-halten" der christlichen Lehre noch lange kein Christenthum ist, sondern dass der Mensch in *Christus* eingepflanzt als Rebe im Weinstock erst ein wahrer und lebendiger Christ sei und dass die durch *Christus* bewirkte Umänderung des Herzens — wahre Kultur, wahre Ethik und auch die Lösung vom sozialen Chaos mit sich bringe; denn in *Christus* sei Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. —r.

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig. 6. Jahrg. Nr. 29—37. Dr. *Georg v. Langsdorff* (zum 80. Geburtstage). — Dogma und Wissenschaft. — Räthsel aus der übersinnlichen Welt. — Der Mars und seine Bewohner. — Karma. — Segen des Spiritismus. — Zur Reincarnationsfrage. — Spiritistisches aus den Wildnissen Australiens. — Eine Geistergeschichte aus der Neuzeit. — *Nietzsche*, Grün-Deutschlands Verführer. — Begründung der Lehre von der Wiederverkörperung. — Die sociale Bedeutung des Spiritismus. — Wnndersame Erlebnisse aus dem Gebiete der Gifte, des Gebets und des Magnetismus. — Das wahre Christenthum. — Eine Teufelsaustreibung aus der Gegenwart. — Schatten im Licht. — Die geistig-magische Heilkraft der gemeinen Salbei. — Der Bankerott des Materialismus. — Von unsern Gegnern. — Aus der Tagespresse.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 10. Jahrg. Nr. 15—18. Ergebnisse der Umfrage über das Vorausschauen. — Der Kampf um den Occultismus in der italienischen Tagespresse. — Beiträge zur Erforschung des Traumproblems. — Einige Fälle von Hellsehen. — Mystische Geschehnisse. — Vom Congress der Irren- und Nervenärzte Frankreichs. — Die Besessene von Grèzes. — Kleine Mittheilungen.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 6. Jahrg. Nr. 14—17. Der Nobel-Preis für *Sully-Prudhomme.* — Die Branchbarkeit der Geisterhypothese. — Identitätsbeweis. — Eine 10jährige Schauspieldichterin. — Erfahrungen. — Der Nutzen des Spiritismus. — Theosophie und Spiritismus. — Wohnungen in der Geistersphäre. — *Katie King* (mit Lichtdruck nach dem Bilde von *G. Max*). — Eine Warnung. — Eine *Shakespeare*-Predigt. — Ein Fall wunderbarer Rettung. — Hörmedien. — Ein Geist in Chaki. — Ergebnisse psychischer Untersuchnngen. — *Gabriel Delanne.* — Verstandes- und Offenbarungs-Spiritisten. — Heilung durch Magnetismus. — Dürfen wir nicht mehr fröhlich sein? — Träume. — Psychometrie.

Morgendæmringen. Skien. 17. Jahrg. Nr. 8 und 9. Die Osirisreligion. — Vom Tode und dem Todesvorgange. — Der Spiritismus in Italien. — Der Spiritismus in London. — Ueber Heilmagnetismus. — Ein zweiter *Diokletian.* — Trancezustände in der Bibel.

Efteråt. Stockholm. (11. Jahrg.) Nr. 134 und 135. Eine spiritistische Sitzung von der Geisterwelt aus gesehen. — Eine Geistergeschichte nach dem Tode. — Was sollen wir gegenüber der zunehmenden Religionsleugnung thun? — Das Zeugniss des Dr. *Savage.* — Wunderbare Geschichten. — Ist der Spiritismus Täuschnng?

Light. London (22. Jahrg.) Nr. 1121—1130. Stoff, Kraft und Bewusstsein. — Die Wünschelruthe. — Untersuchungen von Oberst *de Rochas.* — Ob die Thiere unsterblich sind. — Automatische Mittheilungen. — Lebensführung des Spiritisten. — Karma. — Weisse und schwarze Magie. — Verschiedene Sitzungen. — Die psycho-therapentische Gesellschaft in London.

— Die Zukunft des Spiritualismus. — Das Evangelium der „Toten." — Gartenstädte. — *De Rochas* und *Politi.* — *A. J. Davis* (zum 77. Geburtstage). — *Tolstoj* und der Spiritismus. — Die Wahrheiten der neuen Kirche. — Schwarze Kunst in Schottland. — Erfahrungen einer blinden Seherin. — Dr. *Hodgson* und Frau *Thompson.* — Das Halbbewusstsein der Pflanzen. — Präexistenz und Reincarnation. — Psychographie. — Ist der Mensch von Natur unsterblich? — Psychometrie und Magie. — Der Doppelgänger. Ein Seufzer *Herbert Spencer*'s („Es scheint eine befremdliche und schwer zu fassende Schlussfolgerung, dass mit dem Aufhören des Bewusstseins im Tode jedes Wissen um unser abgeschlossenes Dasein aufhört"). — Das Evangelium des Spiritismus. — Erlebnisse des Prof. *K. v. Thaler* (Wien). — Die Identität der Geister. — Das Ziel der menschlichen Entwickelung.

Banner of Light. Boston. Bd. 91, Nr. 20—25. Wochenschau. — Himmlische Geheimnisse. — Prophetengabe. — Geisterbotschaften. — Die Wirksamkeit des Gebets. — Erinnerungen an die Haager Friedensconferenz. — Moderne Bildung. — Theosophie und Spiritismus. — Spiritismus und künftiges Leben. — Tafelschrift. — *W. J. Colville*: 25jährige psychische Erfahrungen. — Die Religion der Wissenschaft. — Das Bewusstsein. — Ein Brief aus dem Unsichtbaren. — Unangenehme Wahrheiten.

L'Echo du Merveilleux. Paris. (6. Jahrg.) Nr. 132—136. Die Besessene von Grèzes. — *Eduard VII.* und die Mailänder Wahrsagerin. — Die kommende Revolution. — *Alexander Dumas* und das Wunderbare. — Die Erforschung der Zukunft. — Physiognomik: *Wilhelmine* von Holland; *Elisabeth* von Rumänien; *P. Decauville*; *Ibsen.* — Besessenheit und Wissenschaft. — Astrologisches. — Directe Gedankenübertragung. — Der Doppelgänger. — Aus Lourdes. — *W. Crookes* und seine Medien. — Die Mystik der Menhirs (Steinsetzungen in der Bretagne). — Ueber Nativitäts-Themen. — Worterbuch des Occultismus und der Magie (Forts.).

La Lumière. Paris (21. Jahrg.) Nr. 254—257. Die Zukunft der Kirche. — Entstehung und occulte Kräfte der Edelsteine. — Das Elektroid. — *Rychnowski*'s Nervenkur. — Amulette und Talismane im Alterthum. — Eine neu entdeckte Repulsivkraft. — Theosophie in Amerika. — Eindrücke aus dem Jenseit. — Magie und Geisterglaube im Alterthum und bei den ersten Christen. — *W. J. Colville* und seine Erfahrungen.

Luce e Ombra. Mailand. 2. Jahrg. Nr. 7 und 8. Die mediamischen Formen des Irrsinns. — Bericht über eine Sitzung mit dem Medium *Fil. Randone.* — Der Zufall. — Die Philosophie der Wilden. — Die Welt der Seele. — Lust und Glück. — Das Unsichtbare. — Christum zu suchen. — Ueber die Atomentheorie. — Vom Endlichen zum Unendlichen. — Chronik.

Wernekke.

C. Eingelaufene Bücher etc.

(Unter dieser Rubrik werden nur Werke aufgeführt, die nicht besonders besprochen werden.)

Oktav Hofmann. Giebt es ein Fortleben nach dem Tode? Reformverlag (C. v. Schmitz, Haimhausen (Bayern.) — 0,35 M.

Der freie Christ. Wegweiser für Freunde des Lichtes, der Wahrheit, des Friedens und der geistigen Freiheit. 1. Jahrg. 1902. Schriftleiter: *Carl v. Schmitz.* Erscheint monatlich im Reformverlag (Buchhandlung für Vegetarismus und Naturheilkunde Haimhausen (Bayern). Preis ganzjährig M. 2,40.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. Monat November. 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 596.)

In dem unheimlich sinnbestrickenden Zauber, der diesen Dichtungen entströmt, kann sich nur noch ein Dichter englischer Zunge mit *Coleridge* messen, der Amerikaner *Edgar Allan Poe* (1809—1849.) Er ist *Coleridge* geistig verwandt, und theilt dessen Vorliebe für das Mystische, das bei *Poe* aber noch grausiger auftritt, und noch seltsamere, aber realistischere Formen annimmt, auch oft sich mit Chiffreproblemen und kriminalistischen Räthseln beschäftigt. *Poe* ist, neben *Bryant*, *Longfellow* und *Bret Harte*, der grösste und vor Allem originellste amerikanische Dichter. Er ist — wie *Karl Bleibtreu* so treffend sagt: — „Der Erfinder der Poesie des Schreckens.... Er lebt nicht, er träumt, er murmelt Unfassliches und stammelt von Unaussprechlichem." Seine bekanntesten Gedichte sind: „Der Rabe" und „Ulalume". In ersterem tritt uns in dem stets: „never more" krächzenden Raben das Symbol dämonischer Naturkräfte vor Augen; in diesem, einer Mondscheinromanze, das Magisch-Anziehende, Verwirrende der Gestirne. In beiden Gedichten zeigt sich *Poe* als ein Sprachkünstler allerersten Ranges. Er hat auch in Prosa Sensationsnovellen geschrieben, in denen „eine krankhaft verwilderte Phantasie, die nur am Absonderlichen sich berauscht, mit dem scharfen Thatsachensinn des Yankees zu einem poetischen „Sherry-Cobler" von

fremdartigem Arom"*) sich vereinigt. Auch den Okkultisten interessirt Manches darunter. Erst neuerdings ist in *J. C. C. Bruns* Verlag eine von *Hedda* und *Arthur Moeller-Bruck* besorgte Uebersetzung und Neuausgabe von *Poe*'s Werken erschienen. Der VI. Band enthält seine sogenannten „spiritistischen Novellen." Von Spiritismus ist allerdings nichts darin enthalten, aber von Mesmerismus: z. B. die Magnetisirung eines Sterbenden, der hellsehend, zwischen Tod und Leben, Aufschlüsse über das Jenseits giebt. „Der Fall Valdemar" behandelt, in furchtbarer Deutlichkeit, die Hypothese, dass, wieder durch Magnetisirung, nach dem Tode eines Menschen im Leichnam ein gewisses Bewusstsein zurückbleibt, das (in diesem Falle) sogar in artikulirten Lauten sieben Monate hindurch spricht. „In den Bergen" liegt der Gedanke zu Grunde, dass eine Person in einer anderen wieder aufleben kann: also der Gedanke der Wiederverkörperung, in welche hier traumhaft-unheimlich die Erlebnisse des vergangenen Lebens hineinspielen. *Poe* muss sowohl den Magnetismus mit seinem innigen Rapport, als das Hellsehen, Wahrträume u. s. f. genau gekannt haben.

Byron beginnt den I. Gesang seines „*Don Juan*" mit den Worten: „*Bob Southey*, Du gekrönter Lorbeerdichter" und wandte sich nachher in seiner furchtbaren Satire „Vision des Gerichts", wie vorher schon in „Englische Dichter und schottische Rezensenten", hart anklagend und spottend gegen diesen. Es wäre aber ebenso falsch danach einen *Southey* zu beurtheilen, wie es falsch wäre, einen *Hegel* nach dem harten Urtheile, welches *Schopenhauer* über ihn fällt, oder einen *Bastiat-Schulze* nach seiner Verhöhnung durch *Ferdinand Lassalle* einschätzen zu wollen. *Robert Southey*, ein ausserordentlich produktiver Dichter, der ebenfalls in geistiger Umnachtung starb (1843; geb. 1774) war zwar in seiner Jugend antireligiös und politisch radikal gewesen, später dagegen Tory und „poeta laureatus" geworden; aber für diesen Wechsel der Gesinnung liegen, wie nach den Untersuchungen *Herwegh*'s jetzt feststeht, durchaus nicht die niedrigen Beweggründe vor, welche ihm *Byron* in seiner Leidenschaftlichkeit unterschiebt.**) Ausser einem jakobinischen

---

*) *Karl Bleibtreu*: „Geschichte der englischen Litteratur" II, 4[illegible]

**) Aber *Southey* war Denunziant und Speichellecker, und das ist ein Schandmal, das auf seinem Namen brennt! Anfang 1821 veröffentlichte er in „Die Vision des Gerichtes" eine [illegible] Apotheose des nichts weniger als ruhmwürdigen am Beschlusse seines Lebens schwachsinnigen und blinden Königs *George III*. In diesem griff er den edlen *Byron* heftig an, verwarf dessen Dichtung als unmoralisch und gemeingefährlich, ja bezeichnete die ganze Richtung, welche *Byron*, *Shelley* (und *Keats*, der „englische *Novalis*") vertraten,

Drama, in dem der Aufstand der Bauern unter dem Ziegelbrenner *Wat Tyler* gegen *Richard II.* Löwenherz (1381), der sich aber damals gar nicht löwenherzig, sondern feige und verrätherisch benahm, behandelt wird, den Epen *„Johanna d'Arc“* und *„Thalaba* der Zerstörer“ ist noch zu erwähnen, dass auch *Southey* in seinen Gedichten mystische Stoffe behandelt, so z. B. in seiner Ballade „Von dem alten Weibe zu Berkeley“, einer schaurigen Hexensage, in welcher der Kampf der Teufel um den in der Kirche aufgebahrten Leichnam einer Hexe geschildert wird. In „Lord *William*“ zieht der Geist eines ertränkten Kindes den Mörder später in denselben Fluss hinab, wo es sein Grab gefunden. In „Donica“ begegnen wir einem Gegenstück zu *Goethe's* „Braut von Korinth“, nur ins Christliche übersetzt.

Thomas Moore (1779—1852), der Biograph und litterarische Testamentsvollstrecker *Byron's*, ist Katholik und, Ire von Geburt, beides an sich Fehler in den Augen eines beefsteakfressenden Tory, und trotzdem er beides niemals verläugnete, hat er es doch zu einer hochbedeutenden Stellung in der englischen Litteratur gebracht. *Moore*, welcher der Jugendfreund des edlen, irischen Revolutionärs *Robert Emmet* war, der in dem blutigen Irenaufstand von 1798 den Tod auf dem Schaffot erlitten hatte, fühlte allerdings nicht den Beruf zum Märtyrer, sondern zum Dichter in sich und bethätigte seinen irischen Patriotismus, statt in Thaten, in Liedern. Seine Gedichtsammlung „Irische Melodieen“ hat ihn unsterblich gemacht; diese sind von einem unendlich elegischen Zauber, einer tiefen Schwermuth um den Verfall und all das Unheil, das „die Smaragdinsel im Westen“, das grüne Erin getroffen, durchzogen. Berühmt ist sein Lied: „O Erin gedenke der alten Zeit“ und ein heiliger Schmerz pulsirt in den Leichengesängen auf *Emmet* und dessen Braut *Sarah Curran*. Die Krone der Kunstlyrik ist aber wohl *Moore's*: „O dann denk' an mich“ und seine (durch *Flotow's* Vertonung bekannt gewordene) „Letzte Rose.“ Für Jeden, der sich für die ebenso buntschillernde, als erhabene Märchenwelt Indiens interessirt, wird *Moore's* „Lalla Rookh“ (d. h. die Tulpenwange), ein Cyclus von vier epischen Gedichten,

als die „satanische Schule“, die Regierung auffordernd, dem Unfuge zu steuern! *Byron* antwortete zuerst in Prosa und auf die noch niederträchtigere Replik *Southey's* mit einer Pistolenforderung, zu deren Austrag er nach England zurückkehren wollte. Das Duell wurde aber gegen *Byron's* Willen hintertrieben und inzwischen (Ende 1821) erschien in *Leigh Hunt's* „Freisinnigen“ „Die Vision des Gerichts von *Quevedo Redivivus*“, in welcher *Byron* erbarmungslos über den „Apostaten“ und „Denunzianten“ *Southey* zu Gerichte sitzt.

ein grosser Genuss zu lesen sein. Sein lieblichstes Gedicht ist das zweite: „Das Paradies und die Peri"; das gewaltigste und farbenreichste das dritte: „Die Feueranbeter" (Fireworshippers), das die Unterdrückung der letzten persischen Feueranbeter, unter ihrem Helden *Hafed* durch die mohamedanischen Araber, unter dem Fanatiker *Al Hassan*, so wie die Liebe jenes zu dessen Tochter *Hinda* und das tragische Ende dieses Liebespaares behandelt. Gleich im Anfange des Gedichts finden sich wunderbare Verse, die sich gegen diejenigen Herrscher wenden, welche sich zur Rechtfertigung ihrer Gräuelthaten auch noch auf Gottes Wort berufen. („O Gott, was spricht dein Angesicht" u. s. f.). —

Inzwischen hatten *Hargrave* und *Arkwright* 1775 die Spinnmaschine entdeckt, *Cartwright* 1786 den Kraftstuhl; 1799 folgte die Papiermaschine, am 7. Oktober 1807 machte *Fulton*'s Dampfboot die erste Fahrt, 1825 fuhr der erste Dampfer von England nach Indien und im selben Jahre fuhr die von *Stephenson* erfundene Lokomotive von Liverpool nach Manchester. Das Zeitalter der Maschine war angebrochen. $2^1/_2$ Arbeiter spannen jetzt in 150 Stunden, also in 15 Arbeitstagen, soviel, als man sonst mit dem Spinnrade in 2700 Tagen oder 27000 Arbeitsstunden gesponnen hatte. Aber „die Maschine, welche an sich die Arbeitszeit verkürzt, hat sie in Wirklichkeit verlängert; welche an sich die Arbeit erleichtert, hat in Wirklichkeit ihre Intensivität gesteigert; welche an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, hat in Wirklichkeit den Menschen durch die Naturkraft unterjocht; welche an sich den Reichthum unendlich vermehrt, hat in Wirklichkeit den Produzenten desselben verpaupert", sagt *Karl Marx*. Durch die Maschine, welche nicht an die natürlichen Bedingungen der Menschenkraft gebunden ist, ist die Arbeitszeit des Einzelnen vermehrt worden und da ihr Charakteristikum ist: die Arbeitswerkzeuge von der menschlichen Arbeitskraft unabhängig zu machen, so hat sie dadurch hunderttausende Arbeiter überflüssig gemacht, die nun auf dem Pflaster liegen, und, um wieder mit *Marx* zu reden „die grosse industrielle Reservearmee", das moderne Arbeiterproletariat bilden. Es begreift sich also, dass die Wuth, der Zorn der Arbeiter sich zuerst gegen die Maschine wandte, die aber an sich ebenso schuldlos an dem Zustande der steigenden Verpauperung war, wie ein Revolver an einem Selbstmorde. Die Banden der Luddisten tauchten auf und zerstörten nächtlicher Weile Maschinen und Fabriken; es ergehen Petitionen: Maschinen und Fabriken gesetzlich zu verbieten und die alte Elisabethinische Gewerbeordnung zu erhalten. Die Lords, denen Grund und Boden Englands,

Schottlands und Irlands gehörte, wollten ihr Korn so theuer als möglich verkaufen und hemmten daher durch hohe Zölle (Kornbill 1815) die Einfuhr fremden Getreides. Das theuere einheimische Brodkorn konnte aber, bei der Niedrigkeit der Löhne, von den meisten Fabrikarbeitern nicht gekauft werden.

Zu jener Zeit nun, als in England, dem Mutterlande der modernen Industrie, *Jeremias Bentham* den Utilitarismus begründete, dessen Endzweck die „Maximation" des Wohlseins, das nach Quantität der Theilnehmer und Qualität, bezw. Intensität grösstmögliche Glück jedes Einzelnen ist, als er sich an die Interessen der Gesammtheit wandte und als Endzweck seiner Ethik „the greatest happiness of the greatest number" aufstellte, hielt auch am 27. Februar 1812 im englischen Oberhause ein Mann seine Jungfernrede, in der er warm für die Interessen der armen Arbeiter zu Nottingham eintrat. Es war dies *George Gordon Noël* Lord *Byron* Baron de *Rockedale*, einer der grössten Dichter aller Völker und Zeiten. Das Genie schlechthin, möchten wir sagen. Dabei ein durch und durch moderner Dichter, der trotz aller Transscendenz das schöne Menschenthum als höchstes Lebensziel erkennt. In philosophischer, ethischer, sozialer Hinsicht denkt er modern und vergisst dabei niemals *Pope*'s Wort: dass das eigentliche Studium des Menschen der Mensch ist. *Byron*'s Sorgen und Hoffnungen und Wünsche sind die der ganzen leidenden Menschheit!

Byron's Hauptthätigkeit fällt in die Periode, in der die sogenannte „heilige Allianz", mit ihrem Polizeiregimente, wie ein Alp auf dem ganzen Kontinente lag, wo noch die Aufregungen der grossen Napoleonischen Kriege nachzitterten. Hatte *Napoleon*'s Joch auch schwer auf den Völkern gelegen, nachdem sie es abgeschüttelt hatten, fühlten sie erst, welche Wohlthaten ihnen dieses Regiment doch auch gegeben: geordnete Verwaltung und Geschworenengerichte, bürgerliche Gleichheit, gute Strassen u. s. f. Nun mussten sie alle unter das Szepter des Kleinfürstenthums unterkriechen und über Alles, was nationale Bewegung hiess, wurde der Stab gebrochen. Unter den romanischen Völkern fing es zuerst zu gähren an. In dem unglückseligen Spanien, das seit Jahrhunderten von Königen und Pfaffen ausgesaugt worden war —, während das Volk hungerte, zählte der Besitz der „todten Hand" 18 Milliarden —, war (nachdem der königliche Hahnrei *Karl IV.* 1808 zu Gunsten *Napoleon*'s hatte abdanken müssen) dessen Sohn *Ferdinand VII.* im März 1814 wieder zurückgekehrt und seine erste That war die Aufhebung der Konstitution gewesen. Eine blindwüthende

Reaktion begann unter diesem erbärmlichen, niederträchtigen Scheusal von einem Könige. Dreiunddreissig Cortesmitglieder wurden bis zu acht Jahren eingekerkert und die Gefängnisse der Inquisition, die *Napoleon* geöffnet hatte, in weniger als zwei Jahren mit 50000 Gefangenen gefüllt. Während der transatlantische Kolonialbesitz sich von Spanien ablöste, wodurch Mexico, Paraguay, Peru, Venezuela, Chile selbstständige Staatengebilde wurden, verhielt sich das von Adel und Klerus in barbarischer Dummheit gehaltene Volk Spaniens allen Aufstandsversuchen der Liberalen gegenüber völlig theilnahmlos, bis es dem Obersten *Riego* am Neujahrstage 1820 endlich gelang, den Aufstand zu derartig gefährlicher Höhe zu bringen, dass am 8. März der König genöthigt wurde, eine Verfassung zu unterzeichnen. Doch that dies der Heuchler nur mit dem bestimmten Willen, sich dieser Verfassung mit Hülfe auswärtiger Mächte zu gelegener Zeit zu entledigen. (Wie ihm dies mit Hülfe Frankreichs gelang, werden wir in Theil D. sehen). Vorläufig wandte sich *Ferdinand VII.* hülfesuchend an seinen Bruder, den König von Neapel *Ferdinand IV.* (resp. *I.* als „König beider Sizilien") und dieser durch *Metternich* und den Zaren *Alexander I.* an die Staaten der heiligen Allianz. — In Italien selbst, wo Oesterreichs und der Päpste (*Pius VII.*, *Leo XII.*, *Pius VIII.*) Regiment hart auf dem Lande lastete, brach zuerst durch die Carbonari geschürt am 2. Juli 1820 in Neapel die Revolution aus, welche aber bald durch österreichische Waffen ein ruhmloses Ende fand. Der unter Oesterreichs Schutz zurückkehrende *Ferdinand I.* nahm furchtbare Rache: über 8000 Liberale mussten unter Folterqualen das Leben lassen. Auch in Piemont fing es zu gähren an. Dort stand unter dem Einflusse der Carbonari kein Geringerer als *Carlo Alberto*, Prinz von *Carignan* (geb. 1798), der vom alten König *Victor Emanuel I.* beim Ausbruch des Putsches (1821) zum Regenten ernannt wurde und als solcher die Konstitution beschwor. Freilich musste er fliehen und unter *Victor Emanuel's* Bruder *Karl Felix* beginnt, mit Oesterreichs Hülfe, das ja auch die Revolution niedergeworfen hatte, die schwärzeste Reaktion, welche sich hauptsächlich gegen Schule und Presse richtete. Unter dem Vorsitze des Kardinals *Rivarolo* wurden am 31. August 1825 zu Rom 508 Personen wegen liberaler Grundsätze zu harten Strafen verurtheilt, einige zur Todesstrafe, die man allerdings nicht zu vollstrecken wagte. In der Lombardei und Venetien hielt eiserne Strenge Alles nieder; der Dichter *Silvio Pellico* wurde wegen Carbonarismus, nachdem er unter den Bleidächern Venedigs geschmachtet hatte, auf dem Schaffot zu fünfzehnjährigem Kerker auf dem

Spielberg bei Brünn „begnadigt".*) Es war die Zeit: wo — nach den Kongressen zu Troppau, Laibach und Verona — Fürst *Clemens Lothar Wenzel Metternich*, als Vertreter des starrsten Stabilitätssystems, auf seiner Machthöhe stand und neben ihm Zar *Alexander I.* und — zur Schande Englands — der Hochtory *Henry Robert Castlereagh*, Marquis von Londonderry, ein krasser Reaktionär. Statt des geisteskranken *Georg III.* war ein Mann niederster Gesinnung Prinzregent geworden, der sich, wegen seiner vollendeten äusseren Formen den „ersten Gentleman Europas" nannte. Am 29. Januar 1820 bestieg er, der Freund des Modekönigs *Brummel* (genannt „Beau Brummel"), des lasterhaften Defloraters Herzogs von *Queensbury*, des berüchtigten Spielers Marquis von *Hertford*, als König *Georg IV.* den Thron Grossbritanniens. In dieser Zeit traurigster Erniedrigung griff Lord *Byron* in die Saiten und entfesselte alle Leidenschaften, revolutionirte alle Gemüther, indem er das Gefühl des Geknechtetseins erweckte. Der Geist des Fortschritts war nicht todt, er schlief blos. Die Machthaber der heiligen Allianz glaubten den Faden mit dem mit der französischen Revolution zusammenhängenden Fortschritte zerrissen zu haben: „Da knüpfte ein Dichter den Faden wieder an, den aber eine Million Krieger für immer abzureissen war aufgeboten worden. Amerikanischer Republikanismus, deutsche Freidenkerei, französische Umsturzlust, angelsächsischer Radikalismus, all dies schien in diesem einen Geiste vereinigt zu sein, um der kalten Verstandeslehre *Bentham*'s durch die aufrührerische Rede zu Phantasie und Leidenschaft eine furchtbare Ergänzung zu geben. . . . Nach der Niederwerfung der Aufrührer, nach Knebelung der Publizisten und ständischen Redner, nach der Selbstunterwerfung der Wissenschaft, trat der Sohn der Phantasie, der vogelfreie Dichter" **) in die Bresche und erweckte den schlummernden Geist der Freiheit. Dieser Mann ist ein Engländer, es ist Lord *Byron*.

Da bei Lord *Byron* Leben und Dichtung eng zusammenhängt, so wird es nothwendig sein, auf jenes einen Blick zu werfen. *Byron* stammt aus einem verfehmten Geschlechte; schon unter seinen Ahnen finden wir wüste, begabte und unglückselige Menschen. Sein Vater

---

*) *Silvio Pellico* (1789—1854) wurde 1822 verhaftet und sass von den 15 Jahren, zu denen er verurtheilt worden war, 8 Jahre ab; 1830 wurde er begnadigt. Er hat sein Gefängnissleben erschütternd geschildert in „Meine Gefängnisse" (1833).

**) *G. G. Gervinus*: „Geschichte des 19. Jahrhunderts." Band VIII, 112.

Kapitän *John Byron* (1755—1791) hiess der „tolle *Jack*"; aus der zweiten Ehe dieses mit Miss *Katharine Gordon v. Gight*, deren Vater Selbstmörder und die mit dem Geschlechte der *Stuart's* verwandt war, stammt unser Dichter, der am 22. Januar 1788 in London (Holles Street, Cavendish Square) geboren wurde. Aus der ersten Ehe seines charakterlosen, verschwenderischen Vaters stammte *Byron's* Stiefschwester: *Augusta* (geb. 1783), spätere Mrs. *Leigh*. Nachdem Kapitän *Byron* auch das Vermögen seiner zweiten Frau durchgebracht, starb er, kaum 37 Jahre alt, und hinterliess seine Frau in kümmerlichen Verhältnissen. Miss *Katharine*, eine leidenschaftliche, exzentrische Frau verzog ihren Sohn; dessen geistige Entwickelung war ganz sich selbst überlassen. Durch den Tod seines Grossonkels *William Byron* (1798), der (1765) einen Herrn *Chaworth* in einem ungeregelten Duell gemordet hatte, erbte er den Lord-Titel und Newstead-Abbey. 1805 bezieht er die Universität Cambridge, woselbst er aber blos Tollheiten begeht und nicht viel lernt. Ab 1808 bezieht er das halbverfallene Newstead-Abbey, ein romantisches Gemisch von Abtei- und Adelsschloss. (Siehe *Don Juan* XIII, 55—73). Er setzt daselbst, mit seinen Freunden, sein ungeregeltes, tolles Leben fort. Schon 1807 waren seine ersten poetischen Versuche erschienen; 1809 trat er ins Oberhaus ein und seine Aufsehen erregende Satire: „Englische Barden und schottische Rezensenten" erschien. Im Juni 1809 trat er, mit seinem Freunde *Hobhouse*, seine erste Reise an, die ihn nach Portugal, Spanien, Malta, Griechenland u. s. f. führte. Am 12. Oktober besuchte er persönlich den damals in Europa hochberühmten *Ali Pascha von Janina*, der später ein so entsetzliches, aber verdientes Ende fand, und schilderte diesen Besuch am Ende des II. Canto von „Ritter *Harold's* Pilgerfahrt." Auf dieser Reise besteht *Byron* die mannigfachsten Gefahren und Liebesabenteuer und kehrte am 1. Juli 1811 wieder zurück, fand aber seine inzwischen erkrankte Mutter schon als Leiche vor. Im März 1812 erschienen die beiden ersten Gesänge von „Childe Harold"; ihnen folgte der „Giaur" (selbst erlebtes Abenteuer), „Braut auf Abydos", „Der Korsarr", „Lara" u. s. f. und über Nacht ist *Byron* eine Weltberühmtheit. Von Stunde an wurde der dreiundzwanzigjährige Jüngling das Schosskind der Aristokratie, der Löwe des High Life. Von da ab datirt seine Verachtung des weiblichen Geschlechtes, das den schönen Dichterlord umschwärmte. 1815 heirathet er *Anna Isabella Milbanke* (1792—1860), welche Ehe aber, nachdem 1815 eine Tochter *Adah* zur Welt gekommen, plötzlich 1816 aus geheimnissvollen, bisher nicht enträthselten

Gründen geschieden wurde.*) Verfolgt von scheinheiliger Lästersucht, tritt *Byron* im April 1816 seine zweite Reise an, von welcher er nur als Leichnam wieder zurückkehren sollte. In der Schweiz schliesst er Freundschaft mit dem kongenialen Ehepaare *Shelley*; die Verwandte der Mrs. *Shelley*, eine Schauspielerin, Namens *Jane Clermont*, wurde die Mutter von *Byron*'s zweiter Tochter *Allegra*, welche (katholisch getauft) schon 1822 starb. Darauf begiebt er sich nach Italien, wo er mit den italienischen Freiheitsideen sympathisirte und mit den Carbonari in Verbindung tritt. Im April 1809 lernte der Dichter *Theresa Guiccioli*, Tochter des Grafen *Ruggiero Gamba*, kennen und lieben, und trat in nähere Beziehungen zu ihr, die später von ihrem bejahrten Gatten geschieden wurde. Mit deren Bruder *Pietro* trat er (Juli 1823) auf der Brigg „Hercules" die Fahrt nach Griechenland an, um an dem Freiheitskampfe dieses Volkes gegen türkische Blutherrschaft theilzunehmen. Am 19. April 1824, Abends 6 Uhr in Missolunghi, während ein Gewittersturm tobt (wie bei *Cromwell*'s und *Napoleon*'s Tode) stirbt *Byron* im Lebensalter *Raphael*'s und *Mozart*'s: 37 Jahre alt. In Hellas wurde Nationaltrauer ausgeschrieben. *Byron*'s

*) Ueber die Gründe dieser Scheidung cirkulirten die abenteuerlichsten Gerüchte; so sollte *Byron* mit seiner Halbschwester *Augusta* in Incest gelebt haben, eine Verläumdung, deren Verbreitung die Welt dem amerikanischen Blaustrumpf Frau *Beecher-Stowe* verdankt und deren Haltlosigkeit von allen Biographen (mit Ausnahme *Gottschall*'s) nachgewiesen wird. Fest steht, dass ein dunkles Geheimniss auf *B.*'s Leben lastete; fest steht, dass Lady *B.*'s Anwalt Dr. *Lushington*, nach einer gewissen Mittheilung dieser, jede Versöhnung der Ehegatten für ausgeschlossen erklärte und selbst *B.*'s Anwalt Sir *Romilly* das Honorar an diesen zurücksandte und auf die Vertretung *B.*'s verzichtete. Ferner steht fest, dass Lord *B.* von 1806 bis 1809, also vor seiner Ehe, von einem Pagen, einer Geliebten in Männertracht begleitet wurde, deren Namen Niemand kennt und die eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem Dichter hatte. (Siehe *Manfred* und *Astarte*.) An diese geheimnissvolle Geliebte richten sich die herrlichen „*Thyrza*-Gedichte", in welchen von dem unbekannten Grabe *Thyrza*'s gesprochen wird. Endlich steht fest, dass sich unter den sieben Kindern der Mrs. *A. Leigh* eine Tochter *Medora* befunden hat, welche, nach tiefem moralischen Fall, von Lady *Byron* aufgenommen wurde, wobei ihr diese die Mittheilung machte: Lord *Byron* sei ihr Vater. Wer ihre Mutter sei, sagte ihr Lady *B.* aber nicht. Der geniale *Byron*-Forscher *K. Bleibtreu* nimmt nun an, dass diese *Medora* blos eine Pflegetochter von Mrs. *Leigh* gewesen und dass diese *Medora* das Kind *B.*'s mit *Thyrza* (dem geheimnissvollen Pagen) gewesen sei, mit welcher *B.* regelrecht getraut gewesen sei, sie aber für todt gehalten habe, obwohl sie, ohne *Byron*'s Wissen, noch gelebt hätte. Dies, zur Kenntniss Lady *B.*'s gekommen, sei der wahre Scheidungsgrund gewesen. Noch auf dem Sterbebette wollte *Byron* seinem Kammerdiener *Fletscher* darüber Mittheilungen machen, blieb aber schon unverständlich.

Leiche wurde nach England überführt, wo die steifleinenen englischen Muckerseelen und Mammonsanbeter dem (nächst *Shakespeare* und *Milton*) grössten Dichter ihres Landes ein Grab in der Westminsterabtei verweigerten. Im Erbbegräbnis der *Byron*'s, in dem zu Newstead gehörigen Dorfe Hucknall Torkard, liegt sein Sterbliches begraben.

Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone Dir zu Füssen, auf dem Haupt der Freiheitkranz

so singt *Wilhelm Müller*, *Byron* betreffend. Und in der That ist *Byron* eine königliche Gestalt, umflossen von der Majestät des gottgeborenen Genius Das ist er, trotz seiner unläugbar grossen Schwächen, ja Charakterfehler. Er ist eben ein Naturphänomen. Er war, wie *Bleibtreu* sagt, der geistige Erbe der Revolution, wie *Napoleon* ihr materieller war. Er gehörte zu den „unbewussten Gesetzgebern der Welt", wie *Shelley* die wirklichen Dichter nennt. Schon in seinem Aeusseren prägte sich seine innere Zerrissenheit aus: bei seiner hinreissenden Schönheit (*Scott* nennt ihn „schön wie einen Traum") war sein linkes Bein, vom Knie ab verkümmert, $1\frac{1}{2}$ Zoll kürzer, als das rechte und der Fuss im Gelenk drehbar. *Byron* war eine unglückselige, in sich zerfallene, zerrissene Natur, schwankend zwischen Ausgelassenheit und Bitterkeit, Eitelkeit und Grossmuth. Himmel und Hölle.*) Sein Antlitz lugt aus allen seinen Figuren hervor und er prägte die „weltschmerzlich-byron'schen" Züge einer ganzen Epoche auf: *Heine*, *Lenau*, *Leopardi*, *Musset*, *Puschkin*. Als Mensch ist er oft schwatzhaft, misstrauisch und spottsüchtig, leicht beleidigt, ebenso leicht versöhnt. Oft und oft tief verschuldet, dabei rührend freigebig**); gegen Untergebene voll Güte, stets wohlthätig. Voll Liebe gegen Thiere, besonders gegen Hunde, von denen er stets mehrere hielt. Dabei lächerlich eitel und eingebildet auf seine Lordschaft und seine Zugehörigkeit zu einem Clan (= schottischen Lehensverband), sowie auf seine Fertigkeit im Pistolenschiessen und Schwimmen. Dabei konnte er kein Wesen ungerecht leiden sehen, konnte weder jagen, noch angeln, unterstützte alle edlen und freiheitlichen Bestrebungen so, dass er für sich selbst oft knausern und sparen musste.

*) *Byron* selbst äusserte öfter, er fürchte in Wahnsinn zu verfallen, und setzte hinzu, er wundere sich nicht, wenn man ihn für geistig gestört halte. *Elze* a. a. O. VI, 191.

**) Als *Byron* Ravenna verliess, um nach Pisa überzusiedeln, richteten die Armen eine Bittschrift an den Kardinal-Legaten: dieser möge doch *Byron* bewegen in Ravenna zu bleiben. *Byron* hatte nämlich den vierten Theil seiner Einkünfte (die 4000 Pfund pro anno betrugen) zu wohlthätigen Zwecken verwandt. *Elze* a. a. O. VIII, 248.

Er lebte (um nicht dick zu werden) sehr diät und vegetarisch von Kartoffeln, Milch, Sodawasser und hier und da Fisch. Dabei war er von einer vulkanischen Sinnlichkeit und hielt sich in Venedig (im Palaste Mocenigo) einen kleinen Harem, dessen Königinnen *Marianna Segati* und *Margarita Cogni* waren. In solch' prismatischen Farben, in solch' gleissender Gluth glitzert sein widerspruchsvolles Bild und man versteht, wenn *Lamartine* von ihm singt:

„Toi, dont le monde encore ignore le vrai nom,
Esprit mystérieux, mortel, ange ou démon."

(Fortsetzung folgt.)

Allerhand Okkultes aus Indien und Ceylon.

Mitgetheilt von **Ludwig Deinhard.***)

A. Astrologie im heutigen Indien.

Auszug, übersetzt aus der in Madura (Indien, Präsidentschaft Madras) veröffentlichten „Pirapaucha" (Nummer vom 6. December 1901.)

I. Entsprechend meinen astrologischen Berechnungen — schrieb dort ein indischer Astrologe, dessen Name hier unten angeführt wird — wird Seine Majestät König *Edward VII.* zwischen dem 21. und 28. Juni 1902 plötzlich an einem krebsartigen Geschwür im Innern seines Körpers gefährlich erkranken.**) Durch diese Krankheit ist Seine Majestät verhindert, sich zum Kaiser von Indien krönen zu lassen.***) Diese Krankheit könnte nach den religiösen Anschauungen der Hindus durch Opfer von schwarzen Rindern verhindert werden.†)

II. Indien wird etwa am 30. oder 31. August 1902 Nachts 1 Uhr von einem gewaltigen Erdbeben heimgesucht. Dasselbe erstreckt sich vom Himalaya über ganz Indien; auch Ceylon wird davon berührt, das Beben dauert $^3/_4$, $^1/_2$ oder $^1/_4$ Stunde. Ich empfehle allen Leuten, an diesen Tagen Nachts 1 Uhr sich unter freiem Himmel aufzuhalten. Ganz

*) Eine der folgenden, sehr dankenswerthen Mittheilungen (A, III) bezieht sich auf eine astrologische Vorhersagung, die im kommenden Monat (Oktober) eintreffen sollte. Leider war es uns — trotz rechtzeitiger Einsendung durch den hochverehrten Herrn Verf. — nicht mehr möglich, eine diesbezügliche Notiz in unser (schon Mitte September abgeschlossenes) Oktober-Heft zu bringen. — Red.

**) Dies ist bekanntlich genau so eingetroffen.

***) Dies war bekanntlich nur vorübergehend der Fall.

†) Das Messer des geübten Chirurgen dürfte doch etwas sicherer gewirkt haben, als das Opfer von schwarzen Rindern.

Nordindien wird durch das Erdbeben ruinirt werden. Eine Woche vor dem Erdbeben erscheinen feurige Wolken und Sternschnuppen am Himmel.*)

III. Am 28., 29. oder 30. Oktober 1902 wird der jüngere Bruder Sr. Majestät des Königs *Edward VII.* durch eine Waffe gefährlich verletzt werden. Ich empfehle Sr. königl. Hoheit, sich an diesen Tagen sehr vorzusehen.

Es erscheint nach meinen Berechnungen, dass zwischen Juni und November 1902 zwei Mächte an England zusammen den Krieg erklären werden. Ich bete zum Allmächtigen, dass er dieses Unglück abwenden möge.

(gez.) ***Muna Kundassamy Pulle.***

B. Austreibung eines „bösen Geistes."

Die hier folgende Mittheilung entstammt dem „Ceylon Standard" v. 18. Juli 1902. Der Einsender dieses Zeitungsblattes bemerkt dazu, dass „die Geschichte absolut wahr" sei; er kenne die Familie, von der hier die Rede ist, persönlich.

Ein Ereigniss, das die Bewohner einer gewissen Oertlichkeit in Mattackuliya eine Zeit lang in Athem hielt, war die merkwürdige Krankheit, an der dort eine angesehene junge Singhalesin litt. Die fragliche junge Dame befand sich ganz wohl und munter, wie gewöhnlich, als sie vor etwa 14 Tagen Abends 8 Uhr ganz plötzlich in krampfhafte Zuckungen verfiel und das Bewusstsein verlor. Kurze Zeit darauf verschwanden zwar diese krampfartigen Symptome wieder, ihre Besinnung aber kehrte erst am verflossenen Sonntag Morgens 6 Uhr wieder zurück. Die vorhergegangenen 14 Tage über befand sie sich in einem sehr erregten Geisteszustand und alle angewandten Beruhigungsmittel schlugen fehl. Nach den Worten zu urtheilen, die in diesem Zustand der Abwesenheit ihres normalen Bewusstseins aus ihrem Munde kamen, litt sie allerdings an einer sehr merkwürdigen Krankheit: sie stand nämlich, so wurde in ihrer Umgebung allgemein angenommen, unter dem Einfluss eines „bösen

*) Auch diese astrologische Vorhersagung scheint eingetroffen zu sein, glücklicher Weise allerdings nicht so schlimm, wie hier angegeben wird. Deutsche Zeitungen vom 9. September 1902 brachten nämlich folgendes Telegramm von Kalkutta, 8. September: Ein Erdbeben hat das ganze Alluvialbecken im Norden Hinterindiens bis hinab nach der Provinz Chittagong am bengalischen Meerbusen heimgesucht. — Wenn nun auch Zeit und Ort dieses Erdbebens nicht genau übereinstimmen mit dem, was der indische Astrologe 9 Monate früher angekündigt hat, so bleibt die Sache trotzdem für Alle, die der Astrologie jeden wissenschaftlichen Werth absprechen möchten, doch noch verblüffend genug.

Geistes.“ Wenn sie so sprach, redete sie von sich immer in der dritten Person, und bezeichnete sich in einem verächtlichen Ton als *Meki*, d. h. dieses Weib. Einige ihrer Aussprüche lauteten folgendermassen: „Ich habe lange nach einer günstigen Gelegenheit gesucht, um von dieser da Besitz zu ergreifen; allein es fand sich keine günstige Zeit dazu“ ... u. s. w. Gefragt, auf welche Weise es dem „Geist“ (*Perethaya*) schliesslich geglückt sei, sie in Besitz zu nehmen, sagte sie: „Die Mutter dieses Weibes (*mekige amma*) war gerade in ein Leichenhaus gegangen, und nun wusste ich, dass für mich eine günstige Gelegenheit gekommen war. Diese da schlief gerade; ich kam und rief sie aus dem Bett heraus, um ihr etwas zu gehen. Sie willigte ein und gehorchte; trotzdem konnte ich sie damals nicht unter meine volle Gewalt bringen; dies gelang mir erst am folgenden Tag, wo ich ihr mit zwei Verbündeten (einer davon ist der *Gopolla*) einen Blutstropfen aus dem Knie entzog, und sie dann für mein erklärte.“ Die Familie der jungen Dame ist katholisch. Man schickte also nach dem Geistlichen des betreffenden Bezirks; dieser kam, sprach einige Gebete und spritzte Weihwasser über sie aus. Dies hatte jedoch gar keine Wirkung. Man nahm nun zum Teufelstanz und ähnlichen Ceremonien seine Zuflucht; allein auch diese erwiesen sich als nutzlos. Bei einem dieser Teufelstänze entriss die Kranke einem der Tänzer eine brennende Fackel, und er, der „Geist“, schwor bei dieser Flamme, dass er niemals von ihr weichen werde, es sei denn, dass man seine Wünsche erfülle. Befragt, was dies für Wünsche seien, erwiederte er: „Unterhaltet 17 Brahaminen,*) und dann will ich Sonntag früh um 6 Uhr friedlich abschweben. Der Gipfel meines Glückes wäre es allerdings gewesen, diese da zu behalten. Dies wird für mich nicht mehr möglich sein, sobald ihr meine Wünsche erfüllt.“ Als sie gefragt wurde, wer denn die Brahaminen seien, beschrieb sie einen buddhistischen Priester, der sie am selben Tag besucht und den sie freundlich behandelt hatte. Die Frage eines Anwesenden, ob *Pirith*, d. h. buddhistische Hymnen recitirt werden sollen, wurde bejaht. Die Eltern des Mädchens versprachen, die Forderungen erfüllen zu wollen, worauf die Aeusserungen einen anderen Ton annahmen. Eine Aeusserung, die oft von den Lippen des Mädchens gekommen war, ehe noch der angebliche Spirit das Versprechen gegeben, es wieder verlassen zu wollen, lautete: *meki aragana mama yanawa*, d. h. ich werde dieses Weib mit fortnehmen; diese Worte pflegte

*) Im englischen Original: Brahamins (nicht Brahmins.)

sie oft Singsang-artig lange Zeit hindurch zu wiederholen. Später aber nahm sie einen klagenden Ton an und wiederholte immerfort: *Mokada karan ney?* d. h. Was soll geschehen? *Yunda una ney!* d. h. Ich muss gehen!

Am vergangenen Sonnabend wurde die junge Dame nach der Wohnung eines Verwandten in Grand Pass geschafft, wohin den gegebenen Weisungen entsprechend 17 Priester bestellt waren, um *Pirith* zu recitiren. In den Pausen zwischen diesen Recitationen hatte sie ähnliche Anfälle, wie sie bei Beginn ihrer Krankheit aufgetreten waren. Sie erzählte dann mit grosser Breite die Geschichte, wie sie dazu gekommen war, von einem „bösen Geist" besessen zu werden, den sie als den *Perethaya*, d. h. Geist eines ihrer verstorbenen Verwandten beschrieb, dessen Namen sie nannte.

Verflossenen Sonntag, wenige Minuten vor 6 Uhr Morgens, an dem für den Austritt des „Geistes" angegebenen Zeitpunkt, schien sie wieder zu ihrem gewöhnlichen Selbst zurückkehren zu wollen. Sie lag in tiefem Schlaf. Es waren dies sehr aufregende Momente für Alle, die es betraf. Die Priester hatten ihre Recitationen des *Pirith* beendigt. Die Anwesenden hielten ihre Uhren in der Hand: Einige derselben hatten unbewusst schon mehr als ein Dutzend Mal auf ihre Uhr geblickt. Es herrschte die grösste Angst. Plötzlich schlug die grosse Wanduhr die Stunde. Die junge Dame lag noch immer in tiefem Schlaf. Kaum waren die sechs Schläge verklungen, da fing sie an, sich zu bewegen und mit der Hand über ihr Gesicht zu streichen. Dann schlug sie die Augen auf und schrie mit durchdringender Stimme: „Meine Zeit ist gekommen, ich muss nun gehen!" Mit der Hand auf die Thüre deutend, fuhr sie fort: „Macht mir Platz, ich beanspruche dies, denn ich werde jetzt gehen. Sorgt für dies Weib!" Es war ein schauderhafter Anblick, den die, die dabei waren, nie vergessen werden. Die anfänglich rückwärts gelehnte junge Dame erhob sich jetzt unter fortwährendem Schreien. Ihre Glieder wanden und krümmten sich in einer fürchterlichen Weise, ihre Pupillen erweiterten sich und sie fiel wie leblos zu Boden. Wenige Minuten darauf stand sie auf, wie aus einem Trancezustand erwacht, und frug ihre nahe dabei sitzende Mutter in leisem Ton: „Wo bin ich Mutter? Was soll dies Alles bedeuten?"

Um die Geschichte abzuschliessen: die junge Dame ist jetzt vollständig wieder zur Besinnung gekommen und weiss von alle dem, was in den letzten 14 Tagen vorgefallen ist, nichts.

Unser Korrespondent — fügt die Redaktion des „Ceylon Standard" noch bei — führte uns die Namen verschiedener

respektabler und wohlbekannter Herren an, die bei diesen interessanten Vorgängen anwesend waren, und der Einsender des Zeitungsblattes bemerkt noch dazu, dass die betreffende Familie inzwischen zum Buddhismus übergetreten sei.

C. Magie auf Ceylon.

Der Berichterstatter ist ein in Colombo angesiedelter deutscher Kaufmann — wir wollen ihn *O.* nennen —, der dort seit kurzer Zeit mit seiner Gattin ein dicht an der See gelegenes Bungalow oder Landhaus bewohnt, in dem, wie es scheint sehr merkwürdige, für die Bewohner nicht gerade angenehme Dinge vor sich gehen. „Wer früher drin wohnte — schreibt Herr *O.* über dieses Bungalow an einen Freund in Deutschland —, hat es nur eine kurze Zeit darin ausgehalten; meistens sind die Leute krank geworden. Zuletzt wohnte Dr. med. *K.* hier, mit Frau und 12 Kindern. *K.* ist ein persönlicher Freund von mir. Er warnte mich vor dem Haus: „Meine ganze Familie war krank" — sagte er — „solange ich drin wohnte." Es verging nicht ein Tag ohne Krankheit und Missgeschick. Die Leute sagen, es spuke darin. Natürlich gebe ich Nichts auf solches Gerede. Aber immerhin, es treten merkwürdige Geräusche, für die ich wenigstens keine Erklärung besitze, in dem Hause zuweilen auf. . . ."

„Das war nun Alles für mich gerade interessant und verführerisch. Ich frug also den ersten hiesigen Arzt Dr. *G.* Der sagte mir, das Haus müsse absolut gesund sein, da es Hochparterre habe, so nahe an der See liege u. s. w. Ich miethete es also. Gleich in der ersten Nacht ging nun aber das Theater los: es war gerade, als ob ein Mann mit recht schweren Stiefeln auf der Täfelung über unserem Musiksalon und über unserem Empfangszimmer herumtrampelte. Ich sofort aus dem Bette mit meinem Revolver bewaffnet. Da war aber nichts zu sehen. Ich leuchte das ganze Haus ab; Niemand war da. Kaum war ich wieder im Bett, so ging der Spektakel von Neuem los. Ich wieder raus, wieder nichts zu sehen! Dies wiederholte sich in jener Nacht noch öfter. Ich schrie in die Zimmer hinein: „Wer zum Teufel ist denn hier? Zeige Dich doch, Du Spitzbube!" Es rührte sich nichts. Die Geschichte blieb unaufgeklärt und blieb es auch noch, nachdem ich die Polizei geholt und fünfzig Rupien Backsish offerirt hatte. Kurze Zeit nachher wurde meine Gattin krank, und eine Woche lang kam jeden Tag der Arzt ins Haus. Kaum war sie wieder gesund geworden, so fing sie auch schon wieder zu kränkeln an.

Letzte Woche besuchte ich mit Dr. med. *L.* ganz zufällig einen in der Umgegend wohnenden bekannten Hellseher oder besser Magier, einen einfachen, bescheidenen Singhalesen von etwa 40 bis 50 Jahren, an dessen Haus ein Schild angebracht ist mit der Aufschrift: Fortune telling through astral light. Ich dachte dabei sicherlich nicht mehr an den Lärm in meinem Haus, der übrigens inzwischen etwas nachgelassen hatte, sondern nur an einen Ring, der mir damals abhanden gekommen war. Nach etwa zwanzig Minuten Vorbereitung (Autohypnose durch fortwährendes Anstarren eines schwarzen Flecks auf einem Betelnussblatt,*) ferner durch Räucherungen) sagte der Mann auf Englisch: „Ich bin bereit. Wo soll ich das Astrallicht hinschicken?" Ich antwortete: „Nach der Villa B. in C." Nach etwa zwei Minuten sagte er: „Ich bin dort," und beschrieb nun das Haus, jedes Möbelstück, jedes Bild ganz genau. Dann fuhr er fort: „Sie werden durch heftiges Geräusch in Ihrem Haus sehr belästigt. Dieses Geräusch geht von einem bösen Geist**) aus, der *Brahasbuti* heisst. Derselbe hat alle früheren Bewohner des Hauses vertrieben und sucht nun auch Sie hinauszutreiben. Er hat Sie alle beide krank gemacht."

Ich entgegnete, ich befände mich doch völlig wohl; er blieb aber dabei, ich sei krank. Jedenfalls wusste ich nichts davon, und meine Frau hatte ich anscheinend ganz wohl verlassen. Ich frug nun den Magier, ob er mir angeben könne, was meine Frau gerade in diesem Moment thäte. Er antwortete: „Sie liegt mit grossen Schmerzen auf dem Bett; sie hat eine Krankheit im Unterleib." Ich glaubte das nun allerdings nicht; allein es war mir doch etwas unheimlich dabei zu Muthe, da der Mann Alles andere ja ganz korrekt beschrieben hatte.

Nun kam Dr. *L.* an die Reihe. Er lebt mit Familie in Penang, fünf Tage Fahrt mit dem Dampfer von hier, und ist gegenwärtig nur hier auf Besuch. Der Clairvoyant beschrieb sofort sein Haus ganz genau, gegenüber einem Hotel u. s. w. Dann sagte er, alle Bewohner desselben, fünf an der Zahl, zwei Frauen, ein Mädchen und zwei Knaben, seien erkrankt; er sprach von einer starken Entzündung und einer Krankheit des Blutes; das Haus stünde unter Quarantaine mit polizeilicher Aufsicht. — Thatsächlich hat Dr. *L.* inzwischen von einem Freund ein Telegramm

*) Dieser Fleck — sagt der Berichterstatter — wird mittelst einer Salbe gemacht, die aus nicht weniger als 108 verschiedenen Thieraugen (von Fröschen, Eidechsen, Lemuren u. s. w.) hergestellt wird. Dies erinnert an die bekannte Wolfschluchts-Scene im „Freischütz".

**) Im Original: „evil spirit".

erhalten, das er mir gezeigt hat, worin ihm dieser mittheilt, dass seine ganze Familie an den Pocken darnieder liege.*) Der Clairvoyant ist also jedenfalls kein Gedankenleser.

Als ich dann nach Hause kam, fand ich meine Gattin auf dem Bett liegend in grossen Schmerzen. Ich sandte nach dem Arzt und dieser konstatirte eine ziemlich schmerzvolle Unterleibskrankheit.

Der Clairvoyant hat mir noch gesagt, er könne den „evil spirit" bannen und — so unglaublich die Sache auch klingen mag — in eine Metallröhre einkapseln, und wenn diese dann ins Meer versenkt würde, so würde aller Spuk aufhören, die Krankheiten würden verschwinden u. s. w."

Soweit der Bericht über diesen Fall von — man wird wohl sagen müssen, schwarzer — Magie. Denn hier von einfacher Clairvoyance reden zu wollen, dies geht wohl nicht an. Allem Anschein nach handelt es sich dabei um die magische Beherrschung niederer Astralwesen, sogenannter Elementarwesen. Wozu sonst der ganze umständliche Hokus-Pokus beim Beginn des Vorgangs? — Ob es dem betreffenden Magier gelungen ist, jenen „evil spirit", den er *Brahasbuti* nannte, in ein Metallrohr einzukapseln? Der Leser wird über diesen an den Homunculus im „*Faust*" erinnernden Vorgang gewiss gern Näheres erfahren wollen, — eine sehr begreifliche Wissbegier, die zu befriedigen jedoch einer späteren Mittheilung vorbehalten bleiben muss.

Derselbe Berichterstatter erzählt von demselben Magier noch eine andere Leistung: Ich versuchte den bekannten *Hagenbeck*, der ja öfters Karawanen fremder Völker nach Europa bringt, zu bewegen, jenen Magier mit nach Europa zu nehmen. In Folge dessen wurde von dem Mann hier viel gesprochen und ein Freund von mir Dr. *H. K.* (Hafenarzt von Colombo) ging zu ihm hin. Kaum hatte der Magier seinen Hokuspokus begonnen und in den schwarzen Fleck geschaut, als er aufsprang und schrie: „Hinaus mit dem Menschen da aus meinem Haus! Machen Sie, dass Sie fortkommen und Ihr Testament machen! Auf Ihrem Gesicht steht der Tod geschrieben! Schnell fort mit Ihnen, berühren Sie mich nicht! Hinaus mit Ihnen! Auf Ihrem Gesicht steht der Tod geschrieben!" — Es lässt sich denken, dass Dr. *K.* sehr erschrak, als er dies hörte. Er ging auch wirklich zu einem Notar Namens *A.* (einem Freund von mir, der mir die Sache dann später bestätigte) und ersuchte ihn, einige Paragraphen seines vor Jahren aufgesetzten Testaments etwas abzuändern. Man vergegenwärtige sich

*) Vergl. Aug.-Heft S. 472, Nachtrag. — Red.

dies that Dr. *K.*, ein vollkommen gesunder und kräftiger Mann! —

Abends darauf hatte Dr. *K.* ein hereinkommendes Schiff zu inspiciren. Als er damit fertig war, und sich eben in sein Boot zurückbegeben wollte, traf ihn ganz plötzlich eine Ladestange, er fiel über Bord, schlug unten auf der Schiffstreppe auf und fiel dann ins Meer. Obwohl es schon stockfinster war, hatte man den Unfall doch bemerkt und es gelang, mit Rettungshaken den Verunglückten heraus zu fischen. Als er ans Land gebracht wurde, hielt man ihn anfänglich für todt; nach längerer Zeit aber glückte es doch, ihn wieder ins Leben zurückzurufen und nach einigen Tagen war er wieder ganz frisch und munter. Als er bald darauf wieder zu dem Magier kam, lächelte ihn dieser an und sagte: „Jetzt ist es weg von Ihrem Gesicht; Sie müssen aber ein schreckliches Erlebniss gehabt haben, da drunten in der See!"

* * *

In dem Bestreben, diese interessanten Vorgänge im fernen Osten sofort zur Kenntniss der Leser der „Psych. Stud." zu bringen, nahm ich mir nicht einmal die Zeit, eine Einleitung zu diesen Mittheilungen zu schreiben. Ich möchte aber doch nicht unterlassen, wenigstens das Eine hinzuzufügen, nämlich dass mir dieselben aus, wie ich anzunehmen alle Ursache habe, höchst glaubwürdiger Quelle zugeflossen sind.

Auszüge und Betrachtungen über die „Mittheilungen aus dem magnetischen Schlafleben der Somnambule Auguste K. in Dresden."

Von **Ernst Fiedler** (Dresden).

In das eigentliche Wesen des Somnambulismus einzudringen ist schwer, aber fast ebenso schwer ist es, zuverlässige und unparteiische Berichte über eine längere Reihe solcher Erscheinungen zu erhalten. Bei Durchsicht des oben erwähnten, 400 Seiten starken, zum ersten Male im Jahre 1843 und zum zweiten Male 1850 in Dresden bei *R. Kuntze* erschienenen, und von den Herren *Karl Bähr* und *Rudolph Kohlschütter* als Beobachter einer ³/₄ jährigen Periode somnambuler Erscheinungen herausgegebenen Buches erhielt ich die Ueberzeugung, dass hier ein Fall gründlicher und fachgemässer Beobachtung vorliegt. Schreiber dieses glaubt

daher im Interesse aller Wahrheitsucher zu handeln, wenn er in Form kurzer Auszüge und Betrachtungen die Resultate jener Arbeit der Vergessenheit entreisst.

Zuerst ist zu bemerken, dass die Somnambule *K.* selbst von der Herausgabe der Beobachtungen in ihrem vollwachen Züstand, also auch in ihrer nachsomnambulen Zeit keine Kenntniss besass. Sie selbst sah diese Zustände als eine Krankheit an, und hat in allen ihren Gebeten gewünscht, davon bald erlöst zu werden. Im Vollwachsein war ihr der somnambule Zustand unbekannt; sie wusste sich nur als Kranke, welche lange Schlafperioden durchzumachen hatte. Im Schlafzustand verbot sie, dass während des Wachseins vom Somnambulismus überhaupt geredet werden durfte. Durch ein „Gesicht" am Anfang gab sie die Zeit der Gesammtperioden auf zwei Jahre an, was auch eintraf. Krampfanfälle ohne Gesichte begannen Ende Oktober 1839. Der somnambule Zustand endete dagegen am 12. Januar 1842, an welchem Tage sie aus der magnetischen Heilanstalt des Grafen *Szapary* entlassen wurde.

Die Perioden, welche von den Verfassern des genannten Buches beobachtet wurden, umfassen die Zeit vom 11./XII. 1840—28./I. 1841, vom 4./II.—2./IV., vom 9./IV.—12./VI. und vom 23./VI.—5./VIII. 1841. In den Zwischenräumen war völliges Wachsein vorhanden. Vom 20./X. 1841—12./I. 1842 hielt sie sich in der heilmagnetischen Anstalt auf, während die übrige Zeit bei den Angehörigen verbracht wurde. Die Prüfungen und Beobachtungen erfolgten nicht blos von Seiten der Herausgeber, sondern von einer grossen Anzahl Personen, so des Hausarztes Dr. *Wippler*, des Magnetiseurs *Neubert*, ihres Lehrers *F. Wieck*, welcher ihr sowohl im ganzwie im halbwachen Zustand Unterricht gab und so die Verschiedenheit der Bewusstseinsarten am besten feststellen konnte. Nach ihren eigenen Angaben im Hochschlaf ist zunächst Gehirn- und Herzsomnambulismus zu unterscheiden. Der Anlass zur Bildung beider Arten liege darin, dass sich bei ersterem aller Magnetismus nach dem Gehirn, bei letzterem aber nach dem Herzen und dem Sonnengeflecht hinziehe und dort konzentrire. Der erstere sei daher auch die höhere Art; er gestatte ein umfassenderes, klareres Erkennen und ein grösseres Thätigkeitsgebiet des Geistes; der letztere habe ein beschränktes Gebiet, seine Erzeugnisse seien unklar, unzuverlässig und daher oft täuschend und irreführend. Als äusserliches Erkennungsmerkmal wird angegeben, dass bei allen Gehirnsomnambulen die Augäpfel unter die oberen, bei den Herzsomnambulen unter die unteren Augenlider sich zurückzögen.

In diesem Falle war hauptsächlich Gehirnsomnambulismus vorhanden; bei einer Frau *Höhne*, welche gleichzeitig solche Zustände zeigte, wurde Herzsomnambulismus festgestellt. In Bezug auf die Ausübung des Magnetismus wurde für die Gehirnsomnambulen die rechte Hand am wirksamsten, für die niedere Art dagegen die linke als vortheilhafter bezeichnet. Des Weiteren wurde von *Auguste K.* eine höhere Lebenskraft, welche Seele und Geist, und eine niedere, welche Körper und Seele verbindet, unterschieden. Diese Theilung nimmt darauf Bezug, dass die niedere Kraft der Entwickelung des Grobkörpers und dessen Verhältnisses zum Astralkörper dient, dagegen die höhere Kraft für die geistige, bewusste Thätigkeit des Mental- oder Bewusstseinskörpers die Grundlage abgiebt. Diese Unterscheidung deckt sich vollständig mit der Eintheilung der Urkräfte in meiner „Transscendentalen Naturlehre."*)

Die niedere Lebenskraft wurde von unserer Somnambule in Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus eingetheilt. Diese Theilkräfte sind allerdings mit den Kräften, welche die grobstoffliche Physik mit diesen Ausdrücken bezeichnet, nicht ganz gleichwerthig. Als Magnetismus wird von *Auguste K.* eine ähnliche Kraft beschrieben, wie sie in dem Stahlmagneten vorhanden, die aber auf das organische Leben übertragen und den Erzeugungsbedingungen des letzteren angepasst sei. Diese Kraft habe eine gewisse Aehnlichkeit mit der Sonnenkraft und der Sonnenwirkung, die ja auch die Wärme an sich nicht erzeugten, sondern ihre Erscheinungsform erst in der Erdnähe hervorriefen. Magnetische Menschen wären für Sonneneinflüsse sehr empfänglich, denn die Sonne bringe und entziehe ihnen diese Kraft. Dem Wesen nach wäre also der Magnetismus schon von ihr als eine Aetherbindekraft geschildert worden, unter welcher Bezeichnung er auch in der „Transscendentalen Naturlehre" näher erklärt ist.

Unter Elektrizität oder elektrischer Lebenskraft wird eine dem Monde eigenthümliche, ebenfalls in vielen Menschen enthaltene, aber im Gegensatz zum Magnetismus, der auch nach aussen wirkt, eine nur innerlich thätige, im Körper selbst liegende Kraft beschrieben. Sie hat also mehr chemische und scharfe Eigenschaften. Der Unterschied wäre, um einen weiteren Vergleich zu geben, wie die beiden Ströme eines elektrischen Elementes; der Magnetismus gleicht dem trockenen

*) „Transcendentale Naturlehre." Hilfsbuch zur Erkenntniss der übersinnlichen Welt. Soeben erschienen im Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig.

Strom am Draht und die Elektrizität dem nassen, chemischen Strom im Element selbst. Nach diesen Erscheinungsformen kann die elektrische Lebenskraft auch als Aethersaugkraft bezeichnet werden. Die Mischung beider Kraftformen nennt die Somnambule die galvanische Kraft. Das Mischen der Kräfte ist aber nicht als eine mechanische Vermengung, sondern als ein gegenseitiges Neutralisiren und Aufheben gewisser, den beiden Kräften eigenthümlicher Wirkungen anzusehen. Es kann daher ausser rein magnetischen und rein elektrischen Personen auch solche geben, die beide Kräfte sowohl in einer harmonischen Vereinigung als auch in dauernder Trennung, bezw. in zeitweisem Uebermasse der einen oder der anderen aufweisen. Die galvanische Kraft hat daher den Charakter einer gebundenen Kraft, und nur der noch ungebundene Theil des Magnetismus oder der Elektrizität ist messbar. —

Nach diesen Vorausschickungen soll das Wesen des Somnambulismus selbst nach den Angaben der *Auguste K.* näher erläutert werden. Zunächst werden die vorkommenden Zustände 1) in völliges Wachsein, 2) in den sogenannten Halbschlaf, 3) in den Hochschlaf (Moment, Krisis), 4) in den Tiefschlaf und 5) in den Todtenschlaf unterschieden. Jeder folgende Zustand in dieser Reihe ist ein tieferer als der vorhergehende. Es muss also stets die Reihe bis zu dem Grade, welcher zeitweilig den eigentlichen tiefsten Zustand bildet, durchlaufen werden. Ein plötzliches Uebergehen aus völligem Wachsein ist sowohl nach den Erklärungen der Somnambule, als auch nach sämmtlichen Beobachtungen ausgeschlossen. Unter gewissen Umständen brauchen die Uebergänge allerdings nur kurze Zeit zu dauern. Ebenso muss auch die Reihenfolge beim Erwachen, dann allerdings rückwärts, durchlaufen werden. Weiter ist zu beachten, dass bei Beginn einer grösseren somnambulen Periode die ersten Schlafzustände nur die leichteren Formen, und allein die Mitte der ganzen Periode die tiefsten Formen der Schlafarten umfassen. Der mit Halbschlaf bezeichnete Zustand, welcher von ihr selbst auch „Halbwachen" genannt wurde, ist kein eigentlicher Schlaf, sondern eine Art kindlicher, bezw. kindischer Zustand, ähnlich wie ein solcher bei sogenannten Idioten oft vorkommt.

Es wurde der Somnambule, die ein Mädchen von 18 Jahren war, sowohl im vollwachen Zustand, als auch im Halbschlaf Unterricht ertheilt. Ihr Lehrer, Klaviervirtuos *F. Wieck*, macht darüber folgende Angaben: „Ihr Können entsprach stets genau dem, was sie mit Mühe in dem vorhergehenden Leben erlernt hatte, unbewusst des

somnambulen Zwischenlebens, und ich musste genau dort wieder anfangen, wo ich z. B. sechs Wochen vorher aufgehört hatte. Das erstreckte sich sogar auf die Fertigkeit der Hände und Finger. Eine Erinnerung an das, was sie als Somnambule erlernt hatte, fand niemals statt.“ Im vollwachen Zustand ging die Ausbildung des Taktgefühls besser als im Halbschlaf, in dem wohl gesteigerte Fingerfertigkeit und Entwickelung des Gedächtnisses und Gefühls, aber nur eine mangelhafte rhythmische Schulung zu erzielen war. Sie war in diesem Zustand nicht länger als wenige Minuten an einen Gegenstand zu fesseln, da ihr Geist und ihr Körper zu unruhig und zu beweglich war.

Die Herausgeber selbst erklären nach ihren Beobachtungen, dass *Auguste K.* in ihrem Vollwachsein ein ernstes, fast zurückhaltendes, gesetztes, einer mittleren bürgerlichen Bildung entsprechendes Verhalten zeigte, dass sie, wenn sie an ihre Krankheit dachte oder erinnert wurde, traurig wurde, dass sie von dem Wesen ihrer Krankheit im Tagesbewusstsein keine Kenntniss besass und alles nur als Krämpfe und Schlafperioden kannte. Im Halbschlaf aber sei ihr Wesen völlig umgewandelt gewesen; sie sei wie ein Kind unbefangen, oft freudig, fast fröhlich geworden, habe keine gesellschaftliche Rücksicht gekannt, und selbst ganz fremde Personen ohne Weiteres mit „Du“ angeredet, ja sie sei beleidigt gewesen, wenn ihr dies von den Angehörigen verübelt wurde. In diesem Zustande hatte sie auch von der Krankheit Kenntniss, aber nur von der Existenz derselben, nicht von ihrem Wesen, das sie dabei auch als „Halbdusel“ bezeichnete. Der andere, Hochschlaf genannte Zustand diente bei ihr meist nur als Uebergang zum Tiefschlaf. Bei der niederen Art des Somnambulismus der Herzsomnambulen soll diese Stufe der regelmässige und dauernde Zustand sein. *Auguste K.* als Gehirnsomnambule ging aber regelmässig in den weiteren Tiefschlaf über. Wegen der kurzen Dauer dieses Zustandes wurde er auch „Moment“ oder „Krisis“ genannt. Ihr Betragen in solchen Stunden war nicht mehr das kindlich-naive, sondern dasjenige einer völlig erwachsenen Person, dabei aber von einer gewissen ursprünglichen, naturwüchsigen Art, die man auch oft mit „geradezu“ und offenherzig bezeichnet. In diesem Zustand ist das Sehen und Lesen mit der Stirne, das „Herumziehen“ der empfindsamen Stellen, das Hören mit der Hand vorhanden. Die Herausgeber der „Mittheilungen“ beschreiben ihn einmal in folgender Weise: „Im Hochschlaf tritt der Geist empor, wird hell, von aussen abgezogen und befähigt, auf Fragen zu antworten. Oft macht man dem Schläfer den ungerechten

Vorwurf der Grobheit, oder gar der Unanständigkeit. Die Nichtbeachtung persönlicher Rücksichten aber, die eben ein Zeichen des reinen Schlafes ist, verletzt Viele und giebt zu jenem Vorwurfe Anlass." Als Merkzeichen kann hier immer angenommen werden, dass der Hochschlaf da vorhanden ist, wo die Umgebung noch sinnliche Beeinflussung ausübt und die Somnambule für diese empfindsam ist. Dabei sind aber die Wahrnehmungen nicht an die Organe gebunden; es kann ebenso gut mit verbundenen Augen, wie im ganz finsteren Zimmer gelesen werden. —

Die weitere Stufe, der Tiefschlaf, wurde als der eigentliche, für ihre Person eigenthümliche Zustand des Somnambulismus erklärt. Er entstehe durch die Ansammlung des Magnetismus im Gehirn, und sei deswegen auch Gehirnsomnambulismus zu nennen. In ihm ist zuerst eine völlige Zurückziehung der Sinneswahrnahme von der Umgebung zu beobachten. Die Organe befinden sich in völliger Ruhe. Dafür tritt aber das Fernsehen im Raume ein. Sie konnte daher in diesem Zustande sehen, was ein Bekannter zu gleicher Zeit in Rosswein machte, wo er gerade war, hören was, und sehen, mit wem er sprach. Ferner besass sie in dieser Verfassung die vollständige Kenntniss und die völlige Ausbildung und Fertigkeit des Magnetisirens, während sie im Hochschlaf dabei immer zweifelhaft und unsicher war. Es war kein Beobachten von aussen oder mit den äusseren Organen vorhanden; alles arbeitete nur im Inneren. In diesem Zustand gab sie auch die verschiedenen Erklärungen und Erläuterungen, die Verhaltungsmassregeln für ihre Krankheit, die Urtheile über Charakter und Wesen vorgelegter Gegenstände ab. Man kann daher den ersteren Hochschlaf als ein auf örtliche Verhältnisse und äussere Formen beschränktes, diesen Tiefschlaf aber als ein in das Wesen eindringendes, weder durch Stoff- noch durch Raumverhältnisse begrenztes Hellsehen beschreiben. — Die letzte Form ist der Todtenschlaf. Er tritt nur in der schwersten Periode der Krankheit und nicht über längere Zeit ein. Während desselben ist der Körper ganz kalt; nach Angabe der Eltern ist der Unterleib marmorkalt, an der Brust nur eine erwärmte Stelle, alle Glieder steif und kalt. Die vor Mund und Nase gehaltenen Federn zeigen keine Bewegung, Puls- und Herzschlag ist nicht bemerkbar. Ein Materialist müsste diese Verfassung für den Stillstand alles Bewusstseins erklären; die Somnambule erklärte aber im darauf folgenden Tiefschlaf diesen Zustand als ein höheres und freieres Geistesdasein. Der Geist selbst hatte also das Bewusstsein und die Erkenntniss, dass, während der Körper todt und starr dalag,

er sich frei und lebend, wenn auch noch an den Körper oder doch in die Nähe desselben gefesselt, fühlte. Da der Körper in diesem Zustand für Aussprachen nicht zu gebrauchen, und das Uebertragen von Eindrücken des Geistes auf den Körper nicht veranlasst werden sollte, so sind über die Verfassung des Geistes in diesem Zustande weitere Angaben nicht erreicht worden. Es ist selbstredend unmöglich, die Berichte aus einem 400 Seiten starken Buche ausführlicher wiederzugeben. Im Vorstehenden sind aber die hauptsächlichsten Merkmale des somnambulen Zustands angeführt. — —

Es gilt nun aus diesen Angaben die Schlussfolgerung zu ziehen und die Frage zu beantworten: Was ist das diese Erscheinungen hervorrufende und ihnen zu Grunde liegende Wesen? Dass der Grobkörper die Ursache nicht ist, ergiebt sich einfach aus dem Umstand, dass die grobkörperlichen Gehör- und Gesichtsnerven einer in einer finsteren Stube liegenden, von einer Anzahl Leute umgebenen kranken Person nicht die Einzelheiten sehen und hören können, wie z. B. in Rosswein ein Mann einen Bekannten zu einem Glas bayrischen Bier einladet, und dieser es ablehnt. Die Ursachen liegen also offenbar auf transscendentalem, übersinnlichem Gebiet. Die Grundlagen für sie müssen aber ebenfalls transscendentale*) Vorgänge, Kräfte und Stoffe sein. Um die Erklärung der verschiedenartigen Zustände möglich zu machen, muss erst eine Darstellung über die Eintheilung des übersinnlichen menschlichen Körpers erfolgen, wie sie in ausführlicherer Art in meiner „Transscendentalen Naturlehre" enthalten ist.

Der Mensch besteht darnach aus einem Metall- oder Gestaltungs-, sodann aus einem Astral- oder Empfindungs- und zuletzt aus einem Mental- oder Bewusstseinskörper. Von diesen Körpern können wieder je zwei Unterarten unterschieden werden. Der Gestaltungskörper besteht aus dem sichtbaren Grobkörper und dem die organischen Eigenthümlichkeiten aufnehmenden Aetherkörper. Der Empfindungskörper hat auch einen gröberen Theil, welcher nur für Zwangseinwirkungen, und einen feineren empfindlicheren Theil, welcher für von aussen stammende mildere Eindrücke sich aufnahmefähig zeigt. Das Gleiche findet bei dem Bewusstseinskörper statt, dessen niederer Theil eine begrenzte, mangelhafte, nur für gewaltsame Einflüsse zu-

*) Verf. scheint damit die nicht auf unmittelbarer Beobachtung, sondern auf gewissen, aus den sinnlich wahrnehmbaren Thatsachen über den Bau und die Funktionen der Körpertheile spekulativ gezogenen Folgerungen beruhenden Annahmen zu meinen. — Red.

gängliche Fähigkeit, und dessen höherer Theil eine schon für die durch Belehrungen hervorgerufenen Empfindungen empfängliche Bewusstseinsfähigkeit besitzt. Zuerst wäre der Halbschlaf, welcher dem kindischen Geisteszustand gleicht, zu betrachten. In ihm ist die ernste, gesetzte, die Umgebung selbstständig beurtheilende, die gesellschaftlichen Verhältnisse beachtende Geistesthätigkeit ausgeschaltet. Es ist statt eines streng folgernden, feine Unterscheidungen im Bewusstsein bildenden Zustandes eine einfache, in den Erscheinungen der Naturvölker oft vorhandene Zwischenstufe zu finden. Worauf beruht nun das Wesen dieser Zwischenstufe? Sind nur einzelne Nerven ausgeschaltet oder noch nicht vorhanden? Dann müssten diese auch bei allen Kindern erst nachwachsen. Ein Nachwachsen körperlicher Organe ist aber ausgeschlossen. Oder ist es Unreife? Nein, denn in diesem Zustand findet die grösste Lebhaftigkeit und die leichteste Sinnes- und Fertigkeitsbildung statt. Die Richtung, in welcher die Lösung zu finden ist, giebt die Somnambule selbst an, indem sie den Zustand einen „Halbdusel" nennt. Dieser ist also ein Zustand, in welchem sich ein niederes, schon früher geformtes und bethätigtes, aber von der Person selbst schwer zu handhabendes, für äussere Eindrücke schwer empfängliches und nur durch grössere und gewaltsamere Behandlung beeinflussbares Bewusstsein zeigt. Das auf Vernunftlehren reagirende, aus sich selbst herausarbeitende Bewusstsein ist ausgeschaltet oder, technisch bezeichnet, der höhere Mentalkörper hat sich aus der regelrechten Verbindung mit dem niederen Körpergebilde gelöst; er ist nicht mehr im ganzen Menschen verbreitet und durchleuchtet ihn nicht mehr, sondern hat sich auf sich allein konzentrirt und bildet nun einen getrennten Körper für sich, bez. noch eine Art transscendentales Anhängsel an den übrigen lebenden Menschen. Ist dieses höhere Wesen noch elementar, so kann es allein auch nur allgemeine Eindrücke aufnehmen und keine ausgestalteten Begriffsvorstellungen auf den übrigen Menschen übermitteln. Ist es dagegen schon höher entwickelt, d. h. organisirt und individualisirt, so kann es auch Einzelwahrnehmungen aus der Mentalwelt erfassen.

Nach diesem wird die Erklärung für den Hochschlaf leichter verständlich sein. Er ist die Erscheinung einer weiteren Ausschaltung und zwar die des niederen Bewusstseinkörpers. Die Vereinigung dieses mit dem schon ausgetretenen Theile ergiebt den gesammten Bewusstseinskörper, und um diesen ist der Mensch jetzt verringert. Die bei den Uebergängen einer Schlafart in die andere oft vorhandenen Krämpfe waren jedenfalls die Folgen der unnatürlichen Trennung der

höheren von den niederen Körpern. Sie werden oft als heftige Schmerzen beschrieben, ähnlich wie wenn die Brust mit Messern zerschnitten würde.

Im Hochschlaf ist die volle Sinnesthätigkeit vorhanden und der Astralkörper ist noch an den Grobkörper gebunden. Dabei tritt aber die Erscheinung zu Tage, dass zeitweilig die einzelnen Theile des Astralkörpers nicht mehr an die betreffenden Organe gefesselt sind, und dass die Sehfähigkeit, in einzelne Stellen zusammengezogen, gleichsam auf der Stirn umher wandert. Um lesen zu können, muss erst die Sehstelle gesucht und das Blatt darnach gehalten werden. Beim Hören mit der Hand muss gegen die innere Handfläche gesprochen werden. Gerade diese Beobachtungen beweisen, dass die grobkörperlichen Organe des Menschen nur äusserliche Hülfsmittel sind, dass das empfindende Wesen in uns aber ein transscendentaler Körper ist, dass ferner der Mensch und seine Organe ohne diesen Körper keine Empfindung haben könnten, dass aber auch dieser Körper für sich bestehen und dabei Empfindung und Wahrnehmung muss behalten können. Ist es aber ein Körper, so muss dieser aus einer empfindungsfähigen Substanz bestehen, die der Grobkörper z. B. als Leiche nicht mehr in sich hat. Für den Hochschlaf kann daher der Grundsatz gelten, dass während seiner Dauer der für Anregungen empfängliche feinere Sinneskörper, wenn auch oft nur lose, aber doch noch im Grobkörper enthalten ist.

Ganz anders zeigt sich der Tiefschlaf, während dessen die Sinnesorgane bei *Auguste K.* überhaupt nicht mehr arbeiteten und der Verkehr lediglich durch das Schreiben auf eine Schiefertafel, deren Schrift mit der Stirn gelesen wurde, aufrecht erhalten blieb. Der Körper selbst war noch bewegungsfähig und gröbere Einwirkungen erzeugten auch Schmerz; aber alles feinere Empfindungswesen hatte sich aus ihm selbst zurückgezogen und dasselbe stand mit dem Transscendentalwesen in näherer Verbindung als mit ersterem. Dafür trat aber oft das Fernsehen, also das Wahrnehmen auf weite Entfernungen ein. Dieser Vorgang lässt sich nur so erklären, dass der Feinastralkörper sich mit dem ausgetretenen Mentalkörper vereinigt, vermittelst dieses aber Kraftformen, ähnlich wie beim Sprechen aussendet und diese Kraftgebilde (Wellen) in die Astralebene übergehen, dort zu einem zufälligen oder bestimmten Ziel gelangen, Gegeneindrücke aufnehmen lässt, und die zurückkommenden Wellen (das „Echo") wieder selbst wahrnimmt. Es könnte auch der Fall sein, dass gewisse, schon im Astralen vorhandene Schwingungen blos aufgenommen und durch den Mental-

körper in Vorstellungsformen umgesetzt werden. Zuletzt kann auch der Astralkörper, ähnlich der Polypenthätigkeit, nach einzelnen Richtungen, von welcher Anregungen kommen, fadenartige Fühler ausstrecken und mit einem solchen ebenso gut empfinden und wahrnehmen, wie wenn der ganze Geistkörper dort wäre. Für den ausgetretenen Geistkörper sind ja an sich eine ganze Menge Möglichkeiten seiner Bethätigung vorhanden. —

Für die letzte Art, den **Todtenschlaf**, liegen schon von anderen Seiten eine Menge Erklärungen vor, die alle dahin lauten, dass er ein Austreten des vollständigen Doppelgängers ist. So der bekannte Fall von dem Bauer in Lappland, und die vielen Fälle der sogenannten Hexenfahrten, bei denen das Austreten willkürlich hervorgerufen wurde. Das Resultat dieser Betrachtung würde nun dahin lauten, dass alle diese Formen des Somnambulismus, eine mehr oder weniger grosse Ablösung des transscendentalen Körperwesens in seinen verschiedenen Theilen vom materiellen Grobkörper sind, und dass die sich lösenden Geistkörpertheile eine freiere, umfassendere, weitreichendere Thätigkeit entwickeln können, als wenn sie gewissermassen nur eine Durchtränkung des Grobkörpers bilden und durch seine Organe ihre Wahrnehmungen aufnehmen, bezw. ihre Handlungen ausführen lassen müssen. Das Uebergehen in somnambulen Zustand ist gleichsam das Bilden eines zweifachen Körpers, der in seinen beiden Theilen noch fest verbunden ist, aber für eine bestimmte Zeit eine Sonderthätigkeit ausführen kann. Je nach Art der Verbindung erlangt der Grobkörper Kenntniss von den Handlungen des Geistes. Wird der Astralkörper aber völlig herausgezogen, besteht das Band nur noch aus empfindungslosem Aetherstoff, so gelangt allerdings kein Eindruck zurück, und es entsteht daher in unseren Nerven keine Erinnerungsform. Es würde dann nur der Bewusstseins-, aber nicht der Grobkörper das Erinnerungsbehältniss sein.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Hermetismus.

Von Dr. **H. Wernekke.**

Wie *Jakob Böhme* und *Swedenborg* zwar nie vergessen wurden, jedoch immer nur in beschränktem Kreise An-

erkennung gefunden und Anregung gegeben haben, so hat wohl auch der Marquis *Claude de St. Martin* nur auf sehr enge Kreise eingewirkt, am ersten in Frankreich, obgleich Uebersetzungen seiner Schriften nach seinem Tode (1803) auch in Deutschland erschienen sind. Ein lebhafteres Interesse dafür, das vor fünfzig Jahren — um die Entstehungszeit des heutigen Spiritismus — erwachte, führte zur Gründung von Martinisten-Logen, und 1898 konnte sich in Paris ein Suprême Conseil des Ordens constituiren, der, in Europa und Amerika verbreitet, eine Art „christlicher Ritterschaft" zur Bekämpfung des Materialismus und Atheismus bilden soll, frei von allem Bekenntnisszwang und allem Klerikalismus, und so uneigennützig in seiner Einrichtung, dass er von seinen Mitgliedern keine Beiträge verlangt, da alle Unkosten von den Beamten getragen werden. Eine hervorragende Stellung in diesem Bunde nimmt Dr. *G. Encausse* ein — mit seinem Ordensnamen *Papus* —, der ausser der Zeitschrift „L'Initiation" eine Anzahl Schriften herausgegeben hat, welche über die von den „Eingeweihten" vertretenen Lehren Auskunft geben. Sie sind nicht leicht zugänglich, auch nicht eben leicht geniessbar. Auch die neueste Veröffentlichung*) bietet in Anordnung und Darstellung keineswegs die Klarheit und Uebersichtlichkeit, die man von einem Handbuche erwarten möchte. Schon der Titel erregt einiges Bedenken. Denn vom Spiritismus oder Spiritualismus ist in dem Buche nur vorübergehend die Rede, und die Bezeichnung Occultismus ist hier weder in dem allgemeinen Sinne gebraucht (als Zusammenfassung der Geheimwissenschaften), wie er uns hauptsächlich durch die Schriften *K. du Prel*'s geläufig geworden ist, noch in der anderweit üblichen besonderen Anwendung auf die indische Theosophie. Der Ausdruck „Hermetismus" scheint daher den Vorzug zu verdienen. Und dass er im Sinne des Verfassers ist, geht schon daraus hervor, dass er sich als Director der „freien Hochschule der hermetischen Wissenschaften" bezeichnet.

Dass Hermes Trismegistus eine gänzlich mythische Figur ist, bietet dabei keine Schwierigkeit. Für den Hermetisten ist dies der Collectivname der „ägyptischen Universität, der Körperschaft von Mystagogen und Mysten (initiants und initiés), die in den Tempeln des alten Aegyptens uralte Weisheit pflegte, sie Männern, wie *Orpheus, Moses, Lykurg, Solon* u. a. mittheilte und durch die Gnostiker in das Christenthum einfliessen liess. Nach der Romanisirung

*) L'Occultisme et le Spiritualisme. Exposé des théories philosophiques et des adaptations de l'occultisme. Par *G. Encausse (Papus)*. Paris, *F. Alcan*, 1902. — Vgl. „Psych. Stud." S. 386 cr.

desselben von der Geistlichkeit allenthalben verfolgt, blieben doch ihre Anhänger in verschiedenerlei geheimen Gesellschaften vereinigt. Die Schriften grosser Denker der christlichen Aera, von *Origenes* und *Porphyrius* an über *Bruno* und *Spinoza*, *Paracelsus* und *Böhme*, *Fludd* und *Swedenborg*, bis auf *F. v. Baader* und *Höne-Wronski*, haben ihre Lehren erneuert und vertieft. — Wie weit diese Behauptung zutreffend ist, wie weit sich in der ziemlich bunten Reihe von Philosophen und Theosophen, aus der wir hier nur einige wenige Glieder herausgehoben haben, ein wirklicher Zusammenhang nachweisen lässt, und wie weit gar die Vorgeschichte des Hermetismus haltbar ist, zu der die versunkenen Culturen von Lemurien und der Atlantis herangezogen werden, lässt sich auf die blossen Angaben des Verfassers hin nicht entscheiden. Das historische und philologische Element ist seine schwächste Seite. Darauf will ich nicht weiter eingehen, sondern mich hier auf den Versuch beschränken, über den theoretischen Inhalt des Buches möglichst unbefangen zu berichten.

Es zerfällt in folgende Kapitel: 1. Psychologie; 2. Logik; 3. Metaphysik; 4. Theodicee; 5. Moral; 6. Ueberlieferung; 7. Sociologie und Occultismus. — Diese Abschnitte greifen vielfach in einander über, und die Präcision der Darstellung lässt, wie gesagt, manches zu wünschen übrig. So gehen schon in der vorausgeschickten allgemeinen Charakteristik der hermetischen Philosophie theoretische und methodologische Gesichtspunkte durcheinander:

> Der Occultismus nimmt zwischen dem Ich und Nicht-Ich, wie zwischen Geist und Körper, ein oder mehrere Vermittelungsprincipien an. Im allgemeinen beherrscht die Dreizahl alle Untereintheilungen. Wie das Dasein von drei Personen in Gott (oder drei göttlichen Modalitäten) gelehrt wird, so auch von drei Principien im Menschen, von drei Ebenen (Stufen) in der Natur — aber wieder zusammengefasst in eine sie alle umschliessende Einheit; daher diese Lehre als Drei-Einheit, Tri-Unité, bezeichnet werden kann.
>
> Er wendet bei seinen Darlegungen eine für sich schon bezeichnende Methode an, die der Analogie. Sie bestimmt die analogischen Entsprechungen, die in dieser Philosophie eine Rolle spielen.
>
> Er legt bei allen seinen Studien besonderen Werth auf die unsichtbare Ebene — oder unsichtbare Welt — und ihre Beziehungen zu der physischen oder sichtbaren Ebene. Daraus ergiebt sich unbedingte Duldung für alle religiösen Formen.

Nach der Methode der Analogie lässt sich vor allem das Verhältniss zwischen Mensch und Welt betrachten: zwischen dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos. Der Dreieinheit Mensch — Natur — Gott entspricht die Dreieinheit im Menschen. Denn in ihm ist neben Leib und Geist als vermittelndes Princip der Astralleib anzuerkennen, ein lichtartiges Wesen, das unter normalen Verhältnissen durch den Leib ausstrahlt, als „Aura", worauf z. B. die Erscheinungen des Lebensmagnetismus beruhen; unter besonderen Umständen aber wird er in solchem Masse abgelöst, dass er als „Doppelgänger" erscheint, oder (an sich unsichtbar) die Bewegung fremder Gegenstände ohne Berührung verursachen kann (extériorisation de la motricité). Das physische Centrum des Menschen liegt im Unterleib, das astrale in der Brust, das geistige im Kopfe — entsprechend den drei platonischen Seelen, die als das Begehrliche (Empfindung), das Muthartige (Gefühl) und das Vernünftige (Denken) ebenso lokalisirt werden. Diese Dreitheilung des menschlichen Organismus lässt sich wiederum auf jeden seiner Theile anwenden. So erscheint als Kopf im Kopfe*) das Gehirn; Kopf in der Brust: das Herzgeflecht; Kopf im Bauche: das Sonnengeflecht; — Brust im Kopfe: dessen Arterien; Brust in der Brust: Herz und Lunge; Brust im Bauche: Bauchschlagader und Nieren; — Bauch im Kopfe und in der Brust: deren Lymphgefässe; Bauch im Bauche: Magen und Eingeweide.

Wenn im Tode der Menschenleib sich auflöst, so geht mit dem Astralleibe eine Theilung insofern vor, als er einerseits mit dem Leibe in Beziehung bleibt und dessen Zersetzung leitet oder befördert, andererseits eine Hülle für den Geist („Seelenwagen") bildet, der sich seinerseits mit vollem Bewusstsein weiter entwickelt — auf einer höheren Ebene.

Die Daseins-Ebenen oder -Stufen bezeichnen nicht sowohl verschiedene Orte als verschiedene Zustände. Die Dreitheilung ergiebt hier die physische, die astrale und die göttliche Ebene. Beim Tode betritt der Menschengeist die Astralebene. Im Momente des Abscheidens sucht er möglichst viele „Astralität" (Bestandtheile des Astralleibes?) mitzunehmen, wobei die ihn empfangenden „Ahnen" (ancêtres) ihn unterstützen. Es sind darunter die unsichtbaren Wesen zu verstehen, die die Astralebene bewohnen und den darein Geborenen begrüssen, wie die Eltern das Kind aufnehmen,

*) Wenn diese Vergleichung sich auf das Innere der Theile bezieht, so kann sie auch äusserlich gewendet und ebenso von drei Abtheilungen des Gesichts, wie von einem dreifachen Gesichte — des Oberkörpers, Mittel- und Unterkörpers gesprochen werden.

wenn es zur physischen Ebene eingeht. Der Mangel der gewöhnten physischen Organe verursacht dem Geiste zunächst Schwierigkeiten, bis es ihm allmählich bewusst wird, dass er dieser Organe nicht mehr bedarf, weil ihm neue erwachsen, so dass er thatsächlich lebendiger ist als vorher, wenn er auch mit der metaphysischen (göttlichen?) Ebene nur unter Schwierigkeiten zu verkehren vermag. Im weiteren Fortschritte tritt an die Stelle des Astralleibs ein verklärter Leib, mit dem der Geist durch den zweiten Tod in die göttliche Ebene eingeht. Zum Ausbau dieses Leibes sind die Mitlebenden behilflich. Wer hienieden nur für sich selbst gelebt hat, findet im Jenseit keinen weiteren Leib für sich bereit; aber je mehr der Mensch physisch und moralisch zum Wohle anderer gewirkt hat, um so reicher und lebendiger wird sein verklärter Leib sein. So entwickelt sich dieser aus den Nachwirkungen des diesseitigen Lebens, welche in der Astralebene aufgesammelt sind. Denn jeder menschliche Willensakt erzeugt eine Art Abbild, ein Cliché, wozu sich die physischen Aeusserungen oder Folgen verhalten wie der Abdruck zur Form, oder wie das positive photographische Bild zum negativen. Die Erhaltung dieser Bilder in der Astralebene ermöglicht es auch, Vergangenes für die innere Anschauung zu reconstruiren. Bei der Psychometrie erkennt der Sehende vermittels der Astralbilder die mit einem gegebenen Gegenstande der physischen Ebene verknüpften Vorgänge. —

Ausser den Menschengeistern giebt es auf der Astralebene Wesen, welche die Region bevölkern, in der die physisch-chemischen Kräfte wirken, und die daher als Elementargeister bezeichnet werden. Sie sind im Makrokosmos etwa das, was im menschlichen Mikrokosmos die Blutkörperchen sind; beweglich, wirkungsfähig, verständig, jedoch für ihre Handlungen nicht verantwortlich, da sie dem guten oder bösen Willen folgen, der auf sie einwirkt.

Man kann den Lebensinhalt der Astralebene in folgende Gruppen bringen:

1. Die leitenden Geister; entweder Menschengeister früherer Generationen, oder besondere Wesen der göttlichen Ebene (Engel);

2. das Astrallicht und seine Bewohner, die Elementale;

3. die Vorbilder der künftigen Dinge der physischen Ebene;

4. die astralen Abbilder der Dinge der physischen Ebene, die Grundlage der astralen Aura;

5. die einestheils vom menschlichen Willen, anderentheils von der göttlichen Ebene ausgehenden Fluida;

6. die noch materiell belasteten Astralleiber (z. B. der Selbstmörder); die in der Läuterung begriffenen Astralleiber — Elementare*) — „Schatten“ oder „Geister“ (im Sinne von Phantomen); die im Durchgange zum Diesseit (vor der Geburt) oder zum Jenseit (nach dem Tode) befindlichen Menschengeister;

7. die astralen Abbilder der Wirkungen von Collectivwesen („Egregoren“ — also Wachende —, worüber weiter nichts gesagt ist. Die Bezeichnung findet sich ursprünglich bei *Clemens* von Alexandrien, angewandt auf die 1. Mos. 6, 2 erwähnten „Kinder Gottes“). —

Die Beziehungen zwischen der physischen und der astralen Ebene, die unter gewöhnlichen Verhältnissen dem Menschen nicht zum Bewusstsein kommen oder sinnenfällig werden, unterliegen seiner bewussten Einwirkung auf dem Wege der Magie. Ihre erfolgreiche Ausübung setzt nicht nur gewisse theoretische Kenntnisse und moralische Eigenschaften, sondern auch eine besondere Selbstzucht voraus, durch Regelung hauptsächlich der Nahrung und der Athmung. Wer sich auf solchem Wege ausgebildet hat, erlangt die Fähigkeit, absichtlich und bewusst seinen Astralleib zu exteriorisiren, also aus dem physischen Leibe unsichtbar oder sichtbar einen Doppelgänger zu entsenden und damit Erscheinungen hervorzurufen, welche man gewöhnlich durch Telepathie, spirite Mediumschaft oder tiefe Hypnose erklärt. Der Occultismus lehrt, dass es sich bei solchen Vorgängen, also namentlich bei Fernwirkungen (ohne Contact) nicht um die Thätigkeit von Geistern**) handelt, sondern um Wirkungen des Astralleibes; nicht minder bei dem Ferngesicht (eines *Apollonius* von Tyana, *Antonius* von Padua, *Swedenborg* u. a). Die natürliche Magie im weiteren Sinne ist astrale Metaphysik, Einwirkung der menschlichen Willenskraft auf die lebenden Kräfte der Natur. Da diese Ein-

---

*) „Elementale“ und „elementare“ Wesen sollen offenbar auseinandergehalten werden. Doch ist der Unterschied keineswegs klar. Kurz vorher sind unter Elementargeistern die intelligenten Träger der Naturkräfte verstanden. An einer anderen Stelle werden als untergeordnete Geister oder Elementale die Sylphen, Salamander, Undinen und Gnomen, als Geister, die dem Menschen gleichgestellt oder übergeordnet sind, die Planetengeister der Kabbala(?), die Geister der Verstorbenen oder Elementare und die Engel und Dämonen der Kirchenlehre bezeichnet.

**) Mit den Geistern der Verstorbenen zu verkehren, ist nach der Lehre der Hermetisten eine schwierige Sache, nur ausnahmsweise zu ermöglichen. Was die Spiritisten als einen solchen Geist ansprechen, ist nur das auf der Astralebene zurückgebliebene Abbild (cliché) des Verstorbenen.

wirkung durch das Astrallicht vermittelt wird, so erfordert ihre Aneignung vor allem astrologische Kenntnisse. Ihre Ausübung muss in besonderen Kleidern, mit besonderen Geräthen und unter bestimmten Gebräuchen geschehen. Bei der schwarzen Magie oder Zauberei handelt es sich um Verwendung der occulten Naturkräfte (namentlich des Magnetismus) zu schlechten Zwecken. — Was zuweilen als göttliche Magie bezeichnet wird, heisst richtiger Theurgie. Die Kraft des Theurgen ist eine Gnadengabe, erlangt durch freiwillige Reïncarnation oder verwandte Motive. Er wirkt durch Gebet und Opfer. Auf sein Gebet entweichen Krankheit und Tod, ändert sich Menschenhirn und werden selbst die astralen Abbilder verändert oder ferngehalten. Zeit und Raum spielen kaum eine Rolle dabei: der Theurg wirkt von Lyon nach Paris ebenso gut wie aus einer Strasse in die andere. Die Inhaber solcher Kräfte direct zu nennen ist nicht erlaubt. Sie finden sich nicht im Orient allein; in manchen Städten Frankreichs leben sie fern vom Geräusch der Welt, so dass selbst der nächste Nachbar sie nicht als solche erkennt. An ihrem Vorbilde lässt sich das Wesen des Occultismus am besten begreifen; denn seine Gebote der Lebensführung: sich enthalten, leiden, beten, sterben und verzeihen, werden nicht so sehr durch Regeln eingeprägt als auf dem praktischen Wege der Demonstration: durch das Hinschauen auf physische wie auf astrale Vorgänge. Um z. B. den Jünger des Occultismus vom Selbstmord abzuhalten, soll man ihm nicht philosophische Reden über die Zwecklosigkeit einer solchen Handlung halten, sondern ihm den Geist eines Selbstmörders auf der Astralebene in seinen entsetzlichen Leiden zeigen. Hierbei wird ihm klar werden, wie der Mensch sich selbst sein Schicksal schafft. Der Mensch ist in seinen Handlungen frei — etwa in dem Masse, wie es die Bewegungen eines Reisenden auf einem Dampfboote sind. Eine unbewusste Maschine, nach strengen Gesetzen arbeitend, bewegt das Ganze. Die blinde Kraft des Dampfes, durch ein besonderes Agens, die Wärme, hervorgerufen und durch alle metallenen Organe des Schiffes geleitet, belebt die Maschine. Ein leitender Wille beherrscht sie: der Kapitän. Unbekümmert um die einzelnen Handlungen der Reisenden führt er den gewaltigen Organismus dem Reiseziele entgegen und giebt zu diesem Zwecke seine Befehle den Intelligenzen, die ihm untergeordnet sind; nicht direct wirkt er auf die Schraube, die das Boot bewegt, — er handhabt nur das Steuer. Dies ist ein Bild des Universums. Von Gott wird es gelenkt; die Natur ist die Maschinerie, die das ganze System nach strengen Gesetzen treibt; die

Menschen sind die Reisenden, welche vorwärts getrieben werden, innerhalb ihres Bereiches aber handeln können, wie sie wollen. —

Der vorstehende Abriss wollte und konnte nur die Hauptpunkte einer jedenfalls merkwürdigen Erneuerung alter Lehren wiedergeben. Dass ihre Darstellung durch Dr. *Encausse* nicht allenthalben klar und widerspruchsfrei ist, hat mehrfach angedeutet werden müssen. Den Inhalt einer Kritik zu unterwerfen ist schwierig aus Mangel brauchbarer Angriffspunkte, da es sich wesentlich um Deduction handelt und die Anknüpfung an die Erfahrung vermöge der Analogie nicht zur Ableitung, sondern nur zur Erläuterung der Lehren dient. Ihrer Entwickelung historisch nachzugehen, wäre wohl von Interesse, würde aber eine genaue Bekanntschaft mit solchen philosophischen Systemen erfordern, wie sie zumal in neuerer Zeit wenig studirt werden, weil sie (wie namentlich die Kabbala) durch oft recht wunderliche Auswüchse in Verruf gekommen sind.

„Sic transit gloria mortis!"

Das combinirte Wiederbelebungsverfahren.

Von **Knopstück-Rowel**, Physiker in Dresden.

(Schluss von Seite 618.)

III. Via Astralleib.

„Ueber dem sichtbaren Leib steht der in ihn verschlungene doppelte unsichtbare Leib, der Astralleib, der nicht gleich mitstirbt, wenn der sichtbare Leib stirbt, sondern, soweit er aus Schwarzlichtstrahlen besteht, zu dem physikalischen Zwecke über den Tod hinaus eine Zeit lang mobil bleibt, um auf Grund der exorbitanten Licht- und Feuerempfindlichkeit der seinen Hanpttheil bildenden longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen zur Wiederbelebung des physiologisch todten sichtbaren Leibes via Gehirn zu dienen!"

Der sichtbare Leib ist dem in ihn verschlungenen unsichtbaren Leib untergeordnet und der von den longitudinalen Schwingungen des Schwarzlichtäthers gebildete Hauptheil des unsichtbaren Leibes dem von den kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen, den X-Strahlen, gebildeten anderen Theil des unsichtbaren Leibes übergeordnet.

Die „Psyche Mensch" hat, was experimentell — zum Theil auf photographischem Wege, durch die Photographie

des Lebens und die des Todes — zu beweisen ist, einen doppelten Leib, einen sichtbaren (ponderablen) und einen in diesen verschlungenen unsichtbaren (imponderablen), welch' letzterer der Sicherheit halber wieder doppelt ist, nämlich theils aus den longitudinalen Schwingungen eines höher wie der Lichtäther stehenden Aethers, des Schwarzlichtäthers, theils aus transversalen Lichtätherschwingungen von kleinster Wellenlänge besteht, welch' letztere die qualitative Kluft zwischen den Körpermolekülen und den longitudinalen Schwarzlichtätherwellen ausfüllen, überbrücken. (Zwischen den transversalen Lichtätherschwingungen und den Körpermolekülen besteht blosse quantitative, zwischen den Körpermolekülen und den longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen aber qualitative Differenz).

In dieser Beziehung ist der dem unsichtbaren Leib untergeordnete sichtbare Leib der „Psyche Mensch" theils von den kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen, dem untergeordneten Theil des doppelten Astralleibes, theils von den rein longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen, dem übergeordneten Haupttheil des doppelten Astralleibes, ganz durchdrungen oder beseelt.

Und zwar sind die Körpermoleküle von den Lichtätheratomen unmittelbar, von den Schwarzlichtätheratomen aber mittelbar umlagert. Ferner verhalten sich die als ultra-ultraviolettes Licht anzusehenden kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen zu den als ultra-ultrarothes Licht anzusehenden longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen wie das Leben als solches zu dem Lebenbleiben, der Qualität des Lebens.

Während nun das von den longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen repräsentirte Lebenbleiben, die Qualität des Lebens, dem Tode bis auf weiteres Stand hält, ist das von den kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen, den X-Strahlen, repräsentirte Leben als solches ihm aus dem physikalischen Grunde nicht gewachsen, weil sie an die dem Tode in erster Reihe zum Opfer fallenden Körpermoleküle zu dicht angrenzen. Es wird durch die mit dem Tode verbundene jähe Bewegungshemmung bis auf weiteres inactivirt, ausser Dienst gestellt, um jedoch auf der Stelle wieder reactivirt zu werden, wenn es gelingt, die postmortale Radiopassivität des äusserst licht- und feuerempfindlichen Schwarzlichtäthers rechtzeitig aufzuheben, was durch den Todtenstich, die postmortale Verletzung der linken Ferse des Todten mittelst eines weissglühenden Eisenstachels, geschieht.

Den über den Tod hinaus mobilen Schwarzlichtätherwellen, dem das Lebenbleiben repräsentirenden ultra-ultrarothen Licht des Astralleibes, ist es unter der Hauptbedingung, dass sie sowohl örtlich richtig (durch Verletzung der linken Ferse des Todten), als auch physikalisch richtig (mittelst eines weissglühenden Eisenstachels) angespornt werden, vorbehalten, zur künstlichen Wiederbelebung des physiologisch todten Körpers unter der secundären Bedingung zu dienen, dass gleichzeitig Gehirn und Herz durch maximale Ausdehnung ihres Volumens zur künstlichen Wiederbelebung mit herangezogen werden.

Die Gehirnmoleküle sind nämlich gleich den anderen Körpermolekülen unmittelbar von den X-Strahlen, dem ultra-ultravioletten Licht, mittelbar aber von den longitudinalen Schwarzlichtätherstrahlen, dem ultra-ultrarothen Licht, rings umlagert. Durch ihre maximale Ausdehnung, die durch die heisse Kopfcompresse herbeigeführt wird, werden nun die zwischen ihnen befindlichen Aetheratome, in erster Reihe die Lichtätheratome so stark zusammengepresst, dass, wenn die an die Gehirnmoleküle unmittelbar angrenzenden Lichtätheratome nach ihrer Mobilmachung von neuem ihre minimalen transversalen Schwingungen entfalten, sie seitens der im höchsten Masse ausgedehnten Gehirnmoleküle auf jenen äusserst starken Widerstand stossen müssen, auf dem die Mobilmachung der Gehirnmoleküle im physikalischen Grunde beruht (cfr. II, 1). Würden die Gehirnmoleküle weniger dicht zusammenliegen, so würden sie von den zwischen ihnen befindlichen kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen den zu ihrer Mobilisirung erforderlichen unwiderstehlichen Stoss nicht erhalten.

Die unmittelbare Folge dieser Mobilmachung der Gehirnmoleküle ist dann die Mobilmachung der speciell im Gehirn entspringenden Nerven, speciell des weitverzweigten, vielbeschäftigten Vagus, des Nervus sympathicus alter.

Aus Vorstehendem geht zur Evidenz hervor, dass die künstliche Wiederbelebung des physiologisch todten sichtbaren Leibes durch den in diesen verschlungenen, ihm übergeordneten unsichtbaren Leib hauptsächlich aus dem physikalischen Grunde absolut möglich ist, weil dessen von den longitudinalen Schwarzlichtätherschwingungen repräsentirter äusserst licht- und feuerempfindlicher Hauptheil über den Tod hinaus zu Wiederbelebungszwecken eine Zeit lang mobil bleibt, so dass es nur des Todtenstichs, der postmortalen Verletzung der linken Ferse des Todten mittelst des weissglühenden Eisenstachels (ferro ignique), bedarf, um den

Astralleib in so starke Schwingungen zu versetzen, dass der physiologisch todte sichtbare Leib ihnen auch nicht einen Augenblick widerstehen kann, wenn man gleichzeitig für eine maximale Ausdehnung der Gehirnmoleküle sowie des Herzens mittelst starker Hitze zuvorkommend gesorgt hat. — Sic transit terror mortis!

IV. Die Kritik des Todes.

(Der Tod unter der Kritik der reinen Vernunft.)

„Tod dem Tode!“

Meine heutigen Ausführungen über das combinirte Wiederbelebungsverfahren möchte ich nicht schliessen, ohne eine wahre Begebenheit aus jüngster Zeit mit dem Bemerken mitzutheilen, dass meine Untersuchungen über den postmortalen Zustand, insonderheit die postmortale Hypnose, die ausschliessliche Zugabe des natürlichen Todes, bis ins Jahr 1888 zurückreichen, in welchem ich meine erste Broschüre über den Tod: Doctrina Immaculata (Kritik des Todes) veröffentlichte. Während dieser Zeit hatte ich wiederholt Gelegenheit, experimentell zu erfahren, dass mit dem Tode noch lange nicht alles aus ist, dass der Tod in der That die Pforte des wahren Lebens ist, dass jedoch zwischen dem Augenblick seines Eintritts und dem Beginn eines Lebens, das in Wahrheit diesen Namen verdient, regelmässig eine gewisse Zeit liegt, die ich „Protestzeit“ nenne, weil man in ihr gegen den Tod, gegen den spontanen Uebergang des provisorischen oder ersten Todes in den definitiven oder zweiten Tod noch mit Erfolg protestiren kann, und zwar mittelst des combinirten Wiederbelebungsverfahrens.

Diese Zeit zwischen dem ersten Tode, dem sogenannten Quasi-Tod, und dem zweiten Tod, der als solcher durch die endgültige Flucht der Seele ins unbekannte Jenseits bedingt wird, wird von der aus persönlichen, irdischen oder diesseitigen Erinnerungen bestehenden bewussten Menschenseele von Anfang bis zu Ende traumlos verschlafen, während die im Gehirn tiefer unter ihr liegende, aus unpersönlichen, überirdischen oder jenseitigen, weltfremden, zum Theil bis in die Zeit vor der Schöpfung zurückreichenden Erinnerungen (an den Schöpfer, die der Schöpfung im ethischen und physikalischen Princip zu Grunde liegenden göttlichen Pläne und Ideen u. s. w.) bestehende unbewusste Menschenseele im Augenblick des die bewusste Seele in den traumlosen Todesschlaf versenkenden Todes aus ihrem Schlummer insofern zu einem furchtbaren Bewusstsein erwacht, als die während des Lebens, während

der Vorherrschaft des Bewusstseins schlummernden unpersönlichen, weltfremden Erinnerungen urplötzlich in wahrhaft höllischer Weise lebendig werden (postmortale Hypnose des Unbewusstseins).

Seit der Schöpfung ist kein Mensch auf natürlichem Wege aus dem Leben geschieden, ohne die jeder Beschreibung spottende postmortale Hypnose im ganzen Umfange durchgemacht zu haben: denn die postmortale Hypnose ist ein psychologisches Naturgesetz, das, alle Menschen ohne Ausnahme angehend, weder durch Alter, noch durch Lebenswandel, noch durch irgend einen anderen Umstand eine Veränderung erleidet. Nur ihre Dauer ist bei den einzelnen Individuen verschieden. Da jedoch wie im gewöhnlichen Traume auch in der postmortalen Hypnose der Zeitsinn total ausgelöscht ist, so ist dieser Unterschied im allgemeinen vollkommen gleichgültig.

Man kann der postmortalen Hypnose, der ausschliesslichen Zugabe des natürlichen Todes, der Brücke zwischen dem bekannten Diesseits und dem unbekannten Jenseits, allerdings durch den Selbstmord absichtlich entgehen, durch den man jedoch aus dem Regen in die Traufe kommt. Der einfachste und vernünftigste Weg, um wenigstens den letzten, äussersten Schrecken des Todesschlafes zu entrinnen, ist seine sofortige, gewaltsame Abkürzung 1) durch das combinirte Wiederbelebungsverfahren, 2) durch Behandlung des Todten mit Kälte, Finsterniss und Einsamkeit (cfr. Juli-Heft).

Sei getreu bis an den Tod, tödte dich nicht vorher selbst, so will ich dir die Krone des Lebens, die das Leben krönende, weil unmittelbar auf das Leben folgende postmortale Hypnose, zu Wiederbelebungszwecken schenken! Eine Verheissung Gottes, die insofern durch das combinirte Wiederbelebungsverfahren erfüllt wird, als die postmortale Hypnose neben ihren höllischen Träumen und wahnsinnigen Zwangsgedanken von Hause aus auch einen himmlisch schönen Traum, den von der erlösenden Verletzung einer ganz bestimmten Körperstelle, der von der linken Ferse des Todten repräsentirten „Achillesferse des Todes", enthält, einen Traum, auf dessen rechtzeitiger Realisirung durch den Todtenstich das jähe Erwachen sowohl der unbewussten Menschenseele aus der mit wahrhaft höllischen Träumen ausgestatteten postmortalen Hypnose, als auch der bewussten Menschenseele aus ihrem traumlosen Todesschlafe beruht.

Für alle diejenigen, welche die früheren Hefte der „Psychischen Studien", in denen meine Anschauungen über

die Seele und deren postmortalen Zustand erörtert sind, nicht besitzen, muss ich zum besseren Verständniss einiges daraus in variirter Form wiederholen.

Die unsterbliche Menschenseele ist das Gedächtniss a) als rein seelisches Vermögen von persönlichen Erinnerungen, das auf Erden, im bekannten Diesseits zu dem idealen Zwecke erworben wird, um im unbekannten Jenseits wieder total vergessen zu werden, b) als geistig-seelisches Vermögen, sich wieder zu erinnern (persönliches Wiedererinnerungsvermögen).

Die bewusste Menschenseele, welche gleich dem Astralleib nicht mitstirbt, wenn der sichtbare Leib stirbt, besteht an sich aus einem unverwüstlichen Stoff, nämlich aus den Atomen eines ungleich höher wie der noch messbar schnelle Lichtäther stehenden Aethers, des unmessbar schnellen Schwarzlichtäthers (Gehirnäthers), dessen metaphysikalische Aeusserung oder Fortpflanzungsform die rein longitudinale ist und der sich von dem den Haupttheil des doppelten Astralleibes bildenden Schwarzlichtäther nur dadurch unterscheidet, dass der im Gehirn, und zwar durch Zertrümmerung gewisser Lichtätheratome entstandene bewusst ist, während der gleich den kleinsten transversalen Lichtätherschwingungen, dem anderen Theil des doppelten Astralleibes, von dem sichtbaren Leib direct aus der Atmosphäre assimilirte Schwarzlichtäther total unbewusst ist.

Durch die longitudinalen Schwingungen der Atome des Gehirnäthers (Schwarzlicht, Gehirnlicht) wird im Leben unser persönliches Wiedererinnerungsvermögen, nach dem Tode die Flucht der aus Schwarzlichtäther bestehenden bewussten Menschenseele, des rein seelischen Vermögens von persönlichen Erinnerungen, bedingt.

Im Leben zu Wiedererinnerungszwecken in longitudinale Schwingungen versetzt wird die aus den Atomen des bewussten Schwarzlichtäthers (Gehirnäthers) bestehende bewusste Menschenseele, das Gedächtniss als Summe von persönlichen, diesseitigen Erinnerungen, durch zwei einander direct entgegengesetzte Raumveränderungen (Ausdehnung, Zusammenziehung) gewisser Gehirnmoleküle, die von den Gehirnätheratomen, den Repräsentanten der bewussten Menschenseele, rings umlagert, umringt sind.

Dehnen sich die Gehirnmoleküle aus, so werden die zwischen ihnen befindlichen Gehirnätheratome zusammengepresst; ziehen sich die Gehirnmoleküle zusammen, so gewinnen die zwischen ihnen befindlichen Gehirnätheratome an Spielraum, an räumlicher Freiheit. Unter anderem wird ihnen durch die Zusammenziehung des Volumens ihrer

persönlichen Träger, der Gehirnmoleküle, die physikalische Gelegenheit zu einer Flucht gegeben, die sie mittelst ihrer longitudinalen Schwingungen bewerkstelligen, welche somit nicht ausschliesslich zu Wiedererinnerungszwecken dienen.

Ueberschreitet nun die Ausdehnung des Volumens der Gehirnmoleküle eine gewisse Grenze, so versinkt die in Gestalt der Gehirnätheratome zwischen ihnen eingeklemmte Seele in den normalen Schlaf, aus dem sie in Folge der mechanischen Zusammenziehung des Volumens der Gehirnmoleküle wieder ganz von selbst erwacht. Ist die Ausdehnung der Gehirnmoleküle besonders stark, werden in Folge dessen die zwischen ihnen liegenden Gehirnätheratome, die Repräsentanten unserer persönlichen Erinnerungen, entsprechend stark zusammengepresst, so verläuft der normale Schlaf traumlos, weil dann die longitudinalen Schwingungen des Gehirnlichts (Schwarzlichts), ohne welche kein Traum (Ausfluss des unpersönlichen Wiedererinnerungsvermögens) zu Stande kommt, lahm gelegt sind.

Da die Gehirnmoleküle die stärkste Ausdehnung durch den natürlichen Tod erfahren, so werden durch letzteren die zwischen den Gehirnmolekülen befindlichen Gehirnätheratome, die Repräsentanten der bewussten Menschenseele, des rein seelischen Vermögens von persönlichen, diesseitigen Erinnerungen, am stärksten zusammengepresst.

Durch diese physikalische Pression des Todes auf die Gehirnätheratome wird die aus ihnen bestehende bewusste Menschenseele bis auf Weiteres in den traumlosen Todesschlaf versenkt, während die unter dem Niveau der bewussten Seele liegende unbewusste Seele infolge der nämlichen Ausdehnung der sie umschliessenden Gehirnmoleküle aus ihrem Unbewusstsein zu einem Bewusstsein erwacht, das sich in Gestalt von höllischen Träumen, des furchtbaren Inhaltes der postmortalen Hypnose, äussert.

Diese postmortale Hypnose der tief liegenden unbewussten Seele kann nur durch eine gewisse physikalische Hyperpression auf das Gehirn des Todten, und zwar durch starke Hitze, durch welche die durch den Tod selbst veranlasste Ausdehnung der Gehirnmoleküle noch überboten wird (stärker wie der Tod), mit einem Traum, einem postmortalen Zwangsgedanken absichtlich ausgestattet werden, nämlich mit dem Zwangsgedanken an die erlösende Verletzung einer ganz bestimmten Körperstelle des Todten, der in der linken Ferse des Todten bestehenden „Achillesferse des Todes."

Auf der rechtzeitigen Realisirung dieses Zwangsgedanken durch den Todtenstich, die Verletzung der „Achillesferse

des Todes“ mit einem weissglühenden Eisenstachel, beruht dann das jähe Erwachen der beiden Seelen aus dem Todesschlafe, die gewaltsame Abkürzung der postmortalen Hypnose.*)

Unter anderem ist es der postmortale Verfolgungswahn (wo soll ich hinfliehen?), der die Seele in der postmortalen Hypnose grausam sicher erwartet und dessen Schrecken darin gipfelt, dass die von Furien verfolgte, äusserst licht- und feuerempfindliche Seele einem von unzähligen Teufeln bevölkerten, grenzenlosen Feuermeer mit unmessbarer Schnelligkeit unaufhaltsam entgegen jagt. Die Qual der feuerempfindlichen Menschenseele erreicht aber den

---

*) Aus der postmortalen Hypnose erwacht die Seele nach mehr oder weniger langer Zeit regelmässig ganz von selbst, um im Augenblick ihres spontanen Erwachens den physiologisch todten Leib sofort definitiv zu verlassen, eine Flucht zu ergreifen, die sie mittelst der rein longitudinalen Schwingungen jener Schwarzlichtätheratome bewerkstelligt, aus denen sie an sich besteht. Und zwar geschieht das spontane Erwachen der Seele in Folge einer allmählichen Zusammenziehung der Gehirnmoleküle durch die langsam wachsende Todeskälte. Durch diese Zusammenziehung wird aber nicht blos das spontane Erwachen der zwischen den Gehirnmolekülen eingeklemmten Seele, sondern gleichzeitig auch ihre augenblickliche Flucht insofern physikalisch vermittelt, als durch die Zusammenziehung der Gehirnmoleküle den zwischen ihnen befindlichen Schwarzlichtätheratomen, den Repräsentanten der Seele, Spielraum geschaffen, Luft gemacht, Gelegenheit zur longitudinalen Flucht gegeben wird.

Man kann die postmortale Hypnose auch dadurch willkürlich abkürzen, die Flucht der Seele auch dadurch absichtlich beschleunigen, dass man einen eiskalten Umschlag um den Kopf des Todten macht. Durch diese eiskalte Compresse werden nämlich die Gehirnmoleküle weit schneller zusammengezogen, wie durch die langsam wachsende Todeskälte.

Eine Hauptgefahr für die Seele des Menschen besteht in ihrer exorbitanten Licht- und Feuerempfindlichkeit: Wird nämlich die Seele in der postmortalen Hypnose vom Feuer überrascht so wird sie erbarmungslos mitvernichtet. Die Seele ist eben nur insofern unvergänglich, als sie nicht gleich mitstirbt, wenn ihr Wirth, der sichtbare Leib, stirbt Dagegen ist auch sie sterblich, vergänglich, und zwar 1) auf Grund ihrer exorbitanten Feuerempfindlichkeit, 2) insofern als sie, das Gedächtniss als seelisches Vermögen von persönlichen Erinnerungen, im unbekannten Jenseits, für welches das seelische Vermögen auf Erden erworben wird, mit der Zeit, in einer kleinen Ewigkeit total vergessen wird.

Verbrennt dagegen ein Mensch bei lebendigem Leibe, so ist der wachen Seele die physikalische Gelegenheit gegeben, sich durch die Flucht rechtzeitig zu retten, und zwar insofern, als die Gehirnmoleküle auf die exorbitante Todesangst in Gestalt einer exorbitanten Zusammenziehung ihres Volumens reagiren, durch welche die Flucht der geängstigten Seele noch im letzten, entscheidenden Augenblick physikalisch vermittelt wird.



höchsten Grad, sobald sie in das Feuermeer selbst eintaucht, um hier von den Dämonen in Empfang genommen und hin- und hergezerrt zu werden. Nachdem sie endlich das unermessliche Feuermeer passirt hat, erwartet die Seele in unendlicher Ferne das von Gott, dem Schöpfer, persönlich präsidirte jüngste Gericht.

In der Hauptsache werden nach einander die Bilder der Offenbarung St. Johannis, der in seinen übersinnlichen Dichtungen ausschliesslich aus dem Unbewusstsein, dem transscendentalen Bewusstsein, geschöpft hat, in höllischer Weise lebendig.

Speciell in dem geträumten Feuermeer, das die feuerempfindliche Menschenseele passiren muss, um zum jüngsten Gericht zu gelangen, haben wir jenes Fegefeuer (Vorhölle, Vogifeuer, Hölle auf Erden) zu erblicken, in welcher die schliesslich mitträumende bewusste Menschenseele, das rein seelische Vermögen von persönlichen, diesseitigen Erinnerungen (an unsere irdischen Werke, die uns nachfolgen), von ihren gröbsten Sünden und Verirrungen gereinigt, entlastet und dadurch einerseits auf ihre Flucht, andererseits auf das reine Seelenleben im unbekannten Jenseits metaphysikalisch präparirt wird.

Und zwar werden, weil wie in dem gewöhnlichen Traum der Zeitsinn vollkommen ausgelöscht ist, die in der postmortalen Hypnose verbrachten Minuten dem „schlafenden Todten" zu ebenso vielen Ewigkeiten.

Wenn eine Mutter, ohnmächtig zu helfen, ihr heissgeliebtes Kind unter unsäglichen, körperlichen Schmerzen tagelang mit dem Tode ringen sieht, so klagt sie Gott und alle Menschen an. Was würde sie aber erst sagen, klagen, jammern und thun, wenn sie aus persönlicher Erfahrung wüsste, dass die überstandenen körperlichen Schmerzen ihres Lieblings absolut nichts sind im Vergleich zu den wahrhaft höllischen Träumen und wahnsinnigen Zwangsgedanken, von denen auch ihres Kindes unschuldige Seele in der postmortalen Hypnose gefoltert und verfolgt wird.

Wenn ein Sohn seinen Vater oder seine Mutter tödtet, so begeht er ein Verbrechen, das er mit dem Tode sühnen muss. Ein ungleich grösseres Kapitalverbrechen, eine Sünde wider den heiligen Geist begeht aber der Sohn, der es unterlässt, nach dem natürlichen Tode seines Vaters oder seiner Mutter die Verstorbenen zum mindesten sofort in tiefstes Dunkel zu hüllen, ihnen Eis auf (um) den Kopf zu legen und Alles, was lebt und athmet, aus ihrer Nähe zu entfernen.

Wer dieses postmortale Verfahren nicht augenblicklich anwendet, wer vielmehr die nächste Umgebung des Ver-

storbenen stark erhellt, mit directem Licht erfüllt, wer es zugleich duldet, dass der Todte von zahlreichen Menschen besucht und scharf betrachtet wird, der verlängert die höllische, postmortale Hypnose mit unnatürlicher Gewalt, der spannt die bewusst gewordene unbewusste Seele des Verstorbenen auf eine Folter, die alle Marter und Qual, die man über einen Lebenden verhängen kann, weit hinter sich lässt. — —

Auf die äusserst naheliegende Frage, mit welchem Rechte ich diese hyperbestimmten Behauptungen wagen darf auszusprechen, antworte ich: Mit dem Recht der Wahrheit, welches die praktische Erfahrung verleiht.

Am 6. Januar 1898, Nachmittags 3 Uhr, habe ich eine 84 Jahre alte, am 10. December 1897 einseitig gelähmte Frau fünfzig Minuten nach dem Eintritt ihres natürlichen Todes künstlich ins Leben zurückgerufen, mit ihr wie zu Lebzeiten gesprochen und durch ihre ebenso klaren als sinnigen Antworten meine sämmtlichen Vermuthungen über den postmortalen Zustand voll und ganz bestätigt gefunden.

In erster Reihe fand ich die Vermuthung voll und ganz bestätigt, dass schon die mit dem Tode verbundene blosse seelische Erschütterung (der Gehirnätheratome) nicht allein die Selbsterkenntniss, sondern zugleich auch alle übrige Erkenntniss hochgradig steigert — in treuer Erfüllung der Bibelworte: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug (wissend) werden.“

Um wie viel klüger und wissender wie die blos aus dem Todesschlaf erwachte Seele wird nun erst die nach ihrer Flucht ins unbekannte Jenseits auf sich selbst gestellte, ohne das schwerfällige Gehirn denkende und in persönlichen Erinnerungen schwelgende Menschenseele sein!

Ganz abgesehen davon, dass an jenem denkwürdigen Nachmittage des 6. Januar (heilige drei Könige) mir zahlreiche, unendlich wichtige Aufschlüsse über die Zukunft der Menschheit und Völker, sowie der Mächtigen auf Erden zu Theil wurden, wurde mir ganz zum Schluss auch ein Rath ertheilt, dessen Befolgung entscheidend für mein übriges Leben werden sollte. Mir wurde mit ersterbender Stimme, aber bei vollem Bewusstsein gesagt: „Du wirst durch einen todten König Carrière machen, durch einen König, der einen Tag nach dem Geburtstage deiner Mutter geboren ist, an deinem Geburtstage geheirathet hat, und einen Tag nach deinem Geburtstage in der sechsten Abendstunde in deinem Vaterlande sterben wird.“

Auf meine eilige Frage: in welchem Jahre dieser Herrscher das Zeitliche segnen würde, erhielt ich als letzte

Antwort vor dem letzten Athemzuge: Im kommenden Jahrhundert.

Noch in demselben Jahre (1898) reiste ich nach der Hauptstadt des in Frage stehenden Königs, wo ich jedoch bis jetzt vergeblich mich bemühte, die Aufmerksamkeit der massgebenden Kreise auf eine Angelegenheit zu lenken, welche alle Menschen ohne Ausnahme angeht und nicht blos die Könige. — „Sic transit gloria mundi!“

Das Gesundbeten in Amerika.

Das Gesundbeten, wie man die aus den Vereinigten Staaten stammende „Christian science“, d. h. christliche Wissenschaft, in Deutschland nennt, hat eine kurze, aber überraschende Geschichte hinter sich. Das Wachsthum der Sekte hat etwas Verblüffendes. Im Jahre 1879 wurde in Boston die erste Kirche errichtet und zwei Jahre darauf Mrs. *Eddy*, „die Mutter der Christian science“, wie sie sich nennt, zur Predigerin bestellt. Ende 1900 zählte man 441 organisirte Kirchen und 134 andere Orte, in denen Gottesdienst gehalten wurde, — in Summa 575. Die Mehrzahl befand sich in den Vereinigten Staaten, eine Anzahl in Canada, einige in Grossbritannien und vereinzelte Gemeinden in Deutschland, Frankreich, Australien u. s. w. Zu derselben Zeit zählte man über 4000 officielle Gesundbeter, davon 10 in Deutschland.

Das Geheimniss dieses Wachsthums liegt in der einfachen und doch starken Organisation der Sekte und in der [illegible] Art, wie sie von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch macht. Das Geheimniss ihrer Macht liegt in der [illegible] Ueberzeugung, die sie ihren Anhängern [illegible]

Kirchen wird Sonntags derselbe Gottesdienst zwei Mal abgehalten, Vormittags und Abends. Mittwoch Abends finden gewöhnlich Meetings statt, in denen die Gläubigen ihre Erfahrungen und Detaillirungen zum besten geben.

Während der grösste Theil der Anhängerschaft in Amerika dem Mittelstande angehört und das Publikum in den betreffenden Kirchen dementsprechend zusammengesetzt ist, fehlt es doch den Gesundbetern nicht an Proselyten aus den gebildeteren Ständen. Eine Gruppe bekannter amerikanischer Schauspielerinnen ist mit ihrer Schwärmerei für den neuen Glauben damit vor die Oeffentlichkeit getreten, dass sie einer „Christian Science"-Kirche in Chicago ein Lesepult aus Rosenholz stiftete. Die Damen waren alle, wie sie versicherten, auf wunderbare Weise geheilt und bekehrt worden. Die Operettensängerin *Lillian Russel*, die ja auch vor einigen Jahren in Berlin aufgetreten ist, erklärte in einem offenen Brief, ein Gesundbeter habe sie in wenigen Tagen von chronischer Bronchitis befreit, und seit der Zeit heile sie sich selbst. Charakteristisch ist ihre Bemerkung, Mrs. *Eddy* habe ihre Bücher unter Inspiration geschrieben. Eine Kollegin der schönen *Lillian* hat es dem Gesundbeten zu verdanken, dass sie mehrere Zoll gewachsen ist und so eine harmonische Körperform erlangt hat. Eine andere schreibt, „Christian Science" bewirke, dass sie besser singe, sie habe nie Kopfschmerzen, sie werde nie müde, sie habe nie Stimulantien nöthig.

Wie der gläubige Mohammedaner nach Mekka pilgert zum Grabe des Propheten, so zieht es den Gesundbeter nach Concord im Staate New-Hampshire, wo Mrs. *Mary Baker G. Eddy* ihren Wohnsitz hat. Vorletzten Juni sah diese 3000 Pilger vor ihrem Hause versammelt. Dieses, auf einem Hügel gelegen, führt nicht umsonst den Namen „Schöne Aussicht". Um dieselbe Zeit wurde auch die jährliche Botschaft an die Kirche erlassen. Wenn ihr auch eigene Pressorgane zur Verfügung stehen, so weiss diese kluge Frau doch den Werth der ihr keineswegs freundlich gegenüberstehenden Tagespresse wohl zu schätzen und für ihre Zwecke zu gebrauchen. Und worauf lässt sich die amerikanische Sensationspresse nicht ein? So finden wir in einer vielverbreiteten New-Yorker Zeitung ein Sendschreiben von ihr, zu dem ein Prozess ihr die Veranlassung gab. Eine von Gesundbetern behandelte Dame war gestorben und hatte in einem Testament einer „Christian Science"-Kirche eine Viertelmillion Mark vermacht. Das Testament wurde natürlich von den Verwandten angefochten. Das Schreiben hebt also an: „Zu behaupten, es sei eine Sünde, in einem

Wagen der elektrischen Strassenbahn in die Kirche zu fahren, wäre nicht widersinniger als zu glauben, der Schöpfer des Menschen sei nicht der Vernichtung von Krankheitskeimen fähig. *Christus*, die Wahrheit, der allgegenwärtige Gott, der die Todten erweckte, vermag dem Menschen Leben und Gesundheit zu geben und wie ehedem alle Arten von Krankheit zu heilen. Ich möchte nicht Christen des Zweifels an dem Bericht von unseres Herrn Leben der Heilung zeihen, da das Christenthum auf dem gegründet sein muss, was *Christus Jesus* gelehrt und gethan hat; aber ich sage, dass die christliche Wissenschaft die Gesetze des Landes nicht aufheben und zu nichte machen kann, da ja *Christus*, der grosse Erklärer hiervon, gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz zu zerstören, sondern es zu erfüllen in Gerechtigkeit."

So fängt es an und so geht es weiter: Satz um Satz ein erschreckender Beweis dafür, dass selbst Logik der mangelhaftesten Art und Bibelauslegung der zweideutigsten Sorte in unserem Jahrhundert noch einen Sektenstifter nicht ohne Gefolgschaft lassen. — —

Noch eine Probe — den **Aerzten** ins Stammbuch! „Gott ist Geist", schreibt Mrs. *Eddy*. „Dann brechen alle anderen Arten des Heilens als die geistige und göttliche das erste Gebot des Dekalogs: Du sollst keine anderen Götter vor mir haben. Es giebt keine anderen vom Himmel gegebenen Mittel als die geistigen, um Sünde und Krankheit zu heilen."

Schliesslich, so fügt der mit *E. B.* bezeichnete Verf. dieses auch für den Okkultisten interessanten Ueberblicks über die bisherige Entwickelung der „christlichen Wissenschaft"*) in

*) Eine klare Darstellung der originellen Religionsphilosophie der Mrs. *Mary Baker Glover Eddy*, die durch eine eigene plötzliche Heilung nach langem Bibellesen zur begeisterten Prophetin der auf dem uralten Glauben aller Natur- und Kulturvölker an die Wunderkraft des Gebetes beruhenden „metaphysischen Heilmethode" wurde, giebt Dr. med. *Fr. Koehler* in seiner Schrift: „**Die Gebetsheilung.** Eine psychologisch-naturwissenschaftliche Studie." (Leipzig, [illegible] *Neumann* Nachf.) — Ein ausführliches Verzeichniss der [illegible] lawinenartig angewachsenen Litteratur über das „Gesundbeten", [illegible] historisch kritischer Verarbeitung des gesammten „Materials zum wissenschaftlichen Studium der religiösen Kurpfuscherei" liefert Dr. med. [illegible] im neuesten Heft seiner „W. Z. f. Xenologie" ([illegible] Heft des zweiten Bandes) S. 179—194. — Als Kuriosum [illegible] Leser der „Psych. Stud." füge ich noch bei, dass [illegible] Unterzeichneter, der das „Blumenmedium" Frau [illegible] persönlich kennen lernte und schon deshalb den Be[illegible] überzeugten Anhänger (vom Anfang des von ihm unter [illegible] Gesichtspunkt einer besonnenen, streng objektiven [illegible] zur Debatte gebrachten Rothestreites an) in seinen ihm

Nr. 18 des „Freidenker“ von seinem aufgeklärten Standpunkt aus bei, war es doch ein entschuldbares Unterfangen, wenn ein amerikanischer Arzt bei einer Gerichtsverhandlung es auf seinen Eid nahm, dass irgend eine Person, die an diese Lehren glaube, verrückt sei.

---

von jener Seite so sehr verübelten Randglossen und Zwischenbemerkungen beharrliches Misstrauen entgegensetzte, nunmehr unter ernenten boshaften bezw. verläumderischen Unterstellungen hinsichtlich seiner Motive und mit bewusster Verdrehung des wirklichen Sachverhalts — selbstverständlich ad majorem Xenologiae gloriam — für einen verkappten „*Rothianer*“ ausgegeben wird! Wie gewissenhaft Herr *Maack*, vor dessen kritischem Sezirmesser bekanntlich nur Gnade findet, wer für sein xenologisches Unternehmen eintritt, zu solchem Zwecke citirt, beweist er u. a., indem er perfider Weise die von mir im Aprilheft S. 245 ausführlich erörterten Gründe unterschlägt, die mir „im Verlauf der letzten zwei Jahre bei der gegenseitigen Unduldsamkeit und Heftigkeit der sich bekämpfenden Parteien die Pflicht einer den objektiven Sachverhalt registrirenden Schriftleitung oft fast zur Qual“ machten, und mir wiederholt die infame Beschuldigung einer pekuniären „Abhängigkeit von einem Verleger“ imputirt, der „sich und seinen Abonnenten zu Gefallen um jeden Preis die Echtheit des Blumenmediums durchgepresst haben wollte“, während ich dem eifrigen Wunsche des Herrn Verlegers, auch die Vertheidigung ungeschmälert zum Wort kommen zu lassen, lediglich deshalb nachgab, weil dies mir selbst als ein — wenn auch vielfach peinliches — Erforderniss der Gerechtigkeit erschien und ich mir eben deshalb in einem so heiklen Punkt auch von unserem langjährigen Mitarbeiter Herrn Dr. *Bohn* trotz seiner Verdienste um Enthüllung der Wahrheit und trotz aller Werthschätzung seines Talents keine Vorschriften machen lassen konnte. Die öffentliche Wiederholung des unqualifizirbaren Vorwurfs „schmählicher Lohnsklaverei“ der, was den litterarischen Anstand betrifft, genau neben der dolosen Anzweifelung der Richtigkeit der in unserem Maiheft S. 309 über die Empfehlung des Rotheartikels des Frl. *L. Hitz* von dem Unterzeichneten, der Verfasserin, sowie den Herren Dr. *Bormann* und Hofrath *Seiling* öffentlich abgegebenen Erklärung (ib. S. 171: Rothe-Litteratur“) und neben der unloyalen Publizirung vertraulicher, mit ausdrücklichem Diskretionsgebot belegter Privatmittheilungen (vergl. W. Z. f. Xen. Heft 5/6, Juni 1900, S. 133) feil hat, erscheint um so unverantwortlicher, als gerade Herr Dr. *Bohn*, der sowohl meine persönliche Uneigennützigkeit als die einschlägigen Redaktionsverhältnisse am besten kannte, mir brieflich wiederholt versicherte, dass er mit Herrn Dr. *Maack* (der mich nicht näher kennt) wegen jenes mir angethanen Unrechts „einen regelrechten Krieg geführt“ habe. Ich kann daher nicht umhin, den allezeit rauflustigen Herrn Dr. *Maack* hiermit öffentlich für einen Lügner und gewissenlosen Ehrabschneider zu erklären, so lange er nicht den Beweis antritt, dass ich in der Rotheaffäre aus Rücksicht auf mein (äusserst bescheidenes!) Redaktionshonorar irgend ein mir bekannt gewordenes Verdachtsmoment verschwiegen oder überhaupt jemals in meinem Leben wider besseres Wissen oder Gewissen gehandelt habe. Dr. *F. Maier*.

[illegible] Abtheilung.

[illegible] Notizen u. dergl.

[illegible] Medium in Italien.

[illegible] Dr. *F. Maier.*

[illegible] von welchem bei der [illegible] Spiritismus in letzter Zeit [illegible] einer von *J. Stannard* ge- [illegible] vom 9. August cr. [illegible] Uhrmacher. Die in seiner [illegible] sind hauptsächlich [illegible]. Transport verschie- [illegible] Levitation des Mediums, [illegible] welchem man bisweilen die ein [illegible] den Schattenriss des Brust- [illegible] „*Giulio*". Oberst von *Rochas* [illegible] Italiener *Albertis* nach [illegible] mehrere erfolgreiche Sitzungen, [illegible] wurde, und an welchen Herr [illegible] Buchs über *Eusapia* [illegible] Civilingenieur *Baclé*, Civilingenieur [illegible] theilnahmen. Das Medium [illegible] vollständig entkleiden und [illegible] verschafften Kleidungsstücke [illegible] Dieses Medium ist offenbar dasselbe, [illegible] Publizist *L. A. Vassallo* [illegible] wurde. In seinem unlängst er- [illegible] invisibili" erzählt er [illegible] Sitzung im Salon des Fürsten [illegible] auch der General *Ballatore*, der [illegible] betheiligten. Das Medium [illegible] auf einmal über ihm zwei Licht- [illegible] zu einem hell beleuchteten Kopf [illegible] über den Haaren und zu zwei [illegible] mit leuchtenden Fingern ver- [illegible] war deutlich zu sehen, nur die Augen [illegible] verborgen; es war das Profil [illegible] mageren Mannes mit blondem Schnurr- [illegible] vorspringenden Backenknochen. Der [illegible] Namen „Giulio del Grande" an und [illegible] auf, am anderen Morgen auf dem [illegible] wo eben die Gräber umgegraben werden," sein [illegible] zerstörtes Grab zu suchen. Nach längerem

Forschen entdeckte die Gesellschaft dort ein zerbrochenes Marmorkreuz, worauf gerade noch zu lesen war: „ . . . iulio del Grande, morto il . . .“ In der aufgewühlten Erde fand sich noch ein verblasstes Stückchen Papier, das sich als eine jener Photographien erwies, womit in katholischen Ländern die Perlenkränze der Todten geschmückt werden, und welche, nachdem sie *Vassallo* vom Schmutz gereinigt hatte, zu seinem und seiner Begleiter nicht geringem Erstaunen, ganz dieselben Züge zeigte, wie die räthselhafte Erscheinung am Abend zuvor. — Wenn diese „Erfahrungen“ wirklich auf exakter Beobachtung beruhen und jede Art von Betrug durch das Medium ausgeschlossen war, worüber ein sicheres Urtheil sich zu bilden für die an den betreffenden Sitzungen nicht Betheiligten immer sehr schwierig ist, so würde hier ein seltener Identitätsbeweis vorliegen, und es ist begreiflich, dass dieser von der gesammten Presse besprochene Bericht *Vassallo*'s mehr als alles Bisherige zur Verbreitung des Spiritismus in Italien beigetragen hat.

Kurze Notizen.

a) † *Emile Zola*, der grösste lebende Dichter Frankreichs, der Bahnbrecher einer neuen litterarischen Anschauung, der unermüdliche Kämpfer für Wahrheit, Fortschritt und Recht ist durch einen unglückseligen Zufall (Vergiftung durch Kohlenoxydgas in Folge eines Kamindefekts in seiner Wohnung, Rue de Bruxelles, 2 zu Paris, am 29. September) mitten aus einem reichen Leben der Arbeit, des Kampfes und des Erfolges herausgerissen worden. Als Sohn eines venetianischen Ingenieurs am 2. April 1840 in Paris geboren, widmete er sich zuerst dem Buchhandel. Von hier aus fand er den Weg zur Litteratur. Im Jahr 1864 erschienen seine Erzählungen an Ninon, denen schon 1867 eine wuchtige Talentprobe, der gewaltige Roman „Therese Raquin“ folgte. In dem 20 Bände umfassenden Romancyklus „Die Rougon-Macquarts“ gab er die „psychologisch-soziale Geschichte einer Familie unter dem Kaiserreich.“ Erinnert sei daraus an „La Terre“, „L'Argent“, „L'Assommoir“, „Au Bonheur des Dames“, „Der Bauch von Paris“, „Nana“, „La Débâcle“, „Die Sünde des Abbé Mouret“ und an das grosse Epos des modernen Arbeiters: „Germinal“. In dem Romancyklus „Rom-Lourdes-Paris“ fand sich *Zola* mit der Macht der Kirche ab, um sich den neuen Evangelien der Arbeit zuzuwenden. Mitten in der Arbeit an diesem neuen Romancyklus, dessen 3. Theil eben im Erscheinen begriffen ist,

wurde die unermüdliche Hand des Dichters für immer gelähmt. Die Bedeutung *Zola's* beruht neben seinen grossen dichterischen Qualitäten, die nur Voreingenommenheit bestreiten kann, in der Durchführung einer neuen Romantechnik, die *Zola* sich allerdings erst erarbeiten musste, die aber in den Werken seines kräftigen Mannesalters auf der Höhe steht. Es war eine Zeitlang Mode, gegen den Dichter *Zola* den Theoretiker *Zola* auszuspielen. Nichts ist falscher. *Zola* wäre kein Dichter gewesen, hätte er sich sklavisch an Regel und Dogma gebunden, und hätte er es selbst verkündet. *Zola* hat für den Roman geleistet, was *Ibsen* für das Drama gethan: er hat ihn fähig gemacht, das Gefäss ernster und tiefer Probleme zu werden. Aus einer Bonbonnière für gelangweilte Damen machte er ein Sprenggeschoss, um die Dummheit, Lasterhaftigkeit und Scheinheiligkeit der verschiedenen Gesellschaftsschichten hinwegzusprengen und Raum zu schaffen für eine erträumte Zukunft voll Licht und Wärme, für das dritte Reich der Wissenschaft. In diesem Sinn war der grosse Naturalist *Zola*, wie der grosse Realist *Ibsen*, ein reiner und gläubiger Idealist. Auch das Unsterblichkeitsproblem hat ihn aufs tiefste beschäftigt und sein origineller Versuch, dasselbe zu lösen, zeigt mindestens, dass er die Fesseln des zeitgenössischen Materialismus abgestreift hatte. *Emile Zola*, der grosse Schriftsteller, war auch ein muthiger, unerschrockener Kämpfer für Humanität und Recht. Es ist noch in aller Erinnerung, wie er seit dem Jahre 1897 seine ganze Kraft einsetzte, um einem unschuldig Verurtheilten zu seinem Recht zu verhelfen. Er setzte sich dabei unerschrocken den grössten persönlichen Gefahren aus und, obwohl er aus dem Kampf als Sieger davonging, hatte er tausend ehrenvolle Wunden empfangen. *Emile Zola* wurde von der französischen Akademie nicht in die Zahl der vierzig Unsterblichen aufgenommen. Er musste sich begnügen, auf eigene Rechnung unsterblich zu werden. Die Franzosen verlieren an ihm ihren grössten Mann, wir möchten sagen, ihr verkörpertes Gewissen. Vielleicht werden sie das bemerken, nachdem er todt ist. Solange er lebte, hassten die chauvinistischen Nationalisten den unbequemen Mahner.

b) Die Vivisektoren beginnen die „Seele“ zu entdecken. Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: Ein russischer Physiologe, Professor *Pawlow*, hat jüngst interessante und wissenschaftlich bedeutende Versuche darüber angestellt, inwieweit die Absonderung des zur Lösung und Verdauung der Nahrung so nöthigen Magensafts abhängig ist von der Speichelerzeugung im Munde. Er trennte bei einem Hunde

die Speiseröhre vom Magen, führte die hintere Oeffnung der ersteren nach aussen und stellte eine künstliche Magenfistel her, die ihm gestattete, die innere Magenhaut zu beobachten. Dann reizte er die Mundschleimhaut des Thieres, indem er ihm Salz und Pfeffer zu fressen gab, und erzielte eine sehr ergiebige Thätigkeit der Speicheldrüsen. Die gleichzeitige Beobachtung des Mageninnern aber ergab, dass hier nicht die geringste Absonderung flüssigen Verdauungssekrets stattfand. So widerlegte er die vielfach verbreitete Anschauung, dass es zureiche, eine die Geschmacksnerven kräftig erregende Nahrung in den Mund einzuführen, um auch die Labdrüsen des Magens zur sofortigen Arbeit anzuregen. Ueberraschender war ein zweiter Versuch, den Professor *Pawlow* anstellte. Er hielt demselben Hunde, nachdem er ihn lange genug hatte hungern lassen, ein Stück appetitlichen rohen Fleisches vor. Gierig stürzte sich das Thier auf den leckeren Bissen. Selbstverständlich gelangte nichts von seiner Mahlzeit in den Magen, da Alles durch die hintere Oeffnung der Speiseröhre hinausfiel. Und doch fand eine so starke Absonderung der Labdrüsen statt, dass, wenn das „fiktive“ Mahl eine Stunde lang fortgesetzt worden wäre, *Pawlow* ein halbes Liter Magensaft hätte aufsaugen können. Der aus dem Versuch abzuleitende Schluss liegt nahe: da eine mechanische Reizung der Magenhaut nicht vorlag, eine Rückwirkung der Speichelabsonderung auf die Thätigkeit der Labdrüsen — nach dem Ergebniss des ersten Versuchs — nicht angenommen werden darf, so bleibt nur übrig, dass der „Gedanke“ der wohlschmeckenden Speise, die „Vorstellung“ des Genusses auf die Drüsennerven des Magens anregend wirkte und so die Absonderung des Verdauungssafts hervorrief. Damit wäre also die Magenverdauung eine Erscheinung, die auch die „Psyche“ ein wenig oder vielmehr recht viel anginge. — Wenn auch der Ethiker ein so scheussliches und absolut verwerfliches Mittel zur Erreichung eines guten, bezw. wissenschaftlichen Zweckes ebenso wenig billigen kann, wie die früher von Vertretern der „Religion“ angeblich zum Wohle der Seele angewandten Inquisitionsfoltern, so ist es doch erfreulich, dass es allmählich sogar bei materialistischen Vivisektoren vom thatsächlichen Vorhandensein und vom bestimmenden Einfluss einer (von den Schulphysiologen grösstentheils noch immer geleugneten) Seele, bezw. von der ausschlaggebenden Macht des nicht greifbaren „Gedankens“ zu dämmern anfängt.

c) Auch die Biologen sagen sich von der mechanisch-materialistischen Lebensauffassung los. Wie die Katze um den heissen Brei, so schleicht die Zunft-

wissenschaft um die Anerkennung einer Beseeltheit der Welt herum. Die Resultate ihrer Forschungen treiben sie jedoch immer näher an das verpönte Gebiet heran, sie suchen aber durch allerlei Seitensprünge noch auszuweichen. *H. Driesch* hat im „Biologischen Zentralblatt" glücklich herausgefunden, dass die Lebensvorgänge nicht mechanisch und maschinell verstanden werden können, sondern dass sie vitalistisch, d. h. mit einer Selbstregulirung begabt sich vollziehen. „Nicht einmal alles Anorganische ist physiko-chemisch begreifbar. Sobald Richtung, sobald spezifische Form auftritt, wird schon im Anorganischen ein neues Elementares gefordert werden müssen, das die nur das Allgemeine behandelnde Physik und Chemie nicht lehrt. So ist es beim Krystall, so beim Dentrit. Beim Organismus tritt noch etwas hinzu, der Begriff der Entelechie, der intensiven Mannigfaltigkeit besonderer, die Kombination des Ungleichen in sich befassender Art." Es ist merkwürdig, wie die Wissenschaft ihre Methode ändert. Sonst trat sie experimentirend an die Natur heran, um bescheidentlich mit Hilfsapparaten das durch unsere Sinne vermittelte Begriffsfeld zu erweitern. Jetzt hat sich die Wissenschaft aber mit ihrer materialistischen Spekulation von dieser sichern Strasse abgewandt und sieht sich plötzlich in einer Sackgasse verirrt; ihre wesenlosen Begriffe helfen ihr nicht und nun fordert sie ein neues Elementares, um sich wieder heraushauen zu können. Dass damit wieder nur ein neuer abstrakter Schnörkel herauskommen wird, will sie in ihrer Verblendung nicht sehen. Sie wird ihn wieder anfangs wie einen neuen Gott anbeten, um ihn dann, wenn er sich auch nicht als wirksam erwiesen hat, in die Rumpelkammer der Geschichte zu werfen, wo er als denkwürdiges Merkzeichen menschlicher Weisheit von den künftigen Jüngern dieser selben Wissenschaft liebevoll konservirt wird. — Wie leicht wäre es, an der Hand des Spiritualismus über Jahrhunderte alte Erfahrungen hinweg direkt auf den Kern loszumarschiren, aber sie ziehen es vor, den Spott *Mephisto*'s immer noch herauszufordern: „Ein Kerl, der spekulirt, ist wie ein Thier, auf dürrer Heide von einem bösen Geist im Kreis herum geführt, und rings umher liegt schöne grüne Weide." — *Otto Wenzel-Ekkehard,* Florenz (Via Leonardo da Vinci, 16 p° 2°).

d) Von der Schärfe der Sinne bei den Naturvölkern sind oft sehr erstaunliche Beispiele erzählt worden, doch handelte es sich dabei zumeist um Einzelbeobachtungen, während es an wirklichen Untersuchungen über diesen Gegenstand noch sehr mangelt. Solche vorgenommen zu haben,

ist das Verdienst des Professors *Haddon*, des Ethnologen der Cambridge-Universität, der sich 1898—99 auf einer Forschungsreise in Australien befand und sich längere Zeit auf den Inseln der Torresstrasse aufhielt. Er hatte sich dort auf der Murray-Insel ein besonderes Laboratorium für seine Versuche eingerichtet, deren Ergebnisse er in seinem unlängst bei ***Methuen*** u. Co. in London erschienenen Buche „Head-Huntes“ mittheilt. Sie enttäuschen einigermassen diejenigen, die mit Bezug auf die Sinnesschärfe die Naturvölker weit über die Europäer zu stellen geneigt sind. Die Schärfe des Gesichts war der des Durchschnittseuropäers wohl überlegen, doch nicht viel, und *Haddon* kommt deshalb zu dem annehmbaren Schluss, dass die von vielen Reisenden berichteten Beispiele von der Schärfe dieses Sinnes nur beweisen, dass die Naturvölker eine stark entwickelte Beobachtungsfähigkeit zeigen, die sie aus langer Vertrautheit mit ihrer engeren Umgebung gewonnen haben. Was das Vermögen, Farben zu unterscheiden, anlangt, so ergab sich zunächst, dass von 150 untersuchten Eingeborenen keiner farbenblind war. Im Allgemeinen gab es bestimmte Bezeichnungen für roth, weniger bestimmte für gelb, schon sehr unsichere für grün, während genaue Bezeichnungen für blau fehlten. Einige Nord-Queensländer kannten anscheinend nur Worte für roth, sowie weiss und schwarz (vielleicht richtiger: hell und dunkel). Die Papuas an der Mündung des Fly (Britisch-Neuguinea) hatten anscheinend kein scharfes und feststehendes Wort für grün, während ihnen blau und schwarz gleichbedeutend waren. Die Insulaner der Torresstrasse selbst kannten Bezeichnungen für grün; auf der Murray-Insel waren die Ausdrücke für blau und schwarz gleich, auf Mabuig gab es ein Wort für blau (so viel wie meerfarben), das aber auch für grün gebraucht wird. Der Gehörssinn war nur bei einigen Murray-Insulanern schärfer als bei scharfhörigen Europäern, die meisten jedoch konnten nicht so gut hören als diese; allerdings waren alle untersuchten Leute Taucher, und diese Beschäftigung schwächt das Gehör. Der Geruchsinn wurde durch Experimente mit Lösungen, wie Baldrian und Kampher, geprüft; die Empfindlichkeit dagegen war verschieden, aber nicht anders wie bei den Weissen der Expedition. Ueber den Geschmackssinn konnte wenig ermittelt werden, da die Leute keine scharfen Sachen in den Mund nehmen wollten. Zucker und Salz wurden schnell erkannt, der Geschmack von Säuren wurde mit dem unreifer Früchte verglichen, und in der Unterscheidung von bitter war das Ergebniss unsicher. Auf der Murray-Insel gab es kein bestimmtes Wort für bitter. — Was endlich den Gefühlssinn betrifft, so nimmt man

gewöhnlich an, dass die Naturvölker gegen Schmerz weniger empfindlich seien, als die Europäer; *Haddon* meint jedoch, es sei andererseits zweifelhaft, ob die Ersteren fähig sind, Schmerzen standhaft zu ertragen. Schmerzhafte Versuche konnte *Haddon* selbstverständlich nicht vornehmen; so viel aber ging aus dem Einkneifen der Haut hervor, dass jene Inselbewohner sich weniger empfindlich zeigten als die anwesenden Weissen. Genau so wie die Letzteren hatten auch die Eingeborenen Hautstellen, an denen sie Kälte nicht vertragen konnten.

e) Das Traumleben der Verbrecher. Es ist ganz allgemein die Ansicht verbreitet, dass Verbrecher in den Nächten nach der That von Gewissensbissen und ängstlichen Träumen gequält werden. Dies entspricht jedoch nicht den Thatsachen. Prof. Dr. *Sante de Sanctis* in Rom, einer der ersten Traumkenner der Gegenwart, widmet in seinem bekannten, kürzlich auch in deutscher Uebersetzung erschienenen Buche: „Die Träume“ (Halle a. S., *C. Marhold*) dieser Frage ein längeres Kapitel und bringt auch über von ihm selbst bei Verbrechern gemachte Beobachtungen einige interessante Mittheilungen. Bisher waren überhaupt noch keine systematischen Untersuchungen über das Traumleben der Verbrecher angestellt. Der Verbrecher, besonders der Verbrecher gegen das Leben, schläft, nach *de Sanctis*, in den auf das Verbrechen folgenden Nächten und während der Strafverbüssung ruhig und tief, falls selbstverständlich nicht besondere Ursachen (allgemeine und nervöse Krankheiten, Wahnbildungen u. s. w.), worunter nicht zuletzt auch atmosphärische Einflüsse in Betracht kommen, seine natürlichen Veranlagungen ändern. Die Verbrecher träumen im Allgemeinen wenig und selten; nur eine Minderheit träumt viel oder gar nicht. Je mehr der Grad der Kriminalität zunimmt, um so weniger lebendig ist das Traumleben, und zwar so, dass bei den schweren Verbrechern, den absolut Unmoralischen, die Traumthätigkeit ebenso aufgehört hat, wie bei Idioten und Apathischen. Die arbeitenden Verbrecher träumen viel weniger als die in Einzelhaft befindlichen. Das Gefühlsleben im Traume ist bei den Verbrechern sehr beschränkt; ihre Träume sind fast immer einfache Erinnerungen an das vergangene Leben draussen oder Wiederholungen von Tagesereignissen ohne emotive Färbung. Je schwerer der Grad der Kriminalität, um so seltener die emotiven Träume. Die Scene des Verbrechens wiederholt sich im Traume nur selten (etwa beim vierten Theile der träumenden Verbrecher) und dann ist ihre Wiederkehr nicht immer von einer nennenswerthen Gemüthsreaction begleitet. (Leipz. N. N. Nr. 251.)

f) C. K. „Seelenblindheit.“ Ueber die „Seelenblindheit“ veröffentlicht Professor ***W. Mann*** im October-Heft der „Deutschen Revue“ eine sehr interessante Studie. Es handelt sich um eine Krankheitserscheinung, die erst in den letzten Jahren mehrfach beobachtet worden ist und deren Art der Verfasser besonders an zwei charakteristischen Fällen schildert. In dem einen Falle war der Patient ein Wiener Kaufmann, der vier lebende Sprachen vollkommen beherrschte und auch für Zahlen ein ausgezeichnetes Gedächtniss besass. Als dieser nun in finanzielle Schwierigkeiten gerieth, die ihn in eine grosse körperliche und geistige Aufregung versetzten, ging eine merkwürdige Verwandlung in ihm vor, die ihn auf Schritt und Tritt befremdete und erschreckte. Er sah wohl alle Gegenstände, auf die sein Blick fiel, aber er erkannte sie nicht; er bemerkte nicht, dass er sie schon so oft gesehen hatte, sondern es schien ihm, als sähe er sie zum ersten Male. Häuser, Strassen, Monumente seines Wohnortes, den er wiederholt auf kurze Zeit verlassen hatte, erschienen ihm bei seiner Rückkehr ganz unbekannt, und er fand sich nur allmählich und nach langem Besinnen wieder in ihnen zurecht. Auch die Gesichter seiner Familie waren ihm fremd, ja sogar sein eigenes Spiegelbild erkannte er nicht, und bat es, ihm Platz zu machen. Trotz dieses merkwürdigen Zustandes, der von der Wissenschaft Seelenblindheit genannt wird, konnte der Herr seine Geschäfte wieder aufnehmen und, wenn auch Anfangs sehr beschwerlich uud mühsam, fortführen. — Ein anderes Beispiel wurde an einer älteren, sehr intelligenten Dame in Hamburg beobachtet. Sie hatte sich stets eines guten Sehvermögens erfreut, war ebenfalls sehr sprachkundig und gewöhnt, sich mit ihren Phantasien zu beschäftigen. Nach einem kurzen, mit Bewusstlosigkeit verbundenen Unwohlsein fühlte sie sich in dieser Beziehung total verändert. Von ihrer Umgebung wurde sie für blind gehalten, aber sie konnte sich selbst genau überzeugen, dass sie zwar alle ihr Bett umgebenden Gegenstände sah, aber sie nicht erkannte: — sie verwechselte einen Hund mit ihrem Arzt, ihr Dienstmädchen sogar mit einem gedeckten Tisch. Sie verstand Alles, was man mit ihr sprach, und sie konnte an jedem Gespräch in vernünftiger Weise theilnehmen, aber sie war „wie im Traum“. Ihre Sehkraft hatte insofern gelitten, als ihr Gesichtsfeld Anfangs auf der linken Seite ganz verloren gegangen war, und blieb, während eine Einschränkung auf der rechten nach einiger Zeit wieder verging. Sie konnte daher nur die Gegenstände sehen, die gerade vor ihr oder ihr zur Rechten lagen. Es beunruhigte sie sehr, dass sie wohlbekannte Dinge, Personen,

die Strassen ihrer Stadt, so oft sie sie auch sah, immer wieder nicht oder nur schwer erkannte. Sie fand in den bekanntesten Gassen sich nicht zu ihrer Wohnung zurück; ihre Zimmer kamen ihr fremd vor, und sie erkannte auch gute Freunde nicht. Auch bezüglich des Zeitmasses war sie stets im Unklaren. „Was vielleicht vor zehn Minuten geschah, kommt mir vor, als ob es sich vor drei Stunden ereignet hätte,“ schrieb sie, „ich kann mit der Zeit nicht fertig werden. alles zieht sich so in die Unendlichkeit hin.“ Auch in den übrigen Krankheitsfällen, die beobachtet wurden, waren in ähnlicher Weise Complicationen, namentlich in Form von Sprachstörungen und Beeinträchtigungen des Bewusstseins, vorhanden. (3. Beil. der „Leipz. N. Nachr.“ Nr. 270 cr.)

g) Ahnungen. Von einer jener „Ahnungen“, über deren Wesen und Entstehen uns die Wissenschaft bisher noch nicht aufgeklärt hat, erzählt das „Berner Tagblatt“*): Ein Einwohner von Bern, der seinen einzigen, noch schulpflichtigen Sohn in Genf bei Verwandten in Pflege gegeben hat, wurde letzten Sonntag, Abends um 5 Uhr, plötzlich von einer unerklärlichen Unruhe und Angst befallen. „Es hat in Genf etwas gegeben, ich muss noch heute Nacht hinreisen.“ Der Mann reiste wirklich mit dem Nachtzuge ab, und als er am Montag Morgen bei seinen Verwandten in Genf anlangte, fand er seinen Sohn bewusstlos und alle in der grössten Sorge um das Leben des Knaben. Der Knabe hatte am Sonntag Abend um 5 Uhr ein Schiffchen vom Ufer losgemacht, um einem einlaufenden Dampfer entgegenzufahren, und sich in den Wellen schaukeln zu lassen. Plötzlich fiel er ins Wasser und verschwand in den Wellen, obwohl sonst ein tüchtiger Schwimmer. Mit grosser Mühe konnte er schliesslich vom Dampfer aus gerettet und von einem zufällig anwesenden Arzte wieder ins Leben zurückgerufen werden.

h) Von einer merkwürdigen Vorausahnung einer Dynamitexplosion in *Nobel's* „Dynamite Works“ (Dynamitfabrik) in Stevenston Ayrshire (England) berichtet eine der angesehensten Londoner Tageszeitungen, die „Daily Mail“ (Tagespost) vom 9. Okt. cr. Die Wittwe des dort angestellt gewesenen *William Carson*, der am Dienstag den 7. Okt. durch eine Explosion sein Leben verlor, erzählt, am Tage des Unglücksfalls selbst sei ihr Mann ungewöhnlich vergnügt von Hause weggegangen, jedoch einige Tage

*) Der freundliche Einsender dieser Notiz aus Winterthur versäumte leider, das für uns stets wichtige Datum nebst Nr. des Blattes beizusetzen. — Red.

vorher habe er ein ganz sonderbares Gefühl gehabt und sogar von seinem nahe bevorstehenden Tod gesprochen. Ende letzter Woche rief er, als er früh morgens zur Arbeit ging, seiner Frau und seinen jüngeren Kindern, die im oberen Zimmer noch im Bett lagen, ein Lebewohl zu, indem er beifügte, sie würden ihn wohl niemals wieder zu sehen bekommen. Abgesehen von der gefährlichen Natur seiner Beschäftigung, über die er sich völlig klar war, gab *W. Carson* in letzter Zeit öfters seinem Glauben Ausdruck, dass ihm ein schweres Unglück nahe bevorstehe. Den Flammenblitz, welcher der Explosion vorausging, konnte man viele Meilen weit im Umkreis sehen. Eine kolossale grauweisse Wolke stieg sodann empor und die Gewalt der Explosion war so gross, dass die Wirkungen in der Umgebung auf eine beträchtliche Entfernung denen ähnlich waren, die man von einem kleineren Erdbeben erwarten kann. Aehnliche Explosionen hatten allerdings schon früher stattgefunden. Das erste Unglück passierte 8 Jahre nach Eröffnung des Betriebs 1881, wobei der Senior der Nitroglyzerinvorarbeiter getötet wurde. Noch im gleichen Jahr mussten zwei jugendliche Arbeiter ihr Leben lassen. Das schwerste Unglück passierte im Sommer 1884, wodurch der Tod von 11 Mädchen herbeigeführt wurde. Im Januar 1895 gingen zwei Menschenleben verloren. Am 25. Februar 1897 wurden einer der Beamten und fünf Arbeiter getötet. In der Nacht vom 9. Jan. cr. verlor ein Mann sein Leben. — Der Einsender dieser Notiz, einer meiner Söhne, der als Korporal im australischen New South Wales Army Medical Corps den Burenkrieg in Transvaal 14 Monate lang mitmachte, ist trotz seiner skeptischen Veranlagung nicht abgeneigt, auf Grund seiner dort gemachten Erfahrungen an die Möglichkeit solcher Ahnungen zu glauben, da es ihm oft vorkam, dass Soldaten, die vor einer Schlacht mit der Bemerkung, heute passiere ihnen sicher etwas, ihre Sachen verschenkt oder über deren Bestimmung letztwillig verfügt hatten, thatsächlich tot aufgefunden wurden, während er selbst stets das sichere Gefühl hatte, dass ihm nichts passieren werde, obschon er wiederholt dem stärksten Kugelregen ausgesetzt war. Dr. *F. Maier*.

i) Ein Spuk als Ursache eines Strikes. Das schon vor einiger Zeit erwähnte Gerücht, dass es in dem Comcas-Kohlenbergwerk „spukt", erregt in Glyncorrwg in Südwales grosses Aufsehen. Vor einigen Wochen raunte man sich zu, dass man im Bergwerk merkwürdige Geräusche höre. Dann sagten eines Tages mehrere Leute, sie hätten die Umrisse einer weissen Taube gegen die schwarzen

Kohlenmassen gesehen. Andere erklärten feierlich, eine klagende Frauenstimme aus einer nicht gebrauchten Galerie gehört zu haben. Und so legten alle Bergleute einmüthig die Arbeit nieder. Sie behaupten, dass diese Töne und Erscheinungen Unheil vorhersagen. Auch die Bergleute in Somersetshire glauben, dass ein freundlicher Geist manchmal die Gestalt eines weissen Kaninchens annimmt, um sie vor bevorstehendem Unheil zu warnen. Ein anderes Warnungszeichen, das in hohem Ansehen bei den Bergleuten Mitteldeutschlands steht, ist der Ton der „Sieben Pfeifer". Der Ursprung dieses Aberglaubens waren wahrscheinlich die Rufe wilder Vögel, die Nachts fortzogen. Durch die „Sieben Pfeifer" wurde im Jahre 1874 in Bedworth Collieris, North Warwickshire, eine ähnlicher Strike wie in Comcas verursacht. Die Pfeifer wurden im September jenes Jahres an einem Sonntag Abend gehört, und am nächsten Morgen wollte keiner in den Schacht hinabsteigen. Unter den englischen Bergleuten herrscht überhaupt mannigfacher Aberglauben. Die Kobolde, fleissige kleine Elfen, soll man, wenn der Schacht ruhig ist, mit ihren zierlichen Hämmern klopfen hören. Man findet sie in Kohlen-, Zinn- und anderen Bergwerken, und sie sind nur in den reichsten Gängen thätig. Sie sollen den Menschen sagen, wo die beste Abbausohle ist. Sobald die Bergleute die reiche Ader erreicht haben, hört das Geräusch auf. In Cornwall glauben die Bergleute, die Kobolde wären die Geister der Juden, die den Heiland kreuzigten, und die später vom römischen Kaiser als Sklaven in die Zinnbergwerke geschickt wurden. Das alte Polbreen-Bergwerk hatte seinen eigenen Geist Namens „*Dorcas*". Er sollte der Geist einer Frau sein, die sich den Schacht hinuntergeworfen und dadurch getödtet hatte. „*Dorcas*" fand ein boshaftes Vergnügen daran, die Bergleute zu quälen. Diese wurden manchmal so ärgerlich, dass sie ihre Arbeit verliessen und ihr nachstürzten, aber sie fingen sie nie. „*Dorcas*" schien jedoch eine Vorliebe für einige Leute zu haben. Einmal schwang ein Mann einen schweren Hammer, da hörte er zwischen den Streichen seinen Namen deutlich und eindringlich. Zuerst dachte er sich dabei nichts und fuhr in seiner Arbeit fort. Aber das Rufen wurde so dringend, dass er endlich seinen Hammer hinwarf und nach der Richtung des Tones ging. Ein halbes Dutzend Stimmen und — krach! . . Auf dem Fleck, auf dem er einen Augenblick vorher gestanden hatte, lag eine grosse Felsmasse. (1. Beil. zu Nr. 181 der „Hamb. Nachr." vom 3. August cr.)

———

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Grenzwissenschaften der Psychologie. Anatomie des Nervensystems — Animale Physiologie — Neuropathologie — Psychopathologie — Entwickelungspsychologie. Von Dr. *Willy Hellpach*, Arzt in Heidelberg. Mit 20 Abbildungen. Leipzig, Verlag der *Dürr*'schen Buchhandlung. 1902 (gr. 8°. 515 Seiten. Preis M. 7.60).

Dieses Buch ist bestimmt, für Aerzte, denen es an Musse und Gelegenheit fehlt, die moderne Psychologie kennen zn lernen, für Pädagogen, bei denen hinsichtlich der Anatomie, Physiologie und Nervenpathologie in noch höherem Maasse dasselbe gilt, ein Leitfaden zu sein, worin die Thatsachen der in dem Titel angeführten Wissenschaften „erzählt nnd die vornehmlichsten an sie geknüpften Theorien kritisch beleuchtet" werden. Man darf gewiss rühmen, dass es dem hier angedeuteten Bedürfnisse bestens abhilft. Macht es von vornherein durch seinen Umfang den Eindruck einer fleissigen Arbeit, so erfüllt es auch durch seinen Inhalt die Erwartungen, mit denen man es darnach in die Hand nehmen wird. In ruhiger, klarer Darstellnng, die sich von Anfang bis Ende gleich bleibt, führt es den Leser die nicht immer leichten Wege durch das ebenso reiche als interessante Gebiet, giebt eine Uebersicht der bisher geleisteten wissenschaftlichen Arbeit und übt an den daranf fussenden Theorien eine maassvolle Kritik. Das an andrer Stelle dieses Heftes*) mitgeteilte Kapitel über Hysterie und Nervosität möge als eine Probe der schätzbaren Arbeit dienen und zu näherer Bekanntschaft damit anregen.

Wernekke.

Das Walten der Natur. Streiflichter auf eine neue Weltanschauung. Von *Wilhelm Zenker*, vorm. Navigateur. Brannschweig, Verlag von *A. Graff*'s Bnchhandlnng. (Achtes Tausend. 1902. 8°. 100 Seiten. Preis M. 1.20).

Dass die herrschenden wissenschaftlichen Theorien solche Fragen wie nach der Constitution der Materie, dem Wesen der Kräfte, der Entstehnng der Organismen und ähnliche, nicht endgültig beantworten können, ist eine Thatsache, die nicht wenige Menschen immer von neuem beunruhigt. Solchen letzten Fragen gegenüber einem I g n o r a m u s oder gar einem I g n o r a b i m u s zuzustimmen, können sie sich nicht entschliessen: am Ende liegt dies in der menschlichen Natur? Gerade von denen nun, die wissenschaftlicher Kritik nicht fähig sind, werden mit besonderm Beifall die Versuche aufgenommen, die Schwierigkeiten in der Lösnng solcher Fragen aufzudecken und sie durch neue, angeblich besser begründete Hypothesen zu beseitigen. Daraus erklärt sich, dass von einem Büchlein, wie das vorliegende, schon das 8. Tausend hat erscheinen können. Dass der Verfasser auf langjährigen Reisen von der Erde manches gesehen hat, was nicht jeder zu sehen bekommt, dass er über seine Beobachtungen vielfach nachgedacht und seine Er-

*) Musste wegen Raummangels für das Dezemberheft zurückgestellt werden. — Red.

Dr. *Acevedo* als Wirkungen der „psychischen Kraft" erklärt werden; über die Heilungen in Lourdes, deren Thatsächlichkeit nicht geleugnet werden kann, und welche somit beweisen, dass es eine psychische Kraft giebt und dass die Autosuggestion, also ein rein psychisches Agens, organische Veränderungen zu bewirken vermag; und über den „hypnotischen" Roman „Trilby", dessen psychologische Voraussetzungen mit Recht als unzulässig bezeichnet werden.

Wernekke.

B. Zeitschriftenübersicht.

Le Messager. Liège. 31e a. Nr. 4—6. Die Verirrungen unseres Unterschwellenbewusstseins (nach dem „Light" vom 5. April cr.) — Exakt geprüfte Geisterphotographien von Dr. *Theo. Hausmann* (resp. *Hansmann*, s. Briefkasten!) in Washington. — Der „Chrétien français" (gegründet 1896 von *André Bourrier*, ehemaligem Vikar an der Eglise Métropolitaine in Marseille, jetzt protestantischem Pastor in Belleville bei Paris; Organ der französischen „Los von Rom"-Bewegung). — Das spanische Medium *Segundo Oliver* (nebst Bildniss). — Die Rotheaffaire (Der C. S.-Korrespondent berichtet aus Berlin, die Familie Rothe, deren Oberhaupt krank und arbeitsunfähig sei, befinde sich infolge der Verhaftnng des Blumenmediums „im tiefsten Elend", nachdem auch das wenige Geld, das *Jentsch* besass, verbraucht sei, weshalb die Redaktion des „Messager" eine K o l l e k t e für das „unglückliche Opfer der in Dentschland von höchster Stelle verfügten Spiritistenverfolgung" eröffnet hat!) — Satan (Lucifer, der schwarze Engel, ist, entsprechend dem *Prometheus* der griechischen Sage, der das vom Himmel geraubte Feuer für sich behalten will, der von seinem eigenen Hochmuth gequälte Egoismus des menschlichen „Ich" im Gegensatz zum göttlichen, sich hingebenden „Sich". Daher das in *R. Wagner's* Parsifal symbolisirte christliche Gebot, das eigene Fleisch zu kreuzigen, um den Geist zu retten). — *Katie King*, (Sitzungen der 1899 verstorbenen englischen Schriftstellerin *Florence Marryat* mit dem dnrch Prof. *W. Crookes* weltberühmt gewordenen Medium Mlle. *Florence Cook*; die dnrch letzteres materialisirte *Katie King*, alias *Annie Owen Morgan*, Tochter des zur Zeit *Cromwell*'s ertrunkenen Korsaren *Henry Morgan* (die im Jahr der Hinrichtung *Karl*'s I. [1648] 12 Jahre alt war, sich später verheirathete, zwei Kinder hatte und nach Begehung entsetzlicher Verbrechen im Alter von nicht ganz 23 Jahren starb), hatte angeblich die Mission zn erfüllen, die Menschen von der Wahrheit des Spiritismus zn überzeugen, worauf sie nach nnzweifelhaften Proben ihrer vom Medium verschiedenen Körperlichkeit am 21. Mai 1874 auch von ihrer „Freundin" *Marryat*, eigentlich Mme. *Ross-Church*, rührenden Abschied nahm). — Der Maler *James Tissot* † (geb. 1836 in Nantes, berühmt durch seine „Begegnung von Faust und Margarethe" und durch 350 Aquarellbilder über „Das Leben Jesu Christi" nach wiederholten, in Palästina gemachten Lokalstudien, sowie durch das mysteriose Gemälde „Medianimistische Erscheinung", das zwei materialisirte Geister: Ernst, den „Führer" des Mediums *Eglinton*, und die verstorbene Braut *Tissot*'s darstellt, verstarb kürzlich in Bonillon, Dep. Doubs, in einer alten, zu seinem Atelier gemachten Abtei). — Geister als Zahnärzte. (Analoge Fälle gleich dem von *Slade* berichteten, vergl. Juli-Heft S. 456). [Die übrigen Zeitschriften folgen im nächsten Heft.]

M.

Briefkasten.

Herrn **Hermann Handrich, Brooklyn.** Wir konstatiren Ihrem Wunsche gemäss gerne, dass der auf S. 543 erwähnte greise Arzt und Geisterphotograph, wie Sie richtig geschrieben hatten, *Theod. Hansmann*, und nicht, wie in anderen Zeitschriften zu lesen ist, *Haussmann* heisst. — Ferner halten Sie unsere „Vorwürfe" hinsichtlich der unserem Mitarbeiter *G. L. Dankmar* nicht hinreichend gebotenen Gelegenheit, bei seinem Aufenthalt in Amerika eingehendere Beobachtungen an den dortigen Medien zu sammeln, für „sehr ungerechtfertigt", indem dieser auch von Ihnen verehrte und als Freund betrachtete Herr theils durch seine Berufsgeschäfte, theils durch gemüthliche Verstimmung infolge des Verlustes seines Hundes gegenüber der ihm späterhin offen stehenden Möglichkeit, selbst weitere Experimentalstudien zu machen, sich indifferent verhalten habe. Wir begreifen dieses Verhalten des Letzteren um so leichter, als er offenbar schon in den ersten von ihm mitgemachten Sitzungen den Eindruck erhalten hatte, dass, wenn es ihm auch je gelingen sollte, schwindelhaften Betrug durch Helfershelfer, Apparate u. dergl. (wie bei Mrs. *Williams* in Paris) aufzudecken, der vielbeschäftigte Architekt Prof. *Danmar* auf Grund seiner nun auch in den „Psych. Stud." vorgetragenen „naturalistischen Geistertheorie" dieses „Exposé" auf das Einwirken „reaktionärer Pfaffengeister" zurückführen und damit jede weitere Einrede abschneiden würde. Im Uebrigen haben wir, ohne Ihnen persönlich deshalb irgend welchen Vorwurf machen zu wollen, nur unser Bedauern ausgesprochen, dass diese so günstige Gelegenheit zu gründlichen Lokalstudien versäumt wurde, und betrachten nunmehr die ganze Erörterung darüber als definitiv abgeschlossen.

Herrn Prof. **Wm. Danmar** (5 Mc Auley Place, Jamaica) New York. Ihrer Bitte „Ihrem noch mangelhaften Deutsch etwas nachzuhelfen" ist, wie eine Vergleichung Ihres Manuskripts ergeben würde, von der Redaktion der „Psych. Stud." mindestens ebenso ausgiebig, gewissenhaft und gerne, wie von den anderen „deutschen Redakteuren", auf die Sie sich berufen, entsprochen worden. Die nachträgliche Anführung von Stellen aus „Leben und Tod" erschien uns aus sachlichen Gründen (zur besseren Orientirung unserer Leser, denen Ihr Buch ebenso wenig wie uns selbst ursprünglich zugänglich war) geboten. Ihre Voraussetzung, dass Herr *G. L. Dankmar* diese Polemik veranlasst oder irgend wie beeinflusst hätte, ist vollständig irrig, indem Letzterer uns sogar ernstliche Vorwürfe darüber machte, dass der seine Person berührende Streit von neuem eröffnet wurde. Wir haben dies — nach reiflicher Ueberlegung — lediglich im Interesse der Feststellung der Wahrheit über den spezifisch amerikanischen Spiritismus gethan, und müssen auch nach Ihren dankenswerthen neuesten „Aufklärungen" auf unserer früheren Ansicht beharren, dass ein unanfechtbares, für die Wissenschaft brauchbares und dauernd werthvolles Resultat nur durch die von uns wiederholt vorgeschlagene Prüfung hervorragender dortiger Medien durch das eben zu diesem Zweck gegründete internationale psychologische Institut zu Paris erzielt werden könnte, das über die zu einem solchen Zweck geeigneten Persönlichkeiten und zugleich über den ganzen erforderlichen Apparat zu einer exakt-wissenschaftlichen (früher von spiritistischer Seite immer vergeblich geforderten) Untersuchung verfügt. Ihre Einladung, uns an der von Ihnen beabsichtigten Organisation einer „Deutsch-amerikani-

schen Kommission für Untersuchung des Mediumismus" zu betheiligen, zu welcher „Deutsche Vereine und Zeitschriften ihre Vertreter aus den Kreisen gebildeter New Yorker Bürger deutscher Herkunft und womöglich deutscher Schulung ernennen" sollen, müssen wir trotz Ihrem liebenswürdigen Versprechen, das Bestmögliche für den Vertreter der „Psych. Stud." zu thun, im Voraus dankend ablehnen, da eine Prüfung durch uns persönlich nicht einmal dem Namen nach bekannte Gelehrte unmöglich überzeugend für uns und für andere Forscher wirken könnte. Dass aber „alle derartigen kleinen Reibereien keine Bedeutung im Anblick der grossen Sache, für die wir wirken, haben können," entspricht vollkommen unserer eigenen Auffassung von der Aufgabe unserer Schriftleitung.

Herrn Dr. **B.** in **M. u. a.** Wir haben (ähnlich wie bei den Original-Artikeln des Herrn Prof. *Danmar*) unsere eigenen schweren Bedenken gegen die sonderbare Verquickung phantastischer Ideen, bezw. wortgläubiger Bibelfrömmigkeit mit bedeutenden mathematisch-physikalischen Fachkenntnissen in den Artikeln des Herrn *Knopstück-Rowel* hinter die für uns massgebende Erwägung zurücktreten lassen, dass es für unsere Leser und für unsere Sache immerhin von Werth sein dürfte, gerade solch eigenartige Vertreter okkultistischer Weltauffassung unverkürzt zum Worte kommen zu lassen, um vorurtheilsfreien und sachverständigen Beurtheilern die Gelegenheit zu gründlicher Widerlegung zu bieten. Dass wir selbst mit der Glaubensansicht des Herrn Verf., welche die Grundlage seiner u. E. (obschon uns ein kompetentes Urtheil darüber nicht zusteht) keineswegs exakten Experimente bildet, und welche die ganze Welt als ein den denkenden Betrachter zur Verzweiflung, wenn nicht zum Wahnsinn treibendes Pandaemonium erscheinen liesse, nicht einverstanden sind, brauchen wir kaum erst besonders zu versichern. Die Wahrheit kann aber — vollends auf einem noch immer so dunklen Gebiete — unserer tiefen Ueberzeugung nach nur durch Gewährung vollster Freiheit der Erörterung ehrlich gewonnener Individualanschauungen ergründet werden. Dies war auch der Grund unserer „berüchtigten Neutralität" in der *Rothe*-Affäre, welche Herrn Dr. *Ferd. Maack* in Nr. 9 seiner „Xenologie" Anlass zu erneuten Invektiven gab, auf welche eingehender, als es schon in der Fussnote auf S. 694/95 ein für allemal geschehen ist, zu antworten uns der Ton seiner Polemik verbietet. — *M.*

Herrn **Heinr. Ramm**, Château Salins (Elsass-Lothringen), resp. Goldingen in Kurland (Russland): Von einem Abdruck der erschütternden und für den Psychiater interessanten Selbstbekenntnisse des infolge langjähriger physischer und moralischer Misshandlungen in russischen „Besserungsaustalten" durch sexuelle Perversitäten offenbar unheilbar geisteskrank gewordenen und nun zuguterletzt im Spiritismus vergeblich Rettung suchenden Unglücklichen kann in den „Psych. Stud." aus äusseren und inneren Gründen leider keine Rede sein. Am ehesten dürfte sich seine Unterbringung in einer deutschen Universitätsklinik empfehlen.

Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

29. Jahrg. **Monat Dezember.** 1902.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 659.)

Justinus Kerner berichtet (in seinen „Blättern aus Prevorst" III. 161 ff.), dass Lord *Byron* Doppelgänger war. 1810 sollen sein Phantom verschiedene Personen nicht nur auf der Strasse vorübergehen, sondern auch seinen Namen auf die Liste der nach der Gesundheit des (wahnsinnigen) Königs *Georg III.* Fragenden setzen gesehen haben. *Byron* befand sich aber damals in Patras in Achaia, wo er am Fieber krank darnieder gelegen hat; vielleicht ist dies dasjenige Fieber, das *Byron* sich auf seiner berühmten Schwimmtour von Sestos nach Abydos holte und von dem er in einem Gedichte spricht. (Am 3. Mai 1810 unternahm er diese Leanderfahrt.) *Byron* selbst schreibt: „Ich zweifle nicht, dass wir durch irgend einen uns selbst unbekannten Prozess dem Scheine nach doppelt sein können, aber welcher von den beiden in diesem Augenblicke wirklich ist, überlasse ich Ihnen zu entscheiden." Dass *Byron* an Uebersinnliches glaubte, beweist seine von ihm berichtete Geschichte, die *Fr. Splittberger* („Schlaf und Tod" — Eine psychologisch-apologetische Erörterung) und auch *Daumer* bringen: dem in der Hängematte liegenden Kapitän *Kitt* legt sich das nasse Phantom seines Bruders, der zur selben Zeit im fernen indischen Ozean ertrinkt, über den Leib. — *Byron*'s Biographen berichten denn auch von dessen Glauben an Ueber-

sinnliches von Jugend an. Wir haben gehört, dass sein Grossoheim *William* einen Mr. *Chaworth* getödtet hatte. *Mary v. Chaworth*, eine Verwandte dieses, ward von *Byron* schwärmerisch, obwohl unerwiedert, geliebt. Als er in Annesley, dem Gute der *Chaworth*'s, übernachten sollte, lehnte er dies aus Furcht vor dem Geiste des Getödteten ab. Mit *Shelley* las er am Genfer See Geistergeschichten und verfasste ein Fragment: die Geschichte eines Vampyrs, das sein Arzt, Dr. *Polidori*, später vervollständigte und herausgab. In Newstead Abbey schon, wo *Byron* aus einem Todtenschädel trank, hatte es ihn interessirt, von dem daselbst herumspukenden Mönch zu hören („*Don Juan*" XVI. 36) und in Pisa im Palaste *Lanfranchi*, wo *Lanfranchi*, der Mörder *Ugolino*'s spuken sollte, liess er sich dessen Bild in sein Wohnzimmer hängen und wartete begierig auf das Erscheinen des Phantoms. „Seit seiner Kindheit glaubte *Byron* an Ahnungen, an glückliche und unglückliche Tage, ja sogar an Geistererscheinungen; an einem Freitage wollte er nie ein Geschäft beginnen oder beendigen — ausgenommen seine (letzte) Reise von Genua nach Missolunghi, wo er den Tod fand", sagt Professor *K. Elze*. — Aus „Lara" ist das furchtbare nächtliche Schreckgebild hervorzuheben, das der Held hat, nach welchem er, wie im Starrkrampfe liegt. (Auch *Byron* litt an Krämpfen.) Man sehe auch „*Don Juan*" XV, 95 und XVI, 7 und 14. — *Byron* hat zwei Gedichte geschrieben, welche sich mit *Belsazzar*'s Geschick beschäftigen. Das eine „*Belsazzar*'s Gesicht" ist in den „Hebräischen Melodien" enthalten und ist das packendere, das zweite das tiefere. In denselben 1815 geschriebenen „Melodien" befindet sich auch ein Gedicht, das in grandios-knapper Form die Erscheinung *Samuel*'s vor *Saul* behandelt. In „*Manfred*", der viel zu subjektiv und lyrisch gehalten ist, um mit einem metaphysischen Drama wie „*Faust*" verglichen werden zu können, erfahren wir, dass der Magier *Manfred* „mit den Wissenschaften, die nur das Alterthum gekannt", vieler Jahre Nächte verbracht hat und „alle Geister im Raume und in der Unendlichkeit beherrscht." Am Gipfel der Jungfrau und in der Halle des Ahriman wird uns dann eine Hierarchie von Geistern vorgeführt, persische Peris und Diven, „von deren Stirn die Unsterblichkeit der Hölle strahlt." Klar und rein tritt der Glaube an Immortalität und Zusammenhang mit der Geisterwelt in der Beschwörung *Astarte*'s hervor, wie auch der Dichter schon in „Childe Harold" ausgerufen: „des Geist's Geschöpfe sind ja nicht von Staub." Am herrlichsten und poetisch vollendetsten spricht sich, in keuscher Frömmigkeit, der Glaube an die Unver-

gänglichkeit der Seele in dem einzig schönen: „Bright be the place of thy soul" aus:

‚Deiner Seele Wohnung sei licht!
Kein holderer Geist, als der Deine
Die Fesseln des Staubes zerbricht,
Dass in Sternensphären er scheine...
Wer weint um unsterbliche Seelen,
Wer wollte um Selige trauern?'

In „Himmel und Erde", einem Mysterium, welches in der Nacht vor der Sintfluth spielt, behandelt er jene Genesisstelle (I. *Moses* VI, 1—4), welche uns von den Ehen der „Kinder Gottes" mit den „Töchtern der Menschen" berichtet, und welche der Anlass zum Incubus- und Succubus-Glauben wurde. Ebenso ergreifend als tief ist *Byron*'s Gedicht „Der Traum", in welchem er den Quell und die Geschichte seiner Leiden, wie in einer Phantasmagorie uns vorführt. Es beginnt mit den Worten:

Zwiefach ist unser Leben hier: der Schlaf
Hat seine eigene Welt — ein Grenzland zwischen
Den Dingen, welche Tod und Sein missnannt.

In seinem allerletzten Gedichte, an seinem 36. Geburtstage geschrieben, giebt der Dichter hellsehend seiner Todesahnung Ausdruck: „Es giebt vielleicht kaum eine zweite dichterische Komposition von gleich ergreifendem Interesse", sagt *Byron*'s Biograph *Thomas Moore*. —

Bei der psychologischen Analyse von *Byron*'s Dichtungen stossen wir zuerst auf einen Grundton: seine unzerstörbare Melancholie, seinen titanenhaften Weltschmerz. Er hat die Romantik des Weltschmerzes geschaffen und dadurch auf die gesammte europäische Litteratur der Neuzeit einen riesigen Einfluss ausgeübt. Indem er die herbste Kritik am menschlichen Sein und dessen Erscheinungsform in Gegenwart und Vergangenheit übt, kennt er keine Hoffnung auf ein besseres Dasein und verzweifelt schliesslich an Gott und Welt. Schmerz, Lebensüberdruss und Menschenhass erfüllen seine gequälte Seele und dabei ein gigantischer Trotz. Es beherrscht ihn vor Allem das Gefühl: dass Sünde, Noth und Elend Etwas den Kreaturen a priori Anhaftendes sind. „Belebter Staub, missrathener Erdenkloss" ist ihm der Mensch.

Dir ist die Liebe Wollust, Freundschaft Trug,
Dein Lächeln Heuchelei, Dein Reden Lug,
Schlecht von Natur, mit Namen stolz verbrämt,
Wirst vom verwandten Thier Du leicht beschämt.

Ruhm, Habsucht, Ehrgeiz, Liebe — Alles ist Einerlei; Sternschnuppen sind es blos und „mit dem schwarzen

Qualm des Todes ist's vorbei!" Am erhabensten drückt sich dieses Pathos des verzweifelnden Weltschmerzes im IV. Gesang von „Childe Harold" aus, besonders schön in der 127. Strophe:

O Menschenleben, im Akkord des Alls
Bist du ein falscher Ton, bist schwere Last,
Ein unvertilgbar Mal des Sündenfalls,
Ein ries'ger Upasbaum, der Wurzel fasst
Auf Erden, während Laub und Zweig und Ast,
Die Himmel sind, stets Unheil niederthauen:
Pest, Knechtschaft, Tod, — was Du vor Augen hast,
Und schlimmeres Unheil noch, das wir nicht schauen,
Das die gequälte Brust durchbohrt mit ew'gem Grauen. —

Im Anblick des Colosseums, der Caracallathermen, der Scipionengräber fasste *Gibbon* den Vorsatz, sein grosses Geschichtswerk über den Verfall Roms zu schreiben, und auch *Byron* fühlt sich tief ergriffen von dem Bilde der alles begrabenden Vergänglichkeit, wie sie ihm so recht in Griechenland und Italien, in einer Welt von Trümmern und Aschenresten, entgegentrat. Man sehe das tiefe Wehmuthsgefühl, das ihn am Grabe *Achill*'s ergreift (Childe Harold, II, 5.—7. Strophe), beim Anblick *Dodona*'s, des Schlachtfelds von Waterloo, des Rheins und seiner Schlossruinen, des Genfer Sees, wo er *Rousseau*'s, *Voltaire*'s und *Gibbon*'s gedenkt; endlich beim Anblick der „Seecybele" Venedig, bei *Petrarca*'s Grab; und zum Schlusse erinnere man sich der erhabenen Gedanken, welche *Byron* in Rom, der „Völkerniobe", im Angesichte des Colosseums, des Pantheons u. s. f. aufgehen. Auch in „*Manfred*" III. Akt 4. Szene („Die Sterne sind heraus — der Mond ist über der Berge Gipfel, die vom Schnee erglänzen") giebt *Byron* diesem tiefen Wehmuthsgefühl der Vergänglichkeit alles Menschlichen, auch des Gewaltigsten, hochpoetischen Ausdruck. Ein tiefes Einsamkeitsgefühl ergreift ihn auch stets, selbst im Lärme grösster Weltstädte. Nur Eines freut ihn noch, das Tosen der Elemente:

So mögen denn die Winde um mich heulen
Und ihr Gestöhn sei fortan mir Musik!

Trotz seiner tiefen Menschenverachtung, trotzdem er ihre Unthaten vom grossen Unrecht bis zum kleinen Lug durchschaut hat, trotzdem er stets „von der Verläumdung schäumendem Gebrülle" und „leisgeflüstertem Betrug" umgeben war, ruft er doch aus: „Vergebung sei mein Fluch!" Und im Gefühle seiner Unsterblichkeit: „Doch lebe ich und lebte nicht vergebens!" Auch in Bezug auf Satire hat der Lorddichter Grosses geleistet; besonders im „*Don Juan*", woselbst er im IX. und X. Gesange die russische Gesell-

schaft und vor Allem, mit bitterem Hohn, im XI., XII., XIII. und XIV. Gesang das Leben und Treiben des englischen „high life“ schildert. Und nicht nur diese exklusiven Kreise, die Fäulniss und Hohlheit der ganzen sittlichen und sozialen Zustände wird gegeisselt. Vor Allem eifert er gegen die Thorheit, Inhumanität und Nichtigkeit des Krieges, besonders im VII., VIII. und IX. Gesange des „*Don Juan*“, als er den Sturm *Suwarow*'s auf Ismael schildert. Ein „gurgelschneidend Handwerk“ nennt er den Krieg und er sagt (Strophe 83, Gesang VII):

„Es ziemen Orden, Band und Achselschnur
Dem Menschen, der doch will unsterblich sein,
Gerade wie der Purpur Babels Hur;
Für Knaben ist die Uniform allein.“

Und über den Ursprung der Kriege (VIII, 92):

Ist's die Natur? Die Herrscher sinds — sie lehrten
Die Völker jede Kunst erst, zu zerstören!

Ein ander Mal meint er, dass einst die Zeit kommen werde, wo von Thronen und Fürsten zu sprechen einen so anmuthen werde, wie wenn man jetzt von Mammuthsknochen und Hieroglyphen spricht. Blos Freiheitshelden wie ein *Washington*, ein *Leonidas*, ein *Epaminondas*, gelten ihm Etwas: („*Don Juan*“ VIII, 5 und Childe Harold IV, 196) und er spricht das edle Wort aus:

„Mehr Ruhm gewährt's, zu stillen eine Zähre
Als wenn des Blutes man vergiesset Meere.“

In Chillons „weisses Kerkerhaus“, schon verklärt durch die Katastrophe aus *Rousseau*'s „Nouvelle Héloise“ führt uns *Byron*'s Sang der Freiheit, welcher die Einkerkerung *Fr. v. Bonnivard*'s daselbst von 1530—1536 poetisch schildert. „Schreien soll der Stein, zum Himmel gegen Tyrannei“, heisst es im einleitenden Sonnete und schon im „Giaur“ spricht er von „der Schlacht der Freiheit, die oft verloren, immer gewonnen wird.“ Er, der das Prinzip des freien Gedankens hochhält, geisselt Englands (und vor Allem *Castlereagh*'s) selbstsüchtig engherzige Torypolitik, die Irland verhungern lasse.

Nie dringt zum Thron des blassen Hungers Pein,
Irland verschmachtet — *Georg* wiegt zwanzig Stein.

Im IX. Gesange wendet er sich speziell gegen *Wellington* (den er Villainton, d. i. Schufterle nennt) und meint: er flickte blos die alte Krücke der Legitimität; er that blos Grosses „zum Fluche der Menschheit.“ Die Völker seien vom Joche einer Tyrannei, aber einer solchen, welche die Idee der Revolution und Freiheit vertrat, befreit

worden, um blos in ärgere Sklaverei zu sinken. Statt eines grossen Löwen (*Napoleon*), pirschten nun hundert erbärmliche Wölfe. Und die heilige Allianz nennt er „den Affen der himmlischen Dreieinigkeit.“ Auf den Münzen sieht *Byron* mit tiefem Schmerz nach *Napoleon*'s Sturz „dieselben legitim-stupiden Gesichter“ wieder und im X. Gesange seines „*Don Juan*“ schleudert er (66.—68. Strophe) England eine furchtbare Anklage ins Gesicht. *Byron* kannte keine Ruhe: vorwärts, aufwärts, excelsior! Ein göttliches Freiheitsgefühl durchloht ihn, und er möchte, dass sein Wort zünde wie ein Blitz („Childe Harold“). Noch mehr: Im „*Don Juan*“ (IX, 135) will er jeden Stein lehren: die Zwingherrn zu zermalmen. In die dumpfe Kirchhofsstille der Reaktion, als *Alexander*'s, *Metternich*'s, *Castlereagh*'s Zwingherrschaft schwer auf Europas Völkern lastete, schrillen die Ausbrüche seines revolutionären Zorns in die stickige Atmosphäre:

„Krieg schwör' ich Jedem (wenigstens in Reden,
Vielleicht in Thaten einst), der den Gedanken
Bekriegt, und jedem Sykophanten; jeden
Despoten fordere ich in meine Schranken.
Ich weiss es nicht, wer siegt in diesen Fehden,
Doch wüsst ich's auch, ich würde nimmer schwanken.
Nichts wird den tiefen, offnen Hass je ändern:
Hass allen Tyrannen in allen Ländern!“
(„*Don Juan*“ X, 24).

Im „*Don Juan*“, den *Goethe* „grenzenlos genial“ nannte, hält der Dichter dem englischen „Cant“ nicht nur, sondern der Moralheuchelei der civilisirten Gesellschaft einen Spiegel vor und tritt gegen Bigotterie, Aberglauben, Unduldsamkeit und Selbstsucht auf. Er zerschmettert die englische „Glory“ eines *Wellington*. „Im „Childe Harold“ ist die Freiheit nur eine Himmelsmuse, ein ideales Phantom; im „*Don Juan*“ hat sie Fleisch und Blut gewonnen, trägt eine rothe, bluttriefende Fahne in der Hand und droht mit dem Dolche“, sagt *Bleibtreu* so treffend und er nennt dieses „hohe Lied der Revolution“ die grösste dichterische That des 19. Jahrhunderts.

Da Lord *Byron* deutlich die Disharmonie zwischen Natur und Menschenleben, zwischen Schöpfer und Geschöpf fühlte, so ist es begreiflich, dass ihn auch das schwierige Problem vom Ursprung des Bösen beschäftigt hat. Seine dichterische Auseinandersetzung mit diesem Problem giebt er in seinem „*Kain*“, der entschieden das Vollendetste ist, was er geschaffen, wie es auch zu dem Erhabensten gehört, was die Weltlitteratur überhaupt uns geschenkt hat. *Kain* gehört zu der Familie der *Prometheus*, *Hiob* und *Faust*, wie *Johannes Scherr* sagt, und ist viel abgeschlossener und

grösser als *Manfred*. Wir haben des Lorddichters Glaubensbekenntniss vor uns, das bei seinem Erscheinen (1821) ungeheueres Aufsehen, besonders in dem bigotten England machte und 14 Jahre vor *David Fr. Strauss'* „Leben *Jesu*" die Gemüther wachrüttelte. Es ist die „Tragödie des Grundtragischen", wie *Brandes* treffend sich äussert. Es wirft die quälende Urfrage auf: Warum wird der Mensch geboren, warum wird er schuldig, leidet und stirbt er? Woher kommen Uebel, Sünde und Tod? *Kain* fühlt den Widerspruch, der darin liegt, dass sein Vater *Adam* ihm von einem allgütigen Wesen spricht und trotzdem das Böse existirt. In der Gestalt *Lucifer*'s hat *Byron* etwas geschaffen, dem sich blos *Milton*'s Satan ebenbürtig zur Seite stellen kann, nicht aber *Dante*'s geflickter Lumpenkönig von einem Satan („Inferno" XXX, IV). Hier ist Satan wahrhaftig „Deus inversus", durchaus amphibolischer Natur, als „principium movens", ohne das alles versumpfen würde, und doch hat man stets das Gefühl, das man bei *Goethe*'s *Mephistopheles* nicht hat,*) dass wir hier einem illimitirten, schrankenlosen Wollen von ungeheuerer Kraft und Macht gegenüberstehen, das in dieser Zeitlichkeit mit Recht „der Fürst dieser Welt" genannt wird. Mit diesem *Lucifer* tritt nun der wissensdurstige, grüblerische *Kain* seinen Flug durchs Weltall an, das *Byron* uns im Sinne *Cuvier*'s vorführt. *Kain* aber will das Letzte, Ewige, den Tod sehen, und so führt ihn *Lucifer* hinab zur Gespensterwelt, worin „ist, was war und der Schatten des, was kommt." Und da ruft er, als er die unzählbaren gewesenen und gegenwärtigen, doch auch dem Tode geweihten Welten sieht:

*) *Goethe*'s *Mephistopheles* ist eben nicht Satan, das Widerspiel Gottes, sondern eine „Spottgeburt von Dreck und Feuer", ein Teufel blos untergeordneten Ranges, ein „Churfürst der Teuffel", wie Mephistophiel im „Höllenzwang" heisst. Deshalb schon kann er sich mit der erhabenen Majestät nicht vergleichen, welche *John Milton* dem „Erzfeind" gleich im I. Gesange seines „Verlorenen Paradieses" verleiht. Auch *Torquato Tasso*'s Schilderung Satans („Befreites Jerusalem" VI, 7) reicht nicht an die *Milton*'s und *Byron*'s heran, an den Satan, von dem *Byron* (in „Die Vision des Gerichtes" XXIV) sagt: „Und einen Zug unheimlich steter Wuth sein Antlitz zeigte, vor dem des Raumes Licht zu Nacht erbleichte." (Wer erinnert sich bei dieser Schilderung Satans nicht der Worte *Proudhon*'s aus „Die Gerechtigkeit in der Revolution und in der Kirche": „Zu mir her Satan, wer Du auch bist, Geist, den der Glaube meiner Väter Gott und der Kirche entgegenstellt! Komme, Du von Priestern und Königen verketzerter Satan! Deine Werke, Du Gesegneter meines Herzens, sind nicht immer schön, nicht immer gut; sie allein aber bringen Sinn ins Universum, ohne Dich wäre es eine Albernheit. Was wäre die Gerechtigkeit ohne Dich? ein blosser Instinkt; die Vernunft? eine blosse Routine; der Mensch? ein Stück Vieh.")

„Verflucht, wer Leben schuf, das nur zum Tode führt!

Und warum ist er selbst elend? um seiner Eltern Sünde willen?

Warum denn leb' ich? Warum bist auch Du?
Warum ist alles elend? Und selbst Er,
Der uns gemacht hat, muss es sein, weil Er
Solch Elend schuf! Zerstörung schaffen kann
Ein Ausdruck nie des wahren Glückes sein!
Und doch sei Er allmächtig, sagt der Vater.
Warum das Böse denn, wenn selbst Er gut?
Ich stellte meinem Vater diese Frage;
Er sprach: „weil dieses Böse nur der Weg
Zum Guten sei." Ein seltsam Gutes, das
Entspringen nur aus seinem Todfeind kann."

Im Aufruhr seines Erkenntnissdranges und doch unbefriedigt kehrt *Kain* zur Erde zurück und nun entrollt sich, im Sinne der biblischen Tradition, in grandioser Weise der Todschlag an *Abel*. Doch zuvor betet *Kain* stehend nochmals zu *Jehovah* und fasst den metaphysischen Grundgedanken des Mysteriums: ob das Böse an sich böse sei, oder erst durch seine Wirkung auf Dritte dazu werde, in prägnante Worte. Dann gebt er in die Schlinge, die der „allwissende und allgütige" *Jehovah* ihm gelegt, begeht den im Voraus bereuten Mord, und bringt so als Erster den Tod in die Welt, ohne zu wissen, was der Tod sei. Der fleischgewordene Geist des Todes steht in erhabener Unschuld vor uns. Der zu Boden geschmetterte *Abel*, der dem Brudermörder sterbend vergiebt, ist so schuldlos als *Kain*, der vor uns steht und mit blutiger Hand sein brennend Auge schattet.*) Das Böse ist nicht an sich böse, der Wille erst macht's dazu, oder mit dem Bewusstwerden des Willens beginnt erst die Verantwortlichkeit desselben: das ist die Lehre, die *Kain* uns predigt und in *Kain*'s Leiden erkenne die Menschheit ihr eigenes Leiden. Jeder Mensch trägt ein Kainszeichen an sich, es ist das Zeichen seiner Erdenqual und seiner himmlischen Unsterblichkeit. So hat *Byron*, der uns auf freiheitlichem Gebiete so kühn voranschreitet, sich auch als einer der grössten Gedankendichter erwiesen, und ob dieses metaphysischen Urräthsels eine helle Fackel entzündet; und wo auch immer Menschenherzen sorgen, grübeln, leiden, wo auch immer die Menschheit ringt nach Gerechtigkeit, Freiheit, Licht, da möge sein Name uns voranflattern im

*) Am 20. Juni 1827 sagte *Goethe* zu *Eckermann* über die Motivirung dieser Szene: „Es ist von so einziger Schönheit, dass es in der Welt nicht zum zweiten Mal vorhanden ist." (Ausgabe *Moldenhauer* I, 255.)

Kampfe, wie eine sturmzerfetzte Fahne, und ferne Stunden erfüllen die Fülle seines Gesangs.*)

(Fortsetzung folgt)

Zur Frage des Vorausschauens.

Von **Franziska** . . . . . .

II.

Wenn ich den ersten Mittheilungen aus meinem Seelenleben hiermit weitere folgen lasse, so geschieht dies nicht nur aus Rücksicht auf die sehr freundliche Aufnahme, die dieselben bei den Lesern der „Psych. Studien“ fanden, sondern noch mehr in Folge eines Traumes, den ich vor Absendung meines ersten Manuskriptes hatte. Einige Damen, denen ich von meinem Vorhaben sagte, redeten entschieden von der Veröffentlichung ab. Schon schwankte ich, schon malte ich mir mancherlei Unannehmlichkeiten aus, die mir durch die Berührung mit der Oeffentlichkeit erwachsen könnten, da träumte mir zum ersten Mal in meinem Leben und ohne, dass ich an denselben gedacht, von — *Luther*. In einem alten Saale, fast wie auf der Wartburg bei Eisenach, stand *Luther* auf einer Kanzel und sah zu mir, der einzig Anwesenden, freundlich hernieder, nickte mir lächelnd zu und sagte: „Thue es, Du brauchst Dich nicht zu fürchten, ich habe mich ja auch nicht gefürchtet!“ Ich sah zur Erde, da stand neben mir eine kleine Maschine, deren einzelne Theile auseinander genommen waren, wodurch sie unbrauchbar gemacht worden war. Im Hinblick darauf rief ich: „Damit kann ich doch nicht arbeiten!“ — „Du kannst es,“ sagte *Luther*, „bei meinen Lebzeiten habe ich auch damit gearbeitet; setze die Theile nur wieder zusammen!“ Es war eine Druckmaschine, wie ich sie allerdings im Leben noch nie gesehen habe. Beim Erwachen war jedes Bedenken von mir gewichen: das Manuskript wurde sogleich abgesandt. Damit kam ich *Luther*'s Aufforderung nach und werde es auch ferner noch thun. —

*) Man sehe dazu *Carl Bleibtreu*'s Drama: „*Byron*'s Geheimniss“ (1900), das, von *Byron*'s mysteriöser Ehescheidung ausgehend, uns einen tiefen Blick in des Dichters Sein und Werden thuen lässt. *Bleibtreu*, eine ebenso gelehrte, als dichterisch hochbedeutende Natur, berührt im letzten Akte dieses Dramas auch die Wiedergeburt „als Ausgleich der Gerechtigkeit unter höherem Zwangsgesetze;“ er bekennt sich offen zur Karma- und Reïnkarnationslehre und wir wollen hier die Leser ausdrücklich auf sein gedankentiefes Schauspiel „Karma“ aufmerksam gemacht haben. (*Reclam*'s „Universal-Bibliothek“ Nr. 4166.)

Mein seelisches Empfinden vermittelt mir nicht nur das auf mich gerichtete Denken bekannter, sondern auch dasjenige unbekannter Personen, und, je nach der Art dieses Denkens fühle ich Schmerz, Angst, Schreck, Aerger, Freude u. s. w. Ganz besonders bethätigt sich diese Empfindung bei mir, wenn hierbei Blutsverwandte oder mir sympathische Personen in Frage kommen. Ich lasse einige Beispiele für diese Art von Seelenthätigkeit folgen.

Meine treue Freundin — Fräulein *C.* — verreiste um Weihnachten 1900. Kurz vor ihrer Rückkehr dachte dieselbe sehr stark an mich; ich sah im Geiste, wie sie viele Packete in ihrem Reisekorbe unterbrachte, und hörte sie ganz vernehmlich zu sich selbst sagen: „Nun wird sie doch wohl genug haben!" Bei dieser indirekten Beleidigung erröthete ich vor mir selbst und ward zornig erregt; nach ruhiger Ueberlegung kam es mir jedoch zu unglaublich vor, dass Fräulein *C.* aus solchem Beweggrunde mir Geschenke machen wollte, hatte ich doch nie zu dergleichen Anlass gegeben. Nein, gewiss, es konnte nicht sein, mein Geist hatte mich dieses Mal getäuscht. Bald kam die Erwartete, packte aus und überhäufte mich mit Geschenken, bei deren Anblick mir meine Vision einfiel und mir eine Blutwelle ins Gesicht trieb. Dankend lehnte ich diese Fülle von Sachen und Sächelchen ab, sagte aber gerade heraus, welchem Grunde diese Freigebigkeit entstammte. Fräulein *C.* wollte es zuerst nicht wahr haben, gestand dann aber doch, dass es genau so gewesen, zeigte sich sehr betrübt, und danach wurde dann wieder Friede gemacht. —

Vor kurzem machte unsere hiesige Bekannte, Frau *E. v. d. P.*, uns auf sehr schönes Selterswasser aufmerksam. Nach einigen Tagen sah ich geistig Frau *E. v. d. P.* freundlich und geschäftig dem Offiziersburschen den Auftrag geben, mir eine der in Frage kommenden Seltersflaschen zu bringen; unwillkürlich lachte ich und sagte es meiner Freundin. Es war 11½ Uhr Vormittags; am Nachmittag kam der Bursche thatsächlich zu unserem Ergötzen mit der grossen Flasche angetrabt. Genau um 11½ Uhr Vormittags hatte Frau *v. d. P.* dem Burschen den Auftrag gegeben.*) —

Dergleichen Empfindungen sind bei mir ganz alltäglich und es würde ermüdend sein, sie alle niederzuschreiben, daher lasse ich nun einige andere Beispiele meiner Seelenthätigkeit folgen.

---

*) Name und Adresse der beiden Damen, welche die volle Wahrheit obiger Erzählung bestätigen, wurden der Schriftleitung mitgetheilt. — *M.*

Vor einigen Jahren fragte mich Herr Pastor *E.* in H., als ich ihm sagte, ich wollte nach B.: „Aber was wollen Sie nur dort? Sie können ja überallhin, wo Sie es besser haben!“ — „Herr Pastor“, sagte ich, „ich fühle, ich muss nach B., ich habe dort etwas zu thun!“ — Auf seine Frage nach dem: „Was?“ konnte ich nur sagen: „Das weiss ich nicht, eine innere Stimme ruft mich und ich werde gehen.“ — Ich lernte eben in B. meine treue Freundin und Hausgenossin kennen, mit der ich jetzt bereits mehrere Jahre zusammenlebe, und zwar unter Umständen, die mich B. nie vergessen lassen, die ich aber hier nicht weiter erörtern kann.

Bei dieser Erinnerung an Herrn Pastor *E.* möchte ich noch eine Begebenheit erwähnen. die mir mit meinem treuen Pudel passirte, der mir — da ich denselben, als ich verreiste, in Pflege gegeben hatte — abgestritten wurde mit der Behauptung, ich hätte ihn geschenkt. Der Schmerz des treuen Thieres war grenzenlos. Herr Pastor *E.* schrieb mir nach meinem Wegzuge von dort wörtlich: „Es ist rührend, Ihren Pudel täglich vor Ihrer einstigen Wohnung zu sehen, unverwandt den Blick nach Ihrem Fenster gerichtet; hätten doch die Menschen nur halb so viel Treue, wie dieser Pudel!“ Ja, Pudel und ich, wir verstanden uns und waren gute Kameraden. Nicht nur meine Sprache, nein, auch meinen Gesichtsausdruck kannte und verstand das kluge Thier; trauerte ich, so kam es mich trösten, schmeichelte mir und forderte mich zum Spielen heraus, so dass dadurch wirklich meine Traurigkeit schwinden musste. Nach zweijähriger Trennung von ihm hatte ich ganz unvermittelt nachstehenden Traum: Mein Pudel kam zu mir, schmiegte sich traurig an mich, sah mich mit bittendem Blicke an und sagte: „Nimm mich doch wieder zu Dir!“ Seit diesem Traume musste ich tagelang an das gute Thier denken; ich fürchtete, man wolle es tödten, und empfand so grosse Sehnsucht nach ihm, dass ich mich entschloss, an Herrn Pastor *E.* zu schreiben und diesen zu bitten, er möchte zu vermitteln suchen, dass man mir, wenn auch nur für kurze Zeit, den Hund doch auf meine Kosten zusende. Herr Pastor antwortete umgehend, und zwar, dass zu seinem grossen Leide das herrliche, kaum vier Jahre alte Thier wegen Erhöhung der Hundesteuer vor acht Tagen erschossen worden sei. Ist es nun möglich, dass das treue Thier so intensiv an mich dachte, dass ich es im Traume spürte, oder hat nur mein Geist fernsehend das Ende meines Pudels geschaut?

Ich stelle Fragen in der Erwartung, dass Männer der Wissenschaft die Mittheilungen aus meinem Seelenleben als Hilfsmittel zur Erforschung des heute noch so dunklen

Gebietes der menschlichen Seelenthätigkeit betrachten; denn nur als solche, nicht als Unterhaltungsstoff bitte ich meine Beiträge anzusehen. In diesem Sinne werde ich in meinem nächsten Artikel von wunderbarer Errettung aus Gefahren berichten, wobei ich jedoch im Voraus bemerke, dass gerade die wunderbarsten Vorkommnisse sich nicht zur Veröffentlichung eignen, indem sie theils zu persönlicher Natur, theils mir als intime Erlebnisse zu heilig sind.

Mein Examensaufsatz.

Ein Beitrag zur Frage der Wahrträume.

Mitgetheilt von **M. H.***)

„Träume sind Schäume!" sagt ein Sprichwort. Und ich gehöre auch nicht zu denen, welche auf das Traumbuch oder auf die Erfüllung eines jeden Traumes schwören. Aber zuweilen ist es doch etwas Wunderbares — das Träumen; das weiss ich aus eigener Erfahrung. Und ich will erzählen, wie seltsam es mir einmal ergangen mit einem Traume, während meiner Vorbereitungszeit zum Lehrerinnenexamen.

Die arbeitsreiche, aber schöne „glückliche" Seminarzeit, mit ihrem frohen Streben und Hoffen! Leider winkte als Abschluss derselben das gefürchtete Examen. Und niemand, der je vor einem Examen steht, denkt wohl daran, ohne dass ihm eine Gänsehaut — mehr oder minder kräftig — über den Rücken läuft. Ich glaube, in diesem Punkt hat auch das sogenannte „starke" Geschlecht nicht viel vor dem „schwachen" voraus, und auch die Herren der Schöpfung lernen das Gruseln vor den verschiedenen Examinas kennen. Denn — mag man noch so fleissig gearbeitet haben, mag einem noch so oft versichert worden sein, dass man „durchkommen" wird — etwas ungemüthlich ist und bleibt die Sache doch immer. Jedenfalls war mir, als unser Kursus dem schrecklichen Examen entgegen steuerte, als sollte ich

*) Verfasserin schreibt uns (dat. Rittergut Cospoda bei Neustadt a. Orla vom 20. Okt. cr.) zu obiger Mittheilung: „Vor ca. zwei Monaten fand ich in unserem „Anhaltischen Staatsanzeiger" einen den Psych. Stud. entnommenen Bericht über die „Thätigkeit des Unbewussten im Traume", der mich veranlasst, Ihnen beifolgende, schon vor zwei Jahren niedergeschriebene Erzählung eines selbst erlebten bedeutungsvollen Traumes einzusenden: Krankheit verhinderte mich, Ihnen eher zu schreiben. Der Fall ist ganz wahrheitsgetreu erzählt; ähnliche Fälle (wie z. B. die genaue Vorhersage im Traume, auf welche Weise schliesslich der letzte Luchs im Harz erwischt und geschossen wurde) wüsste ich aus eigener Erfahrung noch mehrere zu berichten." — Red.

auf schwankendem Schiffe geradeswegs in den Rachen der Scylla oder Charybdis hinein. Und bekanntlich gehörte nicht nur Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, sondern auch eine Portion Glück dazu, ungefährdet zwischen diesen beiden Ungeheuern hindurch zu kommen. —

Etwa drei Monate vor dem festgesetzten Prüfungstermin bekam ich nun eines Nachts im Traume einen kleinen Vorgeschmack von dem grossen Ereigniss, was wohl gar nicht verwunderlich war in der Zeit, wo alles Denken und Streben sich nur auf dies Ziel richtete. Als ich am nächsten Morgen in die Klasse trat, konnte ich meinen Gefährtinnen verkünden: „Kinder, mir hat geträumt, wir bekämen den „Anschauungsunterricht“ als Examensaufsatz!“ Ein Sturm brach los. „So was zu träumen!“ „Ach, das wäre ja schrecklich!“ „Solch' trockenes Thema“ — „Na — da können Sie sich ja jetzt schon darauf vorbereiten!“ So und ähnlich tönte es durcheinander.

Der Beginn der Stunde brachte bald wieder Ruhe in die Gemüther. Unsere Arbeit, namentlich die grossen letzten Repetitionen, nahmen uns völlig in Anspruch, und Niemand dachte wieder an das geträumte Aufsatz-Thema. Auch ich selbst nicht. Und doch stand gerade vor mir der Examens-Aufsatz wie ein schrecklich dräuendes Gespenst, trotzdem der „deutsche Aufsatz“ zu meinen Lieblingsfächern zählte.

Ja, wurde er uns als häusliche Aufgabe gegeben, so konnte ich das gestellte Thema erst ein paar Tage überdenken, ehe ich ans Arbeiten ging. Zuweilen arbeitete ich dann auch bei der Reinschrift noch einmal ganz um, was ich tags zuvor im Konzept geschrieben, und die Lehrer waren meist zufrieden mit den Aufsätzen, die ich lieferte. Aber fast nie wollte es mir gelingen, in Klausur eine fertige Arbeit zu stande zu bringen!

Lag das nun mit an der zum Aufsatz-Schreiben nicht gerade günstig gewählten Stunde oder nur an meiner Schwerfälligkeit? Kurz — so gewissermassen auf Kommando — Nachm. von 2—4 Uhr — wollte die Sache nie gehen. Die Gedanken brodelten und stürmten da zuerst nur so durcheinander, und ich brachte es stets kaum zu einem Bruchstück und zu Notizen für die weitere Ausführung.

Wie oft dachte ich ganz verzweifelt: „Du bringst im Examen keinen Aufsatz zurecht und bist dadurch von Anfang an rettungslos verloren!“ Und auch unser guter Direktor sprach diese Befürchtung eines Tages indirekt aus mit den Worten: „Was soll aber im Examen werden? Sie haben da auch nur zwei Stunden Frist.“ —

Unter Arbeiten und Mühen schwanden auch die letzten Wochen, und schliesslich brach der Morgen an, welcher uns acht Leidensgefährtinnen im Saale der Töchterschule versammelt sah. Pünktlich um 8 Uhr erschienen die Herren der Prüfungskommission. Es wurde einem recht schwül und feierlich zu Muthe!

Zunächst hielt der Herr Oberschulrat eine kleine Ansprache, in der es u. A. hiess, das Examen beginne mit dem „deutschen Aufsatze", von welchem viel abhänge. Es würden uns 2 Stunden Frist dazu gegeben, und er machte uns darauf aufmerksam, dass es wichtig sei, die Arbeit so anzulegen, dass sie in den 2 Stunden fertiggestellt werden könne. Denn ein unvollendet abgelieferter Aufsatz, auch wenn er soweit gut sei, würde stets als „mangelhaft" betrachtet werden müssen.

Da hörte ich's! Da hatte ich Unglückswurm schon im voraus mein Urtheil! Wie sank mir das bischen Muth, was ich mitgebracht hatte, so tief, so tief! Am liebsten hätte ich gleich die Flinte ins Korn geworfen und garnicht erst einen Versuch gemacht. Doch es hiess „Fassung bewahren!" und „aufpassen" — jetzt kommt das Aufsatz-Thema!

„Die Forderung der Anschaulichkeit des Unterrichts soll erklärt, begründet etc. etc. werden",*) klingt's mir in die Ohren, und — alle Verzagtheit, all' die Feierlichkeit um mich herum ist mit einem Male wie weggeblasen! Mich ergriff eine so übermüthige Lustigkeit, dass ich dem gestrengen Herrn Schulrath fast ins Gesicht gelacht hätte. Ja, noch heute muss ich lachen, wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke.

Mein Traum — mein Traum: der Anschauungsunterricht! Da hatten wir ihn ja! Ein bischen anders gestellt und ausgedrückt war die Aufgabe, — aber — der Anschauungsunterricht war da! War das nicht auch zu komisch?

Unter anderen Umständen würde mich dieser Stoff wohl nicht gerade begeistert haben; jetzt stimmte er mich ausserordentlich heiter. Und als sich die Herren entfernt hatten, machte ich mich unverzüglich und mit einer Fröhlichkeit ans Werk, wie wohl noch nie zuvor.

Und siehe da — es ging! Ich wusste bald nicht mehr, was um mich herum vorging, dachte weder an den die Klausur haltenden Herrn, noch daran, wieviel von der ge-

---

*) Das vollständige Thema des Aufsatzes lautete: „Die Forderung der Anschaulichkeit des Unterrichts soll erklärt, begründet und in der Geschichte der Pädagogik nachgewiesen werden." (Gegeben zu Dessau im Mai 1884.)

gebenen Zeit wohl um sein möchte. Ich schrieb nur, schrieb wie in einem Fieber! Und als nach 2 Stunden unser Direktor erschien, um die kostbaren Manuskripte einzusammeln, setzte ich gerade mit fliegender Feder den Schlusssatz unter meine Arbeit, die ich ihm nun, wie erlöst aufatmend, „fertig“ übergeben konnte, als er zu mir kam und mich bedeutungsvoll fragend ansah.

Ich weiss noch, wie wenn es heute gewesen wäre, dass mir alle Glieder flogen, als wir aufstanden, um uns zu einer kurzen Pause zurückzuziehen. Von dem, was ich geschrieben, hatte ich kaum noch einen Begriff, musste nur immer denken: „Einen vollständigen Aufsatz hast du abgeliefert. Aber wie mag er sein? Was hast du Alles zusammen geschrieben?“

O, die tagelange quälende Ungewissheit, welche nun folgte, und die nur erträglich gemacht wurde dadurch, dass immer neue Aufgaben an uns herantraten, welche gelöst sein wollten. Endlich — nach Beendigung der Prüfung — sah ich aus den mitgetheilten Resultaten, dass meine Arbeit gelungen, dass sie Gnade vor den Augen unserer scharfen Kritiker gefunden hatte. Examenglück! Wem hatte ich's zu danken? Meinem Traum, der mich so fröhlich gestimmt hatte? Der Morgenstunde, in der ich mit frischen Kräften an die Arbeit gegangen war? Oder dem unerbittlichen „Du musst!“ welches vor mir gestanden und mich zu einem Kampfe herausgefordert hatte, in dem ich nur siegen konnte, wenn ich bewies: „Ich will und ich kann!“? Nun, ich meine, alle diese drei standen im Dienste einer höheren Macht und bewirkten das kleine Wunder. —

Jedenfalls habe ich aber alle Ursache, mich voll freudiger Dankbarkeit meines Traumes und jener 2 Stunden zu erinnern, in denen dieser für meine ganze Zukunft so wichtige Klausuraufsatz entstand.

Eins thut mir oft leid! Nämlich — dass ich dieses Geisteskind nicht später noch einmal in Händen halten und mit Ruhe und Musse durchgehen konnte! Heute noch wüsste ich gar zu gern, in welcher Weise ich damals die gestellte Aufgabe angefasst und gelöst habe. — Ein vergeblicher Wunsch! Der „Anschauungsunterricht“ ruht begraben und vergessen im Schularchiv, wenn er nicht längst dem Schicksale alles Zeitlichen, der Vernichtung, anheim gefallen ist.

Noch einen andern bedeutsamen Traum möchte ich im Anschluss hieran der Beurtheilung wissenschaftlich gebildeter Psychologen unterbreiten:

Mein Grossvater, Gräfl.-Stolberg'scher Forstbeamter in Wernigerode, ein sehr klarer Kopf und ruhiger Charakter, war mit der Verwaltung der Forstkassen betraut. Eines Tages ist er mit dem Nachzählen seines vierteljährlichen Gehaltes, welches ihm soeben von der Kammer zugeschickt worden, beschäftigt, als Jemand das Büreau betritt. Er legt die Geldsumme (sie war in Kassenscheinen gezahlt) weg und wird dann von der neuen, ihm dazwischen gekommenen Arbeit ganz in Anspruch genommen. Als er später das Geld sucht, um es zu verwahren, ist es nirgends zu finden; er kann sich auch nicht mehr erinnern, wohin er es in jenem Augenblick gelegt hat; alles Grübeln und Suchen bleibt vergeblich!

Da träumt ihm in der Nacht: er steht vor seinem Aktenschrank, neben ihm seine zweite Tochter mit einem Licht, um ihm zu leuchten. Er hebt einen Stoss Akten in die Höhe und nimmt das Päckchen Kassenscheine darunter hervor. —

Der Traum war ihm noch am Morgen deutlich gegenwärtig; er wusste auch genau, welchen Aktenstoss er träumend aufgehoben hatte. Er sah sofort dort nach und siehe da: wirklich fand sich das verlegte Geld an dieser Stelle! Er musste es also beim Eintritt des Fremden zwischen die Akten geschoben und diesen Umstand infolge der durch die Störung bewirkten Ablenkung der Aufmerksamkeit vergessen haben, während die Erinnnerung daran in seinem Unterbewusstsein latent erhalten blieb.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Astrologisches.

Von **Albert Kniepf**-Hamburg.

Zu den astrologischen Prognosen des Indiers Nov.-Heft S. 659 möchte ich Folgendes bemerken. Die Prognose ad I., die Erkrankung des Königs *Eduard VII.* in den Tagen vom 21.—28. Juni 1902 hat derselbe Astrolog *Kandaswami Pillai* laut einer Mitteilung in *Zadkiel's* Almanach für 1903 herausgegeben von *Pearce*, vorher schon einmal in einer Hindu-Zeitung vom 19. Juni 1901 veröffentlicht; nur schrieb er damals von „Beulen ähnlich Karbunkeln" und noch nichts von einer behinderten Krönung; er bezeichnete das Leiden als gefährlich. Am 23. Juni 1902 wurde der König operirt!

Mit der Prophezeiung ad II von einem starken Erdbeben in Indien um den 30. oder 31. August 1902 hat es die Bewandniss, dass stationäre Positionen der grossen Planeten häufig mit erhöhter Thätigkeit des Vulkanismus verbunden sind. Nun war Uranus Ende August stationär 17° 16' im Zeichen des Schützen. Man konnte im August und September starke Erdbeben erwarten, die auch eintrafen. Denn am 22. August begannen grosse Beben nördlich von Indien in den Gegenden um Kaschgar, die bis September noch nachzitterten, bei ihrem scharfen Einsetzen am 22. August ca. 1000 Menschen dort das Leben kosteten und viel Unglück anstifteten. Am 28. und 30. August fand ein neuer Ausbruch des Soufrière statt, wobei 2000 Menschen verunglückten, die sich auf das Gutachten eines französischen Geologen verlassen und ihre gefährlichen Wohnsitze am Mt. Pelée wieder bezogen hatten. Bei einiger Kenntniss der Astrometeorologie und in Anbetracht der gesammten hochgradigen Erregung des dortigen Vulkanismus in diesem Jahr wäre es nicht schwer gewesen, eine sehr skeptische Haltung für die Monate August und September hinsichtlich eines solchen Gutachtens einzunehmen. Vom 8. September datirt dann die Meldung aus Calcutta von einem weithin sich erstreckenden Beben in der Ganges-Niederung.

Man sieht: der Astrolog war nur zu weit gegangen in der allzu sicheren Bestimmung der Oertlichkeit der Beben. Mitunter trifft man es aber auch ganz scharf auf den Tag und Ort. Solcher Voraussagen machte der englische Astrolog *Morrison* mehrere, dem wir auch die revidirten Regeln für Erdbeben verdanken. Er war astronomisch auch vollkommen erfahren. Er sagte z. B. in seinem Kalender für 1853, dass infolge der ringförmigen Finsterniss vom 6. Juni 1853 um den 16. Juli ein schreckliches Erdbeben an der Nordküste Südamerikas kommen werde. Es war das Beben von Cumana, das 4000 Menschen hinwegraffte. Die Prognose war 12 Monate zuvor verfasst. Am 6. März 1867 war eine ringförmige Eklipse; *Morrison* hatte prognostizirt, dass Erdbeben in Kleinasien ihr auf dem Fusse folgen würden. Noch am selben Tage, Nachmittags 6 Uhr, fand ein sehr heftiger Erdstoss zu Mytilene auf Lesbos statt und die Beben setzten sich am 7. und 8. März in der ganzen Levante fort; 20000 Gebäude wurden zerstört und 1000 Menschen kamen um. Der fürchterliche Ausbruch des Krakatoa am 13. November 1883 begann 3 Tage nach der Eklipse vom 10. November, und ein in der Astrologie erfahrener Herr in Westindien (siehe dessen Mittheilung in *Zadkiel*'s Almanach für 1903) kann

geachtete Personen als Zeugen dafür stellen, dass er im November für das Jahr 1902 eine Eruption des Soufrière bezw. auch heftige Erdbeben dort vorausgesagt habe. —

Prognose III. Gefahr durch eine Waffe für den Bruder des Königs von England — Ende Oktober — scheint, da bis jetzt nichts dergleichen durch die Presse bekannt geworden ist, auf einer unrichtigen Deutung von Konstellationen zu beruhen, was infolge des sehr verwickelten planetarischen Gewebes leicht vorkommt.

Prognose IV. Zwei kriegerische Aktionen gegen England bis Ende November 1902 — könnte sich auf die Niederlage im Somalilande beziehen; aber gegenwärtig (Anfang November) ist auch eine ernstliche Spannung zwischen England und Russland wegen Afghanistan eingetreten und englische Truppen sind an der afghanischen Grenze mobil gemacht. *Raphael's* **Almanach** prophezeite für November: „Die Hochstellung des Mars beim Neumond (eine Eklipse) vom 31. October bringt Gefahr für unsere Besitzungen und verkündet kriegerischen Sinn und Zusammenziehung von Truppen. Der Vollmond vom 15. November bedingt ferner eine sehr missliche diplomatische Lage bezüglich Colonial-Affairen."

Xenologisches.

Von **Albert Kniepf**-Hamburg.

Im Oktober- und November-Heft der „Psych. Stud." 1901 schrieb ich über „Od und biopolare Energie" und brachte S. 585 eine Anmerkung, worin ich Herrn Dr. med. *Freudenberg* (verdienstvoller Uebersetzer des ebendort erschienenen Berichts über „Polare physiologische Energie" nach Dr. *Pogorielskij*) darauf aufmerksam machte, dass er seine frühere Ueberzeugung von der Identität der polaren physiologischen Energie mit *Reichenbach's* „Od" nicht schon deshalb wieder zu verleugnen brauche, weil Dr. *Ferd. Maack* das Od bekämpfe und von seiner „Handstrahlung" behauptete, sie sei nicht das Od, sondern das Non-Od. Es war vorauszusehen, dass Dr. *Maack* seinem Aerger darüber Luft machen würde. Die Sache ist aber nun schon ein Jahr her; inzwischen ist jedoch auch kein neues Heft der *Maack*'schen Xenologie erschienen. Ich hatte noch weiter meiner Ansicht Ausdruck gegeben, dass auch die *Maack*'sche Handstrahlung bezw. Wärmestrahlung (er nennt sie jetzt „wissenschaftlicher" W² Strahlung), wie jede Handstrahlung ihrem fluiden Substrat nach, möge die Wirkung

nun so oder so sein, ohne Zweifel *Reichenbach*'s „Od" enthalte.

Man sollte glauben, *Maack* würde diese meine Bemerkung zur Zielscheibe seiner xenologischen Ausfälle machen. Aber war ihm dieser ganze Fall mit mir nicht mehr recht gegenwärtig oder hatte er keine Lust, sich um meinen Artikel von damals ordentlich zu kümmern, es passirte etwas ganz Anderes als ich dachte, und etwas, was ihm wohl nur unversehens in der Hitze des Gefechts eben passiren konnte: er verwechselt Freund und Feind und unterstützt geradezu meine obige Meinung, indem er S. 169 schreibt: „Unsere heutige Aufgabe besteht nicht darin, à la *Kniepf* alles in den Odtopf zu werfen und tapfer umzurühren, sondern gerade darin, die Odsuppe fein säuberlich zu analysiren. Man wird dann später erkennen, dass das Hauptingrediens derselben W² Strahlen sind." Da haben wir's! Dies jetzige verblüffende Ergebniss wird auch dem Erfinder jener damaligen „Odmühle" eine gewisse Genugthuung bereiten. Während es sonst heisst: viele Köche verderben den Brei, sind wir mit dem Verrühren der Handstrahlung in die Odsuppe also unversehens einig!

Das hat nun aber *Maack* nicht gehindert, mir den xenologischen Verstand abzusprechen und meine Anschauung von der Einheit der verschiedenen schwer sichtbaren Strahlen „mehr als lächerlich" und „leichtfertig" zu nennen. Die Leichtfertigkeit gebe ich ihm zurück, da er meinen Artikel nicht gehörig berücksichtigt hat, denn ich führte darin die gleiche Ansicht des bedeutenden französischen Physikers Prof. *Le Bon* an, exakten Entdeckers des „schwarzen Lichts" aus Flammen, der ausserdem nach Prüfung der verschiedenen Eigenstrahlungen der Stoffe zu dem Schluss kam, sie seien nicht eigentlich Licht, sondern **„eine besondere Energieform"**, — und dieser mit mir jetzt „mehr als lächerliche" *Le Bon* weiss nichts vom Od, von *Reichenbach* und von *Ziegler!* Aber *Ziegler*, Chemiker von Beruf und genialer Forscher, der, wo es irgend ging, exakt physikalisch verfuhr und den Menschen bei vielen seiner Experimente ausgeschaltet hat, kannte schon lange vor *Le Bon* dessen „schwarzes Licht" aus Flammen. Er erklärte es als Auftreten negativer biopolarer Energie infolge der chemischen Verbindung (Annäherung und Verdichtung) der Moleküle beim Verbrennungsprozess. *Ziegler* wusste auch wie *Le Bon*, dass diese Energie eine Strahlung ist; aber sie kann auch fortgeleitet und verladen werden. Er gewann sie mit sehr verschiedenen Mitteln, mechanischen, chemischen, elektrischen, durch Wärme, Licht, Magnetismus,

zeigte aber auch ihre je nach ihrem Ursprung sehr verschiedene qualitative Abweichung. Sein Feld waren aber leider nur die physiologischen Wirkungen. Ist aber vielleicht die Medizin wissenschaftlich auch nur um ein Haar exakter? Die Trockenplatte ist einseitig, sie zeigt hier kaum die Strahlung und das Licht, niemals aber deren Qualitäten. Als objektives Prüfungsmittel gebrauchte *Ziegler* Sinnpflanzen (drosera palustris). Es kann aber, da man der Elektrizität jetzt so viele neue Seiten abgewonnen hat, sein, dass auch das Od eine besondere Gruppe der elektrischen Erscheinungen ist, oder aber diese oft odisch sind. —

Dr. *Maack* sucht Mitarbeiter; ja, warum kommen die privilegirten Wissenschaftler nicht? Es ist eben nicht sehr verlockend, mit den spanischen Begriffsstiefeln seiner „Xenologie“ und seiner „Allomatik“*) nach seiner Pfeife zu tanzen

*) Dr. *Maack*, der sich einbildet, mit der Schaffung stets neuer, möglichst „befremdend“ klingender altsprachlicher Kunstausdrücke eine wissenschaftliche That vollbracht zu haben, stützt seinen Determinismus und Mechanismus, die ‚Ecksteine‘ des Fundaments, auf dem die Naturwissenschaft ihr Weltgebäude errichtet, S. 149 auf die Herleitung des Ausdrucks „Allomatik,“ worüber eine „im Manuscript ungefähr fertige“ grössere Arbeit angekündigt wird. „Allomatisch“ sei das Gegentheil von „Automatisch“; letzterer Ausdruck besage nach seiner Etymologie „sich selbst bewegend, aus sich selbst heraus geschehend“, also genau das Gegentheil von „mechanisch“, das ein nicht aus eigenem Antriebe erfolgendes, sondern ein von aussen her mit Hilfe anderer fremder Elemente aufgedrungenes Geschehen besage. (*M.* stützt seine Läugnung jeglicher selbständigen, bezw. spontan erfolgenden Bewegung auf eine kleinliche Wortfuchserei über den vulgären Sprachgebrauch eines sich allerdings nur scheinbar von selbst bewegenden Automaten oder Automobils.) Auf die Entwickelung angewandt heisse das: „eine eigentliche Evolution giebt es gar nicht! Jeder Fortschritt, jede Veränderung kommt nur durch Advolution, durch neue, von aussen hinzutretende Faktoren, durch Accidentien, durch Apposition zu Stande . . . Es giebt kein Apriori! Alles kommt von aussen“ — Uns scheint die ganze Richtung der modernen Wissenschaft — keineswegs bloss der Theosophie und des okkultistisch-mystischen Spiritualismus, sondern gerade der an den Universitäten jetzt gelehrten dynamischen Energetik — weit eher auf die Annahme eines „von innen“ d. h. aus eigener Kraft erfolgenden Geschehens zu gehen. Sehr bezeichnend für die Logik des Herrn *Maack*, bezw. für die Oberflächlichkeit seines gehässigen Aburtheilens über Alles, was nicht in seinen xenologischen Kram passt, ist auch sein auf S. 148 gebrauchter, stark hinkender Vergleich, wornach die „exakte Wissenschaft“ der indischen Lotosblume (womit er die theosophisch-mystische „Herz- und Gemüthsphilosophie“ meint) die „reelle“ nordische Distel vorziehen soll. Wer weiss, dass es in einem fernen Lande herrliche (dem längst geahnten Ideal entsprechende) Lotosblumen wirklich giebt, kann die stachliche Distel getrost den für materielle Genüsse derber organisirten Eseln zum Futter überlassen. — Red.

und sich eigens nach dem Rezept behandeln zu lassen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!“ Was er im Uebrigen auch will, ist nicht neu. Praktische Xenologen waren *Ziegler* und Andere, und *Maack*'s Programm, Geistiges auf äusserlich determinirte Prozesse und Mechanismen zurückzuführen, habe ich schon vor mehr als 10 Jahren in meiner Schrift „Theorie der Grundprobleme“ begriffsanalytisch klar entwickelt. Diese Schrift ist geradezu ein Grundriss grenzwissenschaftlicher Philosophie und handelt von der problematischen, aber eben dadurch immer nach neuen Horizonten begierigen, schöpferischen Natur des Denkens.

Die okkulten Probleme mit den heutigen Mitteln der Physik zu lösen, ist noch lange nicht möglich, und ein Theil derselben ist überhaupt wohl niemals auf exakttechnischem Wege zu begründen. Bis zu dieser Erkenntniss ist aber *Maack* offenbar noch nicht gekommen. Früher erklärte man sich das Okkulte mit dem thierischen Magnetismus. Die Phänomene hiessen alle „magnetisch.“ Dann kam *Reichenbach*; *du Prel* griff dessen Beobachtungen auf und nannte plötzlich alles odisch. Aehnlich glaubt jetzt Dr. *Maack* seine Wärme- oder W² Strahlen als xenologische Geburtszange für Klopftöne reklamiren zu dürfen, weil er meint, die Wärme sei für diese von besonderer Bedeutung. Aber das ist sie nur ganz äusserlich und grob physikalisch, insofern die Wärme die Hauptthätigkeit und die Verdunstung, damit auch die Emanation und Exteriorisation der astralkörperlichen Fluide befördert, welche offenbar erst die Klopftöne erzeugen, die aber um so stärker auch gerathen, je mehr sie Dunkelheit vorfinden! Licht stört diese Vorgänge, und die Decken, die Herr *Winkler* um die Füsse des Mediums wickelte, wärmten nicht nur, sondern bildeten auch eine Dunkelkammer. Aehnlich die Strümpfe! Gesteigert werden diese Phänomene auch bei klarem Wetter, oder vielmehr bei solchem, wenn die Luft das Wasser leicht absorbirt. Nordamerika hat sehr viele solche und lange trockne Wetterperioden. Wie durch Licht, so werden diese Manifestationen auch durch starke elektrische atmosphärische Spannungen und Gewitterluft behindert, was sehr beachtenswerth ist. Die „Geister“ können dann schwerer „arbeiten.“ Gewitterluft behindert aber die Hautverdunstung! Zu bedenken ist hierbei, dass die Medien für atmosphärische Bedingungen verschieden individualisirt sind; es giebt feuchte und trockene Medien — allgemein genommen! Bei einem Medium mit sehr starken „physikalischen“ Phänomenen sah ich, dass die

„Geister" ihr Arbeitsquantum steigerten, wenn sie Zufuhr von Flüssigkeit erhielten, — profanes, leichtes Bier that ihnen ausserordentlich gut. Wasser hätte wohl dasselbe bewirkt, d. h. eine gute Hautverdunstung.

Ferner steigern sich die Phänomene in den Zeiten besonderer Erregung; daher findet man unter den Medien viele „hysterische" Personen, aber die Nervosität thut es nicht allein! Ich habe darauf hingewiesen, dass Oertlichkeiten mit magnetischen Gesteinen oder Centren derartige anormale bezw. okkulte Dispositionen gern bewirken, wie z. B. die Basaltinseln Schottlands, die rothe Erde Westphalens, das Erzgebirge. Die Landsleute der „Seherin von Prevorst" auf ihrem Gebirgswinkel am Stocksberg beschreibt ***Justinus Kerner*** als „trotz guter Gesundheit, an epileptischen Anfällen in der Jugend leidend;" auch wussten sie die Stunde der Anfälle prophetisch vorher. Das sind ganz offenbare Thatsachen, die weniger spiritistisch als „xenologisch" interessant sind; und da giebt es noch viele andere ähnliche.

Dr. ***M.*** sagt, nicht das Od, sondern ein grosser Komplex scharf auseinander zu haltender Strahlungen und Emanationen bilde einen wesentlichen Theil des okkultistischen Fundaments, ich machte den Okkultismus „nur noch konfuser und unannehmbarer." Aber nicht ich, sondern er will die mediumistischen Phänomene mit dem Od, bezw. mit den Strahlengattungen desselben (W^2 Strahlen) exakt begründen. Damit folgt er sogar noch ***du Prel***! Ich halte das für ein aussichtsloses Unternehmen, wenngleich ich sein heisses Bemühen verstehe; denn nachdem er nun die unwissenschaftlichen Spiritisten, Ethiker, Moralisten und Aesthetiker, die ihren Heisshunger nach dem Jenseits an den Wundern der Medien stillten, zu Paaren getrieben hat, muss er ihnen doch xenologisch zeigen, was eine Harke — wollte sagen, was ein Klopfton ist. Der Geist ist willig, aber die W^2 Strahlen sind zu schwach, das Geheimniss zu lüften. Vielleicht übersieht er in Zuknnft nicht, dass die Fähigkeit, welche in den sogenannten Medien wirkt, nicht nur mit dem „Od" (über das der Streit übrigens gar keine Bedeutung hierbei hat), sondern auch mit den übrigen Energieformen Jongleurkünste treibt, die wir „physikalisch", d. h. mit unseren Instrumenten kaum jemals nachmachen werden. Sie spielt mit der Schwere, der Festigkeit, dem Schall, dem Licht, der Elektrizität, dem Od u. s. w., selbst mit unseren Sinnesempfindungen auf eine Weise, dass den Physikern die Haare zu Berge stehen. Wenn man mit Od, oder um Dr. ***Maack*** nicht zu kränken, mit den W^2 Strahlen Gegenstände, wie ***Daniel Home*** durch blosse Be-

rührung oder per Distanz beliebig schwerer und leichter, feste Körper durchdringlich für andere feste Körper machen könnte, wenn man damit jene leuchtenden Materialisationen von Kugeln und Bällen erzeugen könnte, die nach Beschreibung z. B. von *Owen* („Das streitige Land“) und Anderen die Klopftöne hervorbringen, dann wäre das Geheimniss „physikalisch“ entschleiert. Aber das geht zweifellos nicht. Dafür müssten wir eine Energieform entdecken, welche die übrigen alle modifizirt. Sie steckt offenbar in den Medien; — „wisst Ihr's zu deuten?“ — so frage ich mit der Edda. Dr. *Maack* wird nun sagen, ich sei nur ein „Aesthetiker“. —

Schliesslich aber ist sehr zu bezweifeln, dass Spiritismus, Theosophie und Jenseitsglaube weichen werden, auch wenn es gelänge, Phantome in der Retorte zu erzeugen.

Ein neues Werk von Prof. Th. Flournoy.

Berichtet vom Red. Dr. **F. Maier.**

Kaum ein anderes Werk hat auf dem gesammten Gebiet der okkultistischen Litteratur solches Aufsehen erregt und — schon wegen der mustergiltig genauen Gründlichkeit, der auf langjähriger Beobachtung und streng wissenschaftlicher Untersuchung beruhenden allseitigen Beherrschung seines Gegenstands und dem überaus klaren Urtheil des berühmten Verfassers — der Erforschung mediumistischer Phänomene so viel neue Gesichtspunkte eröffnet, als das bekannte Buch des Professors für Psychologie an der Genfer Universität *Théodore Flournoy*: „Des Indes à la Planète Mars“ (Étude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie. 3e édition. 44 figures dans le texte. Paris *F. Alcan*, 1900.)

Auch die „Psych. Stud.“ haben sich wiederholt (so 1899 S. 692, 1900 S. 305, 321 und 377—80, sowie namentlich 1901 S. 82—88) mit dieser epochemachenden Publikation befasst, deren Einzelheiten sowohl den letzten internationalen Psychologen-Kongress als den Spiritisten-Kongress zu Paris beschäftigten. Wir haben die von der Meisterhand des Administrators der Pariser polytechnischen Schule, Oberst *Albert de Rochas* herrührende Kritik darüber, wie schon früher (in der Artikelserie „Die supernormale Fähigkeit der Sprachenbildung, Mittheilung aus der G. P. F. zu Breslau, 1899, S. 361, 425, 482, 551, 610) den (in den „Annales des Sciences Psychiques“ 1897 erschienenen) ersten Originalbericht des Genfer Gymnasialprofessors *A. Lemaître* über das nachher unter dem „nom de guerre“ Mlle. *Hélène Smith*

durch Prof. *Flournoy* weltberühmt gewordene Genfer Medium unseren Lesern in deutscher Uebersetzung zugänglich gemacht und überdies auf die unzweifelhaft weitgehende und eine häufige Fehlerquelle spiritistischer Beobachtungen bildende Bedeutung des latenten Gedächtnisses, der sogenannten Kryptomnesie auf Grund selbsterlebter Fälle wiederholt (so im September-Heft 1901, S. 570 und 1902 S. 509, 576, sowie namentlich S. 640, 641) ausdrücklich hingewiesen.

Wir haben auch (ib. S. 326 und 392) die von der spiritistischen Gegenseite unternommenen, bis jetzt nicht sehr glücklichen Widerlegungsversuche erwähnt, unter welchen das von dem Vorsitzenden der Genfer „Société d'études psychiques" veröffentlichte Buch: „Autour des Indes à la planète Mars" noch wissenschaftlichen Charakter aufweist, während die Ausführungen eines *M. Erny* in der „Paix universelle", der den Eindruck der glänzenden Leistung *Flournoy*'s durch den schlecht begründeten Vorwurf von Widersprüchen, Gedankensprüngen, ja von Ignoranz und Mangel an Logik abzuschwächen sucht, und vollends eine Entgegnung in Nr. 20 des belgischen Spiritistenorgans „Le Messager" (vom 15. April cr.), wornach der durch Geist und Wissen hervorragende Psychologieprofessor bei Abfassung seines genannten Werks, mit der — dem ungenannten Verf. unverständlich gebliebenen — Theorie vom subliminalen Bewusstsein und von Kryptomnesie des Mediums, von irgend welchen durch seine skeptische Neugier(!) angelockten leichtfertigen Lügengeistern — „esprits farceurs" — genarrt und mystifizirt worden wäre, kaum ernst genommen werden können.

Neuerdings hat nun Dr. *Richard Hennig* in der (im Verlag von *Gust. Fischer* in Jena erscheinenden) „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" (Nr. 2, 3, 4 von 1901 und Nr. 42 cr.) den Fall *Flournoy-Smith* unter der Ueberschrift „Eine wissenschaftliche Untersuchung mediumistischer Phänomene" einer eingehenden Besprechung unterzogen, die, wenn er auch in den (nach seiner Ansicht nunmehr als geschlossen zu betrachtenden) Akten nur „ein überaus werthvolles, ja einzig dastehendes Material für den Kampf wider die spiritistischen Irrlehren" erblickt, schon deshalb unsere ernstliche Beachtung verdient, weil der allen okkultistischen Bestrebungen grundsätzlich abholde Verf., der noch in den von ihm seiner Zeit mit Prof. Dr. *H. Potonié* (dem Chefredakteur der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift") gemeinsam herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Volksbüchern" von *A. Bernstein* (Berlin 1897/99, *F. Dümmler*'s Verlag) in dem Kapitel „Spiritismus", auf Grund ganz ober-

flächlicher Kenntniss der einschlägigen Litteratur, alle spiritistischen Medien schlechtweg des bewussten Schwindels geziehen hatte, nun wenigstens diese seine frühere Ueberzeugung öffentlich dahin „rektifizirt“: er sehe nunmehr ein, dass — vielleicht sogar in der Mehrzahl der Fälle — eine volle, ehrliche Ueberzeugung der Medien von der Echtheit der durch sie vermittelten Phänomene im Spiel sein kann, so dass dann also nicht bewusster Schwindel, sondern Selbstbetrug vorliege.

Prüfen wir unter diesem Gesichtspunkt das durch *Flournoy* gelieferte Beweismaterial von Neuem und rekapituliren wir zunächst an der Hand jener Darlegungen nochmals die wichtigsten Resultate des schon früher besprochenen bedeutsamen Hauptwerks des scharfsinnigen Gelehrten. Das vielgenannte Medium ist, wie schon früher erwähnt wurde, eine in den vierziger Jahren stehende, einer einfachen, aber guten Genfer Familie entstammende kerngesunde Dame, die seit ihrem 16. Lebensjahr in einem dortigen grossen Handelshause angestellt war, unverheirathet blieb und sich — bei lebhaftem, aber das Mass der Durchschnittsbildung solcher Personen nicht überschreitendem Interesse für Kunst und Litteratur — durch ihre Intelligenz und ihre Berufstüchtigkeit mit der Zeit eine angenehme Stellung verschaffte, die sie erst neuestens freiwillig aufgegeben hat, um, der Einladung einer reichen amerikanischen Spiritistin als deren Gesellschaftsdame folgend, Ende 1900 nach Paris zu ziehen und dort in einem streng exklusiven Kreis gläubiger Anhänger „Geistermanifestationen zu produziren“, die der ihr allmählich unliebsam gewordenen Kritik der skeptischen „Wissenschaftler“ entzogen bleiben sollen.

Aehnlich wie andere berühmte Medien — vor allen Mrs. *d'Espérance* und Fürstin *Marie Karadja* (vergl. August-Heft S. 519/20) — liebte sie als Kind die Einsamkeit, vermied die Spiele der Freundinnen und konnte halbe Stunden lang unbeweglich vor sich hinträumen, wobei ihre noch jetzt bewundernswerth üppige Phantasie darin hervortrat, dass sie sich an vorgestellten Farben, Landschaften, Ruinen und dergl. ergötzte und als 14jähriges Mädchen phantastische Erscheinungen hatte, die halb Traum, halb Halluzination waren; hier und da hatte sie auch in wachem Zustand kurzdauernde Halluzinationen und nahm z. B. Menschen wahr, wo keine solche vorhanden waren. Bemerkenswerth für die spätere Glossolalie des Mediums ist die Thatsache, dass sich zuweilen in der Schrift des Kindes ohne erkennbare Ursache unbekannte Schriftzeichen an Stelle einzelner normaler Buchstaben zeigten.

Am 20. Februar 1892 betheiligte sich Mlle. *Smith* zum ersten Mal an einer spiritistischen Sitzung, worauf sich bei ihr sehr bald mediumistische Fähigkeiten: Klopflaute im Tisch, automatische Schrift und Gesichtshalluzinationen entwickelten, die sie selbst einer übersinnlichen Quelle zuschrieb. Hypnotisirt wurde sie niemals, da sie eine unüberwindliche Abneigung gegen hypnotische Experimente hat; dagegen genügte bald ihr einfacher Wille, um sich nach längerer oder kürzerer Zeit auf dem Wege der Autosuggestion in den Trancezustand zu versetzen. Schon am 1. April manifestirte sich als ihr besonderer Schutzgeist kein Geringerer als *Victor Hugo*, der ihr in väterlichem Ton gute Rathschläge — meist in wohlgereimten, sinnvollen Versen, während das Medium in normalem Zustand keinerlei Talent zur Dichterin zeigt, — ertheilte. Allein schon am 26. August 1892 wurde dieser erlauchte „Führer" von einem etwa 35jährigen, schwarz gekleideten, äusserst energischen „Geist" verdrängt, der sich „*Leopold*" nannte und fortan der unzertrennliche Begleiter des Mediums blieb. In einer der folgenden Sitzungen wies „*Leopold*" seine „*Helene*" auf eine Karaffe hin, die eine anwesende Dame an eine Stelle im 15. Kapitel von *Alexander Dumas'* Roman „Mémoires d'un médecin, *Joseph Balsamo*" erinnerte, wo der Held *Balsamo*, der „Graf" *Cagliostro*, sich mit einer ähnlichen Karaffe zu schaffen macht, und nachdem jene Dame dem Medium nach dieser Sitzung auch noch eine illustrirte Ausgabe des *Dumas*'schen Buchs, in welcher diese Karaffenszene abgebildet war, gezeigt hatte, gab „*Leopold*" bald darauf durch Tischklopfen seine Identität mit *Joseph Balsamo* kund. Dieser Sachbestand brachte den gelehrten Professor selbstverständlich zu der Ueberzeugung, dass „*Leopold*" nicht, wie *Helene* versicherte, ein wirklicher Geist, sondern — vermöge einer in psychiatrischen Kliniken so oft zu beobachtenden Bewusstseinsspaltung — ein „zweites Ich" des Mediums, eine von dessen Unterschwellenbewusstsein erdichtete Persönlichkeit sei.

Bestärkt wurde *Flournoy* in dieser Hypothese durch seine nachfolgenden Beobachtungen, die er (wie schon früher l. c. berichtet wurde) in drei Kreise theilte, von denen sich zuerst der von ihm „cycle royal" benannte ausprägte, worin das Medium in einem früheren Dasein die französische Königin *Marie Antoinette* gewesen sein wollte, deren Rolle sie mit ziemlichem Geschick spielte. Ihre Bewegungen sind dann graziös, elegant, den Umständen entsprechend auch hoheitsvoll, sie hat harmlose Rendez-vous im Park von Trianon, trinkt gegen ihre sonstige Gewohnheit Wein, isst viel, raucht Cigaretten und schnupft sogar. Einen der Zuhörer, Mr.

de Morsier, der damals der berüchtigte Herzog *Philippe d'Orléans* (Égalité) gewesen sein soll, führt sie an das fingirte Bett ihrer Kinder, und spielt dort eine sie selbst zu Thränen rührende Szene der Mutterliebe vor, indem sie die Kleinen küsst, zur Jungfrau *Maria* betet und ein romanzenartiges Wiegenlied singt. Ein ander Mal führt sie Herrn *Morsier* ans Piano, um sie zur „romance d'Elisabeth" zu begleiten, wobei sie später von ihr niedergeschriebene Verse singt, deren alterthümliche Orthographie (z. B. „avoit" statt „avait", „enfans" statt „enfants") wie bei den schriftlichen Aeusserungen *Cagliostro*'s im allgemeinen die des 18. Jahrhunderts ist, während die charakteristische Handschrift „*Marie Antoinette*'s" von der durch *Flournoy* zum Vergleich reproduzirten der wirklichen Königin in wesentlichen Punkten abweicht und auch ihre Aussprache des Französischen einen nicht germanisirenden, sondern anglisirenden Accent aufweist. Eine andere kleine „Entgleisung" in ihrer Rolle passirte Mlle.. *Hélène* am ersten Weihnachtsfeiertag 1896, wo sie im Trance nach „*Leopold*'s" Erklärung das letzte Weihnachtsfest der Königin (1792) vorführte und letztere dabei mit der Prinzessin *Lamballe* sprechen liess, die als Opfer der Septembermorde schon fast vier Monate vorher gestorben war. Noch bedenklicher ist das Verhalten der „Königin" gegenüber ganz modernen Ausdrücken wie „Photographie", „Tramway" und dergl., die das Medium zunächst ohne einen Ausdruck der Verwunderung vorübergehen lässt und deren Sinn es wohl zu verstehen scheint; auch das völlige Fehlen aller Szenen aus dem Leben der Prinzessin in Oesterreich spricht entschieden gegen die der Eitelkeit des Mediums schmeichelnde Annahme einer wirklichen Wiederverkörperung der unglücklichen Königin und für die „subliminale" Hypothese, welche in den Trancemittheilungen *Helenens* nichts „Uebernatürliches" zu entdecken vermag und als Quell derselben neben einer überaus lebhaften Phantasie ausschliesslich ihr eigenes latentes „Unterbewusstsein" in Anspruch nimmt. Nicht zugeben können wir dagegen den von Dr. *Hennig* gemachten Einwurf, dass — die Möglichkeit einer Reïnkarnation überhaupt zugestanden — nach den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung das spätere Wiederzusammentreffen dreier Personen, die sich wie die Königin, Herzog *Louis Philippe d'Orléans* und *Mirabeau* in ihrer früheren Existenz nahe standen, in einem so kleinen, eng begrenzten Kreise eines späteren Daseins geradezu zu den Unmöglichkeiten gehören dürfte, — insofern doch dabei die durch Hass oder Liebe bedingten näheren Beziehungen als fortwirkend auch in Rechnung zu ziehen sind. —

Der „cycle hindou“ bietet auf den ersten Anblick einer „natürlichen“ (d. h. auf den bisher schon bekannten Gesetzen der Natur und des Seelenlebens beruhenden) Erklärung schon bedeutend schwierigere und räthselhaftere Erscheinungen. Mlle. *Smith* verkörpert sich in diesen Szenen bekanntlich als die Tochter eines Araberscheiks Namens *Pirux*, die um das Jahr 1400 lebte und später als Prinzessin *Simandini* die elfte Gemahlin des indischen Fürsten *Sivruka Nayaca* wurde. Dieser Fürst, der im Lande Kanara herrschte und — angeblich im Jahr 1401 — auf einem Hügel die Festung Tschandraghiri erbaute, soll jetzt *Flournoy* selbst sein und Prinzessin *Simandini* sich ehemals beim Tode ihres Gemahls nach indischer Sitte mitverbrannt haben. Der Cyklus beginnt mit Visionen chinesischer Städte und Landschaften; dann sieht *Helene* einen sandalenbekleideten Mann in gelbem Gewande (*Sivruka*) und eine Frau mit schwarzem Haar und in weissem Kleid (*Simandini*), welch letztere an *Flournoy* herantritt und die Hände segnend über sein Haupt ausbreitet.

Was aber den trefflich gespielten folgenden Szenen ihre hohe wissenschaftliche Bedeutung verleiht, ist des Mediums Kenntniss der orientalischen Sprachen, von denen *Helene* im normalen Zustand kein Sterbenswörtchen versteht. Eines Tages träumt *Simandini*, ihr Vater, der Araberscheik, übergebe ihr ein Schriftstück. „*Leopold*“ erklärt, sie könne die Schriftzeichen kopiren; man bringt Tinte und Feder und sie zeichnet die ihr angeblich vorliegenden Buchstaben deutlich ab. Von einem zu Rath gezogenen Kenner des Arabischen erfährt *Flournoy* später, die richtig arabischen Schriftzeichen seien zu lesen: „elqalil men elhabib ktsir“ und bedeuteten: „Ein wenig Freundschaft ist viel.“ *Helenens* Unterbewusstsein scheint die Schriftzeichen nur mechanisch nachgeahmt zu haben, sonst hätte „*Leopold*“ mindestens den Sinn der Worte angedeutet; überdies schrieb sie in gewohnter Weise die Worte von links nach rechts anstatt umgekehrt.

Da *Helene* selbst ausser Stand war anzugeben, wo sie jemals arabische Schrift, bezw. jenes arabische Sprichwort gesehen haben könnte, stellte *Flournoy* mit bewunderungswürdiger Ausdauer und Gewissenhaftigkeit die umfassendsten Nachforschungen an. Nach langen erfolglosen Bemühungen erkannte eines Tags (1895) der langjährige Hausarzt der Familie *Smith*, der sich aus Liebhaberei viel mit dem Arabischen beschäftigt, 1887 eine Reiseschilderung „En Kabylie“ veröffentlicht und zahlreiche Exemplare davon an befreundete Familien mit irgend einem arabischen Sprichwort als Widmung verschenkt hatte, darin seine eigene, von

Helene im Trance offenbar aus ihrem latenten Gedächtniss genau kopirte Handschrift; wo sie sein Reisewerk zu Gesicht bekommen und ob er gerade jenen Spruch in ein Exemplar hineingeschrieben hatte, liess sich — nach 6 bis 8 Jahren — nicht mehr feststellen.

Später sprach *Simandini* immer ein indisches Idiom, das „*Leopold*“ für Sanskrit ausgab, und als *Flournoy* einen bewährten Sanskritforscher, Mr. *de Saussure*, zu den Sitzungen beizog, erfuhr er, dass *Helenens* Hindusprache neben Worten, die sicherlich nicht dem Sanskrit entstammten, und neben sanskritähnlichen Worten wirklich eine grosse Zahl echter Sanskritwörter enthielt, eine merkwürdige und für *Helenens* Glossolalie charakteristische Zusammensetzung, die Herr von *Saussure* durch den in Sinn und Nichtsinn jenem „Sanskrit“ entsprechenden lateinischen Satz veranschaulichte: „Meate domina mea sorore forinda inde deo inde sini godio deo primo nomine“ u. s. w.

Der Vermuthung *Flournoy*'s, dass *Helene* irgendwann und irgendwo Sanskritwörter — etwa in einer Sanskritgrammatik — gesehen haben müsse, stellte sich diese, zu Gunsten einer metaphysischen, bezw. spiritistischen Deutung der von ihr produzirten Phänomene, von vornherein feindselig gegenüber, indem sie alles für Reminiscenzen aus ihrem früheren Dasein erklärte, so dass ein strikter Beweis für vorliegende Kryptomnesie nicht so bald geliefert werden konnte.

Um herauszubringen, ob der Fabel des „cycle hindou“ überhaupt irgend ein historischer Kern zu Grunde liege, schlug *Flournoy* mit unermüdlichem Eifer alle ihm erreichbaren Werke über indische Geschichte nach und setzte sich mit den namhaftesten Historikern und Orientalisten in Verbindung, von denen er jedoch die übereinstimmende Antwort erhielt, die genannten Namen seien ihnen unbekannt, zum Theil auch verdächtig, also wohl unhistorisch, die Geschichte des südlichen Indiens, wo Kanara liegt, im 15. Jahrhundert übrigens in nahezu völliges Dunkel gehüllt. Da, nachdem er die Hoffnung, die Entstehung der Fabel zu ergründen, schon fast aufgegeben hatte, fand *Flournoy* in einer alten, fast unbekannten und von den Fachmännern wenig geschätzten, schon 1828 in Paris erschienenen „Geschichte Indiens von *Marlès*“, ohne Quellenangabe, S. 268/69 mit dem Zusatz, dass es im Land Kanara besonders schöne Frauen gebe, den das Räthsel lösenden Satz: „Tschandraguiri, dont le nom signifie montagne de la lune, est une vaste forteresse, construite en 1401 par le rajah Sivrouka-Nayaca“ u. s. w. Mit feinem psychologischen Scharfblick in die Natur der

weiblichen Seele wies nun *Flournoy* nach, dass *Helene* unbedingt diese Stelle einmal zu Gesicht bekommen und das das dort behauptete Vorkommen besonders schöner Frauen in Kanara in ihr den Wunsch erweckt haben müsse, selbst eine — natürlich möglichst hoch gestellte — Bewohnerin jenes glücklichen Landes gewesen zu sein. Wie und wo sollte aber *Helene* Einblick in jenes sogar den Fachleuten kaum zugängliche Werk erhalten haben? Diese Frage blieb offen, denn *Flournoy* konnte in Genf nur zwei Exemplare des Buchs von *de Marlès* nachweisen, eines in der Bibliothek der „Société de Lecture", zu der das Medium keinen Zutritt hatte, und das andere in der öffentlichen Bibliothek, wo es gänzlich vergessen unter einer seit Jahrzehnten unberührten Staubschicht ruhte. —

Eine noch wunderbarere und psychologisch komplizirtere Thätigkeit des Unterbewusstseins, bezw. einer durch latente Erinnerungsbilder befruchteten äusserst lebhaften Phantasie weist der „cycle martien" auf, der jedoch, wie Dr. *Hennig* mit Recht konstatirt, in seinem ganzen Aufbau und in seiner Entstehung erheblich einfacher und übersichtlicher, ja vielfach von einer geradezu kindlichen Naivität ist.

Es steht fest, dass Mlle. *Hélène* schon 1892 in einem Kreise verkehrte, wo mit Bezug auf *Flammarion*'s Theorie von einer Mehrheit bewohnter Welten öfters speziell über die Bewohnbarkeit des Mars diskutirt wurde. Schon 1894 äusserte der oben erwähnte Gymnasialprofessor *Lemaître*, der sich für das Medium lebhaft interessirte, es müsste doch sehr interessant sein zu wissen, was auf den anderen Planeten vorginge. Er selbst hatte diese gelegentliche Aeusserung schon wieder vergessen, als am 25. November 1894 Mlle. *Smith* in Trance eine merkwürdige Luftfahrt zu einem in der Höhe schwebenden hellen Licht machte, das allmählich immer grösser und schliesslich als Stern erkannt wurde. Der klopfende Tisch diktirte die *Lemaître* zuerst unverständlich bleibenden Worte: „*Lemaître*, ce que tu désirais tant!" und auf die Frage des Mediums, wohin es fliege: „Sur une terre, Mars." Hierauf schildert sie in anschaulicher, aber wie gesagt, kindlich naiver Weise, was für seltsame Dinge sie auf und im Mars sieht: rollende Wagen ohne Pferde und Räder, sonderbare Häuser, seltsam gekleidete, menschenähnliche Wesen u. dergl. An einer früheren Sitzung vom 28. Oktober 1894 hatte eine Mme. *Mirbel* (Pseudonym) Theil genommen, die vor drei Jahren ihren einzigen 17jährigen Sohn *Alexis* verloren hatte, der damals dem Medium *Helene* in Begleitung eines Greises Namens *Raspail* erschien und der unglücklichen Mutter durch Tischklopfen Trostesworte zusprach. Diese

beiden Gestalten erblickte nun *Helene* in der Sitzung vom 25. November, an der Mme. *Mirbel* Theil nahm, auf dem Mars wieder. Der so begonnene Marsroman fand seine Fortsetzung erst am 2. Februar 1896, gleichfalls in Anwesenheit der Mme. *Mirbel*, in einer Séance, in welcher an Stelle *Raspail*'s ein „le grand homme“ genannter, besonders angesehener Marsbewohner (als Wiederverkörperung einer Nebenperson des „cycle hindou“) unter dem Namen *Astané* auftrat, und *Alexis*, der am 25. November 1894 mit seiner Mutter noch Französisch sprach, diese Sprache total vergessen zu haben behauptete und nun, unter dem neuen Namen *Esénale*, der Interpret der fortan ausschliesslich gesprochenen „martischen“ Sprache wurde, die den psychologisch interessantesten Theil des Marsromans bildet. Mr. *Lemaître* notirte die gehörten „martischen“ Worte und durch geschickt gestellte Fragen, die sich auf bekannte Ereignisse beziehen, gelingt es einzelne derselben zu identifiziren. Die in *Flournoy*'s Buch reproduzirten, von *Helene* im Trancezustand angefertigten Zeichnungen martischer Szenen erscheinen mit Ausnahme einer flammenstrahlenden Flugmaschine durchweg als kindlich-phantastische Entstellungen, hezw. Variationen irdischer Wahrnehmungen: Bewohner, Häuser, Bäume, Pflanzen, Wasser, Hügel sind nur Reflexe der korrespondirenden Bilder auf der Erde. Die Unterschiede bestehen in erster Linie auf verschiedener Färbung (rothe Bäume, gelbe Himmelsfärbung u. s. w.), während die Landschaften stark an indische Gegenden und Bauten erinnern. Von den die Wissenschaft beschäftigenden Problemen, den Meeren und den räthselhaften Kanälen, findet sich in den zahlreichen „Träumen“ *Helenens* nicht die geringste Spur. Die Gespräche zwischen den Personen des Marsromans sind meist sentimentalt poetischer, bezw. schwärmerischer Natur; es spielen sich dor fast nur alltägliche, gleichgiltige Dinge ab, *Helene* macht einmal ein martisches Fest mit Tanzvergnügen mit u. dergl.

Um der psychologischen Genesis der ihn besonders interessirenden, grammatikalisch durchgebildeten Marssprache auf die Spur zu kommen, griff *Flournoy* zu einem raffinirten Kunstgriff, indem er den „Führer“ des Mediums, „*Leopold*“, in einem für ihn höchst schmeichelhaften Brief um einige martische Schriftstücke nebst weiterer Aufklärung über „dieses für die Wissenschaft hochinteressante Problem“ hat und *Helenen* den Brief mit der Bitte übergab, denselben „le cas échéant“ an „*Leopold*“ zu übermitteln. Nachdem dann seit dem 2. November 1896 wiederholt durch verschiedene Marsbewohner die Erfüllung dieser Bitte angekündigt worden war, kopirte *Helene* am 22. August 1897 — also nach

$1^1/_2$jähriger Inkubationszeit der ihr gegebenen Suggestion — ein ihr angeblich vorliegendes, aus sechs Worten bestehendes Schriftstück in Marssprache und martischem Alphabet. Von jetzt ab wiederholt sich die Schriftprobe ausserordentlich häufig; die gleichen Buchstaben wurden stets in der gleichen Bedeutung wieder vorgebracht und *Helene* bediente sich des neuen Alphabets etwa mit der Festigkeit eines Primaners im griechischen; ja selbst im Wachzustand flossen ihr in die französischen Texte häufig martische Buchstaben und Worte mit ein. Als Probe des Marsidioms giebt Dr. *Hennig* den Satz: „Astané bounié zé buzi ti di triné nâmi ni ti di umêzé seïmiré bi tarvini" (= „Astané cherche le moyen de te parler beaucoup et de te faire comprendre son langage.") Auffallend ist der Reichthum der Marssprache an den Vokalen e und i, die nach *Flournoy's* Berechnung 73 Prozent aller vorkommenden Vokale bilden. Im Uebrigen weist er — um nicht auf alle schon früher erörterten Einzelheiten zurückzukommen — sehr geistreich und im Einzelnen und überzeugend nach, dass das Marsalphabet, die Marsphonetik und die Marsgrammatik lediglich ein (nach Art der Kinder, die sich selbst eine neue Sprache erfinden) entstelltes Französisch ist (wie z. B. das Femininum der Adjectiva durch ein hinten angehängtes stummes e, der Pluralis durch ein dem griechischen x ähnliches Zeichen gebildet wird).

Wenn so auch die „Marssprache" unzweifelhaft als ein Produkt des latente Erinnerungen reproduzirenden, bezw. vermöge einer eigenthümlichen Selbsttäuschung fälschenden Unterbewusstseins des Mediums nachgewiesen ist, so dass der „Fall *Hélène Smith*" in seinen wichtigsten Einzelheiten wissenschaftlich so ziemlich aufgeklärt erscheint, muss Dr. *Hennig* doch zugeben, dass „trotzdem manche (nach seiner Ansicht) weniger erhebliche Punkte unaufgeklärte Räthsel blieben", welche den Spiritisten ein gewisses Recht zu geben schienen, die Geisterhypothese als die einzig mögliche Erklärung für dieselben zu reklamiren.

Dahin gehörte insbesondere die schon früher (1900 S. 377 ff.) auch von uns in diesem Sinne eingehend besprochene Vision *Helenens* von einem allen Anwesenden gänzlich unbekannten Dörfchen Chessenaz, dessen Lage sie im Februar und März 1899 drei Mal genau beschrieb und wo sie einen alten Syndikus *Chaumontet* und einen Pfarrer *Burnier* sah, die durch die Hand des Mediums in charakteristischen Schriftzügen Mittheilungen machten, deren Identifikation „*Leopold*" dem noch immer skeptischen Experimentator, wie „um ihn mit Gewalt zum Spiritismus zu bekehren" in Aussicht stellte. *Flournoy* fand in der That auf der Landkarte

in einer Entfernung von 26 km Luftlinie von Genf einen gleichnamigen Ort, erfuhr durch Anfrage bei der dortigen Mairie, dass in dem von *Helene* genannten Jahr 1839 wirklich zwei Personen dieses Namens dort lebten, und konstatirte in den ihm aus alten Akten mitgetheilten Schriftproben eine auffallende Aehnlichkeit mit den von seinem Medium reproduzirten Schriftzügen, so dass hierbei nur der „Bekehrungseifer *Leopold*'s“ einigermassen verdächtig blieb und die Erklärung durch Kryptomnesie zu versagen schien, indem sich absolut nicht denken, geschweige nachweisen liess, wie, wann und wo Mlle. *Hélène* die Namenszüge jener beiden Männer gesehen haben sollte. — Mit dem Jahr 1899 schloss das erste Werk *Flournoy*'s ab und im Jahre 1900 nahmen seine Sitzungen aus dem schon früher angedeuteten Grunde vorerst ein jähes Ende. Dr. *Hennig,* dem Prof. *Flournoy* noch privatim mitgetheilt hatte, dass *Helene* vorher noch in einigen weiteren Sitzungen zwei neue Sprachen und zwei neue Alphabete erfand, die von einem der Asteroiden und vom Planeten Uranus kommen sollten — die „ultramartische“ und die „uranische“ Sprache —, kommt daher zu dem Urtheil, dass die Fabeln der Romane und die Verdoppelungen des Bewusstseins im Fall *Hélène Smith* lediglich als „un beau poème subliminal“ zu betrachten seien, ein Urtheil, das er dann ohne Weiteres vermöge einer ebenso naheliegenden als logisch u. E. unzulässigen V e r a l l g e m e i n e r u n g zu der mindestens gewagten Behauptung erweitert, dass man auf Grund der *Flournoy*'schen Ergebnisse auch sonst oft genug berechtigt sein werde, die Träume und Romane der in Trance befindlichen Medien, die Schutz- und Kontrollgeister der spiritistischen Séancen als dasselbe zu betrachten, so dass die *Flournoy*'sche (von den Spiritisten unbegreiflicher Weise für ihr „Paradepferd“ — die Geisterhypothese verwerthete) Erforschung dieses Falles von Somnambulismus, der ein ungemein werthvolles Material zur Psychologie — um nicht zu sagen: zur Pathologie des Spiritismus biete, vielleicht der schwerste Schlag sei, der je mit wissenschaftlichem Rüstzeug gegen die spiritistischen Lehren geführt wurde.

Zugegeben muss von einem objektiv unparteiischen Standpunkte aus freilich werden, dass es *Flournoy* in dem diese Besprechung veranlassenden, vor Kurzem erschienenen N a c h t r a g*) zu seinem Hauptwerk nun gelungen ist, durch neue, von ihm mit erstaunlichem Fleiss beigebrachte Daten

*) *Th. Flournoy,* Nouvelles observations sur un cas de somnambulisme avec glossolalie. Avec 21 figures dans le texte; Extrait des archives de psychologie de la Suisse Romane. Genève 1902. 155 S.

und weitere Aufschlüsse über die mögliche Genesis jener [illegible] geschriebenen Traummitteilungen [illegible] die spiritistische Deutung [illegible] noch übrig gebliebenen Rest nahezu vollständig aufzulösen.

Was die Unzugänglichkeit des *Marlès*schen Werkes über Indien betrifft, dem *Helene* die Fabel ihres Hindu-[illegible] offenbar entnommen hat, so erfuhr *Flournoy* inzwischen durch verschiedene Zuschriften, dass jenes Buch noch vor drei bis vier Jahrzehnten ziemlich verbreitet war, so dass die Möglichkeit, dass Mlle. *Hélène*, ohne sich jetzt selbst wieder daran zu erinnern, das Buch selbst oder ein Citat daraus einmal in die Hände bekam, um so mehr fast zur Wahrscheinlichkeit wird, weil sie sich einen von *de Marlès* begangenen bösen historischen Schnitzer ohne Weiteres angeeignet hat. Ein indischer Fürst *Sivuppa-Nayaka*, der thatsächlich von 1648—1690 regierte, hatte, wie sich durch nähere Nachforschungen feststellen liess, eine Festung Tschandraghiri gebaut, welches Ereigniss *de Marlès* bei seiner auch sonst konstatirten Unzuverlässigkeit mit der 1401 stattgefundenen Thronbesteigung eines Fürsten *Sivruka-Nayaka* verwechselte! Was die „Sanskritsprache" des Mediums betrifft, das der naiven Auffassung huldigt, dass sich alle Bewohner Indiens seit den Urzeiten ausschliesslich dieser heiligen Sprache bedient hätten, so hatte Mlle. *Hélène*, bevor sie ihr späterer Wohlthäter *Flournoy* kennen lernte, ein ganzes Jahr lang ihre mediumistischen Produktionen bei einem gewissen Herrn F. abgehalten, der etwas Sanskrit verstand und in dessen für die Sitzungen benutztem Zimmer thatsächlich eine Sanskritgrammatik auslag, die also dem Medium vor, während und nach den Sitzungen immerhin zugänglich war, wenn sich auch der strikte Beweis, dass sie wirklich darin gelesen hatte, nach so langer Zeit nicht mehr erbringen liess.*) Den von ihr öfters vorgetragenen echten „Hindu-

*) Der besonders durch seine [illegible] erscheinende „Logik" (Tübingen u. Freiburg [illegible]) rühmlichst bekannte Nestor der [illegible] Universität, Sanskrit Prof. Dr. [illegible] [illegible] Leistungen des [illegible] [illegible] „Anthropologie" [illegible]

gesang“ soll sie „unbewusst“ (? — Red.) vor 20 bis 30 Jahren von zwei Genfer Damen gelernt haben, die als Missionarinnen in Indien gewesen waren, nach ihrer Rückkehr in Genf Vorträge über Indien hielten, denen, wie feststeht, Fräulein *Helene* beiwohnte, und in denselben religiöse Ceremonien und Gesänge der Hindus reproduzirten. —

Ueber die „Marssprache“ liegen nun sehr interessante Untersuchungen eines ausgezeichneten Sprachforschers *V. Henry* („Le langage martien. Paris 1901) vor, der den Quellen der vorhandenen 248 Marsworte nachging und nachwies, dass 110 davon aus einem französischen, 55 aus einem magyarischen (*Helenen*'s Vater war Ungar), 25 aus einem deutschen, 3 aus einem englischen (*Helene* hatte in beiden Sprachen seiner Zeit Unterricht erhalten) und 5 aus orientalischen Worten entstellt waren; 29 waren Mischlinge aus den genannten Sprachen, 16 Umbildungen vorangegangener Worte und nur 5 konnten auf keine bekannte Wurzel zurückgeführt werden.

Was die besonders merkwürdige Vision von Chessenaz betrifft, die bisher ohne Zuhilfenahme der Geisterhypothese nicht erklärbar erschien, so wird der, wie wir selbst glaubten, dadurch gelieferte Identitätsbeweis in seiner Haltbarkeit gründlich erschüttert, indem *Flournoy* der Nachweis gelang, dass Mlle. *Hélène* vor einigen Jahren dicht bei Chessenaz, von dem sie nie etwas gesehen oder gehört haben wollte. in Frangy, sich längere Zeit aufgehalten und wohl auch Gelegenheit gehabt hatte, in alten Familienarchiven oder Briefen — sie hat mehrere Verwandte in jener Gegend Savoyens — die von ihr später in Trance, bezw. in hemisomnambulem Zustand kopirten Namensunterschriften *Burnier*'s und *Chaumontet*'s zu sehen, deren latentes Erinnerungsbild dann ihrem Unterbewusstsein erhalten geblieben war. —

---

rungsplatte dieser Dunkelkammer nach oben gekehrt wurde, und so die bisher latent gebliebene Erinnerung an die ihr damals aufgefallenen fremden Laute wieder ans Tageslicht trat. — Ebenso erzählte ein mir persönlich als durchaus glaubwürdig bekannter Lehrer, dass einer seiner Studienfreunde als 13jähriger Knabe einst im Traum englische Verse von *Shakespeare*, die er seine etwas ältere Schwester laut hatte vorlesen hören, während er selbst kein Wort Englisch verstand, im Zusammenhang deklamirte, ohne über den Sinn derselben in wachem Zustand Rechenschaft geben zu können. — Dass Geisteskranke, die mehrere Sprachen gelernt, bezw. auch nur öfters gehört haben, periodisch abwechselnd sich in der einen ausdrücken, während sie die andere völlig vergessen zu haben scheinen, ist eine in psychiatrischen Kliniken oft beobachtete Erscheinung.

Tübingen, im Nov. 1902. Dr. *Fr. Maier.*

Unter den im Nachtrag berichteten neuen Thatsachen, die sich in der Zeit zwischen Anfang 1900 und Mitte 1901 ereigneten, findet sich gleichfalls nichts, was nur durch das Eingreifen jenseitiger Intelligenzen erklärt werden könnte, während allerdings *Helene* selbst felsenfest von der Realität der von ihr im Trancezustand gemachten Enthüllungen und von der Mitwirkung der durch sie selbst hergezogenen „Geister" überzeugt ist. Was aber nach der glänzenden Beweisführung *Flournoy's* als „unerklärter Rest" jetzt noch übrig bleibt, sind wunderbare Berichte *Helenens* und ihrer gleichfalls voreingenommenen Mutter, die jeder Nachprüfung spotten, also auf Treu und Glauben angenommen werden müssen und somit jeder wissenschaftlichen Beweiskraft entbehren.

Was die (an den Marsroman sich anschliessenden) neuen ausserirdischen Cyklen betrifft, so spielt der von *Flournoy* als „ultramartisch" bezeichnete auf einem der Asteroiden, der andere auf dem Uranus. *Helene* hat dafür zwei neue Sprachen nebst Schriften konstruirt, die immerhin originell und von den martischen, sowie von einander grundverschieden sind, aber nach *Flournoy's* mit haarscharfer Logik geführtem Nachweis gleichfalls dem dichtenden Unterbewusstsein des Mediums entstammen. Zur Veranschaulichung des verschiedenartigen Charakters jener drei angeblich auf fernen Welten gesprochenen Sprachen mögen folgende drei kurze Sätze als Beispiel dienen:

(Mars): Cé di yâni umezir ipênê peunêzé misé:
(Ultramars): Bak sanak top anok sik étip.
(Uranus): Afato matobifomo zatoma idoto meta ato tadoto.

Während also die Marssprache sich, wie schon bemerkt, durch den Reichthum an e und i auszeichnet, spielen in der zweiten k, p, t, in der dritten a und o eine hervorragende Rolle.

Als erwähnenswerth bezeichnet Dr. *Hennig* in seinem vierten Artikel, dem wir obige Proben entlehnten, noch eine wiederholte Inkarnation des Dr. *Barthez*, einstigen Leibarztes der Königin *Marie Antoinette*, der sich bei seinem erstmaligen Erscheinen als ehemaliger stiller Anbeter der Königin einführte, mit ihr sentimental über die vergangenen schönen Zeiten plauderte, in einigen späteren Sitzungen dagegen sich als ihr wüthender Feind geberdet, sie zu würgen sucht, foppt und ärgert, während ihm *Helene* — *Marie Antoinette* unter Schimpfworten den Vorwurf macht, den „armen Herzog *Egalité*" als dessen Leibarzt vergiftet zu haben. Hier liegt jedenfalls ein historischer Wirrwar vor: das geschilderte Zerwürfniss bestand nicht zwischen der Königin und ihrem Arzt, sondern zwischen der Königin und Herzog *Egalité*; nicht dieser hatte Dr. *Barthez* zum Leibarzt,

sondern sein Vater; vergiftet konnte er von letzterem nicht wohl sein, da er bekanntlich in der Revolutionszeit hingerichtet wurde. Ueberdies liess *Helene* in die schriftlichen Kundgebungen des angeblichen Dr. *Barthez* eine ihr speziell eigenthümliche sprachliche Unart einfliessen, eine Verknüpfung von „si“ mit „tant“ oder „tellement“, indem sie schreibt: „m'a si tant ravie.“

Zu solchen, nach des Referenten Ansicht sehr beweiskräftigen Entgleisungen, die jedoch nach der spiritistischen Theorie sich einfach mit dem Durchgang der jenseitigen Mittheilungen durch den Intellekt des Mediums erklären lassen, dessen individuelle Eigenthümlichkeiten auf die durch sie vermittelten Enthüllungen gewissermassen abfärben würden, rechnet Dr. *Hennig* unter einer ganzen Reihe weniger in die Augen springender Faux-pas, ausser den unleugbaren Gallizismen in der Marssprache, dem Schreiben der Araberschrift von links nach rechts, der naiven Vorstellung, dass eine Indierin im 15. Jahrhundert sich der Sanskritsprache bedient habe, besonders noch den allerdings sehr bemerkenswerthen Umstand, dass *Helene* den Prinzen *Sivruka-Nayaka* um das Jahr 1400 Pfeife rauchen lässt.*) — Um die Wirkung der glänzenden Leistung *Flournoy*'s abzuschwächen, beabsichtigen Mlle. *Smith* und ihre neugewonnenen Pariser Freunde demnächst eine eingehende Monographie des ganzen Falles zu veröffentlichen, welche die Nörgeleien der Wissenschaftler entkräften und die spiritistische Deutung der Phänomene mit zwingenden Gründen als die wahrscheinlichere, wenn nicht als die einzig mögliche nachweisen soll. Dieses bereits angekündigte Werk wird unter anderem auch Mittheilungen über einen erst neuerdings entstandenen Mondcyklus bringen, wobei *Helene* auf die Idee gekommen ist, dass die der Erde stets abgewandte Seite unseres Trabanten von menschenähnlichen Wesen bewohnt sein könne, deren Sprachen, Sitten und Gebräuche sie in ihren jetzigen Séancen, über die sonst wenig verlautet, enthüllen soll. Ob sich die Erwartung der Spiritisten erfüllt, dass dieses Buch als „standard work“ ihrer Litteratur die Richtigkeit der Geisterhypothese beweisen wird, oder ob es wie Dr. *Hennig* prognostizirt, nach einer grossen wissenschaftlichen That nur ein Satyrspiel vorstellt, über das die strenge

*) Völlig beweiskräftig erscheint uns dieser Einwand deshalb nicht, da ja nicht ganz ausgeschlossen wäre, dass in Indien schon damals ein die Sinne stark reizendes, bezw. berauschendes Opiat, wie in China, oder wie bei vielen Negerstämmen (z. B. den Basutos und Swazis) irgendwelche zerriebene aromatische Blätter geraucht worden wären.

Wissenschaft zur Tagesordnung übergehen und das nur einen neuen Beweis für den bekannten Vorwurf erbringen wird, dass „Kritiklosigkeit à tout prix das Hauptdogma jedes Spiritisten“ bilde, muss erst abgewartet werden. Darin aber stimmen wir dem scharfsinnigen Rezensenten vollkommen bei, dass die Arbeit *Flournoy*'s eine Glanzleistung ersten Rangs ist, deren wissenschaftliche Exaktheit allen denjenigen Forschern, denen es ernstlich um die Ergründung der Wahrheit zu thun ist, bei der Nachprüfung angeblich spiritistischer Phänomene (deren wirkliches Vorkommen nach den zahlreichen früheren und in ihrer Glaubwürdigkeit durch spätere Vorkommnisse kaum zu erschütternden Zeugnissen streng wissenschaftlich geschulter Beobachter nicht wohl bezweifelt werden kann) geradezu als Muster für alle künftigen Untersuchungen auf dem so viele und ungeahnte Fehlerquellen aufweisenden okkult-psychologischen Gebiete hingestellt zu werden verdient.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Monismus und Theosophie.

Von Dr. *Rudolf Steiner.**)

Theosophie ist ein Name, der oft von Leuten in Anspruch genommen wird, die in spiritistischen Cirkeln ihr Schicksal erkunden wollen. Und trotzdem sogar der Geruch des Schwindelhaften daran haftet, so dass ein im gewöhnlichen Sinne lebenskluger Mann sich durch eine öffentliche Besprechung theosophischer Lehren stark zu kompromittiren fürchten wird, spreche ich über das Thema in seiner Verbindung mit dem deutschen Geistesleben mit vollem Bewusstsein. Viel lieber war ich in meinem chemischen Laboratorium als in irgend einem spiritistischen Cirkel und

*) Vortrag am 8. Oktober 1902 im Bürgersaal des Berliner Rathhauses vor dem *Giordano-Bruno*-Bunde. (Auszugsweise berichtet in Nr. 21 des „Freidenker“ d. J.) Es ist ein recht erfreuliches Zeichen des Fortschritts philosophischer Erkenntniss in diesen früher ganz in der *Buchner*'schen Kraft- und Stofflehre befangenen Kreisen, dass solche Fragen im Organ des deutschen Freidenkerbundes — dank der verständigen Schriftleitung des als Dichter und Denker auf hoher Geisteswarte stehenden Redakteurs Dr. *Bruno Wille* — gegenwärtig überhaupt zu freier Erörterung gelangen können. — Red.

ich weiss, dass man sich in solchen geradezu die Hände beschmutzen kann;*) aber ich habe mir auch die Hände gewaschen und hoffe, dass es mir gelingen wird, das Wort Theosophie für eine ernste Weltanschauung Ihnen nahe zu bringen. Klar muss es ausgesprochen werden, dass nur auf Grund der modernen Naturwissenschaft eine ernste Weltanschauung gesucht werden kann; ich werde niemals von dem Gedanken abweichen, dass nur in ihr ein Heil gegeben ist. Die Naturwissenschaft erfüllt die Köpfe und Herzen aber noch immer auch mit ihrer materialistischen Weltanschauung, und wenn auch einzelne Schwärmer behaupten, wir seien längst über das Zeitalter der *Büchner* u. s. w. hinaus, — wenn wir keine ideale Weltanschauung auf Grund der Naturwissenschaft konstruiren können, so wird sich der Materialismus der 50er Jahre noch weiter die Welt erobern. So gut wie alle Naturforscher der Gegenwart sind Materialisten, auch da, wo sie es ablehnen.

Die Naturwissenschaft hat uns gezeigt, wie allmählich die Wesen entstanden und sich vervollkommneten, bis der Mensch auftrat. Aber hier, nach *Haeckel* im 22. Gliede seiner organischen Ahnenreihe, machte sie Halt. *D. Fr. Strauss* hat es gepriesen, dass die Naturwissenschaft uns vom Wunder erlöst hat, vom Wunder in dem Sinne, in dem noch *Linné* im 18. Jahrhundert sagte: „Soviel Arten der Thiere und Pflanzen vom Schöpfer nebeneinander ursprünglich geschaffen sind, so viel Wunder giebt es.“ Die Naturwissenschaft hat durch das Zauberwort „Entwickelung“ diese Wunder aufgelöst; dieses Zauberwort hat das räumliche Nebeneinander in ein übersichtlich gewordenes zeitliches Nacheinander verwandelt, aber das Wunder, das der Mensch sich selbst ist, hat sie bisher nicht auflösen können. Wir müssen versuchen, die Methode der Naturwissenschaft auch auf das Nebeneinander anwenden zu können, das wir im Hottentotten und im Genie vor uns sehen; wir müssen gewissermassen die geistige Urzelle entdecken, welche beide verbindet. Aber die hierzu erforderliche Methode der Naturwissenschaft wird wieder eine andere sein, wie die Naturwissenschaft stets ihre Methoden nach ihren Zwecken modeln musste. Der Geologe durfte nicht nur Mineralien sammeln, um die Geschichte der Erde verstehen zu lernen; *Haeckel* hätte sein biogenetisches

*) Verf. scheint hierbei nur die jede exakte Kontrolle ablehnenden gedankenlosen Spielereien mit „Tischrücken“ und „Tancereden“ in Kreisen sogenannter Offenbarungsspiritisten, nicht aber die nach wissenschaftlicher Methode zu untersuchenden Phänomene des „Experimental-Spiritismus“ im Auge zu haben, in welchen schon *Schopenhauer* die „Metaphysik der Zukunft“ erblickte. — Red.

Grundgesetz nicht gefunden, wenn er seine Thierleiber im Laboratorium mit chemischen Reagentien behandelt hätte; ebenso wenig wird die chemische Untersuchung des Gehirnes dem Seelenforscher Aufschlüsse über das Seelenleben geben. Aber trotz der ungeheueren Fortschritte der Naturwissenschaft war sie bisher nicht im Stande, diese Methode zu entdecken, und dadurch ist eine so tiefe Kluft zwischen Naturwissenschaft und religiösem Gefühl entstanden, wie sie niemals grösser war. Anders in den alten Kulturen und deren Theologien. Da giebt es diesen Zwiespalt nicht, Theologie ist nichts anderes als der Ausdruck des jeweiligen wissenschaftlichen Denkens. Was man als Weltanschauung darbot, das war so hehr und gross und göttlich, dass es in Empfindung umgesetzte Religion war. Heute stehen wir aber vor der Thatsache, dass Theologie und Wissenschaft zwei völlig getrennte Dinge sind, und in diesem Sinne sagt *Ad. Harnack*, man fühle sich wie erlöst in dem Gedanken, dass die Wissenschaft niemals im Stande sein werde, die religiösen Bedürfnisse zu erfüllen. Und auf der andern Seite sagt für die Naturwissenschaft z. B. der Engländer *Ingersoll*: „Wir sind soweit, dass für uns die Aeusserungen des Geistes nur eine naturwissenschaftliche Thatsache sind; unsere Gedanken sind nichts anderes als eine Umsetzung der Nahrung, die wir in unseren Organismus aufnehmen, die Schöpfung des *Hamlet* ist nichts anderes als der umgewandelte Nahrungsstoff, den *Shakespeare* zu sich nahm."

Wie können wir da wieder den Einklang herstellen, der für die alten Religionen, ja selbst noch für das frühe Mittelalter bestand? Mit dem heiligen *Augustinus* trat dieser Zwiespalt allmählich ein, der in dem Gegensatz von Scholastik und *Galilei* u. s. w. zu den beiden grossen dualistischen Strömungen führte. Die Wissenschaft war wie ein Sohn, der aus der Fremde heimkehrt und vom Vater nicht mehr verstanden werden kann, und der Protestantismus ist nichts anderes als die Erklärung des Vaters, dass er den Sohn enterben will, und der Kantianismus ist der Abschluss, die letzte Phase dieses Prozesses!

Den ersten grossen Versuch, diesen Zwiespalt zu überwinden, machten die deutschen idealistischen Philosophen *Fichte*, *Schelling* und *Hegel*. Drei Jahre nach dem Tode *Hegel*'s erschien von dem Sohne *Fichte*'s ein Buch von der menschlichen Selbsterkenntniss. Es handelt von dieser als einer Aufgabe, die die Naturwissenschaft selbst gestellt hat. *Fichte* sagt etwa: „Betrachten wir die Naturwesen, so sehen wir ihre ewigen Gesetze. Wenn wir aber die menschliche Seele selbst als einen Naturprozess ansehen, so stehen wir

vor einem Erkenntnissumschwung. Die Gesetze der Natur liegen ausserhalb unserer Persönlichkeit in der Naturgrundlage, aus der wir hervorgegangen sind, aber in unserer Seele sehen wir nicht fertige Naturgesetze, sondern wir sind selbst Naturgesetz. Da wird die Natur unsere eigene That, da sind wir Entwickelung. Da erkennen wir nicht blos, da leben wir. Wir haben jetzt die Aufgabe, ewige eherne Gesetze zu schaffen, nicht mehr, sie blos zu erkennen." *E. H. Fichte* deutet dann an: in diesem Punkte lebt der Mensch nicht nur in seiner Naturerkenntniss, in diesem Punkte verwirklicht er und lebt er das Göttliche, das Schöpferische, an diesem Punkte geht die Theosophie in die Philosophie über!

Hier tritt uns der Begriff Theosophie im deutschen Geistesleben entgegen. Wir sehen jetzt vielleicht schon eher, dass Theosophie nichts anderes ist als letzte Anforderung eines zwischen Naturerkenntniss und Selbsterkenntniss vermittelnden wahren Monismus. Das giebt uns eine Perspektive, die Gegensätze zwischen Religion und Wissenschaft auszugleichen. Wir wissen jetzt: es giebt keine andere göttliche Kraft, welche den Wurm zum Menschen hinaufbefördert . . . wir wissen, dass wir selbst diese „göttliche" Kraft sind.

Man wird fragen: Was hat aber denn eine solche Erkenntniss überhaupt für einen Zweck? Nun, so entgegne ich: was hat das, was man gewöhnlich Erkenntniss nennt, das einfache Registriren der Thatsachen, für eine Bedeutung? Mit ihr begnügen sich diejenigen, die ich kosmische Eckensteher nennen möchte.

Wer in dieser Weise den Begriff Theosophie fasst, der wird auch *Feuerbach* verstehen, der da sagt, der Mensch hat Gott nach seinem Bilde geschaffen. Wir wollen es durchaus zugeben, dass der Gottesbegriff aus dem Menschenherzen geboren ist, und Gott als Symbol eines inneren Ideals den Menschen über den Menschen hinausentwickeln kann.

So werden wir wiederum eine Gottesweisheit gewinnen, welche die Göttlichkeit der Natur aussprechen wird. Wir leben heute wiederum in einer Zeit, die ein wichtiger Knotenpunkt in der geistigen Entwickelung Europas werden kann, wie der es war, in dem *Kopernikus*, *G. Bruno* und *Galilei* lebten und die moderne Naturwissenschaft begründeten. Aber diese hat es nicht verstanden, ihre Versöhnung zu feiern mit der Religion. Vor dieser Aufgabe stehen wir, wir müssen sie erfüllen. Mögen diese Versuche noch so mangelhaft sein, aber wir haben Strömungen im modernen

Geistesleben, welche darauf hinausgehen. Vor allem wird herbeigeführt ein religiöses Genie. Religionen werden als solche zwar nicht gegründet; religiöse Genies in dem Sinne, wie es wissenschaftliche und künstlerische Genies giebt, giebt es daher nicht, wohl aber solche Persönlichkeiten, welche den Erkenntnissinhalt ihrer Zeit als religiöses Empfinden aussprechen. Mir trat in *Annie Besant* eine Persönlichkeit entgegen, die ich als ein solches religiöses Genie erkennen möchte.*) Auch sie ist hervorgegangen aus der modernen Naturwissenschaft, sie hat früher in England in sozialistischen Arbeiterkreisen die deutschen Materialisten interpretirt. Sie hat alle Leiden der Erkenntniss kosten müssen und seit einigen Jahren ist sie in der englischen Welt die grösste Rednerin, die religiöses Empfinden in diesem theosophischen Sinne aussprechen kann. Ich kenne die grossen Mängel und Fehler der theosophischen Bewegung durchaus; *Duboc* hat die Theosophie eine „weibliche Philosophie" genannt. Das können wir ändern, indem wir sie im kritischen Deutschland zu einer männlichen machen.

Ich weiss, dass es kein Heil ausserhalb der Naturwissenschaft geben kann, aber wir müssen neue Methoden der Seelenforschung auf naturwissenschaftlicher Grundlage finden, um das zu können, was alle alten religiösen Anschauungen vermochten: eine grosse Einheit zwischen religiösem Bedürfniss und Wissenschaft herzustellen. Theosophie in dem von mir gekennzeichneten Sinne hat an sich nichts zu thun mit den oft damit zusammengeworfenen Berichten über Thatsachen des Hypnotismus und Somnambulismus; ja, man könnte diese ablehnen und doch ein Theosoph sein, aber diese Erscheinungen des abnormen Seelenlebens sind durchaus nicht abzulehnen und in der besonders von französischen und englischen Gelehrten unternommenen naturwissenschaftlichen Auslegung dieser Thatsachen sehe ich die ersten tastenden Versuche einer wirklichen Seelenforschung. —

Herr Dr. *Steiner* schloss seinen programmatischen Vortrag mit dem Hinweis auf ein Bild des Belgiers *Wiertz*

*) Diese wunderbar begabte Frau, eine der edelsten und geistig hochstehenden ihres Geschlechts, hat als Vorkämpferin der theosophischen Bewegung im Sinne einer naturwissenschaftlich begründeten spiritualistischen Philosophie jüngst (Ende Oktober) auch in Berlin einen mit viel Beifall aufgenommenen öffentlichen Vortrag gehalten, der, wie wir hören, die Gründung eines deutschen Organs dieser Richtung in einer von dem Vortragenden zu leitenden neuen Zeitschrift zur Folge haben wird. — Red.

(gest. 1865) „Der Mensch der Zukunft". Es stellt einen Riesen dar, der Kanonen und die sonstigen Attribute der Kultur unserer Zeit in der Hand hält und sie lächelnd seinem Weibe und seinen Kindern zeigt; sie sind vor seiner Grösse pygmäenhaft zusammengeschrumpft. Es wird unsere Aufgabe sein, dass wir vor dem Zukunftsmenschen nicht so pygmäenhaft erscheinen. —

An dem Diskussionsabend über diesen Vortrag (im *Giordano Bruno*-Bund am 15. Oktober) sprach zunächst *O. Lehmann-Russbüldt* den persönlichen Wunsch aus, dass nicht blos die 250—300 Hörer des Vortrags zugegen gewesen wären, sondern die 2000—3000 Personen, die das geistig-öffentliche Leben in Deutschland ausmachen. Der Referent erkannte es an, dass unsere geistige Kultur trotz Elektrizität und Feinmechanik roh zu nennen sei gegenüber der Harmonie, die in den grossen Kulturen des Alterthums zwischen Wissenschaft und religiöser Welt bestand; aber, so fügte er nachdrücklich hinzu, wir wollen deshalb an uns nicht verzweifeln. Das Referat schloss mit der Bemerkung, dass sich aus dem verlästerten Hypnotismus und Somnambulismus die Wissenschaft einer erweiterten und verfeinerten Psychologie entwickeln werde, die uns für die Seelenerkenntniss so viel bedeuten würde, wie die Astronomie und die Chemie für die Naturerkenntniss bedeuten, trotzdem sich diese Wissenschaften aus Astrologie und Alchemie entwickelt hätten.

In der darauf folgenden Diskussion bemängelte zunächst ein Herr *Nicolai*, dass nicht ausgeführt sei, was denn die Theosophie eigentlich wolle und könne, worauf Dr. *Steiner* entgegnete, sein Vortrag habe nur den Zusammenhang zwischen dem Monismus und der Weltanschauung hervorheben wollen, die schon in den Tagen der Vedantaphilosophie Indiens sich in modernen Gleisen bewegte. Darin bestände der seit dem 4. Jahrhundert im Christenthum einsetzende Dualismus, dass er wohl für die Erkenntniss der Erscheinungswelt das Auge und die Sinne gelten lasse, aber für die Erkenntniss über unser Woher? und Wohin? nicht ebenfalls die Mittel unserer Erkenntniss zulasse, sondern uns auf den Glauben, auf die Offenbarungen alter Bücher und Propheten verweise. Der Monismus verheisst aber eine Erkenntnissentwickelung, ebenso wie er für die Lebewesen eine Artentwickelung habe feststellen können. In den Schriften der Vedantaphilosophie existire ein Gespräch, worin ein Jünger den Lehrer fragt: „Was geschieht, wenn ich sterbe?" ... Der Lehrer erwidert: „Das Feste und Flüssige deines Leibes wird wieder zum Festen und Flüssigen, denn

der Mensch ist wie ein Stein und Thier, auch die Aeusserungen deines Denkens und Handelns lösen sich auf in deiner Umgebung, aber es bleibt übrig „die Entwickelung", der Grund dessen, was deine Persönlichkeit gebildet hat." — So monistisch im Keime denke schon die Vedantaphilosophie. Was im Thier nur im Unbewussten lebe, nämlich der Drang zur Entfaltung seiner Persönlichkeit, müsse im Menschen ins vollste Bewusstsein treten und im Bewusstsein als Ideal aufgehen. —

Ein aufgeklärter „Freidenker" Namens *Fritz Sänger* polemisirte gegen Dr. *Steiner*. Die Theosophen gäben stets vor, die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft schon voraus besessen zu haben und noch zu besitzen, aber Proben solcher Ueberlegenheit hätten sie noch nie gegeben. Er befürchte, dass eine solche Bewegung nur zu sehr geeignet sei, die Resultate der modernen Naturwissenschaft wieder zu untergraben; trotz ruhigster Beobachtung habe er im Spiritismus nur den Ausdruck des Blödsinns finden können, die Thatsache des Hypnotismus müsse er jedoch anerkennen.

Nachdem noch Herr *Köhn* in warmen eindringlichen Worten für Herrn Dr. *Steiner* eingetreten war, bemerkte treffend *O. Lehmann-Russbüldt*, dass die Ausführungen Herrn *Sänger's* typisch wären für die Vertreter der sogenannten Naturwissenschaft aller Zeiten. Vor 15 Jahren hätte mit ihr *Sänger* noch die von *Krafft-Ebing* u. a. demonstrirte Thatsache für Unsinn erklärt, dass ein einem Hypnotisirten aufgelegtes Lindenblatt wie ein glühendes Stück Eisen eine Brandwunde zieht, wenn der Hypnotisirte es für ein solches ansehen soll; ebenso wie vor 100 Jahren die französischen Materialisten es für Humbug erklärten, dass Meteorsteine aus dem Weltenraum auf die Erde fallen können.

Dr. *Steiner* wandte sich sodann selbst noch einmal energisch gegen die Verwechselung von Theosophie und vulgärem Spiritismus. Wenn Herr *Sänger* solchen Theosophen begegnet sei, die dazu Veranlassung geben, so möge er sich an diese halten; er, Dr. *Steiner*, lehne das entschieden ab. Er halte es für unmoralisch im philosophischen Geiste, wenn man durch die Offenbarungen sogenannter Geister Belehrungen über Schicksal und Menschennatur erlangen wolle; das wäre grober Materialismus. Er lege auch keinen besonderen Werth auf den Namen Theosophie. Vor allem sei ihm bedeutsam die hohe Ethik der Theosophie in seinem Sinne, die z. B. in der Pädagogik zu den ernstesten Konsequenzen führe. Welche Perspektive

für das Gemüth des Erziehers, wenn er sich bewusst sei, dass er im Kinde einen Keim der Göttlichkeit zu entfalten habe!*)

Der „Geisterseher“ in Livadia.

Von „gut unterrichteter“ Seite wird der „Neuen Hamburger Zeitung“ vom 11. Nov. (Nr. 529) geschrieben: — „Trübe und unkontrollirbare Gerüchte kommen aus dem zarischen Landsitz an der Krimküste, wo das Zarenpaar nach der häuslichen Enttäuschung des verwichenen Sommers Erholung gesucht hat. Vor einiger Zeit erfuhr man die Berufung des Dr. *Merstschewsky* an den kaiserlichen Landsitz, und dieser Arzt ist der berühmteste russische Spezialist für Geisteskranke. Man hat sich darüber gewundert, dass dieses Telegramm überhaupt die russische Grenze passirte und also der Aufmerksamkeit der Censur entging; vielleicht ist es brieflich über die Grenze gegangen und erst dann durch den elektrischen Funken verbreitet worden. Im übrigen pflegt bekanntlich um den Landaufenthalt des Zarenpaares in Peterhof und Tsarskoje-Sselo tiefes Schweigen zu herrschen, und in noch höherem Masse ist das in Livadia der Fall. —

Nervös war der jetzt 34jährige Selbstherrscher immer, aber jetzt ist er angeblich geistig ganz und gar zusammengebrochen. Der Widerstreit zwischen seinem weichen Herzen und seinen Herrscherpflichten in der diesen von seiner Umgebung gewidmeten Auslegung ist für ihn auf die Dauer zu viel gewesen; gelegentlich soll er mit finnländischen Vertrauten über das Los des Grossfürstenthums Thränen vergossen haben. Aber die politische, kirchliche und grossslavische Reaktion lässt ihre Beute nicht fahren. Die

*) Der Berichterstatter, *Otto Lehmann-Russbüldt*, der 2. Vorsitzende des Bruno-Bundes, fügt dem Berichte noch bei, dass er auch diesen Vortrag neben so vielen anderen bedeutsamen Erscheinungen im Geistesleben als eine Keimzelle neuer Edelkultur ansehe. „Zeiten grosser Umwälzung kommen ja nicht wie ein mystisches Etwas über uns; wenn wir sie schaffen, so sind sie da. Die ‚theosophische‘ Bewegung wäre mir mit einem Programm, wie es *Steiner* formulirt, willkommen. Hoffen wir, dass frisch einsetzende Lebenskräfte der Verjüngung vor Allem lebendigere, dichterisch zündende Worte schaffen können; was sollen uns alle ‚ismen‘! Jedenfalls ist der goldene Weizen einer echten Theosophie leider verschüttet worden unter soviel Spreu der Nachplapperei indischer Vokabeln, dass der philosophische Held hochwillkommen sein soll, der ihn in eine neue Scheuer, d. h. unter neuem Namen, sammeln kann.“

beständige Angst vor Attentaten kommt hinzu; sie hat den vorigen Zaren mit 49 Jahren in das Grab gelegt; sie war zu viel für seinen begabteren, aber in keiner Hinsicht robusten Sohn. Angeblich ist *Nikolaus II.* jetzt Spiritist geworden. Er umgiebt sich mit Medien, er veranstaltet spiritistische Sitzungen bei sich, er ist schon gelegentlich ganz von selbst in magnetischen Schlaf gefallen. Diese Experimente leitet ein Franzose „*M. Philippe*“, und sein Einfluss auf den Selbstherrscher ist angeblich unbegrenzt. Vor einiger Zeit empfing das Haupt der russischen Geheimpolizei in Paris plötzlich den Abschied; die Massregel überraschte im höchsten Grade, weil in seiner Hand die Fäden der gesammten russischen Geheimpolizei ausserhalb des Riesenreiches zusammenliefen und er mehrere Verschwörungen entdeckt und vereitelt hatte. Was war die Ursache? In einem Privatbrief an den Zaren hatte er mitgetheilt, dass *M. Philippe* früher Mitglied der ersten Pariser Gesellschaft gewesen, in dieser aber durch finanzielle Schwindeleien unmöglich geworden sei. Der Zar gerieth in grossen Zorn, und diejenigen Mitglieder des Hofes, die sich des französischen Spiritisten für ihre Zwecke bedienten, bestärkten den Selbstherrscher in seiner Entrüstung; so wurde der Chef der Geheimpolizei in Paris geopfert.

Die Art der von jener Seite auf *Nikolaj II.* geübten Beeinflussung wird folgendermassen geschildert: Der Spiritist beschwört den Schatten *Alexander*'s *III.*, und der Sohn fragt den Vater um Rath; in der jüngsten Zeit soll er keinen Regierungsakt ohne diese Rathserholung vollzogen haben. Die Aufregung bei diesen Besprechungen verschlimmert das Befinden des Monarchen; sie erschöpft ihn geistig noch mehr, und man soll bei Hofe einen völligen intellektuellen „Krach“ befürchten. Man spricht angeblich bereits von Regentschaft oder Thronwechsel. —

Die vorstehenden Angaben entstammen finnländischer Quelle. Man ist in jenen Kreisen stets über den russischen Hof vorzüglich unterrichtet, aber freilich ist man dort feindselig gegen den Zaren gesinnt, der nirgends in seinem weiten Reich die Hoffnungen so grausam enttäuscht hat, wie in dem vormals selbsständigen Grossfürstenthum. Augenscheinlich sind die Angaben hier und da stark übertrieben, aber wie jene finnländische Quelle selbst sagt: wo die laute Mittheilung unmöglich ist, wird geflüstert, und das Geflüsterte ist schlimmer, als was laut geredet werden könnte. Rein aus der Luft gegriffen sind die Mittheilungen jedoch sicher nicht. Das Haus *Holstein-Romanow* hat mehrere Mystiker gezählt; man denke an *Alexander I.*, den seine

Umgebung mittelst religiöser Schwärmerei nach ihrem Willen lenkte; auch sein nüchterner Bruder *Nikolaus I.* war nach den Niederlagen im Krimkrieg schwermüthig und soll sein Ende beschleunigt haben. Daneben sind in der Ahnenreihe des jetzigen Zaren auch noch andere Beispiele zu finden; man e: tsinne sich des gut veranlagten, aber verwahrlosten preussischen *Friedrich Wilhelm II.*, auf den in seinen letzten Jahren politisch und religiös gleichfalls durch Geisterspuk eingewirkt worden ist. Für das Vorhandensein solcher Neigungen bei dem jetzigen Zaren spricht besonders die Angabe von der Konsultirung seines verstorbenen Vaters; man weiss, dass er am 29. Januar 1895 das Gesuch der Adelsdeputation um bescheidene konstitutionelle Einräumungen zwar ungnädig abwies, aber mit zitternder Stimme und verweinten Augen, nachdem ihn seine Mutter drohend an den Willen des Allerhöchstseligen und das diesem gegebene Versprechen erinnert hatte. Jetzt ist die dänische *Maria Feodorowna* durch die hessische Schwiegertochter hinausgebissen worden; aber die Furcht vor dem Zorn des Vaters scheint fortzuwirken und die weichmüthige und mystische Naturanlage des jungen Herrschers noch weiter zu entwickeln. Man braucht wirklich keine republikanische Gesinnung zu hegen, um zu finden, dass der Absolutismus bei seinen Trägern auf die Dauer derartige Gemüthszustände überall hervorgerufen hat und hervorrufen muss, besonders auf einem Boden wie dem russischen. Etwas ist entschieden an der Sache, auch dieser Rauch ist nicht ohne Feuer entstanden. Wie weit sich das Leiden ausgedehnt hat, ob es heilbar ist oder in eine Katastrophe ausläuft, wird die Zukunft zeigen müssen." — Jedenfalls aber muss obige Darstellung, deren Verantwortung wir selbstredend der genannten Zeitung überlassen müssen, mit um so grösserer Vorsicht aufgenommen werden, als in anderen Tagesblättern zu lesen war, der erwähnte Psychiater sei zu der *Czarin* beschieden worden, die infolge der abermaligen Vernichtung ihrer sehnlichen und diesmal begründeten Hoffnung auf einen Thronerben durch einen unglücklichen Fehltritt in einen begreiflichen Zustand tiefster seelischer Depression gerathen sei, in welchem sie Tagelang, ohne ein Wort zu sprechen, vor sich hinbrüte und jede Zerstreuung ablehne.

Kurze Notizen.

a) Ueber den Stand des Prozesses *Rothe* wird [illegible] von, wie es scheint, wohl unterrichteter Stelle aus Ber[illegible] mitgetheilt, dass es fraglich sei, ob die Betrugsankla[illegible] überhaupt noch in diesem Jahr zur Verhandlung gelang[illegible] da man eine baldige Auflösung der schwindsüchtig g[illegible] wordenen Frau in Aussicht nehmen müsse. Wenn es au[illegible] nicht rathsam erscheint, der demnach noch schwebende[illegible] Angelegenheit vorzugreifen, tragen wir doch kein Bedenke[illegible] die uns dabei noch weiter gemachten Mittheilungen zu ver[illegible] öffentlichen, indem wir uns, falls sie der Wahrheit nich[illegible] genau entsprechen sollten, der Hoffnung auf eine offizielle Berichtigung hingeben zu dürfen glauben. Gelegentlich der ärztlichen Beobachtung auf ihren Geisteszustand in der Charite soll Frau *Rothe* „thatsächliche Beweise" der Echtheit ihrer mediumistischen Kraft gegeben haben, indem sie in den von den dortigen Aerzten unter Leitung des Oberarztes Dr. *Hennings* mit ihr veranstalteten Sitzungen ausser Tranceredeu auch Klopflaute produzierte und sogar Steine apportirte. Da jedoch diese Phänomene von den untersuchenden Aerzten lediglich „von der scherzhaften Seite aufgefasst" worden seien, so habe die Angeklagte weitere Sitzungen, die unter Assistenz eines bekannten Spiritisten (*Sellin*?) stattfinden sollten, entrüstet abgelehnt. Der „sehr loyale" Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. *Kruspi*, soll sich einem Zeugen gegenüber bei dessen Vernehmung dahin geäussert haben, dass der Betrug noch nicht über allen Zweifel klar erwiesen sei, wenigstens was ihr Verhalten in früheren Jahren betreffe, wo sie kein Geld aus der Sache machte, während sie allerdings in der letzten Zeit durch ihre [illegible] Lage [illegible] [illegible] zu [illegible] Mitteln gegriffen zu haben [illegible]. [illegible] sei [illegible], dass sich Zeugen [illegible] gefunden haben, die [illegible] bei [illegible] mit Frau *Rothe* mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

schickten Griff entdeckt habe, sowie dass die nachher thatsächlich bei ihr gefundenen Blumen und Früchte (ca. 150 bis 160 an der Zahl) „im zusammengeknauschten Unterrocke“ lagen, während weder Gummibeutel noch Leinensäcke oder dergleichen gefunden wurden. Auch die fast übermenschliche Kraft, mit welcher sich die schwächliche Person gegen die körperlich sehr starke und von zwei Beamten unterstützte Vigilantin eine ganze Weile — man sprach von ca. zehn Minuten —, diese stossend, beissend und schlagend „wie eine Besessene“, erfolgreich wehrte, bis sie zu Boden gedrückt wurde, grenze fast ans Unglaubliche. Blumenapporte seien „trotz der durch die gespannte Aufmerksamkeit der einen Fang machen wollenden Polizeibeamten möglichst ungünstigen geistigen Temperatur“ nach Beginn der Sitzung einige Zeit lang gekommen; erst beim dritten Apport habe Polizeikommissar *v. K.* „Halt!“ gerufen, worauf dann die schon geschilderte turbulente Szene erfolgte. *Jentsch*, der seit Juni wieder auf freiem Fusse ist, habe sich von der Familie *Rothe*, die er früher durch Privatunterricht unterstützte und wo jetzt die denkbar grösste Noth herrsche, vorläufig getrennt; die von den Zeitungsreportern vorgerechneten Revenuen aus den Sitzungen seien stark übertrieben. Dass die mit so grosser Spannung erwartete Gerichtsverhandlung, wenn sie überhaupt noch stattfinde, genügende Aufklärung in diesen äusserst verwickelten Fall bringe, sei bei dieser Sachlage kaum zu erwarten, da immerhin „okkulte“ Erscheinungen vorliegen, die jeder Erklärung durch die den Richtern sonst bekannten Mittel zu spotten scheinen. Jedenfalls lasse der Umstand, dass trotz einer beim Kammergericht eingereichten Beschwerde bis Ende Oktober weder ein Verhandlungstermin angesetzt, noch die Anklageschrift zugestellt war, „mancherlei Rückschlüsse“ zu, so dass man sich auf „Ueberraschungen“ gefasst machen dürfe.

b) Aus dem Reiche des Unerklärlichen. — Unter diesem Titel theilte jüngst der „Hannoversche Courier“ ein merkwürdiges Beispiel von Telepathie aus russischen Zeitungen mit. Der eigenthümliche Fall, dass ein Mensch den Tod eines anderen voraussah, wird aus Odessa berichtet. Zwei Holz-Grosshändler, *Bornstein-Burje* und *A. Herzner*, fuhren am 15. September a. St. nachts in einem Wagen von Cherson nach Odessa. In der Steppe sprang *H.* plötzlich von seinem Sitze auf, stiess einen Schrei aus und fiel zurück. Als die Equipage angehalten worden war und sein Begleiter ein Streichholz angezündet hatte, sah er *H.* bleich

und mit halbgeschlossenen Augen im Wagen zurückgelehnt sitzen. Plötzlich fuhr er jedoch auf und rief laut: „Der arme *Zola*, nun ist er gestorben!“ Auf eine Frage, was das zu bedeuten habe, antwortete *H.* in erregtem Tone, er habe eben deutlich vor sich den berühmten Schriftsteller, halb auf der Diele liegend und mit bleichem Angesichte, gesehen, während der Mund des Dichters von irgend einer Knochenhand fest zugedrückt wurde. Er habe herbeieilen wollen, diese schreckliche Hand vom Munde zu beseitigen, als plötzlich vor ihm die allegorische Figur des Todes erschienen sei und ihn mit der Sense bedroht habe, so dass er zurückgeschreckt sei! Was weiter passiert sei, wisse er nicht mehr. *H.* behauptete nun, dass *Zola* von einem Unglück betroffen worden sein müsse. Er habe schon einmal den Tod eines Menschen vorausgesehen. Im vorigen Jahre hatte er plötzlich seine Schwester von Flammen erfasst gesehen. Nach einigen Stunden erhielt er ein Telegramm, das ihn nach Schlobin zu seiner Schwester rief. Als er dort ankam, fand er deren zweistöckiges Haus als rauchenden Schutthaufen, seine Schwester selbst aber sterbend an den beim Brande erhaltenen Wunden. In der letzten Zeit hatte *H.* die *Zola*'schen Romane gelesen; er hatte am Tage vorher gerade einen beendigt und befand sich während der Fahrt noch völlig unter dem Eindrucke der Schilderungen desselben. Als beide Herren in Odessa ankamen, sahen sie die Zeitungen durch, um irgend etwas von *Zola* darin zu finden, doch fanden sie nichts. Da, am folgenden Tage, kam das Telegramm, das aller Welt den Tod des berühmten Schriftstellers durch Kohlendunst anzeigte. ***Herzner*** verfiel in einen sonderbaren Zustand der Erschöpfung, der es ihm unmöglich machte, seine Rückreise, trotzdem er diese für unaufschiebbar hielt, anzutreten. Es dauerte eine Woche, ehe er imstande war nach Hause zu reisen.

c) Der Traum des älteren *Plinius*. — Als man im vorigen Jahre in der von dem berühmten Vesuvausbruch des Jahres 79 n. *Chr.* herrührenden Schicht das Gerippe eines vornehm gekleideten und geschmückten Römers, der, von seinen Sklaven umgeben, auf der Flucht von dem Geschicke ereilt worden war, gefunden hatte, versuchte man den älteren *Plinius* in dem vornehmen Römer zu deuten, obwohl der jüngere *Plinius* seinem Freunde ***Tacitus*** geschrieben hatte, dass man den Leichnam seines Oheims gänzlich unverändert geborgen habe. Jetzt wird aber in einer anderen Stelle der Briefe des jüngeren ***Plinius*** ein Traum zu einem Stück Wirklichkeit, nämlich die Erzählung, dass seinem Oheim, als er in Deutschland im Kriegsdienst

weilte, nächtlich im Traume der im Jahre 9 v. *Chr.* in Germanien ums Leben gekommene, grosse römische Feldherr *Drusus* erschienen sei und ihn ermahnt habe, seine deutschen Feldzüge zu schildern. Die „Bellorum Germaniae viginti" sind zwar verloren gegangen; aber, wie das „Athenaeum" mittheilt, hat man beim Reinigen von Phalerae (Panzerschmuck) im „British Museum", die es aus einem 1854 bei Xanten am Rhein gemachten Funde besitzt, auf einem Medaillon die Büste des *Drusus*, auf dem anderen die Inschrift „Plinio Praefecto" gefunden. Somit hat die nächtliche Erscheinung nicht allein die Historiographie des *Plinius* beeinflusst, sondern, wie man aus Büste und Inschrift schliessen kann, noch eine pietätvolle Huldigung, vielleicht durch Aufstellung einer Büste des *Drusus* im Lager von Xanten durch *Plinius* den Aelteren, im Gefolge gehabt. („Die Zeit" Nr. 39.)

d) Eine eingetroffene Wahrsagung. — Die Wetterkatastrophe in Sicilien hat einen bisher unbekannten Propheten in der Nähe von Modica zu Ehren gebracht. Ein alter Sonderling hatte prophezeit, man werde in der Gegend zwei grosse vergrabene Schätze nacheinander finden, den ersten, sobald die Schatten vieler Umgekommener über der Gegend schweben, den zweiten, sobald man dann einem Priester Nachts den Hals abschnitte und die Erde mit seinem Blute besprenge. Und siehe da, als nach dem Cyklon die Schatten der Opfer vorhanden waren, fand man einen alten Schatz griechischer Goldmünzen, den die Ueberschwemmung blosslegte. Jetzt erwartet die Bevölkerung den Schatz Nummer zwei und die Priester des Bezirks sollen infolgedessen sehr häuslich geworden sein.
(„Zeit," No. 38, Italien. Chronik.)

e) Ein merkwürdiger Wahrtraum aus dem Leben des katholischen Mystikers *Joannes a Jesu Maria* findet sich in einer Abhandlung von Dr. *Krebs* im Jahresbericht über das kgl. Realgymnasium zu Wiesbaden von 1881 berichtet. Die Hauptquelle für die Lebensgeschichte dieses nennenswerten Vertreters der älteren (nicht quietistischen) Mystik aus der Zeit nach der Reformation ist seine Biographie von *Fr. Jsidorus a S. Joseph* aus Belgien (Generalprokurator der Kongregation S. Eliae der unbeschuhten Karmeliter in „R. P. F. *Joannes a Jesu Maria*, Carmelitae Discalceati, Calaguritani, Opera omnia, quatuor tomis distributa" Coloniae Agrippinae 1650, T. IV, p. 397—448. Dort wird in glaubhafter Weise erzählt, dass auf die Zukunft des am 27. Januar 1564 zu Calahorra am Ebro in Altkastilien geborenen späteren Novizenmeisters

(„magister novitiorum") in dem besonders strenge Aszese fordernden (angeblich von dem alttestamentlichen Propheten *Elias* auf dem Berge Karmel geründeten) Orden der Karmeliter (nach der im 16. Jahrhundert erfolgten Reform der am 12. März 1622 durch Papst *Gregor XV.* heiliggesprochenen *Theresia a Jesu* von Cepeda), dessen Vater *Didacus a S. Petro*, Dr. artium et medicinae, ein Mann von tüchtiger philosophischer Bildung war, ein Wahrtraum seiner sterbenden Tante *Theresia Espanola* (Schwester seiner aus vornehmem Geschlechte stammenden frommen Mutter *Donna Anna Uztarroz* aus Navarra) hingewiesen habe. Als diese in Calahorra wegen ihrer Tugend hochangesehene Frau im Jahre 1569 auf dem Todtenbette lag — *Joannes* hatte damals das 5. Lebensjahr noch nicht überschritten —, verfiel sie durch einen heftigen Krankheitsanfall in einen kataleptischen, todesähnlichen Zustand. Nach längerer Zeit aus diesem wieder zum Bewusstsein zurückgekehrt, sagte sie leuchtenden Blicks und mit fröhlichem Gesichte zu der an ihrem Bette stehenden Mutter des *Joannes*: „Freue dich, *Anna*, denn ich habe deinen Sohn zu Rom unter den unbeschuhten Karmelitern gesehen, mit ihrem Gewande bekleidet und im Glanze der Heiligkeit strahlend." — Diesem Vorfall wird von Dr. *Krebs* eine um so grössere Bedeutung beigemessen, als 1) im Jahre 1569 in Italien weder schon eine Karmeliterkongregation theresianischer Reform existirte, noch Hoffnung auf Gründung eines solchen neuen Ordens von Bettelmönchen vorhanden war (erst 1580 erlaubte der durch die Kalenderreform berühmte Papst *Gregor XIII.* den unbeschuhten Karmelitern, sich als eigene Ordensprovinz zu konstituiren und einen eigenen Provinzial zu wählen, der unter dem General des ganzen Ordens stehen sollte); 2) *Joannes*, nach einem von seiner Mutter abgelegten Gelübde (von welchem sie sich erst viel später als Wittwe durch Ueberlassung ihres Wohnhauses an den Franziskanerorden gelöst zu haben scheint) damals noch Franziskaner werden sollte und 3) wirklich *Joannes* später 1597—1614 (nachdem er zuerst als Novize in das Kloster S. Petri zu Pastrana am Tajo in Neukastilien und von dort 1585 in das Hospitium ad S. Annae in Genua eingetreten war) zu Rom im Kloster S. Maria della Scala seine Hauptthätigkeit entfaltete, von wo er sich dann wegen schwerer körperlicher Leiden in den Konvent S. Silvestri bei Frascati zurückzog und dort am 28. Mai 1615 (dem Tage der „Himmelfahrt *Christi*") ein seliges Ende fand.

Dr. *F. Maier.*

f) Eine Doppelerscheinung. — Wir erhalten aus Würzburg, dat. 4. XI. 02, unter diesem Titel die nach-

folgende Zuschrift: — „Ich war etwa achtzehn Jahre alt, da lernte ich einen in hiesiger Stadt sehr beliebten Arzt kennen. Er unterhielt sich gerne mit mir, fragte nach meinen Bestrebungen, theilte mir allerlei Interessantes aus seinem inhaltsreichen Leben mit, auch sprach er manchmal über religiöse Anschauungen. Ich gestand ihm, dass ich gerne schriftstellern würde; er rieth mir aber ab: es sei dies ein undankbares Geschäft, jedoch solle ich jeden mir werthvoll erscheinenden Gedanken sofort notiren . . . Der gewandte alte Herr konnte sehr fesselnd sein in der Unterhaltung; obwohl er zum Komiker geboren schien, verstand er doch auch Tiefernstes mit Würde und Anmuth zu behandeln. So deutete er einmal gegen den Himmel und meinte: „Dereinst werden wir uns auf irgend einem Sterne wiedersehen.“ Ein anderes Mal erklärte er: „Ich glaube nicht, dass sich Gott um eine jede Kleinigkeit in unserm Leben kümmert; dass aber bei grossen Wendungen der menschlichen Geschicke eine höhere Hand sich einmischt, das habe ich selbst in meiner Praxis oft erfahren und unleugbar deutlich erkannt.“ —

In ähnlicher Weise, wie er mir hierbei Wahrheit und Irrthum zu vermengen schien, stand er auch andern wichtigen Fragen des Seelenlebens mit einer gewissen Unklarheit gegenüber. Wollte er nicht weiter nachdenken, so fand er dazu, was allerdings recht wahrscheinlich klang, nicht genügend Zeit; er hatte nämlich bisweilen siebzig Besuche im Tage abzustatten, wobei auch viele Arme mit derselben liebevollen Rücksicht behandelt wurden wie die reichsten seiner Patienten; seine Barmherzigkeit kannte in dieser Hinsicht oft keine Grenzen.

Dieser von mir hochgeschätzte Arzt starb vor etwa 15 Jahren, und jetzt werden es gerade zehn Jahre sein — ich dachte nur mehr wenig an ihn, meine Arbeiten nahmen mich vollauf in Anspruch —, da ward ich am zweiten Tage im November (Allerseelentag) lebhaft an ihn erinnert. Es war am frühen Morgen, ich schrecke plötzlich mit einem furchtbaren Schrei aus dem Schlummer empor; meine Schwester, welche in demselben Zimmer anwesend war, fragt in ihrer gewohnten ruhigen Weise: „Warum schreist Du denn so?“ Ich antworte: „Der Hofrath war soeben da, er war so traurig anzusehen, die Stirne gelb mit Auswüchsen daran; — er hat mir zugerufen: Trachte nach dem Ewigen, das Irdische vergeht.“ Es umgab ihn etwas Geheimnissvolles, Erschütterndes — oder besser gesagt dieser mächtige Eindruck schien von ihm auszugehen. Mir schien, seine Gestalt sei über dem Boden etwas erhöht; haupt-

sächlich sind mir Kopf, Brust und Arme in der Erinnerung; es war, als tauche die übrige Gestalt in ein Dunkel. Gekleidet war er ganz wie gewöhnlich im Leben. — Ich empfand noch die volle Wucht des ersten Eindruckes und der Schauder ging mir durch alle Nerven, da sagt meine Schwester ganz gemüthlich: „Er war auch gerade bei mir, er hat mich untersucht und erklärt, dass es mit meinen Herzzuständen gar nichts zu sagen habe, ich solle mich nur kalt waschen.“ (Auf kalte Waschungen hat er auch schon bei Lebzeiten viel gehalten.) Meine Schwester fragte mich hierauf noch einmal: „Warum hast Du denn aber so geschrieen?“ „Die Gemüther sind eben verschieden, meine Liebe,“ war meine Antwort. Aus dem Umstand, dass auch meine so ruhige und verstandesklare Schwester dieselbe Erscheinung unmittelbar vorher hatte, schliesse ich, dass nicht etwa eine blosse Halluzination oder ein Wachtraum, sondern ein wirklicher Besuch aus dem Jenseits mir zu theil wurde, weshalb ich dieses kleine Erlebniss den Lesern der „Psych. Stud.“ zur Beurtheilung unterbreiten zu sollen glaubte.

Ergehenste *J. M.*“

Die freundliche Einsenderin, die ihren Namen sowie sonstige Personalien der Redaktion angiebt, beruft sich für die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen überdies auf das Zeugniss eines angesehenen Beamten *W.* und fügt bei, dass sie und ihre Schwester vor einigen Jahren auch ein Brandunglück, das sich in Meisenheim neben dem elterlichen Hause desselben zutrug, im Traume sahen, was sie sich selbst daraus erklärt, dass sich die Angst der Frau *W.* den beiden Damen telepathisch mittheilte. Was die obige „Erscheinung“ betrifft, so fehlt dabei leider — wohl infolge des jähen Erwachens aus einem beängstigenden Traum — die auf genauer Beobachtung beruhende Angabe näherer Einzelheiten, ohne welche eine Beurtheilung derartiger Fälle nach wissenschaftlichen Prinzipien unmöglich ist. Red.

g) Traum und Hunger. Alle unsere körperlichen Zustände haben einen Zufluss auf unsere Träume. Auch der Hunger macht sich bei der Wahl unserer Träume bemerkbar. So berichtet schon *Gerstenberg* in seinem Drama „Ugolino“ im 2. Akte von Hungerträumen, in denen der Schlafende zu essen glaubt, und behauptet, dass die sättigende Wirkung dieser Träume noch über das Erwachen hinaus bestehen bleibe. Auch im Drama „Die Pisaner“ von *Schack* werden in der Kerkerscene zwei Söhnen Ugolinos Hungerträume untergelegt. *Kurt Hamsun*, der in seinem Roman „Der Hunger“ diesen aus eigener Erfahrung schildert, erzählt, wie in ihm häufig zwangsmässig die Vorstellung von

Nahrungsmitteln und Befriedigung des Hungers auftaucht Neuerdings hat *Weygandt* Untersuchungen über die Beeinflussungen geistiger Leistungen durch Hungern angestellt. Dabei hatte er mehrfach Gelegenheit, bei sich die Einwirkung des Hungerns auf die Traumvorstellung zu beobachten. Am ersten Hungerversuchstage legte er sich Nachmittags auf ein Ruhebett, nachdem er seit dem Frühstück nichts mehr zu sich genommen hatte. Er las in *Turgenjew* bis zu einer Stelle, wo von einem Mädchen mit „blonden Flechten" die Rede war. Während er nun die langen, blonden Locken vor sich sieht, wird die Vorstellung zum Schlummerbild. Aus den verschlungenen hellgelben Locken werden Maccaroni oder Nudeln von verschiedener Dicke, ganz ähnlich verschlungen und von ganz ähnlicher Hellorange-Farbe, wie sie bei der italienischen Zubereitung mit Tomatensauce üblich ist; er träumt weiter, dass er mit einem Löffel den ganzen Porzellanteller voll Maccaroni hastig leer esse. In der nächsten Hungernacht träumte *Weygandt*, dass er mit Heisshunger zwei Stück Kuchen verzehrte. Bei einem späteren Hungerversuch mit dreitägiger Nahrungsenthaltung träumte er des Nachts, er verzehre ein grosses Butterbrot, das ihm ausgezeichnet schmeckte. Da fiel ihm plötzlich ein, dass er ja auf diese Weise den Hungerversuch störe, und empfand heftige Reue über seine Unachtsamkeit. Dieselbe Nacht führte ihn noch zu einem Festmahl, wo er grossen Appetit verspürte, und dann noch ein drittes Mal zu einem einladenden Essen. Aus diesen Hungerträumen ersieht man, dass beim Aufhören des straffer associativen Zusammenhanges des Wachbewusstseins die körperlichen Reize wieder eine wirksame Rolle spielen, und dass in der Hungerzeit durch die Hungerempfindungen die Vorstellung einer Befriedigung jenes Bedürfnisses geweckt wird. Bemerkenswerth ist, dass im Grossen und Ganzen die Traumvorstellung ziemlich treffend dem Reiz entspricht, während wir im Bereich anderer Sinnesgebiete gewöhnlich beobachten können, dass der Reiz eine höchst phantastische, oft auf ganz anderem Sinnesgebiete liegende Vorstellung hervorruft.

h) Antiker Liebeszauber. Im Britischen Museum zu London wird eine Papyrusrolle aufbewahrt, die einen lehrreichen Einblick in das Geistesleben der griechisch-römisch-ägyptischen Welt gewährt. Sie ist ein Sammelwerk der magischen Kunst, das für alle möglichen Fälle und Wünsche ein Mittel anzugeben weiss. Wer z. B. dem Koch das Anzünden des Feuers unmöglich machen will, der soll ihm nur die Pflanze Immergrün auf den Herd legen; soll ein altes Weib nicht mehr so viel schwatzen und trinken,

dann soll man ihm klein geschnittenes Fichtenholz in die Suppe thun; ein wirksames Mittel gegen die springenden Plagegeister, dieses klassische Insekt des Südens, sind Oleanderblätter, in Meerwasser gekocht, u. s. w. Am fesselndsten aber sind Rezepte, die dem unglücklich Liebenden helfen sollen und von denen es eine grosse Auswahl giebt. Eins von diesen Zaubermitteln befiehlt, auf eine Meermuschel das Thier des Typhon zu malen und sie dann in den Ofen eines Warmbades zu werfen mit den Worten: „Bringe mir her die Soundso, Tochter der Soundso, am heutigen Tage zu dieser Stunde, liebesentbrannt in Herz und Seele. Gleich, gleich! Schnell, schnell!" Ein anderes, das als besonders wirksam angepriesen wird, lässt den Liebenden auf eine zinnerne Rolle schreiben: „Schafft, dass die Soundso mich liebt" und ihn dann nach einem Opfer die Rolle ins Meer werfen. Der Griffel aber, mit dem die Inschrift einzugraben ist, soll ein kupferner Nagel von einem gestrandeten Schiffe sein. Nach einem dritten wiederum soll man auf ein Zinnblättchen die Worte schreiben: „Ich beschwöre dich beim grossen Obatchios", und es dann über eine Dornenhecke legen. Wer nun mit solchen und anderen Mitteln sich nicht begnügen wollte, der konnte seiner Geliebten noch schärfer zusetzen. So konnte er ihr eine schlaflose Nacht bereiten, indem er auf eine Muschel vom Meeresstrande schrieb: „Es soll schlaflos bleiben die Soundso, die Tochter der Soundso, in dieser Nacht." Er konnte ihr endlich noch im Traume erscheinen. Dann musste er zu seiner Hauslampe mehrere Male die Worte sprechen: „Es soll mich sehen die Soundso, geboren von der Soundso, im Traume. Gleich, gleich! Schnell, schnell!" Mit den Träumen aber hatte es eine besondere Bewandtniss. Eine der Hauptquellen des Aberglaubens im Alterthume waren die Traumerscheinungen. Schon in recht früher Zeit ward das Traumdeuten zu einer förmlichen Kunst, und dass gerade in Aegypten die Traumdeuter sehr verbreitet waren, haben andere Funde gezeigt. Auf einem Blatte des Louvre-Museums sind von einem recht ungebildeten Menschen eine Reihe von Träumen aufgezeichnet worden, welche der Traumdeuter auslegen sollte, und es hat sich sogar das Aushängeschild gefunden, das ein vielverheissender Traumdeuter aus Kreta vor seinem Hause angebracht hatte. („Leipz. N. Nachr." Nr. 274 vom 4. Oktober cr.)

i) Das Fest der persischen Derwische. Aus Konstantinopel wurde (Anfangs Juni cr.) geschrieben: Vor einigen Tagen feierte die persische Kolonie in „Nussuli Khan" in Stambul den zehnten „Muharrem-Tag" oder

Todestag von *Hassan* und *Hussein*. Die Zeremonien bei dieser Festlichkeit gaben wieder ein düsteres Bild von dem Fanatismus der schiitischen Derwische, und kein zivilisirter Mensch, der einmal Augenzeuge eines solchen „Festes“ war, wird sich entschliessen können, diesem furchtbar grauenhaften Schauspiel ein zweites Mal beizuwohnen. In dem schwarz ausgeschlagenen, aber strahlend erleuchteten Hof des persischen Bethauses versammeln sich die passiven Festtheilnehmer, also die Zuschauer, um eine Estrade in der Mitte, die speziell für den nie fehlenden persischen Gesandten und die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft errichtet ist. Das Zeremoniell beginnt mit einem Gebet für den Sultan und den Schah von Persien. Dann ziehen zwölf Prozessionen von Derwischen an den Zuschauern vorüber. Voran der Anführer mit dem symbolischen Stab; ihm folgen die Träger mit Standarten und Fackeln und zuletzt die „Trauernden“, von denen sich einige mit eisernen Ketten schlagen, während der Rest sich mit Fäusten die Brust bearbeitet. Das grosse Ereigniss des Abends aber kommt erst ganz zum Schluss. Mit dem lauten Rufen „Hassan! Hussein!“ versetzen sie mit den Schwertern, die sie tragen, ihren Köpfen unbarmherzige Hiebe und Stösse. Diese Szene ist im höchsten Grade schauerlich. Der Mond übergiesst mit seinem silbernen Licht das Gewühl von weissgekleideten Derwischen, die heulend und kreischend sich die Köpfe zerhacken. Das Blut spritzt nach allen Richtungen und fliesst in Strömen an der hellen Gewandung herab. In das Wehegeschrei der sich Geisselnden mischt sich das Schluchzen und Stöhnen der Zuschauer, die vor verzweifeltem Kummer fast vergehen wollen. Dieser grenzenlos scheinende Gram dauert aber nur solange, bis die grauenvolle Prozession vorüber ist. Der Qualm der Fackeln in Verbindung mit dem Geruch von Blut ist geradezu unerträglich. Bei dem letzten Umzug machen die „Klagemänner“ vor dem Platz des Gesandten Halt und verlangen von ihm die Freilassung irgend eines Gefangenen. Der Wunsch wird stets erfüllt. Hiermit ist das Fest beendet und in wenigen Minuten kehrt man nach Pera und somit zur Zivilisation zurück. Am nächsten Tage hörte man, dass drei Männer an den Wunden, die sie sich selbst beigebracht, schon während der Nacht gestorben waren.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Seele im Lichte des Monismus. Von Dr. med. *H. Kroell*, Sanitätsrath in Strassburg i. E. Strassburg, *Rudolf Beust* 1902. (63 S. gr. 8⁰. Preis 2 Mark.)

Der Verfasser geht noch über *Wundt* hinaus, der einen psychologischen Parallelismus aufstellt, wonach das psychische Geschehen der physischen Erscheinung nur beigeordnet sein soll. Die Annahme einer besonderen immateriellen psychischen Kraft neben dem Alles erfüllenden, sich stets umformenden Kraftstoffe sei ein Zugeständniss an die dualistische Weltanschauung, die ihren Begriff „Psyche" aus frühzeitig aufgetauchten, aber unrichtig gedeuteten Vorstellungsbildern traditionell übernommen habe. Die spinozistische Idee der all-einen Substanz würde somit durch die empirische Wissenschaft aufs glänzendste bestätigt. *Wienhold.*

Zur Psychologie und Pathologie sogenannter occulter Phänomene. Eine psychiatrische Studie von Dr. med. *C. G. Jung*, I. Assistenzarzt der psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich. Leipzig, *Oswald Mutze* 1902. (121 S. gr. 8⁰. Preis 3 Mark.)

Die Schrift soll dazu dienen, die vielfachen Verknüpfungen der occulten Phänomene mit dem Erfahrungsgebiete des Arztes und mit der Psychologie darzustellen und auf die zahlreichen wichtigen Fragen hinzuweisen, welche dieses unerforschte Gebiet noch für uns birgt. Die Erörterung eines Somnambulismusfalles aus dem rein pathologischen Gebiete giebt Anlass zu interessanten Aus- und Umblicken. Das Schriftchen sei aufs wärmste empfohlen; es ist klar geschrieben und wird manchem Leser Neues bieten. *Wienhold.*

Thomas de Quincey, Bekenntnisse eines Opiumessers. Aus dem Englischen übersetzt von *Hedda* und *Arthur Moller-Bruck*. Berlin, *Julius Bard*. (231 S. kl. 4⁰. Preis 3 Mark.)

Diese neueste Uebersetzung des vor 80 Jahren erschienenen Buches wird des Stoffes wegen kaum mehr Interesse erregen; aber der poetisch-phantastische Schwung der Darstellung, der für die geheimnissvollen düsteren Regungen des Gemüthes und das träumerische Versenken in das Natur- und Seelenleben überall das treffende, ergreifende Wort findet, wird auf den Leser immer einen grossen Eindruck hervorrufen. *Wienhold.*

Die Träume. Medizinisch-psychologische Untersuchungen von Dr. *Sante de Sanctis*, Professor der Psychiatrie in Rom. Autorisierte Uebersetzung von Dr. *O. Schmidt*, nebst Einführung von Dr. *P. J. Möbius* in Leipzig. Halle a. S., *Carl Marhold*. 1902. (256 S. gr. 8⁰. Preis 5 Mark.)

Der berühmte Verfasser hat seit 10 Jahren das Traumleben mit edlem Eifer und staunenswerther Ausdauer studiert, eine grosse Litteratur bewältigt und in Kliniken Beobachtungen und Versuche angestellt, auch sonst in seinem Wirkungskreise die verschiedensten Erfahrungen gesammelt. Er giebt Aufschlüsse über die Träume der Thiere, Kinder, Greise, der Neuropathischen, der Irren und der Verbrecher, über Traumzustände und experimentelle Träume, und im letzten Kapitel bespricht er das, was früher den Menschen die Hauptsache beim Träumen war, nämlich das Wunderbare im Traume.

Hier merkt man so recht den ernsten und ehrlichen Forscher, der, für moderne Aufklärnng, naturwissenschaftliche, physiologische Untersuchung und Begründung begeistert, doch den Respekt vor der Wahrheit besitzt, anzuerkennen, dass auf diesem Gebiete noch Unerklärliches existirt. Das interessante Werk kann Jedem, der sich für dieses wieder zu Ehren gekommene Wissensgebiet einen znverlässigen Führer und Lehrer sncht, empfohlen werden.
Wienhold.

E. Fiedler. Die Seelensprache (Sprache der Symbole und Sinnbilder). Ihr Wesen uud ihre Anwendung. Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze.* (61 S. gr. 8°. Preis 1,50 Mark.)

Dass das Gebiet der Symhole ein sehr dnnkles ist, werden wohl alle Leser dieses Schriftchens bestätigen, und der Verfassser, der über die Geistesfähigkeiten eines *Moses, Buddha, Christus, Muhamed* ein sehr abfälliges Urtheil abgiebt — (Seite 20) —, hätte sich doch sagen müssen, dass seine Gedanken so, wie er sie darstellt, kaum verstanden werden können. Das beigefügte symbolische Wörterbuch mag manche treffende Bemerkungen enthalten; aber was sagt man zn folgenden ausgeklügelten Deutungen: Russ: Darstellung ideellen Erwerbs; Nelke: Arbeitssinnesbildung; Pflaume: Launische Sinnesdarstellnng; Mehl: Wesenhandlungsdarstellung; Neffe: Anschlusshandlnng n. s. w.? — Sehr gut sind anch: Weste: Innere Bewnsstseinsform; Hose: Form matcrieller Besitzhandlung! *Wienhold.*

Æsus Par H. Lizeray. II. III. IV. Paris, Vigot Frères, 1902.

Auf dem Titel des ersten Theils dieser Schrift war der Verfasser nicht genannt (vergl. Psych. Stnd. S. 516). Wenn er zur Nennung seines Namens dnrch den Erfolg ermuntert worden ist, so kann er diesen nnr einem Leserkreise verdanken, der sich dnrch allerlei Phantasien gewinnen lässt, wenn sie nur mit einer gewissen gelehrten Prätension auftreten. Diese neuen Heftchen handeln von der Wiederherstellung des wahren Sinnes der Bibel und (!) der Evangelien; vom Druiden (!) Pythagoras und seiner Lehre; von der Liebe nnd dem Ritterroman Amadis, der Kosmogonie nach Milton und nach Pythagoras: Darstellnng der letzteren am Portal von Notre-Dame! *Wernekke.*

Helene Kordon. Grüsse aus der Sphären-Welt. Zürich, 1902. (Verlag von *Th. Schröter.*) X u. 66 Druckseiten in 8°.

Der Büchermarkt des Weihnachtsfestes wird der schönen Gaben viele bringen; aber nicht alle werden so das Gemüth erfrenen, wie das prachtvolle kleine Buch von Frau *Helene Kordon,* welches hiermit allen Frennden der Poesie und des Spiritismus auf das Beste empfohlen sei. Dasselbe besteht aus Dichtung und Prosa, nnd seine Abfassung unter Inspiration erhöht dessen Bedeutnng. Sämmtliche Reime sind ausserordentlich schön, und die prosaischen Aufsätze hekunden nicht nur eine erhebende, sondern auch eine nnterhaltende Seite. Neu ist mir nnr, dass im Jenseits auch grosse Kriegsanzetteler gefeiert werden; dies erklärt sich übrigens leicht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Seele im Tode nur den materiellen Organismns znrücklässt, sonst aber mit Sack und Pack in den zweiten Abschnitt der Existenz eintritt, indem sie nun einen ätherischen Leib bildet, u. s. f. Damit hängen wohl auch patriotische Knndgebnngen seitens jener ätherisch hekörperten Wesen zusammen, welche kürzlich erst das Erdreich verliessen. Jedenfalls gewöhnt man sich aber jenseits Patriotismus und dergleichen allmählich ab. — Die ausgezeichnet poetische Arheit der begeisterten, tapferen, edelst denkenden und wärmst fühleuden Frau *Helene Kordon* möge in jeder Familie gelesen werden! Dr. *E. R.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus. Leipzig, *O. Mutze.* 6. Jahrg. Nr. 38—45. Spiritismus und Socialismus. — Enthüllter Enthüllungsschwindel moderner Jahrmarktsgaukler. — Die *Seybert*-Kommission. — Ein befreiter Schutzgeist. — Verständniss und Auffassung des Spiritismus. — Friede und Freude. — Die Magie des Gebets. — Von etlichen Ursachen der Feindschaft gegen Geist und Geistesforschung. — Pfarrer *W. Feller* (m. Bild). — Rathschläge und Winke für Anhänger der Geisteslehre. — Ein neuer Christus (*J. H. Smith Pigott*). — Einzelgeist oder Monadengeist. — Gedenket der Toten! — Ein modernes Irrenhaus — Geist, Stoff, Unendlichkeit. — Eine Sitzung mit *Eus. Palladino.* — Uebersinnliche Begebenheiten aus nah und fern.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 10. Jahrg. Nr. 19—22. Die italienische Pressfehde für und wider den Occultismus. — Gerichtliche Vernehmung über die Erscheinung des Bischofs von Zengg, 1699. — Vier Briefe von *W. Crookes.* — Die Flamme von Berbenno. — Die Besessene von Grèzes. — Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur. Von *Just. Kerner.* (Forts.)

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 17. Jahrg. Nr. 35—45. Durchdringung der Materie. — Der Spiritismus in Australien. — Blutsverwandtschaft und Wesensverwandtschaft. — Gebetsheilung. — Ueber die Hölle der Christen. — Irrige Vorstellungen vom Spiritismus. — Heilung durch Suggestion. — Brief des Obersten *de Rochas* an *Jules Bois.* — Manifestationen einer übersinnlichen bösen Welt. — Geisterphotographie. — Der Spiritismus in der Romanlitteratur. — Die Klopflaute bei dem Medium *Dina Toorens.* — Der Spiritismus in Italien. — Vereinsnachrichten. —

Morgendæmringen. Skien. 17. Jahrg. Nr. 10, 11. Kirchliches Christenthum und Spiritismus. — Wahrscheinlicher Ursprung unserer Heilmittelkenntniss. — Das Medium *Politi.* — Aus dem Totenbuche der Aegypter. — Correspondenz aus London (über einen medial wahrgenommenen Doppelgänger).

Efterât. Stockholm. (10. Jahrg.) No. 137, 138. Aufgabe und Methode des Spiritismus. — Aberglaube und Unglaube. — Die Bibel und die spiriten Vorgänge. — Warum sind die Mittheilungen aus dem Jenseits mangelhaft? — „Das 20. Jahrhundert" (XXe Seklet: neue Zeitschrift für humanitäre Bestrebungen, herausgeg. von *Mary Karadja, Lizzy Lind af Hageby* und *Anna Synnerdahl*).

Revue des Etudes psychiques. Paris. 2. Jahrg. Nr. 8, 9. Neue Experimente über direkte Gedankenübertragung. — Mediumistische Vorgänge in Italien. — Das Medium *Politi* in Paris. — Dr. *Venzano's* Sitzung mit *Eus. Palladino.* — Dr. *Vaschide's* Untersuchungen über Telepathie. — *P. Loti* und die Chiromantie.

Le Spiritualisme moderne. Paris. 6. Jahrg. Nr. 15—18. Die Religion, der Mensch und Gott. — Zweierlei Träger des Bewusstseins. — Eine blinde Hellseherin. — Stimmen aus dem Jenseits. — Die Wissenschaft des Herzens. — Der Fall *Anna Rothe.* — Die Kräfte des Geistes. — *Balzac* als Spiritist.

Rosa alchemica. Paris-Douai. 7. Jahrg. Nr. 9—11. Die alchemistische Wissenschaft. — Die indische Geheimlehre. — De signatura rerum, nach *Jacob Böhme.* — Das Horoskop über das Unglück von Martinique. — Rosa mystica.

Il Vessillo spiritista. Rom. 12. Jahrg. Nr. 9—12. Das Genie. — Die Y-Strahlen (*Becquerel's* Uranlicht). — Ueber Materialisationen. — Die Wünschelruthe. — „Himmel und Hölle" (von Dr. *Hinković*). — Die Entdeckungen des Prof. *v. Schrön.* — Ueber das Leben Jesu. — Sir *A. R. Wallace.* — Die Atlantis und die Maya-Inschriften. — (Die Zeitschrift,

welche sich eifrig um die Verbreitung der Anschauungen *Allan Kardec*'s bemüht hat, hört wegen der angegriffenen Gesundheit des Redacteurs, Herrn *Ern. Volpi,* hiermit zu erscheinen auf.)

Novo Sunce. Agram (2. Jahrg.) Nr. 16—18. „Himmel und Hölle" unter Anklage (über den Ausgang ist bereits berichtet worden: Psych. Stud. S. 709.) — Mystische Vorgänge in Serajevo und Pesth. — Spiritistischer Katechismus für Kinder. — Selbstsucht und Hochmuth. — Wie mich ein Geist geheilt hat — Privatsitzungen.

Tajinstveni Svijet. Agram - Jaska. 1. Jahrg. Nr. 8—10. Eine urkundlich beglaubigte Erscheinung im Franziskanerkloster zu Prassberg, 1661. — Ueber automatische Schrift. — Gespräch zwischen einem Antispiritisten und einem Spiritisten. — Erklärung der Materialisationserscheinungen. — Mystische Vorgänge in Stinica — Ueber den Animismus und seine Beziehung zum Spiritismus.

Banner of Light. Boston. Bd. 92. Nr. 1—8. Dr. *Silva*'s Theorie der natürlichen Heilkraft. — *Maeterlinck*'s Versuche mit einer Hellseherin. — Die Schönheit der Welt. — *Fröbel* und der Kindergarten. — Die Mönche auf den Philippinen. — Psychographie. — Jesus, der Zimmermannssohn. — Die Dreieinigkeitslehre. — Weisse und schwarze Magie. — Dr. *Aug. Thompson,* Arzt und Spiritist. — Die Universalreligion. — An der Schwelle des neuen Zeitraums — *R. Browning*'s Botschaft an die Welt. — Geisterbotschaften — Vereinsnachrichten.

Constancia. Buenos Aires (25. Jahrg.) Nr. 792—796. *Allan Kardec* und *Emilio Becher* —Thätigkeit und Aufgaben der Geister. — Die vollkommenste Religion. — Die Wahrheit des Evangeliums. — Religion und Philosophie. — Die Aufhebung des Todes. — Die Kleidung der Geister. — Die Stigmen. Memoiren eines Arztes. *Wernekke.*

La Paix Universelle. Lyon. 12° a. Nr. 282—287. Studie über Heilmediumismus (nach einer Geistermittheilung). — Die Autographensammlung der Mme. *Flammarion.* — Wer zu viel beweisen will, beweist nichts. (Heftige Polemik der Lyoner Magnetiseure gegen Dr. med. *Saloma*, der ihnen auf logischem Wege zu beweisen suchte, dass sie nach ihrer eigenen Lehre — mit Bezug auf die vom Herausgeber *A. Bouvier* gerühmten Distanzheilkuren — „gemeingefährlich" wären, weil, wer Gutes, auch Böses auf Entfernung wirken könnte). — Die „Fortschritte" der Schulmedizin. — Emanzipation der Ideen und der Völker. — Menschliche Verantwortlichkeit und göttliche Gerechtigkeit. (Protest des bekannten Spiritisten *Daniel Metzger* gegen dogmatischen Kardecismus) — *Lourdes* und klerikaler Schwindel. — Die sozialen Konsequenzen einer spiritualistisch geläuterten Moral. — Was man dem Spiritismus vorwirft. *M.*

Briefkasten.

Herrn Dr. med. Ferd. **Maack** in Hamburg diene zur Notiz, dass ich seinen eingeschriebenen Brief vom 10. Nov. cr. richtig erhalten habe. Sie fordern mich darin auf, die im Nov.-Heft gegen Sie öffentlich ausgesprochene „schwere Beleidigung im vollen Umfange rückhaltslos und unverzüglich zu revozieren" und verlangen überdies den unverkürzten Abdruck Ihres langen Schreibens in den „Psych. Stud.", wobei Sie naiver Weise auch noch eigenes Korrekturlesen beanspruchen. Von einem Abdruck Ihrer Expektorationen kann schon deshalb keine Rede sein, weil ich — ganz abgesehen davon, dass der Raum unserer Zeitschrift kaum für wissenschaftlich werthvollen Stoff ausreicht, während Ihre Zuschrift nichts Neues von allgemeinem Interesse enthält, — unseren Lesern unmöglich zumuthen kann, sich den ganzen, nun oft genug erörterten Rotheskandal von Neuem vorkauen zu lassen, indem ich dann im Einzelnen (wie dies

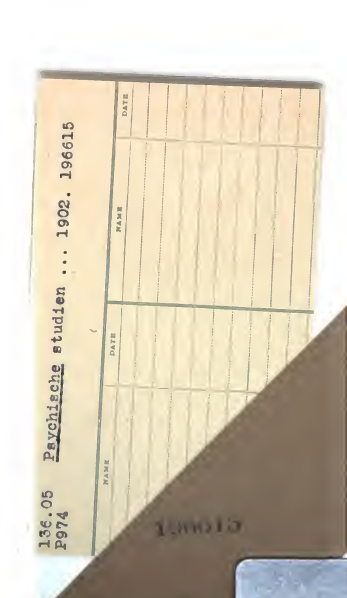
theilweise schon früher geschah) nachweisen müsste, dass Ihre angeblich „wohl begründete Meinung“ auf lauter (ohne Zweifel bewussten) Entstellungen, Verdrehungen und Unterschlagungen der wichtigsten Thatsachenmomente Ihrerseits beruht. Ich überlasse Ihnen daher gerne das Vergnügen, dieses Geschäft in der nächsten Nummer Ihrer „Xenologie“, der es neuerdings an besserem Stoff zu fehlen scheint, selbst zu besorgen und begnüge mich zur Richtigstellung der Sachlage nochmals kurz auf die Entstehung unserer Differenzen zurückzukommen. Dass Herr *Mutze* Ihnen seiner Zeit bei dem an sich gewiss gerechtfertigten Verlangen des Umtausches unserer Journale so wenig Entgegenkommen zeigte, bedauerte ich damals, wie Ihnen genau bekannt sein dürfte, persönlich aufs Lebhafteste, ohne jedoch etwas daran ändern zu können, weil kontraktlich der Zeitschriftenumtausch (wie alle rein geschäftlichen Fragen) lediglich Sache des Herrn Verlegers ist. Dass Letzterer jenem Wunsche nicht nachkam, berechtigte Sie jedoch noch lange nicht zu dem mir gegenüber begangenen Vertrauensmissbrauch, indem eine weitere briefliche Mittheilung an mich selbst, bei unseren damals noch durchaus freundschaftlichen Beziehungen, genügt hätte, dass Ihnen die „Psych. Stud.“ auf meine eigenen Kosten zugegangen wären. Wenn aber Herr *Mutze* im Geschäftsverkehr mit Ihnen schon ähnliche Erfahrungen, wie nachher ich selbst, gemacht hat, so finde ich seine damalige Weigerung nachträglich vollkommen begreiflich. — Was nun meine, wie Sie behaupten „schwankende Stellungnahme“ zum „Fall Rothe“ betrifft, so erklärt sich dieses scheinbare Schwanken einfach aus dem Umstande, dass ich mir nicht nach Ihrem Muster ein endgiltiges Urtheil erlauben wollte, ohne selbst geprüft oder doch alle möglichen Eventualitäten einer besonnenen Kritik erschöpft zu haben. Die Frage, ob und in wie weit Frau *Rothe* echte mediumistische Phänomene neben ihren offenbar betrügerischen Manipulationen vorzuführen pflegte, ist trotz ihrer Verhaftung in den Augen aller wirklich S a c h k u n d i g e n bis auf den heutigen Tag noch nicht gelöst, und für mich als Schriftleiter einer okkultistischen Zeitschrift genügte schon die Thatsache, dass naturwissenschaftlich geschulte B e o b a c h t e r ihrer Leistungen mit aller Entschiedenheit dafür eintraten, dass sie eine mit einer erst näher zu untersuchenden, unerklärte Exteriorisationserscheinungen auslösenden „psychischen Kraft“ begabte wirkliche S o m n a m b u l e sei, wie mir z. B. ein Schreiben eines sächsischen Arztes vorlag, der in einer ihrer Sitzungen konstatirte, dass der vor ihrem Platze liegende Briefbogen sich ihren Fingern förmlich (wie „Glimmerblättchen, bezw. Heiligenbilder aus Marienglas“) zubog, sobald sie nur die Hand in seine Nähe brachte. Derartige, von glaubwürdiger Seite wiederholt b e z e u g t e Phänomene verdienten doch mindestens studirt zu werden! Dass sie dann aber unter dem Einfluss ihres Impresarios sich einer exakt wissenschaftlichen Prüfung konsequent entzog, war für mich der Grund meines von Anfang der Debatte an u n v e r ä n d e r t skeptischen Misstrauens, das mich jedoch nicht davon abhalten konnte, die Vertheidiger gleichfalls zum Wort kommen zu lassen und z. B. das für unsere Leser immerhin interessante Urtheil der selbst als Medium bewährten Frau *d'Espérance* in der Uebersetzung von Frl. *Hitz* zum Abdruck zu bringen. Wenn Letztere in ihrem Begleitschreiben sich dabei ausdrücklich auf die Empfehlung der beiden auf S. 177 genannten Herren berief und sich dabei so ausdrückte, dass ihre Worte allerdings missverstanden werden konnten, so genügte wohl in den Augen jedes Unbefangenen die nachherige Richtigstellung durch sämmtliche dabei betheiligten Personen. Vermöge einer Ihrer be-

kannten Wortklaubereien scheinen Sie freilich nicht begreifen zu wollen, dass eine derartige Empfehlung auch indirekt in glaubhafter Weise übermittelt werden kann. Dass ich aber selbst den Standpunkt der Verfasserin bezw. der Uebersetzerin nicht theilte, habe ich — für jeden, der sehen will, klar genug — in meinen Fussnoten auf S. 177 und 179 angedeutet. Mich für einen „Rothianer" zu halten bezw. auszugeben, waren Sie bei anfmerksamem Verfolgen der ganzen Debatte in keiner Weise berechtigt, und wenn Sie jetzt „von zuverlässiger Seite gehört haben" wollen, ich hätte „die Absicht gehabt, im Verein mit zwei anderen bekannten Spiritisten und Rothianern (deren Namen Sie wissen!!) in Berlin zu Gunsten der *Rothe* nach deren Verhaftung vorstellig zu werden" (— bei wem denn und wo?! —), so erkläre ich Ihnen hiermit öffentlich aufs Bestimmteste, dass Sie mit diesem (Sie übrigens, wie Sie schreiben, in Ihrer „bereits gefassten Meinung nur bestärkenden"!) „Gerücht" aufs Gröbste mystifizirt wurden, indem an diesem geradezu lächerlichen Gerede auch kein wahres Wort ist! (Wie leichtgläubig doch ein sonst so vorsichtiger, bezw. misstrauischer und „wissenschaftlich gewissenhafter" Mann gegenüber erbärmlichem Klatsch sein kann, wenn es sich um vage Verleumdungen handelt, die seine „sich mühsam gebildete Ansicht" zu unterstützen scheinen!) Anstatt nun von meiner wiederholt in den „Psych. Stud." (namentlich im Maiheft S. 324) ausführlich gegebenen Darstellung des wirklichen Sachverhalts, wenn Sie überhaupt mit meiner Person sich befassen wollten, in Ihrer „Xenologie" Notiz zu nehmen, haben Sie in der jüngst erschienenen Nr. 9 dieser „wissenschaftlich" sein sollenden Zeitschrift gegen mich den Vorwurf „schmählicher Abhängigkeit" wiederholt, den Sie in Ihrem Schreiben dann damit motiviren wollen, dass es ja „eine alte Geschichte" sei: „Wes Brod ich esse, des Lied' ich singe!" Es widerstrebt mir, Sie auf die ganze Lächerlichkeit der Annahme hinzuweisen, als ob ich auf das minimale Honorar, das der Herr Verleger bezahlen kann, bei meinem Lebensunterhalt überhaupt angewiesen wäre. Eine von so niedriger Gesinnung zeugende Lebensmaxime (— es handelt sich bei unserem ganzen Streit um ethische Differenzpunkte, Herr Doktor! —), würde ich, selbst wenn ich es nöthig hätte, „ums Brot" zu arbeiten, niemals zu meiner Richtschnur gemacht haben! Wer mich näher kennt, weiss, dass ich ein innerlich und äusserlich unabhängiger Mann bin, der lediglich seiner Ueberzeugung zu Liebe schon ganz andere Stellungen und Rücksichten in die Schanze geschlagen und diese dornenvolle Schriftleitung überhaupt nur aus Begeisterung für die ein Menschheitsinteresse repräsentirende Sache übernommen hat. Ich selbst würde es für eine bodenlose Gemeinheit halten, Ihnen z. B. auf einen blossen Schein hin die Beschuldigung zu insinuiren, dass Sie sich etwa bei der Behandlung Ihrer Patienten durch die Rücksicht auf ein redlich verdientes Honorar hinsichtlich der Ehrlichkeit Ihrer Meinungsäusserung beeinflussen lassen. Dass für jeden Verleger sein Geschäftsinteresse, bezw. die Rücksicht auf die Abonnenten ausschlaggebend ist, liegt ja auf der Hand, und dass auch ich speziell in der Rotheaffäre ebendeshalb wiederholt keineswegs leichte oder angenehme Konflikte um die Reinhaltung der „spiritualistischen Ideale" zu bestehen hatte, habe ich des öfteren bereits angedeutet. Wenn ich aber hierbei nicht jedesmal genau Das durchgesetzt hätte, was ich selbst für recht und passend hielt, so hätte ich allerdings die Redaktion längst niedergelegt. Wenn nun Ihnen von diesen redaktionellen Vorgängen nichts Näheres bekannt war, so

hatten Sie umso weniger das Recht, mich in der öffentlichen Meinung in so unqualifizirbarer Weise herabzusetzen, wie Sie dies in der (zu Reklamezwecken an Redaktionen etc. massenhaft verschickten) Nr. 8 Ihrer „Xenologie" in einem besonderen Kapitel gethan haben, wo Sie mich u. a. als Lohnsklaven „des Geschäftsmannes *Mutze*" hinstellen, der „vor dem Geldbeutel sich kuschen" müsse, von „Non plus ultra redaktioneller Schlappschwänzigkeit und materieller Abhängigkeit", von „redaktioneller Strohpuppenthätigkeit des Herrn *Maier*", der kein „Mann", kein „Charakter" sei, von dessen „energielosem Sklaventhum zu *Mutze*" u. s. w. zu reden sich erdreisteten. Ich habe damals auf diese groben Injurien geschwiegen, theils weil mich der Ton Ihrer Polemik zu sehr anekelte, theils auch, weil ich Ihnen noch so viel Anstandsgefühl zutraute, dass Sie im Verlauf der weiteren Entwickelung der Rotheaffäre Ihr Unrecht von selbst einsehen und dann im nächsten Heft freiwillig Ihrerseits redressiren würden. Da Sie nun aber statt dessen Ihre infamen Beschuldigungen öffentlich wiederholten, so wird mir wohl kein billig denkender Leser dieser mir aufgezwungenen Auseinandersetzungen es verübeln, wenn mir Ihnen gegenüber der Geduldsfaden schliesslich gerissen ist, obschon ich es gerne vermieden hätte, in einer so persönlichen Angelegenheit zur Feder greifen zu müssen. In den hierbei von mir gebrauchten „Verbalinjurien" haben Sie lediglich die Retorsion Ihrer fortgesetzten verleumderischen Invektiven zu erblicken und ich habe, so lange nicht Sie selbst Ihre schweren zuerst und öffentlich gegen mich ausgesprochenen Beleidigungen in einer mir öffentliche Genugthuung gebenden Weise zu revoziren belieben, nicht die geringste Veranlassung, von meiner im vorigen Heft absichtlich gewählten Bezeichnung einer solchen Handlungsweise auch nur ein Jota zurückzunehmen. Denn die „minutiöse Gewissenhaftigkeit" des Gelehrten, auf die Sie sich in Ihrem kopirten Schreiben hinsichtlich Ihrer (allerdings musterhaft genauen) Registrirung aller einschlägigen Litteratur berufen, kann Sie von dem Vorwurf weitgehender moralischer Gewissenlosigkeit hinsichtlich der frivolen Verunglimpfung meines ernsten und redlichen Bemühens um Ergründung der Wahrheit und damit meines persönlichen Charakters um so weniger befreien, als Sie ja selbst zugeben, dass es Ihnen unmöglich ist, mir zu beweisen, ich habe in der Rothedebatte aus dem von Ihnen mir imputirten Motiv irgend eine verdächtige Thatsache absichtlich verschwiegen. (Wenn Sie nur wenigstens einmal eine solche namhaft machen wollten, die in den „Psych. Stud." überhaupt nicht zur Erörterung kam!) — Durch ein so schnödes Verhalten haben Sie aber das Recht verwirkt, in den „Psych. Studien" direkt zum Worte zu gelangen. Wenn Sie nun, nachdem Sie durch den erneuten Vorwurf (nur in Ihrer Einbildung vorhandener) schmachvoller Lohndienerei — nach meinem Empfinden die schwerste Beleidigung, die man einem ehrlichen Manne zufügen kann — meine Ehre aufs Unverantwortlichste gekränkt und mich lange genug provozirt haben, zwecks Rehabilitirung der Ihrigen als „Mann und Charakter" zum Kadi laufen wollen, so steht dies ganz in Ihrem Belieben.

Tübingen, im November 1902. **Dr. *Fr. Maier.***

NB. Wegen Raummangels musste leider der im vor. Heft S. 707 angekündigte Abdruck des interessanten Kapitels über „Hysterie und Nervosität" aus „Die Grenzwissenschaften der Psychologie" von Dr. *W. Hellpach* für später zurückgestellt werden.


136.05
P974
Psychische studien ... 1902. 196615
NAME
DATE
NAME
DATE

